Zentralblatt für Okkultismus.

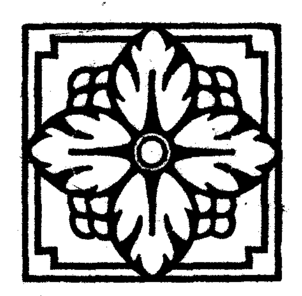
Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgegeben von

D. Georgievitz-Weitzer.

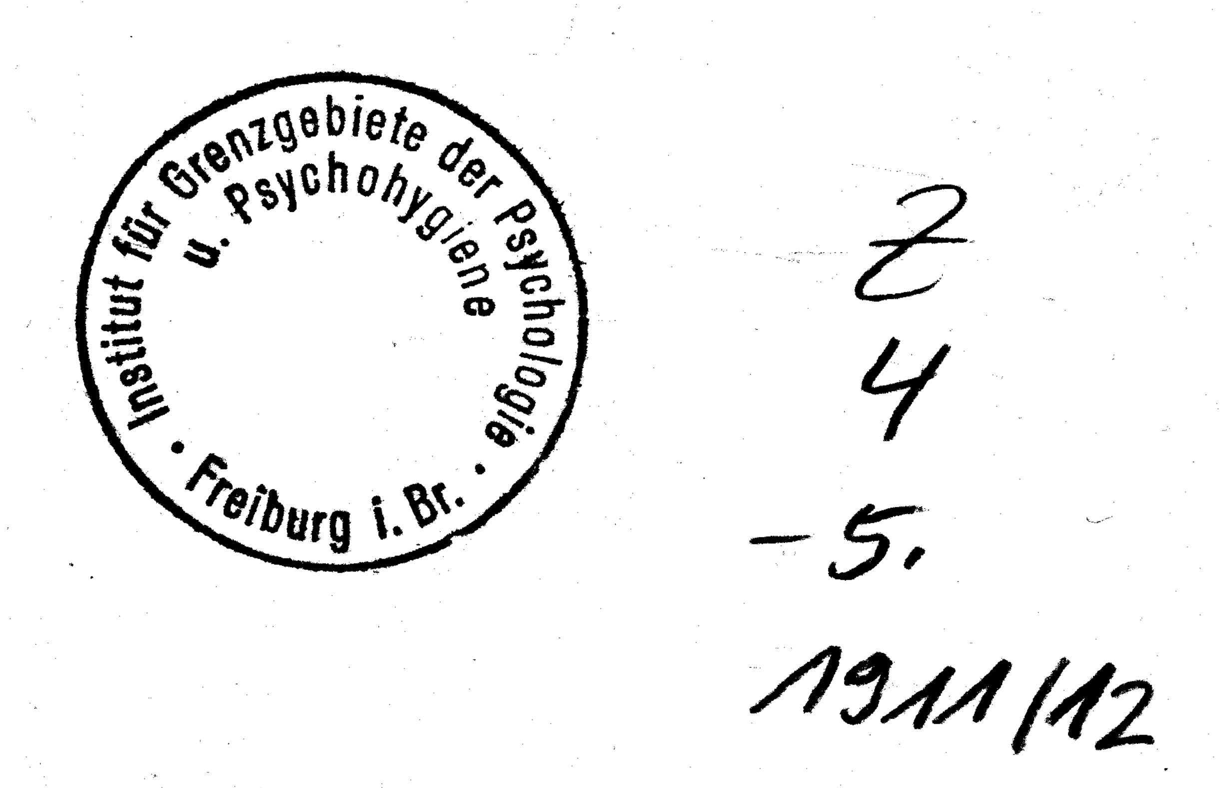
V. Jahrgang (1911/1912).



Leipzig.

VERLAG VON MAX ALTMANN.

1912.



Druck von H. Klöppel, Quedlinburg.

Inhaltsverzeichnis.

OKKULTE UMSCHAU.

Seite

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Juli 1911.	1. Heft.

An unsere geschätzten Leser!

Mit diesem Heft beginnt der V. Jahrgang des »Zentralblattes für Okkultismus«. Was unser Blatt bisher geleistet hat, ist unserem geschätzten Leserkreis aus eigener Erfahrung zur Genüge bekannt. Diesem gegenüber hätten wir es also nicht nötig, irgend ein Anerkennungsschreiben zu veröffentlichen. Aber da diese Abonnementseinladung in die Hände vieler neuer Interessenten gelangen wird, die unsere bisherigen Jahrgänge nicht kennen, anderseits von gehässiger Konkurrenz der Versuch gemacht wurde, unser Blatt herabzusetzen, so sehen wir uns jetzt veranlaßt, wenigstens drei gerade in letzter Zeit aus dem Leserkreis eingelaufene freiwillige Urteile über den Wert unserer Zeitschrift zu veröffentlichen:

„Ihr Blatt hat bisher wirklich das gehalten, was es versprochen hat. Hauptsächlich hat es mich angenehm berührt, daß es nicht in trivialer Weise das vielumstrittene Gebiet des Okkultismus behandelt, sondern in vornehmer und, wo es angeht, in wissenschaftlicher Weise. Und ich glaube ziemlich bewandert zu sein in Literatur und den Bestrebungen des Okkultismus, um ein derartiges Urteil fällen zu dürfen. Darum wird es mich freuen, auch die kommenden Nummern des Blattes kennen zu lernen."

Gleiwitz O.-S. 8. März 1911. Dr. med. G. K.

„Seit zehn Jahren den Okkultismus studierend, bin ich seit zwei Jahren Abonnent des „Zentralblattes für Okkultismus". Ich muß Ihnen gestehen, daß mich jedesmal nach

einer erschienenen Nummer aufs neue die Freude erfüllte, daß wir nun endlich einmal ein Blatt besitzen, welches man mit voller Befriedigung nicht nur aus der Hand legen, sondern immer wieder neu durchstudieren kann. Der vorige, eingebundene Jahrgang nimmt daher einen Ehrenplatz in meiner okkulten Bücherei ein.“

Düsseldorf, 23. April 1911. Ing. G. K.

„Seit einiger Zeit lese ich Ihr „Zentralblatt für Okkultismus“, das ich in jeder Hinsicht interessant finde. Nicht, daß ich nun auf einmal erst erwachte, — nein, aber das „Zentralblatt für Okkultismus“ ist, wie es mir scheint, wirklich das vollkommenste, welches im reichen theosophischen Blätterwald erscheint.“

Zürich, 26. April 1911. K. H.

Es ist wohl keine Ueberhebung, wenn wir behaupten, daß solche Beurteilungen keine alltäglichen sind, sondern den Beweis erbringen, daß unser Blatt vermöge seiner tüchtigen Mitarbeiter und dem ehrlichen Willen von Seite des Verlages und der Schriftleitung, ein erstklassiges Fachblatt zu schaffen, nun auch entsprechend gewürdigt wird. Deshalb fürchten wir auch keinen Angriff unserer Feinde, die unsere Leistungen allzugern herabsetzen wollen, erkennen vielmehr gerade in solchen ohnmächtigen Angriffen die Bewahrheitung des bekannten Wortes: »Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen«. Daher überlassen wir alles andere getrost der weisen Leitung jener geheimnisvollen Macht, die schließlich alles zum Besten lenkt.

Solange es also Gottes Wille ist, wird auch unser Blatt weiterbestehen, sich ausbreiten und blühen, allen Gegnern zum Trotze, der Wahrheit zur Ehre, den Lesern zu Nutze. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß speziell der nun beginnende fünfte Jahrgang unter sehr günstigen Auspizien ins Dasein tritt, und gestatten uns zur Bekräftigung dessen einiges aus seinem überreichen Inhalt bekannt zu geben.

Zunächst sei die Aufmerksamkeit unserer werten Leser auf ein ganz eigenartiges

Originalsystem der Handlesekunst
von **H. OTTINGER**

gelenkt. Der Verfasser ist homöopathischer Arzt und Okkultist in St. Gallen (Schweiz). Vermöge seiner sehr ausgedehnten Praxis hatte derselbe die beste Gelegenheit, Tausende und Abertausende von menschlichen Händen zu studieren, und da er über eine eigene okkulte Begabung und künstlerische Zeichenfertigkeit verfügt, so konnte er seine jahrelangen Beobachtungen in überaus klaren, ganz vorzüglichen Zeich-

nungen zum Gebrauch übermitteln. In kurzen, prägnanten Sätzen sind die Illustrationen erklärt, wodurch der Leser schnell in die Lage versetzt wird, aus den Runen der Hand wichtige Schlüsse in Bezug auf das Schicksal zu ziehen. Ganz eigenartig und besonders wertvoll sind die vom Verfasser beigegebenen Meßtafeln zur Bestimmung des Zeitpunktes des Eintrittes wichtiger Ereignisse auf Grund der Handlinien.

Von großer Bedeutung sind des weiteren die folgenden Aufsätze:

Dr. Franz Hartmann: »Im Grenzlande«. (Okkulte Erlebnisse und Tatsachen aus der jüngstverflossenen Zeit des Herausgebers der »Neuen Lotusblüten«.)

Ludwig Deinhard: Der Gedanke der Wiederverkörperung im Lichte neuerer Erfahrungstatsachen. Anschließend an diesen so wichtigen Artikel wird Herr **Dr. Hübbe-Schleiden,** der bestbekannte ehemalige Herausgeber der »Sphinx«, einen ergänzenden Beitrag dazu liefern.

Oberst J. Peter, unser allgemein geschätzter Mitarbeiter, überrascht die Leser durch einen ganz eigenartigen Beitrag: »Okkulte Phänomene und die Tierwelt«.

H. G. Wells: »Die Geschichte des Mr. Elvesham«. (Eine äußerst spannende okkulte Novelle des berühmten Erzählers.)

Dr. Gottfried Kratt, Prof. a. D.: »Erinnerungen an Dr. Karl du Prel«. (Auf Grund bisher unveröffentlichter Briefe und persönlicher Beziehungen des Autors zu Meister du Prel.)

F. Feerhow: »Der Einfluß der Himmelsrichtungen auf den menschlichen Organismus«. Ferner: »Astrologische Charakterbilder« und: »Zur Theorie der Planeteneinflüsse«, sowie die Abhandlung: »Karmisches Leid und dessen Befreiung vom Schicksal«.

Eduard Niemeyer: »Berichte über einige okkulte Erlebnisse«.

G. W. Surya: »Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und Biß toller Tiere«.

W. Wrchovszky: »Ein naturgeborener Magier«.

Dr. Bormann: »Ein Rutengänger im Königreich Sachsen«. (Mit einem kritischen Nachwort des Autors.)

Dr. J. Th. Faucheur von Orléans: »Ein mystisches Erlebnis«.

usw. usw.

So laden wir zur baldigen Bestellung des neuen Jahrganges ein. Der Dank soll darin bestehen, daß wir an der Vervollkommnung des »Zentralblattes für Okkultismus« stets unermüdlich weiter arbeiten werden.

DER HERAUSGEBER
D. Georgievitz-Weitzer (G. W. Surya).

DER VERLEGER
Max Altmann.

1. Im Grenzlande.

Von Dr. **Franz Hartmann.**

»Wir sind aus demselben Stoffe,
aus dem die Träume gemacht sind.«
Shakespeare.

Das Grenzland, von dem hier die Rede ist, ist das Land, wo sich die Erscheinungen der Außenwelt mit denen des Innenlebens berühren; nämlich das Reich der Träume und Visionen, das Heimatland der »Geister« und Gespenster, Ahnungen und verschiedenartiger Phänomene, die in das Gebiet der Psychologie, Methaphysik und des Okkultismus gehören. Daß die »offizielle« Wissenschaft infolge ihrer materiellen Weltanschauung für diese Dinge noch so wenig Verständnis hat, ist dadurch erklärlich, daß sie nur einen geringen Teil des Mikrokosmos des Menschen, nämlich seinen physischen, grobmateriellen Organismus mit seinen physiologischen Erscheinungen kennt, welcher die äußerliche Hülle oder Bekleidung für den ihm innenwohnenden inneren seelischen und geistigen Menschen ist. Für die höhere Wissenschaft aber, die aus der eigenen geistigen Anschauung und Erkenntnis hervorgeht, sind diese Erscheinungen, wie so viele andere Dinge, die der akademischen Wissenschaft unbekannt sind, längst keine Geheimnisse mehr; denn während die offizielle Wissenschaft alle Traumerscheinungen als von physiologischen Vorgängen im materiellen Körper verursacht betrachtet, kennt die okkulte Wissenschaft noch andere Bestandteile der Organisation des Menschen, nämlich den ätherischen Teil seines physischen Körpers, dann seinen »Astralkörper«, der auch »Traumkörper« genannt wird, und seinen »Mentalkörper« oder seinen »geistigen Organismus«, d. h. die Organisation seines Intellekts. Denn sowie der physische Körper Organe hat, um mit der äußeren Sinneswelt in Verbindung zu treten, Hände zum Grüßen, Füße zum Gehen, Augen zum Sehen usw.; so hat auch der »Gedankenkörper« seine geistigen Organe, um mit der geistigen Welt in Verbindung zu treten; Organe zum Suchen, Wahrnehmen, Ergreifen, Festhalten, zur Aufnahme, Analysierung und Wiederzusammensetzung von Ideen. Alle diese Körper bilden im Menschen ein Ganzes und sind in seinem normalen Zustande nicht von einander getrennt. Dennoch aber besteht jeder gewissermassen für sich; wie ja auch das Knochengerüst im Menschen von seinem Muskel- und Nervensystem verschieden, und jedes im Körper befindliche Organ, Lunge, Leber usw. eine für sich bestehende Einheit in der Einheitlichkeit des Ganzen ist. Durch diese drei verschiedenen Körper steht der Mensch in Verbindung mit den drei Welten des Makrokosmos, lebt in ihnen zu gleicher Zeit und ist ihren Einflüssen zugänglich. Er hat sein »Hauptquartier« in jener Welt, in die er sein Bewußtsein konzentriert. Ist er ganz von äußerlichen Dingen in Anspruch genommen, so wohnt er in

der physischen Sinneswelt; gibt er sich seinen Instinkten und Leidenschaften hin, so versetzt er sich in die Astralwelt, beschäftigt er sich mit philosophischen Betrachtungen, so lebt er in der Gedankenwelt, und es kann noch beigefügt werden, daß, wenn er sich gänzlich in das Heiligtum seines Innern versenkt, so kann sich ihm das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit eröffnen. Dort findet er in Wahrheit sich selbst, seinen »Vater im Himmel«, sein wahres Ich, von dem man sagt, daß es unsterblich sei, und von dem man mit Bestimmtheit weiß, daß es kein Erzeugnis des materiellen Körpers und sein Geistesleben unabhängig von dem Dasein der drei oben genannten Körper ist, obgleich es dieselben bewohnt und benützt, um darin zu beobachten, zu empfinden und zu denken.

Wenn wir unsere wissenschaftlichen Autoritäten fragen, was dieses Ich, die himmlische Seele, sei, so werden wir wohl schwerlich eine zufriedenstellende Antwort erhalten; denn die wahre Selbsterkenntnis, aus welcher die Gotteserkenntnis hervorgeht, wird nicht auf den Schulen gelehrt, sie ist nicht Sache der wissenschaftlichen Forschung oder Dogmatik, sondern der Religion, d. h. sie geht aus dem höheren Selbstbewußtsein des Geistes des Menschen hervor. Kein Mensch kann einem andern Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis lehren, ebenso wenig als ihn Jemand sein höheres Selbst, seinen »Vater im Himmel« zeigen kann. Diese Selbsterkenntnis muß sich jeder durch ein Eingehen in das Heiligtum und durch eigene geistige Betrachtung selber erwerben.

Die höhere oder »okkulte« Wissenschaft, die aus dieser Selbsterkenntnis entspringt, lehrt, daß dieses Ich oder die Seele die dauernde geistige Individualität des Menschen ist, welche auf ihrer Wanderung durch die Perioden der menschlichen Evolution, nach dem Gesetze der Wiederverkörperung als aufeinanderfolgende persönliche Erscheinungen auf unserer Erde oder auf einem andern Planeten erscheint.

Es ist hier nicht der Ort, auf eine Abhandlung über den Ursprung des Menschen und die geistige Evolution der Menschheit einzugehen. Wer sich in seinem Innersten seines himmlischen Ursprungs nicht bewußt ist, dem wird man schwerlich die Ueberzeugung beibringen können, daß seine Seele himmlischen Ursprungs sei; aber die Lehre von der Fleischwerdung, oder Inkarnation führt uns vor Augen, wie diese himmlische Seele sich bei ihrem Eintritt in die niederen Sphären mit immer dichteren Hüllen bekleidet; bis sie schließlich in materiellem Gewande auf der Erde erscheint, um nach dem Tode des materiellen Körpers sich dieser Bekleidung wieder zu entledigen und zu ihrem himmlischen Himmel zurückzukehren. Diese drei Hüllen, welche hier in Betracht kommen, sind der »Mentalkörper« oder die »Denkorganisation«, der »Astralleib« oder »Traumkörper« und der grobmaterielle sichtbare Körper, der aus den vier Elementen gebildet ist, nebst seinem unsichtbaren ätherischen Teil, aus dem sein ätherischer Körper oder

»Doppelgänger« gebildet ist. Diese drei Körper sind es, in denen die Seele auf den drei Daseinsebenen wirkt, in denen sie lebt, empfindet und denkt und die sie als ihre Werkzeuge im Sinnlichen, Astralen und Intellektuellen benutzt.

Ob der glückliche Geist diese Werkzeuge in jeder Beziehung völlig gebrauchen kann, hängt von der relativen Vollkommenheit ihrer Entwicklung ab. Ich bin nicht mein Fuß, aber meine Füße gehören mir und ich kann sie, wenn sie gesund sind, zum Gehen gebrauchen. Ich bin nicht mein Gehirn, aber ich kann mein Gehirn zum Denken gebrauchen, solange es nicht dazu untauglich ist. Im Ich ist die Quelle von Vernunft, der Sitz von Leben, Liebe und Intelligenz. Die «Ichheit« besteht im individuellen Selbstbewußtein, dessen Wiederspiegelung in den niederen Ebenen das Persönlichkeitsbewußtsein und schließlich der Eigendünkel ist. Zieht sich beim Schlafe das Ich von den niederen Regionen der Seele zurück, so schwindet aus diesem das Selbstbewußtsein; der Traumkörper tritt aus dem physischen Körper heraus, ohne sich aber deshalb völlig von ihm zu trennen, und der materielle Körper schläft ein. Wäre die Trennung vollständig, so wäre dies der Tod des physischen Körpers; aber der Traumkörper bleibt mit demselben magnetisch verbunden und hierdurch bleibt auch die »telegraphische« Verbindung mit dem Ich ununterbrochen, so daß es auch während seiner Zurückgezogenheit, das, was im physischen, im astralen und im Mental-Körper vor sich geht, wahrnehmen, und es ihm mehr oder weniger klar zum Bewußtsein kommen kann, wenn es auch dabei diese Wahrnehmungen nicht richtig beurteilt, weil es die Herrschaft über seine schlafende Denkmaschine nicht vollständig ausüben kann. Als Beispiel führe ich folgendes an:

Ich träumte, ich hätte einen Beutel mit Gold gefunden und hielt denselben in meiner Hand. Ich sagte zu mir: »Jetzt schläfst du, und diese Beutelfinderei ist ein Traum; und niemand wird mich glauben machen können, daß dieser Beutel, den ich sehe und greife, nicht wirklich da ist; wenn ich ihn nur beim Erwachen nicht loslasse, so wird er auch dann nicht verschwunden sein«. Langsam und sorgfältig ließ ich mich erwachen, und als ich die Augen öffnete, sah ich, daß das Ding, welches ich krampfhaft in der Hand hielt, ein Zipfel meiner Bettdecke war.

Wenn das Bewußtsein sich aus den niederen Seelenregionen zurückzieht, so verliert es die Herrschaft über dieselbe; aber es bleiben dann doch noch die niederen Seelenkräfte in Tätigkeit. In physischen Körpern bleiben die Organe in Tätigkeit, der Traumkörper wird von seinen Instinkten geleitet, und im Gedankenorganismus treibt die Phantasie ihr Spiel. Der physische Mensch ist, wenn er schläft, nicht anders als ein schlafendes Tier, denn auch die Tiere träumen. Er ist vernunftlos, aber es bleibt dennoch eine Art von vegetativem Leben und Bewußtsein in ihm zurück, weshalb er auf äußere Reize reagiert, die dann vermittelst der Assoziation der Ideen in seinen Mentalkörper die verschiedensten Veranstaltungen erzeugen können. Da tauchen aus dem ätherischen Teile seines Gehirns darin aufbewahrte Erinnerungen auf; Dinge, die man

während des Wachens erfahren, oder die man gelesen hat, und aus diesen setzt sich dann oft das ungereimteste Zeug zu immer wechselnden Bildern, wie in einem Kaleidoskope, zusammen, wobei der Begriff von Zeit und Raum eine sonderbare Rolle spielt.

Es träumte mir, ich sei auf einer Nordlandreise begriffen. Das Schiff war von Eisbergen umgeben und scheiterte während eines Sturmes an einem derselben. Ich rettete mich ans Land und wurde von Eskimos aufgenommen, bei denen ich Jahre lang lebte, ohne daß es mir trotz aller meiner Mühe möglich war, ihre Sprache zu verstehen. Mit meinen Schuhen ging es zu Ende und ich mußte barfuß über den Schnee gehen, um an einer Rentierjagd teilzunehmen. Da erwachte ich und es war nichts mit der Jagd. Ein kalter Luftzug hatte meine Füße berührt.

Aber nicht alle Träume kommen aus solchen physiologischen Ursachen. Oft treibt der aus dem physischen Körper ausgetretene vernunftlose Astralkörper auf eigene Rechnung sein Spiel. Dazu kommt noch, daß er sich von dem schlafenden Körper entfernen, an entfernten Orten erscheinen und sogar unter gewissen Bedingungen sich materialisieren, ja sogar als ein Spielzeug von gewissen Bewohnern der Astralwelt, welche auch die »Traumwelt« genannt wird und zu welchen die »Naturgeister« und »Elementals« gehören, benützt werden kann.

Zwei mir bekannte Damen, Engländerinnen, die auf Besuch in Florenz waren, und von denen ich die Eine Mary, die Andere Annie nennen will, hatten eine sonderbare Erfahrung. Mary träumte drei Nächte hintereinander denselben Traum. Es schien ihr, daß sie in einem ihr gänzlich unbekannten, elegant eingerichteten Zimmer sei und sich damit belustigte, die Möbel umzustoßen und durcheinander zu werfen. Sie erzählte diesen Traum ihrer Freundin und sprach ihre Verwunderung darüber aus, daß man einen solchen Unsinn träumen könne. Bald darauf reisten die beiden Damen nach London zurück und noch an dem Tage ihrer Ankunft machte Annie einen Besuch bei einer ihr verwandten Mrs. N. . . . und nahm ihre Freundin Mary zur Begleitung mit, die aber der Mrs. N. ganz unbekannt war. Bei ihrem Eintritt ins Empfangszimmer stieß Mary einen Schrei der Ueberraschung aus, denn sie erkannte das Zimmer mit seinen Möbeln sogleich als dasjenige, von dem sie geträumt und es ihrer Freundin beschrieben hatte. Bald darauf kam Mrs. N., wich aber schon unter der Türe mit allen Zeichen des Entsetzens zurück. Annie folgte ihr und fragte sie über den Grund ihres sonderbaren Benehmens: »Der Grund ist«, antwortete Mrs. N., »daß es vor einiger Zeit, drei Nächte hintereinander in diesem Zimmer gespukt hat und alle Möbel durcheinander geworfen wurden. Ich habe selbst den Geist gesehen, und dieser Geist war die Dame, die du mitgebracht hast«. Es ist kaum nötig zu sagen, daß diese drei Nächte dieselben waren, in denen Mary geträumt hatte, daß sie selbst dieser Poltergeist sei.*)

---

*) Hierher gehört folgendes Erlebnis aus meiner Studienzeit in Dresden: Ich bewohnte mit einen Kameraden zwei Zimmer und eines Tages versuchten wir beide auf Grund eines spiritistischen Buches eine »Sitzung« daselbst abzuhalten. Wirklich erhielten wir bald Klopftöne in den Möbeln des Zimmers. Als wir uns aber desselben Abends zu Bette legen wollten, klopfte es in dem Schlafzimmer an den Bettgestellen, an der Türe, am Boden, an den Wänden und der Decke derartig, daß von einem Einschlafen keine Rede war. Endlich fragte ich, wer der Geist sei. Durch Klopftöne und mit Hilfe des Alphabets, antwortete mir die unsichtbare Intelligenz, sie sei der Geist meiner verstorbenen Großmutter und wünsche, daß ich ihr 30 Messen zu ihrem Seelenheil lesen lasse. Das tat ich am nächsten Tage pünktlich. Aber abends war wieder

Aber auch der Gedankenkörper kann solche Spaziergänge machen, oder eine Gedankenform, die ein Teil seiner selbst ist, gleich einem von einer Lampe ausgehenden Lichtstrahl aussenden, ohne daß der Aussender dabei schläft, und diese Gedankenform kann als ein »Maya virupa« an entfernten Orten erscheinen. Hierauf beruht auch die Fernwirkung des Gedankens oder die »Telepathie«. Hunderte von Beispielen könnten aus Büchern angeführt werden, aber ich ziehe es vor nur solche aus meinen eigenen Erfahrungen zu wählen:

Ich wohnte vor einigen Jahren in Tirol und hatte eine Freundin an der Ostsee. Früher korrespondierten wir fleißig; aber nun hatte ich monatelang nichts mehr von ihr gehört. Eines Abends um acht Uhr saß ich an meinem Schreibtische, eifrig mit Schreiben beschäftigt. Plötzlich sah ich meine Freundin vor mir im Brautkleide stehen. Sie schien mir etwas sagen zu wollen, aber ich konnte es nicht verstehen, sondern wunderte mich nur über ihr Brautkleid. Einige Tage darauf erhielt ich einen Brief von ihr, in dem sie mir mitteilte, daß sie an demselben Tage abends acht Uhr ihre Verlobung gefeiert habe. Es stellte sich heraus, daß sie dabei kein Brautkleid anhatte; aber daß sie in einem solchen erschien, läßt sich dadurch erklären, daß ihr bei der Verlobung die Hochzeitsfeier vorgeschwebt hatte.

Daß diese »Traumerscheinungen« nicht körperlos sind, dafür gibt es auch zahllose Beweise:

Eines Abends, als ich in Florenz war, fühlte ich mich plötzlich von den Armen einer meiner in Deutschland lebenden Verwandten umfaßt, die sich, wie Schutz suchend, an mich anklammerte, und nie habe ich deutlicher die Berührung eines menschlichen Körpers gefühlt. Es stellte sich bald darauf heraus, daß diese Verwandte gerade zu derselben Zeit von einem bissigen Hunde angefallen worden war, und in ihrem Schrecken instinktiv bei mir Zuflucht gesucht hatte.

Auch scheint der Besitz eines materiellen Körpers bei dergleichen Erscheinungen von wenig Bedeutung zu sein; denn der Astralmensch eines Verstorbenen ist, auch nachdem er durch den Tod vom materiellen Körper befreit ist, derselbe Mensch wie zuvor.

Ein Bauer, bei dem ich wohnte, starb und ich hatte seiner Tochter gegenüber den Wunsch geäußert, für ihn einen Totenkranz zu kaufen, aber es wieder ver-

---

keine Ruhe. Die Phänomene steigerten sich trotz Anwesenheit von Zweiflern immer mehr und mehr. Gegenstände wurden umgeworfen, Bilder schwankten an der Wand, Donnerschläge wurden in der ganzen Wohnung gehört, Skeptiker wurden von unsichtbarer Hand tüchtig durchgeprügelt, der Haushund war nicht mehr über die Türschwelle unserer Wohnung zu bringen. Es war einfach zum toll werden und zum verzweifeln! Endlich in der fünften Nacht gelang es durch eine unerschütterliche Willensanstrengung (indem der Schreiber dieser Zeilen fort und fort sagte: ich will mit euch Geistern, die ihr euch so benehmt, nichts zu tun haben) sich Ruhe zu verschaffen. Zwei Monate später erfuhr ich, daß genau in diesen fünf Nächten in Wien eine mir verwandte Person in hysterischen Krämpfen lag, und da die betreffende Kranke mir sehr feindlich gesinnt war, ist die Erklärung naheliegend, daß diese Verwandte die Ursache zu all dem Spuk war. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß alle Spukerscheinungen von lebenden Menschen ausgehen. Es lassen sich zweifellos Spukerscheinungen anführen, wo jede animistische Erklärung versagt. Aufgabe einer vorurteilslosen Forschung ist es nun, darüber Klarheit zu schaffen.

Der Schriftleiter.

gessen. Am nächsten Tage Vormittags elf Uhr war ich gerade mit Schreiben beschäftigt, als der verstorbene Bauer plötzlich vor mir stand. Er war in seinem Sonntagsanzuge, und ich sah aus seinem Benehmen, daß er sich bei mir für etwas bedanken wollte, wußte aber nicht, was es sei. Die Erscheinung verschwand, aber einige Minuten darauf kam die Tochter des Bauern um mir mitzuteilen, daß der von mir gewünschte Kranz angekommen sei. Da erst wurde mir klar, für was sich der Bauer bedankte.

Einem Okkultisten, der in solchen Dingen erfahren ist, muß es geradezu lächerlich vorkommen, wenn er sieht, welche beschränkten Ansichten gewisse »Psychologen« und »anerkannte Autoritäten« auf diesem Gebiete haben, oder wie die trauernden Hinterlassenen eines »Dahingeschiedenen« über seinen Verlust in Verzweiflung geraten, als ob er auf ewig vernichtet wäre, während sie selbst, wenn ihr eigener Körper im Schlafe liegt, in ihrem Astralkörper gemütlich mit ihm verkehren, wie zuvor, obgleich sie sich nach dem Erwachen nicht mehr oder nur dunkel daran erinnern, weil ihr physisches Gehirn noch nicht genug veredelt ist, um die feineren ätherischen Schwingungen aufzunehmen und in dem Gedächtnisse zu behalten.

Was ist »Traum« und was »Wirklichkeit«? Die beiden sind ebenso wenig von einander getrennt, als Leib und Seele von einander sich unterscheiden, und vom Standpunkte des höheren Selbsts gesehen, ist vielleicht das ganze Leben des Menschen auf allen seinen Daseinsebenen auch nichts als ein Traum. Treten wir in ein höheres Dasein ein, so erscheint uns dasjenige, welches wir verlassen haben, bald wie ein Schattenspiel oder vielleicht wie eine Affenkomödie, in der man mitspielen mußte, solange man selber ein Affe und Bewohner des Käfigs war.

Jeder Zustand mit allen ihm angehörigen Erscheinungen, ist für uns Wirklichkeit, solange wir uns in demselben befinden. Der Träumende zweifelt nicht an der Wirklichkeit der Traumbilder, die er sieht, und die äußere Welt existiert nicht für ihn; der Wachende hält sich an die Erscheinungen unserer Sinneswelt und verweist das, was er in seinem Astralkörper erlebt hat, ins Reich der Phantasie. Ein Beispiel von solcher Zweifelsucht ist in Solovyoffs Schmähschrift über Blavatsky enthalten. Er schreibt:

»Nach einem Besuche bei Blavatsky, ging ich wieder ins Hotel Viktoria, zog mich in mein Zimmer zurück, verriegelte die Türe, zog meine Kleider aus und schlief ein. — Plötzlich erwachte ich oder bildete mir ein, daß ich von einem warmen Hauch aufgeweckt wurde. Ich sah, daß ich in demselben Zimmer war, und vor mir im Halbdunkeln stand eine hohe, weißgekleidete Gestalt. Ich fühlte eine Stimme, ohne zu wissen wie oder in welcher Sprache, die mir gebot, die Kerze anzuzünden. Ich war weder erstaunt, noch erschrocken. Ich machte Licht und sah, daß es auf meiner Uhr zwei Uhr war. Die Erscheinung verschwand nicht. Vor mir stand ein lebender Mensch und dieser war zweifellos kein anderer, als das Original des Porträts von Mahatma Morya, das ich gesehen hatte. Er setzte sich auf einen Sessel neben mich und sprach zu mir in einer mir unbekannten aber dennoch verständlichen Sprache von verschiedenen Dingen, die für mich von Interesse waren. Er sagte mir, daß ich eine große, stets zunehmende magnetische

Kraft hätte. Ich fragte ihn, wie ich dieselbe anwenden sollte; — da war er verschwunden. Es schien mir, daß ich ihm nachsprang, aber die Tür war verriegelt. Da dachte ich, das Ganze sei eine Halluzination gewesen, und ich fürchtete verrückt zu werden; aber da war Mahatma Morya wieder auf seinem Sitz. Er bewegte sich nicht, aber sein durchdringender Blick war auf mich gerichtet. Dann schüttelte er den Kopf, lächelte und sprach: »Sei versichert, daß ich nicht eine Halluzination bin und daß deine Vernunft dich nicht verläßt. Madame Blavatsky wird dir morgen beweisen, daß ich dich wirklich besuchte«. — Er verschwand; ich sah auf meiner Uhr, daß es drei war. Ich löschte das Licht aus und schlief wieder ein.

Ich erwachte um zehn Uhr und erinnerte mich an das Ereignis genau. Die Türe war verriegelt, die Kerze teilweise abgebrannt. Ich ging mit Miss A. zu Gebhard's; Madame Blavatsky kam uns entgegen und fragte mich bedeutsam lächelnd wie ich geschlafen hätte.

»Sehr gut«, entgegnete ich. «Wissen Sie etwas Neues«?

»Nichts Besonderes«, sagte sie; »ich weiß nur, daß der Meister zu Ihnen gekommen ist«.

Nun wird es aus dem Vorhergehenden jedem Okkultisten, der die Gesetze einer solchen geistigen Begegnung kennt, klar sein, daß Mahatma Morya in seinem Maya virupa tatsächlich damals in Elberfeld dem Solovyoff erschien, aber dieser von Zweifelsucht besessene Mensch, der von diesen Gesetzen nichts weiß, sucht sich dann zu überreden, daß alles nur Selbstbetrug und Täuschung war, und gießt die Giftströme seines Zornes über Blavatsky aus. *)

Daß solche Erscheinungen möglich sind, geht aus zahlreichen ähnlichen Berichten und aus den persönlichen Erfahrungen jedes Eingeweihten hervor. Es finden aber noch viel erstaunlichere Vorgänge statt, wie z. B. die fast augenblickliche magische Versetzung lebender Menschen auf weite Entfernungen, worüber bereits ein Bericht im »Zentralblatt« unter dem Titel »Dematerialisation und Rematerialisation lebender Personen«**) erschienen ist. Dergleichen Erscheinungen wird sich die offizielle Wissenschaft erst dann erklären können, wenn es ihr klar geworden ist, daß »Geist« und »Materie« dem Wesen nach Eines, und nur in der Art ihrer Offenbarung voneinander verschieden sind.

---

2. Der Gedanke der Wiederverkörperungs-Lehre im Lichte neuerer Erfahrungstatsachen.

Von **Ludwig Deinhard.**

»Die Metempsychosis ist das einzige System der Unsterblichkeit, dem die Philosophie Gehör schenken kann.«
David Hume.

Eine vielen Anhängern des Okkultismus schwerverständliche Erscheinung im wissenschaftlichen Leben der Gegenwart ist die, daß weder

---

*) Die größten Feinde von Blavatsky waren stets Leute, die sich an sie heranmachten, mit der selbstsüchtigen Absicht, von ihr okkulte Kräfte zu lernen und sich dann enttäuscht fanden.

**) 2. Jahrgang S. 352.

unsere heutigen Biologen, noch die Anthropologen, noch die Psychologen sich dazu entschliessen können, den Gedanken der Entwickelung durch wiederholte Verkörperung einmal in ernsthafte Erwägung zu ziehen, ob er ihnen nicht vielleicht wichtige Dienste leisten könnte. Suchen wir uns zunächst klar zu machen, wieso und warum dem so ist.

Nehmen wir also einmal an, — ein Fall der ja jeden Tag vorkommen kann — es komme ein überzeugter Anhänger der Wiederverkörperungslehre mit einem solchen Gelehrten, etwa einem Vertreter der heutigen akademischen Psychologie zusammen und sage zu ihm Folgendes: »Mich verfolgt seit einiger Zeit ein Gedanke, der für Sie als Psychologen vielleicht ein gewisses Interesse haben dürfte. Ich kann nämlich den Gedanken nicht loswerden, daß ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und daß ich durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre. Was sagen Sie dazu?«

»Was Sie da von sich sagen — würde wohl die Antwort dieses Psychologen lauten — hat ungefähr mit denselben Worten auch der bekannte Witzbold, der Physiker Georg Christoph Lichtenberg, von sich geäußert. Aber Lichtenberg war ja ein Anhänger der Seelenwanderungs-Lehre und das sind Sie wohl auch, sonst würden Sie nicht von solchen Gedanken verfolgt werden. Diese Vorstellung von einer wiederholten Verkörperung d. h. einer Seelenwanderung hätte nur dann ein wissenschaftliches Interesse, wenn sie sich empirisch nachweisen ließe, wenn sie sich auf Tatsachen berufen könnte, die für sie sprechen. Dies ist aber nicht der Fall. Es gibt keine Rückerinnerung an ein früheres Leben, die etwas anderes wäre als Paramnesie, als Erinnerungs-Täuschung. Der Gedanke einer wiederholten Verkörperung hat für die Psychologie darum keine Bedeutung, weil er genauer betrachtet auf eine Selbst-Täuschung hinausläuft. — Gewiß, man hat ja auf diesen Gedanken ganze Religions-Systeme gegründet, verwickelte metaphysische Lehrgebäude darauf errichtet, Philosophen, wie David Hume haben sich für ihn begeistert*) — aber bewiesen hat ihn noch Niemand; noch Niemand hat gezeigt, daß er auch auf Wahrheit beruht. Solange uns Niemand nachprüfbare Tatsachen liefert, die beweisen, daß er mehr ist, als eine bloße metaphysische Spekulation, solange hat dieser Gedanke für die Wissenschaft auch keine Bedeutung, so verlockend seine Wirkung auf den grübelnden Menschengeist auch stets gewesen ist. Kurz man kann diesen Gedanken eine kühne Hypothese nennen, die wohl immer unbeweisbar bleiben wird; mehr wird man nicht von ihm sagen können«.

So etwa wird die Antwort des Gelehrten auf die obige Frage lauten. Ist es denn nun aber wirklich so? Ist der Gedanke einer wiederholten Verkörperung wirklich weiter nichts, als eine bloße Spekulation des grübelnden Menschengeistes, der damit dem Rätsel seines Daseins auf

---

*) Vergleiche oben das Motto.

die Spur gekommen zu sein glaubt? Gibt es wirklich gar keine, dem heutigen Menschen zugängliche Erfahrung, auf die sich diese Vorstellung stützen, Erlebnisse, auf die diese Vorstellung zu ihrer Rechtfertigung hinweisen könnte?

Man behauptet ja, daß es hochentwickelte Okkultisten geben soll, die von ihren eigenen früheren Verkörperungen genaue Kenntnis besitzen. Aber mit einer solchen Behauptung ist für uns nichts bewiesen. Wir können das, was diese Okkultisten von ihren früheren Leben aussagen, ja nicht kontrollieren, wir müssen es ihnen einfach glauben. Aber wir wollen wissen, nicht bloß glauben. Die Vorstellung von einer wiederholten Verkörperung der Menschenseele würde für uns erst dann wirklich Ueberzeugungskraft besitzen, wenn sie sich auf Erlebnisse berufen könnte, die wir selbst auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen oder die uns von Menschen bezeugt werden, denen wir volles Vertrauen schenken.

Derartige Erfahrungen liegen nun in der Tat vor. Die offizielle Wissenschaft hat nur deshalb von ihnen keine Kenntnis, weil sie den Zeitschriften, in denen über solche Erfahrungen schon mehrfach berichtet wurde, keine Beachtung zu schenken pflegt, weil es eben keine Fachorgane zünftiger Wissenschaft sind. Es ist meines Wissens in Zeitschriften und Büchern, die der psychischen, metapsychischen und okkulten Forschung das Wort reden, in den letzten Jahren schon über manchen Fall von Erinnerung an ein früheres Leben berichtet worden, der allem Anschein nach mehr war, als bloße Paramnesie, als eine bloß eingebildete, sich selbst vorgetäuschte Erinnerung. Einen aus der Feder eines indischen Würdenträgers stammenden Bericht über derartige Fälle brachte z. B. der »Theosophist« in seiner diesjährigen April-Nummer, dem wir das Folgende entnehmen*):

* * *

»Ich führe hier einige Beispiele von Rückerinnerung an ein früheres Leben an — schreibt dieser Indier — die, da sie an Ort und Stelle genau untersucht und gut beglaubigt worden sind, dem Zweifel wenig Spielraum übrig lassen.

Als ich von einem Herrn in Dholpur (zwischen Agra und Gwalior) erfahren, daß er eine Tochter habe, die sich eines früheren Lebens erinnere, begab ich mich dorthin und untersuchte die Sache. Das Ergebnis war folgendes: Das betreffende Mädchen ist die Nichte eines gewissen Mukta Prasad in Dholpur. Die Kleine ist jetzt 10 Jahre und einige Monate alt. Geboren ist sie im Jahre 1909.**) Als sie etwa 6 Jahre alt war, redete sie oft von ihrem früheren Dasein und ihren damaligen

*) Concrete Instances of Reincarnation by Syam Sundar Lal C. I. E. — (C. I. E. bedeutet: Commander Indian Empire — ein sehr hoher vom König von England verliehener Titel.)

**) Unser indischer Berichterstatter schreibt nicht 1901, sondern 1956. Diese Jahreszahl bezieht sich, wie man uns von Indien schreibt, auf die sogenannte Vibrama oder Samvat-Ära, die 56 a. C. beginnt.

Verwandten. Der Schauplatz dieses früheren Lebens war Bhamtipura, eine kleine Ortschaft in der Nähe von Dholpur, die zufälliger Weise nicht weit von dem Haus entfernt ist, in dem sie jetzt lebt. Als man sie dann in diese Ortschaft brachte, ging sie sofort auf die Behausung los, in der sie in ihrem früheren Leben gewohnt haben will, erkannte dort alles wieder und redete die dort wohnenden Leute bei ihrem richtigen Namen an. In ihrem vormaligen Dasein hatte sie — wie sie angab — zwei Söhne gehabt mit Namen Ramachand und Samalia, die der Kaste der Minas angehörten, und eine Tochter mit Namen Harko. Sie erkannte diese jetzt alle wieder und sagte ihnen, in welchem Verwandtschafts-Verhältnis sie zu ihnen stehe. Sie gab ferner an, sie habe damals in einer der Mauern des Hauses etwas Bargeld und Wertgegenstände versteckt und zurückgelassen. Die genannten Dinge sollen später — wie behauptet wird — von den beiden Söhnen aufgefunden worden sein, was diese allerdings in Abrede stellen, wofür sie wohl ihre Gründe haben werden. Alles, was die kleine Person über ihr vormaliges Leben angab, wurde von den betreffenden Leuten in allen Einzelheiten bestätigt. Von all diesen Dingen hat das Mädchen heute nur noch eine schwache Erinnerung bewahrt. Mit wachsenden Jahren breitete sich der Schleier der Maja langsam über ihr Gedächtnis aus. Zwischen dem Datum des ihr vormaliges Leben abschließenden Todes und dem ihrer diesmaligen Geburt liegt ein Zeitraum von einigen 5 Jahren, die ihre Seele wohl in der astralen Welt verbracht haben wird.

Ein ähnlicher Fall, der ebenfalls untersucht und durch Zeugen erhärtet wurde, ist der eines gewissen Harnarayn — eines Brahmanen, der in Chowdhripura-Dholpur lebte und starb. Seine Wiedergeburt fand im Jahre 1940 (nach unserer Zeitrechnung 1884) statt. Gegenwärtig lebt er unter dem Namen Durga Pershad als Zimmermann in Damipura-Dholpur nicht weit vom Schauplatz seines früheren Daseins. Er ist heute etwa 26 Jahre alt. Vor 20 Jahren kam er als sechsjähriger Junge nach dem Schauplatz seines vormaligen Daseins, wo er alle Personen, mit denen er damals verkehrt hatte, wieder erkannte. Auch in diesem Falle wurden versteckte Gegenstände aufgefunden — etwas Bargeld und eine Hacke, die der Betreffende unter einem Stein, an dem er sein Pferd anzubinden pflegte, vergraben hatte. Solange Durga Pershad noch ein kleiner Junge war, hatte er eine lebhafte Rückerinnerung an jenes frühere Dasein. Er aß damals niemals etwas, das von jemand anderm, als seiner Mutter berührt worden war, weil er, wie er sagte, ein Brahmane sei und als solcher keine Speise aus den Händen von Shudras (Angehörige einer niederen Kaste) annehmen dürfe. Sein vormaliges Dasein endete im Jahre 1938 (1882), wie festgestellt worden ist. Wiedergeboren wurde er im Jahre 1940 (1884) — wie bereits angegeben.*) Alles, was hier mitgeteilt wird,

*) Das Intervall zwischen Tod und neuer Geburt würde also in diesem Fall nur zwei Jahre betragen, was allerdings auffallend kurz ist.

ist in der Gegend von Dholpur ganz bekannt. Den Bewohnern der beiden Orte — des Schauplatzes seines vormaligen Lebens und des seines diesmaligen — sind all diese Dinge ganz geläufig. Durch die Aussagen der dabei in Betracht kommenden Personen wird die Wahrheit des hier Mitgeteilten bezeugt.

Ein weiterer Fall der Art, der mir zu Ohren gekommen ist, spielt in dem Dorf Beelpura, im Distrikt Torghar (Staat Gwalior). Hierbei handelt es sich um einen Brahmanen, der in einem Familienstreit durch einen Flintenschuß getötet wurde, also um einen schmählichen Mord. Wie es den Anschein hat, hat sich dieser so ums Leben gekommene Brahmane nach einiger Zeit in demselben Dorf wieder verkörpert, wo er jetzt als Thakur Gulab Singh lebt. Dieser Thakur sprach während seiner Knabenzeit oft von seinem vormaligen Leben als Brahmane und erzählte, unter welchen Umständen er damals ums Leben gekommen sei. Als er dann älter wurde, trieb ihn die Rachelust dazu, beim Kriminalgerichtshof des Distrikts gegen seine einstmaligen Mörder Klage zu erheben und es kam auch wirklich zu einer regelrechten Gerichtsverhandlung. Da nun das Verbrechen an einer Person begangen worden war, die der Kläger in seinem vormaligen Leben gewesen zu sein zwar behauptete — eine Behauptung, für die er aber einen handgreiflichen Beweis, wie ihn eben ein Gerichtshof verlangt, nicht beizubringen imstande war, — so wurde die Klage abgewiesen. Das Protokoll über diese Gerichtsverhandlung soll sich noch heute unter den Akten des Distriktsgerichts in Pergano befinden. *)

Ein anderer auf Seelenwanderung hinweisender Fall, der von einem verstorbenen Vize-Polizeiinspektor aus Dhalpur berichtet wurde, betrifft dessen Schwägerin, die vor einigen Jahren gestorbene Frau seines älteren Bruders. Nicht lange, nachdem diese Frau gestorben war, wurde in der Familie ihres Sohnes ein Mädchen geboren, das äußerlich mit der Verstorbenen große Aehnlichkeit hatte. Solange dieses Mädchen klein war, redete es oft von seinem früheren Leben, wollte auch alle Personen wiedererkennen, die ihm in jenem Leben näher getreten waren. Es fühlte sich immer befangen, wenn sein Großvater — der Bruder des Polizeiinspektors zugegen war, der — wie es behauptete — in jenem früheren Leben sein Gatte gewesen sein soll. Die Speisen, für die es in jenem Leben eine besondere Vorliebe gehabt hatte, waren ihm auch jetzt noch die liebsten und besonders war es auf den Tabak aus, dem es in seinem früheren Leben sehr zugetan gewesen sein soll. Heute zählt dieses Mädchen 7 Jahre und lebt in Agra. Auch in diesem Fall soll der zwischen Tod und neuer Geburt liegende Zeitraum nur kurz gewesen

*) In Deutschland würde man einen solchen Kläger vor Gericht nicht bloß abweisen, sondern man würde ihn vermutlich zunächst einer Irrenanstalt zur Beobachtung übergeben.

sein. Die Länge dieses Intervalls richtet sich nach der Stärke der individuellen Triebe und Neigungen. *)

Endlich ging mir erst kürzlich die Mitteilung zu, daß sich auf einem Baume in der Nähe der Ihenjhak-Station der ostindischen Eisenbahn ein Brahm-Rakshasa**) aufhalte, der in den Shastras***) gut beschlagen sei und verschiedene Sprachen spreche. Auch er soll oft von seinem vormaligen Dasein zu den Leuten reden, die ihn besuchen. Die Sache wird näher untersucht und, wenn weiteres darüber zu erfahren ist, veröffentlicht werden. —

Die hier gemachten Mitteilungen könnten übrigens beliebig vermehrt werden. Man braucht sich nur der Mühe zu unterziehen, in den Dörfern herumzugehen. Denn tatsächlich ist in jedem grösseren Dorf ein derartiger Fall zu finden. Der Indier liebt es allerdings in der Regel nicht, solcherlei Dinge der Welt bekannt zu geben, und es ist diese Scheu vor der Oeffentlichkeit, die daran Schuld ist, daß solche Fälle von Rückerinnerung an früheres Dasein nicht in die Oeffentlichkeit gelangen, selbst dann nicht, wenn sie genau untersucht und gut beglaubigt sind.«

* * *

Soweit unser Indier. Diese Mitteilungen sind zwar recht interessant, aber sie sind leider viel zu kurz und zu ungenau ausgefallen, um einen Skeptiker davon zu überzeugen, daß er mit seinen Zweifeln wohl doch im Unrecht ist. Sie sind eben von einem Indier abgefaßt, der davon keine Ahnung zu haben scheint, welche Anforderungen der Europäer an Berichte über solche außergewöhnliche Vorkommnisse psychischer Natur stellt, wenn sie für die Wissenschaft irgend einen Wert haben sollen. In obiger Hinsicht lassen also diese Berichte sicher manches zu wünschen übrig.

Auch vom Standpunkt des Okkultismus wird man vielleicht versucht sein, einige Einwendungen gegen diese Berichte zu machen. So wird es einem Kenner der neueren okkultistischen Literatur vermutlich auffallen, daß in allen diesen Beispielen von wiederholter Verkörperung das Geschlecht nicht wechselt, was doch bei Individualitäten von so niedriger Entwicklungs-Stufe, wie die, von denen hier meistens die Rede ist, der Fall sein sollte. Eine andere Einwendung, die vom selben Standpunkt aus zu machen wäre, betrifft die Kürze des Intervalls zwischen den in diesen Berichten erwähnten Verkörperungen. Gestützt auf Angaben, die von einem sehr bekannten Vertreter des Okkultismus ausgegangen sind, habe ich diese Frage des Intervalls zwischen den verschiedenen aufeinanderfolgenden Verkörperungen in einem früheren Heft

*) Das soll wohl heißen: Je stärker diese Triebe sind, umso kürzer jenes Intervall.
**) Wörtlich: ein von Brahma Beschützter.
***) Den uralten heiligen Büchern der Hindus.

dieser Zeitschrift behandelt.*) Das kürzeste der dort angegebenen Intervalle beträgt 5 Jahre, während in einem der oben angeführten Beispiele dieser Zeitraum sogar auf zwei kurze Jahre heruntergeht. Es ist hieraus ersichtlich, wie sehr alle diese Fragen noch weiterer Aufklärung bedürfen. Endlich ist hier noch an die bekannte Lehre des Okkultismus zu erinnern, daß es nicht die Persönlichkeit mit ihrem individuellen Ichbewußtsein ist, die sich wiederverkörpert, sondern die Individualität oder das höhere Ego des Menschen. Es ist nötig, auf diese hier zu machende Unterscheidung immer wieder hinzuweisen, denn sonst wird der Skeptiker immer wieder fragen: »Ja, warum erinnere ich mich denn nicht meiner früheren Verkörperungen?«

Aber abgesehen von der ungenauen Darstellung und den sonstigen Unklarheiten sind diese Berichte doch wertvoll genug, um sie wiederholt durchzugehen. Wertvoll sind sie z. B. dadurch, daß sie in bezug auf die begrenzte Zeit, in der solche Rückerinnerung auftritt, ganz bestimmte Angaben enthalten. Die Fähigkeit der Rückerinnerung an ein früheres Leben scheint darnach etwa nach Erreichung des 7. Lebensjahres wieder zu verschwinden. Esoterisch geschulte Geheimforscher sagen uns, daß mit Erreichung dieses Lebens-Abschnittes die Bildung des sogenannten Aether- oder Lebensleibes vollendet sei und daß das eigentliche Ich erst später geboren werde**). Es scheint also, daß die Kräfte, die den Aetherleib bilden, in irgend einem Zusammenhang stehen mit der Persönlichkeit der früheren Verkörperung, da die Rückerinnerung erlischt, sobald diese Kräfte ihre Arbeit getan haben. Doch dies sind Fragen, deren weitere Aufklärung wir dem Esoteriker überlassen müssen.

Wir wollen nun zu einem aus Palermo stammenden Bericht über ein Erlebnis übergehen, das ebenso wie die vorausgegangenen Berichte aus Indien einen empirischen Beweis dafür zu liefern scheint, daß die Wiederverkörperungslehre des Okkultismus einer Naturtatsache entspricht. Der Schauplatz dieses Erlebnisses ist aber diesmal nicht ein Land, in dem wie in Indien derartige Vorstellungen ohnehin allgemein verbreitet sind, sondern ein europäisches Kulturland, über dessen Bevölkerung die römische Kurie ihr geistiges Szepter schwingt, in dem also der Gedanke der Wiederkehr noch nicht Wurzel gefaßt haben kann. Berichterstatter ist in diesem Fall glücklicherweise ein Mann der exakten Naturwissenschaft: Dr. med. et jur. Carmelo Sàmona in Palermo.***)

* *
*

»Am 15. März 1910 — schreibt dieser Gelehrte in der Februar-Nummer 1911 der in Palermo erscheinenden Zeitschrift »Filosofia della Scienza« — schloß meine geliebte kleine Tochter Alexandrine nach einer

*) Vergl. Zentralbl. f. Okk. Januarheft 1911.

**) Vergl. Dr. Steiner: »Die Geheimwissenschaft im Umriß« S. 411.

***) Verfass. des sehr günstig beurteilten Buches: »Psiche Misteriosa«(Palermo 1910).

sehr schweren Meningitis im Alter von beinahe 5 Jahren für immer die Augen. Mein Schmerz war grenzenlos; meine Frau schien den Verstand zu verlieren. Drei Tage später sah meine Frau die Kleine genau so, wie sie im Leben ausgesehen hatte, im Traume und hörte sie folgendes sagen: »Mama, weine doch nicht! Ich habe dich ja nicht verlassen, ich habe mich nicht von dir entfernt. Siehst du, ich werde jetzt wieder so klein werden«. Und während sie so sprach, verwandelte sie sich plötzlich in einen kleinen Embryo, indem sie noch sagte: »Du wirst jetzt anfangen müssen, noch einmal für mich zu leiden«. Dieser Traum wiederholte sich nach drei Tagen fast genau ebenso.

Eine Freundin meiner Frau, der sie den Traum erzählte, sprach, sei es aus persönlicher Ueberzeugung, sei es um meiner Frau Mut zu machen, die Meinung aus, jener Traum sei als eine Kundgebung des Kindes aufzufassen, das sich anscheinend darauf vorbereite, sich durch sie wieder zu verkörpern. Um sie von dieser Meinung besser zu überzeugen, brachte die Dame meiner Frau ein Buch des bekannten französischen Spiritisten Leon Denis, das über Wiederverkörperung handelt.

Aber weder ihre Träume, noch diese Auslegung derselben, noch die Lektüre des Denisschen Buches waren imstande, den Schmerz meiner armen Frau zu lindern, und die arme Mutter verharrte nach wie vor bezüglich einer Rückkehr des Kindes in Ungläubigkeit. Sie hatte dazu umsomehr Grund, als sie erst kurz vorher (am 21. November 1909) eine Fehlgeburt und verschiedene Hämorrhagien durchgemacht hatte, so daß sie sicher zu sein glaubte, nicht wieder schwanger zu werden.

Wenige Tage nach dem Tode unserer Kleinen sagte meine Frau eines frühen Morgens, wie gewöhnlich weinend und noch immer ungläubig zu mir: »Ich habe nur die schreckliche Wirklichkeit vor Augen, daß mir das liebe Kind fehlt, es ist dies zu viel, zu grausam für mich; ich vermag es nicht, an einfache Träume, wie die meinigen, einen Hoffnungsfaden zu knüpfen, und an etwas so Unwahrscheinliches zu glauben, wie das, daß meine liebe kleine Alexandrine noch einmal durch mich zur Welt kommen soll, und umso weniger, wenn ich an meinen gegenwärtigen Zustand denke.« Während sie so bitter und verzweiflungsvoll jammert und ich sie nach besten Kräften zu trösten versuche, ertönen plötzlich an der Türe des Zimmers, die zu einem Salon führt, drei scharfe starke Klopftöne, wie wenn jemand, der eintreten möchte, mit dem Finger an der Türe klopfte. Auch meine im Zimmer anwesenden drei Jungen hörten diese Töne. Da auch sie glaubten, es werde meine Schwester sein, die die Gewohnheit hatte, um diese Zeit zu kommen, so öffneten sie unter dem Ruf: Tante Katherine, komm herein! die Tür. Aber groß war ihr und unser Erstaunen, als niemand eintrat und als sich auch in dem noch ganz dunklen Saal nebenan niemand vorfand. Der Eindruck, den dieses kleine Erlebnis auf uns machte, war umso fühlbarer, als meine Frau sich um diese Zeit gerade in einem Zustand tiefer Niedergeschlagenheit befand. Hatten

diese Töne vielleicht einen metapsychischen Ursprung und standen sie mit dieser Niedergeschlagenheit in irgend einem Zusammenhang?

Noch am Abend desselben Tages beschlossen wir eine mediumistisch-typtologische Sitzung abzuhalten, was wir dann etwa 3 Monate lang methodisch fortsetzten. Es beteiligten sich dabei meine Frau, meine Schwiegermutter, ich und manchmal der Aelteste der Jungen. Von der ersten Sitzung an hatten wir es in diesen Sitzungen mit zwei unsichtbaren Wesen zu tun, von denen sich das eine als unsere kleine Tochter und das andere als eine meiner Schwestern ausgab, die vor langen Jahren im Alter von 15 Jahren gestorben war und die jetzt, wie sie sagte, die Führerin der kleinen Alexandrine geworden zu sein scheint. Diese — unsere Alexandrine — drückte sich hierbei immer ebenso kindlich aus, wie sie sich im Leben ausgedrückt hatte; jene dagegen — meine verstorbene Schwester — drückte sich stets korrekt und gebildet aus und nahm sehr häufig das Wort, sei es, um einer Bemerkung unserer Kleinen, die man nicht immer verstand, eine Erklärung beizufügen, sei es um meiner Frau zuzureden, sie möge doch ja den Aussagen des Kindes Glauben schenken.

In der ersten Sitzung sagte uns Alexandrine, sie sei es gewesen, die ihrer Mutter im Traume erschienen sei; die am Morgen von uns gehörten Klopftöne hätten den Zweck gehabt, ihre Gegenwart anzuzeigen; außerdem hätte sie damit versuchen wollen, ihre Mutter durch ein eindringliches Mittel zu trösten. Sie fügte dann noch folgende Worte bei: »Liebes Mütterchen, weine doch nicht mehr! Ich werde sofort beginnen, durch dich noch einmal zur Welt zu kommen. Noch vor Weihnachten werde ich bei euch sein.« Dann fuhr sie fort: »Lieber Papa, ich komme wieder. . . Liebe Brüderlein, ich komme wieder! . . Großmutter, ich komme wieder. Sagt es auch den anderen Großeltern und der Tante Katherine, daß ich noch vor Weihnachten wiederkomme.« Ebenso solle man dies auch allen Verwandten und Bekannten sagen, mit denen die kleine Alexandrine während ihres kurzen Lebens in nähere Beziehungen getreten war.

Es hätte keinen Zweck, wenn ich hier alle die Mitteilungen wiedergeben wollte, die wir während etwa drei Monaten erhielten, denn abgesehen von der Abwechslung in den Ausdrücken der Zärtlichkeit, die Alexandrine an die Personen richtete, die ihr im Leben die liebsten gewesen waren, bilden diese Mitteilungen weiter nichts, als eine beständige und monotone Wiederholung der Worte, daß sie noch vor Weihnachten zurückkehren werde — eine Ankündigung, die sie, wie in der ersten Sitzung, an jede einzelne Person unter ihren Verwandten und Freunden richtet. Wir haben es oft versucht, diese weitschweifigen Wiederholungen zu hemmen, indem wir dem kleinen Geschöpf die Versicherung gaben, daß wir längst allen ihre kommende Rückkehr, oder besser Wiedergeburt, mitgeteilt hätten, ohne dabei irgend jemand zu vergessen! Alles vergebens! Sie bestand immer

wieder hartnäckig darauf, ihre Wiederkehr allen einzelnen Personen anzukündigen, bis die Liste ihrer sämtlichen Bekanntschaften vollständig erschöpft war. Recht bizarr! Es machte dies geradezu den Eindruck, wie wenn das kleine Wesen an einer Art Monoideismus litte. Die Mitteilungen schlossen beinahe immer mit den Worten: »Ich verlasse Euch jetzt. Tante Giannina will, daß ich schlafe.« Und von Anbeginn an kündigte uns die Kleine an, daß sie etwa 3 Monate lang mit uns verkehren könne, dann aber sich immer mehr in Materie hüllen und vollständig in Schlaf versinken werde.

Am 10. April schöpfte meine Frau den ersten Verdacht einer beginnenden Schwangerschaft. Am 4. Mai wurde uns durch das kleine Wesen ein neues Ereignis angekündigt. Wir befanden uns damals in Venetico (Provinz Messina): »Mama — sagte die Kleine — es ist eine Andere in dir.« Als wir nicht gleich begriffen, was die Kleine damit sagen wollte, kam uns das andere unsichtbare Wesen (Giannina) mit folgenden Worten zu Hilfe: »Das Kind täuscht sich nicht; nur kann es sich nicht recht ausdrücken. Ein anderes Wesen, das ebenfalls zur Erde zurückkehren will, schwebt um dich herum.« Von diesem Tage an versicherte Alexandrine beharrlich, daß sie in Gesellschaft einer kleinen Schwester wiederkehren werde und nach der Art zu schließen, wie sie sich hierüber ausließ, schien sie sich sehr darüber zu freuen. Doch war dies Alles weit entfernt, meine Frau zu ermutigen und zu trösten, es vermehrte noch eher ihre Zweifel und Ungewißheit, so daß sie nach dieser neuen und so sonderbar klingenden Botschaft sicherer wie je war, es werde alles mit einer großen Enttäuchung endigen.

Es war aber auch in der Tat zu viel, was sich jetzt nach dieser Ankündigung alles verwirklichen müßte, wenn sich alle diese Mitteilungen bewahrheiten sollten, nämlich:

1. müßte meine Frau wirklich schwanger sein;
2. dürfte trotz ihrer kürzlich bewiesenen Anlage dazu nicht wieder eine Fehlgeburt eintreten, wie dies schon einmal der Fall war;
3. müßte es sich jetzt bei ihr um Zwillinge handeln, was doch umso unwahrscheinlicher war, als ein solcher Fall weder bei ihr, noch in ihrer Familie, noch in der meinigen jemals vorgekommen war;
4. dürften diese Zwillinge weder aus zwei Knaben, noch aus einem Knaben und einem Mädchen bestehen, sondern es müssten zwei Mädchen sein.

Es war in der Tat viel verlangt, der Ankündigung einer solch verwickelten Fülle von Tatsachen, die zudem aller Wahrscheinlichkeit zuwiderliefen, Glauben schenken zu sollen. Und so lebte denn meine Frau trotz all dieser schönen Prophezeiungen bis zum 5. Monat ihrer Schwangerschaft unter Tränen, beharrlicher Ungläubigkeit und seelischen Qualen weiter, trotzdem daß das kleine unsichtbare Wesen sie in seinen letzten Aeußerungen beschworen hatte, sich doch zufrieden zu geben,

indem es beifügte: »Nimm dich in acht, Mama! wenn du so in deiner Traurigkeit beharrst, dann werden wir beide schwächliche Körper erhalten.« Auf die Zweifel, die meine Frau in einer der letzten Sitzungen hinsichtlich der Schwierigkeiten äußerte, die es ihr bereite, an die Rückkehr Alexandrines glauben zu sollen, — da selbst, wenn dies der Fall, ihr neuer Körper dem alten doch schwerlich gleichsehen würde — erwiederte das andere Wesen (Giannina) sofort: »Auch das wird dir zugestanden werden, Adele. Das Kind wird, wenn es zur Welt kommt, dem früheren vollständig ähnlich sehen, vielleicht sogar noch ein bißchen hübcher sein als dieses.«

Im 5. Monat der Schwangerschaft — es war der Monat August 1910 — befanden wir uns in Spadafora, wo meine Frau von Dr. Vincent Cordaro, einem ausgezeichneten Accoucheur, besucht wurde, der, nachdem er sie untersucht hatte, ganz spontan sagte: »Ich möchte es zwar nicht mit absoluter Bestimmtheit behaupten, denn es ist in diesem Stadium der Schwangerschaft gar nicht möglich, etwas bestimmtes auszusagen, aber das Gesamtbild ist derart, daß es den Verdacht in mir erweckt, es könnte sich um Zwillinge handeln.«

Diese Worte wirkten wie ein wahrer Balsam auf das Gemüt meiner Frau. Ein Strahl der Hoffnung begann jetzt in ihrer Seele aufzuleuchten. Umsomehr Qual und Angst bereitete ihr nun ein Ereignis, das bald darauf über sie hereinbrach. Kaum war sie in den siebenten Monat eingetreten, als eine unerwartete tragische Nachricht sie traf und derart erschütterte, daß sie plötzlich von Kreuzschmerzen und anderen Symptomen befallen wurde. Wir schwebten während 5 Tagen in fürchterlicher Angst, es könnte von einem Augenblick zum andern eine Frühgeburt erfolgen, bei der ein oder zwei Geschöpfe zur Welt kämen, die nicht lebensfähig wären, da die dazu nötigen sieben Monate noch nicht vollständig um waren. Man kann sich vorstellen, was meine Frau außer ihren körperlichen Schmerzen durch diesen blossen Gedanken jetzt auch noch an Angst durchzumachen hatte, nach all den Hoffnungen, die sie bereits zu nähren begonnen hatte. Und dieser Angstzustand verschlimmerte nur noch die Lage, in der sie sich befand. Dr. Cordaro spendete ihr auch jetzt wieder seine ärztliche Hilfe. Wider alles Erwarten ging endlich die Gefahr doch vorüber.

Als meine Frau sich dann von ihrem Schrecken wieder erholt hatte, und als wir sicher waren, daß die 7 Monate wirklich um waren, kehrten wir nach Palermo zurück, wo sie nun durch einen sehr bekannten Accoucheur, den Professor Ciglio, besucht wurde, der ohne Weiteres die Schwangerschaft und das Vorhandensein von Zwillingen konstatierte. So hatte also wenigstens ein ziemlich interessanter Teil jener vorausgegangenen Mitteilungen bereits seine Bestätigung erhalten. Es waren aber noch andere und viel interessantere Dinge zu bestätigen, insbesondere das Geschlecht, ob es wirklich zwei Mädchen wären, und ob das eine

von ihnen in physischer und moralischer Hinsicht an die kleine Alexandrine erinnerte.

Das Geschlecht traf wirklich zu: am Morgen des 22. November 1910 kam meine Frau mit zwei Mädchen nieder. Was nun aber die Konstatierung einer möglichen Aehnlichkeit mit unserer Alexandrine sowohl in physischer wie in moralischer Hinsicht anbelangt, so muß damit natürlich noch eine Zeit lang gewartet werden, bis die Kinder sich etwas entwickelt haben. Bemerkenswert ist aber immerhin, daß man schon jetzt in physischer Hinsicht gewisse Dinge beobachten kann, die die Vorhersage zu bestätigen scheinen, die jedenfalls dazu ermutigen, die Beobachtungen fortzusetzen, weil sie hoffen lassen, daß jene Mitteilungen auch nach dieser Richtung hin eine Bestätigung erfahren werden. Tatsächlich gleichen sich die beiden Kinder augenblicklich wenigstens nicht, sie sind sich sogar, was Körper, Gesichtsfarbe und Ausdruck anbelangt, sehr unähnlich. Die Kleinere von beiden scheint eine getreue Kopie der kleinen Alexandrine zu sein, wie diese aussah, als sie zur Welt kam, und sonderbar genug: diese Kleinere brachte drei physische Eigentümlichkeiten mit zur Welt, nämlich Hyperämie (Blutüberfüllung) des linken Auges, Seborrhöe (Schmerfluss) des rechten Ohres und eine leichte Asymmetrie des Gesichts — genau so, wie einst die kleine Alexandrine.« *)

* * *

Soweit Dr. Carmelo Samonà, der nach dieser ausnehmend anschaulichen Schilderung seiner höchst merkwürdigen Erlebnisse es verschmäht, seinem Bericht noch einen Kommentar anzufügen. Er veröffentlicht diese Tatsachen — wie er schreibt — im Interesse der Wissenschaft, aber er sieht davon ab, sie erklären zu wollen. Was er aber nicht unterlässt, das ist, eine grössere Zahl von Zeugen anzuführen, die die von ihm gemachten Angaben wenigstens in ihren Hauptpunkten bestätigen. Dies alles verrät den seriösen und besonnenen Forscher, den wir hier vor uns haben.

Man bemerkt an der ganzen Art und Weise, wie der Berichterstatter diesen Fall darstellt, nicht bloß den besorgten Familienvater und liebenden Gatten, sondern namentlich auch den gewissenhaften Forscher, dem es darum zu tun ist, der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, indem er eine möglichst objektive Darstellung dieser verwickelten Vorgänge unternimmt und sich jeder subjektiven Meinungs-Aeußerung darüber enthält.

Was wird nun wohl die heutige Wissenschaft zu all diesen Vorgängen sagen? Daß es sich hier um bloße Gesichts- und Gehörs-Halluzinationen handeln kann, das wird wohl kaum ein Psychologe, der diesen Bericht aufmerksam gelesen hat, im Ernste behaupten wollen. Aber er wird sich vermutlich auf den Standpunkt zurückziehen, den die Redaktion der von Professor Dr. Charles Richet inspirirten »Annales des

*) Noch beweiskräftiger würde dieser Fall dann werden, wenn das betreffende Kind sich später seines Lebens als Alexandrine wirklich erinnerte.

Sciences psychiques« dem Bericht des Dr. Samonà gegenüber einnimmt. Dieser Standpunkt wird durch die folgenden Sätze gekennzeichnet: Daß es sich hier um eine wiederholte Verkörperung eines und desselben Menschenwesens gehandelt haben kann, ist für uns ausgeschlossen. Denn es ist doch noch niemals bewiesen worden, daß wiederholte Verkörperung eines und desselben Menschenwesens zu den Tatsachen gehört, die in der Natur vorkommen. Die Wissenschaft ist noch nicht soweit, um sich anzumaßen, Vorgänge wie diese erklären zu können. Sie tut deshalb am besten daran, wenn sie sich hier jedes Deutungsversuchs enthält.

Dies ist im Wesentlichen der Sinn der kurzen Bemerkungen, die die Redaktion der erwähnten Pariser »Annales« zum Fall Samonà macht. Aber sie kann es doch nicht unterlassen, wenigstens eine Hypothese aufzustellen, durch die man wohl etwas Licht hineintragen könnte in alle diese dunklen und verworrenen Vorgänge. Es ist dies die Hypothese des subliminalen Bewußtseins mit seinen von der metapsychischen Forschung festgestellten supernormalen Fähigkeiten der Telepathie oder Fern-Empfindung, der Prophetie oder des zeitlichen Fernsehens, der Cryptomnesie oder des latenten Gedächtnisses usw. usw. Bekanntlich ist es ja die Gepflogenheit mancher Vertreter der metapsychischen Forschung, daß sie jedem Zugeständnis an den Okkultismus geschickt dadurch ausweichen, daß sie auf diese supernormalen Eigenschaften des Unterbewußtseins verweisen, und diese für alles, was unerklärlich erscheint, verantwortlich machen. Mit großer Virtuosität und eiserner Konsequenz führt dieses Verfahren namentlich der hervorragende Genfer Psychologe Professor Dr. Theodor Flournoy durch, wie dies besonders in seinem neuesten Werk: »Esprits et Mediums« (Genf 1911) hervortritt. *)

Wenn man sich also absolut darauf versteift, mit den Eigenschaften des Unterbewußtseins alles erklären zu wollen, so wird man in diesem Falle Samonà das Unterbewußtsein von Frau Adele Samonà für alle diese rätselhaften Vorgänge verantwortlich machen, soweit dies eben irgend geht. Man wird dann sagen, daß es das Unterbewußtsein dieser Dame war, das die kommenden Ereignisse, — das Eintreten der Schwangerschaft mit Zwillingen weiblichen Geschlechts, ferner den Zeitpunkt der Niederkunft, die Unähnlichkeit der beiden Kinder usw., voraussah und diese Voraussicht durch Klopftöne kund gab — eine Methode der Verständigung mit der Aussenwelt, die der dem Okkultismus abgewandte Metapsychiker durch den Begriff der »Exteriorisierung der motorischen Kraft des Mediums« deutet.

Daß diese Deutungsversuche der Metapsychiker etwas Erkünsteltes an sich haben, wird sich wohl kaum leugnen lassen. Aber es gibt, wie

---

*) Es ist dies ein Psychologismus, der, so verdienstvoll er auch vom Standpunkt der strengen Wissenschaft erscheinen mag, nach meinem Dafürhalten doch zu weit gehen dürfte.

gesagt, eine Anzahl Forscher, die sich damit vorläufig zufrieden geben. Das Verlockende dieser Art von Deutungsversuchen liegt eben darin, daß man dadurch der auf diesem Forschungsgebiet so nahe liegenden Gefahr irgend eines Zugeständnisses gegenüber dem von der heutigen Wissenschaft streng verpönten Okkultismus entgeht und sich als berufener Vertreter der exakten Wissenschaft sein Gewissen rein erhält.

Wenn ich nun aber diesen Fall Samonà dem Nachdenken des verehrten Lesers aufs angelegentlichste empfehle, so tue ich das in der bestimmten Hoffnung, daß dieser sich schließlich doch sagen wird, daß bei diesem Fall die viel einfachere okkultistische Deutung jeder anderen vorzuziehen ist, d. h. daß sich hier sowohl die Spirit-Hypothese, wie die Wiederverkörperungs-Hypothese geradezu aufdrängt. Damit kämen wir dann zu folgendem Schluß:

Die kleine Alexandrine ist gestorben, verkehrt aber nach wie vor in derselben kindlichen Art, nur jetzt auf andere Weise als zu Lebzeiten, mit ihren Angehörigen. Wir wenden also hier die Spirit-Hypothese an. Ferner: das eine der beiden Kinder, die später zusammen das Licht der Welt erblicken, ähnelt physisch durchaus der kleinen Alexandrine, die vorhergesagt hat, daß sie wiederkommen werde. Um uns diesen Vorgang klar zu machen, sehen wir uns gezwungen, die Wiederverkörperungs-Hypothese anzuwenden. Hat diese Erklärungsweise etwas Erkünsteltes oder ergibt sie sich nicht vielmehr ganz von selbst?

Daß eine derartige sofort erfolgende Wiederverkörperung desselben Menschenwesens durch dieselbe Mutter einen Ausnahmefall bildet und daß zwischen zwei aufeinanderfolgenden Verkörperungen des Menschen nicht nur ein paar Monate oder wenige Jahre, sondern Jahrzehnte, Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende liegen können, je nach dem Entwicklungsgrad des betreffenden Menschenwesens, dies kann wenigstens bei dem mit der Literatur des Okkultismus vertrauten Leser als bekannt vorausgesetzt werden.

Der verehrliche Leser aber, dem alle diese Dinge neu sind, wird nun vielleicht doch aus den obigen Berichten den Eindruck gewonnen haben, daß man für den Gedanken einer wiederholten Verkörperung Tatsachen ins Feld führen kann, die seine Wahrheit über jeden Zweifel zu erheben scheinen, ganz abgesehen von all den Gründen philosophischer Natur, die von Denkern ersten Ranges für ihn geltend gemacht werden. Derartige Erfahrungen, wie sie hier geschildert wurden, kann man nun freilich nicht alle Tage machen. Es sind dies Dinge, die — wenigstens im gegenwärtigen Zeitalter der Menschheit — selten vorkommen. Umsomehr aber verdienen sie wegen ihrer weittragenden Bedeutung Beachtung, umsomehr sollten sie von Seiten der wissenschaftlichen Forschung der genauesten Prüfung unterzogen werden.

Denn es handelt sich bei der Prüfung derartiger Erlebnisse um eine große überaus wichtige Wahrheit, die, wenn sie einmal aus dem engen

Kreis ihrer heutigen Anhänger heraus in immer weitere und weitere Kreise dringt, eine totale Umwälzung hervorrufen wird in der ganzen Art und Weise, wie die Menschen der Gegenwart über Geburt, Leben und Tod zu denken gewohnt sind, wenn sie sich überhaupt darüber Gedanken machen. Daß eine solche Umwälzung kommen wird und kommen muß, wenn auch erst in später Zukunft, wird mir heute allerdings nur der Leser zugeben, der sich mit dem Gesetz der Entwicklung durch wiederholte Verkörperung, so wie es der Okkultismus lehrt, gründlich vertraut gemacht, es bis in seine letzten Konsequenzen hinein vollständig zu Ende gedacht hat. — Was wir hier zeigen wollten, war ja nur, daß diese Lehre, nicht, wie so viele meinen, bloßer Spekulation ihren Ursprung verdankt, sondern daß sie sich auf Erfahrungs-Tatsachen berufen kann, die sie bestätigen.

---

3. Wie ist Wiederverkörperung vorstellbar?*)

Von **Dr. Hübbe-Schleiden.**

Des Menschenrätsels Lösung liegt in der Erfahrung, von der Paulus bildlich sprach, als er an die Galater schrieb: »Was der Mensch säet, das wird er ernten!« Der Geisteskultur des Orients liegt diese Tatsache als der Begriff des Karma zu Grunde. Aber ohne die Erkenntnis, daß des Menschen seelisch-geistiges Säen und Ernten nicht auf ein einziges Erdenleben beschränkt ist, kann man auch nicht in der übersinnlichen Kausalität die Lösung seines Daseinsrätsels finden. Bei der letzten Ausbildung der gegenwärtigen Persönlichkeit kann doch kein Mensch das Ziel höchster Vollendung und Glückseligkeit erreichen. Wer sich das einreden könnte, hätte überhaupt vom Sinn des Daseins noch keinen Begriff.

Sehen wir ab von den Ungebildeten und selbst von den best Unterrichteten, die aber noch dem dogmatischen Zwange unterliegen, so begegnet übrigens die Annahme der wiederholten Verkörperung des menschlichen Selbstes bei den Wissenden und Denkenden der heutigen Kulturwelt kaum noch philosophischen Bedenken. Das stahlharte Hindernis sind vielmehr die durchaus berechtigten Anforderungen der Naturwissenschaft.

Daß Entwickelung der Sinn des Daseins ist, weiß heutzutage

---

*) In der neueren okkulten Literatur ist, ich erinnere nur z. B. an die „Hermetischen Lehrbriefe", wiederholt der Versuch gemacht worden, die Wiederverkörperung als schlauen Priestertrug oder als Unwahrheit hinzustellen. Es ist nun im Interesse der wahren Forschung freudigst zu begrüßen, daß der in der gesamten okkulten Welt bestbekannte und hochverehrte Dr. Hübbe-Schleiden (der ehemalige Herausgeber der unvergänglichen „Sphinx") es am Abend seines, der höheren Erkenntnis geweihten Lebens, nochmals unternimmt, für die Wiederverkörperungslehre kraftvoll, zielbewußt und wissenschaftlich einzutreten.
(Die Schriftleitung.)

jeder, der wirklich gebildet ist. Daß die Entwicklung nicht blos generell ist, sondern auch individuell, erlebt ja jeder an sich selbst. Daß er mehr ist als das Produkt seiner Eltern, sagt ihm sein Verstand und sein Verantwortungs-Gefühl auch für die Handlungen, die aus ihm angebornen Anlagen entspringen. Daß er diese Anlagen nur dann entwickelt haben kann, wenn sein individuelles, unbewußtes Selbst schon früher auf der Erde gelebt hat, das ist logisch selbstverständlich.

Die hauptsächlichsten Gesichtspunkte dieser Erkenntnis sind bereits so klar und einfach in den letzten Paragraphen von Lessings »Erziehung des Menschengeschlechtes« dargestellt, daß jeder nachdenkende Mensch sich sagen muß, daß philosophisch überhaupt nichts anderes die Lösung des Daseins-Problemes sein kann. Vor und nach Lessing ist diese Erkenntnis gleichfalls von den besten Männern aller Zeiten vertreten worden. Uebrigens sind auch vor kurzem wiederum die Hauptgesichtspunkte, die jedem nachdenkenden Menschen die Gewißheit dieser Lösung in seinem eigenen Bewußtsein zeigen, in Deinhards »Mysterium des Menschen« (Berlin 1910, Kap. 5) möglichst kurz zusammengefaßt worden. Etwas vollständiger habe ich bereits vor langer Zeit diese Gedankengänge dargestellt in meiner Schrift »Das Dasein als Lust, Leid und Liebe« (1891, Max Altmann, Leipzig).

In der Tat ist diese Erkenntnis theoretisch so einleuchtend, daß man fast ihre Annahme als einen Prüfstein ansehen könnte für das Wissen und den Bildungs-Grad des Menschen sowie für sein Nachdenken und für seine Begriffsfähigkeit. Aber warum wird nun trotzdem diese Lösung heute noch fast garnicht, nicht einmal von den Nicht-Materialisten, anerkannt?

Einfach deshalb nicht, weil diese sich mit vollem Rechte sagen: »Solche Theorien mögen noch so schön und zwingend sein: aber die Möglichkeit einer erneuten Verkörperung des einmal gestorbenen Menschen in dem mikroskopisch kleinen Kerne einer Keimzelle ist als Naturtatsache vollkommen undenkbar, unvorstellbar!«

Diese Sachlage ist mir bereits vor 20 Jahren nach dem Abschluß meiner damaligen einleitenden Schrift klar geworden. Deshalb habe ich mich seitdem daran gemacht, mich in die dazu notwendigen Wissenschaften hineinzuarbeiten. Es ist mir dabei auch geglückt, Wege zu finden, auf denen wirklich die Entwickelung des menschlichen Selbstes durch Wiederverkörperung als Naturtatsache objektiv vorstellbar wird; und dabei haben sich zugleich die Lösungen von wichtigen Problemen in fast allen Wissenschaften ergeben. Im nächsten Jahre hoffe ich ein zweibändiges Werk zu vollenden, in dem ich vorläufig eine Uebersicht über die Ergebnisse meiner Studien zu liefern beabsichtige. Es ist dies eine kinetische Entwickelungstheorie auf Grund eines spirituellen Realismus. Ausgearbeitet wird sie in Form von Vorträgen, die vor einem Kreise von Studierenden gehalten werden. Sie

behandeln die erkenntnistheoretischen, physikalischen, biologischen, physiologischen, psychologischen und philosophischen Probleme in Betreff des Menschenwesens.

Diese Ausarbeitung hat nun freilich in der Hochflut von mehr als 30000 Werken, die der deutsche Buchhandel alljährlich auf den Markt wirft, keine Aussicht ihren Zweck zu erreichen und der Geistes-Entwickelung zu dienen, wenn sich dann nicht bei einigen Mitarbeitern das erforderliche Interesse, die Begriffsfähigkeit und die sonstigen Vorbedingungen finden, um auf diesen Grundlagen weiter zu arbeiten und den wissenschaftlichen Aufbau im Einzelnen zu vollenden. Dazu reicht auch nicht der kurze Lebensrest eines hochbejahrten Mannes aus. Eine allseitige Grundlage ist aber für den Dienst der Geisteswelt in jedem Fach erforderlich.

Schon die psychische Forschung wird sich nie allein auf Grund der psychologischen Experimente durchfechten, wie sie von der S. P. R. so meisterhaft geliefert worden sind und wie sie von den Magnetisten jetzt in Frankreich und in Rußland wohl vollendet werden. Auch dazu bedarf es einer allseitigen naturwissenschaftlichen Begründung. Dieses Ziel wird erst erreicht, wenn der Tatsachen-Aufbau auf einer Grundlage von allen Zweigen der Naturwissenschaft ruhen wird, und zwar als einheitliches theoretisches Gesamt-Gefüge.

Nicht schließen will ich aber diese paar Bemerkungen ohne den Hinweis darauf, daß für den Dienst der übersinnlichen Weltordnung (Karma) mehr noch als das ausreichende Wissen und Können das richtige Wollen wichtig ist. Mit Recht wird ja die Menschheit von den Okkultisten eingeteilt in die große Masse der Nicht-Wissenden und in die kleine Schar der Wissenden, die schon erkannt haben, daß die Entwickelung des Geistes durch die Seele und den Leib der Sinn des Daseins ist. Aus dieser kleinen Schar allein ergänzt sich und vervollständigt sich der Stab von Beamten, die diese Entwicklung geistig leiten. Das aber, was zu diesem Dienst vor allem nötig ist, das ist der rechte Wille. So tritt unter diesen Wissenden die noch kleinere Schar der Wollenden hervor, die nicht nur dieses Ziel ihrer Vollendung schon erkannt haben, die es vielmehr mit ihrem ganzen Willen auch erstreben. Die Nicht-Wissenden und die Nicht-Wollenden sind gleichsam nur die Volksmasse und Fahrgäste auf unserm Weltsystem, das in der ewigen Unnedlichkeit dahinfährt. Dessen Leiter ist die Hierarchie der wissend Wollenden.

---

4. Okkulte Phänomene und die Tierwelt.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

Die cartesianische Anschauung, welche im Tiere nur seelenlose Automaten erkennen wollte, ist längst überwunden. Auch vom entgegengesetzten Extrem Condillac's und seiner Nachfolger, das aus dem Tier

ein fast ebenso intelligentes Wesen, wie der Mensch selbst ist, machte, ist man zurückgekommen, dagegen hat die moderne Wissenschaft, insbesondere seit Darwins Hinweis auf das Werden und Wachsen der geistigen Fähigkeiten unter den Tieren, überzeugend nachgewiesen, daß die Tiere unmittelbare Urteile über die Existenz und die Qualitäten der Dinge bilden. Tito Vignoli sagt in seinem Versuch einer vergleichenden Psychologie:*) »Je mehr man die Tiere studieren wird, frei von Vorurteilen, vorgefaßten Meinungen und traditionellen Selbsttäuschungen, um so deutlicher wird ihre wirkliche Intelligenz werden.« Der eben genannte Gelehrte beweist in der geistreichen Schrift schlagend, daß in der Intelligenz der Tiere alle jene Elemente und Akte vorhanden sind, die sich in der menschlichen Intelligenz vorfinden, wenn man den Menschen als reines Tier auffaßt. Uebrigens waren schon die älteren Philosophen, wie Parmenides, Empedocles, Demokrit, Anaxagoras u. a., überzeugt, daß die Tiere in ähnlicher Weise, wie der Mensch, Schlüsse ziehen und Erfahrungen sammeln. Wir Okkultisten gehen noch einen Schritt weiter und fragen: Besitzt das höher entwickelte Tier auch ein übersinnliches Wahrnehmungsvermögen?

Perty sagt: »Das dunkle Bewußtsein der Menschen, daß auch den Tieren ein nicht auf die gewöhnliche Weise vermitteltes Erkennen zukomme, hat in früheren Zeiten infolge der ungebührlichen Ausdehnung derselben und der unzulässigen Anwendung, vielfachen Aberglauben erzeugt, der noch nicht verschwunden ist. Aber man kann wohl nicht umhin, anzunehmen, daß in einzelnen Tierindividuen eine sympathische Verbindung mit anderen Wesen, namentlich mit Menschen, an welchen sie sehr innig hängen, ja, daß manchmal auch Ahnung und Vision des Fernen und Zukünftigen vorkommen — Phänomene, die vielleicht nicht so selten sind, aber fast nie zu unserer Kenntnis gelangen.

Gewiß ist, daß manche Tiergattungen, wie besonders unsere Haustiere (Pferde, Hunde, Katzen, auch Vögel) ein Ahnungs- und übersinnliches Wahrnehmungsvermögen zeigen, das nicht ohne Weiteres zu erklären ist. Es sind hierfür viele gutbeglaubigte Beispiele vorhanden. Diese Beobachtung wurde übrigens zu allen Zeiten und bei allen Völkern gemacht. Schon Tacitus erwähnt in seiner Germania: »und zwar ist es hier ebenfalls bekannt, Stimme und Flug der Vögel zu fragen; dem Volke eigentümlich aber, auch Vorgefühl und Mahnung von Pferden zu versuchen.«

Homer deutet in der Ilias denselben Glauben bei den Griechen an, wenn das Roß Xanthos dem Achill den baldigen Tod verkündet:

»Unter dem Dach antwortete darauf das geflügelte Streitroß
Xanthos und neigte das Haupt, ihm sank die blühende Mähne
Wallend hervor aus dem Ringe des Jochs und erreichte den Boden;

*) Brockhaus, Leipzig 1879

Aber die Stimme gewährt ihm die lilienarmige Hera:
»Ja, wohl bringen wir jetzt Dich Lebenden, starker Achilleus;
Doch des Verderbens Tag ist nahe Dir!«

Seit den ältesten Zeiten ist auch bekannt, daß die Tiere ein feines Gefühl für Vorgänge haben, welche sich der Wahrnehmung durch den Menschen völlig entziehen. So berichtet Thukydides (460 v. Chr.), daß die meisten Vogelarten, die sich sonst an Kadavern gütlich tun, bei Ausbruch der Pest in Attika nicht nur von dieser Gewohnheit Abstand nahmen, sondern Attika sogar verlassen zu haben schienen. Aehnliches berichtet Livius bei Gelegendeit der Pest im Jahre 124 v. Chr. Aus unserer Zeit bringen die »Daily News« ein hübsches Beispiel gelegentlich der Schilderungen des Vulkanausbruches in Westindien (April 1902): »Wochen vor dem Ausbruch war das Vieh so unruhig, daß es nur schwer zu behandeln war. Die Hunde heulten beständig und gaben alle Anzeichen der Furcht; selbst die Schlangen, die massenhaft vorhanden waren, verließen die Umgegend des Vulkans; die Vögel stellten ihren Gesang ein und verließen die Bäume in der Nähe des Berges. Dem Menschen allein scheint die Warnung des kommenden Todes gefehlt zu haben.« In den von Erdbeben heimgesuchten Ländern sind ähnliche Beobachtungen wiederholt gemacht worden. Im Jahre 1905 konnten sich die Einwohner von Lahore das merkwürdige Verhalten der Elephanten nicht erklären, bis dann einige Stunden später ein starkes Erdbeben die Erklärung brachte. Alexander v. Humboldt berichtet, daß er am Orinoco beobachtet habe, wie Krokodile vor dem Erdbeben das Wasser verließen. Ein interessantes Beispiel ist das Verhalten der Katzen beim Elmer Bergsturz. Viele Menschen fielen der Katastrophe zum Opfer, aber keine einzige Katze war umgekommen. Sie hatten alle rechtzeitig den Ort der Gefahr verlassen und versammelten sich später wieder auf den Trümmern ihrer einstigen Wohnstätten. . . .

Unter den dänischen Landleuten ist der Glaube an das zweite Gesicht bei Tieren und besonders bei Pferden so gewöhnlich, daß man das Wort »synsk« (seherisch, Visionary) von jedem Bauer hört. In Schottland ist dieser Glaube allgemein verbreitet. Hier sind es besonders die Hunde, welchen man das »second-sight« zuschreibt. Hiermit komme ich auf einen Punkt, der uns in das tiefste Dunkel der okkultistischen Forschung führt. Es unterliegt nämlich nach zahlreichen Beobachtungen keinem Zweifel, daß die Tiere auch die Fähigkeit der psychischen supranormalen Wahrnehmung besitzen, d. h., die Tiere sehen unter gewissen Umständen, wie der Mensch, supranormale Erscheinungen, Phantome etc., oder, wie der Volksmund sich ausdrückt, »Geister«. Daß die Tiere »Geister« sehen, ist schon die Ansicht des Altertums gewesen. In der Odyssee finden wir folgendes Beispiel:

»Aber Telemachos sah und merkte nichts von der Göttin,
Denn nicht allen sichtbar erscheinen die seligen Geister;

Nur die Hunde sahen sie und bellten nicht, sondern entflohen Winselnd und zitternd vor ihr, nach der anderen Seite des Hofes.«

Der dem Wodan und den Nornen heilige Hund ist nach der Edda geistersichtig. Nach Ossian heulen die Hunde, wenn die Geister ihrer erschlagenen Herren vorüberziehen, und nach der jüdischen Tradition winseln die Hunde, wenn der Engel des Todes vorüberschreitet. Die Literatur des Okkultismus enthält viele Beispiele von der Geistersichtigkeit der Tiere. Merkwürdig ist, daß die Tiere, wie die Menschen, angesichts der Phantome, in Angst und Schrecken versetzt werden. Selbst mutige, auf den Mann dressierte, starke und bissige Hunde verkriechen sich mit allen Zeichen der Furcht bei supranormalen Erscheinungen. Pferde zittern und werden mit Schweiß bedeckt. Man hat den Einwurf erhoben, daß, da es derartige Erscheinungen nicht geben kann, es sich stets um Halluzinationen handle, welche der Mensch erleide und dann auf die Tiere übertrage. Wer tieferen Einblick in das Gebiet des Okkultismus hat, weiß, daß jener Einwurf nicht stichhaltig ist und Phantom-Erscheinungen außer der Reihe der durch Halluzinationen erzeugten Bilder eine bewiesene Tatsache sind. Allein ganz abgesehen hiervon vergessen die Skeptiker, daß sie mit ihrer Behauptung kein geringeres Phänomen zugeben als die telepathische Uebertragung von Empfindungen und Eindrücken von Menschen auf das Tier.

Viele Fälle der psychischen Wahrnehmung seitens der Tiere finden sich in den bekannten »Phantasms of the Living« (Gespenster der Lebenden), ferner in den »Proceedings« und dem »Journal of the Society for Psychical Research«, also Schriften, welche nur Begebenheiten berichten, die bis in die geringsten Einzelheiten genauestens geprüft und beglaubigt sind. Ich führe nachstehende Beispiele aus diesen Quellen an:*)

1. Im Jahre 187 . befand sich Mme. T. . . eines Tages bei ihren Gutsnachbaren, Herrn und Frau B. . . zu Besuch. Man sprach von einem tragischen Vorfall, der in der Familie T. . . eingetreten war und den Selbstmord eines Familienangehörigen zur Folge gehabt hatte. Plötzlich sah Mme. T. . . den Verstorbenen im Nebenzimmer, dessen Tür offen stand, erscheinen. In demselben Moment erhob sich der Hund der Herrin des Hauses, der zu deren Füßen gelegen war; sein Haar sträubte sich und er bellte wütend in Richtung auf die Tür zu. Herr und Frau B. . . konnten nichts sehen, da sie der Tür den Rücken zuwendeten. Mme. T. . . sagte nicht, was sie gesehen hatte. Erst bei einem späteren Besuch der Frau B. . . in der Familie T. erzählte Mme. T. . ., was sie damals im Nebenzimmer gesehen hatte. Die Erscheinung war weiß, mit dem Ausdruck der Verzweiflung in ihren Bewegungen. (Proceedings Vol. X.)

2. In der Familie M. . . in N. . . (Gouv. Poltava) war wiederholt

*) Im Auszug gegeben! P.

die Erscheinung eines im Alter von 15 Jahren verstorbenen Mädchens, namens Palladia, gesehen worden. Eines Morgens, erzählt M. M. . ., erwache ich und sehe Palladia vor mir stehen. Sie blickt mich mit freundlichem Lächeln an. In meinem Zimmer schlief mein Setterhund. In dem Moment, in dem ich die Erscheinung sehe, springt der Hund mit gesträubtem Haar auf mein Bett, drückt sich an mich und blickt unverwandt nach dem Ort, wo Palladia stand. Der Hund gab keinen Laut, während er doch sonst keine Person ins Zimmer eintreten ließ, ohne zu knurren und zu bellen. (Proceedings Vol. X.)

3. Einen hübschen Fall erzählt Miß K. . ., welchen deren Bruder, General K. . ., bestätigt. Miß K. . . saß eines Abends im Winter 18 . . in ihrem Zimmer am Ofen und hatte ihre Lieblingskatze auf dem Schoß. Es war kein Licht im Zimmer, aber das Feuer im Ofen erleuchtete den ganzen Raum. Die Mutter der Dame hatte vor wenigen Minuten das Zimmer verlassen und ihr Stuhl, ein altes, bequemes Möbel mit hoher Lehne, stand am anderen Ende des Cheminées leer. Es herrschte tiefe Stille, da plötzlich erhob sich die Katze, die zu schlafen schien; ihr Fell sträubte sich, das Tier fauchte und schlug mit dem Schweif, wie in Wut, immer starr auf den Stuhl blickend. Als die junge Dame den Blicken der Katze folgte, sah sie zu ihrem Entsetzen in dem Stuhl ein kleines, häßliches, altes Weib sitzen. Dasselbe hatte die Hände auf die Kniee gelegt und schien sich gegen Miß K. . . vorzubeugen. Ihre bösen, blitzenden Augen starrten die Dame unbeweglich an. Die Kleidung des Weibes war einfach bürgerlich. Miß K. . . konnte vor Schrecken keinen Ton hervorbringen. Sie wollte die Katze festhalten, allein das Tier sprang wütend im Zimmer umher und suchte an den Türen hinaufzuklettern. Endlich gewann Miß K. . . die Kraft, zu rufen. Ihre Mutter eilte herbei. Sobald die Tür geöffnet wurde, sprang die Katze über den Kopf der Dame weg hinaus und rannte die Treppe hinab. Der Stuhl war beim Eintritt der Mutter leer geworden. Später erfuhr man, daß das Haus einst einer Frau gehört hatte, die sich in demselben Zimmer erhängt hatte. (Annales d. Sc. Ps. 1905.)

Die Fähigkeit der Tiere zur psychischen supranormalen Wahrnehmung erscheint in manchen Fällen sogar stärker zu sein, als jene des Menschen. Es sind viele Fälle beobachtet worden, in welchen das Tier das Phantom gesehen hat, das sich der menschlichen Wahrnehmung entzog. Moses Stainton und Wallace, beide anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete der okkultistischen Forschung, sind überzeugt, daß die Haustiere Geister oder Phantome sehen und beurteilen hiernach die Objektivität der Erscheinungen. Ersterer erinnert an den bekannten Fall, in welchem Slades Kontrollgeist Owasso ankündigte, daß er eine Katze necken wolle. Das Tier wehrte sich sofort mit den Tatzen!

Stainton Moses sagt u. a.:*) »Merkwürdig ist, daß die Hunde

*) Light, 1891. S. 218.

offenbar fähig sind, anormale Geräusche von den gewöhnlichen zu unterscheiden. Hunde, die sonst jedes Ding ankläffen, bleiben stumm, wenn es sich um mysteriöse Vorgänge handelt. Man kann sich der Vermutung nicht entziehen, daß die Tiere geistige Gaben besitzen, welche die Sensitiven unter ihnen befähigen, mit nicht irrender Sicherheit zu erkennen, wann ein Geräusch nicht normalen Vorgängen entspricht. Ebenso merkwürdig ist der Schrecken, den die Haustiere »Erscheinungen« gegenüber zeigen. Ein kühner Hund zittert, schleicht und versteckt sich. Warum? Es kann nicht nur das Seltsame des Dinges sein, denn er würde dann auch einen seltsamen Mann fürchten und fliehen. Es muß etwas Aehnliches sein, wie der eiskalte Schauer, welcher den Menschen überläuft bei der Gegenwart eines Wesens, das von der unsichtbaren Welt zurückkehrt.« (Forts. folgt.)

---

5. Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.** *)

Als ich mir am 21. November 1892 in der Buchhandlung meines Verlegers, des Herrn Emil Sommermeyer hier, meiner Gewohnheit nach das Verzeichnis der neuesten Erscheinungen aus Reclams Universalbibliothek geben ließ und daraus die Nummer 2978 wählte, da ahnte ich nicht, daß der Kauf dieses Zwanzigpfennigbüchleins mir mehr Segen bringen sollte als der größte Lotteriegewinn. Hat doch diese Glücksnummer meine ganze Weltanschauung umgewandelt und mich aus einem eingefleischten Materialisten, Atheisten und Sozialisten, der ich seit Jahren gewesen, zu dem stillen, aber unermüdlichen Verbreiter der wissenschaftlichen Werke des Okkultismus gemacht, der zu sein ich trotz allem Spott und aller Verfolgung mich heute noch rühme. Daß ich dieser Wissenschaft, die die Frage nach den tiefsten Gründen unseres Wesens und damit auch das sog. Welträtsel einer befriedigenden, ja tröstenden und beseligenden Lösung nahe bringt, mehr Berechtigung, mehr Wert zuerkenne als z. B. meinem Brotstudium, der klassischen Philologie, daß ein Werk des Freiherrn Dr. Carl du Prel mich mehr fesselt als alle Schätze einer Universitätsbibliothek, das werden gewisse Leute mir freilich nie verzeihen, so wenig wie meinem in unauslöschlicher Dankbarkeit von mir verehrten Meister die materialistischen Naturwissenschaftler, Mediziner und Juristen, die er doch in ihrem eigenen Interesse so

---

*) Jetzt erst bricht die Zeit an, wo ein du Prel in weitere Kreise dringt, und das deutsche Volk kann wahrhaftig stolz darauf sein in du Prel den Repräsentanten des wissenschaftlich und philosophisch geschulten und begabten okkulten Forschers zu besitzen. Die Bedeutung du Prels wächst also von Tag zu Tag, und wir glauben sicherlich im Sinne vieler Leser zu handeln, wenn wir Herrn Dr. Gottfried Kratt für die Veröffentlichung dieser »du Prel-Erinnerungen« den besten Dank an dieser Stelle aussprechen. (Die Schriftleitung.)

gern gewonnen hätte, je den göttlichen Spott, womit sein Genius sie bekämpft, vergessen.

Aus Begeisterung fing ich an, mit Dr. Carl du Prel zu korrespondieren. Unser Briefwechsel währte bis kurz vor seinem Tode. Zweimal bekam ich sein Bild, am 18. Dezember 1895 und (von Brixen aus) zu meiner freudigen Ueberraschung am 30. Mai 1899 mit eigenhändiger Widmung. Seither steht es vor mir auf meinem Schreibtisch, eine schöne, wenn auch bei meinem Eifer unnötige Mahnung zur unermüdlichen Propaganda für die mystisch-monistische Weltanschauung, deren glänzendster, klassischer Vertreter mein Meister gewesen, zugleich eine stete Erinnerung an die unvergeßlichen Tage, die ich vom 21. bis 28. April 1897 im schönen Baden-Baden in seiner Gesellschaft verbringen durfte. Zu einem Gegenbesuch in München, wo ich auf Ostern und Pfingsten 1898 von ihm erwartet wurde, kam es leider nicht. Aber keinen Aufsatz schrieb er bis zu seinem Tode (5. August 1899), ohne mir einen Separatabdruck zu senden, und jetzt, wo Max Altmann in Leipzig das Erscheinen seines Nachlasses aufs Frühjahr 1911 ankündigt, erfüllt es mich mit stolzer und dankbarer Genugtuung, daß ich alles, was der Meister in den letzten fünf Jahren seines Lebens in Zeitschriften und Zeitungen hat erscheinen lassen, schön gesammelt und zusammengebunden besitze und seine »Planetenbewohner« und seine »Monistische Seelenlehre«, erstere mit eigenhändiger Widmung vom 30. April 1897, letztere von ihm selbst in Baden-Baden wenige Tage vorher für mich beim Buchhändler bestellt, als Gaben seiner Güte gegen mich zu den wertvollsten Zierden meiner Bibliothek gehören. Auch war ich, wie bis zu seinem eigenen Ableben (11. 11. 97) mein guter, von mir für den Okkultismus gewonnener und dadurch beseligter und getrösteter Vater, Regierungsrat Wilhelm Kratt, 1871—1897 Bahnamtsvorstand in Baden-Baden, bis zu du Prels Tode auswärtiges Mitglied der von ihm geleiteten Münchener »Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie.«

Diese Vorbemerkungen genügen wohl zum Nachweis meiner Berechtigung, das Wichtigste dessen, was ich mit Dr. Carl du Prel brieflich und mündlich erlebt habe, hier in Kürze zu veröffentlichen.

Das Hauptübel unserer Zeit, der Mangel an Fühlung mit dem Jenseits, kann nicht energisch genug bekämpft werden. Keinen Tag, keine Stunde darf dieser Kampf unterbrochen werden. In dieser Erkenntnis habe ich seit November 1892 unermüdlich die okkultistische Weltanschauung zu verbreiten gesucht und weiß mich darin eins mit meinem guten Vater, nach dessen Tode man in jedem Rock ein Exemplar vom »Rätsel des Menschen« fand. Wer ebenso denkt, dem ist jede gute Waffe willkommen, und die beste Waffe sind die Geisteserzeugnisse des Mannes, der das Los der wahrhaft Großen, verkannt und verspottet zu werden, mit der Resignation, die seine Weltanschauung ihm verlieh, getragen hat. Dieser Weltanschauung, am feinsten ausge-

prägt in des Meisters großen Werken, von denen hier ebensowenig wie von seinem Leben zu reden der Ort ist, neue Anhänger zu werben ist der Zweck auch der folgenden Zeilen.

Zugleich sollen sie denen, die ihn persönlich gekannt haben oder bloß aus seinen Werken verehren, eine Freude bereiten. Daß ich seine Briefe nur auszugsweise bringe, hat seinen Grund in der selbstverständlichen Weglassung alles für weitere Kreise Unwichtigen oder zu Intimen. Auch für seine Nächsten und Liebsten wäre es ja nur peinlich, im Geiste aufs neue bis ins Einzelne Zeugen des Martyriums eines großen Mannes zu werden. Denn ein solches war sein steter Kampf mit den Verlegern, seine so oft vergeblichen Bemühungen, in Zeitschriften so, wie er es wünschte und verdiente, zum Worte zu kommen, sein Aerger über den Unverstand und die Zudringlichkeit vieler ihm fernestehenden Anhänger, deren Anforderungen ihn mit Korrespondenz überlasteten, und vor allem das zunehmende Bewußtsein von der Unzulänglichkeit der eigenen körperlichen Kräfte, die von der Flamme seines unermüdlichen Geistes wie eine Kerze verzehrt wurden.

»Ein großer Geist in einem kleinen Körper!« Wenn je, so hat dies Wort bei unserm Meister Berechtigung gehabt. Wie seine Handschrift, die ich in 25 Briefen und 26 Postkarten, an mich gerichtet vom 12. Oktober 1893 bis 30. Mai 1899, als Heiligtum bewahre, mikroskopisch klein und doch von göttlicher Klarheit war, so stand er am 21. April 1897, als ich mit meinem Vater zu seinem Empfang im Badener Bahnhof freudig seiner harrte, vor unseren erstaunten Augen. Wer ihn je gesehen, wird nie den Eindruck seiner kristallhellen großen Augen, die keine Photographie auch nur annähernd wiedergibt, vergessen. »Sie hatte Augen wie zwei Tassen schwarzen Kaffees«, sagt Heine irgendwo, und von du Prel kann man sagen: »Er hatte ein Paar Augen wie zwei Gläser des klarsten Wassers«. Um den Eindruck seiner Persönlichkeit vorwegzunehmen, beginne ich statt mit dem Briefwechsel, der ja 3½ Jahre gedauert hatte, ehe meine Sehnsucht, den Meister zu sehen und zu sprechen, erfüllt ward, lieber mit den unvergeßlichen Eindrücken dieser schönen Erfüllung. Da er vom 21. bis 28. April 1897 in Baden-Baden weilte, wo ich in einer Fremdenpension (»Haus Rausch« in der Langenstraße) für ihn Wohnung besorgt hatte; und da ich vom 11. bis einschl. 26. April Osterferien hatte — ich war damals Lehramtspraktikant am hiesigen Gymnasium —, so konnte ich täglich stundenlang mit ihm zusammensein, ihn auf den herrlichen Bergen (z. B. nach der Dreiburgenaussicht und den Korbmattfelsen) spazieren führen und an seinen Gesprächen mich erquicken. Seine Gesellschaft genossen oft mit mir mein guter Vater und Hofrat Theobald Kerner, der geistreiche, gemütliche, lustige »Schwob«, ein treuer Anhänger unserer schönen Bäderstadt, welche mit Recht eine Straße nach ihm benannt hat. Als Sohn Justinus Kerners — sein Buch »Das Kernerhaus und seine Gäste« ist ja wohl welt-

bekannt — erinnerte er sich noch deutlich aus seiner Knabenzeit an die Seherin von Prevorst, und wie er z. B. Kräuter im Wald für sie habe holen müssen. Auch Hofrat Kerner wohnte im »Haus Rausch«, wo ich ihm, wenn er zu Bett lag — er stand schon im 9. Jahrzehnt seines Lebens — manche Stunde vorgelesen habe. Dafür erzählte er mir Okkultistisches aus seinem Leben, speziell von der Seherin und der Praxis seines Vaters, worüber ich 1894 in der Zeitschrift »Sphinx« berichtet habe. Ihr Bild (nach dem Gemälde von Gabriel Max) hing über seinem Bette. Kerner pflegte nur den Winter in Baden, den Sommer aber in Weinsberg zuzubringen, und du Prel richtete die Zeit seines Kommens, um ihn noch zu treffen, auf die letzten Tage des April. Damit der Leser ahne, welch erfrischenden Einfluß der köstliche Humor dieses Greises auf den überangestrengten, abgehetzten, dringend der Erholung bedürftigen Meister gehabt haben muß, will ich zur Charakterisierung Kerners einen Brief vorausschicken, den ich am 19. April 1894 hier von dem alten Hofrat empfing:

»Baden, 19. April 1894.

Mein verehrter Freund!

Die Erde ist von unendlicher Schönheit und von einer Ehrlichkeit und Herzensgüte, an der sich die Menschen ein Beispiel nehmen könnten, jedes Samenkorn, das man ihr gibt, vergeltet sie wieder tausendfältig, wie man bei jetziger herrlicher Blütezeit bei jedem Schritt in die Natur hinaus ersehen kann. Aber die Menschen auf ihr sind dem größten Teil nach ganz schlechte, spitzbübige, vom rechten Weg weit abgekommen, vom Gifte der Zivilisation krankhaft infizierte, im Sumpfe der Unnatur versunkene Individuen voll böser Leidenschaften und Hang zur Sünde. Auch Baden-Baden ist eine wahre Verbrecherkolonie voll Abenteurern, Hochstaplern und räuberischem Gesindel der niedrigsten Sorte. Daß Sie mitten aus diesem schwarzen Schlamme mich, die reine, weiße Perle herausgefunden und zum Freunde gewonnen haben, ist ein Glück, für das Sie der Vorsehung nicht dankbar genug sein können. So brav, edel, gut, vortrefflich, und vor allem so ehrlich wie ich gibt's wohl keinen. Sie könnten es für Uebertreibung, Unbescheidenheit halten; aber ich kann es durch ein Beispiel beweisen. Beiliegende Handschuhe, unzweifelhaft Ihre Handschuhe, liegen schon seit 10 Tagen auf meinem Schreibtisch. — Wo ist in Baden einer, der sie nicht ruhig eingesteckt, für sich behalten hätte? Ich aber rufe der Versuchung zu: Apage Satanas! und sende sie Ihnen. »Ehrlich währt am längsten!« sagte ich mit einem Seufzer der Resignation, als ich fand, daß sie für meine Hand zu klein waren. —

Auf der Abreise begriffen — Theobald Kerner.«

Doch zurück zu unserm Meister! Welchen Eindruck die mit ihm verlebten Tage in mir hinterließen, schildert am besten folgender Brief, den ich an den mir befreundeten, für den Okkultismus sich lebhaft interessierenden Oberamtmann K. E. in A. (vorher in Baden Amtmann) geschrieben habe:

»Baden-B., Bahnhof, 28. 4. 97.

Hochgeehrter Herr Oberamtmann!

Dr. Carl du Prel ist heute wieder heimgereist. Sieben genußreiche Tage! Schade, daß Sie fehlten! Ich erwartete Sie täglich.

Er weiß viel zu erzählen, und seine Unterhaltung ist ein geistiger Genuß. Dabei ist er merkwürdig ruhig in seinem ganzen Wesen und schweigt oft zehn Minuten lang. Ich führte ihn viel auf die Berge, und jeder treue Anhänger bekam einen Besuch, der ihn beglückte.

Er ist kleiner als ich, sehr mager, 58 Jahre alt, ißt fast nichts und wiegt noch weniger als ich, nämlich 48 Kilo! Seine Augen sind auffallend blau und ausgezeichnet. Als Leutnant war er ein berühmter Schütze. Zwischen Kissingen und Würzburg sollte er 1866 einen preußischen Rittmeister herunterschießen, der den Unteroffizier durch keckes Vordringen ärgerte. »Der gefällt mir; den können wir brauchen, wenn wir mit den Preußen gegen die Franzosen marschieren« war seine Antwort, die ihn in den Ruf der Verrücktheit brachte. Der Unteroffizier fiel bei Wörth! —

Spiritist wurde er erst in seinem 41. Lebensjahre, auf der Hochzeitsreise, 1880. In Baden-Baden war er nicht mehr seit 1860. Damals sah der Germersheimer Leutnant so jung aus, daß man ihm den Zutritt zu den Spielsälen verwehrte!

Eine Wiederkehr nach Baden ist fraglich, da er für Tirol schwärmt und dort allein zum Arbeiten Ruhe findet. Er ist fleißiger als zehn Professoren und sieht sehr abgeschafft aus. Am 1. Mai kommt von Berlin die »Femme masquée«, ein berühmtes physikalisches Medium, zu ihm. Ein Elektrotechniker und ein Universitätsprofessor der Physik nehmen teil. du Prel hat besondere Apparate erfunden, um einwurfsfreie Beweise zu erhalten. Der Professor versprach, im Falle des Gelingens mit seinem Namen öffentlich für die Sache einzustehen. Doch ein Fortschritt! — Wenn Sie in die »Wissenschaftliche Gesellschaft für Psychologie in München«, deren Vorstand du Prel ist, als auswärtiges Mitglied eintreten, wozu sich Notar a. D. D. Hauptmann Schl., Reallehrer Zw. und ich du Prel gegenüber sofort bereit erklärt haben, so erhalten Sie gegen fünf Mark Jahresbeitrag sämtliche Abhandlungen du Prels in Separatabdruck zugeschickt, also cc. 12 im Jahr. Verpflichtet sind Sie weiter zu nichts. Wollen Sie eintreten, so schreiben Sie es, bitte, mir zur

Weitermeldung! In der Berliner »Zukunft« (ed. M. Harden, Verlag Friedrichstr. 21) stand neulich (Nr. 30) wieder etwas von du Prel, und es kommt wohl bald wieder ein längerer Aufsatz dort von ihm. Ein psychographischer Sitzungsversuch mißlang: ich scheine die Gabe endgiltig verloren zu haben. Jedenfalls, auch bei animistischer Erklärung, beweisen unsere 14monatlichen Erfolge das transzendentale Subjekt, also den Kern der Philosophie Dr. Carl du Prels.

Wie sehr diese beglückt, merke ich immer wieder an mir und an andern, besonders an dem sehr kranken Assessor a. D. Julius B.

Nun grüßen Sie mir, bitte, Ihre werte Familie, und wenn Sie diesen Brief nicht aufheben wollen, so senden Sie ihn mir, bitte, als wertvolles Tagebuchblatt zurück!

Mit Gruß

Ihr dankbar ergebener

Dr. Gottfried Kratt«.

Nicht minder wertvoll als dieser Brief sind mir die Worte, die du Prel in jenen Tagen mir in mein Stammbuch schrieb:

»Das Selbstbewußtsein, so heißt es, ist das auszeichnende Merkmal des Menschen. Schon gut; aber zum Selbst gehört auch das transzendentale Subjekt.

Baden-Baden, 25. IV. 97.

Carl du Prel«.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Ein Rutengänger im Königreich Sachsen.

Mitgeteilt **mit kritischem Nachwort**
von **Dr. Walter Bormann.**

Wir haben die Gelegenheit, den eigenen Bericht eines deutschen Rutengängers, von dessen ausgezeichneten Erfolgen uns Kunde gekommen war, unseren Lesern wiederzugeben und meinen, daß es für die jetzt in reger Entwicklung begriffene Erforschung der Wünschelrute ein willkommener Beitrag sein werde. Der Ziegeleibesitzer R. Herzog in Seidewitztal (Post Friedrichswalde-Ottendorf) im Königreich Sachsen erstattet uns auf Wunsch gütigst die folgende Auskunft.

»Ich will«, schreibt er, »erzählen, wie ich zum Rutenschlagen kam, und welche Erfahrungen ich dabei machte. Geboren am 18. Januar 1851 habe ich vom fünften Jahre bis 1865 die Volksschule besucht und mich dann auf dem väterlichen Gute der Landwirtschaft gewidmet. 1871—72 absolvierte ich einen Kursus an der Handelsschule in Pirna. 1876 verheiratete ich mich und übernahm das väterliche Gut, das ich 1906 wieder an meinen Sohn übergab. Die Wasserverhältnisse auf dem Gute bei der

Uebernahme waren nicht die besten, und sehr schwer nur durch eine sogenannte Schleppumpe war das Wasser zu beschaffen.

Bei der Hofregulierung im Jahre 1879 stieß ich auf einen zugeschütteten Brunnen, von dem die ältesten Leute nichts wußten. Ich nahm an, daß dieser früher wohl Wasser gegeben, aber wegen der damaligen unrationellen Düngerwirtschaft jedenfalls verunreinigt und dann zugeschüttet worden sei. Ich räumte diesen Brunnen aus und fand, daß er 14 Meter tief in Felsen gehauen, doch vollständig ohne Wasser war. Jedenfalls hat sich der Grundwasserspiegel gesenkt, dachte ich, und vertiefte den Brunnen ungefähr um 3 Meter. Da bekam ich ganz hübschen Wasserzufluß, sodaß ich eine Pumpe einsetzen ließ, die gegen die frühere spielend leicht ging und auch gutes Wasser lieferte. Es war dies im Juni 1879. Allein nach dem lange trocknen Herbst und auch Winter war auf einmal das Wasser erschöpft, da war guter Rat teuer. Nun erst wandte ich mich an einen Rutenschläger, obwohl ich eine förmliche Antipathie dagegen und schlechterdings keinen Glauben hatte. Es lag dieses wohl mit daran, daß sich diese Leute mit einem Nimbus zu umgeben wußten, als ob ihnen höhere Gewalten zur Verfügung ständen und z. B. behaupteten, daß die Rute am Karfreitag Mittags 12 Uhr geschnitten sein müsse und nur funktioniere, wenn man die Zauberformel kenne, bezw. das Sprüchlein, das man beim Rutenschlagen leise murmeln müsse. Der Rutenschläger, den ich damals kommen ließ, stellte fest, daß der Brunnen am richtigen Platze sei und unbedingt Wasser in genügender Menge da sei. Nachdem ich den Brunnen kaum um 2 Meter vertiefte, kam Wasser in solcher Fülle, daß wir Not hatten, das Handwerkszeug herauszubringen, und es hat auch nie wieder, trotz sehr trockener Jahre, versagt.

Dieser Erfolg machte mich stutzig. Ich nahm eines Tages selbst eine frisch geschnittene Rute zur Hand und versuchte das Ruteschlagen, und siehe da, die Rute schlug mir viel kräftiger als dem von mir bestellten Manne, und zwar ohne Spruch und ohne Kram. Trotzdem glaubte ich immer noch nicht fest an die Sache, da ich annahm, daß die Muskeltätigkeit unwillkürlich unter dem Einflusse der Tatsachen stehe. Von meinen Kollegen und Altersgenossen, denen ich meine Wahrnehmungen mitteilte, wurde ich damals verlacht und sie meinten, ich sei auf dem besten Wege, vom Gegner auch ein Charlatan zu werden.

Darüber vergingen etwa zwei Jahre, als sich ein Nachbar eine Wasserleitung anlegen wollte und mich im Scherze bat, meine Kunst zu beweisen und die Quellen festzustellen. Selbst meiner Sache nicht gewiß, ging ich daran und stellte auf seinem Grundstück 3 Quellen fest, von denen 2, nach meiner Wahrnehmung, ziemlich stark sein mußten. Um nun die Probe zu machen, ließ ich mir, nachdem die Stellen markiert waren, die Augen verbinden, mich dann wohl 20 mal im Kreise herumführen, so daß ich faktisch nicht mehr wußte, wo ich mich befand.

Dann wurde ich von den Umstehenden angewiesen, rechts oder links zu gehen. Die Stellen, an denen die Rute schlug, wurden wieder markiert und, als man mir die Bande abnahm, sah ich, daß diese Stellen mit den zuerst markierten genau übereintrafen. Ich war nunmehr vollständig überzeugt, daß ich fähig bin zum Rutenschlagen, und daß dieses kein Trug ist. Nicht so die Umstehenden, die immer noch behaupteten, daß ich etwas gesehen oder mir die Stellen gut eingeprägt habe.

Der Erfolg auch bei dieser Wasserleitung hat gezeigt, daß meine Vermutungen richtig waren, und für mich war es die Hauptsache, daß ich nunmehr an mich selbst glaubte. Ich habe mich seitdem nie wieder zum Rutenschlagen auf Bestellung hergegeben und ließ die Leute reden, habe aber für mich weiter experimentiert, nur immer auf Wasser suchend, und bin da zu lehrreichsten Ergebnissen gekommen.

Ich halte die Rute aufrecht stehend, sodaß die Verlängerung der Gabelung, d. h. also der Stiel, nach oben steht. Sobald ich in die Nähe einer Ausschlagsstelle komme, ist es, als ob ein Prickeln in die Handgelenke komme, auch in den oberen Armmuskeln merke ich ein leises Zucken, alsdann schlägt die Rute stets nach vorn aus. Es ist nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß mir die Rute entgegen, also rückwärts geschlagen hätte, obgleich ich diese manchmal mehr zu mir hin, als von mir weg gehalten habe. Es ist vorgekommen, daß sich eine im Frühjahr im vollen Saft geschnittene Rute, namentlich von der Weide, in den Händen vollständig aus der Rinde gedreht hat.

Ein anderes Gefühl, Geruch oder Geschmack, habe ich nicht dabei, auch habe ich, bis ich das Buch von Dr. Georg Rothe*) in die Hände bekam, nur auf Wasser Rute geschlagen. Nach Durchlesung dieses Buches, welches mir hochinteressant war, habe ich nun auch Versuche in anderer Richtung gemacht und z. B. ein verstecktes Zwanzigmarkstück gefunden, ebenso erst vor ungefähr 14 Tagen einen Grenzstein, der verschüttet war. Treffen aber die gesuchten Stellen mit einer Wasserader zusammen, dann läßt mich die Rute im Stiche und ich kann nicht beurteilen, was den Ausschlag verursacht. Auch ein Urteil über die Tiefe der jeweiligen Wasserader traue ich mir nicht zu, noch eher, da die Erfolge meine Annahme bestätigten, über die Mächtigkeit.

Daß mit den Jahren die Empfindlichkeit abgenommen hätte, könnte ich nicht sagen. Bemerkt habe ich, daß die Rute an hellen Tagen und in der Zeit mondheller Nächte besser ausschlägt, als an trüben Tagen oder in finsteren Nächten, und daß sie auch an Stellen, wo sie früher stark geschlagen, nach Aufregungen, Aerger oder auch, wie es doch auch zuweilen vorkommt, nach feuchtfröhlichen Sitzungen nicht reagiert.

---

*) Georg Rothe, Die Wünschelrute, historisch-theoretische Studie. Jena, Eug. Diederichs 1910.

Ich bediente mich früher nur der Hasel- oder Weidenruten und habe mir erst in letzter Zeit eine Drahtrute hergestellt, finde aber da gar keinen Unterschied. Nur so viel habe ich wahrgenommen, daß, je länger die Fortsetzung der Rute über der Gabelung ist, um so empfindlicher ist die Rute, und das liegt wohl ganz natürlich im Gesetze der Hebelkraft.

Zuletzt gestatten Sie noch die Erzählung eines merkwürdigen Falles, der den Glauben an meine eigene Kraft nicht wenig stärkte. Alle drei bis vier Jahre war ich genötigt, meine in Folge außergewöhnlicher Tätigkeit strapazierten Nerven etwas auszuruhen und auszuspannen und suchte mir dafür in der Regel einen Ort in der sächsischen Schweiz aus. So kam ich vor 2 Jahren nach Hütten bei Königstein. Bei meinen Spaziergängen kam ich da in ein idyllisch gelegenes Wirtshaus am Fuße der Festung Königstein, etwa 80 Meter über der Talsohle, auf welcher die Stadt Königstein und das erwähnte Dorf Hütten liegen an der wasserreichen Biela. In diesem Gasthause klagte mir der Wirt seine Not an Wasser: Da die städtische Leitung so hoch nicht trage, müsse er das Trink- und Kochwasser aus der Stadt holen. Er würde auch schon Bauplätze haben verkaufen können, wenn nicht die heikle Wasserfrage wäre. Er hatte einen Brunnen nach Süden wohl graben wollen, aber in der Tiefe von 30 Meter kein Wasser bekommen. Nach Hause gehend nehme ich nun meine Rute und finde kaum zehn Schritte vom Eingang in östlicher Richtung eine Wasserader in einer Breite von 5 Metern welche der Rutenausschlag in kolossaler Mächtigkeit anzeigte. Schon der ganze Waldwuchs ist, wie mir dann erst auffiel, in der Richtung der Wasserader, viel üppiger als daneben, Farren und Gräser größer und dunkler. Die Rute wies mich nach dem Tale der Biela. Es begegnete mir hier auf der fiskalischen Straße der Straßenwärter, ein alter Mann, und ich fragte ihn, ob nicht in der Nähe eine starke Quelle sei. Bejahend teilte mir dieser mit, daß an der nämlichen Stelle, wo ich die Einmündung von Wasser in das Bielatal vermutete, tatsächlich ein Quell in den Gebirgsbach mündet, der gegenwärtig zum Kesselspeisen der daselbst befindlichen Fabrik benützt wird. Der Quell ist so stark, daß man beim Straßenbau eine Art von Tunnel unter ihm hat anlegen müssen, der, mit einer verschließbaren Türe versehen, mir gerne gezeigt wurde. Ich hatte am anderen Tage natürlich nichts Eiligeres zu tun, als dem Gastwirte droben meine Entdeckung mitzuteilen. Leider ist der Mann zur Ausnutzung dieser Entdeckung finanziell nicht mehr in der Lage und eine Sicherheit über die Tieflage der Quelle bei seinem Grundstück konnte ich ihm ja auch nicht geben.«

(Fortsetzung folgt.)

7. Karmisches Leid und die Befreiung vom Schicksal.

Von **Friedr. Feerhow.**

Ὁ μη δαρεις ἀνθρωπος οὐ παιδευεται.

Oft sendet das Leben dem unschuldigsten Menschen die schwersten Schicksale. Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, diese edle Frau, die wohl keinem Mitgeschöpf je das geringste Böse getan hat, wird im Leben schon schwer vom Leid heimgesucht und schließlich von einem Anarchisten ermordet, der sich vorher gar nicht sie, sondern einen anderen Souverän zu seinem Opfer erlesen hatte.

Ibsen läßt in seiner »Nora« den »Doktor« klagen, daß sein armes Rückenmark die Sünden seines ausschweifenden Vaters abzubüßen habe.

Woher diese Tragik des Lebens, woher die schreiende Ungerechtigkeit in der Verteilung der Schicksalsgaben?

Hatten die Griechen recht, wenn sie sich die Götter unentwegt in gleichmütiger Ruhe auf ihrem Olympos thronend dachten, nicht berührt vom Treiben der Menschen, kühlen Herzens herabsehend auf so viel Lust und Leid, ohne je von Mitleid oder Mitfreude erfaßt zu werden? Ein ewig heiterer Ernst lag über diesem olympischen Göttergleichmut, irdisches Leid reichte nicht an ihn heran.

In dem strengen Kausalitätsbedürfnis unserer eigenen Zeit ist es gelegen, überall nach dem Grunde zu fragen, sich jedes Geschehen durch ein anderes, vorhergehendes veranlaßt zu denken. Nur dort, wo man diesen Zusammenhang nicht sieht oder mitunter wohl auch nicht sehen will, wird der »Zufall« zuhilfe gerufen, — eine mysteriöse Macht, von der man nicht weiß, von wannen sie kommt und wohin sie strebt.

Es fehlt nicht an Denkern, die diesem Zufall die reale Existenz abgesprochen und ihn einfach als Lücke in unserer Erkenntnis der Ursachen betrachtet haben.

Andere hingegen, darunter auch moderne Naturforscher, haben ihm ein bestimmtes Wirkungsfeld im Weltall reserviert, wo er seine zwar sehr abstrakte, aber immerhin nicht unbeträchtliche Aufgabe erfüllt.

So stehen nach Kant*) »alle Substanzen, sofern sie zugleich sind, in durchgängiger Gemeinschaft, d. h. Wechselwirkung untereinander«, und Schopenhauer**) löst den Zufall in eine »höhere Notwendigkeit, bedingt durch das Schicksal« auf, welches auch die scheinbar bloß zeitlich (durch die »zufällige Kreuzung zweier Kausalreihen«) verbundenen Tatsachen in gesetzmäßigem Zusammenhang aufeinander wirken läßt.

Dagegen räsoniert ein neuerer Philosoph***): »Im Grunde genommen gibt es also keinen Zufall; denn jedes Ereignis ist nur das letzte Glied einer Kette von Veränderungen, die alle mit Notwendigkeit ablaufen.

---

*) »Kritik der reinen Vernunft«, 1. Ausgabe.

**) »Parerga«, I. 222, 229.

***) Windelband, »Die Lehren vom Zufall«.

Aber der Weltlauf besteht aus einer unendlichen Anzahl solcher Ketten, die keineswegs parallel liegen, sondern sich nach allen Richtungen kreuzen. Innerhalb dieser allgemeinen Notwendigkeit können wir also von zufälligen Ereignissen reden, nämlich von solchen, die im gleichen Zeitpunkt zusammentreffen, ohne miteinander in einem Kausalitätsverhältnis zu stehen«.

Jene Lehre, welche in die großen Zusammenhänge des kosmischen Geschehens am tiefsten eingedrungen ist, ist die Astrologie. Diese aber kennt keine allgemeine Notwendigkeit mit spezieller Zufälligkeit, sondern sie bewährt vielmehr das Dichterwort: »Es gibt keinen Zufall — und was uns blindes Ungefähr nur dünkt, gerade das steigt aus den tiefsten Quellen!«

Die okkulte Kosmologie zeigt, daß dort, wo von zwei scheinbar unabhängigen Kausalreihen a-b-c und α-β-γ z. B. α zu a oder b zu γ in Beziehung tritt, auch eine sie zusammenführende und verbindende Kraft existiert, auch wenn sie nach den wissenschaftlich anerkannten Methoden nicht feststellbar ist.

Wir sahen, daß Christiane Vulpius nicht »rein zufällig« die Bekanntschaft des weiland Weimarischen Ministers gemacht hat, und daß der seltsame Herzensbund des Dichters Friedrich von Hardenberg nicht von ungefähr geschlossen ward. Wie unerwartet Menschen sich zusammenfinden! Wie überraschend, unbegreiflich die Ereignisse des Lebens uns zukommen! Woher?

Hat etwa Elisabeth sich so schwer versündigt, daß ihr mit der Ermordung vergolten wird? Und was hat wohl der mit Rückenmarksschwindsucht erblich Belastete im Mutterleibe — ja im Momente seiner Erzeugung bereits verbrochen, daß er schon als Embryo den Keim zu seiner Lebenslast in sich trug?

Es ist klar, daß alles, was geschieht, die Wirkung einer Ursache sein muß. Es kann nichts ursachenlos geschehen. Und wenn der leibliche Mensch schon als Siechtumskandidat geboren wird, so muß die Verursachung seiner Krankheitsdisposition vor die irdische Existenz fallen. Es ist keine Erklärung, zu sagen: »er hat seine Anlage eben ererbt«. In Wirklichkeit war es streng kausal begründet, warum er diesen Mann zum Vater hatte, warum diese männliche und jene weibliche Zelle sich zusammenfanden, um seinen Embryokeim zu bilden mit eben den bestimmten Dispositionen, die ihm für das Leben anhaften.*)

*) »Die gewaltigen, willensstarken Männer, welche die Welt hervorgebracht hat, sind alle gewaltig wirkend gewesen als ungeheure, gigantische Menschen mit großartigen Willenskräften, mächtig genug, um Welten über den Haufen zu werfen: sie erreichten das durch beharrliches Wirken Zeitalter hindurch. Solch riesenhafter Wille, wie ihn Buddha oder Jesus hatten, kann nicht in einem Leben erworben worden sein, denn wir wissen, wer ihre Väter waren. Es ist nichts davon bekannt, daß diese jemals ein Wort zum Wohle der Menschen gesprochen hätten.

Und wenn Luccheni, der einen ganz bestimmten Potentaten aufs Korn genommen hatte, durch die Verkettung der Umstände zum Morde Elisabeths getrieben wurde, so hatte jene zurückgezogene, gütige Frau sich ihr Schicksal in diesem Leben nicht selbst bereitet, sondern sie schuf die Ursache in einer anderen, längst entschwundenen Zeit, mit der keine Erinnerung sie mehr verband, für die nur ihr unpersönliches Ego noch das Gedächtnis besaß.*)

Längst hat orientalische Weisheit den Schlüssel zu diesem dunklen Rätsel der irdischen Weltgerechtigkeit gefunden:

»Die Schrift hat, Brüder, recht. Des Menschen Sein
Als Folge geht auf frühres Sein zurück.
Vergangner Sünde entsprießen Sorge und Leid,
Vergangner Guttat Glück.
Ihr erntet, was ihr sät.«

(Buddha.)

Man soll also dem Schicksal trotz aller seiner Härten und scheinbaren Ungerechtigkeiten nicht fluchen, sondern vielmehr an ihm lernen, sich an ihm heranbilden; dadurch erst wird man fest und frei: »Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen«.

Man muß lernen, den Gedanken bis in seine letzten Folgen auszudenken, daß man alles, was einem widerfährt, selbst verursacht hat. Man sage sich: »Dieses Leben, diese Schicksale, die mir jetzt entgegentreten, sind nur das Echo meines eigenen einstigen Rufs; mein Ruf ist verhallt und von mir schon vergessen worden, — die Erinnerung zwischen diesem und dem früheren Leben hat mein Gedächtnis verloren; aber ich erkenne den einstigen Ton meiner Stimme am jetzigen Klang des Rückschalls; es ist der Reflex meines früheren Tuns.«

Treten dir also niedrige Menschen mit häßlichem Wollen entgegen, sage dir: das war ich einst; und das tat ich! Fügen dir

---

Millionen und Millionen von Zimmermännern wie Joseph sind dahingegangen; Millionen leben noch. Millionen und Millionen kleiner Könige wie Buddhas Vater sind in der Welt gewesen. Wenn es nur ein Fall erblicher Uebertragung ist, wie erklären, daß dieser kleine, unbedeutende Fürst, dem vielleicht von seinen eigenen Untertanen der Gehorsam verweigert wurde, diesen Sohn hervorbrachte, den eine halbe Welt anbetet? Wie die Kluft erklären, die zwischen dem Zimmermann und seinem Sohne liegt, den Millionen menschlicher Wesen als Gott verehren? Durch jene Theorie kann sie nicht erklärt werden. Woher kam der gigantische Wille, mit dem Buddha die Welt in Staunen versetzte, und jener, der von Jesus ausging? Woher kam diese Anhäufung von Kraft? Sie mußte schon durch Zeitalter und Zeitalter vorhanden gewesen sein, immer größer und größer werdend, bis sie in der menschlichen Gesellschaft als Buddha oder Jesus hervorbrach und sich bis auf den heutigen Tag erstreckte«.

(Vivêkânanda, Karma Jôga.)

*) Goethe (einer der letzten Rosenkreuzer) sprach das Gleiche mit seinen schönen Worten an Frau von Stein aus:

» . . . . Was band uns so genau?
— Du warst in alten, abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.«

andere Leid zu und unerhörtes Unrecht, — sei dir klar: es ist nicht »unverdient«, sondern du hast es dir selbst verdient, denn du tatest eben das einst anderen an.

Nichts geht im Kosmos verloren von allem, was je geschieht; sei es eine physische Handlung, ein Gefühl, ein Gedanke, — das Astrallicht nahm es auf und stößt es wieder in die Erscheinungswelt zurück, über das Gleichgewicht hinaus, bis die Monade wieder ihre Ruhe in Nirvana findet.

Was uns immer also das Schicksal sendet, ist nichts anderes als eine Wirkung »Karmas«, des Gesetzes des Ausgleichs der Kräfte.

Bleibt uns nun aber nichts übrig, als in Resignation uns ins »Kommende« zu ergeben, leidvoll das Leid zu tragen und nicht zu fragen, wie es wandeln?

Die Fragen nach den allgemeinen Ursachen des Schicksals, nach der Zukunft hat unablässig die Menschen beschäftigt; im Grunde besaßen die ältesten Zeiten schon alle die »okkulten« Lehren, wie man in die Zukunft schaut und sein Schicksal ergründet, um es nach Kräften lenken zu können. Die Chirognomik ist besonders für die nähere Zukunft ein guter Berater, die Astrognomik aber der Mentor fürs ganze Leben.

Das astrologische Geburtsbild verzeichnet unser Soll und Haben aus den vergangenen Erdenleben, oder wenigstens jenen Teil, der von uns in dieser Inkarnation beglichen werden soll. Wir sehen in der Nativität geschrieben, was wir früher waren, was wir dachten, empfanden, wie wir es trieben, — und was wir jetzt dafür empfangen sollen. »Auge um Auge, Zahn um Zahn«. — Ist dies nicht trostlos hart, drückend schwer? Einige dunkle Versprechungen und ein schweres Maß von Drohungen? —

Im Gegenteil; nur Schwache sagen so. Der Starke ist glücklich, daß ihm vergönnt wird, so in sein Schuldbuch Einsicht zu nehmen. Er kann sich rechtzeitig rüsten, um seinen karmischen Schickungen gewachsen zu sein, seelenstark ihnen gegenüber zu treten und Schlimmes zum Guten zu wenden!

Vorgewarnt ist vorgewappnet.

Unter schwachen Seelen allerdings kann es Unheil anrichten, wenn ihnen irgendwelche schweren Ereignisse in Aussicht gestellt werden, und es können sogar falsche Prognosen dadurch zur Wahrheit werden, daß bloß die Angst vor ihrer Verwirklichung von einer suggestiblen Seele Besitz ergriffen hat. Erst der ist für die angewandte Astrognostik reif, der es wagt, den Tatsachen die Stirne zu bieten. Dieser aber kann dann reichlichen Nutzen aus seinem Wissen ziehen, — solange er noch mit Einzelschwierigkeiten zu kämpfen hat.

Das Horoskop läßt in hohem Grade die allgemeine Veranlagung des Nativen erkennen, seine Geistes- und Gemütsrichtungen. Wie viele

Mißgriffe werden infolge falscher Berufswahl der Eltern für ihre Kinder begangen!*) Die meisten dieser Fälle könnten vermieden werden, wenn z. B. ein zuverlässiges astrologisches Institut bestände, das jedermann die erforderlichen Belehrungen zugänglich macht.

(Fortsetzung folgt.)

---

8. Originalsystem der Handlesekunst.

Von H. Ottinger.

Einleitung.

Nicht weil über die Chiromantie oder Handliniendeutung zu wenig geschrieben wurde, sondern weil eine leichte und wirklich praktische Anleitung zum Selbststudium fehlte, nehme ich Veranlassung, mein selbsterforschtes und erprobtes Original-System der Chiromantie einem weiteren Publikum darzubieten. Diese uralte Wissenschaft ist nun in einem der Neuzeit angepaßten Gewand. Es gibt einige sehr gute deutsche Werke, die die Theorien der Chiromantie ganz gründlich behandeln, sodaß ich auf den theoretischen Teil gerne verzichte und den Leser, der nicht nur Praxis will, auf folgende Werke hinweisen kann: Prof. Julius Nestler: »Lehrbuch der Chiromantie«. Hans Freimark: »Wie deute ich mein Schicksal aus Form und Linien meiner Hand.« Willi Vierath: »Die Handlesekunst«. Diese Bücher behandeln den theoretischen Teil dieser Wissenschaft aufs gründlichste und sind alle gleich gut zu empfehlen. Für denjenigen, der aus obigen Lehrbüchern die Praxis erlernen will, bieten sie so viel, daß der Lernende dadurch verwirrt wird. Vorliegende Arbeit soll nun diese Werke ergänzen, indem sie die Anleitung zum Selbststudium so praktisch eingeteilt zeigt, daß der Leser spielend leicht lernen und damit auch Freude an dieser Wissenschaft empfinden kann. Die Anleitung bezwekt zweierlei, erstens, daß jedes Zeichen schnell gefunden wird und auch richtig gedeutet werden kann. Zweitens,

---

*) »Dickens versteht es meisterhaft, über diese »Jugendsklaverei« zu schreiben, weil er sie an sich selbst erfahren hat; er führt uns Kinder vor, deren sehnsüchtige Hoffnungen für das ganze Leben von unwissenden Eltern erstickt worden sind; Knaben, die als bösartig, dumm oder faul gelten und dafür gestraft werden — einfach weil sie nicht an ihrem Platze sind; — Knaben, die, um ein treffliches Bild zu gebrauchen, viereckig sind und in ein rundes Loch gezwängt werden sollen, und denen übel zugesetzt wird, weil sie nicht hineinpassen; — Knaben, die gezwungen werden, trockene theologische Bücher zu studieren, während doch ihr ganzes Wesen nach dem Studium der Medizin, der Chemie, zur Kunst oder nach dem kaufmännischen Berufe drängt; — Knaben, die gequält werden wegen ihres Ungeschicks zu Beschäftigungen, gegen die jede Fiber ihres Wesens beständigen Protest erhebt«. (Orison Swett Marden, »Wille und Erfolg«, 5. Kap.)

Molière sollte Tapezierer und Jurist werden, Ferd. Raimund Zuckerbäcker, Schiller Wundarzt in der Militärschule, Händel Mediziner, Defoe Handelsmann, Petrarca Rechtsanwalt, Linné sollte Theologie studieren, usw. usw.

daß das Gesetz der geistigen Photographie zum lernen benützt werden kann. Zu diesen beiden Zwecken machte ich so viele Illustrationen, daß sich das einzelne Zeichen tief in das Gedächtnis einprägen soll, denn eine bildliche Darstellung sitzt besser im Gedächtnis als nur Worte allein. Bei genauer Durchsicht moderner Werke fand ich in der Ueberfülle des Gebotenen immer wieder Angaben, die sich widersprechen. Um Widersprüche zu beseitigen, sollte jedes Zeichen auch nur eine Bedeutung haben. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, veröffentliche ich mein System, das bisher mit gutem Erfolg bei meinen Schülern als Lehrmittel diente. Bei meiner 7jährigen Praxis als Phrenologe und Chiromant hat sich dieses System glänzend bewährt, so daß ich dasselbe ruhig dem Publikum übergeben kann.

Nicht wer gut auswendig lernen kann, sondern wer sehen und beobachten kann, ist wirklich praktisch und erfolgreich. Durch das Ueben an den Beispielen am Schluß sowie an lebenden Händen lernen sie sich vertraut machen mit den Buchstaben der Hand.

Auch die Kombination kann nur durch Uebung erlangt werden. Keine Zeichendeuterei, sondern eine systematische Auslegung der Linien zusammen ergeben ein klares Bild. Eine der größten Schwierigkeiten bisher war das Messen der Handlinien, um für alle Ereignisse die richtige Zeit zu finden.

Diese Schwierigkeit ist gehoben durch die Ausarbeitung von zwei Meßkarten, die am Schlusse dieses Buches zu finden sind und ausgeschnitten werden können. Mit dem Maß ausgerüstet, ist jeder imstande, die Zeit zu messen, wann ein Ereignis war oder wird. Dieses leichte Finden macht das Interesse erhalten an dieser Wissenschaft und macht sie geachteter.

Mit vorliegender Schrift bringe ich speziell ein neues Lernsystem, das es jedem ermöglicht, die Chiromantie zu prüfen. Wenn diese Schrift dem Mißtrauen gegen die Chiromantie etwas Abbruch tut, dann ist der Zweck derselben erfüllt.

Die magnetische Grundlage.

Wenn das ganze Weltall, wenn jedes Atom mit dem andern in magnetischer Wechselbeziehung steht, warum sollten bei der Krone der Schöpfung, beim Menschen, der Charakter und die Lebensschicksale nicht auch dem magnetischen Grundgesetz unterworfen sein? Alles hat zwei Pole, einen positiven und einen negativen. In den Handflächen hat es Runen und Linien, die den Lebensweg zeichnen. Warum ist die Zeichnung der einen Handfläche nicht gleich der andern? Die Lösung dieser Frage liegt eben im Gesetz der Polarität. Die linke Hand ist der negative, die rechte Hand der positive Pol. Die negative Handfläche enthält ererbten Charakter und Fähigkeiten, sowie das Denken und Wünschen der Person. Die positive

Handfläche zeigt die reale Wahrheit, das, was ausgeführt wird. Stimmen Wunsch und Wirklichkeit immer miteinander überein? Nein, so wenig die Handflächen beider Hände die gleiche Zeichnung aufweisen. Diese Polarität fand ich in meiner Praxis vollauf bestätigt.

Darum ist auch beim Lesen der Handlinien immer darauf zu achten, daß die Wünsche der Person in der linken Hand gefunden werden. In der rechten Hand finden wir die nüchterne Wahrheit, die reale Wirklichkeit. Um die Brücke zu schlagen zwischen Wunsch und Wirklichkeit, heißt es die Kombination mit zur Hilfe zu nehmen und zu üben. Die Krankheitszeichen sind in der Hand zu finden, auf welcher Körperseite das Leiden ist. Um die Krankheitszeichen noch sicherer beurteilen zu können, empfiehlt sich das Lernen der Augendiagnose. In der Praxis lohnen sich auch Kenntnisse der Phrenologie und Physiognomik, sowie in der Graphologie. Diese Wissenschaften ergänzen einander gegenseitig. Wo zwei und mehr Zeugnisse vorhanden sind, ist auch eine sichere und richtige Beurteilung möglich. Wer sich die Zeit zu praktischen Versuchen nicht gereuen läßt, wird ein reges Interesse finden für die Chiromantie, die ihm dann auch wertvolle Angaben bringen wird. Probieren Sie es und erst dann urteilen Sie über diese Wissenschaft.

Technik der Chiromantie.

Um in der Ausführung der Chiromantie schnell sicher zu werden, tun wir gut, eine systematische Reihenfolge einzuhalten, sodaß es ein Aufbau ist, der nicht verwirrend ist. Es sind hier folgende Grundsätze zu beobachten:

1. Beobachten Sie vor allem die Fingernägel, um den Gesundheitszustand zu bestimmen.
2. Die Handform ist von der Außenseite her zu bestimmen in Hinsicht auf den Grundcharakter. Sehen Sie nach, ob die Hände geistig, philosophisch, künstlerisch, nützlich, elementar oder gemischt sind.
3. Untersuchen Sie die Daumen, ob sie starr, biegsam, keulenförmig oder konisch sind.
4. Die Fingerformen, ob sie glatt oder knotig sind, konisch, eckig, gemischt oder schaufelförmig sind.
5. Die Handberge sind einzeln zu untersuchen, ob sie flach oder erhaben sind, sowie ob sie mit Kreuzen, Sternen oder sonstigen Zeichen besetzt sind.
6. Untersuchen der Hauptlinien. Beachten Sie den Anfang und das Ende der Linien sowie die Zeichen und Nebenlinien derselben.

Am Schluß dieses Kursus befinden sich zwei Maße. Schneiden Sie diese genau aus und benützen Sie sie zum Messen der Hauptlinien. Die Formen dieser Maße sind so gehalten, daß, wenn wir sie nach der Bezeichnung gebrauchen, sie nicht falsch anwenden können. Wenn Sie bei einer anderen Person messen, so müssen die Zahlen gerade recht

stehen. In erster Linie nehmen wir die Gegenwart. Messen Sie mit der Meßkarte die gegenwärtige Zeit in den Hauptlinien, kombinieren Sie die Zeichen miteinander und Sie werden ein Gesamtbild erhalten von den Ereignissen der Gegenwart. Was sich in einer Linie zeigt, spielt sich ebenfalls in Zeichen bei den anderen Linien.

Ein Beispiel wird es noch besser zeigen: Im 23. Jahre zeigt die Lebenslinie einen Ast gegen die Finger, in der Saturnlinie ist ein Einschnitt, in der Herzlinie ein Ast vorwärts, ebenso ein solcher Ast in der Kopflinie. Dies gibt folgendes Bild: Lebenslinie: finanzieller Erfolg; Saturnlinie: eine Veränderung; Herzlinie: eine gute Bekanntschaft; Kopflinie: erfolgreiche Ausführung eines Planes.

Ist die Person noch ledig, so schließen wir daraus, daß eine gewünschte Bekanntschaft eine Veränderung bringt durch die Heirat, welche finanzielle Erfolge bringen wird.

Noch ein Beispiel: In der Lebenslinie ist ein scharfer Durchschnitt im 46. Jahre, im gleichen Alter in der Saturnlinie ein Ast gegen das Handgelenk, in der Kopflinie befindet sich ein Bruch und in der Herzlinie feine Verästelungen. Den Konstellation ergibt Folgendes:

Lebenslinie: schwere Krankheit; Saturnlinie: ein schweres Mißgeschick; Herzlinie: Kummer; Kopflinie: ein Kopfleiden oder Kopfwunde.

Mit einander kombiniert zeigt es im 46. Altersjahr ein schweres Kopfleiden, das Arbeitsunlust hervorbringt und dadurch auch Mißgeschick, Schaden und Kummer.

Das sind nur zwei kurze Beispiele, es können natürlich auch sehr viele Nebenlinien kombiniert werden.

Wenn Sie auf dieser Basis Ihre Versuche machen, werden Sie bald erfolgreich beurteilen können. Die Chiromantie wird Ihnen nicht mehr die Schwierigkeiten bereiten wie beim alten System. Nicht neue Zeichen bringe ich in dieser Anleitung, sondern eine neue Form der Darstellung, um leicht lernen zu können. Mein Wunsch ist, daß das Folgende *nicht nur gelesen, sondern auch erprobt wird, bei sich selber und bei Anderen.* Nur dessen Urteil hat Wert, der die Sache prüft. Gehen wir nun zur Praxis über.

Fig. 1. Elementare Hand.

Kennzeichen: Eine rohe unentwickelte Handform mit dicken, knorrigen Fingern. Enorme Weite und Dicke mit hartem Handrumpf.

Bedeutung: Vorliebe für harte Arbeit, bei der die körperliche Kraft die Hauptrolle spielt. Kein besonderer Anspruch an geistige Fähigkeiten. Abergläubisch mit wenig geistigem und moralischem Halt. Phlegmatisch, Anspruchslosigkeit, Hang am Alten, Starrsinn, Schwerfälligkeit und Gedankenarmut.

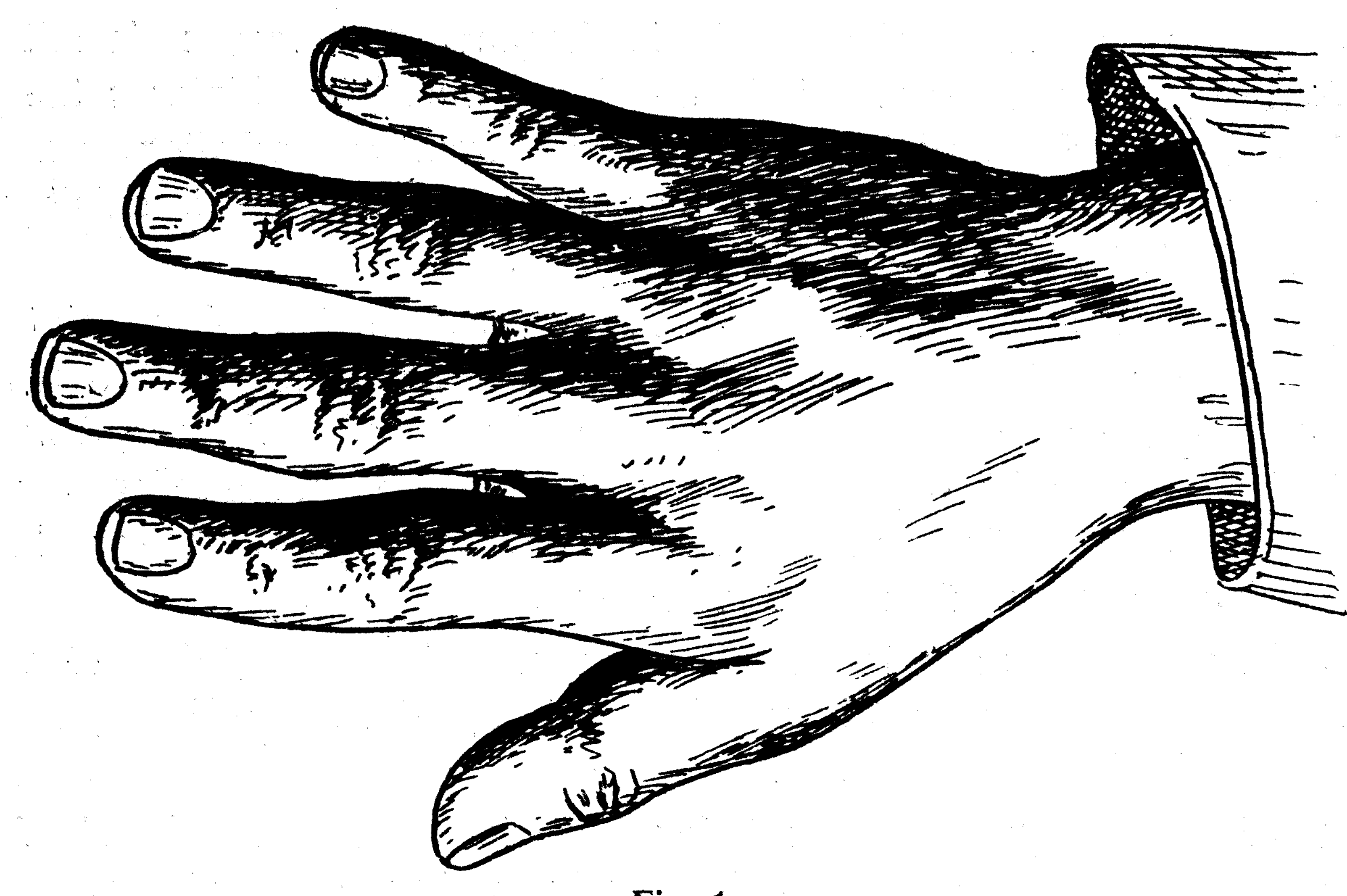


Fig. 1.

Fig. 2. Eckige Hand.

Kennzeichen: Eckige Form der Fingerspitzen mit gut fühlbaren Gelenken. Der Handrumpf ist fest und kräftig und übermittelt das Gefühl der Sicherheit.

Bedeutung: Praktische Veranlagung und große Genauigkeit. Geborener Philister. Pflichttreue, Gerechtigkeit und Bescheidenheit. Große Ordnungsliebe und strenges Empfinden. In Allem ist das klare und nützliche, nüchterne Denken. Vorherrschende Vernunft.

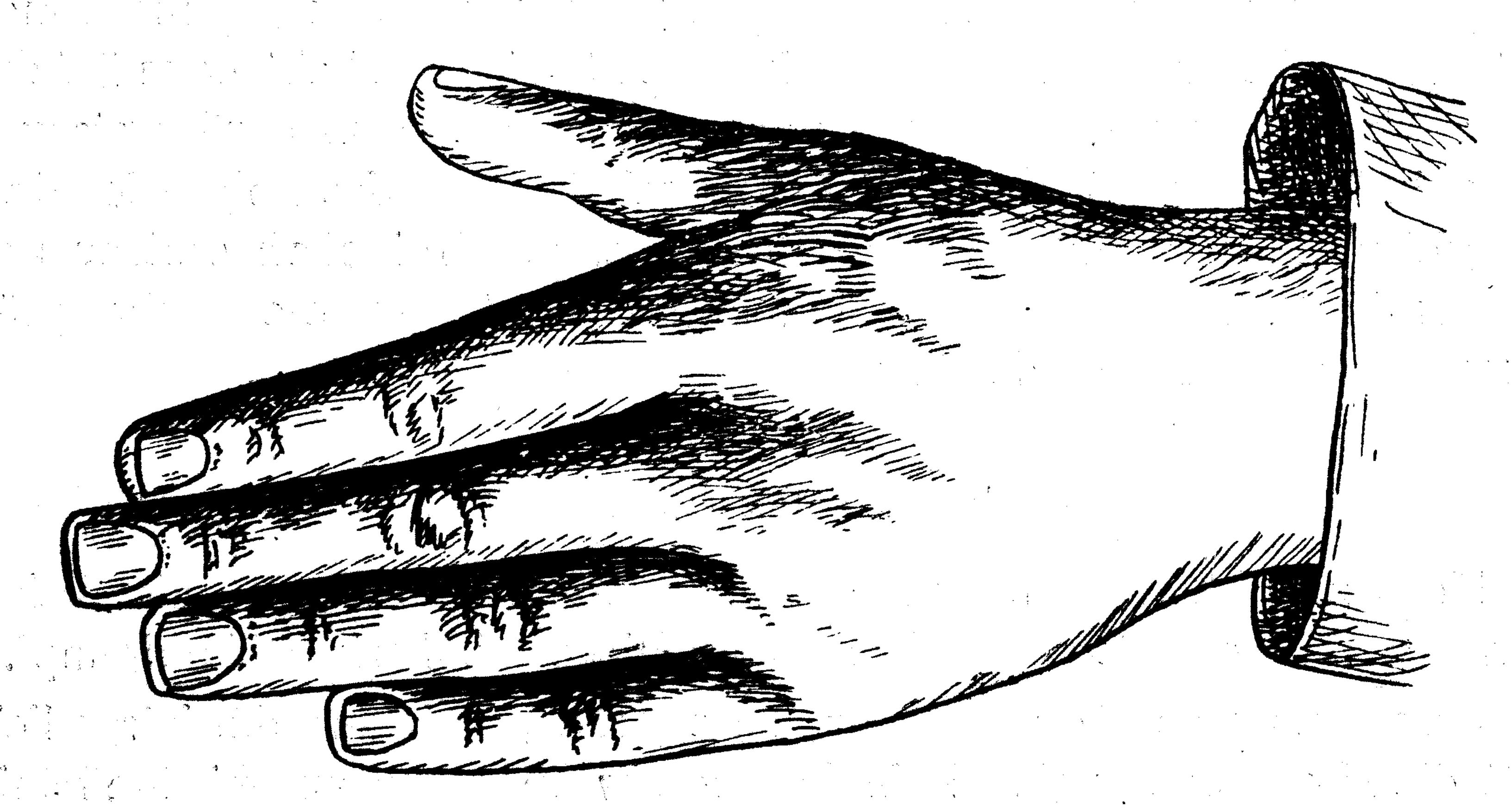
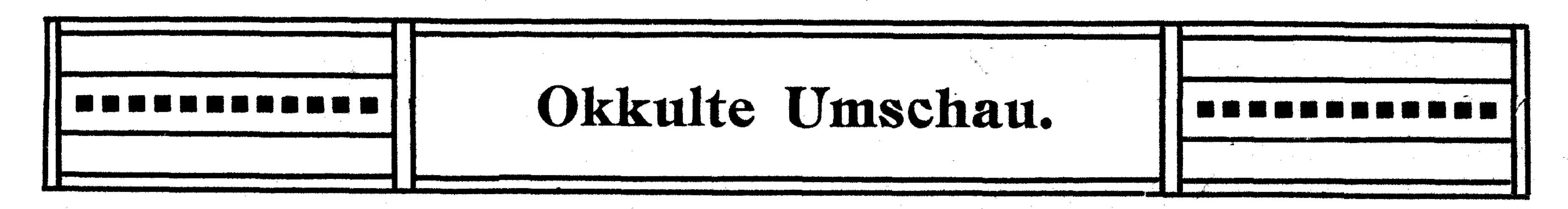


Fig. 2.

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

„Sinnestäuschungen“. Über Sinnestäuschungen plaudert in der Rundschau des Prometheus (Verlag von Rudolf Mückenberger in Berlin W. 10) Oberstabsarzt Dr. Sehrwald und kommt dabei zu dem interessanten Schlusse, daß häufig als Sinnestäuschung angesehen werde, was tatsächlich eine reine Verstandestäuschung sei.

Ein ebenso drastisches wie leichtfaßliches Beispiel sei hier wiedergegeben.

Der Einzug des Königs von Spanien in Berlin: Voran eine Abteilung Kürassiere, dann die Wagen mit den Fürstlichkeiten und dem Gefolge und zum Schluß wieder Kürassiere. Schon am 8. November wurde im Wintergarten dieser Einzug des Königs Alfons kinematographisch vorgeführt. Es war alles in schönster Ordnung auf den Bildern, die Kürassiere trabten voran, die Wagen rollten dahin, und hinterher sprengten wieder die Berittenen. Aber eines war über die Maßen verwunderlich. Während alles flott vorwärts ging, drehten sich die Räder an den Wagen sämtlich rückwärts, so daß man unwillkürlich das Gefühl hatte, im nächsten Moment müßten die Räder samt ihren Achsen von den Wagenkästen losreißen und die Wagenkästen zu Boden stürzen. Das Ganze zog langsam genug am Auge vorbei, um sich zweifelsfrei davon zu überzeugen, daß die Räder sich tatsächlich nach rückwärts drehten, und daß nicht etwa ein bloßer Irrtum vorlag. Ich war von dieser Erscheinung so frappiert, daß ich mir gleich danach auf der Straße die ersten Wagen genau daraufhin ansah, wie sich ihre Räder drehten. Aber die drehten sich alle, wie es sein mußte, nach vorwärts, wo der Wagen hinfuhr. Ich will noch erwähnen, daß die kinematographierten Räder ihre Rückwärtsdrehung auffallend langsam ausführten, viel langsamer, als das Tempo der Pferde und Reiter war.

Zunächst fehlte mir jede Erklärungsmöglichkeit für diese paradoxe Erscheinung. Man hätte ja daran denken können, das Filmbild sei verkehrt in den Apparat geschoben worden. Aber dann mußte einfach der ganze Festzug sich nach der entgegengesetzten Seite bewegen. Es konnten nicht die Räder der Wagen allein die verkehrte Richtung einschlagen. Auch andere Deutungsversuche versagten vollkommen.

Zufällig sah ich nun einige Tage später eine andere Aufnahme dieses Einzuges an anderer Stelle. Auf dieser Projektion boten die Räder der Wagen wiederum eine Überraschung, aber eine völlig andere. Sie drehten sich nämlich weder richtig noch falsch, sondern überhaupt gar nicht. Sie standen still und führten nur manchmal eine ganz geringe, schwankende Bewegung nach vor- oder rückwärts aus. Das sah noch sonderbarer und unbegreiflicher aus, als das Rückwärtsrollen der Räder. Es schien, als ob eine unsichtbare Macht die Räder festhielte, und dabei doch nicht kräftig genug wäre, das Vorwärtsgehen der Wagen selbst zu hemmen.

Dieser zweite paradoxe Vorgang ist nun wohl ziemlich leicht einer Erklärung zugänglich und vermag dann vielleicht auch über das erste Paradoxon Licht zu verbreiten.

Man muß bei der Erklärung vor allen Dingen zwei Momente ins Auge fassen. Erstens: eine kinematographische Aufnahme besteht aus einer fortlaufenden Reihe von Momentaufnahmen, die schnell aufeinanderfolgen; wir wollen beispielsweise annehmen, daß in einer Sekunde zehn Momentaufnahmen gemacht wurden. Zweitens ist zu berücksichtigen, daß jedes Wagenrad aus einer Anzahl von Speichen besteht, von denen eine genau wie die andere aussieht, so daß sie ohne weiteres nicht von einander unterschieden werden können.

In der Regel wird es sich ja nun wohl so treffen, daß bei jeder der zehn

Momentaufnahmen, die auf eine Sekunde entfallen, der Speichenstern der Räder eine etwas andere Stellung einnimmt, als bei der vorhergehenden Aufnahme. Dann erscheinen auch in der Reproduktion die Räder rollend.

Es kann sich aber nun auch einmal ereignen, daß bei der ersten von den zehn Aufnahmen die oberste Speiche genau senkrecht nach oben steht, daß dann bei der zweiten Aufnahme sich das Rad inzwischen so weit gedreht hat, daß die zweite Speiche gerade nach oben steht, bei der dritten Aufnahme die dritte Speiche usw. Wie werden die Räder sich nun auf der kinematographischen Wiedergabe verhalten? Bei jeder der zehn Aufnahmen steht eine Speiche genau nach oben, andere Speichenstellungen kommen überhaupt nicht vor. Da eine Speiche genau wie die andere aussieht, kann das Auge nicht entscheiden, ob es immer die erste Speiche ist, die genau nach oben steht, oder eine der folgenden. In allen Einzelbildern sieht das Auge stets eine Speiche — und, wie es annimmt, dieselbe Speiche, da dem Auge ja keinerlei Hinweis auf einen Wechsel der Speichen geboten wird — genau nach oben gerichtet und schließt logischerweise daraus, daß das Rad also ruhig stehen müsse. Da die Geschwindigkeit der Wagen nun leicht einmal eine Spur wechselt, versteht man auch, wie die Räder zeitweise ein leichtes Schwanken nach vor- oder rückwärts zeigen konnten.

Drehen sich die Räder nun noch etwas langsamer, als in dem eben gewählten Beispiele, so wird bei der ersten Aufnahme die erste Speiche gerade nach oben zeigen. Bei der zweiten Aufnahme ist die zweite Speiche noch nicht ganz nach oben gelangt, also noch ein bißchen gegen die erste Speiche zurückgeblieben. Bei der dritten Aufnahme ist die dritte Speiche wieder gegen die zweite zurückgeblieben usw. Bei der Reproduktion erhält nun das Auge, das ja die einzelnen Speichen nicht voneinander unterscheiden und numerieren kann, den Eindruck, daß die Speiche, die sich oben befindet, stets die erste sei, bei jeder folgenden Aufnahme aber ein Stück zurück versetzt sei, und dadurch entsteht dann konsequenterweise die Vorstellung, daß mit dem allmählichen Rückwärtswandern der ersten Speiche auch das ganze Rad sich langsam rückwärts drehe, wie dies ja tatsächlich im Wintergarten zu sehen war.

Der unsinnige Fehler liegt also auch hier weder an dem Apparat, noch an dem Auge, sondern ganz allein wiederum an unserem Verstande. Der Verstand sagt, die Speiche, die ich oben sehe, ist stets die erste, denn ich sehe ja nichts davon, daß eine andere an ihre Stelle tritt. Tatsächlich ist aber bei dem scheinbar ruhenden Rade die oberste Speiche in schnellem Wechsel die erste, zweite, dritte usw. Da dies dem Verstand aber durch das Auge nicht sinnfällig gemacht wird, kommt er gar nicht auf die Idee, daß die Speiche fortwährend eine andere ist. Da eine Speiche wie die andere aussieht, erklärt der Verstand einfach, es ist immer dieselbe, und wenn es immer dieselbe ist, muß das Rad natürlich ruhig stehen oder im anderen Falle sich sogar rückwärts drehen. Wären die einzelnen Speichen deutlich von einander unterscheidbar gemacht worden, indem z. B. jede zweite Speiche mit weißen Rosen umwunden wurde, so hätte der Verstand nicht in diese Täuschung verfallen können.

Es liegt also auch hier einfach eine Verstandestäuschung vor.

(Die Anwendung dieser Prinzipien auf okkulte Phänomene ist nicht schwierig. Sieht ein Gelehrter, der ein eingefleischter Materialist ist, ein okkultes Phänomen, welches er sich verstandesgemäß nicht vorstellen kann, d. h. wofür er keine wissenschaftliche Erklärung geben kann, so schließt er daraus, daß er selbst das Opfer einer „Sinnestäuschung" war, mithin das Phänomen objektiv gar nicht vorhanden war! — Der Schriftleiter.)

Das Wachstum des menschlichen Schädels. Wie lange wächst der Schädel des Menschen? Darauf haben bis jetzt merkwürdigerweise sowohl Laien, als auch Anatomen und Physiologen übereinstimmend geantwortet, der Durchschnitts-

schädel wachse eben so lange, als das Skelett des Menschen überhaupt wächst. Also etwa bis zum 24. oder 30. Jahre.

Nun ist es eine spezifisch österreichische Entdeckung, daß der menschliche Schädel ungefähr doppelt so lange wächst, als der übrige Körper. Bereits im Jahre 1864 fand der nunmehr in Graz lebende Generalstabsarzt Dr. A. Weisbach durch Messungen an 69 Schädeln, daß der Rauminhalt des männlichen Schädels im Alter von 40 bis 50 Jahren am größten ist, dann wieder abnimmt, hingegen der des weiblichen Schädels in der Zeit vom 20. bis 30. Jahre sein Maximum erreicht, um später wieder kleiner zu werden. Zu gleichen Schlüssen kam Weisbach, indem er die Breite und Scheitelhöhe der Schädel bestimmte. Seine diesbezüglichen Messungen ergaben, daß diese bei Männern in der Zeit zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre die größten Werte erwiesen.

Diese Untersuchungen sind leider beinahe ganz unbeachtet geblieben. Erfreulicherweise ist es wieder ein österreichischer Forscher, Sigmund Exner, Professor der Physiologie in Wien, der sie der Vergessenheit entriß, und auf Grund dieser Arbeiten Weisbachs zu äußerst interessanten Messungen über das Wachstum von Goethes Schädel angeregt wurde. Wir entnehmen der „Österreichischen Rundschau" vom 15. Dezember 1910, worin Prof. Exner einen ausführlichen Artikel: „Das Wachstum von Goethes Schädel," veröffentlicht hat, in freier, auszugsweiser Wiedergabe folgendes:

Schon vor vielen Jahren fiel es Exner gelegentlich einer Ausstellung, in der zahlreiche Porträts und Schattenrisse Goethes zu sehen waren, auf, welch große Unterschiede in den Größenverhältnissen des Schädels dieses Dichters und Denkers in den einzelnen Lebensjahren deutlich erkennbar waren.

Als nun im Jahre 1910 das erste Supplement zur Propyläen-Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken (bei Ernst Schulte-Strathaus, München) erschien und darin einhundertundsiebenundsechzig Bildnisse Goethes aus den Jahren 1762 bis 1832 brachte, ging Exner daran, auf Grund dieser Bildnisse Messungen über das Wachstum von Goethes Schädel vorzunehmen.

Er suchte zu diesem Zwecke die Verhältniszahlen der Entfernung des Ohres vom Rande des Nasenbeines und der Entfernung des Ohres bis zum Scheitel in den verschiedenen Lebensjahren Goethes festzustellen. Exner ist sich der in Betracht kommenden Fehlerquellen wohlbewußt. Es handelt sich hierbei nur um Gewinnung von Durchschnittszahlen, die selbstredend keinen Anspruch auf mathematische Genauigkeit erheben dürfen, die aber immerhin genau genug ermittelt sind, um ernst genommen zu werden. Es zeigte sich nun folgendes beachtenswertes Resultat der Messungen Exners:

Vom 24.	bis 30.	Jahre beträgt das Verhältnis	0.94
„ 31.	„ 50.	„ „ „ „	1.10
„ 51.	„ 70.	„ „ „ „	1.12
„ 71.	„ 84.	„ „ „ „	1.16

Nun fällt in dieser Tabelle auf, daß der Schädel Goethes noch über das 50. Jahr hinaus gewachsen ist. Exner kommt diesbezüglich zu nachstehenden Schlüssen: „Der Durchschnittsschädel hat, wie wir sahen, mit 50 Jahren sein Wachstum vollendet. Es hiesse den Tatsachen, die durch meine jedermann kontrollierbaren Zahlen gegeben sind, Gewalt antun, wollten wir behaupten, daß Goethes Schädel sich ebenso verhalten hat. Hat sein Wachstum aber um Dezennien länger gedauert, als bei einem gewöhnlichen Menschen, so bildet dies eine vortreffliche Illustration des mächtigen Einflusses geistigen Strebens auf den Körper, speziell auf den Träger der psychischen Funktionen, das Gehirn. Denn wir werden uns kaum vorstellen können, daß der Schädel allein

und nicht auch das Gehirn gewachsen ist. Das Gehäuse desselben kann nur wachsen, solange die sogenannten Nähte nicht durch Verknöcherung geschwunden sind. Es wäre deshalb die Verwirklichung der theoretischen Möglichkeit, den Schädel Goethes auf den Zustand seiner Nähte zu untersuchen, vom größten Interesse."

Wir Okkultisten erblicken aber in diesen neuesten Forschungen der Wissenschaft eine gute Bestätigung des uralten Satzes: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Daß auch die Gallsche Schädellehre durch derlei Forscher wie Prof. Exner neuerdings eine kaum zu leugnende Stütze erhält, ist wohl selbstverständlich. Noch ein alter Spruch erscheint uns durch das andauernde Wachstum von Goethes Schädel wunderbar bewahrheitet: Geistiges Streben, geistige Regsamkeit, geistiges Schaffen, schützen vor Verknöcherung, im übertragenen als auch im buchstäblichen Sinne. Vergessen wir aber dabei nicht, daß Goethes geistiges Streben eine durchweg spirituelle Basis hatte, denn wäre intellektuelle Gelehrsamkeit ein Schutz gegen Verknöcherung, so gäbe es nicht so viele verknöcherte Gelehrte. (G. W. Surya.)

Die Ausstrahlungen des Menschen. Nicht aus irgend einer okkulten Zeitschrift, sondern der „Grazer Tagespost" vom 24. Mai 1911 entnehmen wir folgende Notiz: „Jedes menschliche Wesen ist von einer Aura umgeben, die je nach dem Grade seiner Intelligenz, sowie gemäss dem Zustande seiner Gesundheit oder Krankheit an Umfang und Dichtigkeit verschieden ist. Das wäre in kurzen Worten das Ergebnis von vierjährigen Forschungen und Versuchen, die den Londoner Arzt Dr. W. I. Kilner auch zur Konstruktion eines einfachen Apparates befähigten, mit dessen Hilfe die Aura des Menschen der denselben umgebende Kreis eines Fluidums auch für das Auge sichtbar gemacht werden kann. Dr. Kilner hat über diese seine Erfindung auch bereits ein Buch in der Presse, das demnächst unter dem Titel: „Die menschliche Aura Atmosphäre" oder „Oder wie man die menschliche Aura durch Beihilfe chemischer Lichtschirme sichtbar machen kann" erscheint. Die eingehende Beschreibung seiner Experimente mit vielen Hunderten von Patienten dürfte in der medizinischen Welt nicht geringes Aufsehen erregen, wenngleich das ganze Verfahren und seine Folgerungen noch im Stadium eines Anfanges sind, dessen Entwicklung sich derzeit der Berechnung noch entzieht.

Der Apparat zur Sichtbarmachung der menschlichen Aura ist übrigens sehr einfach; er besteht aus einer Anzahl von Glasschirmen, die je etwa 11 Zentimeter lang und 4 Zentimeter breit sind. Diese Schirme sind aus zwei sehr dünnen Glasplatten hergestellt, zwischen denen hermetisch verschlossen sich eine von Dr. Kilner erfundene Flüssigkeit befindet; sie wechseln in Farbe; die einen sind rot, die anderen blau, in verschiedenen Schattierungen. Ein Vertreter des Londoner „Daily Expreß" hatte Gelegenheit, den Experimenten mit diesen „spektauraninen" Lichtschirmen beizuwohnen. Dr. Felkin, der Assistent Dr. Kilners, ließ ihn vorerst einige Zeit durch diesen Apparat in das Sonnenlicht schauen, um so die Empfindlichkeit seiner Netzhaut zu erhöhen. Hierauf wurde das Gemach, in welchem der Patient, die Hände an die Hüften gestemmt, aufrechtstand, verdunkelt. Anfangs bemerkte der Journalist nur die Umrisse der Gestalt des Patienten, doch wie sich sein Auge an die Dunkelheit gewöhnte, sah er rund um die Gestalt des Patienten eine Art doppelten Nebels, einen dichteren inneren und einen dünneren äußeren. Die äußere Aura erschien ihm von dunkelblauer Farbe, die innere von derselben Farbe, doch um einige Schattierungen tiefer und anscheinend weit dichter. Am klarsten ließ sich dieser Schein in dem von den auf den Hüften ruhenden Armen gebildeten Dreieck wahrnehmen. Bei den Bewegungen, die der Patient dann vornahm, schmiegte sich die Aura stets den Gliedmaßen an. Wie Dr. Kilner behauptet, habe er bei seinen Forschungen festgestellt, daß diese menschliche Aura je nach der Beschaffenheit des

Individuums variiere; sie wäre anders bei Patienten, die an Hysterie leiden, als bei solchen, die epileptisch veranlagt sind. Ebenso sei die Aura von intelligenten, wenn auch körperlich schwachen Personen viel stärker ausgebreitet, als die von geistig minderwerten, wenn auch körperlich kräftig ausgebildeten Personen. Mit Hilfe seines Verfahrens könne man den Schmerz sozusagen sichtbar machen, was für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft jedenfalls neue Bahnen eröffnen würde.

Angesichts solcher Publikationen der Tagespresse ist es wirklich eine Lust, Schriftleiter einer okkulten Zeitschrift zu sein. Freiherr von Reichenbach, sowie alle Okkultisten, Theosophen etc., welche seit undenklichen Zeiten die Existenz der menschlichen Aura gelehrt haben, stehen nun glänzend gerechtfertigt da. Schwül muß es bei solchen Entdeckungen nur den hartgesottenen Materialisten und Professoren der „offiziellen Wissenschaft" werden. Wohin soll es nur führen, wenn sich Jahr für Jahr die uralten Behauptungen der Okkultisten als wissenschaftlich erforschbare Tatsachen erweisen? —

Eine treffende Antwort finden diese Schildknappen einer überlebten Weltanschauung und veralteten Naturwissenschaft im „Tag" vom 15. März 1911 in einem Artikel von Richard Nordhausen:

„Unsere Wissenschaft ist Jahrzehnte lang mit spöttisch ablehnendem Lächeln am Geheimnis vorbeigegangen. Dubois Reymonds Ignorabimus galt den Allzuaufgeklärten nichts. Man glaubte alle Grenzen erreicht und ausgemessen zu haben. Unsere Hebel und Schrauben hatten der Natur die letzten Offenbarungen abgezwungen, und die Behauptung, es gäbe noch Unerforschtes oder gar Unerforschliches, wurde als Pöbelwahn verächtlich beiseite geschoben. In jenen Tagen der unbedingten Erkenntnis wäre ein Kurpfuscher-Gesetz, das jede „mystische Behandlung" unter strenge Strafe stellte, mit Begeisterung begrüßt und angenommen worden. Vielleicht hat damals nur der Wunsch, keine Bresche in die Gewerbefreiheit von 1869 zu legen und so ein schlimmes Beispiel zu geben die gründliche Reform verhindert. Heute ist die Wissenschaft bescheidener, will sagen vorsichtiger und gedankenreicher geworden. Sie glaubt nicht mehr unbedingt an ihre Gottähnlichkeit, dank der sie sich selber an die Stelle des gestürzten altfränkischen Gottes setzte, und das berühmte Shakespeare-Wort: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio, als wir in unserer Schulweisheit uns träumen lassen" ist kein Bubenspott mehr.

Hinter Flammarion sind in Masse die Wissenschaften aufmarschiert, die sich mühen, das „Neuland der Seele" zu entdecken.

Und die von unseren Ersten ausgespielten gewaltigen Triumphe, all die Funde und Aufhellungen der letzten Jahre, von denen die materialistische Schulweisheit nichts geahnt hat, dienen nur dazu, uns demütiger zu machen. Wir wissen heute wieder, daß wir bestenfalls am Anfang stehen. Damit ist für wirkliche Wissenschaft, die arbeiten und forschen, nicht sich selbstgefällig auf dem Bärenfell spreizen will, wieder Raum geschafft worden."

Ein Bildhauer ohne es zu ahnen. Herr Z. ist Ingenieur und Pole. Er war eine Zeitlang hindurch Beamter der Regierung bei den sibirischen Bergwerken.

Als er einst eine Rundreise zur Inspektion unternahm und sein Zelt in einer ziemlich wüsten Berggegend aufgeschlagen hatte, um dort nach neuen Metalllagern zu forschen, brachten ihm seine Leute eine sonderbare weiche plastische Erdart, die sie irgendwo gefunden hatten. Dieses Material zog ihn so mächtig an, daß er halb unbewußt begann es zu kneten und zu verarbeiten, als er sah, daß das Ding unter seinen Händen Gestalt annahm, arbeitete er nun eifrig weiter und stellte zu seiner eigenen Verwunderung einen sonderbaren Männerkopf her, bärtig mit zur Seite geneigtem Haupte, mit Zügen, die er sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben. Ganz

entzückt über sein Machwerk transportierte er es vorsichtig, um es seiner Frau zu zeigen, die in einer der sibirischen Städte zurückgeblieben war. Diese wollte ihren Ohren nicht trauen, als sie hörte, ihr Mann habe selbst das Kunstwerk geschaffen.

„Aber du hast ja nie dergleichen getrieben. Es ist ja doch ganz unmöglich, gleich beim ersten Versuche etwas so Vollkommenes zu leisten. Gestehe nur, du hast es gekauft von irgend einem Bildhauer, der hier in der Verbannung lebt."

„Ich versichere dich, daß ich es selbst hergestellt habe."

„Aber dann mußt du ja diese wunderbare Kunst weiter ausbilden, denn der Kopf beweist ja ein ungemeines Talent."

„Ausbilden? Ich weiß ja gar nicht, ob ich fähig bin, etwas anderes zu schaffen, dieser Kopf schwebte mir so deutlich vor, daß etwas mich zwang, ihn zu formen, andere Dinge machen gar nicht diesen Eindruck auf mich. Ja, ich spüre gar nicht die Lust von neuem, etwas Ähnliches zu schaffen."

Also war es, er dachte nicht daran, sein Talent weiter zu betätigen. Widmete sich noch eine Zeitlang ganz seiner Arbeit als Ingenieur, dann nach einem oder anderthalb Jahren nahm er längeren Urlaub und reiste mit seiner Frau zur Erholung nach Italien.

Die erste Stadt, die sie dort betraten, war Venedig, und kaum hatten sie sich in ein Hotel niedergelassen, so besuchten sie sofort die Markuskirche und den Dogenpalast. Der Ingenieur schritt einher, als hätte er Flügel an den Sohlen, er fühlte sich sonderbar gehoben, Sonnenschein, Kanäle, Gondeln, alles übte einen ganz besonderen Zauber auf ihn aus. Im Dogenpalaste betrachtete er alles so genau und konnte sich nicht satt sehen an Bildern und Skulpturen, so daß der Kustos, der dieses Entzücken mit Befriedigung sah, ihm vorschlug, auch einen Raum unter dem Dache zu öffnen, woselbst alte Erinnerungen an die Dogenzeit aufbewahrt wurden, deren Kunstwert nicht so bedeutend war, um im Museum selbst Platz zu finden.

Mit Freuden wurde der Vorschlag angenommen, denn Herr Z. konnte sich gar nicht entschließen, den Palast zu verlassen. In dem Raume angelangt, der gewöhnlich dem Publikum verschlossen bleibt, stürzte sich Herr Z. mit einem Ausruf des Erstaunens auf eine Büste.

„Sieh doch! sieh Wanda. Das habe ich selbst geschaffen!"

Die Frau schaute hin, da war in Marmor derselbe bärtige Kopf mit dem zur Seite geneigten Haupte.

„Wie wunderbar! Ja, das ist derselbe Kopf, den du in Sibirien gemeißelt."

„Ach nein, der war nur eine unwillkürliche Kopie. Diesen selben Marmorkopf habe ich gemeißelt, auf den Wunsch des Dogen, der mein Freund war. Ich war zwar nur Dilettant, aber ich verstand meine Sache gut." Die Frau schaute verwundert zu ihm auf, denn sie hatte damals noch nie von Reinkarnationen gehört. Doch war es schwer, an den Worten zu zweifeln, denn die sibirische Büste war ein zu deutlicher Beweis. Dann wandte sich Herr Z. an den Kustos in italienischer Sprache.

„Warum ist diese Büste ohne ihr Piedestal, sie hatte doch früher eines?"

„Ja, aber schon seit vielen Jahren stürzte sie einmal nieder und der Untersatz zerbrach und das ist auch der Grund, weshalb sie hier oben fortgestellt wurde, da sie sonst sich im Museum befände. Doch die Sache ist schon lange geschehen zu Zeiten meines Vaters, der auch hier Kustos war. Sind Signor schor vor Zeiten hier gewesen, da sie danach fragen?"

„O ja, vor sehr langer Zeit, es wären wohl etliche hunderte von Jahren her sein," antwortete er lachend, denn beim Anblick der Büste tauchte nun Erinnerung über Erinnerung in ihm auf.

Als sie den Dogenpalast verließen, sagte er zu seiner Frau:

„Wanda, jetzt führe ich dich zum Palazzo, den ich damals bewohnte. Komm,

folge mir. Du sollst sehen, welch herrliche Marmorkamine mit Skulpturen dort sind. Ich sehe jetzt alles ganz genau wieder."

Sie schritten durch Gassen und Gäßchen, die Kreuz und die Quer, wie man in Venedig gehen muß, wenn man keine Gondel zur Verfügung hat. Eine ganz kurze Strecke auf dem Kanal, nimmt zu Fuß wohl eine halbe Stunde Zeit, da man Umwege machen muß, oft sogar in einer rückwärtslaufenden Richtung, um eine Brücke zu finden. Für einen Fremden ist es fast unmöglich, sich in diesem Wirrwarr zurechtzufinden, doch Herr Z. schritt mit einer Sicherheit seinem Ziele zu, daß Frau Wanda an seiner Behauptung, hier gelebt zu haben, kaum mehr zweifeln konnte.

Endlich erreichten sie den Palazzo. Glücklicherweise war er unbewohnt und der Türschließer öffnete bereitwillig gegen ein Trinkgeld. Doch enttäuscht sah sich Herr Z. in der Halle um, es fehlte der große monumentale Kamin.

Sie stiegen die Stiegen hinan zum großen Empfangssaale, auch hier leere Wände und in einer Ecke ein moderner eiserner Ofen. Zwar war das Gebälk der Oberloge mit Schnitzwerk versehen und Spuren von Frescogemälden an den Wänden, so daß der Ingenieur die Räume wiedererkannte, aber keine Kamine.

„Wie kommt es," sagte er zum Schließer, „daß dieser Palazzo keine Kamine mit Bildhauerarbeit hat. Hier, hier an dieser Stelle stand ja doch einer."

„Eccelenza scherzen! Es ist doch unmöglich, daß Eccelenza das so genau wissen kann, wo der Kamin stand, denn es sind jetzt genau 500 Jahre her, daß die herrlichen Marmorskulpturen, die wirklich, wie man sagt, an den Kaminen sich befanden, für vieles Geld nach Frankreich verkauft wurden von einem der verarmten Signori, die damals den Palazzo besaßen."

„Fünfhundert Jahre! Also so lange und noch länger ist es her. Ja, das kann möglich sein."

Gedankenvoll ging das Ehepaar heim. Kurze Zeit nach dieser italienischen Reise lernten sie in Warschau einen unserer Theosophen kennen, der ihnen unsere Theorie von der Wiedergeburt auseinandersetzte und von dem der Schreiber die sonderbare Geschichte erfuhr. (A. von Ulrich.)

Ein neuer Gedankenleser. In München ist jetzt ein neuer Gedankenleser, Andejé aufgetaucht und hat sich kürzlich den Mitgliedern der Psychologischen Gesellschaft vorgestellt. Die Sitzung begann mit einigen einleitenden Bemerkungen, die Andrejé selbst seinen Experimenten vorausschickte. Er führte aus, daß er hier nicht verblüffende und irritierende Experimente machen wolle. Auf der Bühne vor einem großen Publikum müsse er das tun und darum oft Psychologie und Kombinationsgabe zu Hilfe nehmen. Hier handle es sich aber um eine wissenschaftliche Untersuchung, und bei einer solchen müßten diese Hilfen ausgeschaltet werden. Dann bleibe nur ein gewisses Etwas übrig, das wie eine Art Instinkt ihn bei seinen Versuchen führe. Auch wenn seine Überlegung ihm sage, diese oder jene Handlung könne unmöglich die geforderte sein, immer sei das das Richtige, was ihm jenes Etwas eingebe. Hierauf begannen die Experimente, bei denen die Mitglieder der Gesellschaft fortwährend mit kritischen Bemerkungen eingriffen und alle Fehlerquellen auszuschalten suchten.

Zuerst versuchte Andrejé eine Farbe, die er vorher dem Vorsitzenden mitgeteilt hatte, nacheinander verschiedenen Herren einzugeben, indem er ihnen die Aufgabe stellte, in Gedanken die Grundfarben durchzugehen und dann die Farbe zu nennen, zu der sie sich im Augenblick besonders hingezogen fühlten. Ungefähr die Hälfte dieser Versuche gelang. Diese Versuche wurden dann nach Vorschlägen einzelner Mitglieder variiert und durch besondere Zusätze erschwert. Hiervon glückte nur verhältnismäßig weniges; aber zwei dieser Versuche gelangen doch. Den einen der mißglückten Fälle, in dem der Suggerierende Andrejé den Rücken zukehrte, erklärte Andrejé selbst für unmöglich, da nach seiner Theorie eine Art Strahlung von den Augen ausgehe.

Dann folgten Versuche, in denen Andrejé von verschiedenen Herren kompliziertere Aufgaben suggeriert wurden. Der erste dieser Versuche gelang, aber mit großer Mühe, und dauerte verhältnismäßig lange. Ungleich wirkungsvoller war der zweite dieser Versuche. Andrejé sollte aus einer Mappe ein Buch herausnehmen und auf einer bestimmten Seite ein bestimmtes Wort mit einem Bleistift anstreichen. Nach nur kurzem Besinnen stürzte er auf die Mappe zu, nahm mit frappierender Schnelligkeit das Buch heraus und schlug die richtige Seite auf. Das zu unterstreichende Wort war freilich zu schwer gewählt. Aber als ein leichteres gewählt wurde, fand er es, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten. Aber das Finden des Wortes erschwerte sich Andrejé, wie er betonte, dadurch, daß er nicht die einzelnen Worte punktierend durchging, sondern frei das verlangte Wort zu finden suchte.

Ein kleiner Zwischenfall mag erwähnt werden. Als Andrejé, während eine der Aufgaben verabredet wurde, mit zwei Herren im Vorraum wartete, sagte er einem der Herren plötzlich: „Sie denken jetzt an die Telephonnummer 1250 und an die Zahl 5.“ Es stimmte, und Andrejé fügte erklärend hinzu, daß es sich hier um einen Fall von Momentsuggestion handle, wo der Suggerierte gar keine Zeit habe zu überlegen, und daß ihm in geeigneten Augenblicken solche Momentsuggestionen immer gelängen.

Geradezu frappierend wirkte ein Versuch, den Andrejé mit einem Dozenten der Psychologie anstellte. Dieser Herr sollte unter dem Suggestionseinfluß Andrejés von einem Wandbrett einen bestimmten Teller herunterholen. Er sah sich eine Weile im Saal um. Dann stürzte er ganz plötzlich auf das Wandbrett zu und holte den richtigen Teller herunter.

Zum Schlusse machte Andrejé einen Versuch mit allen Anwesenden. Er nannte eine Reihe hervorragender Männer aus der Geschichte des Altertums. Dann forderte er alle Herren auf, die genannten und noch möglichst viele andere solche Namen im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen und dann den Namen aufzuschreiben, der ihnen augenblicklich besonders anziehend sei. Der Versuch mißlang zuerst. Als aber dann Andrejé die Namen auf Namen von Feldherren aus jener Zeit beschränkte, schrieb tatsächlich ungefähr ein Drittel der Anwesenden den Namen Hannibal auf, den Andrejé vorher dem Vorsitzenden angegeben hatte. Mehrere andere Versuche, die im Laufe der Sitzung noch angestellt wurden, mißlangen. Die vorgerückte Zeit verbot es, sofort eine eingehende Diskussion über die vorgeführten Experimente abzuhalten. Die Gesellschaft beabsichtigt aber, in nächster Zeit systematisch Versuche über Gedankenlesen anzustellen. Erst dann wird eine Diskussion darüber stattfinden.

Überführung eines Mörders durch Psychometrie. Folgende Begebenheit machte die Runde durch alle Tageszeitungen und verdient auch in Fachschriften festgehalten zu werden: „William Strong, ein wohlhabender Farmer in der Nähe von Newyork, stand unter der Anklage, seine Frau ermordet zu haben. Die vorgebrachten Beweise waren recht schwach, bis der Staatsanwalt Miß Pauline Gerard als Zeugin berief. Nach ihrem Beruf gefragt, nannte sich die Dame eine „Gedankenmesserin“ und setzte zur Erläuterung des Gerichtshofes hinzu, sie besitze die Gabe, durch Berührung von Gegenständen oder Personen „vergangene Ereignisse zu schauen“, in denen diese Gegenstände oder Personen irgendeine Rolle gespielt haben. Eines Tages sei der Angeklagte zu ihr gekommen, um sie über den Mord seiner Frau zu befragen. Kaum hatte er ihre Hand zum Gruße berührt, da „stand ihr die Mordszene klar vor Augen“, und sie erkannte in ihrem Besucher den Mörder. Daß sich der Abergläubische von Gewissensbissen geplagt, der „Seherin“ selbst verraten hatte, verschwieg sie natürlich.

Sie teilte ihren Verdacht zwei Geheimpolizisten mit, die sie in ihrem „Geisterseherzimmer“ versteckte, als Strong zu einer vorher verabredeten zweiten „Sitzung“

kam. „Diesmal beschrieb ich ihm den Mörder ganz genau," sagte die Zeugin aus. „Der Mann, der Frau Strong ermordet hat, trägt eine Brille und hat helles Haar." — Er setzt sich auf die Leiche. — Eine ganze Weile sitzt er so, — da unterbrach mich der Angeklagte plötzlich mit den Worten: „Mein Gott, das bin ich ja selbst. Ach, das ist fürchterlich!" Und nun legte er mir ein volles Geständnis ab. Er hatte sich mit seiner Frau über Geldangelegenheiten gestritten und sie im Zorn erwürgt. Noch an der Leiche ließ er seine Wut aus und trug sie dann in die Scheune. Hierauf lief er zu den Nachbarn und klagte diesen, seine Frau sei ermordet worden, während er abwesend war."

Der Angeklagte leugnete zwar und erklärte, die „Seherin" habe ihn mit ihrer Schilderung verwirrt und erschreckt. „Sie setzte mir die Finger auf die Brust und sagte: „Sie haben Ihre Frau ermordet!" Ich war ganz in ihrem Banne und sagte, was sie mich zu sagen zwang."

Trotzdem wurde William Strong schuldig erkannt und zu dreißig Jahren Kerker verurteilt. — Wenn auf der einen Seite durch Ausbreitung okkulter Kenntnisse und Fähigkeiten auch zugegeben werden muß, daß damit viel Unfug, ja Verbrechen verübt werden können, so zeigt dieser Fall wieder, daß auch die Aufdeckung von Verbrechen auf okkultem Wege schon jetzt im Bereiche der Tatsachen liegt. In ferner Zukunft wird es den Verbrechern überhaupt immer schwerer gemacht, Opfer in ihre Netze zu locken, da mit zunehmender Vergeistigung eines Teiles der Menschheit, Hellsehen, Hellfühlen, Vorausahnen und Voraussehen als Warnungen gegen böse Menschen immer mehr zunehmen werden.

Der magnetische Sinn der Tiere. Noch im vorigen Jahre hat der bekannte Wiener Zoologe Karl Camillo Schneider das sichere Orientierungsvermögen der Zugvögel, um dessen Erklärung auch Darwin in seiner Abhandlung über den Instinkt sich vergeblich bemühte, als das größte Rätsel der Tierwelt bezeichnet. Nach einer Zusammenstellung der allerneuesten Forschungsergebnisse, die Dr. Max Ettlinger im „Hochland" gibt, scheint das Problem indessen heute seiner Lösung bereits weit näher gerückt zu sein.

Die umfassendsten Versuche, die wir bisher über das Fernorientierungsvermögen einer Tierart besitzen, beziehen sich auf die Brieftaube, da man bekanntlich bei diesem Tiere seinen sicheren Richtungssinn längst zu praktischen Zwecken verwertet. Vergeblich hat man versucht, diese merkwürdige Fähigkeit der Brieftaube aus einem besonders scharfen und getreuen Gedächtnis für die einmal aufgenommenen Gesichtswahrnehmungen oder für die einmal vollzogenen Muskelbewegungen zu erklären; alle derartigen und manche ähnlichen Erklärungen scheitern schon an der Tatsache, daß die Brieftauben — wie öfters auch Hunde und Katzen — auch aus ferngelegenen Gegenden sich heimfinden, in die sie zum erstenmal unwissentlich versetzt worden sind, da sie nämlich auf dem Hintransport schliefen oder narkotisiert waren; und ferner an der Tatsache, daß der Rückweg häufig keineswegs die genaue Umkehr des Hinwegs darstellt, sondern auf ganz anderer und dann zumeist direkterer Linie erfolgt. Eine wohl abschließende Aufklärung dieses seltsamen Phänomens ist nun dem französischen Brieftaubenspezialisten A. Thauziès geglückt. Er hat auf dem vorjährigen Genfer internationalen Psychologenkongreß zusammenfassend über seine dreiundzwanzigjährigen Erfahrungen und Beobachtungen berichtet, die ihn zu dem zwingenden Schlusse führen, daß den Brieftauben eine eigene Sinneswahrnehmung der erdmagnetischen Strömungen eigen ist. Dafür spricht schon die verschiedenartige und mehr oder minder leichte Absolvierung einer Flugstrecke je nach der gewählten Himmelsrichtung; dafür spricht die Möglichkeit raschen Etappenfortschritts — bis zu hundert Kilometer ohne Unterbrechung —, wenn die Tiere einmal auf eine bestimmte Flugrichtung dressiert sind; dafür spricht die dem Erdrelief getreulich folgende Höhe ihres Fluges (durchschnittlich hundertfünfzig Meter über dem Boden), und dafür sprechen am aller-

meisten die Störungs- und Ausfallerscheinungen bei ungünstiger Witterung oder zur Zeit des Mondwechsels. Man könnte ja zunächst die Hinderlichkeit von Nebel und Regen auch auf die behinderte Gesichtswahrnehmung zurückführen. Dem stehen aber augenfällige Fehlschläge von Flugveranstaltungen auch bei klarstem Himmel entgegen. So sind z. B. am 22. Juli 1906 und mehr noch am 18. August 1907 die Ergebnisse zahlreicher Brieftaubenflüge verblüffend schlecht gewesen, und weder die besten Kenner dieser Tiere, noch die zu Rate gezogenen Astronomen und Meteorologen wußten sich dies zunächst zu erklären. Erst die Erkundigung bei dem Spezialisten Marchand ergab den Aufschluß, daß gerade an diesen beiden Tagen eine besondere elektrische Spannung der Atmosphäre bestand, die durch magnetische Stürme sich verriet. Mit dieser Beobachtung würde die Tatsache übereinstimmen, daß mit der starken Zunahme der drahtlosen Telegraphie die Zuverlässigkeit der Brieftaubenflüge bedeutend abgenommen hat.

Auch Experimente, die mit Ratten und Mäusen gemacht wurden, hatten Resultate, die nicht anders als durch einen erdmagnetischen Sinn dieser Tiere zu erklären sind. Weiße Ratten, die sich in einem „Irrgarten" zurechtfinden lernten, wurden, nachdem sie auf den richtigen Weg völlig eingeübt waren, dann völlig verwirrt, wenn der Irrgarten so verschoben wurde, daß die Wegrichtung im Kompaßsinn eine veränderte war. Jede andere Verschiebung des Labyrints blieb dagegen ohne Einfluß auf das Orientierungsvermögen der Tiere. Bei Versuchen mit der japanischen Tanzmaus zeigte sich ebenfalls, daß das Tier den völlig eingeübten Weg dann nicht mehr zurücklegt, wenn die gesamte Kompaßrichtung verändert wird. Gaston Bonnier gelangte bei einer Reihe von Heimfinderexperimenten, die er mit Bienen anstellte, zu Ergebnissen, für die der Geruchs- oder Gesichtssinn nicht in Anspruch genommen werden kann, und postulierte daher für seine Versuchstiere einen „Richtungssinn", wie ihn die Brieftauben besitzen. Auch bei Ameisen scheint der magnetische Sinn eine Rolle zu spielen, und erst kürzlich wurde er für die „Wünschelrutengänger" in Anspruch genommen, deren Verhalten in der Tat manche auffallende Analogie mit der Wanderung der Zugvögel zeigt, die ja auch, soweit sie nicht in gerader Richtung stattfindet, gerne den Flußläufen und Küstenlinien folgt.

Hierher gehört auch die von Freiherrn von Reichenbach festgestellte Empfindlichkeit seiner Sensitiven gegen gewisse Himmelsgegenden, Einfluß der Stellung des Bettes gegen den magnetischen Meridian in Bezug auf gutes Schlafen, verstärkte oder verminderte Wahrnehmung von Lichterscheinungen — je nach Stellung — der sensitiven Versuchsperson zu den Weltgegenden.

Die Sensitive Frl. Zinkel, nahm z. B. einen Doppeltspathkrystall in der Dunkelkammer in die Hand. Wenn sie sich im Kreise damit herumdrehte, änderte sich mit jeder Richtung die Größe, Farbe und Lichtintensität des Odlichtes, welches von den Polen des Krystalles ausstrahlte.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Frage: „Was hält der Okkultismus von Gebetserhörungen?"

Antwort: „Gebetserhörungen sind zweifellos festgestellt worden, sie gehören ins Bereich jener Tatsachen, welche eine materialistische Wissenschaft nicht gelten lassen kann, ohne dadurch in ihren Grundfesten erschüttert zu werden, wiewohl du Prel in seinem Werke: „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" eine natürliche Erklärung der Gebetserhörung durch Vermittlung der Telepathie versucht. Wir lassen hier du Prel selber in dieser Angelegenheit sprechen:

„Der bekannte Naturforscher Wallace, indem er die Wirkung des Gebetes spiritualistisch zu erklären sucht, führt ein Beispiel an, welches wieder vollständig verständlich wird, sobald wir die Gedankenübertragung als einen jener wenigen Kabeln anerkennen, welche das Jenseits mit dem Diesseits verbinden. Wallace sagt: „Die jüngst erörterte Frage über die Wirkung des Gebetes erhält eine vollständige Lösung durch den Spiritualismus. Das Gebet kann oft, wenn auch nicht direkt, von der Gottheit eine Erhörung finden. Auch hängt die Erhörung nicht ganz von der Moralität oder der Religion des Bittstellers ab, aber, da Menschen, welche moralisch und religiös sind und fest an eine göttliche Erhörung ihres Gebetes glauben, häufiger, ernster und interesseloser beten werden, so werden sie eine Anzahl geistiger Wesen zu sich herniederziehen, welche mit ihnen sympathisieren und die, wenn die nötige mediumistische Kraft vorhanden ist, imstande sein werden, da sie oft dazu willig sind, das Gebet zu erhören. Ein schlagender Fall ist der von Georg Müller zu Bristol, welcher jetzt 44 Jahre lang hinsichtlich seines eigenen Unterhaltes und seiner wunderbaren Mildtätigkeit gänzlich von der Erhörung seines Gebetes abhing. Seine „Erzählung einiger von des Herrn Gnadenerweisungen an Georg Müller (Narrative of some of the Lords Dealings with Georg Müller) hätte in den letzten Diskussionen angezogen werden sollen, da sie einen besseren Beweis liefert, daß das Gebet zuweilen wirklich erhört wird, als das von Sir Henry Thomson vorgeschlagene Hospitalexperiment möglicherweise hätte tun können. In diesem Buche erhalten wir eine genaue jährliche Darstellung seiner Einnahmen und Ausgaben während vieler Jahre.*)

Er bat niemals jemanden, noch gestattete er irgend jemandem, direkt oder indirekt auch nur um einen Pfennig zu betteln. Es wurden weder jemals Subskriptionen, noch Sammlungen veranstaltet; und doch hat er vom Jahre 1830 ab (wo er ohne irgend welches Einkommen heiratete) gelebt, eine Familie groß gezogen und Institute errichtet, welche sich beständig vergrößert haben. Es hat sich hunderte von Malen ereignet, daß keine Nahrung in seinem Hause und auch kein Geld, um solche zu kaufen, noch Brot noch Milch oder Zucker für die Kinder vorhanden war. Und doch nahm er niemals ein Brot oder irgend welchen anderen Artikel auf Kredit auch nur einen Tag lang; und während der 30 Jahre, über welche sich seine Erzählung verbreitet, sind weder er noch die hunderte, hinsichtlich ihrer täglichen Ernährung von ihm abhängigen Kinder jemals ohne reguläre Mahlzeit geblieben. Sie haben buchstäblich von der Hand in den Mund gelebt, und seine einzige und alleinige Zuflucht ist das geheime Gebet gewesen. Hier ist ein Fall, welcher mitten unter uns vierzig (eigentlich 60 Jahre) lang vor sich gegangen ist, er ist der Welt viele Jahre lang bekannt gegeben gewesen, und doch ist ein heißer Streit von ausgezeichneten Männern über diese Tatsache geführt worden, ob das Gebet Erhörung finde oder nicht, und keiner von ihnen verrät die geringste Kenntnis von diesem höchst andauernden und lehrreichen Phänomen. Der Spiritualist erklärt alles dieses als einen persönlichen Einfluß. Die vollkommene Einfalt, der Glaube, die grenzenlose Mildtätigkeit und Güte Georg Müllers haben Wesen von einer ähnlichen Natur für seine Sache angeworben und seine mediumistischen Gaben haben sie befähigt, für ihn dadurch zu wirken, daß sie andere beeinflußten, ihm Geld, Nahrung, Kleider usw. zu senden, was alles, wie wir sagen würden, immer genau zur rechten Zeit eintraf. Die zahlreichen Briefe, die er mit diesen Gaben erhielt, welche den

*) Georg Müller starb am 10. März 1898 im Alter von 93 Jahren. Sechzig Jahre lang war er in seinem Lebenswerk arme Waisen zu erziehen und zu bekleiden tätig. Nicht weniger als 121,683 Pfleglingen hat Müller in den Anstalten, über die er die Aufsicht führte, Obdach und Kost gewährt. Für diesen edlen Zweck brachte er 30 Millionen Mark auf. Nicht einen Pfennig hat er von jemanden verlangt. Alles floß ihm dadurch zu, daß er zu Gott betete. (Aus: John Lobb „Gespräche mit den Toten".)

plötzlichen und unbeherrschbaren Antrieb schildern, den die Geber empfanden, ihm eine gewisse bestimmte Summe zu einer gewissen bestimmten Zeit zu senden, welche genau die Summe war, deren er bedurfte und um die er gebetet hatte, erläutern trefflich die Natur der wirksamen Kraft. Alles dies könnte hinweggeleugnet werden, wenn es nur teilweise und unzusammenhängend stattfand, aber wenn es fortfuhr, die täglichen Bedürfnisse seines Lebens von beispielloser Mildtätigkeit zu ergänzen, für das niemals im Voraus eine Vorsorge getroffen wurde (denn dieses würde nach Müllers Ansicht Mangel an Gottvertrauen verraten haben), so kann keine solche Erklärung die Tatsachen decken.

Für den Aufgeklärten ist das Gebet nur ein dramatisierter Monolog, für den Gläubigen ein Dialog mit Gott, die Wahrheit liegt wohl in der Mitte im Sinne von Wallace.

Jenes Beispiel steht keineswegs vereinzelt da. Prof. Lysius, der im vergangenen Jahrhundert (du Prel schrieb dies 1893) in Königsberg lebte, erzählt ganz ähnliche Ereignisse aus seinem eigenen Leben. Auch August Hermann Franke, der Stifter des Waisenhauses in Halle — Ende des 17. Jahrhunderts — gehört hierher und eine ganze Menge von weiteren Verweisungen findet der Leser in Schubert, „Symbolik des Traumes“.

Hier hätten wir also die Ansicht du Prels über die Gebetserhörungen, bei welcher die Telepathie sicherlich die Rolle des unsichtbaren Übermittlers von Bittgesuchen spielt. Soweit es sich hierbei von einer Einwirkung von Mensch zu Mensch handelt, ist die Sache natürlich zu erklären. Ganz anders stellt sich aber der Versuch einer Erklärung, wenn wir die von Zeugen erwiesene Gebetserhörung des Pastors Blumhardt ins Auge fassen. Pastor Blumhardt, ein Mann, der bekanntlich viele Kranke und Besessene durch die Kraft seines Gebetes heilte, bat einst bei heraufziehendem drohendem Gewitter inbrünstig Gott um Schutz seiner Grundstücke gegen Hagelschlag. Tatsächlich wurde dieses Gebet erhört. Während nämlich die nachbarlichen, rundherumgelegenen Grundstücke und Felder arg vom Hagelschlag beschädigt wurden, blieb der Besitz des Pastors Blumhardt allein verschont. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß das Gebet des frommen Pastors direkt vom Logos erhört wurde, so bleibt nur die Erklärung übrig, daß der Wille des Pastors selbst magische Kraft hatte, oder, daß das Gebet von gewissen die Naturkräfte leitenden Intelligenzen, Engeln, Genien, Göttern, Devas usw. erhört wurde.

Jedenfalls ist der Materialismus im Unrecht, wenn er Gebetserhörungen als Unsinn oder Unwahrheit erklärt, deshalb wird auch der einsichtsvolle Okkultist nie für eine materialistische Volksaufklärung stimmen, die dem Volke jede religiöse Stütze im Leben nimmt, zudem es sich gar nicht feststellen läßt, wo die Grenzen der Wirksamkeit eines ernsten Gebetes liegen. —

Eine Traumdeutung von Herrn Schriftsteller Ernst Tiede-Marienwerder.

. . . . . . In dem soeben hier eingegangenen 11. Heft des IV. Jahrg. des „Zentralblatt für Okkultismus“ lese ich Seite 700 über Ihren bedeutsamen Traum.

In Ihrem Traumgesicht wurde Ihnen — ähnlich wie einst dem Propheten Hesekiel (Hes. 1) und manchen anderen Eingeweihten — die Figur des esoterisch-astrologischen Horoskopes der Welt (bezw. der Menschheit) gezeigt! — Die links unten sitzende weibliche Person (M. im Horoskop d. W.) mit dem Buche (des Lebens), welche das Seil (d. h. die Schicksalsfäden) hält, ist Lachesis, die eine der 3 Parzen der alten Griechen, welche gleichbedeutend ist mit der einen der 3 Nornen der alten Germanen. Die aus dem Buche vorgelesenen Abschnitte bilden die Weltgeschichte der Vergangenheit — Gegenwart — und Zukunft. Die schon kristallisierten Worte sind die historisch nachweisbaren Tatsachen in der Weltgeschichte. Die

auf dem Zifferblatt angezeigte Zeit entspricht dem gegenwärtigen Zustand der Entwicklung der — im Traumgesichte unter dem Zifferblatt (Zodiakus) angedeuteten — Menschheit bezüglich ihres Standes zum „Horoskop der Welt"; denn die Menschheit hat in ihrer Entwicklung die erste Hälfte der 4. Runde durchlebt, und es befindet sich das Zeichen für die Hälfte der 4. Runde im Horoskop d. W. dort, wo am Zifferblatt einer Uhr sich die VI befindet, so daß durch „$^1/_2$7" die zweite Hälfte der 4. Runde angedeutet wird. (Ernst Tiede.)

Frau Ginia Boyle glaubt, daß der Traum der Allgemeinheit gilt und in die Zukunft zu verlegen sei und zwar in der Weise, daß auf einem öffentlichen, historischen Platze die ab- und zuflutende Menge auf eine entscheidende Nachricht warte (1913?), die an einem Juli-Abend eintreffen werde.

Mir erscheint die Deutung ebenfalls verständlich, weil diese Menge den Eindruck von zurückgebliebenen, still gespannt Wartenden machte. Die Abendbeleuchtung paßte zu einem herrlichen Juliabend. (Mitte Juli = $6^1/_2$ Monat.)

Die Zuschrift des Prof. Becquerel an den Matin über Daniel Home liegt mir nun im Druck dieser Zeitschrift vom 24. März 1911 vor. Ausgelassen haben die deutschen Zeitungen davon etwas, was so über alle Maßen albern ist, daß es Lesern, die nur etwas von diesen Dingen wissen, den Unsinn der erzählten Anekdote sofort verrät. Home soll beim Anblick des Marmorbodens im Schlosse zu Compiègne den genialen Einfall bekommen haben, sich daran seinen nackten Fuß zuvor erst in die passende eiskalte Geistertemperatur zu bringen, ehe er ihn als schaurige Totenhand an die Hand der Kaiserin legte. Das ist so nach der rohen Meinung zugeschnitten, nach der bei Materialisationen nicht Abbilder von Verstorbenen, sondern die Leichen selbst aus ihren Gräbern kommen! Wenn man hundert Berichte über die bei Home materialisierten Hände liest, man wird immer wieder von den Zeugen erfahren, daß diese Hände wie die von Lebenden anzufühlen waren. Nur die Gelegenheit in Compiègne machte also das Medium in solcher Weise erfinderisch, da es durch wunderbaren Glücksfall in diesem Schlosse auch keinen Teppich gab! Solche Fabeln müssen wir widerlegen! *) Die grobe Unkenntnis unserer Gelehrten und des Publikums zwingt uns dazu. Wenn wir nicht bloße Spielerei mit dem Okkultismus treiben, sondern ihn als ernste Wissenschaft mit Würdigung der Arbeiten von genug ernstesten Forschern behandeln, dann ist es in erster Reihe Pflicht, daß wir das Grundlegende, was mit solchem Medium wie D. Home für die Wahrheit erwiesen wurde, nicht leichtfertig antasten lassen. Will man begreifen, was gerade Home für das Wiedererwachen des Okkultismus in Europa bedeutete, so lese man die Schriften von Crookes, A. R. Wallace, Cox, die Berichte der Dialektischen Gesellschaft (alle diese Schriften übersetzt Leipzig, O. Mutze) darüber nach. Wegen dieser einzigen Bedeutung Homes hielt ich es für angebracht, meine Monographie über ihn zu schreiben, die den Wert des Mediums erhöht findet, durch den Wert, den der Mensch besaß. Was die eigenen Schriften Homes erzählen, das findet, abgesehen von jenen Zeugnissen der Gelehrten, seine Bestätigung auch in den mit größter Pietät geschriebenen Büchern seiner Witwe Mad. Duglas Home (geb. Aksákoff): D. D. Home His Life and Mission und The Gift of D. D. Home (London 1888 und 1889). Man weiß es so wenig, welche hochbedeutenden Männer der Zeit Home nicht nur in seinen medianimen Kräften anerkannten, sondern mit ihm als Menschen freundschaftlich verkehrten. Wir begegnen da Bulwer, Buckle, Thackeray, Ruskin, Chambers, Trollope, Turgenjeff, Cromwell Varley u. a., von denen die Witwe auch manchen Brief an ihren Gatten zu veröffentlichen in der Lage war, und man hat nicht nötig, bloß mit den mancherlei Gnadenbeweisen mächtiger Fürsten für Home zu prunken. Wo solche Bürgschaften für diesen Mann Fürsprache einlegen und wo auch seine eigenen An-

---

*) Gabriel Delame brachte sofort eine treffende Entgegnung im »Matin« vom 27. 3. d. J.

gaben in den „Incidents of my Life" durch die darin erwähnten Privatpersonen, wie wir aus deren Zeugnissen in den Büchern der Mad. Home lernen, überall bestätigt werden, da wird eine „aufgeklärte" Wissenschaft noch immer nicht müde, schnellfertig den Stab über seine Ehre zu brechen. Der Psychiater Prof. Henneberg war kühn genug, in den Selbstschilderungen von D. D. Home und Elisabeth d'Esperance „ein unentwirrbares Gemisch von irrtümlichen Auffassungen, Erinnerungstäuschungen, Dichtung und unverschämter Lüge" zu finden. („Archiv für Psychiatrie" 37, Heft 3.) Welche Rolle spielt dann unsereiner, der den Mut hat, für solche „minderwertigen" Menschen, wie Henneberg sie nennt, einzutreten? Wir müssen viele Geduld mit unseren Gegnern haben! Aber könnten sie, bevor sie Menschen dergestalt herniederziehen, nicht wenigstens die über sie vorliegenden Akten gewissenhaft studieren? Auch der römische Klerus war, abgesehen von einzelnen Gönnern, Home aus wohlbekannten Gründen feindlich, wie noch das Buch von Lapponi „Hypnotismus und Spiritismus" mit seinen Nadelstichen gegen ihn ohne jedwede bestimmte Begründung sehen läßt. Das Mißtrauen, das einmal Rob. Browning über Home äußerte, war, wie Fred Myers als Bekannter Brownings versicherte, keineswegs als sichere Aussage zu nehmen. Verdächtigungen und auch Verleumdungen sind gegen einen so fremdartigen Mannen unvermeidlich und selbstverständlich. Was Will. Crookes über Home feststellte, daß, während er an ihm selber trotz jeder Vorsicht „nie eine Spur von Unwahrheit oder Betrügerei entdeckte", er auch „nie darüber irgendwelches Zeugnis aus erster Hand empfing", das hat nach allem, was wir wissen, seine tatsächliche Richtigkeit ebenso bei allen, die über D. Home sich gewissenhaft unterrichteten.

München. Dr. Walter Bormann.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von ::: Max Altmann in Leipzig zu beziehen. :::

Bücherbesprechung.

Das Horoskop als Schlüssel zum Erfolg, oder: »Ist die Stunde günstig? Befrage die Sterne!« Autorisierte Uebertragung nach englischen Originalen von Geo Wilde, bearbeitet von Friederich Feerhow. Preis brosch. Mk. 1.50. Verlag Max Altmann, Leipzig 1911.

Daß gediegene astrologische Kenntnisse den Strebenden in Stand setzen, günstige Zeitpunkte zu verwerten, und in ungünstigen Stunden nichts zu unternehmen, worauf ja schließlich aller Erfolg im Leben beruht, wird kein Einsichtiger bestreiten. Anders steht es mit der Frage, ob ein Okkultist überhaupt dem Gelderwerb nachgehen soll, oder ob er sich hier nur der alltäglichen Hilfsmittel bedienen darf. Darauf antwortet der Herausgeber mit Seneca, daß ein Höherstrebender nicht im Erwerb und im Streben nach materiellem Gut aufgehen dürfe, sondern daß dieser über seinen Geschäften stehen müsse, und diese als Mittel zum Zwecke betrachten soll. Aber wir können nicht umhin, die Mittel als notwendig zum Fortschritt irgendwelcher Art anzusehen, und es erscheint uns die kluge Nutzung der Vorteile, die die Kenntnis der siderischen Kräfte gewährt, als ein bloßes Gebot der Vernunft, das uns den Lebenskampf in Einklang mit den wirksamen und bekannten kosmischen Faktoren zu führen heisst. Nicht blind gegen die feindlichen Planetenkräfte, ebensowenig blind gegenüber den uns freundlichen, helfenden Kräften darf das Leben geführt werden, sobald eine Disziplin uns die Mittel an die Hand gibt, die Streitkräfte zu sichten.

Besonders wichtig wird diese »astrologische Monographie« des Erfolges dadurch, daß darin eine Anzahl von Geo Wilde neuentdeckter, und auf Grund zwanzigjährigen Studiums ausführlich erwiesener Aspekte veröffentlicht werden, die bisher in astrologischen Kreisen wenig oder garnicht bekannt waren. Im übrigen bürgt der Name Feer-

how dafür, daß die Schrift wirklich praktischen Wert besitzt, sie dürfte insbesondere in Verbindung mit dem »Kursus der praktischen Astrologie« (von Feerhow) in der modernen astrologischen Literatur einzig dastehen. G. W. Surya.

Leo Frobenius. Auf dem Wege nach Atlantis. 410 Seiten und ca. 80 Illustrationen und Bildertafeln, einem bunten Bild und 2 Karten, Leinenband Mk. 15,50. Verlagshaus: Vita.

Die Entdeckung einer versunkenen Welt, die Lösung eines zweitausend Jahre alten Geheimnisses glaubt Leo Frobenius der Welt geschenkt zu haben. Er will Beweise von einem alten Kulturland Atlantis besitzen. Man wird sich erinnern, daß in einer Schrift Platos, dem »Kritias«, von einer untergegangenen Insel Atlantis die Rede ist, bei deren Bewohnern »eine Art Messing besonders beliebt war, das die damaligen Menschen nächst dem Golde am höchsten schätzten.« Plato spricht dort von den Tempeln der Atlanten, von ihren Königspalästen und Schiffswerften, von einer Burg, »deren mit Messing geschmückte Mauern wie Feuer leuchteten«. Er spricht von der Blüte des Atlanten-Reiches und von ihrer Bewohner Entartung, die zu ihrem Untergange führte. Diese Erzählung wurde stets für eine alte Fabel gehalten. Aber ebenso, wie Schliemann bewies, daß der Trojanische Krieg kein Märchen, daß Troja wirklich existiert hat, so glaubt jetzt Frobenius beweisen zu können, daß auch das alte Atlantis der Geschichte angehört, und er versetzt es in das Gebiet an der Bai von Benin, einem Bezirk, der ungefähr Togo, Dahomey, Nigerien und Kamerun umfaßt.

Die letzten entscheidenden Funde und Beweise hat sich Frobenius für einen zweiten Band aufgehoben, hier im ersten Band »Auf dem Wege nach Atlantis« legt er zunächst Ziel und Bedeutung seiner Entdeckung fest. Er schildert seine Reise von der Westküste Afrikas durch den westlichen Sudan bis Togo in einer fesselnden, anschaulichen, oft von feinem Humor getragenen Art, die es bewirkt, daß wir ihn mit gespanntester Aufmerksamkeit begleiten. Seine Erlebnisse werden vor uns lebendig, wir sehen, wie sich ihm Schritt für Schritt die Offenbarung aufdrängt, durch altes Kulturland zu wandern. Die Eingeborenen nehmen ihn in ihre Geheimbünde auf, Geheimnisse, die anderen Europäern sonst verborgen bleiben, erschließen sich ihm, und endlich kommt ihm die Ueberzeugung, daß er auf dem Boden des alten Atlantis steht, daß er die Insel, die versunken sein soll, der Mitwelt wieder entdeckt hat. Die Schilderung seiner Reise liest sich wie ein spannender Roman, besonders in den Kapiteln »Wildnis und Wilde«, »Das Märchenland Faraka«, »Timbuktu«. Zu den Gräbern der Vorzeit erheben sich seine Berichte, zur Höhe wahrhaft poetischer Darstellungskunst. Das Werk gehört zu den bedeutsamsten Erscheinungen unserer Zeit.

H. S. Olcotts Buddhistischer Katechismus. Stark erweiterte, revidierte deutsche Ausgabe von Karl Seidenstücker. Leipzig, Buddhistischer Verlag. Dr. Hugo Vollrath. Brosch. 3 *M.* Geb. 4 *M.*

Wenn im kommenden Frühjahre die buddhistische Welt die Jubelfeier für die Erleuchtung Gôtamàs des Buddha begeht und die Wogen der Begeisterung höher schlagen und breitere Kreise ziehen, wird der vorliegende Katechismus von Vielen dankbar aufgenommen werden. Obgleich die Übersetzung von Dr. Erich Bischoff im Jahre 1906 die 3. Auflage erlebte, war die Neubearbeitung von Karl Seidenstücker neben jener von Dr. Bischoff noch notwendig. Denn Dr. Bischoff ist wohl als Talmudist sehr zu schätzen, er hat sich auch in anerkennenswerter Weise in dem weiten Gebiete des Okkultismus orientiert, aber seine deutsche Bearbeitung des Olcottschen Katechismus hat manche empfindliche Mängel. Diese kommen zunächst meist daher, daß Dr. B. des Sanskrit nicht mächtig ist und sich daher eng an die englische Ausgabe des Katechismus hielt. Nun hat aber dieser selbst eine Anzahl unangenehmer Mängel und Fehler. Darum legte Karl Seidenstücker seiner Bearbeitung wohl die Originalausgaben des Olcottschen Katechismus zugrunde, er hat sich aber redlich bemüht, die in allen bisher in Europa verbreiteten Buddhistischen

Katechismen vorhandenen Mängel und Fehler nach den buddhistischen Quellschriften zu vermeiden und die verbreiteten zu berichtigen. Seidenstücker hat auch in Rücksicht darauf, daß er eine Bearbeitung für Europäer, für Deutsche schaffen wollte, manche Kürzungen an bedeutungslosen Partien vorgenommen, und dafür wichtige Erweiterungen gebracht, die jedem ernstlichen Interessenten höchst willkommen sein werden. Auch die Anmerkungen und das Glossar hat Seidenstücker einer gründlichen Revision, Neubearbeitung und Erweiterung unterzogen, sodaß der vorliegende Buddhistische Katechismus nicht nur der neueste sondern auch der nach dem Stande der Forschung gediegenste und nahezu vollendetste ist. Er enthält: die 3 Juwelen (buddhistische Trinität), Thesen über Buddha, den Dharma, den Samgha, einen geschichtlichen Überblick über Entwicklung und Schulen des Buddhismus, Thesen über Buddhismus und Wissenschaft; Anhänge über die Elemente des Dharma, 14 Thesen, 12 Punkte, die allen Schulen des Buddhismus gemeinsam sind; Anmerkungen und Erläuterungen, ein Glossar und sorgfältige Druckfehlerberichtigungen. — So kann der Buddhistische Katechismus von Karl Seidenstücker nicht warm genug empfohlen werden für alle, die sich über die Grundlinien des Buddhismus gewissenhaft orientieren wollen; Papier und Druck des Buches sind vortrefflich.

Arthur Grobe-Wutischky.

Leo Tolstoi, „Brief an einen Hindu“. Übersetzt von Dr. A. Skarvan; herausgegeben von Dr. Eugen Heinrich Schmitt. 8⁰, $2^1/_2$ Bogen, Preis ℳ —.75.

Der berühmte Verfasser entrollt hier die große aktuelle Frage des Kulturkampfes zwischen Orient und Occident, von der Seite, daß er den unheilvollen Einfluß der herrschenden Weltanschauung des Westens auf den fernen Osten erläutert. Er weist mit zahlreichen Zitaten aus indischen heiligen Schriften nach, daß mit der alten Weisheit Indiens, mit der Erkenntnis einer universellen Lebensgrundlage, die mit dem Bande der Liebe alle denkenden Wesen verbinde, zugleich auch die Grundlage einer edleren Lebensordnung gegeben sei, während der herrschende Materialismus und Mammonismus des Westens unter der Maske einer verfassungsmäßigen Volksherrschaft nur die grausame Knechtung der Mehrheit durch eine plutokratische Minderheit sichere. Der Herausgeber weist in seiner Vorrede auf eine kommende Religion der wissenschaftlichen Erkenntnis hin, die dem geistig Freien allein die Erlösung aus materieller Knechtschaft sichere. Er weist auch darauf hin, daß der individualistische Westen durch den Einbruch des Orientalismus ebenso gefährdet sei und das Heil nur in der Überwindung der beiderseitigen Einseitigkeit liege.

Eine neue Methode zur exakten Feststellung und Erforschung supernormaler, sogenannter mediumistischer Phänomene. Leipzig, Max Altmann. Preis 80 ₰.

Die spiritistischen Phänomene werden noch immer von allen Seiten stark angezweifelt. Gewiß in den meisten Fällen mit Recht. Dies hat auch Wilhelm Winkler erkannt und eine kleine Broschüre verfaßt, deren Inhalt uns zeigen soll, wie bei den spiritistischen Experimental-Sitzungen wissenschaftlich einwandfreie Resultate erzielt werden können. Doch geht der Verfasser nach meiner Meinung etwas zu weit. Jedenfalls ließe sich sein Cavernensystem bedeutend vereinfachen. Immerhin kann das Büchlein als zeitgemäß bezeichnet werden. Neue Anregungen dürften die Folgen sein und so verdient die „Neue Methode“ von Freunden und Gegnern gelesen zu werden.

H. v. B.

Zur gefl. Beachtung! Die Adresse des Schriftleiters des Zentralblattes für Okkultismus ist nun wieder Graz, Maigasse 27.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	August 1911.	2. Heft.

1. Shakespeare als Okkultist.

Von **Joseph Aug. Lux.**

Uebersinnliche Erscheinungen, Kundgebungen der Geisterwelt, hellseherische Träume und Ahnungen, Gespensterspuk und Zauberwesen, von der materialistischen Denkweise als Ammenmärchen verworfen, sind neuestens einer wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen und durch hypnotische und spiritistische Forschungen bestätigt worden. Somit hat die moderne Wissenschaft wieder den Standpunkt eingenommen, auf den sich einer ihrer ersten und größten Begründer, Sir Francis Bacon, gestellt hatte, indem er die guten und bösen Geister, die Dämonen, als einen ernst zu nehmenden Gegenstand des Studiums bezeichnet. Allerdings stand ihm die Geheimlehre der weißen und der schwarzen Magie zeitlich näher als uns. Allein er ist bereits kritisch gestimmt und von dem Aufklärungsbedürfnis der bis dahin heilig geachteten Dinge beherrscht, indem er sagt: »Es ist nicht weniger unstatthaft, das Wesen der Dämonen zu erforschen, als die Kraft der Giftstoffe in der Natur oder das Wesen von Sünde und Verbrechen in der Ethik festzustellen.« Vorausschauend nimmt er geradezu die Beglaubigungen moderner hypnotischer und spiritistischer Tatsachen vorweg, indem er erklärt: »Die visionäre Kraft, Dinge zu sehen, die in der Zukunft liegen, ist am größten, wenn der menschliche Geist ganz gesammelt gleichsam auf sich selbst beschränkt ist, ungestört von der Mitwirkung körperlicher Organe, was am stärksten im Schlaf, in der Ekstase und beim nahenden Tode der Fall ist.«

In ungleich höherem Grade besitzt sein großer dichterischer Zeit-

genosse William Shakespeare*) dieses divinatorische Vorwissen. Der Flug des Genius erhebt sich mühelos zu den metaphysischen Höhen, in die ihm nur langsam und zögernd die Wissenschaft von Francis Bacon bis Cesare Lombroso folgt, auf unzählige Krücken von Beweisen gestützt, um endlich festzustellen, dass die wunderbaren Märchen der Dichter-Künste nicht nur wahr sind, sondern zum Teil sogar beweisbar. Doch der Dichter selbst bedarf kaum wissenschaftlicher Nachweise. Seine Botschaften aus einer übersinnlichen Welt sind so glaubhaft, daß auch der hartnäckigste Skeptiker nicht an Banquos Geist oder an den Visionen Richard III., Brutus, ja selbst nicht einmal an der Erscheinung von Hamlets Vater zweifeln mag. Der Dichter, dessen eigentliches Gebiet die menschliche Seele ist, hat das Bewußtsein, daß die Heimat der Seele weit über die Grenzen der irdischen Gebundenheit reicht. In dieser Region gehen die mystischen Schalen der Himmelswage auf und nieder, die Harmonie der Weltordnung zu bestimmen und Glück und Verderben, Schuld und Sühne auszumessen. Die Schicksale kommen aus dem inneren Bereich dieser Seele und deren übersinnlichen Weltzusammenhänge. Der Dichter verkörpert diese transzendentale Erfahrung, indem er eine Menge von geisterhaften Sendboten, Gespenstern, Feen, Nymphen, Hexen und mediumistischen Erscheinnungen sinnfällig in die grobkörnige Welt der materiellen Existenz setzt. Oberon, Titania, Puck, Ariel, ja selbst die kleine Bohnenblüte sind nur Symbole und Personifikationen der magischen Welthintergründe, die vorbestimmend für die menschlichen Geschick sind.

Zwar sind diese Erscheinungen nur auf bestimmte Dramen Shakespeares beschränkt, jedoch sind alle seine Werke durchflutet von dem Himmelslicht der metaphysischen Wahrheit. Der Gang der Ereignisse wird somit schon in einer Sphäre vorbereitet, die sich der verstandes-

---

*) Die Schriftleitung erlaubt sich hierzu folgende Anmerkung:

Dr. Franz Hartmann schreibt in seinen »Neuen Lotusblüten« IV. Jahrg., S. 181: »Universal Masoury« (Chicago) eine freimauerische Monatsschrift, welche besonders die okkulte und mystische Seite der Freimauerei behandelt, hat vor kurzem einen Artikel über Sir Francis Bacon, Lord St. Alban, Viscount Verulam gebracht, aus welchem klar hervorgeht, daß dieser berühmte Reichskanzler und Reformator der Gründer des Ordens der »Rosenkreuzer« und der wahre Verfasser der unter dem Namen »Shakespeare« erschienenen Schriften war. Für den Wissenden ist es kein Geheimnis, daß Bacon ein eingeweihter, erfahrener Okkultist und das Haupt der damals existierenden Brüderschaft der »unbekannten Philosophen« war. Die oberste Stelle dieser Brüderschaft nehmen die Rosenkreuzer ein, die sich mit Wissenschaft, Religion und Literatur beschäftigen, während den Freimaurern mehr das äußerliche Wirken in bezug auf Erziehung, Wohltätigkeitsanstalten u. dergl. zufiel. Von großem Interesse ist die Untersuchung der in den Schriften Bacons enthaltenen geheimen Zeichen, welche ergibt, daß der Name Shakespeare ein von Bacon angenommenes Pseudonym und hinter diesem der Name »Verulam« (Verula-Speer. — Shake-spear-Speerschütttler) verborgen war. Auch wird erwähnt, daß Bacon ein Sohn von Elisabeth Königin von England war, die vor ihrer Krönung und während ihrer Gefangenschaft im Tower heimlich mit dem Earl of Leicester verheiratet war.

mäßigen Kontrolle entzieht und nur gefühlsmäßig ergriffen werden kann in Zuständen, von denen Bacon redet. Deshalb spielen in den Dramen Shakespeares die Ahnungen und Träume eine so große Rolle. So sagt Hamlet, bevor sein Duell mit Laertes stattfindet, zu Horatio: »Du würdest es nicht glauben, wie schlimm mir doch zu Mute ist . . . .«

Hamlet konnte nicht wissen, daß sein Gegner einen vergifteten Degen gebrauchen werde, dennoch ist die böse Ahnung Hamlets durch frühere Vorgänge wohl begründet, denn er weiß, daß der König, sein Todfeind, den Zweikampf vorgeschlagen hat. Er kennt auch Laertes, der das Verderben seiner Schwester Ophelia verschuldet hat. Sein Freund Horatio rät ihm, der Warnung zu folgen: »Wenn Eurem Gemüt etwas widerstrebt, so gehorchet ihm; ich will sagen, daß Ihr nicht aufgelegt seid.« Aber Hamlet ist nicht wie Sokrates, der sein Daimonion kennt und auf die warnende Stimme dieses göttlichen oder dämonischen Etwas sorgfältig achtet. Hamlet trotzt allen Vorbedeutungen und geht ins Verderben, denn das ist ja seine Tragödie, daß seine verinnerlichte Natur zwar befähigt ist, hellseherisch das Kommende mit allen tiefer liegenden Zusammenhängen zu überschauen, daß er aber nicht im Stande ist, danach zu handeln und das Uebel abzuwenden.

Zur großen Galerie der ahnungsreichen, hellseherischen Naturen, die Lombroso hysterisch oder nervenkrank bezeichnen würde, gehört zunächst auch die Gemahlin Richard II. Noch ist der König auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glücks, alles scheint in Ordnung, und dennoch ist die Königin von Furcht gequält, als sie die Reise nach Irland antritt:

> ». . . . . dann denk ich wieder, ein ungebornes Leiden, reif im Schoß des Glücks, nahe mir, und mein Innerstes erbebt vor nichts, und grämt sich über was, das mehr als Trennung ist von meinem König.«

Hat sie den kalt-feierlichen Respekt der Nobeln durchschaut und die unterm Deckmantel der Schmeichelei verborgene Selbstsucht eines Bushey, Green und anderer erkannt? Fürchtet sie, daß dem in seinem Erben gekränkten Herzog von Lancaster ein Rächer entstehen wird?

Derselbe dunkle Balladenton, der das kommende Unheil anzeigt, drängt sich prophetisch über die Lippen Julias und läßt bei aller überschäumenden Lebenshoffnung der Liebenden keinen Zweifel über den tragischen Ausgang des Gedichtes aufkommen. Es ist die Erleuchtung des Geistes in der Ekstase, auf die Bacon anspielt. Sie kommt auch im Traum, wie Calphurnia beweist.

Die früheren Beispiele der bösen Vorahnung lassen sich zur Not auch durch den Intellekt erklären und scheinen aus einer blitzartigen Kombination der äußeren Umstände geschöpft. Anders ist es mit Calphurnia, die in der Nacht vor des »Märzens Iden« träumt, daß Cäsars

Statue mit Blut bespritzt ist, und drei Mal ruft sie in ihrem Schlaf aus: »Zu Hilfe, sie morden Cäsar!«

Der dritte Fall, auf den Bacon hinweist und der durch die moderne Seelenforschung aufs neue erwiesen ist, findet in Brutus ein Beispiel, der durch das Erscheinen von Cäsars Geist über den ihm bevorstehenden Tod unterrichtet wird. Eine Unmenge von ähnlichen Fällen gehört in diese Kategorie, wie die pessimistische Deutung des Cassius, als über sein Heer Raben, Krähen und Geier hinwegfliegen; Shylocks Kummer, als er von Geldsäcken träumt; Helena, die in »Ende gut, alles gut« eine Ahnung von ausnahmsweise glücklicher Bedeutung empfängt; die Bürger in »Richard III.«, in »Julius Cäsar« und in »König Johann«, die als Volksmasse ebenso wie einzelnen Individuen zuweilen von ahnungsvoller Furcht befallen sind, was Francis Bacon naturphilosophisch mit den Worten ausdrückt: »Wie oft vor einem ausbrechenden Aufruhr der Wind hohl bläst und die See geheimnisvoll schwillt, so ist es auch im Leben der Staaten.«

Nicht immer kündigt sich das Unglück in üblen Vorzeichen an, nicht immer schickt das Glück einen freundlichen Vorboten voraus; oft überfällt die Menschen das Mißgeschick im Augenblick der Fröhlichkeit, und der Kummer ist zuweilen nur der Nebelvorhang, den plötzlich die freudige Ueberraschung teilt. Die okkulte Lebensweise Shakespeares hat auch diese Schicksalsmöglichkeiten enthüllt und mit feiner Ironie die Unzulänglichkeit des Menschenwitzes in den Dingen der Vorsehung vor Augen geführt. Wie lernt doch der Dauphin von Frankreich in »Heinrich V.« das Unglück als die natürliche Folge seiner Selbstüberhebung und allzu siegesgewissen Fröhlichkeit kennen.

»Will's nimmer Tag werden? Ich will morgen eine Meile trotten, und mein Weg wird mit englischen Gesichtern gepflastert sein!«

Allein nach der Schlacht hat er die Ironie des Schicksals begriffen:

»Verachtung sitzt und ew'ge Schande höhnend
In unsern Federbüschen.« —

In der großen schottischen Tragödie ist Hecuba, die Königin der Hexen, selbst bemüht, durch eine täuschende Prophezeiung Macbeth zu berücken; sie erweckt in ihm die hinterlistigen Geister, die ihn täuschen,

»Daß mit Macht Beschwörung
Ihn treibt in Wahnwitz und Zerstörung:
Dem Tod und Schicksal sprech' er Hohn,
Nicht Gnad' und Furcht soll ihn bedrohn:
Denn wie ihr wißt, war Sicherheit
Des Menschen Erzfeind jederzeit.«

Unter den vielen Beispielen von trügerischer Vorahnung, die sich in »Heinrich IV.«, »Verlorne Liebesmüh'«, »Cymbeline«, »Viel Lärm um Nichts«, »Troilus und Cressida« und »Romeo und Julia« finden, verdient insbesonders das letzte hervorgehoben zu werden.

Romeo ist nach Mantua verbannt, den Tod Tybalts auf dem Gewissen, und erwartet nun die Ankunft seiner Geliebten. Nach einer traumreichen Nacht erwacht er mit einem seltsamen Gefühl von Seligkeit:

»Hält mir das Schmeichelwort des Schlafes Wort,
So deuten meine Träume ein nahes Glück.
Leicht auf dem Thron sitzt meiner Brust Gebieter.
Mich hebt ein ungewohnter Geist im frohen
Gedanken diesen ganzen Tag empor etc.«

Schon im nächsten Augenblick tritt Balthasar ein und bringt die Nachricht von dem jähen Tode Julias. In dem Leitfaden durch Shakespeares Geisterreich erklärt Helen Hinton Steward, daß dieses Glücksgefühl Romeos allerdings keine Täuschung war. Hätte er doch lieber seinem eigenen Traume Glauben geschenkt als der irrigen Nachricht Balthasars! Hier liegt, wie Flammarion es nennen würde, eine telepathische Gedankenübertragung vor, eine Fernmitteilung oder Telepathie im Traum. Fast scheint es, als ob die Seelen im Traum oder im Trance sich unabhängig von Raum und Zeit begegnet und begrüßt hätten, ein Vorkommnis, das bei dem heutigen Stand der psychischen Forschung kaum mehr als übernatürlich angesehen werden kann. Die Schicksale der Menschen sind aus einer fernen und geheimnisvollen Beziehung her miteinander verkettet, doch liegen diese Bestimmungen jenseits der physischen Erfahrung. Nur in seltenen Momenten ist es den Sterblichen gewährt, den Schleier des Mysteriums ahnend zu durchdringen. Der Dichter verlegt einen wesentlichen Teil der Vorgänge in jene magischen Hintergründe, die nicht fehlen dürfen, wenn nicht selbst das materielle Dasein in inhaltlose Brüchstücke auseinanderfallen soll. Denn auch das Leben ist metaphysisch. Noch stärker wird die Mahnung in jenen Schöpfungen des Dichters, wo der leichte, unirdische Hauch des Ewigen sich verdichtet und sich in Geistererscheinungen materialisiert.

Unter den vierzehn gespensterhaften Heimsuchungen die in Shakespeares Stücken vorkommen, sind drei, denen je ein ganzes Drama als äußere Umgebung gewidmet ist. In »Hamlet«, »Macbeth« und »Richard III.« sind die Ereignisse und Schicksale geradezu auf jene Manifestation der Geisterwelt aufgebaut. Wir sehen, wie insbesondere in »Macbeth« und »Richard III.« das Schuldbewußtsein des Verbrechers und das mit Füssen getretene Gewissen zu einer grauenerweckenden Naturmacht emporwächst und die fürchterlichen Halluzinationen erzeugt, die nur dem Uebeltäter sichtbar und für die anderen nicht wahrnehmbar vorhanden sind. Sie sind nicht wirklich und dennoch sind sie von einer überzeugenden Realität. Zwischen Diesseits und Jenseits fliegen die Schalen der Himmelswage, der ewigen Gerechtigkeit; Mord folgt auf Mord, Schuld häuft sich auf Schuld, und die schwerbeleidigte sittliche Weltordnung heischt gebieterisch Sühne. Keine irdische Macht ist im Stande, Genugtuung zu fordern und die Harmonie wieder herzustellen; die Rächer kommen aus einer unsichtbaren Welt, sichtbar nur dem, dessen Seele vor ihrer überirdischen Gewalt er-

zittern muß. Keine Skrupel beunruhigen Richard III.; er ist ein Scheusal von Grausamkeit und glaubt, daß seine Mißgestalt ihn berechtigt, sich für ein Versäumnis der Natur schadlos zu halten. Wie ein Kolportage-roman mutet durch vier Akte hindurch die Häufung der Greueltaten an, bis im fünften Akt, dem von den Schauern des Mysteriums umwogten Gipfel des Dramas, der Stab über den Verdammten gebrochen wird und der tiefe Sinn der Schöpfung sich enthüllt. Vor den Lebendigen weiß sich Richard III. sicher; im wachen Zustande hat keine Drohung Macht über ihn; die Gräber müssen aufbrechen, das Jenseits muß seine geister-haften Pforten öffnen, um die Schicksalstragödie zu vollenden. Der Gewissenskonflikt wird wie immer und überall in dem metaphysischen Bereich der Seele ausgetragen. Auch der äußere Umsturz seiner Königs-macht steht bevor, am Vorabend der Schlacht wirft die Zukunft ihren Schatten voraus. Indessen ist selbst ein schimpflicher Tod auf dem Schlachtfeld keine Sühne für einen Sünder von der Gattung eines Richard III. Das übersinnliche Strafgericht hat eine schärfere Buße für ihn vorgesehen, um das empörte Weltgewissen zu versöhnen. Doch ehe es Macht über ihn gewinnt, muß es den Furchtbaren mit den Ketten des Schlafes ans Lager fesseln. Seine Seele ist abgezogen, des Bewußtseins beraubt und hilflos dem Inferno preisgegeben, in einem Zustande des Trance, den Bacon erwähnt. Die lange Reihe der Ermordeten zieht vor ihm auf und bereitet ihm die verdiente Höllenpein. Schreckhafte Erinnerungen werden Gestalt, geisterhaft, vorwurfsvoll, drohend taucht in seiner Agonie das blutige Haupt des Meuchelmordes auf und jeder der körperhaft erscheinenden Leidensträger ruft sein Verdammungsurteil: »Verzweifle drum und stirb!« Zwei Mal klingt der Refrain in die düstere Prophe-zeiung aus:

»Denk' in der Schlacht an mich und fallen lass'
Dein abgestumpftes Schwert!
Verdirb und stirb!

(Fortsetzung folgt.)

---

2. Okkulte Phänomene und die Tierwelt.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

(Schluß.)

Unter der großen Anzahl beglaubigter Fälle führe ich nur folgende in möglichster Kürze an: 1) In Devonshire ist ein großes Haus, das seit alter Zeit im Rufe steht, daß es dort »spukt«. Familie auf Familie ver-ließ das Haus. Es erschienen Phantome in den Gängen und Geräusche wurden gehört, die niemand erklären konnte. Die Familie, welche zu-letzt das Haus bewohnte, glaubte, daß ein großer, dressierter Hund das Problem lösen würde, denn sie war überzeugt, daß der »Geist« ein mensch-licher Betrüger war. Es wurde eine blutdürstige Bulldogge in das Haus gebracht. Gleich in der ersten Nacht wurde der Geisterlärm vernommen. Die Bewohner begaben sich mit dem Hund auf den Korridor und hetzten

das Tier, das mit wütendem Bellen fortstürmte. Da, auf halben Wege, blieb der Hund plötzlich stehen, starrte sichtlich erschreckt in die Luft und schlich dann mit eingekniffenem Schwanz davon. Die Anwesenden haben nichts gesehen. Und der Hund??*)

2) Interessant ist die Geschichte, welche John Wesley, der berühmte Stifter, erzählt: Im Pfarrhofe von Epworth hörte man oftmals seltsame Geräusche. Hierbei zeigte die große Hausdogge jedesmal Angst und wurde unruhig, sehr oft, ehe jemand im Hause den Lärm vernommen hatte. Nach einigen Tagen fing der Hund zu zittern an und verkroch sich, ehe der Rumor begann. Das Benehmen des Hundes war für die Hausbewohner immer ein Zeichen, daß die Geräusche kommen, und sie wurden hierin niemals getäuscht . . . . .

3) Ein sehr bekannter Würdenträger der anglikanischen Kirche berichtet, daß er 12 Monate ein Haus bewohnte, das als Spukhaus verrufen war. Seine Hunde, die sich bei einem versuchten Einbruch tapfer hielten, wie wütend bellten und die Bewohner alarmierten, blieben bei den wiederholt erschienenen mysteriösen Geräuschen, obwohl der dadurch verursachte Lärm viel größer war, völlig ruhig. Sie verkrochen sich mit allen Zeichen des Schreckens und winselten. (Proceedings Vol. II.)

4) Ein interessanter Fall wird in einer der letzten Nummern der »Occult Review (London)« berichtet. Ich erzähle ihn hier in tunlichster Kürze: Mr. Llewellyn, ein bekannter Journalist Londons, lag eines Abends zu Bette, völlig gesund und ruhig. Eine kleine Katze, ein sanftes, liebes Geschöpf, lag auf der Bettdecke und schlief. Plötzlich sieht Llewellyn in dem absolut dunklen Raume an der Wand einen Streifen bläulichen Lichts entstehen, das sich gegen das Fenster bewegt. Mr. L. denkt an Mondschein, allein die Fenster sind mit großen, schweren Vorhängen versehen. Das Licht ist von sonderbarem Blau und irrt im Zimmer umher. Mr. L. verläßt nun das Bett und öffnet das Fenster — es ist dunkle Nacht, kein Mondschein, kein Stern am Himmel, auch sonst keine Helligkeit in der Nähe! Es ist so dunkel, daß man nicht einmal die Straße sehen kann. Mr. L. legt sich in hohem Grade erstaunt wieder zur Ruhe und sinnt über die Erscheinung nach, da springt die kleine Katze von dem Bett auf den Boden, mit gesträubtem Fell und funkelnden Augen. Das Tier eilt zur Tür und stößt Jammerlaute aus. Mr. L. sieht nichts mehr und kann sich das Benehmen des Tieres nicht erklären. Er hat das blaue Licht darüber ganz vergessen. Er lockt die winselnde Katze zu sich; sie kommt in seine Arme und schmiegt sich mit allen Zeichen der Angst an ihn, immer wieder wie wütend in das Zimmer starrend. Dann streckt sie den Hals und blickt auf den Teppich, offenbar dort etwas Bewegliches mit den funkelnden Augen verfolgend. Mr. L. versichert, daß all' dies kein Traum war, wie einige Freunde zur Erklärung der Erscheinungen

*) Light, 1891.

vermuteten. Auch weist er entschieden die Hypothese, als sei er ein Träumer oder Visionär, zurück. »Ich bin ein praktischer Mann, logisch, ein Geschäftsmann« sagt der Erzähler . . . .

Am Schlusse des Berichtes wird an die jüngsten Forschungsergebnisse über das »schwarze Licht« erinnert. Es scheint, daß wir von sichtbarem und unsichtbarem Licht eingehüllt sind. Letzteres, das sog. »schwarze Licht«, kann von unseren Augen nicht wahrgenommen werden, wohl könnte es aber für anders organisierte Augen sichtbar sein. Prof. Jerviss erklärt, daß es möglich sei, daß gewisse Dinge, welche unsere Retina nicht beeindrucken, von den Tieren, welche die Fähigkeit besitzen, im Dunkeln zu sehen, bemerkt würden.

»Einige Zeit später,« sagt Mr. Llewellyn, »hat ein Freund mich auf einen fast identischen Fall aufmerksam gemacht, den Mr. Maurice Hewlett an Miss Constance Smedley berichtete. Es handelte sich um dasselbe blaue Licht, das kam und ging, und um ein kleines Tier — diesmal war es ein Hund — der auf dem Bette schlief. Das Tier war furchtbar erschrocken, es winselte und heulte angstvoll; schließlich erschienen phantomartige Hände, die man über den Hund streichen sah. Allmählig wurde das Winseln schwächer und hörte auf. Der Hund war tot . . . .«

5) Die »Annales d. S. Ps.« (März 1911) bringen folgenden merkwürdigen Bericht, den ein Geistlicher dem bekannten Journal »Light« in London einsandte: »Wir haben hier im Laufe der letzten fünf Monate die merkwürdigsten Manifestationen, von denen ich jemals sprechen hörte; sie übertreffen die im Hause Wesleys gemachten Wahrnehmungen um vieles. Wir hörten neulich eine Stimme, die uns am hellen Tage aus dem oberen Zimmer rief; von allen Hausbewohnern, mir ausgenommen, wird häufig die Erscheinung einer großen, weiß gekleideten Dame gesehen; oft sehen sie mehrere Bewohner zugleich, fast immer bei guter Beleuchtung, manchmal am hellen Tage. Ich selbst habe die Stimme der Erscheinung im Hause in Gegenwart anderer Personen schelten hören; sie war wunderbar deutlich und schien aus der Luft zu kommen. Manchmal richtete die Gestalt das Wort an die Personen, welche sie sahen.

Diese sonderbaren Ereignisse erreichten ihren Höhepunkt — es ist ungefähr 14 Tage her — mit der Erscheinung der Dame in Begleitung eines Hundes, am hellen Tage! Zweimal Nachmittags sahen mehrere Personen beide zusammen, und dreimal am selben Nachmittag sah man den Hund. Einmal wurde der Hund von vier Personen zugleich gesehen, darunter war mein Töchterchen, ein Kind von kaum zwei Jahren, das hinter dem Hunde herlief, als er unter dem Bett verschwand. Das Kind rief: Ba-ou! ba-ou! Dies geschah am hellen Tage. Seitdem ist der Hund mehreremale gesehen worden. Alle beschreiben denselben als einen weißen, großen Terrier mit einem großen, unregelmäßigen Fleck rechts auf dem Rücken, mit spitzen Ohren und kurz gestutztem Schweif. Man sagte mir auch, daß er zu zittern schien oder heftig zu schaudern und

daß sein Fell kurzhaarig und leuchtend sei. Dies entsprach genau dem Aussehen des Hundes im Leben. Keiner von denen, welche mir jene Beschreibung gegeben haben, haben jemals den Hund lebend gesehen, auch nicht von ihm sprechen gehört, und ich selbst, ich hatte das Tier fast vergessen. Er starb vor 12 Jahren und meine Tante vor ungefähr sechs Jahren. Der Hund war ihr Liebling; er besaß eine seltene Energie und Lebhaftigkeit; ein intensives Zittern schüttelte den ganzen Körper, wenn irgend etwas seine Aufmerksamkeit erregte. Auch einen großen, unregelmäßigen Fleck hatte er auf dem Rücken, etwas auf der rechten Seite. Dies war allen, welche die Erscheinung des Hundes gesehen hatten, ganz und gar unbekannt. Aus all' dem scheint hervorzugehen, daß man vermuten kann, daß der Geist eines Hundes ebenso wie der seiner Herrin den Wechsel überleben kann, den wir Tod nennen.

Noch ist zu bemerken, daß anfangs die Erscheinung der Gestalt der Dame von einem Geräusch, wie Knurren und Schnarren, begleitet war; wir waren sehr erstaunt darüber, da man kein Tier sah. Die Erscheinung, die dann folgte, erklärte schließlich die von uns vernommenen Geräusche . . . . .«

6) Folgenden bisher nicht veröffentlichten Fall erzählte mir ein mir bekannter Edelmann, Besitzer eines mittelalterlichen Schlosses. Baron N. ist absoluter Skeptiker und will von Spiritismus nichts wissen. »Ich berichte Ihnen,« sagte er einfach, »wahrheitsgetreu, was mir begegnet ist und muß die Erklärung Ihnen überlassen. Eines Abends — es war Ende Herbst — kam ich spät Abends von der Jagd heim. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, um noch einiges für den folgenden Tag zu ordnen. Im Schlosse befand sich außer mir, dem alten Kastellan und dessen Frau, die parterre wohnten — mein Zimmer lag im 2. Stock — niemand. Alle Räumlichkeiten, die im Sommer von meiner Familie bewohnt sind, waren abgeschlossen, die Schlüssel hingen in meinem Zimmer. Neben mir lag mein Jagdhund, ein äußerst wachsames, scharfes Tier. Plötzlich höre ich, daß sich die Klinke der Tür, die auf den Korridor führt, bewegt, ein-, zweimal — gleich darauf ertönt die Glocke neben der Tür und der altertümlich gestickte Gurt derselben fällt herab auf den Boden. Der Hund rührt sich nicht. Ich springe auf und reiße die Tür auf. Ich höre und sehe nichts, alles finster und still draußen. Ich gehe in mein Zimmer zurück, um Licht zu holen. *Der Hund ist unter den Divan gekrochen und ich muß den sich Sträubenden am Halsband hervorziehen.* Der Hund zittert an allen Gliedern und ist nicht zu bewegen auf den Korridor mitzugehen, er kehrt um und verkriecht sich wieder. Unterdessen höre ich den alten Kastellan langsam die Treppe heraufkommen. Er fragt nach meinen Befehlen. Ich sage: »Warum kommen Sie?« — »Herr Baron haben doch geläutet!« war die Antwort. Auch seine Frau hat die Glocke gehört und sich gewundert, da ich beiden schon gute Nacht gewünscht hatte. Wir suchten und fanden nichts. Der

Hund war mir ein Rätsel, denn wenn sonst Fremde kamen, war er kaum zu beruhigen. Der Glockengurt war alt, aber nicht schadhaft. Warum er herunter gefallen ist, ich weiß es nicht . . . und wer hat geläutet?« . . . .

Es wäre sehr zu wünschen, daß solche Vorkommnisse und Beobachtungen stets sorgfältig notiert und mit Angabe aller Einzelheiten den mit Erforschung des Okkultismus sich befassenden Kreisen mitgeteilt würden. Ich bin überzeugt, daß uns durch Nichtbeachtung dieses Wunsches viel wertvolles Material verloren geht. Erst auf Grund einer reichen Sammlung dieser Art wird es möglich sein, mehr Licht in das Dunkel dieses interessanten Gebietes zu werfen. Mr. Ernest Bozzano sagt am Schlusse seines geistreichen Artikels über »Psychische Wahrnehmungen und Tiere«*): »Es ist der Moment noch nicht gekommen, dies dunkle psychische Problem zu lösen. Ich muss mich daher auf die Bemerkung beschränken, daß der Tag erscheinen wird, an dem man den wissenschaftlichen Beweis dafür erhält, daß die Phänomene der supranormalen psychischen Wahrnehmung sich bei Mensch und Tier identisch zeigen. Es wird dieser Beweis noch durch die Tatsache ergänzt werden, daß die höheren Formen des dem Tiere eigenen Instinktes sich auch im Unterbewußtsein des Menschen finden. An jenem Tage wird man sogar beweisen, daß kein Unterschied der Qualität zwischen der menschlichen »Seele« und der Tierseele besteht. Man wird dann besser verstehen können, wie die von der Wissenschaft gelehrte biologische Evolution der Gattung im Einklang steht mit einer parallelen psychischen Evolution. Diese letztere ist, nach den wunderbaren, im Unterbewußtsein verborgenen, offenbar von dem Gesetz der natürlichen Selektion unabhängigen Fähigkeiten zu schließen, durchaus nicht als einfaches Produkt der funktionellen Synthese der Zentren der Gehirnrinde zu betrachten und ist entfernt nicht eine bloße Nacherscheinung (Epiphänomen). Sie wird logischerweise erkannt werden als einem souverain tätigen materiellen Prinzip entstammend, das sich als organisatorische Kraft zeigt, ein Prinzip, dank dem allein das Gesetz der natürlichen Selektion befähigt ist, hinsichtlich der biologisch-morphologischen Evolution der Gattung wirksam zu handeln.

Der psychischen Wissenschaft fällt die ruhmvolle Aufgabe zu, dies in einer nicht zu fernen Zukunft zu beweisen.«

---

3. Streitfragen.

Von **Robert Blum**.

In der Mai-Nummer (1911) des »Zentralblatts« fordert sowohl ein Mitarbeiter »Nemo« in einem Artikel unter dem Titel »Nur ein Traum«, als auch die Schriftleitung in einem Zusatze die Leser zu einer Diskussion auf bezüglich gewisser Unstimmigkeiten und Unklarheiten, die noch

*) Annales d. Sc. Ps. 1905.

über wichtige theosophische Fragen existieren betreffs »Reinkarnation und Karma«, der »Dauer« des Intervalls zwischen zwei Inkarnationen derselben Individualität etc. Es heißt dort: »In den Werken der Blavatzky und ihrer Nachfolger gibt es Irrtümer, . . . auf deren Berichtigung wir dringen müssen«. »Die Sache ist wert diskutiert zu werden, denn eine Klärung tut dringend not.«

Es wurde bereits vor über einem Jahre bei Gelegenheit von Erwiderungen meinerseits auf eine Besprechung »Kiesewetter-Blum« und eines späteren Artikels »Abwehr und Aufruf« (Zentralblatt, Sept. und Dez. 1909, Februar und Mai 1910) ein Versuch gemacht, eine Kontroverse über derartige strittige Punkte in Fluß zu bringen.

Im letzterwähnten Artikel erging, nachdem der Verfasser die von ihm, als orthodoxem Theosophen, beanstandeten Stellen im einzelnen aufzählte, an alle Okkultisten von Bedeutung — die sämtlich mit Namen genannt sind — die Bitte, sich diesbezüglich zu äußern, widrigenfalls dies »einem Geständnis gleichkomme, daß meine Behauptungen richtig seien«; jedoch bis heute haben sich noch keine autoritativen Stimmen vernehmen lassen.

Meine Behauptungen gingen kurz dahin, erstens: daß H. P. B. in »Isis Unveiled« die Lehre von Wiederverkörperung und Karma aufs Nachhaltigste als Priestertrug und als exoterische Dogmen bekämpfte, daß sie ebenso entschieden die Möglichkeit bestritt, daß sich die geretteten Seelen Verstorbener je materialisieren und in propria persona erscheinen können, und daß nicht alle menschlichen Seelen unsterblich seien.

Für Leser, denen »Isis Unveiled« im Original nicht erhältlich oder nicht verständlich sein sollte, seien einige der betreffenden Stellen verbatim angefügt:

»Reincarnation is not a rule in nature, it is an exception — in cases of abortion, stillborn infants and of idiocy« zu deutsch: »Reinkarnation ist nicht die Regel in der Natur, es ist eine Ausnahme — in Fällen von Abortion, von totgeborenen Kindern und bei Idioten«. (I. Band, S. 351.)

»A resuscitation, after the soul and spirit have entirely separated from the body and the last electric thread is severed, is as impossible as for a once disembodied spirit to reincarnate itself once more on this earth, exicept as described« — zu deutsch: »Eine Wiederauferweckung vom Tode, nachdem die Seele und der Geist sich vollständig vom Körper getrennt haben und der letzte elektrische Faden zerschnitten ist, ist so unmöglich, als für einen einmal entkörperten Geist, sich je wieder auf dieser Erde zu reinkarnieren, ausgenommen in den oben beschriebenen Fällen«. (I. Band, S. 481.)

»But this former life believed in by Buddhists, is not a life on this planet« — zu deutsch: »Aber dieses frühere Leben, an das die Buddhisten

glauben, bezieht sich nicht auf ein Leben auf unserem Planeten«. (Band I, S. 347).

»The proof that the transmigration of the soul does not relate to man's condition on this earth after death is found in the Sohar« — zu deutsch: »Der Beweis dafür, daß Seelenwanderung sich nicht auf des Menschen Zustand auf dieser Erde nach dem Tode bezieht, ist im Zohar zu finden«. (Band II, S. 280.)

»The well known fact, that we often recognize as familiar to us, scenes, landscapes etc. in places we never visited before, is the result of the faculty of the soul to get glimpses into the silent galleries of the astral light, where the records of every pulsation of the visible cosmos are stored up. Believers in reincarnation adduce this as proof of antecedent existence in other bodies and they recognize them as flashes of soul-memory of anterior experiences. But . . . this is no proof of reincarnation. They are impressions left by our astral spirit on our brain . . . which a man receives while travelling in spirit« — zu deutsch: »Die wohlbekannte Tatsache, daß uns oft Szenen, Landschaften etc. ganz bekannt vorkommen in Gegenden, die wir nie zuvor besucht hatten, ist der Fähigkeit der Seele zuzuschreiben, Blicke in die stummen Bildergallerien des Astrallichtes zu werfen, woselbst jede Pulsation des sichtbaren Kosmos verzeichnet und aufbewahrt ist. Leute, welche an Reinkarnation glauben, betrachten dies als einen Beweis für eine vorhergehende Existenz in einem andern Körper und erkennen darin Seelenerinnerungen früherer Erfahrungen. Aber . . das ist kein Beweis für Reinkarnation. Es sind Eindrücke, welche unser Astralgeist in unserem Gehirn zurückgelassen hat und welche der Mensch erhält während seiner Wanderungen im Geist«. (Band I, S. 179.) usw. usw.

Ferner: »It is a false dogma, that we are all immortal« — zu deutsch: »Es ist ein falsches Dogma, daß wir alle unsterblich seien«. (Band I, S. 316.) Und: »Good disembodied spirits never materialice« — zu deutsch: »Gute entkörperte Seelen materialisieren sich nie«. (Band I, S. 321.)

Diese Beispiele, welche adlibitum vermehrt werden könnten, mögen genügen, um zunächst meine erste Behauptung als richtig zu beweisen und zu zeigen, wie antagonistisch sich H. P. B. in ihrem ersten und besten Werk den Dogmen von Reinkarnation und Karma gegenüberstellte, während sie bereits in »Secret Doctrine« anfing sich zu wenden, um dann in ihren späteren Schriften das gerade Gegenteil zu predigen von dem, was sie früher beteuerte. Um die Richtigkeit ihrer in »Isis Unveiled« ausgesprochenen Anschauungen zu bekräftigen bezw. zu beweisen, zitiert sie eine Reihe von Eingeweihten oder Adepten des Altertums und der Neuzeit von Pythagoras, Plato, Plotin, Porphyrius, Jamblichus, Proklus bis zu Paracelsus, Eliphas Levi und dem Verfasser

von »Art Magie«, während sie das Zeugnis von allen natürlichen Sehern wie Swedenborg, Philaletes etc. als unzuverlässig verwirft.

Des Weiteren stelle ich fest, daß meine Ansichten mit fast allem in »Isis Unveiled« Gesagten übereinstimmen, weil es wissenschaftlich zu begründen und als logisch richtig zu beweisen ist.

Das zweibändige, ziemlich umfangreiche Werk, in tadellosem, brillantem Styl geschrieben, ist selbst für eine Person, die des Englischen vollständig mächtig ist, sehr schwer verständlich, was schon durch das Thema bedingt ist, ganz abgesehen davon, daß es mit Zitaten in den verschiedensten neuen und alten Sprachen durchflochten ist. Es wurde verfaßt zu einer Zeit, da H. P. B. als ausgesprochenes Medium noch unter guten Einflüssen stand; aber in dem Maße, in welchem sich der »dunkle Satellit« dem Perigëum (Ende des 19. Jahrhunderts) näherte, gewannen schlimme Einflüsse Macht und Gewalt über sie, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß sie abtrünnig wurde und statt der esoterischen Lehren anfing die verhängnisvollen exoterischen Dogmen zu predigen. Diese verbreiteten sich auch, als die viel leichter verständlichen, mit rasender Schnelligkeit zunächst in England und Amerika, was um so weniger zu verwundern war, als H. P. B. ihre durch die beiden Bände von »Isis Unveiled« erlangte Autorität sich sehr wohl zu wahren wußte. Erst in der späteren Periode, als bereits das klassische Werk von H. P. B. durch eine Flut von minderwertigen proletarischen Erzeugnissen kritikloser Gefühlsdusler vollständig in den Hintergrund gedrängt und beinahe der Vergessenheit anheimgegeben war, gewann moderne Theosophie Eingang auch in Deutschland, so daß nur eine ganz verschwindende Minorität aller deutschen Theosophen das hervorragendste Werk ihrer Gründerin und Hohepriesterin überhaupt kennen.

Was sodann den Zeitintervall zwischen Verkörperungen betrifft, selbst wenn Reinkarnation Tatsache wäre, so machen sich die Theosophen diesbezüglich der offenbarsten Inkongruitäten und Widersprüche schuldig. Denn einerseits zählen »die Erdenleben der Kulturvölker nach Hunderttausenden und Millionen« (Theosophische Grundbegriffe. R. Bresch) mit einem »durchschnittlichen Zwischenraum von 1500 Jahren in Devachan« (ebenda), was das Alter der Erde weit höher als das der Sonne brächte. Andere wieder (wie z. B. Leadbeater) setzen den Zwischenraum zwischen den Verkörperungen nur ganz kurz an oder lassen den Menschen in dem Augenblick, wo er stirbt, schon von seiner künftigen Mutter empfangen werden. (Maiheft 1911.) Zugleich kommuniziert man aber im Séancezimmer mit Verstorbenen, die bereits Jahrhunderte im Jenseits weilen. Hier »tut jedenfalls eine Klärung dringend not«.

An dieser Stelle angelangt, seien mir noch einige Bemerkungen über Steads »Büro Julia« (siehe Februarheft 1911) gestattet. Es ist ohne weiteres zugegeben, daß, ebensogut wie die im Trance, in der Hypnose,

oder im Schlaf vom leiblichen Körper getrennte menschliche Seele »*beeindruckt*« werden kann — um mich dieses neu gezimmerten Ausdrucks zu bedienen —, es auch möglich sein muß, eine im Tode vom physischen Körper losgelöste Seele zu beeinflussen. Aber ebensowenig als im allgemeinen das hypnotisierte Subjekt im tiefen Schlaf oder das Medium im tiefen Trance eine Idee hat von dem, was es tut oder sagt, ebensowenig — behaupte ich*) — ist das Bewußtsein des Verstorbenen beiteiligt bei irgend welchen Manifestationen im Seancezimmer.

Es ist ferner über allen Zweifel erhaben, daß unter den geeigneten Bedingungen irgend welche supersinnliche Astralwesen sich durch Kundgebungen der verschiedensten Art offenbaren und äußern, daß sie sich zu menschlichen Gestalten materialisieren und intelligent handeln und reden können und unter Umständen unter der Leitung irgend einer dominierenden Intelligenz, einer Gedankenprojektion oder irgend eines andern Impulses sich mit den vom Körper losgelösten Seelen Lebender oder Verstorbener in Verbindung zu setzen vermögen, um nicht nur alle Episoden und Begebenheiten ihres vergangenen Lebens zu überblicken, sondern auch alle ihre intimsten Handlungen mitsamt Motiven, sowie ihre geheimsten Gedanken zu erforschen und ausfindig zu machen und haarscharf zu berichten. Dabei braucht es sich durchaus nicht — wie Smith meint (Februarheft S. 456) — »*um Ideen und Ansichten der jeweiligen Umgebung oder deren Wünsche*« zu handeln, noch brauchen die Botschaften aus unserem »*Unterbewußtsein*« zu stammen (S. 454). Denn unter Umständen handelt es sich um Privatsachen, die nur den betreffenden »*Seelen*« bekannt sind, oder um Dinge, die sich überhaupt erst in der Zukunft verwirklichen. Somit wissen wir und können positiv behaupten, daß sich in sehr vielen Fällen eine *selbständige Intelligenz* kundgibt, die weder auf die *Ideen der Umgebung* noch auf ein *Unterbewußtsein* zurückzuführen ist. Unter Umständen sind jedoch diese Kundgebungen auch der banalsten Art eitel Lug und Trug und entsprechen in keinem einzigen Punkt der Wahrheit. Somit können wir positiv behaupten, daß in solchem Falle das Bewußtsein der Seele eines Verstorbenen dabei keinerlei Rolle spielt, selbst wenn dies möglich wäre. Es ist aber nach den Aussagen von Eingeweihten und Adepten vollständig ausgeschlossen, daß sich die Geister von Verstorbenen handgreiflich materialisieren oder artikulierte Reden halten. Von Elemental- und Elementargeistern aber wissen wir, daß sie unter Umständen im Stande sind, alle die erwähnten Phänomene im Seancezimmer hervorzubringen und daß es ihnen unter geeigneten Bedingungen möglich ist, als Materialisation irgend einen Verstorbenen (oder selbst Lebenden) bis in die kleinsten Einzelnheiten seiner Charaktereigentümlichkeiten zu personifizieren und selbst dessen Handschrift und

---

*) Eine Behauptung ist noch kein Beweis. (Der Schriftleiter.)

Stimme täuschend ähnlich nachzuahmen.*) Somit, wenn es auch wirklich möglich wäre, daß Verstorbene wieder auf Erden erscheinen, um sich mit den Lebenden in Verbindung zu setzen, ihnen Mitteilungen zu machen und Rede und Antwort zu stehen, könnten wir doch in keinem einzigen Falle mit Sicherheit behaupten, daß wir nicht doch ein Astralwesen vor uns haben, so daß alles, was von Hodson, Hyslop und andern überzeugten Spiritisten als Beweis dafür angeführt wird, daß wirklich die Toten mit den Lebenden in Verbindung getreten seien, hinfällig wird. Denn jede als Beweis hingestellte Manifestation ist auch für einen Astralgeist möglich; so viel wissen wir sicher.**) Aber wir wissen wiederum nicht, ob diese astralen Wesenheiten uns beständig als selbständige Individualitäten unsichtbar umgeben, wie dies allgemein angenommen wird, oder ob dies nur temporäre Erscheinungen sind, temporär mit Intelligenz begabt, welche sich wieder in ihre unsichtbaren Bestandteile auflösen, sobald die Bedingungen aufhören, unter denen ihr Erscheinen möglich war. Ich wenigstens vertrete diese letztere Ansicht, bis ich eines besseren belehrt werde. Daß unter solchen Umständen ein Verlaß auf die Mitteilungen vom Jenseits ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand, was übrigens auch schon aus Stead's Berichten über sein »Büro Julia« hervorgeht, wonach trotz der erprobten Zuverlässigkeit des Hilfspersonals nur 50 Prozent beziehungsweise 30 Prozent der Applikanten sich für »befriedigt« erklärten. Als »Auskunftsbüro« hat also das »Büro Julia« jedenfalls keine großen Aussichten; der Beweis dafür, daß die erhaltenen Mitteilungen wirklich von Verstorbenen herrühren, ist auch nicht erbracht, und somit wäre das einzige, was damit erreicht würde, eben die Feststellung der Tatsache, daß sich durch Vermittlung von sensitiven Personen astrale Wesenheiten mit selbständiger Intelligenz in verschiedener Weise offenbaren können, über deren Ursprung wir vorerst noch weiter nichts wissen, als daß sie aus dem Unsichtbaren stammen. Wie sie zustande kommen und wie sie sich äußern und sichtbar machen können, ist zur Zeit im allgemeinen auch noch ein Rätsel, welches ohne gründliche Kenntnis dessen, was wir unter »Astrallicht« und »Astralkörper« zu verstehen haben, nicht zu lösen ist. Und gerade darüber herrschen selbst unter den »Autoritäten im Okkultismus« noch die verworrensten Ansichten, »Unstimmigkeiten und Unklarheiten, die unbedingt nach Klärung schreien«, wie »Nemo« richtig bemerkt. Ob unter solchen Umständen das »Büro

*) Woher weiß der geschätzte Autor mit solcher Sicherheit, daß die Elemental- und Elementargeister solche Tausendkünstler sind? Selbst der genialste menschliche Schauspieler würde von diesen Elementals in den Schatten gestellt. Und doch fehlen diesen Elementargeistern gerade die höheren Prinzipien, die den Menschen erst zum Menschen machen und bei genialen Künstlern zum Durchbruch gelangen!

(Der Schriftleiter.)

**) Wer weiß dies sicher? (Der Schriftleiter.)

Julia« irgend einen speziellen Wert hat, ist sehr fraglich und wird umso mehr zu bezweifeln sein, wenn man bedenkt, daß das physische, geistige und moralische Wohl der sensitiven Personen, welche das notwendige Hilfspersonal bilden, auf dem Spiele steht. Denn wenn wir auch zugeben wollen, daß eine solche Gefahr im allgemeinen nicht existiert oder nur gering ist, wenn sich bei spiritistischen Experimenten nur aufrichtig wohlmeinende und moralisch hochstehende Leute beteiligen, so ist es doch schwerlich zu vermeiden, daß sich an das »öffentliche« Büro Julia auch mitunter charakterlose, unmoralische Leute mit selbstsüchtigen Absichten wenden, wodurch sofort gefährlichen Elementen Tür und Tor geöffnet sind, weil gute oder schlechte Gedanken stets gleichartige Impulse aus dem Astrallicht anziehen.

Im Interesse der ganzen »geheimwissenschaftlichen Bewegung« wäre eine Aussprache über die hier berührten Fragen von allen Gesichtspunkten aus im »Zentralblatt für Okkultismus« gewiß von Vorteil, denn eine Klärung tut dringend not.

---

4. Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.**

(Fortsetzung.)

Auch einige stenographische Notizen, die er während unserer im Brief erwähnten Sitzung machte, bewahre ich als Heiligtum. Um dem Leser eine Probe solcher Sitzungen zu geben, lasse ich hier aus einem ganzen Stoß von Protokollen (die jeweils die Teilnehmer unterzeichneten) drei besonders schöne folgen, darunter ein französisches, welches nach Urteil eines Sprachlehrers fehlerfrei ausfiel, obwohl ich seit 1885, wo ich Hauslehrer in Nizza war, nicht mehr französisch gesprochen und nur wenig gelesen hatte. Ich glaube diese zweite scheinbare Abschweifung um so eher verantworten zu können, als die Uebersendung meiner Protokolle an du Prel und sein jeweiliges Urteil darüber einen mir wichtigen, wenn auch für Veröffentlichung meist zu diskreten Teil unserer Korrespondenz bildete. Noch ist die Vorbemerkung nötig, daß der Apparat, dessen hölzerner Zeiger sich durch den aus meinen Fingerspitzen strömenden Magnetismus bewegte und auf Buchstaben deutete, der von Oswald Mutze in Leipzig für 9 Mark bezogene Psychograph war.

Die drei Protokolle lauten also:

I. (30. 4. 96, 10^{20} bis 10^{40} Uhr abends.)

»Mes amis! Mon bonheur est plus grand que je ne puis vous dire. Mon souvenir et mon amour sont encore liés aux choses terrestres, mais mon âme se trouve très-bien au ciel, où les maladies des hommes ne me touchent plus. Oui, mon cher monsieur Kratt,

rappelez-vous mes affaires et mes discours, rien ne reste après la mort, seulement l'amour pur et la piété et la charité et toute vertu des âmes qui ne pensaient qu' à Dieu et qui ne cherchaient que sa grâce et dont la récompense est sûre au ciel, où les anges louent Dieu et tous ses ouvrages. Mon amitié et mes sympathies sont invariables, car l'esprit et l'âme sont pour l'éternité même quand la vie humaine les a obscurcies. Maxime aussi je l'ai retrouvé dans les lieux de la paix éternelle, et rien ne nous séparera. O restez fidèle a mon souvenir et priez pour moi et pour lui! Vous aidez mes progrès, et je serai chez vous sans que vous m'aperceviez souvent encore jusqu' à l'heure de votre délivraison. Mes amis, je vous salue et je vous bénis et je vous sonhaite tout bien. Dieu vous garde et vous donne sa paix!«

II. (2. 1. 97, 8[20] bis 9[08] abends.)

»Mein lieber, alter Freund! Noch bin ich Dir nicht ganz entschwunden, wenn auch Jahre schon uns trennen. Sei bedankt für Dein Gedenken, das mich rührt und zur Erde zurückruft mit der Macht der alten Liebe und Freundschaft. O mein alter Freund, was ist das Erdenleben mit seinen Sorgen und Geschäften, was auch die Genüsse, die mir oft so erstrebenswert erschienen? Du kanntest mein Herz, und manche Stunde sprachen wir über Berufliches und was sonst zum Erdendasein gehört.

Darum sollst Du auch nun der erste sein, dem ich mich offenbare, und ich will Dir klaren Wein einschenken über manches, was uns dunkel war auf Erden. Merk auf und laß Dir gesagt sein: nur keine Furcht vor dem Tode! Das sei der erste Punkt und auch der letzte.

Keine irdische Ortsveränderung, keine Versetzung kann uns so beseligen wie diese letzte, wenn wir geduldig ihrer harren und nicht mit Schuld beladen das dunkle Reich betreten; dann aber lichtet es sich; lebendiger als zuvor erwachst Du und schaust Dich um wie Odysseus, als er die Heimat betrat. Bald folgt seliges Erkennen mit Hilfe der Geister, die uns liebend und hilfreich entgegenkommen. Du schaust in eine andere Welt mit anderen Augen. O mein Freund! Wie Minerva dem Odysseus, so tritt ein Engel Dir zur Seite, daß Du nicht strauchelst, und hilft Dir ans Jenseits Dich gewöhnen. Laß Dich führen! Reue gibt es nicht mehr bei uns. Selig bin ich, und nach den ersten Stufen schon gelingt der Seele die Wanderung allein, und noch eine kurze Spanne später kann und darf sie anderen weiterhelfen, wenn sie will. Ob ich wollte? Keiner, der es nicht mit Freuden täte. Menschenliebe beglückt uns ja schon auf Erden. Aber hier, mein Alter, ist auch der letzte Rest von Selbstsucht oder sinnlichem Begehren in ein Nichts verwandelt. Seliger, als die

Menschen ahnen und aussprechen können, macht uns die reine, große, wahre, unerschöpfliche Liebe. Eine Ruhe, ein Seelenfriede, wie er auf Erden undenkbar, erfüllt die Erlösten, aber tätig sind wir auch hier. Ewig ist die Arbeit, wie auf Erden die Qual! Aber ohne Mühe, ohne Last und mutloses Zagen, auch ohne Sorge arbeiten wir hier. Mitleid ist das einzige Leid, das die Geläuterten noch treffen kann. Es schwindet mit der zunehmenden Stärke unseres heilsamen Einflusses auf die Bemitleideten. Jedem ist ein Wesen zugeteilt; manchem deren mehrere. Kein Märchen ist, was die Menschen von Schutzgeistern zu erzählen wissen. O mein Alter, was war mein Beruf im Vergleich zu dem jetzigen? Lies die Sagen und Märchen aller Völker, den Glauben aller Zeiten studiere und achte wohl, was die großen Denker gelehrt haben! Ueberall, überall, überall findest Du verborgene Wahrheit; wie manches Goldkorn ist noch in der Tiefe! Menschenkinder kenne ich, die daran glauben, und keine seligeren gibt es auf Erden, ob auch die Welt sie für Narren und Schwärmer erkläre. Andere wieder sind stolz auf die kurzsichtige Gelehrtenbrille und die staubige Bücherweisheit ihrer irdischen Tage. Auch ich lebte in der Einbildung und war in vielem ein Tor; nun aber kommt alles mir so schön und so verwandelt vor, als hätte ich das Erdendasein nur geträumt. Mein lieber, alter Freund! Gern sagte ich Dir noch mehr, aber ich muß selber noch fortschreiten in der inneren Entwicklung, die auch jenseits des Grabes nie, nie, nie endet, und wenn ich wieder einen Abschnitt hinter mir habe, so will ich wiederkehren und mit Dir plaudern wie dereinst, vorausgesetzt daß Du meine Worte fassen kannst und höhere Geister mir die Mitteilung erlauben. Bis dahin lebe wohl, mein treuer Alter; noch manche Freude der Erde darf ich als Geist mit Dir und Deinen Lieben erleben, und Deine Enkelchen will auch ich im Auge behalten, obschon sie unter höherem Schutze stehen. Denke mein und vergiß nicht, was ich gleich zu Anfang Dir gesagt! Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!«

III. (26. 1. 97, 9^{50} bis 10^{30} Uhr abends.)

»Lieber Sohn, mein guter, treuer, wie erstaunt wirst Du sein, wenn ich heute mit Dir rede aus einer Welt, von deren Schönheit Du keinen Begriff hast und von deren Anschauung ich Dir auch nicht ein klein wenig mitteilen kann. Dazu müßtest Du einer der unsrigen sein. Ja, einer der unsrigen! Denn wisse, ich bin nicht allein! Liebe und Treue umgeben und beseligen mich, wie so oft und so lange im irdischen Dasein. Kein finsterer, einsamer Gang ist der Weg des Todes für mich gewesen, nein, ein schöner, heiterer Morgen auf blumigen Auen. So fand ich mich mit meinesgleichen wieder. Nicht kann ich Dir's erklären, aber soviel wirst Du verstehen,

daß »meinesgleichen« nicht in Eurem Sinne zu fassen ist. Geistesgemeinschaft allein entscheidet in unseren Sphären, in jenen seligen Höhen, von denen die Dichter und die Prediger zu erzählen wissen, und wie groß auch auf Erden der Unterschied war: was sich geistig ähnlich war und sich anzog, das zieht sich nach der Erlösung erst recht und innig aufs neue an, um unauflöslich verbunden zu bleiben für alle Ewigkeit. Ewig ist die Freude der Wiedervereinten. Auch Du, mein lieber, getreuer Sohn, wirst mich wiederfinden und in meinem Herzen lesen können, wie Du im Leben so gern es tatest, und meine Seele wird offen vor Dir liegen wie ein Buch. Keine Sorge mehr wirst Du darin entdecken, nur Freude, selige, dankbare Freude über alles, was Du und ich auf Erden erreichen und geistig erwerben durften. Keine Sehnsucht, kein Schmerz der Trennung wird uns aufregen, und Weisheit unser Besitz sein, mehr, noch viel mehr als im Leben. So manchen törichten Wunsch werden wir dann lächelnd weit hinter uns erblicken, und Chöre seliger Geister unser Ohr entzücken mit Lobgesang. Nicht einsam, nicht allein wanderst auch Du dann, mein Lieber. Wen Du geliebt und bewundert und wer Dir von ganzer Seele zugetan gewesen, den findest Du wieder, früher oder später. Aber keine langweilige Wiederholung irdischen Zusammenseins ist Dein Teil; nein, andere Gestalten, andere Daseinsformen, andere Beschäftigungen harren Deiner, Entzücken spendend und selige Befriedigung. Auch ein anderes, ungeahntes Wiederfinden. Stelle Dir vor, was Du auf Erden als Baum oder Strauch geliebt, fändest Du hier als Vergißmeinnicht wieder! Nur ein Vergleich ist dies für Deine beschränkte irdische Fassungskraft. Sein und Werden im Jenseits kann nur als Bild, Ahnung oder Traum Euch angedeutet werden. Sei zufrieden und glaube mir: Du bist auf gutem Wege des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung. Mein lieber, lieber Sohn! Wie treu Du mein gedenkest, das weiß ich und bin bei Dir, so oft Du es tust. O laß Dich meiner treuesten Vaterliebe nicht bloß heute versichert sein! Unzertrennlich ist unser Geschick. Wenn meine Sehnsucht nicht mich zu Dir zieht, so tut es die Deine. So ist das große Gesetz des Weltalls, das irdische Forscher Gravitation nennen, ein Herzenstrost und ein Seelenband für die Geister, die abgeschiedenen sowohl als für die lebenden. Tröste auch Du Dich, wenn trübe Stunden Deines Vaters Bild in Dir erwecken, und freue Dich seiner unsichtbaren Nähe, seines unhörbaren Segenswunsches und seiner unerschütterlichen, treuen Liebe und Hilfe! Dein Lebenswerk war meinen alten Augen ein Glück und ein Trost bis ins Grab. Es wird noch manchmal meinen seligen Geist zur Freude herabrufen, bis nach manchem Jahre uns beide ein guter Gott der Liebe und des ewigen Friedens wieder vereinigt. Lebe wohl, laß Dich nie, nie, nie irre machen, bleibe Dir und mir

getreu. Auf Wiedersehen in einer schöneren Welt, Du mein Stolz, mein guter und getreuer Sohn!« — (Zwischenfrage: »Wo bist Du?«)

»Wo ich weile, frage nun nicht mehr! Nach allen meinen Freuden und allen meinen irdischen Leiden bin ich, irdisch gesprochen, an einem Ort des tiefsten Friedens. Mehr verstündest Du nicht. Ein Vergleich noch sei Dir gesagt! Weißt Du nicht, wie die irdischen Forscher vom Naturgesetz der Uebertragung reden? So überträgt sich Erdenleid in Himmelsfrieden, wie Wärme in Bewegung, und das Licht, das ich jetzt schauen darf, es stammt aus Quellen, die ich zum Teil durch eigene Tat und eigenes Leid bereiten durfte. Laß sie strömen und frage nicht weiter! Mein lieber, lieber Sohn! Du wirst alles einst besser begreifen, als irdische Weisheit und auch irdische Mediumschaft imstande ist. Nun genug! Herzensgrüße sende ich Dir und allen, die mich geliebt. Wie manchem, der noch auf Erden wandelt, schaue ich jetzt ins Herz! Freude, reine Freude quillt aus Deinem mir entgegen. Hab Dank und denke mein!«

Um dem Leser eine Beurteilung dieser drei Protokolle annähernd zu ermöglichen, muß ich noch erwähnen, daß unsere Sitzungen, wobei mein guter Vater gewöhnlich den Protokollführer machte — stenographieren konnten wir beide nicht — stets ohne jede Vorbereitung stattfanden, meist abends, und am besten gelangen, wenn ich an gar nichts dachte, also mein Gehirn einer leeren Tafel glich, welche die jenseitige Intelligenz — in diesem Falle mein transzendentales Subjekt — nun beschrieb. Manchen Teilnehmern schienen allerdings einige Umstände für die spiritistische Hypothese zu sprechen: so in Protokoll I das perfekte Französisch und die Frömmigkeit, die meinem Wesen damals gar nicht entsprach; in Protokoll II die Erwähnung des Odysseus, den der Verstorbene besonders verehrt und gern erwähnt hatte, und die freiere religiöse Richtung, der er gehuldigt; in Protokoll III die Vorliebe für Blumen, welche dem Verstorbenen im Leben eigen gewesen; und in Protokoll II und III die veraltete, der meinigen widersprechende Orthographie, sowie vor allem der Umstand, daß ich die beiden Abgeschiedenen im Leben absolut nicht gekannt und von dem in III weder das Jahr noch das Jahrzent seines Todes auch nur annähernd gewußt habe. Trotzdem hielten Meister du Prel und ich an der animistischen Erklärung meiner Protokolle fest. Daß sie aus meinem Unbewußten kamen, geht außer aus dem Mangel jeglicher Vorbereitung — der Zeiger bewegte sich meist schon wenige Sekunden oder Minuten, nachdem ich ihn berührt — auch aus dem Tempo der Mitteilungen hervor, das so rasch war, daß der Protokollant kaum mitkam und mir die Augen vom Ablesen der halbkreisförmigen Buchstaben wehe taten, sowie aus dem Fehlen jeglicher Pause. Die Interpunktion ward von mir immer erst nach der Niederschrift eingesetzt bezw. berichtigt, da man beim ersten Ablesen, während der Sitzung, das meine ganze Aufmerksamkeit und

Geisteskraft und die der etwa Mitlesenden beanspruchte, oft gar nicht wußte, ob eine Wendung zum vorangehenden oder zum folgenden Satze gehöre. Das Wunderbarste aber war der großartige Zusammenhang und die klare Disposition, die wir auch immer erst nachträglich feststellen konnten. »Wenn Sie der größte Redner wären, könnten Sie so schöne, wohlzusammenhängende Kundgebungen nicht so rasch ex tempore vom Stapel lassen,« sagte mir Amtmann E., der mich in Baden 1895/96 oft ganz unvermutet, um mich zu prüfen, abholte und in seine Wohnung zu einer Sitzung mitnahm. Obwohl ich stets bei vollem Bewußtsein war, ist die Erklärung aus dem eigenen Unbewußten, also die animistische, mir auch heute noch die einleuchtendste, zumal ja — nach du Prel — im Somnambulismus und anderen Aeußerungen des transzendentalen Subjekts alle geistigen Kräfte gesteigert erscheinen. Sollte mein Testamentsvollstrecker, ein überzeugter, treuer Okkultist, einst die Veröffentlichung meiner vielen andern Protokolle (1895—1899 und 1909/10) für angezeigt halten, so wird sich, auch aus den Briefen eigentlich spiritistischer Teilnehmer mit ihren Beweispunkten, die ja ihre Verstorbenen besser kannten als ich, ein endgültiges Urteil eher ermöglichen lassen.

Daß ich und mit mir mein Meister von der Richtigkeit der animistischen Erklärung damals überzeugt waren, erhellt auch aus einem Briefe, den ich am selben Tage, an dem du Prel dem schönen Baden und mir für immer seine Gegenwart entzog, an Herrn Dr. Ernst Horneffer, damals in Osterode a. Harz, geschrieben habe, und den ich deshalb hier der Veröffentlichung wert halte, weil Dr. Carl du Prels Urteil über Nietzsche in einem seiner Briefe an mich enthalten ist.

Mein Brief lautet:

»Baden-B., Bahnhof, 28. 4. 1897.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Als Sie mir hier kurz vor Beginn Ihres dritten Nietzsche-Vortrags erklärten, du Prels »Rätsel des Menschen« sei Ihnen geradezu intellektuell unverständlich, da war ich schmerzlich überrascht. Denn dieser Vorwurf ist mir in den 4½ Jahren, seit ich für du Prel kämpfe, noch nie begegnet. Um so mehr habe ich mich seither bemüht, den »Zarathustra« besser als vor Ihren Vorträgen und lehrreichen Gesprächen zu verstehen. Wieder hat sein genialer Spott mich amüsiert, aber den positiven Teil, die Lehre vom Uebermenschen, kann ich trotz all Ihrer Aufklärung auch heute nur als völlig ungeeignet bezeichnen, irgend einem Menschen Trost und inneren Halt zu geben. Ein Philosoph, der die Menschen gewinnen will, darf keinen für überflüssig erklären; vor allem muß er sie kennen. Das Postulat der Fernstenliebe aber zeugt von wenig Menschenkenntnis. Ebensogut hätte Nietzsche an unsere Liebe zu den Siriusbewohnern appellieren können. Die Rücksicht auf die

Gattung Uebermensch als Moralprinzip aufzustellen, ist also das Gegenteil von praktischer Psychologie. Für die Kenner des Okkultismus aber auch das Gegenteil der Wahrheit! »Hätte Nietzsche du Prel gekannt, er hätte seinen »Zarathustra« ungeschrieben gelassen!«

So lautet auch heute, wie nach der erstmaligen Lektüre (Jan. und Febr. d. J.) mein (damals brieflich dem hiesigen Kreisschulrat R., der mir ihn geliehen, mitgeteiltes) Urteil.

Möge du Prel inzwischen auch Sie vom wissenschaftlichen Materialismus, in dem ich von 1879 bis 1892 befangen war, bekehrt haben!

(Fortsetzung folgt.)

5. Ein Rutengänger im Königreich Sachsen.

Mitgeteilt mit kritischem Nachwort von Dr. **Walter Bormann.**

(Fortsetzung.)

Im Schlusse seines Briefes stellt Herr Herzog in Aussicht, daß er bei geringeren Arbeiten und Geschäftssorgen sich mehr noch mit der Wünschelrute befassen und von neuen Beobachtungen Mitteilung machen werde. Einer seiner Söhne ist ebenfalls Rutengänger, und, da ich von dessen Erfolgen zuerst Nachricht erhielt, wurde ich von ihm an seinen Vater gewiesen.

Der voranstehende Brief wird sich in seiner Schlichtheit gewiß den Lesern als wahrhaftig empfehlen und er bietet dem achtsamen Forscher mancherlei Bemerkenswertes, wie unter anderem die in Folge der starken Rutenbewegung bewirkte Schälung des Zweiges und ganz ausnehmend das Finden des verschütteten Grenzsteines außer dem eines Goldstückes, wofür Rothe in seinem in der Kürze doch so umfassenden Buche wohlbeglaubigte Beispiele schon aus älteren Zeiten beibringt. Seinen Belang hat das deshalb, weil, abgesehen von Wasser und von Metallen, die unmittelbar und verschiedenartig auf die physische Verfassung des Menschen durch die Rute einwirken, wie man aus der Menge der Fälle sich zu entnehmen hat, hier sich die Auffindung wohl durch nichts anderes als die auf einen beliebigen Gegenstand gerichtete Erwartung verstehen läßt; denn Gestein verdeckt auf dem Felde die Erde allerwärts. Welche Möglichkeiten sich der Anwendung der Wünschelrute auch in solchen uns noch am Wunderbarlichsten anmutenden Fällen darbieten, die sich, wie einige berichtete Beispiele behaupten, noch auf gesuchte Menschen und sogar auf die Ermittlung einer noch unbekannten Person als des Täters einer bestimmten Tat erstrecken, könnten vielleicht fernere Versuche des Hr. Herzog uns noch besser bestätigen, so wie sie die verschiedenartigen Wirkungen von Wasser und den verschiedenen Metallen auf den Rutenausschlag noch klarer verdeutlichen könnten, sowie die Einflüsse des Lichtes der Gestirne, der Tages- und Jahreszeiten, des Wetters, der Tempe-

ratur, der Nässe, der Himmelsrichtungen, was alles übersichtlich auf Grund der bisherigen Erfahrungen in der genannten Schrift von Rothe als Aufgabe der Forschung vermerkt wird. Wenn es auch offenbar zahlreichen gut festgestellten Ergebnissen widerspricht, zu meinen, daß der Rutengänger lediglich kraft seiner seelischen Divination alles findet, was er überhaupt sucht, so scheint es doch, daß allerdings die Mitwirkung der Autosuggestion nicht bloß in hemmender Richtung des Zweifels und Unglaubens, sondern ebensowohl in der bejahenden des Glaubens und der Erwartung eingreife. Da ist es dann nicht ausgeschlossen, daß auch das bloße Suchen irgend eines Objektes, wie das Zeidler in seinem »Pantomysterium« (Halle 1700) und neuerdings Prof. Barrett (Proc. S. P. R. Band XIII und XV, London 1897 und 1900) meinten, eine seherisch-finderische Kraft in den dafür begabten Organismen entbindet, welche ihren Ausdruck durch den Rutenausschlag erhält.

Die psychischen Beeinflussungen in negativer Hinsicht durch Autosuggestionen einer getäuschten und auf falsche Fährten gewiesenen Erwartung oder von allerhand Zweifeln geben auch diejenigen zu, welche die Erfolge der Rutengänger allein auf physikalischem Wege zu Stande kommen lassen, wie der durch seine tüchtigen und eifrigen Untersuchungen über die Wünschelrute verdiente Dr. Aigner, der zur Vermeidung jener Störungen den findigen Menschen durch einen findigeren, weil durch keine Vorurteile bestimmten Apparat ersetzen möchte*), und Adolf Schmid in Bern, der eine solche Maschine bereits herstellte, von deren Leistungen jedoch noch keine sicheren Rechenschaftsberichte vorliegen. Dr. Aigner sagt geradezu: »Eine Ausschaltung des menschlichen Organismus und ein Ersatz desselben durch objektiv arbeitende Apparate würde mit einem Schlage diesem Hauptmangel unseres Experimentes [nl. den erwähnten Störungen] ein Ende machen.« Das wäre ja möglich. Möglich aber wäre zugleich damit eine Schmälerung der Untersuchungen.

Ich bin nun ganz fern davon, über die ernsten physikalischen Forschungen des Dr. Aigner und anderer emsiger Befrager unseres Problems, denen ich allen gedeihlichen Fortgang ihrer Arbeit wünsche, meine Stimme hineinzumischen. Ich möchte nichts anderes, als im Folgenden etliche allgemeine Gesichtspunkte, die mir zur Klärung über die Zwecke und möglichen Gewinne des Forschungsganges von Wert erscheinen, der Berücksichtigung empfehlen.

Klar haben wir uns zu werden: Was wollen wir überhaupt mit allen den Untersuchungen über die Wünschelrute erzielen? Wollen wir gar nichts anderes als praktischen Zwecken des Tages dienen, indem wir Wasser, Erze, Kohle in ihrer Verborgenheit entdecken? Oder wollen wir dabei das Reich unseres Wissens so weit wie nur immer

*) Vgl. hierüber Dr. Aigners Einleitung zur ungemein verdienstlichen und fleißigen bis auf das Jahr 1532 zurückgehenden »Bibliographie der Wünschelrute« von Graf Carl v. Klinckowström (München 1911).

möglich ausdehnen, unserer Kenntnis vom Wesen der Organismen, der Zoologie und Anthropologie Ergänzungen hinzufügen, die menschliche Psychologie, die in wertvollen physiologischen Feststellungen über die Sinnestätigkeiten heute fast ganz stecken bleibt, wahrhaft erweitern, auch auf die Gefahr hin, daß zum sogenannten »Normalen« dieser Psychologie noch ein bisher stets gern ungenanntes Supranormales sich einschleiche, das tatsächlich den Untergrund und die Erklärung alles jenes sonst gänzlich unverstandenen »Normalen« abgeben könnte, so weit wie es zu erklären vermag, da es uns in die Reiche des Unendlichen ohne Grenzen und ohne Wissensgrenzen hineinzieht? Es wäre doch möglich, daß dabei selbst die Verfolgung der augenblicklichen praktischen Zwecke des Wassersuchens usw. nur gewönne, da jene das Normale überschreitenden Seelentätigkeiten uns am Ende dafür eindringlicher und vollständiger beraten könnten als das, was selbst sicher funktionierende Apparate vermögen. Und kann man denn den allerlei Störungen, welche jene täuschenden Suggestionen für den Rutengänger herbeiführen, nicht vorbauen durch die gegen sie zuende erteilte hypnotische Suggestion, welche dem Rutengänger einprägt, nichts auf sich einwirken zu lassen als die Einflüsse der zu suchenden und täuschungsfrei vorhandenen Substanzen? Was Hellsehen und Telästhesie als ein Uebriges vermag, die ja auch nur das tatsächlich Daseiende offenbaren, nicht dem würde durch eine derartige Fremdsuggestion die Bewegung abgeschnitten werden, sondern nur der Täuschung und der Einbildung.

Herr Dr. Aigner hat am Beginne und am Beschlusse der genannten Einleitung das Kreuz geschlagen vor Mystizismus und Okkultismus, denen ein Gebiet nach dem anderen abgerungen würde.« Nachdem neben einer Masse fabulierender und unkritischer Schriften eine reiche wissenschaftlich bedeutende Literatur des Okkultismus in allen Kultursprachen zur Forschung ladet, sollte es unerlaubt sein, die immer nur als Obskuranten hinzustellen, denen es ganz allein zuzuschreiben ist, wenn manche großen Probleme der Wissenschaft trotz Geringschätzung und Ablehnung auf der Gegenseite immer wieder in den Gesichtskreis gerückt werden. Selbst die Scharen der Offenbarungsspiritisten, denen es nicht um Bereicherung des Wissens zu tun ist, sondern die im Verkehre mit magischen Kräften Triebe und Wünsche von sehr verschiedenem sittlichen Werte befriedigen wollen, haben das Verdienst, dem rationalistischen Zeitgeiste schon beinahe verschüttete wichtige Wahrheiten in Erinnerung gehalten zu haben. Dr. Albert von Schrenck-Notzing ging sogar neuerdings so weit, den Spiritismns für eine »soziale Gefahr« zu erklären. Er tat es beim Prozesse der Dresdener »Bombastus-Werke« gegen E. A. Bergmann, in dem er, wie früher schon im Czynski-Prozesse und dann im Prozesse gegen den Hauptmann von Göben*) als ein mit Hypnotis-

*) Abgedruckt im »Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik« (Leipzig F. C. W. Vogel 1910) Band 32, S. 253 ff.

mus, Suggestion und Medianimität vertrauter Arzt, ein wohlerwogenes Gutachten als Sachverständiger abgab.**) Indem ich wünsche, daß die Belehrungen davon gehörig gewürdigt werden und insbesonder die Gefahr trügerischer Autosuggestionen, bei welchen die Grenze zwischen unbewußtem und bewußtem Schwindel leicht fließend wird, denen, die Medienbotschaften gern kurzweg als heilige Offenbarungen anstaunen, recht deutlich werde, möchte ich doch gegen jene, in solcher Allgemeinheit völlig ungerechte Verdächtigung selbst des Spiritismus entschieden Stellung nehmen. Was ist denn beim Mißbrauch nicht eine »soziale Gefahr«, wie es allerdings der Offenbarungsspiritismus zuweilen und am meisten, wo es sich um Erfüllung irdischer Wünsche und Begierden dreht, werden kann? Diese bösen Schattenseiten hat schon Daniel Dunglas Home in seinen »Shadow and Lights of Spiritualism« gehörig gekennzeichnet, aber er kannte eben durch seine unmittelbarste Erfahrung daneben reiches Licht. Alles Neue, was die Welt bewegt, bricht herein mit einem Heere von Gefahren auf die frühere Welt, und es ist so töricht, wie es unmöglich ist, solchen Stürmen Stillstand zu gebieten, die unweigerlich auch manches aus den Fugen reißen, wenn sie der Erde junges Leben zuführen und die Lüfte reinigen. Und der Materialismus? Auch unter der ihm nicht gebührenden jetzt beliebten Larve des »Monismus« ist der theoretische Materialismus unserer Gelehrten, der mehr dauerndes Unheil anrichtet als der überall aufschießende, aber unüberlegte, bloß praktische Materialismus, keine bloße Volksgefahr mehr, sondern längst ein das Gemütsleben des Volkes innerst tötendes Gift.

Das klingt den Abgeneigten wie eine Predigt und trifft darum bei ihnen auf taube Ohren. Und wenn ich betonen will, daß uns ernsten Okkultisten es ja gerade um nichts mehr zu tun ist als um die rührigste, wahrhaft freie, aber darum auch ganz unbegrenzte Forschung, die nie und nirgends fertig ist, die ins Unendliche geht, so werden sie auch das in ihrer Abgeneigtheit überhören. Wir umschleiern uns nicht den Blick mit Mystizismus, wie die Gegner es uns vorwerfen, wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß nicht bloß der Mensch, sondern die Allnatur ein Mysterium ist und daß, was wir in unablässigem Wahrheitsdienste enthüllend von ihr erkennen, zuletzt immer noch aus Wurzeln sprießt, die uns verborgen bleiben. Aus der unbekannten Naturwissenschaft nach jeder Möglichkeit eine bekannte zu machen — nun wohl! das ist gewißlich unser Streben; allein an jedem Bekanntgewordenen, wie es unablösbar ist von dem ganzen Naturgeheimnis, haftet wieder und wieder das Unbekannte mit erforschungswürdigem Neuem, darunter manchem Erforschbaren, doch auch Unerforschbaren ohne Ende. Kein endliches Können besiegt die Unendlichkeit. Viel echter und stolzer ist es, dieser Unendlichkeit im Fortstreben ohne Ende uns bewußt zu bleiben,

**) Abgedruckt ebenda, Band 40, S. 55 ff.

als in Eitelkeit ein erfülltes oder erfüllbares Wissen uns einzubilden. Nicht wir Okkultisten verschleiern unseren Blick, sondern die schleiern ihr Auge ein, die mit ein par Wassertropfen des Wissens ein Fertiges und Ganzes zu haben vermeinen und der Unendlichkeit vergessen, von der auch das Kleinste durch keine Grenzen geschieden werden kann. Aber das klingt, so ernst mir diese allerhöchste Wahrheit ist, wieder wie Predigt, die deshalb nur das Trommelfell vieler erschüttert und nicht in ihr Denken eingelassen wird.

Darum habe ich vielleicht besseres Glück mit den folgenden Betrachtungen, die sich in die Gebiete der Physik und Psychologie erstrecken und sich an das besonnene Denken über bestimmtes Einzelnes wenden. Ich will dem Denken in gedrängter Kürze übersichtlich einige Richtungen zeigen, indem ich spreche über Aufnahmefähigkeit, Empfindungs- und Wahrnehmungsfähigkeit, Unterscheidungsfähigkeit und endlich Urteilsfähigkeit im Verhalten zur Außenwelt.

1. Die Aufnahmefähigkeit gehört nicht nur den Organismen, sondern bereits den anorganischen Stoffen und den Dingen an. Die Natur berührt sich, durchdringt sich, belebt sich wie zerstört sich in ihren Einzelerscheinungen schon der bloßen Dinge an allen Enden. Da geschehen lauter Aufnahmen der Gegenseitigkeit, für welche gewisse Stoffe anderen gegenüber in gewisser Weise empfänglich sind. Es ist nun der Fall, daß das bloß Stoffliche in gewissen Beziehungen zuweilen eine größere Aufnahmefähigkeit besitzt als die Organismen und unter ihnen der reichbevorzugte menschliche Organismus. Die photographische Platte ist mit ihrem Chemismus noch aufnahmefähig für Gestaltungen, die sich dem menschlichen und vielleicht jedem tierischen Auge entziehen. Wir sollten es unterlassen, wie es geschieht, dabei von einer größeren »Empfindlichkeit« der photographischen Platte zu reden, denn diese Bildlichkeit des Ausdruckes vermengt die Eigenschaften der Organismen mit denen des Anorganischen. Wir bedienen uns zahlreicher Mechanismen und Registrierapparate, bei welchen wir die größere Aufnahmefähigkeit bestimmter Stoffe für unsere Zwecke verwenden. Daß Steine und Metalle bessere Wärmeleiter sind als die Organismen und, da diese viel geringeren Temperaturen erliegen, weitaus größere Mengen von Wärme in sich aufzunehmen vermögen und, was sie davon rasch abgeben, auch durch rascheste Wiederaufnahme zu ersetzen und dann noch zu vermehren fähig sind, ist ein nächstliegendes Beispiel. Da hiermit zur Verständlichung das Nötige gesagt ist, bedarf es für meinen Zweck keiner weiteren Anführungen. Wie sich die Geschicklichkeit der menschlichen Hand Fortsetzungen sucht in zahllosen Werkzeugen, die ihr zu Willen sind, so setzt sich der Beobachtungsdrang des Menschen fort in allerhand Registrierapparaten, welche bequem und geschwind ihm Vorgänge aufzeichnen, für deren genaue Erfassung ihm unmittelbar die Aufnahmefähigkeit mangelt. Gerade hier, wo wir von der Wünschelrute reden,

ist es angebracht, diese Frage von der Aufnahmefähigkeit zu erörtern; denn deutlich vollzieht sich beim Rutenschlagen die Aufnahme von etwas für uns noch Unbekanntem in den menschlichen Organismus, für das selbst die Empfindungsfähigkeit nur in geringen Spuren, wie dem Prickeln in den Fingern u. dgl. sich zeigt. Wir können unbedingt dessen sicher sein, daß in allen Organismen unausgesetzt eine Fülle von solchen Aufnahmen stattfindet, ohne daß sich in ihnen davon Empfindung und Bewußtsein regt. Selbst bei Aufnahme der Dinge, welche wir kennen, wie bei der Luft und den Nahrungsmitteln, gehen in unserem Körper ununterbrochen Veränderungen feinster Natur vor sich, von denen wir garnichts empfinden. »Sensitive« hat Karl v. Reichenbach die Personen genannt welche für die Einflüsse des »Od« zugänglich waren, aber »Sensitivität« ist nur in den vielen Fällen, in denen eine Empfindungsfähigkeit zu Tage, trat, feststellbar gewesen und in genug anderen war nur eine Aufnahme aus manchen Zuständen und manchem Wissen erkennbar ohne jede bestimmte Empfindung. Daß auch die pflanzlichen und tierischen Organismen beständig aufnehmen und dabei anders und auch gewiß vieles besser aufnehmen als der menschliche Organismen, versteht sich.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Karmisches Leid und die Befreiung vom Schicksal.

Von **Friedr. Feerhow.**

(Schluß.)

In ähnlicher Weise, — aber allerdings in bescheidenerem Maße kann das Horoskop auch Hinweise geben, welche Länder oder Städte dem Nativen günstig und welche ihm ungünstig zu werden versprechen. Es ist hier ähnlich wie bei der Wahl der Edelsteine.

»Was aber die Gesundheit anlangt, so kann für sie der Astrologe mehr tun als fast für jedes andere Lebensgebiet. Vor allem muß er darauf bedacht sein, die Stärken und die Schwächen seiner Konstitution ausfindig zu machen, darauf dringt er tiefer in die Einzelheiten ein. Ist die Sonne schwer von den Uebeltätern verletzt, so haben wir auf Vererbung vonseiten der Vorfahren zu schließen; das Zeichen, in dem die ☉ steht, zeigt an, wo das überkommene Uebel lokalisiert ist. Ist die ☉ im ♌ verletzt, so haben wir auf einen organischen Herzfehler zu diagnostizieren, müssen also sorgsam uns vor Erregungen, Sport und allem hüten, was das Herz stark angreift. . . . . Es ist auch ratsam, schlechte ♄-Einflüsse durch den Aufenthalt in wärmeren Klimaten zu paralysieren.

Zuerst spüre man der Ursache und dem Sitz des Uebels nach, dann regle man sein Leben so, daß diese Einflüsse aufgehoben oder wenigstens abgeschwächt werden.

Wenn die Lumina (»Himmelslichter«, ☉ od. ☽) im ♋ oder vom ♋ aus verunglimpft werden, so müssen wir besonders auf die Qualität

unserer Nahrung achten, aber auch auf die Art und die Zeit, in der wir sie zu uns nehmen. Wenn wir alle möglichen Speisen durcheinander in den Magen stopfen, ohne Rücksicht auf die chemische Affinität, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir häufig von Verdauungsstörungen usw. heimgesucht werden. Aehnlich müssen wir, wenn Virgo im Horoskop ernstlich verletzt ist, vernünftig in der Auswahl unserer Speisen vorgehen, indem wir alles vermeiden, was im Verdauungsschlauch Gärung und Kolik hervorrufen kann, wie Erbsen, Bohnen, Erdäpfel, Käse usw.

Falls ♄ von den Fischen aus die Himmelslichter übel bestrahlt, so sei man bedacht, seine Füße warm zu halten; denn sie sind von Erkältung bedroht, die ihrerseits wieder die Quelle für schwere rheumatische Schmerzen werden kann. Dem Blut wird seine Wärme und seine Kraft entzogen, sodaß es nicht mehr fähig ist, sich von den Einflüssen der Harnsäure freizuhalten, die Zirkulation leidet darunter und mit ihr die Ernährung usw.

Das erscheint mir also als der beste Weg: den konstitutionellen Schwächen im Körper nachzuspüren und einerseits die Präventive zu ergreifen, anderseits bewußt entgegen zu arbeiten.

Was nun die »Direktionen« der Planeten anlangt, so können wir viel tun durch unsere Stellungnahme gegenüber den Strahlungseinflüssen, die uns zu den gewußten Zeiten treffen werden. Wäre es nicht so, daß wir das vermögen, dann wäre die Astrologie allerdings einfacher Fatalismus.

Shakespeare sagt klar:

»Es gibt, wie in der Natur, Gezeiten im Leben des Menschen,
Und weiß er die Flut zu nützen, dann hebt sie ihn empor zum Glück.« *)

Es trägt uns kein gütiger Wind von selbst auf den Gipfel der Flutwelle, sondern wir selber müssen unsere Barke ins Wasser stoßen. — Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen!« **)

Eine astrologische Monographie des Erfolges ist in der schon genannten Schrift von Geo Wilde »Das Horoskop als Schlüssel zum Erfolg« gegeben ***). Für die eingehenderen Krankheitsprognosen studiere man Heinr. Däath, »Astrologische Medizin« (Medical Astrology) oder K. Brandler-Pracht, »Medizinische und Herbalastrologie« (in Vorbereitung befindlich).

Ehefragen aus dem Horoskop zu entscheiden erscheint uns als eine viel zu heikle Sache, als daß wir es allgemein empfehlen möchten. Nur, wo es sich um Heiraten zum gegenseitigen Vorteil handelt, wird die Prognose sich einfach gestalten; dann wendet man die astrologischen

*) »There's a tide in the affairs of men,
Which if taken at the flood, leads on to fortune«.

**) Euodav, »How to rule our stars«, Old Moore's Monthly Mess. Sept. 1910.

***) Leipzig, Max Altmann, 1911.

Erfolgsregeln an, falls man überhaupt dafür die Sterne zu bemühen gedenkt.

So läßt sich die Prognose aus dem Horoskop auf alle Lebensgebiete ausdehnen.*)

Eine große Zahl von Menschen wird sich damit zufrieden geben, immer nur sorgsam auf der Hut zu sein, das feindliche Uebel abzuwehren, d. h. jene sichtbaren und fühlbaren Uebel, die ihren niedrigeren Sinnen erkennbar sind.

Aber einen wirklichen Denker wird diese Fliegenjagd nicht zufriedenstellen. Er wird einsehen, daß die Ursache seiner unausgesetzten Belästigung eigentlich an ihm selbst lag; die Schmarotzer waren nur deswegen so zudringlich geworden, weil seine eigene Ausdünstung und der Schweiß auf seiner unvollkommen gereinigten Haut sie anlockte; — der vom Schicksal Geplagte wird sich endlich sagen: ich will einfach ein Bad nehmen, mich vom Schmutze reinhalten und in Zukunft überhaupt keine Unsauberkeit an mich herankommen lassen.

So vorteilhaft die Nativität als Seelenspiegel werden kann, so sehr muß man aber auch vor Pfuschern und Schwindlern auf der Hut sein. Denn so wie die gesamte übrige okkultistische Forschung leidet auch die Astrologie schwer unter dem Treiben der schwindelhaften Moneymaker, und es wird hier oft wirklich schwierig, die Spreu vom Weizen zu scheiden.

»Ich will nicht über die Arbeiten der sattsam bekannten Pseudoastrologen sprechen, die ihre wertlosen, nach einem Schema gearbeiteten Machwerke ..... anpreisen und die von wirklicher, individuell arbeitender Astrologie gar keine Ahnung haben. Aber auch viele Astrologen, die ihre Horoskope richtig berechnen und einwandfrei aufstellen, machen sich in Bezug auf die Prognose einer großen Oberflächlichkeit schuldig. Sie haben meist ihre prognostische Weisheit in einigen Fächern ihres Schrankes aufgestapelt. Da sind vorerst 12 Fächer, angefüllt mit den Beschreibungen der 12 Tierkreiszeichen, und dann folgen einige Fächer mit den Beschreibungen der Wirkungen der Himmelskörper und schließlich Fächer, in welchen die Aussagen über die Wirkungen der Aspekte dieser Himmelskörper, die sie zueinander bilden können, ruhen.

Hat sich nun ein solcher Astrologe mit Hilfe der Tabellen seine Arbeit leicht gemacht, die Himmelskörper in das Schema eingesetzt, die Aspekte herausgezogen, so geht er zu seinem Weisheitsschrank und nimmt von den 12 Fächern der Tierkreiszeichen aus Abteilung 10 die Beschreibung über das Tierkreiszeichen ♏ heraus, dann entnimmt er anderen Fächern die Beschreibung über die Wirkung der in diesem

*) Wenn es nicht möglich ist, sich durch das eigene Kombinationsvermögen aus den ihm bekannten astrologischen Faktoren heraus die Divination nach der geschilderten analytischen Methode zu schaffen, nehme man seine Zuflucht zum III. Bde. der »Astrolog. Biblioth.«: Brandler-Pracht, »Astrologische Aphorismen«, Leipzig-Vollrath.

Horoskop in Frage kommenden Himmelskörper und fügt zu diesen Blättern die ebenfalls vorgedruckten Aussagen über die Aspekte, heftet das alles zusammen, und das Horoskop ist fertig und wird dem Besteller zugeschickt.

* * *

Ein auf die geschilderte Art zusammengekleistertes Horoskop besteht natürlich infolgedessen aus einer Menge von Eigenschaften (selbstverständlich nur guten, sonst würde es der Geschäftsastrologe ja mit seiner Kundschaft verderben), aus welchen sich der Horoskopeigentümer die ihm am meisten zusagenden heraussuchen kann. Und da wir Menschen uns schließlich fast alle schon als gut und edel fühlen, so sind die meisten Empfänger solcher Elaborate hoch erfreut darüber, ihre nur guten Eigenschaften so schön bestätigt zu finden, und das Horoskop stimmt!

Damit aber verliert das Horoskop seinen ethischen Wert. Es soll uns doch eine ungetrübte, wahre Widerspiegelung unseres inneren Menschen sein, soll uns alle in uns wohnenden guten, aber auch alle bösen Eigenschaften in ungeschminkter Wahrhaftigkeit vor Augen führen; es soll uns zur reinen Selbsterkenntnis bringen, damit wir imstande sind, uns ethisch zu verbessern und zu erheben.« *)

Es ist unvergleichlich viel wertvoller und wirksamer, statt (nach dem Muster der meisten unserer zeitgenössischen Aerzte) immer nur die Symptome eifrig zu bekämpfen, vielmehr das Uebel an der Wurzel zu fassen, die Ursachen aufzuspüren und aufzuheben. Im Horoskop erkennt der Selbstastrologe sich genau wieder; mit allen seinen offenen und latenten Fehlern, selbst die üblen Keime, die in ihm ruhen, erkennt er mit immer klarerer Deutlichkeit. Die Selbstschau in der Nativität zeigt ihm: so warst du, darum sind jetzt die anderen so gegen dich, darum tun sie dir dies jetzt an.

Aber er wird nun auch den Satz des alten Demokrit verstehen: Wer Unrecht tut ist unglücklicher als wer Unrecht leidet.

Sind die Lebensträger im Horoskop verletzt, so hat der Native einst die Gesundheit anderer schwer geschädigt. Will er nun nicht bloß zu physischen Palliativmitteln seine Zuflucht nehmen, sondern seine Gesundheit dauernd wiedererlangen, so ist der einzige Weg hierzu der, unablässig zu streben, daß er andere gesund mache; dadurch vernichtet

*) Elli Brandler-Pracht, »Was zeigt uns ein Horoskop«, in der »Astrolog. Rundschau« (Beiblatt des »Prana«) S. 60/61. — Der okkultistische Schriftsteller Karl Brandler-Pracht, dem das Hauptverdienst an der Verbreitung der modernen Astrologie in Oesterreich und Deutschland zukommt, erweist dadurch der Astrologie einen unschätzbaren Dienst, daß er unermüdlich und mit kräftiger Hand unter den Sterndeuterscharlatanen aufräumt.

Die genannte »Astrol. Rundschau« baut — als Gegenstück zu dem naturwissenschaftlichen »Zodiakus« — die Astrologie vorzüglich auch nach der okkulten Seite hin aus.

er das seinem Leben feindliche Karma und schafft sich vitale Schätze von dauernder Wirkung.*)

Aehnlich müssen wir kämpfen gegen alles andere Leid: durch Altruismus.

Nur durch die weitzügige Auffassung des Leids in dieser Ethik gewinnt es eine fruchtbare, erlösende Kraft. — Man denke sich den folgenden Fall: Es widerfährt jemand etwas, das in ihm recht peinliche Empfindungen hervorruft. Es kann sich nun in zweifacher Art darstellen. Er kann den Vorfall als etwas erleben, das ihn peinlich berührt, und sich der peinlichen Empfindung hingeben, vielleicht sogar in Schmerz versinken. Er kann sagen: In Wahrheit habe ich selbst in einem vergangenen Leben in mir die Kraft gebildet, welche mich vor diesen Vorfall gestellt hat; ich habe in Wirklichkeit mir selbst die Sache zugefügt. Und er kann nun alle Empfindungen in sich erregen, welche ein solcher Gedanke zur Folge haben kann. Selbstverständlich muß der Gedanke mit dem allervollkommensten Ernste und mit aller möglichen Kraft erlebt werden, wenn er eine solche Folge für das Empfindungs- und Gefühlsleben haben soll. Wer solches zustande bringt, für den wird sich eine Erfahrung einstellen, welche sich am besten durch einen Vergleich veranschaulichen läßt. Zwei Menschen — so wolle man annehmen, bekämen eine Siegellackstange in die Hand. Der eine stelle intellektuelle Betrachtungen an über die »innere Natur« der Stange. Diese Betrachtungen mögen sehr klug sein; wenn sich diese »innere Natur« durch nichts zeigt, mag ihm ruhig jemand erwidern: Das ist Träumerei. Der andere aber reibt den Siegellack mit einem Tuchlappen und er zeigt dann, daß die Stange kleine Körperchen anzieht. Es ist ein gewichtiger Unterschied zwischen den Gedanken, die durch des ersten Menschen Kopf gegangen sind und ihn zu den Betrachtungen angeregt haben, und denen des zweiten. Des ersten Gedanken haben keine tatsächliche Folge; diejenigen des zweiten aber haben eine Kraft, also etwas Tatsächliches, aus seiner Verborgenheit hervorgelockt. — So ist es nun auch mit den Gedanken eines Menschen, der sich vorstellt, er habe die Kraft, mit einem Ereignis zusammenzukommen, durch ein früheres Leben selbst in sich gepflanzt. *Die bloße Vorstellung regt in ihm die Kraft an, durch die er in einer ganz anderen Art dem Ereignis begegnen kann, als wenn er diese Vorstellung nicht hegt.*

Wiederholt jemand solche innern Vorgänge, so werden sie fortgesetzt zu einem Mittel innerer Kraftzufuhr und sie erweisen so ihre Richtigkeit durch ihre Fruchtbarkeit.

---

*) Als Jesus einen Blindgeborenen heilte, fragten ihn die Jünger, ob die Sünden dieses Mannes (vor der Geburt) oder die Sünden seiner Eltern die Ursache seien, daß er blind geboren würde.

— Vrgl. hierzu auch die klardurchdachten, sachkundigen Ausführungen in Suryas »Modernen Rosenkreuzern«.

In geistiger, seelischer und auch physischer Beziehung wirken solche Vorgänge gesundend, ja in jeder Beziehung fördernd auf das Leben ein.*)

Haben wir die feste Ueberzeugung gewonnen, daß es uns möglich ist, durch die intuitive Selbstschau die Krankheiten unseres Körpers sowie jene der Seele — Leidenschaft und Furcht — zu überwinden, so können wir uns immer und immer wieder vom Horoskop Anregungen holen, um die Analyse der eigenen Persönlichkeit zu vertiefen. Man entdeckt fortwährend wieder Neues. Je tiefer man in die okkulte Sternenwissenschaft eindringt, desto beredter wird sie dem, der sie befragt. Weist dich das Himmelsbild auf diese oder jene Mängel im Charakter oder im Gedankenleben, nimm die Mahnung auf und frage dich in einsamer Selbstversenkung, wie das Uebel zu heilen sei. Die Stimme der Stille wird die Antwort geben; laß du sie nur rein und ungetrübt erklingen, dann ist ihr Ratschlag niemals verfehlt; denn die Intuition überflügelt weit das mühsame Denken, sie schöpft aus dem lauteren Wahrheitsquell selbst, nicht erst wartend, bis er als breiter Bach mit getrübtem Wasser sich unter krummen Windungen durch die Niederungen des Verstandes mühsam Bahn gebrochen.

Unablässig wird das Himmelsbild dir Neues in der eignen Seele zeigen: lastet ein mächtiger ♄ bleiern schwer über dem Horizont oder in der Himmelsmitte, der ☉, dem ☽, dem ☿ oder der ♀ schlechte Strahlungen sendend, so mahnt dich die Nativität, ob du nicht dazu neigst, dich menschenscheu und finster von der Welt abzukehren, alles in die eigene Brust zu verschließen, statt dich den anderen zu öffnen, wie ein schmutziger Spiegel, der das Licht in sich verzehrt, statt es, wie seine reinen Brüder, hell zurückzustrahlen. Frage dich, ob nicht deine Phantasie sich stets nur um die liebe eigene Person bemüht, um sie herrlich und glänzend auszustatten; frage dich, ob nicht dein Verstand nur deiner Eitelkeit hat dienen wollen, aber stets nur unbefriedigt, haltlos sich in Selbstkritik verzehrte; frage dich endlich, ob nicht alle deine ♀-Wünsche ein nur der Selbstsucht fröhnendes Begehren waren, statt das Streben, durch sie ein Mitgeschöpf zu beglücken?

Wenn so dem ♄-Kind sein Geburtsbild sagt, daß er die Freude und die Menschen suchen müsse, um zu genesen, so kann es einem ♀-♂-Kind dagegen die Augen öffnen, daß sein unstillbarer Drang nach exzessiver Lust und heißem überschäumend wildem Genuß nichts anderes sei als die sich auswirkenden latenten Kräfte, die er selbst einst angehäuft und die nun aus ihm toben, ohne daß er es weiß, stets in dem Glauben, daß er selbst über seine Leidenschaften schalte, — in Wirklichkeit von ihrem Gift durchsetzt und schwer berauscht, gleich einem Trunkenen, der alle andern trunken glaubt, und gleich dem Irren, der fest an die Wahrheit seines Wahnes glaubt.

---

*) Dr. Rudolf Steiner, »Die Geheimwissenschaft im Umriß«, 2. Aufl., S. 100 ff.

So achte man auf das Guna seines Aszendenten und die Elemente, auf die Färbung, die die ekliptikalen Zeichen und »Sexturen« den zwölf Häusern geben; man betrachte die Harmonien und Disharmonien zwischen den Prinzipien (die Aspekte), endlich die Einflüsse der Fixsterne. Man soll immer tiefer alle die Aeußerungen der Geburtsgestirnung in der eigenen Persönlichkeit zu ergründen, unaufhörlich aus dem Horoskop zu lernen suchen, dann werden die Disharmonien von der Seele umso rascher abfallen, je öfter sie sich den astrologischen Spiegel vorhält.*)

Es gibt nun viele nüchterne Naturen, denen die seelische Versenkung zu schwer wird. Diese sagen mit Recht von sich: ethische Betrachtungen sind mir wertlos; sie sagen mir nichts, darum kann ich keinen Pfennig für den schönsten moralischen Rat geben! — Das sind Tamasnaturen, deren Aufgabe in dieser Inkarnation es ist, sich in dem Gegenwartsmilieu erst auszuleben, ehe sie ein anderes beschreiten. Für diese ist der kürzeste Entwicklungsweg der: in jedem Augenblick seine Pflicht zu tun. Das ist auch der Rat des Altmeisters Goethe: »In dem Maße, in dem du deine Pflicht erfüllst, wirst du erfahren, was an dir ist. Aber was ist deine Pflicht? Was die Stunde von dir fordert!«

* *
*

Alles ethische Streben setzt ein bestimmtes Maß von selbständiger Entscheidungsfähigkeit voraus, — von »freiem Willen«. Es ist bekannt genug, daß eine bestimmte moderne Richtung der Philosophie den Versuch gemacht hat, die neueren wissenschaftlichen Ergebnisse der Physiologie, Psychologie usw. derart systematisch zu mißbrauchen, daß diese ihre materialistischen Privatanschauungen zu rechtfertigen schienen. Sie waren unverfroren genug, den »Determinismus« (d. h. die Lehre, daß der Mensch nichts als ein automatischer Reagent auf die Einflüsse seines Milieus sei) für »Resultate der Wissenschaft« auszugeben und als solche vom Katheder zu dozieren.

---

*) »Tycho de Brahe«, der Reformator der beobachtenden Astronomie, war bekanntlich ein begeisterter Freund der Astrologie.

Tychos Ansicht war, daß »der glaubensstarke Mensch mit gottergebener Willenskraft das astrographische Pronunciamento des Schicksals korrigieren« könne. In seiner Rede an der Kopenhagener Universität 1579 sagt er: »Die Astrologen binden nicht den menschlichen Willen an die Sterne, sondern sie räumen ein, daß es im Menschen etwas gibt, das über die Sterne erhaben ist, kraft dessen er die unheilbringenden Inklinationen der Sterne überwinden kann, wofern er dem wahren und überweltlichen Menschen nachleben will.«

(Auch von der astrologischen Bedeutung der Fixsterne war Tycho Brahe vollkommen überzeugt. Wenn die Planeten sich in bestimmten, entsprechenden Zeichen der Fixsterne befanden, so würden ihre Wirkungen bedeutend verschärft. »Denn die Fixsterne sind wie Mütter, welche selbst unfruchtbar sind, wofern sie nicht von den Planeten beeinflußt und befruchtet werden.«) W. Knappich, »Tycho de Brahe als Astrolog«, Separatabdruck aus Zodiakus.

Dort, wo der materialistische Determinismus das große Wort führt, sind aber seltsamerweise auch seine Vettern Utilitarismus und Kapitalismus nie weit zu suchen. Es scheint eine enge Verwandtschaft, und eine Hand wäscht hier die andere; es riecht verdächtig nach Parteiinteresse.

Die ehrlichen unter den hervorragenden Forschern aber sprechen anders über diese Frage. William James, der berühmte Psychologe, der so stark zu der Anschauung neigt, daß die Bewußtseinstätigkeit nichts als Gehirnfunktion sei, bekennt dennoch ganz offen in seiner »Psychologie« *): »Die Psychologie mag unumwunden zugeben, daß für ihre wissenschaftlichen Zwecke der Determinismus proklamiert werden muß« .... Nun stellt die Ethik ein Gegenpostulat auf, und der Verfasser dieses Buches für seine Person trägt kein Bedenken, ihr Postulat für das gewichtigere zu halten und anzunehmen, daß unser Wille »frei« ist. Für ihn ist also die deterministische Annahme der Psychologie lediglich provisorisch und methodisch.

»Das Forum, von dem die Diskussion (über den relativen Wahrheitsgehalt jeder Wissenschaft) stattfindet, heißt Metaphysik.

.... Sobald man beabsichtigt, das Maximum möglichen Einblicks in die Welt als Ganzes zu gewinnen, werden die metaphysischen Probleme die wichtigsten von allen.«

Mit treffender Ironie hat der Genfer Professor Dr. med. Théod. Flournoy die logischen Konsequenzen aus den folgerichtig durchgeführten Dogmen des materialistischen Determinismus gezogen: »... Für den vom Lichte der Wissenschaft überschwemmten Weisen gibt es weder Gut noch Böse, weder Sittliches noch Unsittliches; in der »indifferenten Natur« ist alles gleich notwendig und gleich berechtigt. Wenn im Laufe der mechanischen Entwicklung des Universums gerade das Hirn meines Freundes in einen solchen Schwingungszustand gebracht wird, daß er sein Leben opfert, um das meinige zu retten, dann umso besser für mich und umso schlimmer für ihn. Umgekehrt ist es mit einem anderen, der durch Vererbung und den Zusammenhang der Dinge zum geriebenen Gauner geworden ist und mich der Ehre oder des Vermögens beraubt, ohne durch das geschriebene oder ungeschriebene Gesetz dafür bestraft zu werden. Jedoch in beiden Fällen war das Vorgehen meiner Freunde nur unausweichlich mechanische Folge der irdischen Geschehnisse im Raum und der Zeit, die ihnen vorhergingen.

Wenn mir jetzt die Handlungsweise des ersten nicht nur Dankbarkeit, sondern tiefste Achtung einflößt, die des zweiten aber Abscheu, — so ist meine einzige Entschuldigung für diese widersprechenden Gefühle bei zwei gleich notwendigen Geschehnissen die, daß ich eben selber mit so gearteten Gehirnzellen erblich belastet bin, woran ich gar nicht

---

*) Deutsche Uebersetzung von Dürr, S. 461, Kap. »Psychologie und Philosophie«. (Die gesperrten Stellen im Original nicht gesperrt. Feerhow.)

denke. Aber meine Vernunft — wieder zufolge der fatalen Struktur meiner Nervenzentren — kann nicht umhin, sich über diese Art moralischer Wertung zu verwundern, die doch nur in einer Welt Zweck hätte und unter Wesen, die anders wollen und handeln könnten, als sie es tatsächlich tun. Nun, wenn es mir schon nicht gelingen will, diese Einbildung abzuschütteln, so bleibt mir doch noch der schwache Schimmer eines Trostes: das ist die Ueberzeugung, daß derselbe Entwicklungsprozeß, der mir wie allen den übrigen Schwachköpfen (freilich zum Glück für die menschliche Gesellschaft!) das Gefühl der sittlichen Verantwortlichkeit aufdrängt, mir wenigstens zugleich auch die überlegene Erkenntnis schenkt, — daß sie nur Illusion ist.« *)

(»Métaphysique et Psychologie«, page 71; Genève 1890.)

Eine köstliche Satire auf den Determinismus ist ετα. Hoffmanns Novelle »Der Zusammenhang der Dinge«.

Wenn so die von Tendenzen verleitete moderne Naturwissenschaft die Mißdeutung ihrer Resultate beging, den freien Willen zu leugnen, so begeht jene abstrakte Metaphysik keinen minderen Fehler, die einen absolut freien Willen behauptet. In Wahrheit ist die Willensfreiheit in der Entwicklung begriffen, erst im vollkommenen Menschen wird sie vollendet.

Worin besteht die seelische Entwicklung des Menschen überhaupt? Darin, daß seine niedrigeren Prinzipien immer gefügigere Werkzeuge für die Tätigkeit der höheren werden. Im rein vegetativen Menschen liegt die Hauptkraft des Bewußtseins in der Vitalseele gebunden, beim Leidenschaftsmenschen im Astralleib, beim Durchschnittsgelehrten im Mental. Doch dort erst leuchtet die Freiheit im Menschen auf, wo die Strahlen aus Arupa die persönliche Erscheinung durchbrechen, — wo der Kausal- und Buddhikörper lebendig tätig werden und bewußt zur Aeußerung gelangen. Also ein fortwährendes Bereiten der niederen Vehikel für das höhere Ego ist die Entwicklung. Im Ego wohnt die Freiheit, in der Persona die Unfreiheit. Im selben Maße, als die Seele den Impulsen ihres Egos folgen lernt, wird der »Wille« freier.

Alle »Erlebnisse« nun gehören der Erscheinungswelt an, den vier niedrigeren Prinzipien; das Ego selbst wird nicht von ihnen erreicht.

In wem das höchste Bewußtsein erwacht, den berührt nicht mehr »Lust« und »Leid«, an dem verliert das Schicksal seine Macht.

---

*) Ch. Féré sagte in der »Revue scientifique«, XX, 368 (Sensation et mouvement): »On peut donc fournir la démonstration expérimentale de la nécessité de tous nos actes . . . .«

Wenn man das kann, dann dürfte es auch möglich sein, »experimentell zu beweisen«, daß Mons. Féré am Physiologengrößenwahn leidet; zumal er sich auch noch zu einem negativen experimentellen Beweis erbietet: »de prouver par l'observation physiologique, que l'idée de liberté n'est qu'une hypothèse sans fondement scientifique et qui ne mérite aucun respect!«

»In den Angelegenheiten des Durchschnittsmenschen ist die Voraussicht seiner Lebensschicksale wahrscheinlich bis zu einem sehr großen Umfange möglich, da er den eigenen Willen nicht in bemerkenswertem Grade entwickelt hat; und er ist daher so ziemlich das Resultat der Umstände. Sein Karma bringt ihn in eine gewisse Umgebung, und deren Einwirkung ist so sehr der wichtigste Faktor in seiner Lebensgeschichte, daß sein zukünftiger Lebenslauf mit beinahe mathematischer Sicherheit vorhergesehen werden kann.

Wenn wir die übergroße Zahl von Ereignissen betrachten, auf welche die Menschen durch ihre Handlungen nur wenig einwirken können, und anderseits die komplizierten und weitreichenden Beziehungen der Ursachen für diese Wirkungen, so wird es uns kaum wunderbar erscheinen, daß auf der Ebene, auf welcher die Wirkung aller jetzt in Tätigkeit befindlichen Ursachen sichtbar ist, ein sehr großer Teil der Zukunft mit ziemlicher Sicherheit, auch in Beziehung auf die Einzelheiten, vorher gesagt werden kann. Daß dies geschehen kann, wird immer und immer wieder bewiesen; und zwar nicht nur durch prophetische Träume, sondern auch durch das »zweite Gesicht« der schottischen Hochländer, Westphalen und Niedersachsen und der Vorhersagungen der Hellseher. Ebenso ist auf das Vorhersagen der Wirkungen aus Ursachen, die schon vorhanden sind, das ganze System der Astrologie aufgebaut.

Wenn es sich aber um ein entwickeltes Individuum handelt, um einen Menschen von Bewußtheit und Willen, dann versagt das Prophezeien, denn er ist nicht mehr der Sklave der Lebensumstände, sondern zu einem großen Teil ihr Meister. Es ist richtig, die nackten Ereignisse seines Lebens sind im Voraus durch sein vergangenes Karma bestimmt; aber die Art, in welcher er sie auf sich einwirken läßt, die Weise, auf welche er aus ihnen Nutzen zieht, vielleicht den Sieg über sie davon trägt, das ist sein eigen, und das Resultat läßt sich höchstens als Wahrscheinlichkeit voraussagen. Diese seine Handlungen werden ihrerseits Ursachen, und solche Ketten von Ursachen und Wirkungen bilden sich während seines Lebens; diese waren durch die ursprüngliche Anordnung seines Karmas nicht vorbereitet und konnten deshalb mit irgend welcher Genauigkeit nicht vorhergesagt werden.

Als ein analoger Fall kann ein einfaches Experiment aus der Mechanik angeführt werden. Wenn mit einer gewissen Kraft eine Kugel ins Rollen gebracht wird, so können wir auf keine Weise die Kraft zerstören oder abschwächen, wenn die Kugel einmal im Laufen ist; aber wir können dieser Bewegung entgegenwirken oder sie verändern durch die Anwendung einer neuen Kraft in einer andern Richtung. Eine gleiche Kraft, welche auf die Kugel in genau entgegengesetzter Richtung einwirkt, bringt sie vollständig zum Stillstand; eine geringere so wirkende Kraft, verringert die Geschwindigkeit; eine Kraft von der Seite einwirkend, ändert

Richtung und Geschwindigkeit. So ist es mit dem Wirken des Schicksals! Es ist klar, daß in jedem gegebenen Augenblicke eine gewisse Menge von Ursachen in Tätigkeit sind, welche, wenn ungestört, unabwendbar bestimmte Wirkungen hervorrufen, Wirkungen, die auf höheren Ebenen schon gegenwärtig scheinen und deshalb genau beschrieben werden können. Aber es ist auch klar, daß ein Mensch mit starkem Willen diese Folgen abändern kann, wenn er nur gute Kräfte zur Wirkung bringt . . . .«

Dies sind die Worte eines Geheimschülers des indischen Orients, C. W. Leadbeaters.

Wie findet das ethische Befreiungsstreben des Menschen seine Verwirklichung?

Am leichtesten durch Beispiele. Jede Religion folgt einem Ideale, das sie zu erreichen strebt, jede hat ihren Buddha oder Jesus, und so auch fast jeder einzelne sein Vorbild.

Am schwersten durch Konzentration. Sie birgt für den Abendländer mit seinem passionellen Gemüt noch schwere Gefahren.

Am häufigsten durch erschütternde Erfahrungen: das Leid als Lebensschule. Am Schmerz soll die Seele freudig, an den Fesseln Karmas frei werden lernen:

». . . . Ueber Nacht, über Nacht kommt Freud und Leid,
Und eh' du's gedacht, verlassen dich beid
Und gehen dem Herren zu sagen,
Wie du sie getragen«.

(Aus einem Hugo Wolf-Lied.)

Am schönsten und sichersten durch Selbstlosigkeit. Der Altruismus ist der königliche Weg; wer ihn beschreitet, ist überall Sieger, Leben und Schicksal werden ihm untertan.

Was ist der Egoist? Eine winzige, kranke Zelle im Riesenorganismus des Weltsystems, von dem unser Mutterplanet Erde selbst nur ein Glied ist; die entartete Zelle, die sich zum Herrn des Ganzen aufwerfen will, von dem Wahne besessen, der hohe Planet*) sei für sie geschaffen, statt sie ein Atom im irdischen Globus.

Er hat in seinem Denkorgan nur ein einziges schmales Fach, das heißt »Ich«. Laß erst die Buddhiseele in ihm erwachen, dann leuchtet die Erkenntnis auf, daß alles Eines ist und daß nur der Glaube an dies »Ich« ihn von dem eigenen Ego trennt, ihm immer neue Fesseln schmiedend.

». . . . Niemand entrinnt
Dem Wirken dadurch, daß er Wirken meidet;
Niemand gewinnt, indem er nur entbehrt.
Auch kann kein Wesen ganz untätig sein,
Selbst nicht für einen kurzen Augenblick;

---

*) Mit großartiger Ueberzeugungskraft hat G. W. Surya in seiner »Okkulten Astrophysik« gezeigt, daß die Planeten Wesen mit Intelligenz und Willen sind von uns ungeheuer überlegener Höhe.

Zum Wirken zwingt ihn die Natur.
. . . . Doch wer entschlossen und mit frohem Mut
Dem Höchsten sich in Glaubenskraft ergibt,
Nichts für sich hoffend, der ist wert,
Daß man ihn schätzt. Erfülle deine Pflicht.
Das Tun ist besser als der Müßiggang.
Sogar des Körpers Wohl erfordert Werke,
Und es bedarf des Werks die Heiligung;
Doch wird durch dieses Werk kein Mensch gebunden:
Laß all dein Tun frei von Begierde sein,
So bist du frei von Schuld.«

(Bhagavad-Gita.)

Und Vivêkânanda, der Svâmi, sagt uns: »Ihr müßt bedenken, daß all diese Arbeit nur dazu ist, um die verborgenen Kräfte der Seele zu wecken. Der Geist wohnt im Innern eines jeden Menschen und die Erkenntnis ist da; die äußeren Werke sind nur die Stöße, welche sie befreien sollen. — Unsere Welt aufgeben, das ist sehr leicht gesagt, aber fast unmöglich zu tun. Ich weiß nicht, ob unter zwanzig Millionen Menschen einer es kann. Der andere Weg ist, in die Welt unterzutauchen, das Geheimnis des Wirkens zu lernen.

Wir sind verantwortlich für das, was wir sind, und haben auch die Macht, uns zu dem zu machen, was wir zu sein wünschen. Wenn das, was wir jetzt sind, durch unsere früheren Handlungen geschaffen wurde, so folgt daraus, daß wir uns durch unsere gegenwärtigen Taten zu dem machen können, was wir werden sollen, und so wissen wir, wie wir zu handeln haben!

Durch gute Werke müssen wir uns befreien.«

7. Die englische Krönungs-Feier vom Standpunkt des Okkultismus.

Von **Ludwig Deinhard.**

Was hat eine Krönungsfeier mit dem Okkultismus zu tun? — wird wohl der Leser fragen. Soll es sich hier vielleicht um astrologische Vorherbestimmungen oder sonstige Prophezeiungen über das handeln. was sich an diese Krönungsfeier knüpft, etwa über die kommenden Ereignisse während der Regierungszeit Georgs V. von England?

Durchaus nicht! Nicht von der Astrologie, nicht von Prophezeiungen soll hier die Rede sein, sondern von etwas viel näher Liegendem, nämlich von der okkulten Bedeutung dieser Krönungsfeier. W. I. Stead, der unsern Lesern bekannte Herausgeber der »Review of Reviews« und Begründer des »Büro Julia« hat im Juniheft seiner Zeitschrift versucht, den zahlreichen Lesern dieses Weltblattes darüber Aufschluß zu geben, in welcher Weise bei dieser Krönung etwa übersinnliche Kräfte mitgewirkt haben könnten. Wie kann nun aber jemand im

Ernst behaupten wollen — wird hier wohl der skeptische Leser einwerfen — über das Walten solcher übersinnlichen Kräfte etwas Genaues zu wissen?

Solchen Skeptikern gebe ich zur Antwort: Ob man das, was Stead seinen Lesern über die Rolle mitteilt, die bei dieser Krönungsfeier die übersinnliche Welt gespielt haben dürfte, ernst nehmen will oder nicht, das muß Jeder mit sich selbst ausmachen. Jedenfalls aber ist es geisteswissenschaftlich interessant und darum lesenswert für den, der diese Wissenschaft kennt. Und weil über diesen Punkt kein Zweifel bestehen kann, so will ich nicht zögern, den Lesern dieser Zeitschrift einen kurzen Auszug aus dem langen Aufsatz in der »Review of Reviews« zu liefern, worin Stead schon einige Wochen vor dieser Feier alles Wissenswerte über das große Ereignis mitzuteilen versuchte, das sich dann am 22. Juni cr. in der berühmten Westminster-Abtei zu London in Gegenwart von etwa 7000 Zuschauern abgespielt hat. Von diesem langen, auf alle Einzelheiten der Feier eingehenden Aufsatz beschäftigt uns hier bloß das, was darin über die okkulte Bedeutung der Feier angegeben wird.

* * *

Es mag sonderbar erscheinen — schreibt Stead dort — daß es Menschen gibt, moderne Menschen, die erfüllt sind von den letzten Errungenschaften der Wissenschaft und dennoch im Ernst zu behaupten wagen, daß der König bei der Krönung durch die von den Erzbischöfen vollzogenen feierlichen Handlungen in seiner Person und seinem Charakter tatsächlich eine Wandlung durchmachen wird.*) Ihnen zufolge ist die ganze Zeremonie voll von okkulter Bedeutung und von wirklicher praktischer Tragweite. Solche Menschen gehören gewöhnlich zu einer der vielen geheimen Zirkel oder Logen, deren es in London und Paris so viele gibt und deren Mitglieder zu dem Zweck zusammenkommen, um alte Weisheit zu studieren und in die zahllosen Geheimnisse der okkulten Lehre einzudringen. Von einem solchen Zirkel erhielt ich vergangene Woche folgende etwas sonderbare und vielleicht manchem unglaubwürdig erscheinende Mitteilung, die mir erlaubt wurde zu veröffentlichen, unter der Bedingung, daß ich über die Persönlichkeit des »Magiers« und über den Tempel, in dem er die Orakelstimme hörte, Stillschweigen bewahre. Ich kenne den Betreffenden als achtbaren Mann, der bei klarem Verstand ist und sich in seiner Kleidung und äußeren Erscheinung in nichts von anderen Menschen unterscheidet. Es steht für ihn zweifellos fest, daß sich das, was er da berichtet, zweifellos so zugetragen hat. Alles das, was folgt, ist sofort niedergeschrieben worden, unmittelbar nachdem die Aeußerungen der betreffenden Stimmen erfolgt waren.

*) Man vergesse nicht, daß der Aufsatz einige Wochen vor der Feier geschrieben wurde.

Der Bericht*) beginnt folgendermaßen:

Ich war allein im Monat Mai, als die Stimme meines Meisters in meinem Ohr erklang: »Sprich zum Volk und erkläre ihm die okkulte Bedeutung der Krönung!«

Ich antwortete: »Ich weiß nichts von einer okkulten Bedeutung der Krönung. Wie kann ich von etwas reden, das ich nicht kenne?« Der Meister antwortete nichts. Und ich hätte doch gern gewußt, was er mit dieser Weisung gemeint und wie sie zu befolgen sei.

Als der bestimmte Abend herankam, an dem sich die Mitglieder unseres Zirkels weit ab von dem Tumult der Welt zu versammeln pflegen, um auf die Worte der Weisheit zu lauschen und die Lehre der Stille zu empfangen, setzte ich mich auf meinen gewohnten Platz. Der Weihrauch brannte im Rauchfaß, das feierliche Gebet um Schutz war an allen vier Ecken des Tempels gesprochen worden. Still und ehrfurchtsvoll nahmen die Mitglieder des Zirkels die ihnen angewiesenen Plätze ein und stimmten dann den Hymnus an, der das weihevolle Gebet um Weisheit und Erleuchtung enthält. Nachdem so die einfache und ehrwürdige Eröffnungs-Feier vollzogen war, warteten wir in dem matten roten Licht der Lampen auf die Botschaften, die aus der Stille hervorkommen sollten.

Ich hatte keinem meiner Brüder etwas von dem Auftrag gesagt, den mir der Meister erteilt hatte, noch konnte ich erwarten, da der Auftrag an mich persönlich ergangen war, daß in unserm Zirkel davon die Rede sein werde. Umso überraschender war es mir, nachdem bereits mehrere Stimmen Botschaften an uns gerichtet hatten, auf einmal den Klang einer Stimme zu vernehmen, die in mir bekannter Redeweise also zu uns sprach: «Ich begrüße Euch, meine Kinder. Ich habe Euch ein paar Worte zu sagen inbetreff der bevorstehenden Krönungs-Zeremonie, die vom okkulten Standpunkt aus sehr wichtig sein wird. Die vier großen elementaren Devas, die die vier Teile des britischen Inselreichs — Wales, Schottland, Irland und England — beschirmen, werden dabei anwesend sein und im Moment der Krönung werden sich große Kräfte offenbaren. Ist Euch nicht bekannt, daß, wenn ein König auf diese Weise gekrönt wird, in seinen inneren Körpern eine subtile Wandlung vor sich geht? Gewisse göttliche Kräfte strömen dann in seinen physischen Körper ein, die ihren Einfluß dort geltend machen, so daß der in diesem Körper wirkende Mensch nach der Krönung nicht mehr der ist, der er vorher war!«

»Sollte dies wirklich wahr sein?« rief jetzt einer der Anwesenden aus, worauf die Stimme des Unsichtbaren fortfuhr: »Ich glaubte, Ihr

*) Woher der Bericht stammt, ist mir gänzlich unbekannt. Ich vermute aber, daß er nicht aus Theosophenkreisen stammt. Dafür spricht das häufige Vorkommen des Ausdrucks Magier, der in Theosophenkreisen selten und meistens doch nur im Sinn der »schwarzen« Magie gebraucht wird. Um solche Art von Magie handelt es sich hier aber sicher nicht.

wüßtet dies schon. Sobald sich dieser Einfluß in der astralen Aura des Gekrönten geltend macht, wird dieser physisch und geistig umso besser imstande sein, die Gedanken der Devas, jener großen Wesen, die die Schicksale der Menschheit leiten, zum Ausdruck zu bringen. Er ist dann nicht mehr derselbe, der er vorher war. Die Kraft, die ihm an seinem Krönungstag zufließt, die gewaltige geistige Kraft, die ihm jene großen Wesen verleihen, drängt sich zu mächtiger Entfaltung«.

Hier warf einer der Anwesenden ein: »Davon habe ich nie etwas gehört. Niemals habe ich von der Existenz dieser vier großen Wesen etwas gehört«.

Die Stimme erwiederte: »Habt ihr nie von St. Georg, St. Andreas, St. David und St. Patrick gehört?

Bildet ihr Euch ein, daß das bloße Namen wären? Sie stellen die großen göttlichen Elementarwesen dar, welche die ihnen gehörigen Lande beschirmen«.

Ich frug: »Würde ich, wenn ich bei der Krönung anwesend wäre, imstande sein, diese Wesen zu sehen?«

»Jawohl, Du würdest sie in ihrem ganzen Glanze wahrnehmen. Solltest Du wirklich dabei sein, dann richte Deine Aufmerksamkeit auf die Veränderung, die im Moment der Salbung in der Aura des Königs vor sich geht. Du scheinst zu vergessen, daß der König der Vertreter der göttlichen Hierarchie und eine Person ist, die die britische Rasse repräsentiert und der durch den Einfluß der Devas Macht verliehen wird.«

* * *

Ehe wir weiter hören wollen, was diese geheimnisvolle Stimme über die okkulte Bedeutung der Salbung zu sagen hatte, wollen wir uns zuvor mit dem Vorgang dieser Salbung selbst etwas bekannt machen. Stead schreibt darüber:

Nachdem der König den Eid geleistet, kehrt er wieder zurück zu seinem Sessel. — Er und die Königin knieen dann auf ihrem Krönungs-Schemel nieder, während der Erzbischof den Hymnus: Veni Creator Spiritus anstimmt. Der Träger des Staats-Schwertes schreitet, das Schwert hochhaltend, auf den König zu, der jetzt, begleitet vom Lordkanzler und zwei Bischöfen, an den Altar herantritt. Nun wird ihm der rote Königs-Mantel abgenommen und er wird zum Thron des heiligen Eduard geleitet, um sich auf den Stein von Scone*) zu setzen, bereit gesalbt, zu werden. Der Dechant von Westminster gießt etwas von dem Salbungs-Oel aus dem goldenen Gefäß in einen Löffel und überreicht diesen dem Erzbischof, der dann den König in der Form eines Kreuzes salbt, und zwar oben auf dem Scheitel, auf der Brust und auf den flachen Händen. Er spricht dabei die folgenden Worte: »Sei gesalbt mit dem heiligen Oel,

*) Scone ist der alte Krönungs-Ort der schottischen Könige.

so wie Könige, Priester und Propheten stets gesalbt wurden. Und wie Salomo zum König gesalbt wurde von Zadok, dem Priester, und Nathan, dem Propheten, so sei auch Du gesalbt, gesegnet und geweiht zum König über dieses Volk, das zu regieren und zu lenken der Herr, Dein Gott, Dir verliehen hat im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.«

Dann erfolgt die Anrufung »unsres Herrn Jesus Christus, des Sohnes Gottes«, »daß er durch diese heilige Salbung ausgieße über dein Haupt und Herz den Segen des heiligen Geistes und den Werken deiner Hände Gedeihen schenke, auf daß Du durch den Beistand seiner himmlischen Gnade das Dir anvertraute Volk in Wohlstand, Friede und Gottseligkeit erhalten und nach langen und ruhmreichen Jahren einer weisen und gerechten Regierung über dieses zeitliche Königreich endlich teilnehmen mögest an einem ewigen Königreich, durch Jesum Christum, unsern Herrn.«

Während der König gesalbt wird, halten vier Ritter vom Hosenband-Orden eine in Gold gestickte seidene Decke über seinem Haupt. Nach dieser Salbung wischt der Dechant von Westminster das Oel mit einem Stückchen Leintuch wieder ab. Dies ist der äußere Vorgang der Salbung, wie er am 22. Juni cr. tatsächlich stattgefunden hat.

* * *

Nun wollen wir hören, was jene Unsichtbaren über diesen Vorgang verkündeten: »Im Moment der Oelung dringt von der höchsten spirituellen Sphäre ein Strahl hernieder und vermengt sich mit dem höheren physischen Körper des Königs. Die auf den physischen Plan übertragenen Teilchen werden kristallisiert oder materialisiert und verbleiben im physischen Zellengewebe des Königs. Dadurch wird dessen ganze Aura von göttlichem Licht durchstrahlt. Die Verbindung mit dem göttlichen Herrscher muß zuvor hergestellt sein, ehe die Nation von diesen großen Devas geistig beschirmt werden kann. Ich werde Euch in einiger Zeit hierüber noch mehr zu sagen haben.«

»Wenn ich zu der Feier zugelassen werde, soll ich dann hingehen?« — frägt jetzt einer der Anwesenden.

Die Stimme erwiedert: »Ja, Du wirst beschützt werden. Es wird gut sein, wenn physisch festgestellt wird, was in jenem besondern Moment der Salbung stattfindet, und wenn jemand, der dabei anwesend ist, es zu sehen vermag, dann möge er ja von allem, was vor sich geht, Notiz nehmen. Der spirituelle Zufluß wird vom spirituellen Körper abwärts durch den Mentalkörper und durch den Astralkörper strömen, um sich schließlich in der Zirbeldrüse des Gehirns und im physischen Herzen zu konzentrieren. Es wird sich so in jedem dieser Körper der göttliche Zufluß geltend machen, und ohne Rücksicht auf das Verhalten dieser Körper wird das, was in diese verschiedenen Körper einströmt,

darin verbleiben. Es wird dort als ein Mittel dienen, durch das der König mit den großen Kräften, die in höheren Sphären walten, verbunden sein wird, um mit ihrer Hilfe die Schicksale des Reiches zu leiten, über das zu regieren er berufen ist. Seine liebe Gemahlin ist zwar selbst psychisch veranlagt, wird aber trotzdem von alledem nichts gewahren wegen der gewaltigen Gedanken-Formen, die den König umgeben, und wegen der Störungen, die in ihrer eigenen Aura auftreten werden. Aber es wäre sehr nützlich, von all diesen Vorgängen genaue Notiz zu nehmen, soweit als möglich. Ich grüße Euch, meine Kinder — die unter Euch, die ich meine Kinder nennen darf. Ich bin der Sendbote des Meisters.«

Mit diesen Worten brach der Unsichtbare ab.

»Wie ist es denn — frug jetzt ein Mitglied des Zirkels — krönt man denn in andern Ländern die Könige nicht?«

Eine andere Stimme, die ich als die eines mächtigen Magiers erkannte, erwiederte:

»Man versäumt mehr dadurch als man ahnt. Die Krönung ist als solche eine okkulte Zeremonie. Durch sie wird nicht nur die Macht des Königs erhöht, der auf diese Weise gekrönt wird, sondern durch sie wird auch das betreffende Volk geistig gehoben. Es wird dadurch ein bestimmtes Bindeglied geschaffen zwischen dem Brennpunkt der Nation und der höchsten aller geistigen Kräfte. Die als Devas oder Herren bezeichneten großen Herrscher-Wesen, die mit enormer Kraft begabt und mit der britischen Rasse als solcher verbunden sind, können das physische Band mit dem Repräsentanten des Volkes nicht herstellen ohne den Vollzug der Krönung. Ihr errinnert Euch, daß der Meister durch den Mund seines Sendboten Euch sagte, daß durch den Vorgang der Krönung in den höheren Körpern des Gekrönten eine wirkliche Wandlung vor sich gehe, und dies ist tatsächlich so. Der König wird dadurch in ganz spezieller Weise zum Träger höherer Kräfte, die sich in ihm wie in einem Brennpunkt konzentrieren und durch ihn auf das Volk ausstrahlen. Es wird in der Tat am Krönungstag ein großartiger Anblick sein, wenn alle diese Devas mit ihren lichtbringenden Kräften kraftspendend zugegen sind. Was aber dabei besonders beachtet werden sollte, ist das Hineinsickern dessen, was der göttliche Tautropfen genannt wird, ist das Herz des Königs. Es ist dies eine wirkliche Substanz, die, von den höheren Regionen herabkommend, auf dem physischen Plan materialisiert und in das Herz des Königs hineingebracht wird.«

Einer der Anwesenden machte hier die Bemerkung, daß der englische König Karl II. (1630–1685) aus diesem göttlichen Tautropfen keinen besonderen Vorteil gezogen zu haben scheine, worauf die Stimme des Magiers folgendes erwiederte:

»Urteile nicht! Dieser Tropfen bleibt im ätherischen Herzen. Du darfst nicht die Person des Königs mit seinem Amt verwechseln. Seid doch nicht wie die kleinen Kinder! Ihr habt keine rechte Vorstellung

von der wichtigen Funktion, die der Repräsentant Euerer Rasse zu erfüllen hat. Wenn es auch ihm selbst nicht zum Bewußtsein kommt, so konzentrieren sich doch in ihm höherere Kräfte.

Es ist mir lieb, daß ich heute Abend bei Euch sein kann, um Euch eine Idee davon zu geben, was bei der Krönung vor sich geht. Der Moment der Salbung ist es, um den es sich dabei speziell handelt. Dies ist der kritische Augenblick, in dem wirklich ein Strahl der göttlichen Energie in die verschiedenen Körper desjenigen hinabströmt, der Euere Rasse repräsentiert, — ein Strahl, der tatsächlich dessen physischen Körper durchdringt. Um nun aber auch über Eueren König selbst ein Wort zu sagen, so kann ich Euerer Rasse nur Glück wünschen zu dem Besitz eines Königs, der für die Einwirkung höherer Kräfte ungewöhnlich empfänglich, äußerst warmherzig und gefühlvoll ist. Er wird auch, abgesehen von diesem Einströmen höherer Kräfte, ein guter König sein. Es ist aber wertvoll zu wissen, daß Ihr in ihm zum ersten Mal einen König habt, der psychisch so veranlagt ist, daß er in markanter Weise dem Einfluß jener hohen, engelhaften Wesen unterliegen wird, die die Schicksale Euerer Rasse leiten. Steht ihm bei! Er ist Eueres Beistandes wirklich würdig. Blickt auf die Schicksals-Linie, die Euerer Zukunft vorgezeichnet ist. Seht, welche wichtige Rolle er bei der Erschließung der Kräfte der Nation spielt. Kinder, wir schauen viel mehr nach Euch und dem englischen Volk, als Ihr wißt. Manchmal begeht Ihr bedauerliche Irrtümer, aber im ganzen handelt Ihr richtig. Ihr seid die auserwählte führende Rasse im großen Strom der Evolution, bereitet uns keine Enttäuschung. Wir vertrauen auf Euch, da wir wissen, daß wir in ihm einen König vor uns haben, auf den wir uns verlassen können, daß er das vollziehen wird, zu dessen Durchführung die Nation berufen ist. Lebt wohl.«

Die Stimme des mächtigen Magiers verstummte. Dann ließ sich eine andere Stimme vernehmen:

»Es wäre gut, wenn der oberste Geistliche auf die wichtige Rolle vorbereitet würde, die er bei der Krönungs-Feier unbewußt spielen wird. Durch ihn wird der spirituelle Strahl, der mit der göttlichen Majestät des Christus verknüpft ist, in die Aura des Königs gelangen. Dieser Strahl oder göttliche Tautropfen, der von dem Logos, den wir Christus nennen, ausgeht, geht durch den Erzbischof hindurch, der in diesem besonderen Moment das Zentrum bildet, und gelangt vom Erzbischof direkt in den Körper dessen, der gekrönt wird. Es ist sehr wichtig, daß der physische Körper des diensttuenden Geistlichen sich dabei in vollkommen normaler Gesundheit und Reinheit befindet. Dieser Geistliche sollte in den 3 letzten Tagen vor der Krönung weder Fleischkost noch Alkohol genießen, damit der göttliche Strahl imstande ist, direkt in die physische Substanz einzudringen. Er sollte die wichtige Rolle verstehen lernen, die er zu spielen hat, und sein Geist sollte auf das höchste Wesen — die heilige Dreiheit — gerichtet sein, denn auf ihm ruht eine große Verantwortung. Möge ihm

Gott beistehen, mögen ihm die Heiligen helfen, seine Aufgabe richtig zu erfüllen! Ich erteile Euch meinen Segen. Möge der Höchste und Heilige Euch mit seiner bewußten Gegenwart beglücken.«

Die bisher vernommene Stimme verstummte. Eine andere, vertrautere ließ sich jetzt hören:

»Benedicite! Ich grüße Euch im Namen des auferstandenen Christus. Ich freue mich, heute Abend bei Euch zu sein, und noch mehr darüber, daß Ihr mit einigen der göttlichen Intelligenzen, die die Schicksale Eurer Nation leiten, in Berührung gekommen seid. Auch ich werde bei diesem großen Ereignis anwesend sein und hoffe, daß auch Ihr dabei sein werdet, da es für Euch sehr förderlich wäre, mitten unter den geistigen Kräften zu sein, die sich bei dieser Gelegenheit entfalten werden. Ich bedauere, daß meine Kirche nicht offiziell dabei vertreten sein wird. Aber dies ist belanglos. Die Hauptsache ist, daß die göttlichen Kräfte sich dabei frei entfalten und das bewirken können, was nötig ist, damit der König wirklich gekrönt wird; denn das, was man Eurerseits die Krönung nennt, ist bloß das Symbol der geistigen Krönung, die in den höheren Regionen stattfindet.«

Nachdem der Zirkel sich zerstreut hatte, wurde unter den Zurückgebliebenen die Frage aufgeworfen, ob es richtig wäre, wenn jemand, dessen inneres Auge sich für die unsichtbare Welt erschlossen hat, dabei anwesend wäre.

Die Antwort hierauf ging uns von einer andern Quelle zu. Sie lautete:

»Es ist von großer Wichtigkeit, daß die wahre okkulte Bedeutung der Krönungsfeier physischen Augen sichtbar gemacht wird. Denn dadurch wird deren Kraftwirkung verstärkt. Versteht Ihr, was ich meine? Hinter allem, was Ihr tut, hinter jedem zeremoniellen Akt wirken okkulte Kräfte, und je größer und weiter reichend die Zeremonie ist, umso größer sind auch die Kräfte, die sich daran beteiligen. Wenn diese Kräfte auch nur von einer Person bewußt wahrgenommen werden, dann wird dadurch eine positive Verbindung mit physischen Eigenschaften hergestellt, durch die die Wirkung dieser Kräfte verstärkt wird. Es sind immer negative Verbindungsglieder zwischen den beiden Welten vorhanden, aber diese werden zu positiven, wenn sie von physischen Sinnen wahrgenommen werden.

*   *
*

Soweit die »Review of Reviews«. Ich gehe wohl nicht ganz fehl, wenn ich vermute, daß die verehrl. Leser des »Zentralbl. f. Okk.« über diese Orakelstimmen zuweilen etwas verwundert den Kopf geschüttelt haben werden. Auch Stead findet ja — wie wir oben gehört haben, — die ihm zugegangene Mitteilung aus dem in tiefes Geheimnis getauchten Zirkel »etwas sonderbar und vielleicht für manchen unglaubwürdig«.

Er kann auch nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß bei einer Reihe von englischen Königen*) der hier erwähnte »göttliche Tautropfen« offenbar recht wenig Wirkung gehabt zu haben scheint, tröstet sich aber als guter Engländer mit dem Gedanken, daß diese Könige wahrscheinlich noch viel schlimmer gewesen wären, als sie in Wirklichkeit waren, wenn sie nicht gekrönt und dadurch nicht des »göttlichen Tautropfens« teilhaftig geworden wären.

Sobald wir es aber über uns gewinnen können, dem hier Vorgebrachten eine gewisse Bedeutung beizumessen, muß es uns höchst bedauerlich erscheinen, daß nicht auch andere Fürsten so feierlich gekrönt und gesalbt werden, wie die Könige von England. Wenn Georg V. von England — wie diese geheimnisvollen Stimmen hier dem ungenannten Zirkel versichert haben — für den »göttlichen Tautropfen« besonders empfänglich sein soll, dann wäre es unser deutscher Kaiser Wilhelm II. bei seinem stark ausgeprägten Hang zur Mystik und seiner Betonung des Gottesgnadentums gewiß erst recht . . . . Nun wird aber bekanntlich der deutsche Kaiser nicht als solcher, wohl aber als König von Preußen gekrönt, gekrönt aber nicht im alt-traditionellen Sinn nach einer ganz bestimmten althergebrachten Form, wie in England. Denn wäre dies der Fall, dann hätte sich wohl Wilhelm I. nicht selbst die Krone aufs Haupt setzen können, wie er es doch am 18. Oktober 1861 zu Königsberg getan hat.

Wenn aber Stead, wie er es tatsächlich in diesem Aufsatz getan hat, die Meinung vertritt, daß die heutigen Monarchen mit Ausnahme des russischen Kaisers und Königs von England sich von einer eigentlichen Krönungsfeier zu dispensieren pflegen — eine Meinung, die ja auch in obigem Zwiegespräch zum Ausdruck kommt — so beruht dies doch, wie ich glaube, auf einem Irrtum. Denn der ehrwürdige Monarch, der die Geschicke Oesterreich-Ungarns mit Weisheit leitet, dürfte doch, wenn ich nicht irre, bei seiner Thronbesteigung in aller Form als apostolische Majestät gesalbt und gekrönt worden sein. Und die gleiche Vermutung möchte ich auch bezüglich des spanischen Königs aussprechen.

Jedem Nicht-Engländer, der den obigen Bericht liest, muß es gewiß auffallen, daß die unsichtbare Welt, die in diesem Zirkel ihre Stimme vernehmen läßt, eine so ausgesprochene Vorliebe für die englische Rasse bekundet, daß sie diese »die auserwählte, führende Rasse im großen Strom der Evolution« nennt. Wenn man freilich diese Stimmen mit der kritischen Sonde des akademischen Psychologen untersuchen wollte, so könnte man leicht dazu kommen, jene Aeußerung der unsichtbaren Welt als eine Gehörs-Halluzination anzusprechen, die auf die gehobene patriotische Stimmung zurückzuführen ist, die in dem betreffenden Zirkel herrscht, ohne daß die Zirkelteilnehmer sich dessen bewußt sind. Aber

*) Wie z. B. bei Karl II., Jakob II. und Georg IV.

ich möchte doch vorschlagen, diese kritische Sonde hier bei Seite zu lassen, da man sich sonst den feierlich ernsten Eindruck verdirbt, den dieser, wenn auch etwas sonderbar, so doch entschieden in bester Absicht und optima fide abgegebene Bericht auf jeden unbefangenen Leser machen muß. Stead, der — wie in einem früheren Aufsatz von mir ausgeführt wurde*) — mit dem verstorbenen Erzbischof Kardinal Manning im Leben befreundet war und nach dessen Tod durch automatische Schrift mit ihm verkehrt zu haben glaubt, wird vielleicht die Stimme, die die Worte: »Ich bedauere, daß meine Kirche nicht offiziell dabei vertreten sein wird« ausspricht, mit dem verstorbenen Kardinal in Verbindung gebracht haben. Und es wäre ja möglich, daß diese Stimme wirklich die des verstorben Oberhaupts der römisch-katholischen Kirche in England war, der natürlich den Wunsch hegen mußte, daß seine Kirche bei der Krönung vertreten sei.

Und was endlich die von all diesen Stimmen geschilderten okkulten Vorgänge bei der Salbung anlangt, so enthalten diese übersinnlichen Vorgänge eigentlich nichts Ueberraschendes für den, der in die Ideenwelt der Theosophie oder Geisteswissenschaft tiefer eingedrungen ist. Wer es aber nicht ist und auch nicht eindringen will, dem bleibt es ja unbenommen, mit der Miene des Aufgeklärten über solchen »Aberglauben« hinwegzugehen.

---

8. Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.**

(Fortsetzung.)

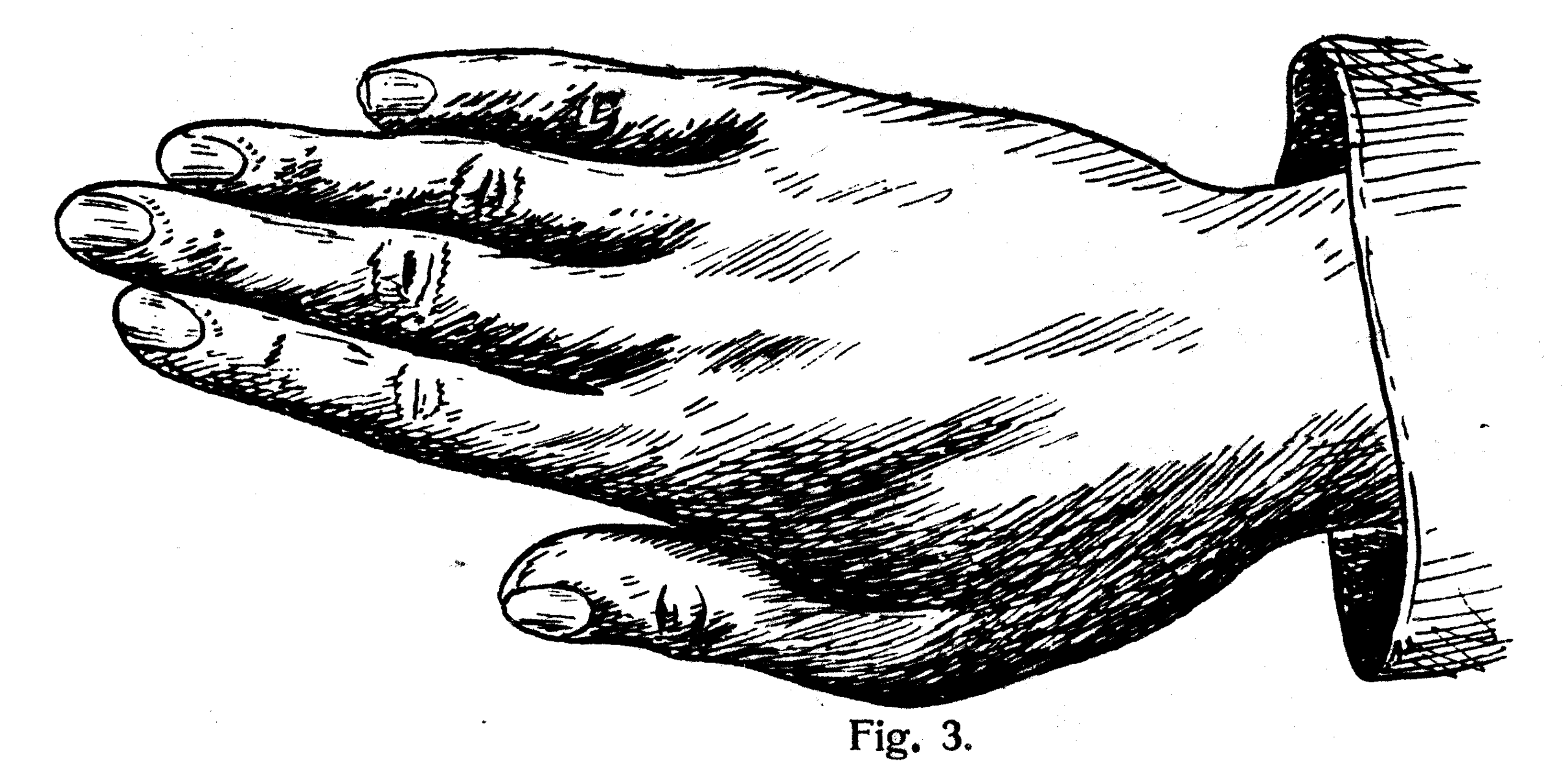


Fig. 3.

Fig. 3. Denkerhand.

Kennzeichen: Die Finger sind ausgesprochen knotig, sogar das oberste Gelenk. Die Fingerspitzen sind etwas abgeplattet und haben Eiform. Starker Daumen.

---

*) Vgl. das Februarheft S. 457. IV. Jahrgang.

Bedeutung: Philosophische Veranlagung. Der Besitzer dieser Hand zeichnet sich aus durch starke Logik und Energie, sucht die Wahrheiten zu ergründen und ist mehr Schweiger als Redner. Liebt die Einsamkeit und ist genügsam in allen Dingen. Nachsichtig gegen andere, streng gegen sich selber und vorurteilslos in allen Dingen.

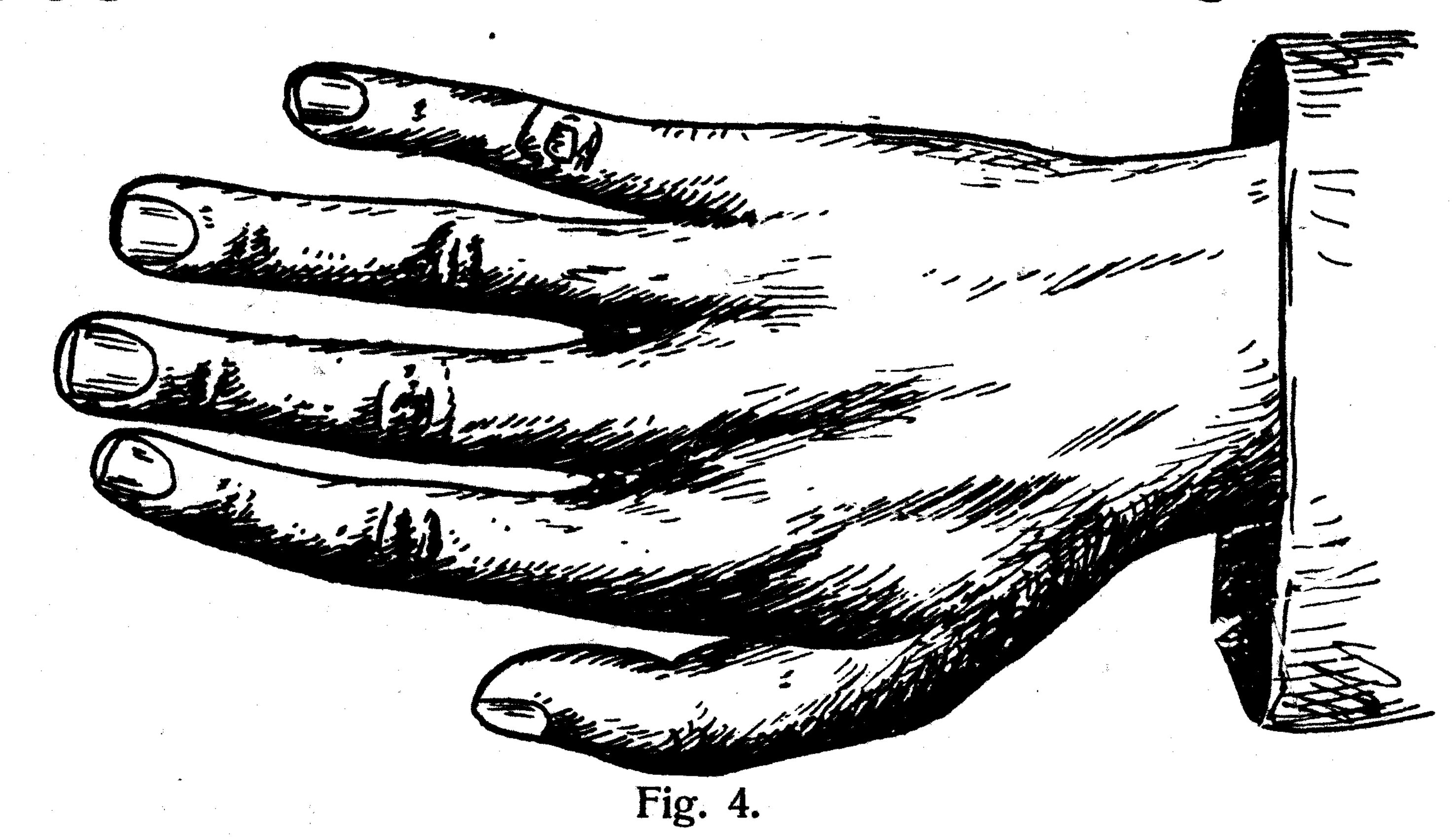


Fig. 4.

Fig. 4. Spatelhand.

Kennzeichen: Spatelförmige Fingerenden und großer Daumen.

Bedeutung: Diese Handform ist intelligenten Handwerkern eigen. Sie zeigen Genauigkeit und mehr Verstand als Einbildungskraft. Arm an Sinn für Kunst und Poesie, bekunden aber einen regen Sinn für industrielle Unternehmen. Wenig Sinnlichkeit, aber mehr Treue. Große Intelligenz im Reiche der materiellen Interessen.

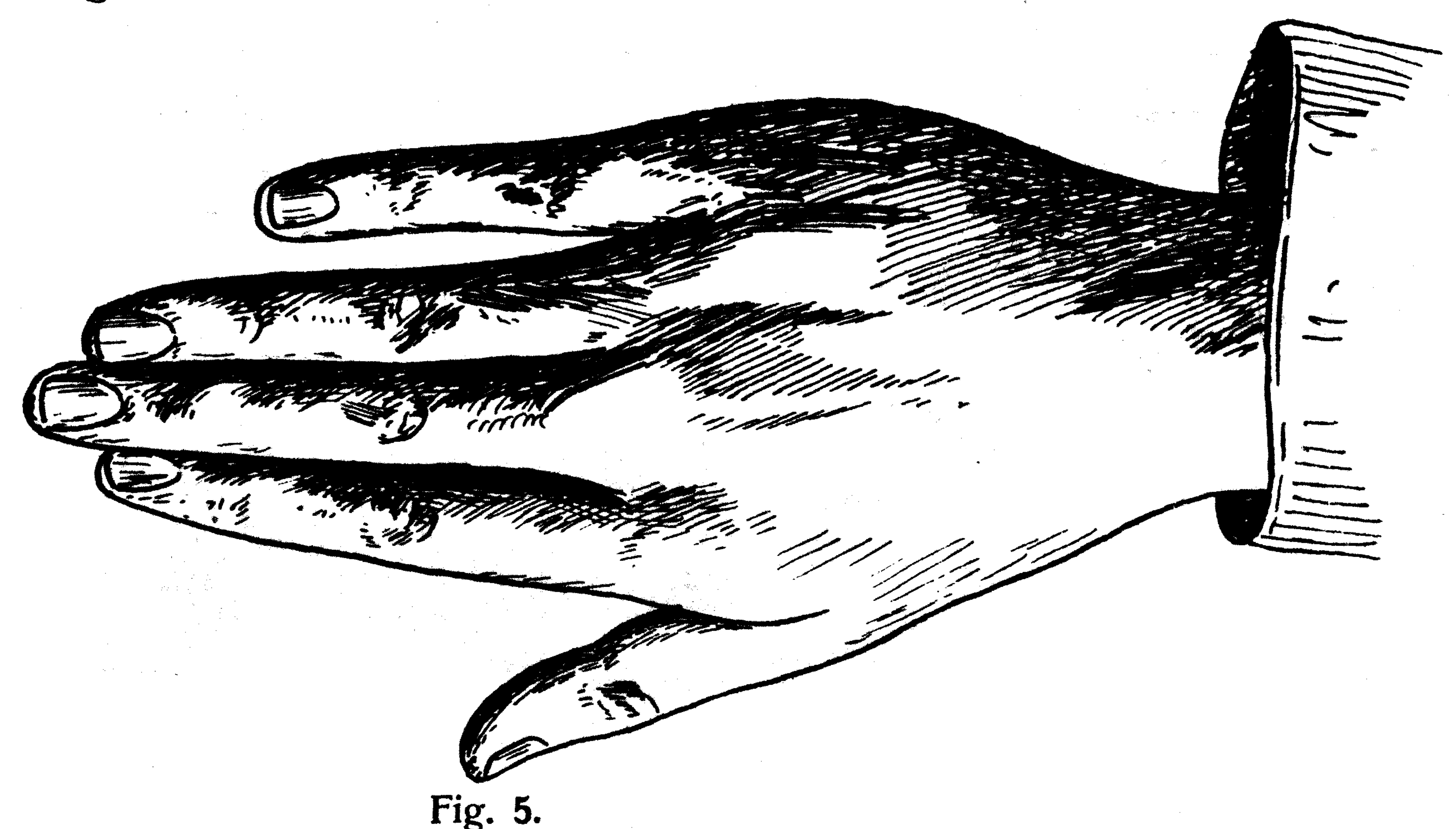


Fig. 5.

Fig. 5. Künstlerische Hand.

Kennzeichen: Konische Fingerform. Es gibt drei Arten:

I. Eine kurze, dicke und breite Handform, wenn der Daumen groß: großer Hang an Geld und Vergnügen. Kann sich solches auch verschaffen durch Geriebenheit.

II. Feinere fleischige Handform mit kleinem Daumen zeigt viel Formen- und Schönheitssinn und rasche Begeisterung.

III. Große Handflächen, kleiner Daumen und glatte, konische Finger verraten viel Sinnlichkeit, rege Einbildungskraft, wenig Gründlichkeit trotz der Vielseitigkeit.

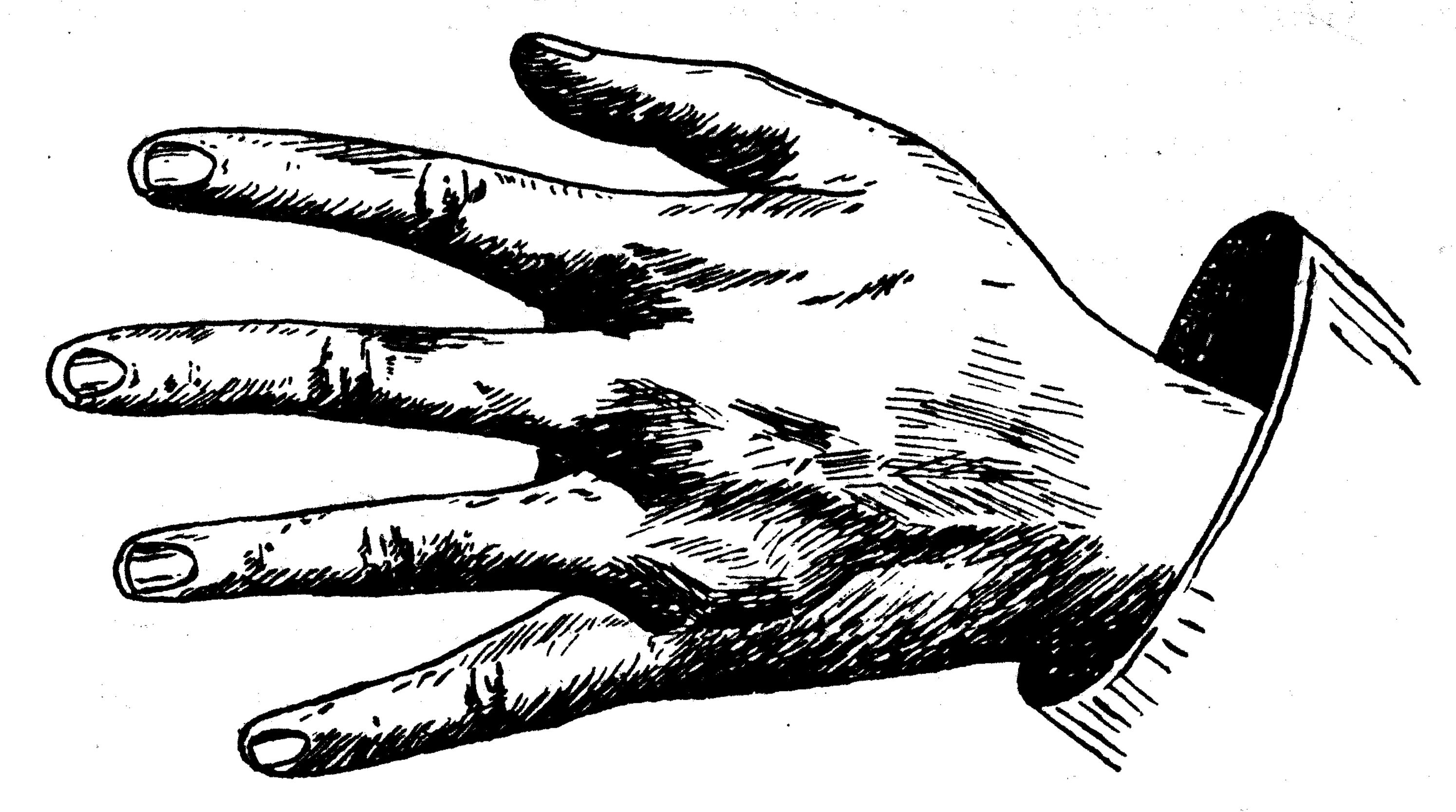


Fig. 6.

Fig. 6. Geistige Hand.

Kennzeichen: Feine Handform mit glatten und konisch geformten Fingern. Langes, dünnes Nagelglied und kleiner, zierlicher Daumen.

Bedeutung: Mit kleinem Daumen: Große Empfänglichkeit auf geistigem Gebiete. Tiefes Seelenleben und zu starke Phantasie. Kein Interesse am Praktischen und wenig Verständnis für materielle Dinge. Mit großem Daumen: Führersinn auf rein geistigem Gebiete. Ehrliebe und furchtlose Kämpfer gegen alle Laster und Gemeinheiten. Durch Beredsamkeit reißen sie andere zur Begeisterung hin.

Die Fingerformen.

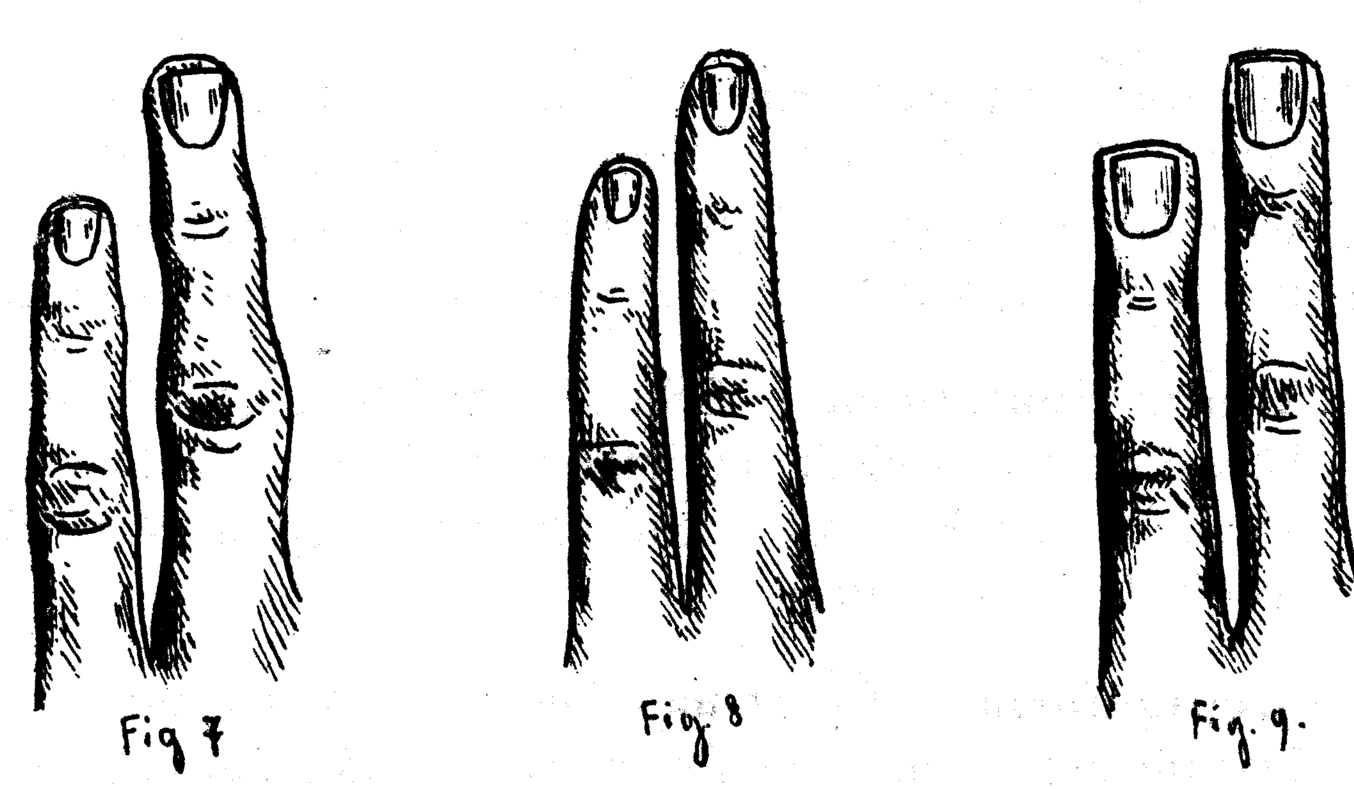


Fig. 7. Knotige Finger: Starke Logik und realer Sinn in Gedanken und Handlung.

Bei **konischen Fingerspitzen:** Künstlerische Neigungen mit Berechnung und Ueberlegung.

Bei **Spatelform:** Große Berechnungsgabe und starker Erwerbstrieb. Kaufmännischer Egoismus sowie Tatkraft und Einsicht.

Fig. 8. **Glatte Finger:** Kunstsinn und Verehrung des Schönen in Form und Gestalt.

Bei **konischen Spitzen:** Idealisten und künstlerisch angehauchte Naturen.

Bei **Spatelform:** Stark sinnliche Natur, sie zeitigt Nützlichkeitstrieb und Rechthaberei, ist auch eitel und ist der Typus des Protzen.

Fig. 9. **Eckige Finger:** Viel Interesse für geistige Wissenschaften, Mathematik und Philosophie. Immer real gesinnt, ist tüchtig, zuverlässig und immer exakt. Starkes Pflichtgefühl und nüchtern im Denken. Wünscht alles in Systeme zu bringen.

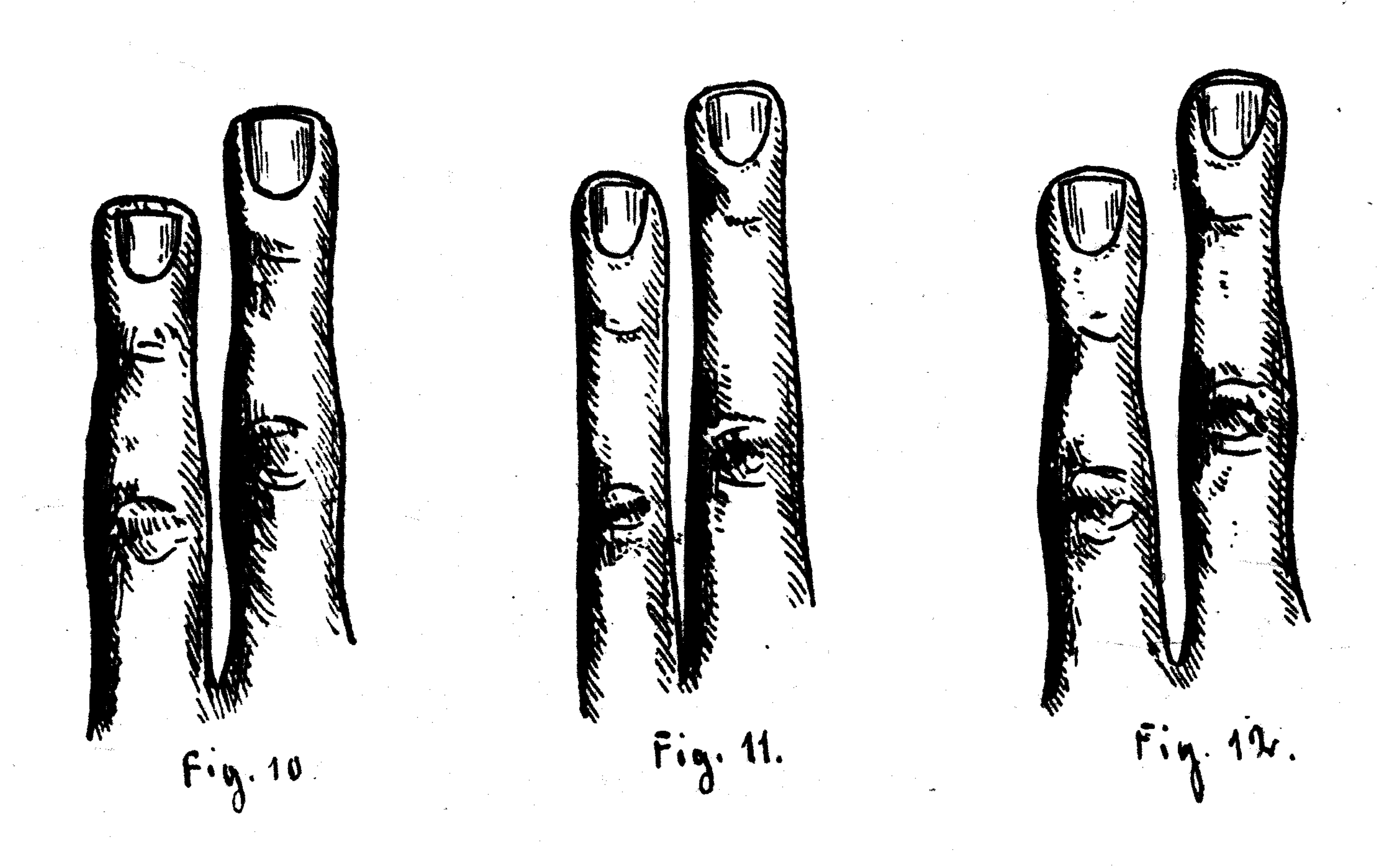


Fig. 10. **Knotige Spatelform:** Große Einfachheit und Wahrheitsliebe. Ziemlich derbe Offenheit, die keine zierlichen Redewendungen macht. Starker Hang zu kaufmännisch ausbeutbaren Wissenschaften. Liebt industrielle Unternehmen.

Fig. 11. **Glatte Spatelform:** Schnelle Auffassungskraft und natürliche Geschicklichkeit und Handfertigkeit in praktischen Sachen sowie in der Kunst. Sucht oft seine eigene Nützlichkeit ins rechte Licht zu setzen.

Fig. 12. **Keulenform:** Talent und Liebe zur Mechanik. Lösen mit Leichtigkeit technische Probleme. Starke Selbständigkeit, sie wünschen unabhängig zu sein, sind in allem gewandt, umsichtig und streben nach finanzieller Unabhängigkeit.

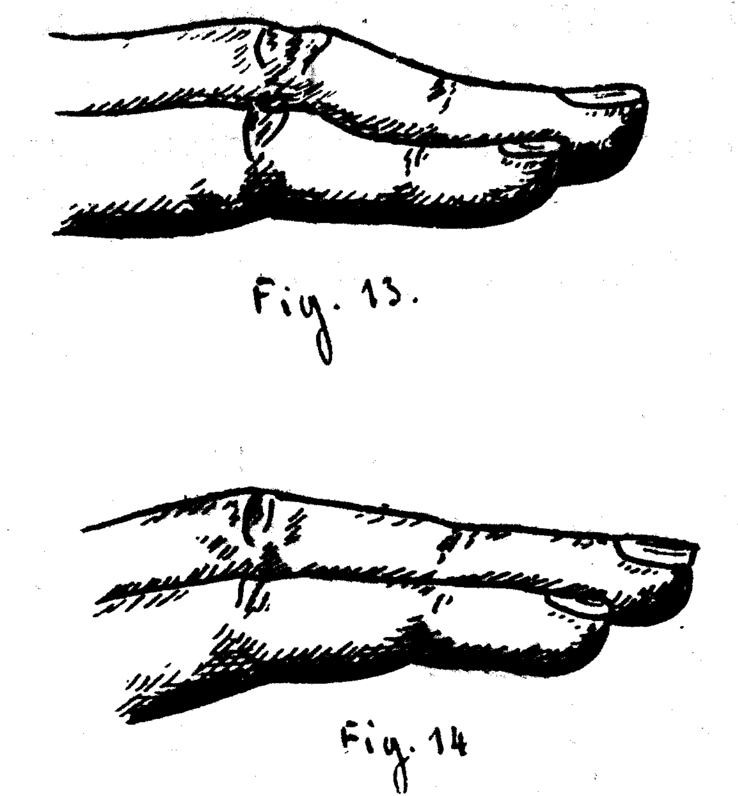


Fig. 13. Zurückgebogene Finger: Freigebigkeit und leicht verschwenderische Anlagen.

Fig. 14. Nach einwärts gebogene Finger: Besonders bei harten Händen: Sparsames bis habsüchtiges Naturell. Hartnäckigkeit.

Gerade Fingerhaltung zeigen Ehrlichkeit und gerechten Sinn.

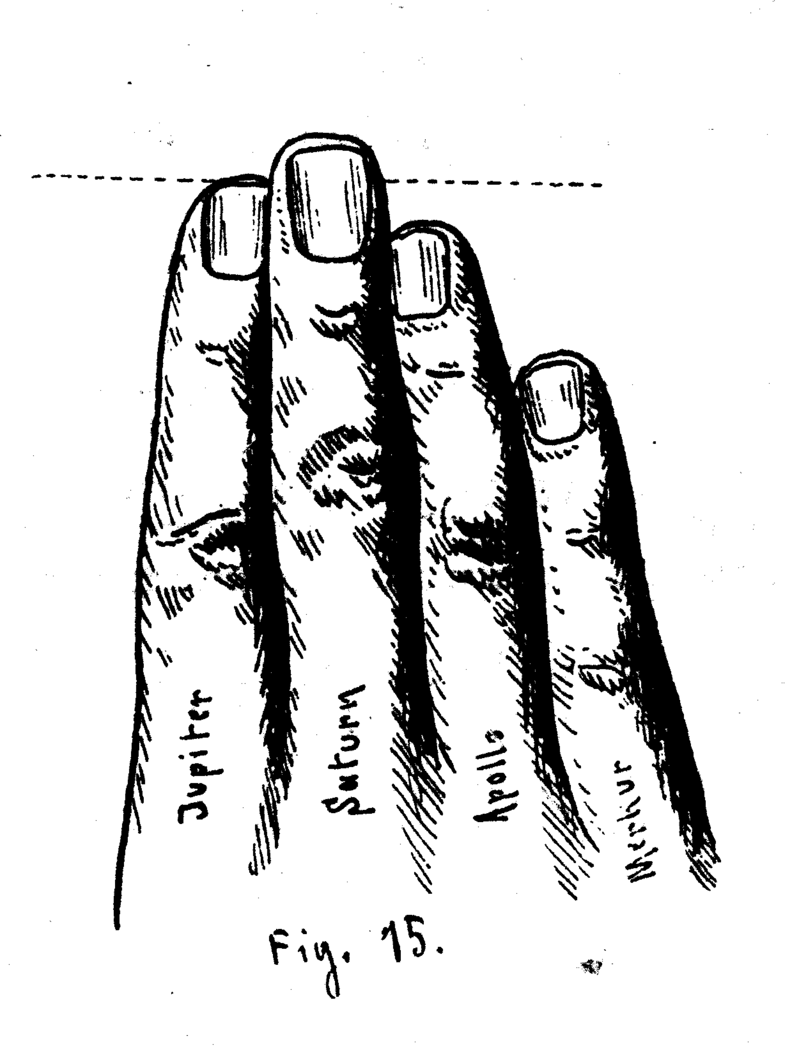




Fig. 15. Jupiterfinger länger als Apollofinger: Vorherrschaft der materiellen Interessen. Nimmt das Leben von der praktischen Seite, das Ideal einer solchen Person ist Geld.

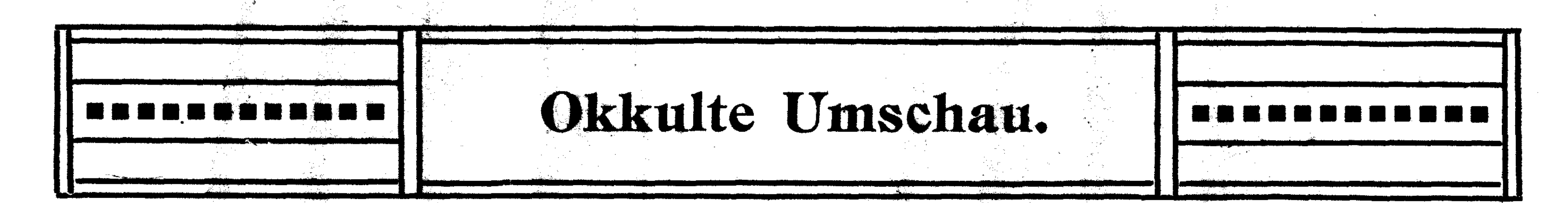
Fig. 16. Apollofinger länger als Jupiterfinger: Ueberwiegen der Idealtriebe. Nimmt das Leben von der idealen Seite und strebt nach Ehren und vollen Anerkennungen.

Kurze Uebersicht.

1. **Knotige Finger:** starke Logik und Ordnungssinn.
2. **Knotige Finger mit konischen Spitzen:** Viel Kunstsinn mit praktischem Sinn.
3. **Knotige Finger mit eckigen Spitzen:** Starker Hang zu den exakten Wissenschaften.

4. **Knotige Finger mit Spatelform:** Gut berechnender Unternehmungssinn und Tatkraft.
5. **Glatte Finger mit konischer Form:** Starker Kunstsinn, große Idealität und schnelle Begeisterung.
6. **Glatte Finger mit Spatelform:** Sinnliches Naturell mit Hang zum Nützlichen und Praktischen.
7. **Glatte Finger mit eckiger Form:** Literaturliebend und schnelle Ausführung der Gedanken.
8. **Keulenförmige Finger** besitzen geschickte und handfertige Arbeiter, welche Talent zur Mechanik haben.
9. **Große Hände:** Sinn für Kleinigkeiten im Leben.
10. **Mittlere Hände:** Rasche Auffassungskraft und rege Tätigkeit.
11. **Kleine Hände:** Redelust, Kritik und Religiosität.
12. **Harte Hände:** Sparsamkeit und Hartnäckigkeit.
13. **Weiche Hände:** Zärtlichkeit und Empfindsamkeit, abwechslungsliebend und impulsiv.

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Okkultes aus dem Salzkammergut. Im Mai dieses Jahres saß der Schreiber dieser Zeilen in Gesellschaft des Herrn Prof. Hans von Bulz in Gschwandt am Aber- oder Wolfgangsee im gemütlichen Gasthause zum „Gamsjäger“ und wartete auf schönes Wetter. Draußen regnete es nämlich seit 24 Stunden lustig weiter, kein neuer Gast kam mehr an, und so waren wir froh, daß uns die Besitzer des obgenannten Gasthauses Gesellschaft leisteten. Der Wirt selbst, ein weitgereister Mann, erzählte uns allerlei Interessantes von seiner ägyptischen Reise, von Land und Leuten im Orient usw.; und wie es sich denken läßt, lenkte ich als Schriftleiter des „Zentralblattes für Okkultismus“ bald das Gespräch auf okkulte Begebenheiten und wurde darin von Freund Bulz kräftig unterstützt. Zu unserem größten Erstaunen rückte nun die Wirtin mit der Erzählung von allerlei okkulten Begebenheiten heraus, die sich nicht im fernen Orient, sondern in der nächsten Umgebung abgespielt haben und die sie zum größten Teil von ihrer noch heute in St. Gilgen am Abersee wohnenden Mutter erfahren hatte.

Zuerst gab die sonst lustige Wirtin mit ernster Miene eine Geschichte über das Zöpfchenflechten an Kühen und Pferden“ zum besten. Also weit droben auf der Königsbergalm bei St. Gilgen haust der Besitzer Lobauer. Seit einiger Zeit bemerkte die Dirn, daß die Kühe des Nachts mächtig zu „Schnaufen“ anfingen, und als sie mit der Laterne in der Hand im Stalle nachsah, fand sie die Kuhschwänze untereinander fest verknüpft.

Sie erzählt dies dem Bauern, der erwidert, daß es ihm bei den Pferden ebenso ergehe. Der Dirn wird es nach wiederholtem Verknüpfen der Kuhschwänze unheimlich, sie verläßt das Haus, in dem nach dem Gerede der Leute die „Drud“ ihr Unwesen treibt.

Ja, fragt der Schreiber dieser Zeilen, was ist denn eigentlich die „Drud“? — Darauf wußte die Wirtin Folgendes zu erwidern: Was die „Drud“

eigentlich ist, wissen wir Landleute nicht genau, aber daß diese Erscheinung von bestimmten lebenden Personen hervorgebracht werden kann, ist uns aus Erfahrung bekannt. Da hatte z. B. ein Knecht viel unter der „Drud“ zu leiden. Sie verursachte ihm Alpdrücken. Das erzählte er seinem Herrn. Dieser gab ihm den Rat, wenn die „Drud“ wiederkommen sollte, ihr zu sagen: „Komme morgen zu mir, ich schenke dir was.“ Der Knecht tat wie geheißen. Da kam am nächsten Morgen eine Dirn aus einem benachbarten Ort, nahm das Geschenk (also eine Art Loskaufsumme) in Empfang und gab zu, selbst die Drud gewesen zu sein. Fortab hatte der Knecht Ruhe von der „Drud“.

Noch deutlicher geht die Fähigkeit mancher Menschen, die „Drud“ zu spielen, aus folgender Geschichte hervor. Ein Schuster arbeitete auf „Stör“ (d. h. er arbeitete im Haus des Bauers solange, bis er dessen Bedarf an Schuhen hergestellt hatte) und kam dabei mit den Hausleuten auf die „Drud“ zu sprechen, von der er auf seinen Wanderschaften schon so viel gehört habe, die er aber selbst nie gesehen noch empfunden habe. Deshalb glaube er auch nicht daran. Die Bäuerin des Hofes hatte diesen Äußerungen des Schusters zugehört, und als der Schuster bald darauf allein im Zimmer arbeitete, erbot sich die Bäuerin ihm selbst und zwar sofort, die Drud in irgend einer Form erscheinen zu lassen. Sie stellte aber die strikte Bedingung, daß der Schuster ihr hoch und heilig versprechen müsse, der erscheinenden Drud — in welcher Form sie immer käme — kein Leid anzutun. Der neugierige Schuster ging auf diese Bedingung ein.

Darauf geht die Bäuerin zur Tür hinaus und schließt diese zu. Nach einiger Zeit öffnet sich zum größten Erstaunen des arbeitenden Schusters diese Zimmertür wie von selbst und es rollt eine Kugel in Menschenkopfgröße, wie aus grauer, zottiger Wolle bestehend, herein. Diese sich selbst bewegende Kugel kommt immer näher und näher, erklettert schließlich die Beine des Schusters und legt sich in dessen Schoß. Da überfällt den Schuster mächtiges Grauen. Er vergißt ganz auf sein Versprechen, ergreift die Schusterale und sticht damit kräftig in die Kugel hinein. In diesem Augenblick hört er draußen am Gang einen markerschütternden Schrei. Gleichzeitig ist die Kugel verschwunden. Der Schuster stürzt heraus und findet die Bäuerin bereits tot am Boden liegen.

Zum Gruseln ist auch die auf wahren Begebenheiten beruhende Geschichte einer reichen, aber sehr geizigen Bäuerin. Sie hatte die unchristliche Gewohnheit, Bettler mit Hohn und Spott abzuweisen. Eines Tages stirbt diese Bäuerin und wird nun wie üblich im Zimmer im Sarg liegend aufgebahrt. Da bemerken die Anwesenden, daß die Leiche von unsichtbaren Händen umgedreht wird, derartig, daß das Gesicht nach unten zu liegen kommt. Man legt die Leiche zurecht, und wieder wiederholt sich das „Umdrehen“. Nun legt man sie nochmals auf den Rücken und verschließt den Sarg mit dem dazugehörigen Deckel, damit fremde Leute nicht fragen, weshalb die Bäuerin verkehrt im Sarg liege. Knapp vor dem Begräbnis lüftet ein Hausgenosse nochmals ein wenig den Sargdeckel und überzeugt sich, daß die Leiche auch im verschlossenen Sarg umgedreht wurde. Das Begräbnis vollzieht sich ohne Anstand. Aber nach einiger Zeit erscheint alle Mitternacht ein großer, zottiger Hund und läuft durchs Haus, die Leute erschreckend. Der Bauer wendet sich nunmehr an den Pfarrer. Derselbe scheint ein in okkulten Dingen bewanderter Mann zu sein, denn er gibt Ratschläge, die sich bewähren, der Hund erscheint nicht mehr.

In St. Gilgen lebte durch viele Jahre knapp neben der Pfarrkirche eine durch 15 Jahre gelähmte Frau. Diese konnte von ihrem Bett aus ihrer im ersten Stockwerk gelegenen Krankenstube durch ein Fenster direkt auf den Hochaltar der Pfarrkirche sehen. Die Kranke leidet oft an Schlaflosigkeit. Da sieht sie einmal, wie zwischen 11 und 12 Uhr die Kirche plötzlich hell erleuchtet ist. Die Orgel

spielt, Gesang ertönt, und am Hochaltar lesen kleine, bärtige Männchen eine Messe. Dann wird es ebenso plötzlich finster und ruhig in der Kirche. Die Kranke erzählt dies am nächsten Morgen ihren Verwandten. Niemand im Orte hat aber irgend etwas in der Kirche des nachts wahrgenommen.

Endlich erzählt uns die Wirtin noch eine Geschichte von der Erlösung „unschuldiger Kinder, d. h. jener Kinder, die ungetauft frühzeitig gestorben sind. Ein Knecht kommt in ein Bauernhaus und sieht, daß die Bäuerin alle Samstag abends, nachdem alles gegessen hat, noch eine Schüssel Mehlnudeln auf den Tisch stellt mit der Weisung, daß niemand davon etwas essen dürfe, denn diese Speise gehöre den unschuldigen Kindern. Merkwürdigerweise ist des morgens die Schüssel leer. Da beschließt der beherzte Knecht, am nächsten Samstag in dem Raume, wo die Schüssel aufgestellt wird, zu wachen. Heller Mondschein fällt durchs Fenster herein. Gegen Mitternacht sieht der Knecht, wie eine große Schaar kleiner, arm aussehender Kinder um die Schüssel sich drängt und ein lustiges Schmausen beginnt. Der Knecht tritt näher und betrachtet die kleinen Gäste; ein ganz kleines in Lumpen gehülltes Kind scheint ihm besonders bedauernswert. Er will es fragen, warum es so schlecht aussieht, und spricht es mit den Worten an: „Du armes Hascherl, warum bist du gar so schwach.“ — Da schreit das angesprochene Kind plötzlich auf: „Armes Hascherl hast mich genannt, nun habe ich wenigstens einen Namen und bin erlöst.“ Darauf verschwand plötzlich die ganze Kinderschar.

Es steht selbstredend unsern Lesern frei, von diesen Geschichten zu halten, was ihnen beliebt. Sicherlich ist, daß in vielen solchen „Erzählungen“ ein okkulter Kern enthalten ist. Sache einer ernsten Forschung ist es auch hier, Wahrheit und Dichtung zu scheiden. Hierzu brauchbare Beiträge sind der Schriftleitung und wohl auch dem Leserkreis stets willkommen.

Die Mistel als Heilpflanze. Die gemeine Mistel, in früheren Jahrhunderten als Heil- und Zauberpflanze hochgeschätzt, wird nun neuerdings zu medizinischen Zwecken wieder angewandt. Die Mistel enthält neben Gerbsäure und Bitterstoff das Viscin. In früherer Zeit wurde die Mistel als Nervenmittel sehr geschätzt und gegen Epilepsie verordnet, kam dann in Vergessenheit und wurde erst in neuerer Zeit als Ersatz für Fingerhut und Mutterkorn empfohlen. Neuere Versuche zeigten nun, daß durch Anwendung der Mistel die Pulsfrequenz sinkt, zugleich aber die Herzkraft verstärkt wird. So ist die Mistel bei Herzfehlern, Herzklopfen und Herzschwäche zu empfehlen. Aber die alte Zauberpflanze hat noch andere wertvolle medizinische Eigenschaften! Schon seit Jahren wendet sie Dr. Gaultier (Paris) in der inneren Abteilung des „Hotel Dieu“ mit gutem Erfolg gegen Lungenblutungen, Adernverkalkung und gegen chronische Nierenentzündung mit erhöhter Spannung in den Gefäßen an. Die Anwendung geschieht in der Form des wässrigen Auszuges. Vielleicht finden sich nun auch deutsche Ärzte, die der Verwendung der Mistel zu therapeutischen Zwecken nähertreten wollen, denn die „Adernverkalkung“ ist heute eine erschreckend verbreitete Krankheit und die Schulmedizin war bisher gegen dieselbe sozusagen machtlos. Zwar wurde vor einigen Jahren die Anwendung von elektrischen Hochfrequenzströmen als Heilmittel gegen Adernverkalkung angepriesen, allein man hört heute nicht mehr viel von dieser Art der Behandlung. Zudem wäre der wässrige Auszug der Mistel ein billiges Volksmittel, das sich jeder Kranke leicht verschaffen könnte, sobald eben die Anwendungsform allgemein bekannt gemacht würde.

Heilung eines Stummen durch einen Wunderrabbi. Aus Munkacs wird folgende sonderbare Begebenheit mitgeteilt: In dem Dorfe Solyva-Harsfalva besaß

der dortige Wirt einen Sohn, der vor vierzehn Jahren die Sprache verloren hatte. Als die Mutter des jungen Mannes starb und er unfähig war, das Totengebet an ihrem Grabe zu sprechen, verfiel er in Melancholie, und nun fürchtete der Vater für das Leben seines Kindes. Da brachte der Wirt den Stummen zum Wunderrabbi von Sasova. Dieser befahl dem Burschen, sich mit aller Kraft an die Tischkante anzuklammern, und brüllte ihm mit wahrer Donnerstimme eine heilige Formel ins Ohr. Der Stumme erschrak darüber so sehr, daß er wie Espenlaub zitterte und in Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich kam, konnte er fließend sprechen. Seit dieser Zeit wallfahrtet die ganze Bevölkerung des Komitats in das Wirtshaus, um das Wunder zu bestaunen.

Es bleibt selbstredend in dieser „Wunderheilung" unentschieden, ob der heftige Schrecken, oder die „heilige Formel" den Stummen geheilt hat. Die naheliegende Erklärung ist, daß die heftige Gemütserschütterung durch Erschrecken heilbringend war.

Zurück zur Urzeugung! Die Frage wie ist auf unserer Erde aus sogenannter anorganischer Substanz das erste Klümpchen belebten Eiweißes entstanden, hat von jeher der materialistischen Wissenschaft, die das Leben nur als eine Funktion der Materie und diese wieder als leblose Substanz ansah, viel Kopfzerbrechens gemacht, und man triumphierte in jenen Kreisen, als der große Physiker Svante Arrhenius vor einigen Jahren mit seiner gewiß nicht ungeschickten Theorie der Übertragung von Lebenskeimen durch den Strahlungsdruck des Lichtes von Weltkörper zu Weltkörper an die Öffentlichkeit trat. Arrhenius stützte seine Theorie hauptsächlich auf die experimentell bewiesene Tatsache, daß Mikroorganismen die tiefsten Kältegrade unbeschadet ihrer Keimkraft sehr wohl vertragen können, demnach die Reise durch den (nach Anschauung der Wissenschaft so entsetzlich kalten) Weltraum leicht überstehen dürften. Alles klappte vorzüglich, auch der Strahlungsdruck des Lichtes stand im richtigen Verhältnis zur Größe der Mikroorganismen, und Arrhenius machte sich schon über jene naiven Forscher lustig, die so einfältig fragen konnten: „Wie ist das Leben entstanden?" Es ist überhaupt nie entstanden, dies ist die einzig richtige Antwort; das Leben war seit jeher im Weltraum vorhanden und uns fehlte nur die Erkenntnis des Transportsystems der Lebenskeime von Weltkörper zu Weltkörper, um all den dummen Fragen über Entstehung des Lebens, Urzeugung und dergleichen ein Ende zu machen. Diese Anschauungen des großen Arrhenius fanden selbstredend in Kreisen jener Wissenschaftler, die immer betonen, es gibt kein Problem, den lautesten Widerhall. Aber kurz hat ihre Herrlichkeit gedauert! Der französische Forscher Becquerel hat jetzt nämlich gleichfalls experimentell nachgewiesen, daß unter Berücksichtigung der im Weltraum herrschenden Verhältnisse nach Anschauung der Wissenschaft nicht nur die entsetzliche Kälte herrschen müsse, sondern mit ebenso großer Sicherheit der Weltraum mit sogenannten ultravioletten Strahlen erfüllt ist, welche Strahlen, wenngleich nicht für unser Auge direkt wahrnehmbar, so doch sicher überall vorhanden sind und uns in großen Mengen von der Sonne zugesandt werden. Diese ultravioletten Strahlen sind nun direkt Feinde des Lebens in Bakterienform, Becquerel setzte Schimmelpilze im luftleeren Raum starken Kältegraden aus und ließ gleichzeitig die ultravioletten Strahlen darauf wirken. Nach Verlauf von sechs Stunden war alles Leben ertötet. Wenn jedoch unter sonst gleichen Versuchsbedingungen die ultravioletten Strahlen wegblieben, so hatte die Lebensfähigkeit der Mikroorganismen nicht im geringsten gelitten. Überträgt man logischerweise die Schlüsse aus diesen Experimenten Becquerels auf die Theorie von Arrhenius, so ergibt sich, daß alle Mikroorganismen, die aus fernen Welten zu uns gelangen sollen, durch die ultravioletten Strahlen der Sonne unterwegs sicher getötet werden. Arrhe-

nius' schöne Theorie von der Entstehung des Lebens auf unserer Erde ist mithin durch die Wissenschaft selbst widerlegt worden. Und die Wissenschaft hat, um sich elegant auszudrücken, „vorläufig keine Veranlassung, die alte Theorie von der Urzeugung aufzugeben". Ins simple Deutsch übertragen heißte dies: man kann sich nach wie vor die Entstehung des ersten Lebens auf der Erde wissenschaftlich nicht erklären. Denn gibt man die Urzeugung als Tatsache zu, so ist damit doch keineswegs eine Erklärung gegeben, wie und wodurch eine Urzeugung zustande kommen kann. Die Lebensrätsel sind also selbst nach Erscheinen der „volkstümlichen Ausgaben" des großen Naturforschers von Jena für ehrlich denkende Männer der Wissenschaft noch als ungelöst zu betrachten. Und selbst wenn es der Chemie gelingen sollte, aus sogenannten anorganischen Substanzen belebtes Eiweiß darzustellen, so wäre dies, falls die Natur blind und unwissend derlei komplizierte chemische Prozesse zustande brächte, erst recht ein Wunder zu nennen. Daß ein Kunstwerk durch die Intuition und Schaffenskraft eines Künstlers entsteht, ist eigentlich bei weitem das geringere Wunder, als wenn es selbst durch zufälliges, blindes Aufeinanderwirken von Kraft und Stoff entstanden wäre. Und man frage mal einen Chemiker, wie kompliziert ein Eiweißmolekül aufgebaut ist! Aber was ist der kunstvolle Aufbau der Eiweißmoleküle gegen die wunderbare und geheimnisvolle Eigenschaft des Protoplasmaklümpchens, sich fortzupflanzen und die im Kampfe ums Dasein erworbenen Eigenschaften zu vererben? — Da stehen wir vor Problemen, die sich doch nicht leugnen lassen! Es wird sich wohl schwerlich ein anderer Ausweg finden lassen als der, jedes Atom als belebt anzusehen, und wir nähern uns dann wieder der uralten, okkulten Anschauung, daß alles die Offenbarung des einen universellen Lebens ist. Dieses Leben selbst ist allerdings als unerschaffen und ewig zu betrachten, seine Daseinsformen aber sind behufs Entwicklung dem Entstehen und Vergehen unterworfen. Die Evolution selbst ist aber als blindes Zufallsspiel wissenschaftlich heute bereits nicht mehr haltbar. Das Wirken des Geistes als leitende und lenkende Intelligenz in der gesamten Natur wird von Tag zu Tag mehr erkannt.

(G. W. Surya.)

Der wandelnde Leichnam. Aus Sarajevo meldet man folgende sonderbare Geschichte: In Zvornik hat sich, wie Augenzeugen berichten, ein höchst aufregender und rätselhafter Vorfall ereignet. Der Landwirt Ljubomir Rakic war kürzlich im Alter von 46 Jahren nach kurzem Krankenlager an einem Lungenödem verschieden. Der Tote lag in der Stube aufgebahrt, und die Frauen, die, wie üblich, am Sarge beteten, verließen am Abend das Trauergemach, um das Nachtmahl einzunehmen. Als die Witwe hernach in das Sterbezimmer kam, sah sie zu ihrem Entsetzen, daß der Sarg leer war. Schreiend flüchtete sie aus dem Zimmer und verständigte das ganze Haus. Man durchsuchte alle Räume, doch der Tote blieb verschwunden. Von furchtbarem Entsetzen gepeinigt lief die unglückliche Frau in den an das Haus grenzenden Gemüsegarten und fand dort den toten Gatten im weißen Sterbegewand mitten am Wege liegen. Er gab kein Lebenszeichen mehr von sich, die Gesichtszüge waren schmerzverzerrt, die gebrochenen Augen standen jedoch offen. Es ist also zweifellos, daß Rakic auf der Totenbahre zu neuem Leben erwacht ist und den Sarg verlassen hatte. Das Aufflackern des letzten Lebensfunkens hatte aber nur ganz kurz gewährt, denn der herbeigerufene Arzt konnte mit Bestimmtheit alle Anzeichen des Todes feststellen. Wieso es möglich war, daß in den abgestorbenen Körper nochmals das Leben zurückkehren konnte, und sei es auch nur für kurze Zeit, erscheint völlig rätselhaft. Die unglückliche Frau wurde durch das schreckliche Erlebnis auf das Krankenlager geworfen.

Die Feuerläufer. Eine indische religiöse Sitte, die bei europäischen Zuschauern, selbst wenn sie noch so skeptisch sind, stets grosses Interesse auslöst, ist die „Feuerpromenade". Die „Times of India" gibt jetzt den Bericht eines Augenzeugen über eine solche Feuerzeremonie wieder, die in Nagereoit im Eingeborenenstaate Travancor stattfand. Sämtliche Teilnehmer gehörten der Sowrastra-Kaste, der Gemeinschaft der Seidenweber, an. Schon einige Tage fanden zeremonielle Vorlesungen der Brahminen aus dem „Mahabharata", dem Riesenepos, statt, denen das „Fest Droupadis und Arjunas" folgte, auf das sich vierzig der Gläubigen durch ein teilweise 41 Tage dauerndes Fasten vorbereitet hatten.

Durch die Hauptstrassen des Ortes bewegte sich eine Götzenbilder tragende Prozession bis zu dem Platz, wo die feierliche Zeremonie stattfinden sollte. Hier war ein acht Meter langer, fünf Meter breiter und ein Meter tiefer Graben aufgeworfen worden, auf dessen Grund bereits seit frühem Morgen vierzig Wagenladungen glühender Kohlen, etwa einen halben Meter über dem Boden aufgeschichtet und gleichmässig verteilt, dampften. Die vierzig Gläubigen, die nach einem Bade safrangelbe Festgewänder angelegt hatten, marschierten nun unter den Rufen „Gowinda, Gowinda" direkt auf die feurige Grube zu. Furchtlos und ohne einen Augenblick zu zögern, betraten sie mit nackten Füssen das rotglühende Pflaster an einem Längsende der Grube und durchschritten sie, unterwegs noch mehrfache Zirkel machend, bis zum anderen acht Meter entfernten Ende.

So stark war die Glut, dass ein die Grube umsäumendes eisernes Geländer rotglühend wurde, aber die Feuergänger blieben völlig unverletzt, was die gegen 6000 Zuschauer zählende Menschenmenge, unter der sich auch der britische Polizeimeister und der Direktor der vom Maharadscha von Travancor unterhaltenen Hochschule Dr. Michel nebst Frau befanden, mit dem höchsten Erstaunen erfüllte. Die Eingeborenen betrachteten es übrigens als eine glückverheissende Vorbedeutung, dass während der Feuerläufer-Zeremonie ein grosser Raubvogel, ein sogenannter „Brahaman-Drache", hoch oben in der Luft über den lodernden Flammen seine Kreise beschrieb.

Eigentümliche Beobachtungen an der Wünschelrute. Die Ausschläge der Wünschelrute über bestimmten Bodenstellen erfolgen bei dem einen Rutengänger nach unten, bei dem anderen nach oben. So z. B. bei Dem, der für die Villenkolonie bei Broitzem Wasserstellen mit an die Knie gestemmter Wünschelrute aufsuchte, nach oben; bei dem Einwohner von Rethen dagegen, der die Rute mit Erfolg im Orte anwandte und hierbei die Arme an die Brust legte, nach unten. Eigenartige Beobachtungen über das Zusammenwirken solcher Rutengänger gibt Mentz in Aurich im „Zentralblatt der Bauverwaltung" (Nr. 47 vom 10. Juni 1911) bekannt. Er schreibt: „Auffallend ist mir bei meinen Versuchen mit der Wünschelrute der Umstand gewesen, dass, wenn ein Rutengänger, bei dem die Rute nach oben ausschlägt, rückwärts vor einem anderen, bei dem sie nach unten ausschlägt, mit ihm über eine Wasserader geht und beide die Ruten mit ihren Spitzen auf etwa einen Zentimeter Entfernung gegen einander halten, beide Ruten über der Wasserader nicht ausschlagen. Schlägt aber bei beiden Rutengängern die Rute nach unten (oder oben), so schlagen beide gegeneinander gehaltene Ruten nach unten (oder oben) aus. Dies dürfte ein unanfechtbarer Beweis dafür sein, dass die stabbewegenden Ausstrahlungen sich aufheben oder auch addieren können, dass man sie also als positive oder negative Strahlungen aufzufassen haben möchte. Es wäre von Wert, diese Versuche, die ich vielmals gemacht habe und stets mit gleichem Erfolge — ich bin selbst Rutengänger, und die Gabel schlägt bei mir nach unten aus — auch von anderen wiederholt zu sehen und zu erfahren, ob die Wirkung ebenso

gewesen ist. Bei einem dieser Versuche wurde mein Partner, dessen Rute nach oben ausschlägt, so stark beeinflusst, dass letztere etwa 10 Minuten lang, als er allein über der Wasserader ging, nach unten durchschlug. Das scheint für die Möglichkeit einer Übertragung der Strahlungsfähigkeit auf kurze Zeit zu sprechen.

Gibt es Hellseher oder nicht? Diese viel umstrittene Frage sollte kürzlich im Bielefelder Schöffengerichtssaal gelöst werden, stand doch der als Hellseher angesehene Magnetopath und Spiritist Theodor Petzold von dort unter der Anklage, sich in betrügerischer Weise durch die Vorspiegelung, er besitze die Gabe des Hellsehens, Geld von Leuten, die seinen Worten Glauben schenkten, angenommen zu haben. Der Zuhörerraum war dicht gefüllt, als der Angeklagte vor den Gerichtshof trat. Ruhig und bestimmt erklärte er, daß er die Gabe des Hellsehens besitze. Es wurde darauf zur Vernehmung der Zeugen, die sich aus allen Klassen der Bevölkerung, vom Arbeiter bis zum Fabrikanten, vom Beamten bis zum Grosskaufmann, zusammensetzten, geschritten. Sie bekundeten übereinstimmend unter Eid, dass ihnen Petzold in vielen Fällen die ferne Zukunft enthüllt und Verborgenes ergründet habe, ohne dass er einen besonderen grossen Vorteil durch seine Dienste für sich in Anspruch genommen habe. Es würde zu weit führen, all die Beispiele aufzuzählen, die die Zeugen zum Beweise für die Gabe des sog. zweiten Gesichtes des Petzold vortrugen; es sei nur erwähnt, dass Petzold einem Zeugen nach dessen Aussage monatelang auf den Tag und Stunde die Geburt eines Kindes und auch das Geschlecht desselben bestimmt und richtig vorhergesagt hat, ja die begleitenden Nebenumstände bei der Geburt hatte er richtig prophezeit; einem anderen Zeugen hat er genau die Stelle bezeichnet, wo sein in Verlust geratener Ring lag. Der als Psychiater zugezogene Arzt Dr. Liebe sagte, um seine Meinung befragt, dass die Wissenschaft eine Erklärung für das Hellsehen nicht habe, diese Gabe vielmehr in das Gebiet des Übersinnlichen verweise. Da somit durch die Zeugenaussagen der Beweis, dass Petzold die Gabe des Hellsehens besitze, geliefert war, beantragte der Vertreter der Staatsanwaltschaft selbst die kostenlose Freisprechung des Angeklagten, die dann auch erfolgte.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Heute abend erzählte mir meine Frau Folgendes: „Mir ist heute nachmittag etwas ganz Merkwürdiges passiert.

Ich wollte wieder einmal Frau Verwalter U. besuchen. Als ich die II. Etage ihres Hauses betreten hatte, hemmte ich plötzlich meine Schritte, denn ich sah deutlich vor mir auf der Treppe Frau Verwalter U. liegen. — Die Erscheinung verschwand jedoch sofort, ich brauchte aber geraume Zeit, um mich zu überzeugen, dass ich mich getäuscht hatte. Ich stieg nun bis zur III. Etage empor und betrat die U.'sche Wohnung, nachdem mir der 10 jährige Paul U. auf Anläuten geöffnet hatte. Frau U. saß bei meinem Eintritt im Stuhl, erhob sich, mich zu begrüßen, setzte sich jedoch gleich wieder nieder mit der Entschuldigung, dass sie am ganzen Körper zittere und nicht stehen könne, da sie eben einen grossen Schreck erlitten habe. Frau U. sah auch sehr blass und erschreckt aus und sie erzählte mir, dass sie kurz vorher im Wohnungskorridor zweimal hintereinander mit ihrem kleinen (14 Monate alten) Mädchen auf dem Arme gestürzt sei, was sie sehr erregt habe.

da die Kleine heftig geschrieen hätte. Das Kind weinte auch jetzt noch still vor sich hin. — Nun erzählte ich Frau Verwalter U. die Sinnestäuschung, welche ich beim Eintritt in das Haus erlebt hatte und wir wunderten uns beide über diese merkwürdige Erscheinung."

Hierzu bemerke ich, daß meine Frau — eine kühle, nüchterne Natur — derartiges noch nie erlebt hatte und dass ihr alles, was mit Okkultismus zusammenhängt, spanische Dörfer sind.

Robert Rembold, München.

Zur Frage der Wiederverkörperung. Als Antwort für Herrn „Nemo" — dem ich für seine liebenswürdige Erwähnung meiner Person in dem Traum-Artikel (S. 660—663 des IV. Jahrganges) hiermit Dank sage — gebe ich der Redaktion eine Anzahl Abdrucke aus dem Buche der Baronin Adelma von Vay, geb. Gräfin Wurmbrandt „Die Sphären zwischen Erde und Sonne" (III. Auflage 1910). Medianim geschrieben. I. Der Geist einer Selbstmörderin. (Zwiegespräch zwischen der mit 73 Jahren von der Erde geschiedenen Katharina — jetzt eine Führerin der Baronin Vay — und Marie, der Selbstmörderin).

Marie: „O mein Gott, erbarme dich meiner! Ich liebte meinen Mann so wahnsinnig! Ohne ihn leben zu können, schien mir unerträglich. Als er kalt und tot dalag, verlor ich das Bewusstsein; als ich zu mir kam, wurde ich ruhig, und während man ihn begrub, erschoss ich mich ......

Katharina: „Ertrage deine Prüfung und lästere nicht ......"

Nach einiger Zeit schien mir (der Katharina) Marie gefasst, sie sprach: „Mein jetziger Körper kann in seinem (ihres Mannes) Geisterreiche nicht leben, und diesen Leib kann ich nicht so vernichten wie den Menschenleib. Er wieder kann nicht in meiner Sphäre leben, ich muß mich vor diesem unerbittlichen Gesetz beugen. Es ist schrecklich, mein Urteilsspruch lautet: zur Sühnung meiner Untat muss ich auf Erden wieder einverleibt werden. Die Zeit, welche ich von Arthur hätte getrennt sein sollen, muss eingehalten werden. Ich werde als kleines Kind durch einen Unglücksfall, welcher die Sühne meines Selbstmordes ist, in demselben Jahre sterben, in welchem ich als Weib gestorben wäre, wenn ich mich nicht umgebracht hätte .... Diese zweite Trennung ist aber furchtbar. Bald umgibt mich die Vergessenheit im neuen Leibe; die Erinnerung schwindet; aber das kleine Kind wird seinen Schutzgeist haben" (ihren Mann!) usw.

II. Der Geist T. erzählt von sich:

„Der Schneider T. war in seinem Vorleben ein Philosoph, ein studierter Mann, ein Denker, der inmitten seines Wissens die allergrösste Weisheit, den Glauben an Gott, nicht besass. Um das Jahr 1709, es war in Deutschland, da war ich ein junger, strebsamer, ehrgeiziger Mann. Anfangs wollte ich Theologie studieren, dann aber ging ich zur Rechtswissenschaft über ...... Ich gehörte in Berlin zu einem Kreis von sogenannten geistreichen Männern und Gelehrten, welche Gott und die Unsterblichkeit schnöde leugneten. Der Hochmutsteufel hat in mir alles verdorben. Von Schmeichlern umgeben lebte ich nur der Befriedigung meiner Eitelkeit. Da starb meine gute Mutter. Ohne Glauben und ohne Liebe zu Gott konnte ich den Schmerz nicht ertragen und erschoss mich auf ihrem Grabe .... Im Geisterreich erwachte ein kleiner, verkrüppelter, armer Geist .... Als Geist lernte ich, was ich auf Erden nicht gekonnt: beten und mich demütigen. Als mir die Buße eines armen, verkrüppelten Mannes auf Erden gestellt wurde, nahm ich es dankbar an. Geduldig trug ich meinen Höcker, in welchem die frühere Gelehrsamkeit und der leidige Hochmut begraben waren."

III. Ermahnung eines Geistes an einen verstorbenen Räuber und Einbrecher, der um Erbarmen fleht. „Fasse Mut ... in meiner vorletzten Existenz auf Erden

war auch ich ungläubig und ein arger Sünder. Mein ganzes Leben war ein Gewebe von Lüge und Falschheit. Da kam der Tod. Er brachte mir keine Vernichtung — er brachte mir Leben, aber was für eines! Verzweiflung war es .... ich tobte und schrie, hoffend, dass die Vernichtung käme; doch sie kam nicht, im Gegenteil, meine Erinnerung wurde immer schärfer, das war die Qual. Endlich erfasste Reue meine arme Seele. Ich bat Gott, er möge mich lieber alle Schmerzen der Erde durchmachen lassen, als im Geisterreiche fortwährend den Spiegel des früheren verfehlten Lebens vor mir zu haben. Ich ergriff die Möglichkeit einer Sühne durch ein Wiedergeborenwerden auf Erden mit Dank. Mit dem Feuer des Neophyten ... übernahm ich das Leben der Buße. Und ich starb für die Wahrheit — für Gott — als Missionar in China. Ich starb, das Kreuz in der Hand, den Namen Gottes auf den Lippen, in einem Gemetzel, in welchem die Chinesen viele Christen umbrachten."

IV. Ein weiblicher Geist:

„.... Wisst ihr, was es heisst, ein Sinnenleben, ein Leben der Lüge, mehr Tier als Mensch sein, in Sünden ersticken, im Laster versumpfen, der Auswurf der Menschheit sein? So ein verlorenes Geschöpf war ich einmal. Meine Eltern hat es in das Grab gebracht ... Ein elender Tod an einer furchtbaren Krankheit, in Armut und Verlassenheit endigte dieses Leben des Betruges und der Lüge .... Auch ich empfing gleich vielen anderen den Labetrunk barmherziger Liebe; langsam lernte ich begreifen, wie tief ich gesunken sei. Es wurde mir ein schwerer Lebensweg gezeigt, der meine Seele retten und bessern sollte. Ich wurde zur Sühne im Laster wieder geboren. Man trug mich in das Findelhaus .... Ich wurde Nonne. Als solche schickte man mich nach China, wo ich den Märtyrertod starb. Ich danke noch jetzt meinen Henkern, die mich auf grausame Art umbrachten."

V. Ein junger Mann, der aus einer adeligen Familie geboren, Uhren, Löffel, Überröcke usw. stahl, wurde nach Amerika geschickt, wo er in grossem Elend starb. Er schrieb durch das Medium: „Beurteile mich nicht zu streng! Wenn du wüsstest, was für ein Räuber und Verbrecher ich im früheren Erdenleben gewesen, würdest du finden, dass ich einen grossen Fortschritt zum Guten gemacht."

VI. Seite 71 des Buches steht:

„Du Schwergeprüfter, schilt nicht gegen Gott! Was immer für ein Unglück dich trifft, es ist eine Sühne. Du büssest gerecht: murre nicht, nach dem Tode wird es dir klar.

Z. B. der eine verliert sein Hab und Gut. — Warum? Weil er in seinem Vorleben sein Mündel um sein Vermögen bestahl. — Eine Dame verliert drei Kinder durch den Tod. — Warum? Weil sie im vorletzten Erdenleben als Vorsteherin einer Schule Schuld gewesen an dem Tode vieler ihrer Schülerinnen, durch eine Vergiftung. Sie muss nun denselben Schmerz empfinden, den damals viele Eltern wegen ihrer Nachlässigkeit erlitten."

VII. Aus der 6. Sphäre des ersten atmosphärischen Ringes. (Seite 75 etc.), Auszug aus den Bekenntnissen eines Geistes. Zahn um Zahn, Aug' um Aug' ist ein grosses und wahres Wort, welches aber nicht auf ein kurzes Erdenleben anzuwenden ist. Es fasst Ewigkeiten in sich .... Vor etwa 300 Jahren lebte ich auf Erden als der Eltern einziges Kind und sehr verzogen. Mein Wille war Befehl, jeder Wunsch Gesetz. Ich wurde hartherzig, habgierig, egoistisch, unzufrieden, weil ich genug hatte. Ich wurde geizig und verscharrte mein Geld .... Trotz meiner Hässlichkeit und Unfreundlichkeit fanden sich viele Bewerber um meine Hand, da ich eine Erbtochter war. Vor Angst, mein Geld mit einem andern teilen zu müssen, blieb ich unvermählt .... Als die Eltern alt waren, gönnte ich ihnen

gar nichts .... Es waren damals schwere Kriegsjahre .... ich verscharrte alle meine Kostbarkeiten und lebte wie eine Bettlerin. Ich war schuld an dem Tode eines Vetters, dessen Familie dem Hungertode nahe war; ich versagte jede Hilfe, worauf er sich das Leben nahm.

Eines Tages überraschte mich der Tod.

Mein Geist war wohl aus dem Körper, doch konnte er das irdische Gut, an welchem er hing, nicht verlassen. Nun kam die Strafe: die Leute wussten, dass ich reich war; die Erben stürmten das Haus ...., mit Hacken rissen sie die Dielen auf — erbrachen die Schränke .... Ich hörte sie auf mich fluchen, sah mein Geld in ihre Hände rollen .... Mein einziger Trost war der Schatz in der Erde. Dort setzte ich mich fest und hütete den Schatz .... Der Garten des Hauses war ein Bauplatz; man legte den Grundstein zu einem neuen Hause; jeder Spatenstich erfüllte mich mit Entsetzen! Richtig, sie kamen auf meinen Schatz. Ich besass nun gar nichts mehr und irrte herum, ein heulendes Gespenst.

Da erbarmte sich meiner einer der guten Missionsgeister .... Langsam dämmerte Gottes Licht in meine entartete Seele .... ich musste neugeboren werden. Ich ward das Kind reicher Eltern ...."

Möge der Leser die Leidensgeschichte der Neugeborenen in dem Buche selbst nachlesen!

VIII. In dem 8. Kapitel: „Erster atmosphärischer Ring, VII. Sphäre" wird die Entwicklung der Geister unzivilisierter, auf ganz niederer Stufe stehender Völker (Menschenfresser) beschrieben. Da heißt es: „Diese Geister werden so lange wieder einverleibt, bis sie zum Selbstbewußtsein gelangen; bis sie empfinden, daß sie Kinder eines gütigen Gottes sind, bis sie wissen, was Liebe ist und sie zur Erkenntnis ihres freien Willens kommen."

IX. Seite 114/117 ist sehr lesenswert das Bekenntnis eines als Kretin verstorbenen, als Mensch in früheren Daseinsperioden verkommenen Geistes. Für die Leser des Zentralblattes ist die Geschichte zu ausführlich, um hier reproduziert zu werden.

Als Nr. X gebe ich Ihnen eine eigene Erfahrung: Als ich vor etwa 4 Jahren das Medium Frau Sch. kennen lernte, konnte ich mich, wenn sie im Trance war, durch einen in Stuttgart früher wohlbekannten Magnetopathen, Herrn Z—r., behandeln lassen.

Der Herr war mit etwa 70 Jahren gestorben; er erzwang — wie er sagte — eine Reinkarnation durch ein italienisches Ehepaar, von dem er als Junge wieder zur Erde kam. Erzwungen habe er die Reinkarnation, um sich auf Erden weiter in dem liebgewonnenen Berufe auszubilden. Aber mit 12 Jahren kam der italienische Junge unter ein Fuhrwerk und war tot.

Nachdem ich mich mehrmals von ihm (also im Trance des Mediums) habe behandeln lassen, erklärte er eines Tages, er dürfe nicht mehr kommen; es sei ihm eine andere Tätigkeit angewiesen.

Und dabei blieb es: alle Versuche des Mediums, den früheren Gast wieder zu zitieren, waren vergeblich.

(An seine Stelle trat aber ein mir bei Lebzeiten befreundeter Magnetopath K.)

Damit genug! Wer sich weiter orientieren will, findet in der Literatur, besonders in der älteren, Stoff genug! A. Zöppritz.

Prophezeiungen. Wir empfehlen Ihnen bestens das ausgezeichnete Werk von Dr. Max Kemmerich: „Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit?" Darin finden Sie alles Wissenswerte. Wiewohl unser Blatt demnächst auf dieses obengenannte, vortreffliche Buch noch eingehender zu sprechen kommen wird, sei uns schon heute gestattet zu bemerken, dass wir

mit Dr. Max Kemmerich einer Meinung sind, dass gerade nicht die schlechtesten Propheten aus leicht begreiflichen politischen Gründen des öftern zur Verhüllung ihrer Prophezeiungen gezwungen waren. So haben z. B. auch moderne englische Astrologen den Tod König Eduard VII. in verhüllter Form, aber nach Eintritt des Ereignisses als genug deutlich erkennbar vorausgesagt. Dasselbe tat der grosse Seher und Astrologe Nostradamus. — Zufälligerweise sind wir heute in der Lage, Ihnen mit einer gleichfalls politischen Prophezeiung neuesten Datums dienen zu können. Eine im Auslande weilende, ungenannt sein wollende Astrologin schreibt uns: „Vielleicht interessiert Sie folgende astrologische Berechnung: „Ihr Kaiser (gemeint ist Kaiser Franz Josef I.) wird im August dieses Jahres, vielleicht sogar am 18. August, von einem tötlichen Schlaganfall betroffen werden. Im September werden in Österreich bedeutende Unruhen ausbrechen.“ — Ob diese Seherin und Astrologin Recht behält wird die nächste Zukunft lehren; der Magie der Zahlen nach wäre erst 1914 für Kaiser Franz Josef I. als kritisches Jahr zu bezeichnen.

(Die Schriftleitung.)

Cagliostro-Forscher. Cagliostro ist nicht mit Josef Balsamo identisch. Die „Occult-Review“ (London) brachte jüngst darüber einen ausführlichen Artikel. Die absichtliche Vermischung Cagliostros mit dem Landstreicher Balsamo ist das Werk eines berüchtigten Erpressers der damaligen Zeit namens Thevenau de Moraude, welcher im Auftrage der Neider und Feinde des Cagliostro seine Verleumdungen erfand. Alles, was Cagliostro und Balsamo gemeinsam hatten, war, daß jeder eine Frau hatte, die Feliciani hieß. Cagliostros Frau hieß aber mit Vornamen Seraphina und Balsamos Weib Lorenza. Cagliostro war (so schreibt auch Dr. Franz Hartmann in seinen „Neuen Lotusblüte“) zweifellos der Sohn eines hochstehenden Maltheserritters; Balsamo von niedriger Herkunft und ein gewöhnlicher Lump. Mit der Halsbandgeschichte soll weder der eine noch der andere was zu schaffen gehabt haben und Cagliostros Beteiligung bestand in nichts anderem, als daß er mit dem Kardinal Rohan gut befreundet war. Es ist auch nicht anzunehmen, daß der hochgebildete, kunstsinnige Kardinal Rohan für einen ungebildeten Charlatan — als welcher Cagliostro bisher hingestellt wurde — gar so viel Sympathie und Bewunderung empfunden hätte.

Psychol. Beurteilungen.

Alethophitos. Elberfeld. Beurteilung eines Bildes — keine Berufsangabe.

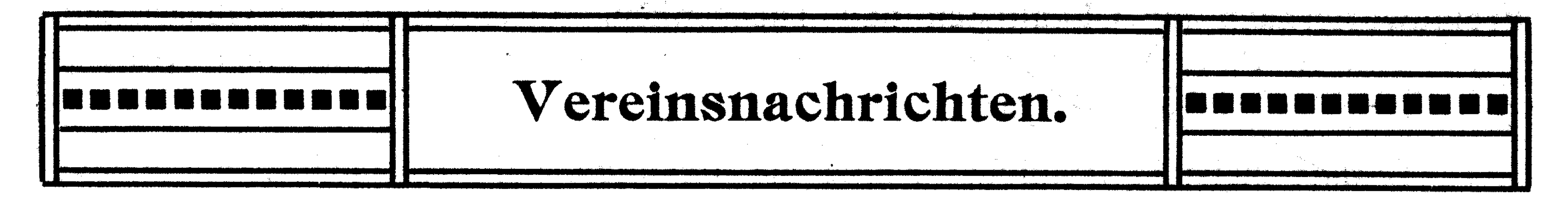
Fester Charakter, Sie bilden sich Ihr Ziel und gehen stramm darauf los. Im Grunde ein reiches Gemüt und zittern nicht vor Tatsachen, die manchen unüberbrückbar erscheinen.

Dabei sind Sie ein Okkultist vom reinsten Wasser und würden auf okkultem Gebiete viel erreichen, weil Sie sich so sehr ruhig zu machen vermögen. Dabei sind Sie nicht auf den Kopf gefallen, Sie können schon Ihr Wort machen.

Sie lieben nicht viel Umschweife.

Ihr Grundsatz ist scharf und genau. Dabei haben Sie eine künstlerische Auffassung. Sie können insofern viel erreichen, weil Sie eine stille Beharrlichkeit haben, Sie sind sehr konservativ. Aber auf Ihr Herz müssen Sie besser achten, indem Sie nicht zu scharfe Speisen genießen, und außerdem müßte Ihr Harn mal untersucht werden, weil Neigung zu Katarrh. Auch Neigung zu Lungenkatarrh.

Es würde sich sehr empfehlen, sich ein Horoskop, besonders bei der Krankheitsdisposition aufstellen zu lassen.



Vereinsnachrichten.

Okkultisten-Verein Hannover. Am Karfreitag, den 14. April d. J., hatten wir das Vergnügen, Frau v. Heymann und Herrn Dr. Reinhardt aus Bremen, Wall 194, bei uns zu sehen. Wir veranstalteten aus diesem Anlaß eine Sondersitzung im intimen Kreise, zu der nur einige wenige Gäste geladen waren und die durchaus harmonisch verlief. Frau v. Heymann entwickelte in dieser Sitzung eine rastlose Tätigkeit, indem sie nicht nur auf Grund ihrer Fähigkeit des Hellhörens einigen Gästen und Mitgliedern Grund und Ursache ihrer körperlichen Gebrechen beschrieb und Heilmittel dafür angab, sondern dann auch noch sich bemühte, die zahlreich an sie gestellten Fragen ausführlich zu beantworten. Eine ganze Reihe von Teilnehmern konnten wertvolle Fingerzeige für ihre privaten Angelegenheiten mit nach Hause nehmen. Besonders auffallend war, daß Frau v. Heymann sogar über dritte Personen, die gar nicht anwesend waren und mit denen sie auch nicht in Rapport gebracht werden konnte, auffallend zutreffende Angaben machte. — Herr Dr. Reinhardt hielt uns einen kleinen Vortrag über Monismus und unterstützte Frau v. H. durch Erteilung ärztlicher Ratschläge. — Die Versammlung endete erst in später Nachtstunde und wir sind sicher, daß mancher von uns eine bleibende Erinnerung daran behalten wird. B e t h e.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von ::: Max Altmann in Leipzig zu beziehen. :::

Bücherbesprechung.

Briefe eines alten Kurpfuschers an einen jüngeren Kollegen. Selbstverlag von A u g u s t Z ö p p r i t z in Stuttgart. Der Verfasser dieser schneidigen Schrift ist unseren Lesern wohlbekannt als Wetterforscher und vielseitig erfahrener Okkultist. Hier erscheint er uns auch als gründlicher Kenner und Ausüber der Homöopathie, Isopathie, Magnetopathie und verwandter Heilmethoden, die unseren Staatsmedizinern ein Gräuel sind. In den Augen der vom Staate so gehätschelten Allopathenwelt ist er also einer jener „Kurpfuscher", denen man im Deutschen Reiche nun mit allen Mitteln den Garaus machen möchte. Die 10 Briefe, die Zöppritz hier zu einem Bändchen vereinigt hat, bilden eine flammende Verwahrung gegen diese Bewegung, die sich nicht gegen Auswüchse richtet, (wogegen niemand etwas hätte), sondern eben gegen alle, die nicht auf die alleinseligmachende Allopathie schwören. Der Inhalt der Briefe ist im Auszuge nicht wiederzugeben, denn er ist so reichhaltig und fesselnd, daß man die Briefe gelesen haben muß. Sie enthalten furchtbare Anklagen gerade gegen jene Ärzte, die nun verlangen, daß man ihnen alle Kranken bedingungslos ausliefere. Was Zöppritz schreibt, ist amtlich erwiesene Tatsache und darum von niederschmetternder Wirkung. Er weiß zu packen und zu überzeugen. Sehr erfreulich ist auch, daß er u. a. Hochpotenzler ist und als solcher schöne Erfolge bei Kranken aufzuweisen hatte, während ein Teil der Homöopathen versucht, sich durch möglichst niedere Potenzen der Allopathie zu nähern. Besonderen Wert erhält das Buch noch

dadurch, daß Zöppritz in jedem einzelnen Fall genau angibt, durch welche Mittel die Heilung erreicht wurde. (Veritas.)

Fremdwörterbuch für Okkultisten und Theosophen. (Theosophisches Glossarium.) Von H. P. Blavatsky. Autorisierte Übersetzung. Verlag Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 0,80.

Erklärt meist in trefflicher Kürze die okkulten und theosophischen Fachausdrücke; wo nötig, wird auch eingehender auf einzelne Schlagworte eingegangen. Z. B.: „Apollonius von Tyana“: „Ein gewaltiger Philosoph, geboren in Cappadocien, ungefähr zu Anfang des ersten Jahrhunderts, ein kühner Pythagoräer, der die phönizischen Wissenschaften unter Euthydemus studierte und die pythagoräische Philosophie und anderes unter Euxenus von Heraclea. Entsprechend den Gepflogenheiten der Pythagoräischen Schule, war er Vegetarier sein ganzes langes Leben hindurch, aß nur Früchte und Kräuter, trank keinen Wein, trug Kleider nur aus Pflanzenfasern, ging barfuß und ließ sein Haar unbehindert wachsen. Er wurde eingeweiht durch die Priester des Tempels des Aesculap (Asclepios) zu Aegaea und lernte „wunderbare“ Heilungsvorgänge für Krankheiten bei diesem Gott der Arzneikunde. Nachdem er sich für seine höhere Einweihung durch Schweigsamkeit während fünf Jahren und durch Reisen — er besuchte Antiochia, Ephesus, Pamphylia und andere Orte — vorbereitet hatte, ging er über Babylon nach Indien; allein, denn alle seine Schüler hatten ihn verlassen, weil sie fürchteten in das „Land der Zauberei“ zu kommen. Ein Schüler, Damis, den er zufällig auf dem Wege getroffen hatte, begleitete ihn auf den Reisen. Zu Babylon wurde er durch die Chaldäer und Magier eingeweiht, wie Damis erzählt, dessen Mitteilungen durch einen gewissen Philostratus hundert Jahre später aufgezeichnet wurden. Nach seiner Rückkehr aus Indien zeigte er sich als Eingeweihter, indem er Krankheiten, Erdbeben, die Todesfälle von Königen und andere Ereignisse vorhersagte und die Vorhersagungen richtig eintrafen. Zu Lesbos wurden die Priester des Orpheus auf ihn eifersüchtig und weigerten sich, ihn in ihre besonderen Mysterien einzuweihen, doch taten sie es einige Jahre später. Er lehrte vor dem Volke von Athen und anderer Gebiete die reinste und edelste Ethik, und die Phänomene, welche er hervorbrachte, waren ebenso wunderbar, wie sie zahlreich und gut verbürgt sind. „Woher kommt es,“ fragt Justinus der Märtyrer, ganz furchtsam, „woher kommt es, daß die Talismane (telesmata) des Appollonius die Kraft haben, so daß sie — wie man sieht — schützen vor rasenden Wogen und dem heftigen Winde und den Angriffen der wilden Tiere, und während die Wunder des Herrn einzig durch Überlieferungen aufbewahrt sind, sind diejenigen des Apollonius die zahlreichsten und wirklich geoffenbart als gegenwärtige Tatsachen?“ (Quaest. XXIV.) Eine Antwort hierfür kann darin gefunden werden, daß Apollonius, nachdem er den Hindukusch überschritten hatte, zu der Wohnung gewisser Weiser gekommen war, welche es bis heute gibt, wo ihm deren unübertreffliche Erkenntnis gelehrt worden ist. Seine Unterredung mit dem Korinther Menippus gibt uns treu den esoterischen Katechismus, der, wenn er richtig verstanden wird, viele von den wichtigsten Geheimnissen der Natur enthüllt. Apollonius war Freund, Korrespondent und Gast von Königen und Königinnen und keine „wundervollen“ oder „magischen“ Kräfte sind besser bezeugt als die seinigen. Gegen den Schluß seines langen und bedeutungsvollen Lebens eröffnete er eine esoterische Schule zu Ephesus. Er starb in dem hohen Alter von hundert Jahren.“

Wie man aus dieser Probe ersieht, enthalten die von H. P. Blavatsky im „Glossarium“ gegebenen Erklärungen oft wichtige Andeutungen zwischen den Zeilen, deretwegen auch der fortgeschrittenere Okkultist gern das Glossarium zur Hand nehmen wird. Als Ergänzung einer okkulten oder theosophischen Bücherei ist das „Glossarium“ bestens zu empfehlen. Z. Z.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint jeden Monat. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmaker** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	September 1911.	3. Heft.

1. Eine Kommunikation zwischen Erde und Mars?

Von **Karl Heise.**

Schiller hat unzweifelhaft recht, wenn er in den »Piccolomini« den Satz ausspricht: »Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht Befugnis hat die Leiter anzusetzen,« und dies gilt nicht nur in Bezug auf alles, was »rein menschlich« ist, sondern ganz besonders erst auf alles das, was über das »Allmenschliche« hinaus liegt. Und es gab zu allen Zeiten Menschen, die sich über sich selbst hinaus setzen wollten. So nimmt es heute auch niemand mehr Wunder, wenn sich Gelehrte und »Laien« derart der Himmelswelten annehmen, daß sie uns schließlich etwas zu sagen haben, oder doch wenigstens glauben, dies zu können. Mit Bezug auf den Planeten Mars aber sind wir in ein ganz besonderes Stadium eingetreten, seitdem der mailändische Direktor der Sternwarte Giovanni Virginio Schiaparelli die schnurgeraden Linien auf jenem Planeten entdeckte, die er die »Marskanäle« nannte und von deren Grenzen er und seine Freunde, besonders der Amerikaner Percival Lowell, behaupten, daß sie im Winter das Marspolareis und im Sommer die Marsvegetation stark hervortreten lassen. So schloß die Wissenschaft schließlich, daß diese geheimnisvollen Marslinien, welche das Marsland kreuz und quer in schnurgeraden Parallelen durchschneiden, eine künstliche Bewässerung darstellen, um die verdorrende Marswüste im Sommer zu beleben und die Schmelzwasser aus deren Polarregion in die Aequatorialgebiete zu geleiten. Denn man hatte bereits festgestellt, daß die eine Hälfte des Mars fast ganz mit Land bedeckt war, während die andere Seite dieses Globus wieder bis fast zur Hälfte Festland und an der Südseite einige Inseln zeigte. Sodann behauptete man eine ähn-

liche klimatische Beschaffenheit des Mars, wie wir dieselbe auf der Erde kennen, nur bei geringerer Wolkenbildung, als die Erde sie nötig hat, weil der Mars nur 0,74 der Erddichtigkeit besitzt (Feerhow gibt die Marsdichte nicht ganz mit 4 gegenüber einer Erddichte von $5^1/_2$), deren Folge dann eben eine viel zu geringe Niederschlagsmenge sei, und somit eine Bedingung zu physischer Existenz in der Bildung der künstlichen Marskanäle gesucht wird. Die moderne Wissenschaft nimmt somit das effektive Vorhandensein intellektueller Wesen (Menschen) auf dem Monde als selbstverständlich an und schreibt deren Intelligenz den Bau dieser kühnen Wasserstraßen zu. Die Wissenschaft spricht sodann dem Mars auch zwei sehr kleine Trabanten oder Monde zu, von denen der eine 23 000 Kilometer vom Marsmittelpunkte und der andere nur 9 280 Kilometer vom Marszentrum entfernt sei. Was der »exakten« Wissenschaft freilich noch immer viel Kopfzerbrechen macht, das ist die noch immer nicht erreichte rein physikalische Kommunikation zwischen den Mars- und Erdenbewohnern. Erwogen aber wird die Idee, großmächtige Scheinwerfer zu erbauen und damit die Marsmenschen zu »erwecken«, um auf diese irdischen Anreize hin zu antworten; eine Idee, die übrigens nicht so leicht ausführbar sein dürfte.

Um gleich jetzt einen Einwurf zu machen, sei gesagt, was die okkulte Philosophie über den Mars behauptet. Sie lehrt, daß dieser Planet, was seinen sichtbaren physischen Zustand betrifft, sich gegenwärtig in einem Zustande der Verdunkelung befinde, aus welcher Konstitution sein oft grober, beißender Einfluß gegenüber dem menschlichen Astralkörper und physischen Leibe resultiere. Die Marsmonde würden von der Schulwissenschaft aber fälschlicherweise als diesem Planeten zugehörig betrachtet, während dieselben vom okkulten Standpunkte aus gar nicht zum Mars gehören! *) Dagegen habe aber auch Mars seine siebengliedrige Planetenkette wie die Erde und der Zustand des Mars sei jetzt wie der der Erde, der materielle oder physische: der Mars sei wie die Erde in der vierten Runde. Da sich Mars aber erst in der Verdunkelung befinde, so sei er noch nicht so weit evoluiert als die Erde. Dennoch gilt er an sich als älter als die Erde, die bereits über ihre tiefste Materialisierung hinaus ist und sich bereits wieder ätherisiert, womit auch die bereits einsetzende Bildung der neuen (sechsten) Universalrasse der Erdmenschheit verbunden ist. Demgegenüber strebt der Mars erst seiner Verdichtung zu. Einen Mond habe Mars überhaupt nicht, seine Konstitution sei somit eine andere als die der Erde; sein Werdegesetz sei (trotz seiner auch siebenfältigen Globenkette) eben ein ganz anderes. Mars habe nur einen »inneren Satelliten« (Phobos), dieser aber sei gar kein Trabant im allgemeinen Sinne. Es ist also die Laplace'sche Weltbildungstheorie durchaus nicht auf alle

*) Vergl.: H. P. Blavatzky, »Geheimlehre« I, S. 188.

planetarischen Bildungen anzuwenden, wie auch Sinnett in seinem »Wachstum der Seele« darlegt. Richtig wird es also sein, daß man die Dichtigkeit und die physische Verdunkelung des Mars eine halb astrale, halb physische nennt.

Natürlich entsteht auch vom okkulten Standpunkte aus die Frage, ob Mars von intelligenten Wesen bewohnt sei. Die Analogie in der exakten Naturwissenschaft lehrt, daß es einen »unbewohnten« Raum im Weltall gar nicht geben kann, denn selbst zu Eis erstarrtes »Leben« birgt allerkleinste Lebewesen und in jedem Wassertropfen wimmelt es von Myriaden von Lebensformen (Mikroben). Item ist auch der Mars von lebenden Wesen bewohnt. A. P. Sinnett lehrt nun in seinem »Wachstum der Seele«, daß ein Teil der auf der Erde lebenden Menschen einstige Marsbewohner gewesen seien, daß sie damals bereits physische Körper gehabt hätten und auch ein genügendes Quantum von Menschenverstand, um unter der Anleitung von Lehrern, die zu höheren Evolutionen gehören, architektonische und technische Werke ausführen zu können. Wenn man dazu die homerische »Jliade« liest und von dem tapferen und herrlichen Ares hört, ist man schon versucht, diesen »Kriegsgott« unter diese großmächtigen Marskönige (deren Lehrer) einzureihen oder ihn sogar an deren Spitze zu stellen. Und Raphaël sagt ja auch in den »Hermetischen Lehrbriefen« (S. 228): »Mars scheint in der alten Welt von allen Göttern am aufrichtigsten verehrt worden zu sein von unseren eigenen nordischen Vorfahren.« Demgegenüber spricht das bekannte »Adeptenbuch« (S. 16 ff.; — Renatusverlag in Lorch, Wttbg.) wieder davon, daß die Marsbewohner noch gar keine Menschen seien, viel eher »Kräftchen«, also gar nicht selbstbewußte Denker. Sie seien sich ihres Zieles noch gar nicht bewußt. Man könnte aus alledem ableiten, daß die okkulten Forscher einander recht gründlich widersprächen. Doch scheint mir dies nicht so. Jede Weltbildung vollzieht sich unter höchstentwickelten, gereiften und minder selbstbewußten Wesen und Wesenheiten, und wenn die entsprechenden evolutorischen Phasen eines Planeten oder eines ganzen Systems von Planeten erfüllt sind, verschwinden die seitherigen Träger des Werdeprozesses, um entweder eine Ruhepause anzutreten oder auf anderen (höheren) Plänen oder auch als Träger neuer Evolutionsprozesse auf niederen Ebenen, aber in eigener höherer Eigenschaft zu wirken. Wenn A. M. O. im »Adeptenbuch« also sagt, der Mensch »schaffe aus sich selber den Marsbewohner,« so hat er mystisch ganz recht, denn in diesem geheimen Sinne wird der Mensch als »Marsbewohner« ein Uebermensch, ein bewußter Lenker und Leiter (ein Logoi oder »Gott«). Von solchen Uebermenschen geleitet, brachte der Mars schon seine »architektonischen und technischen Werke« hervor und unser Erd-Menschenziel ist, einen gleich hohen Entwicklungsgrad zu erreichen, der mystisch dann unser bewußter »Marszustand« ist, ob er von uns nun auf unserer physischen Erde

oder aber in einem späteren Manvatara (Entwicklungszyklus) erreicht wird. Wir folgern also: Der Mars ist ein physisch noch nicht so fortgeschrittener Planet als die Erde; aber er trägt derzeit Lebewesen von allerlei Art: Ueberwesen und Wesen von niedrigerer Entwicklung als wir selber sind, — ganz analog der Erde. Ob die Marsmenschen mit uns in Kommunikation treten können, hängt daher mehr von einer psychischen Verfeinerung des Erdmenschen ab. Dann aber dürften die Erdbewohner dem Durchschnitt der Marsbewohner, die — weil noch zu wenig verdichtet (verdunkelt) — uns Erdmenschen in materieller Hinsicht in vielem nicht werden folgen können, durchaus überlegen sein, obwohl sie uns in ihrer Technik (Wasserbaukunst) sehr viel würden zu denken geben können.

* * *

Soeben in diesen Tagen hat nun ein mit den okkulten Wissenschaften vertrauter Ingenieur, Leonid von Stamati, der in Bessarabien (südrussisches Gebiet) eine große Besitzung hat und ganz seinen privaten Studien (speziell Astronomie) leben kann, eine recht interessante kleine Broschüre für seine intimen Freunde verfaßt (sie wurde gedruckt bei Orell Füßli in Zürich) des Titels: »Das Problem, mit den vermeintlichen Marsbewohnern eine Verbindung herzustellen, erreicht.« Der Verfasser bürgt in einer wertvollen Einleitung sehr wohl für seine Qualifikation, uns etwas neues vom Mars zu erzählen, denn wir erkennen ihn als einen offenen, klugen Kopf, der nicht nur in der realen Mathematik, sondern auch in der wirklichen Philosophie bewandert ist und über psychische Strahlen (den Od- oder Astralkörper?) sehr wohl unterrichtet ist. Philosophisch führt er seine Leser in das okkulte Gebiet des Hellempfindens ein, um dann darzulegen, wie er selber mit den Marsbewohnern auf dem Wege der psychischen Hör- und Sehweise in Kommunikation gelangte und etwa 5 Monate lang mit denselben in Beziehung blieb: von Ende Oktober 1909 bis zum 4. Februar 1910. Und zwar war der Besuch ein gegenseitiger: er selbst ging in seinem psychischen Empfinden (Mentalkörper?) hinüber bis zu der realen halbphysischen Marsebene, und ebenso führte er besonders eine Marsbewohnerin hernieder in das physische Menschenreich der Erde.

Zunächst sah er den Planeten Mars fast stets in einem durch verschlossene Fensterläden abgegrenzten Raume, und zwar zur Nachtzeit; aber er sah ihn auch, bevor der Mars noch über den Erdhorizont heraufkam, und zur Nachmittagszeit. Während dieser Stunden fanden auch seine Begegnungen mit den Marsbewohnern statt, die er in seinem astralen (physischen) Bewußtsein kennen lernte und mit ihnen redete. Er bediente sich, wie er sagte, der Universalsprache, d. h. nicht etwa des »Esperanto« oder des »Ito«, sondern der Gedankensprache: er pro-

jizierte sein Denken in astrale Gedankenformen, und in der gleichen Weise kam auch die Antwort. Zuletzt sprach die Marsianerin allerdings sogar ihr wirkliches Marsidiom, das der Hellseher und Hellhörer Stamati aber wörtlich nicht hätte verstehen können, weil er zwar verschiedene lebende Sprachen der Erde beherrschte, aber noch nicht »marsisch« reden gelernt hatte.

Zuallererst — Anfang Oktober 1909, eines Abends nach Sonnenuntergang, in Gedanken in seine astrologischen Marsstudien vertieft — gewahrte er am westlichen Himmel bei fenster-verschlossenem Zimmer eine schwach leuchtende Kugel in Größe eines Sternes erster Klasse. Später, Ende Oktober, konnte Herr von Stamati schon vermittelst seiner Gedankenkraft die Bewohner des Mars beobachten, und zwar bemerkte er — wie er sagt — zuerst eine Art Oberhaupt (Regierenden). Alle Bewohner entsprachen den menschlichen Ebenbildern unserer Erde. Nach und nach traten sie ihm ganz in seine Gedankensphäre. Natürlich ist man stark versucht, an Lessings »Nathan den Weisen« zu denken, in dem es heißt: »Der Blick des Forschers fand nicht selten mehr, als er zu finden wünschte« oder an das Goethe-Wort im zweiten Teile des »Faust«: »Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten!« Aber immerhin wäre es von uns Okkultisten kurzsichtig, wenn wir nun auch etwa von »Halluzunationen« oder »pathologischem Schwachsinn« reden wollten, denn unser adeliger Verfasser weist einen derartig klaren Menschenverstand auf, daß wir seinen logischen Darlegungen mit Interesse folgen.

Nach Herrn v. Stamatis Ausführungen zeigten sich die Marsbewohner zunächst sehr bestürzt von dem fremden Besuche, den sie befragten, ob er von einem fremden Sterne komme. Sie fühlten offenbar eine allzustarke Störung ihrer planetarischen Gruppen-Psyche, und ein höheres »okkultes« Wesen (Planetengeist, Logoi) zeigte sich nicht, um dem Forscher und den bestürzten Marsbewohnern die Richtung anzugeben, nach welcher ein Einvernehmen gegenseitig günstig war.

Ende Januar 1910 befanden sich die »Marsianer« angeblich auch im Wintersemester. Dicke Mäntel bekleideten ihre Oberkörper, doch schien der Kopf unbedeckt zu sein; vermutlich haben sie noch das »dritte Auge«, das uns Erdenkindern verloren gegangen ist! Herr von Stamati besuchte die angeblichen Marskanäle, die hohen Gebirge des Mars, auch einen herrlichen Vulkan, — überhaupt überflog er den Planeten von Pol zu Pol, wobei er die eskimoartige Bekleidung der Pol-Bewohner konstatierte. Auch sah er einige Städte, besonders aber eine uralte Stadt mit engen, krummen Straßen, auf denen reges Leben herrschte. Doch sah er alles aus sehr entfernter Perspektive. Später führte er, wie schon erwähnt, die eine Marsianerin herab zur Erde und zeigte ihr die Panoramen vieler europäischer Großstädte mit ihren Fern-

rohren zur astronomischen Forschung. Er zeigte ihr auch den atlantischen Ozean bis Amerika. Und dabei konnte er, da dieses Weib ihren Astralkörper oder Mentalkörper herab zur Erde entführt hatte, durch seine eigene astrale Fähigkeit den leiblichen Körper seiner marsischen Begleiterin in deren eigenem Heim auf dem Mars von der Erde aus halbschlafend erblicken: sie lag rücklings auf einem metallenen Bette, die Augen halb geschlossen, in einem großen, zweifenstrigen Zimmer; der Wohnort war der südliche Mars. — Später, im Februar 1910, kamen viele Marsianer in ihren Geistkörpern herab zur Erde, wodurch aber die Gruppenpsyche des betr. südstaatlichen Teiles des Mars so sehr in Bewegung (Kama?) versetzt wurde, daß der besprochene »Oberhirt« die Einstellung der Kommunikation vorläufig anordnete.

Herr von Stamati will auch noch andere Sterne geistig infolge der psychischen Emanation wahrgenommen haben, doch habe sein spezielles Interesse für den Mars ihm nicht erlaubt, eingehende Forschungsmethoden auch dahingehend zu machen. Dagegen hat er seine Marsstudien mathematisch-astrologisch beobachtet und berechnet und glaubt er, alle seine geistigen Erlebnisse damit ganz real-wissenschaftlich decken zu können. An uns ist es aber, alles, was auf okkultem Gebilde sich ereignet, zu registrieren, um den Vorgeschritteneren unter uns und, damit rückwirkend, wieder uns selber zu immer vollkommeneren Erkenntnissen zu führen. Sind auch die Narren rasch mit dem Urteil bei der Hand, so soll doch uns nur das unausgesetzte Streben nach Wahrheit erfreuen!

2. Shakespeare als Okkultist.

Von **Joseph Aug. Lux.**

(Schluß.)

Die Visionen des Macbeth erklären sich aus einem ganz ähnlichen Grunde. Er handelt wie ein Besessener. Der Dämon seines Ehrgeizes hat Gewalt über ihn bekommen. Diese dunkle Seite seines Naturells wird ermutigt und größenhaft gesteigert durch die Hexen, die als Schicksalsfrauen eine gewisse Erklärung finden werden. Er befindet sich in einer Ekstase, in einer starken Konzentriertheit und Entrücktheit seines Geistes. Nicht er handelt und sündigt, sondern es handelt und sündigt in ihm. Die Begierden und Lüste sind übergroß geworden in ihm und reißen die Zügel an sich. Der Plan gelingt, der Mörder Duncans und seine nicht weniger schuldige Gattin werden gekrönt. Die Edlen, mit Ausnahme Macduffs, huldigen ihm, und selbst Banquo, obgleich von des Usurpators Schuld überzeugt, wird, scheinbar wenigstens, sein Freund und Ratgeber. Allein wie ein Verbrechen notwendigerweise ein anderes zeitigt, geschieht auch hier das Unvermeidliche; Banquo, den Macbeth fürchtet, muß fallen. Die sichtbaren oder wirklichen Geschehnisse sind

nur der äußere Ausdruck einer tief innerlichen oder geistigen Handlung. Der eigentliche Konflikt spielt sich immer in dem Bereich der psychischen Wesenheit ab. Aus jener geheimnisvollen Region kommen auch hier die schuldbeladenen Gedanken, das unterdrückte Gewissen hebt mit elementarer Kraft den Rächerarm und wird zum inneren Feind, größer, unerbittlicher und unbesiegbarer als jede äußere Macht. Es ist das andere Wesen im Inneren der zwiespaltigen Menschennatur, die Lichtseite, die den ungewissen Kampf mit den Dämonen führt und Vergeltung fordert. Beim Festmahl im Kreise der Edlen geschieht das Unerhörte. Macbeth, zerstreut, ein wenig geistesabwesend, fordert mit künstlicher Ruhe sein Schicksal in die Schranken, indem er den gemordeten Banquo zitiert:

»Ich trinke auf die Fröhlichkeit der ganzen Tafel
Und auf das Wohl des teuren Freundes Banquo, den wir missen
Wär' er doch hier!«

Das Wort ist kaum gesagt, als der herbeigerufene Geist des Getöteten den leeren Stuhl des Königs an der Tafel einnimmt zum Entsetzen. Macbeths:

»O schüttle nicht Deine blut'gen Locken gegen mich!«

Nur er allein sieht das schreckliche Gespenst; seine Verwirrung ist so groß, daß er sich vergißt und im Fieber redet:

»Blut war doch einst vergossen, schon vor alters,
Eh' menschlich Recht den frommen Staat verklärte!
Ja auch seitdem geschah so mancher Mord,
Zu schrecklich für das Ohr: Da war's Gebrauch,
Daß, wenn das Hirn heraus, der Mann auch starb
Und gut damit.
Doch heutzutage steh'n sie wieder auf,
Mit zwanzig Todeswunden auf den Köpfen,
Und stoßen uns von unsern Stühlen: Das
Ist noch weit seltsamer als solch ein Mord.«

Die doppelte Natur des Menschen, die, wie Macbeth deutlich zeigt, den tragischen Konflikt herbeiführt, wird auch an anderen Stellen von dem Dichter aufs glücklichste suggeriert. Brutus spricht von seinem »Genius« und seinen »sterblichen Organen«. Noch ist er mit sich uneinig. Sein »Genius« ist aufgebracht über die wachsende Macht Cäsars und über den Verlust der Freiheit Roms. Seine »sterblichen Organe«, somit sein Hirn und seine Vernunft als der irdische Teil seines Wesens, lassen sich überzeugen, daß Cäsar sterben muß. Nun aber neigt sein »Genius« auf die andere Seite. Dieser warnt ihn vergebens, und als die Tat unwiderruflich geschehen ist, folgen aus dem Widerstreit alle tragischen Konsequenzen. In dem Feld zu Sardis steht sein schwer beleidigter »Genius« gegen ihn auf und tritt ihm drohend als der Geist des ermordeten Cäsar entgegen. Immer ist dieser rächende Geist zugegen,

auch wenn er nicht sichtbar wird. Er verfolgt Brutus und Cassius, als sie wie Verrückte zu dem Tore von Rom hinausreiten. Ueber allen weiteren Geschehnissen schwebt der düstere Geist. Auf dem Schlachtfelde wird seine Anwesenheit durch üble Zeichen kund, durch die Raben, Krähen und Geier, die über das Heer fliegen und die Cassius ahnungsvoll deutet. Er stürzt sich ins eigene Schwert, als er alles verloren sieht. Beim Anblick der Leichen von Cassius und Titinius ruft Brutus von der allmächtigen Gegenwart des rächenden Geistes durchschauert aus:

»O Julius Cäsar, Du bist mächtig jetzt,
Dein Geist geht um und richtet unsere Schwerter
Gegen unsere eigenen Eingeweide.«

Zu Philippi zeigt sich Cäsars Geist zum zweiten Mal, seiner Prophezeiung gemäß: »Bei Philippi sehen wir uns wieder.« Brutus weiß, daß seine Stunde gekommen ist. Sein »Genius« treibt ihn zur freiwilligen Sühne und er folgt dem Beispiel des Cassius.

Man sieht ganz klar, daß Shakespeare unter dem »Genius« einen im menschlichen Wesen deutlich unterscheidbaren Teil versteht, etwa die Seele, das Unsterbliche, jene übermenschliche Potenz, die aus innerer Notwendigkeit die Katastrophe herbeiführt und in ungewöhnlichen Fällen sich ungewöhnlicher Mittel bedient. Wir haben diese unbestechliche Macht der Seele, die die mystische Himmelswage in den Händen hält, nicht nur in den flüchtigen Botschaften der Träume und Ahnungen kennen gelernt, sondern wir haben sie in den erschütternden Tragödien am Werk gesehen, in »Richard III.«, in »Macbeth«, in »Julius Cäsar«, und werden sie in »Hamlet« sehen.

Es ist zu beachten, daß der Dichter zwischen den Worten Genius, Engel, Dämon oder Geist einen wahrnehmbaren Unterschied macht, der der Annahme eines guten und bösen Prinzips entspricht, den Einflüssen der Asen als Lichtgottheiten und der finsteren Gewalten des Muspilheims, denen der Mensch zugleich unterworfen ist und die zu den Unterscheidungen von Engel und Teufel, von weißer und schwarzer Magie, von überethischen und unterethischen Kräften, von Seele und fleischlichen Begierden oder von reiner und böser Lust führen. Shakespeare huldigt demgemäß einer metaphysischen Anschauung von der Natur, was keinesfalls ausschließt, daß er im wesentlichen ihre Gesetze aufs genaueste kannte. Er sah zwei Welten: die physische Welt der Tatsachen und jene andere höhere Welt des Mysteriums, die in seinen Werken zuweilen ein wenig den Schleier lüftet und immer geisterhaft zugegen ist, wie das Mondlicht am hellen Tag, auch wenn sie nicht in die Erscheinung tritt. Der Dichter schöpfte aus uralten heiligen Quellen der Weisheit, die für die Heutigen vorderhand verschüttet sind; seine reale Kenntnis von der Natur und den Menschen-Dingen ist keineswegs geringer als sie heute ist. Ein Unterschied liegt nur darin, daß wir andere nüchterne und be-

ziehungslose Ausdrücke haben und vielleicht darum übler daran sind, indem wir vielleicht mehr wissen, aber weniger verstehen. Für ihn ist die Natur noch nicht entgöttert; statt dürrer Begriffe hat er anschauliche, tiefsinnige, vielsagende Symbole, die Sinnliches und Uebersinnliches leicht verknüpfen und ein magisches Licht verbreiten. Aber hinter dem plastisch greifbar anschaulichen Bild, das auch dem naiven Gemüt verständlich war, steht eine esoterische Deutung, die in den Geheimbüchern der Magie aufbewahrt und von dem Dichter gewiß gekannt ist und, vom veränderten Sprachgebrauch abgesehen, der strengsten exakten Prüfung nicht nur Stand hält, sondern unsere eigene moderne Naturerkenntnis bei weitem übertrifft. Darum kann der Dichter, ohne als abergläubisch zu erscheinen, an der alten Ueberlieferung der Dämonologie festhalten, und wir werden sehen, daß die heutige Wissenschaft die anfangs geleugneten Erscheinungen dieser Art wieder beglaubigt, wenn sie auch ein anderes Erklärungsschema zugrunde legt. Im »Sommernachtstraum« steht die ganze vergötterte Welt der Antike wieder auf und dennoch geht alles durchaus folgerichtig und naturgesetzlich zu. In den personifizierten Göttern und Teufeln, Riesen und Zwergen, Kobolden und Gnomen, Genien und Geistern, Nymphen und Faunen drückt sich das Gegensätzliche, die zweispältige Einheit der menschlichen Natur aus, das überethische und unterethische Prinzip, das im »Sturm«, dem metaphysischesten Werk des Dichters, am klarsten zum Ausdruck kommt. Ariel und Caliban heißen hier die Verkörperungen des überethischen und unterethischen Moments, der Geister und dämonischen Gewalten. Dieses spukhafteste aller Stücke gleicht einem Geheimbuch der Magie und enthüllt zugleich im Gewande der alten zaubervollen Symbolik das tiefste und reifste Naturverstehen mit dem imaginären Wegweiser auf den großen, unsichtbaren Gott. Die sittliche Welterfahrung, nur dem höher organisierten Menschen bewußt, weiß von dem Kampf zwischen dem Genius und dem Dämon. In allen Verwandlungen begegnen sich Ariel und Caliban, der Geist des Lichts und der Geist der Finsternis. Wie groß die sittliche Kraft in den Werken des Dichters ist, geht daraus hervor, daß der unsterbliche Genius über die Dämonie dieser Welt endgiltig siegt. So lange dies nicht der Fall ist, müssen selbst Verstorbene zeitweilig ins Leben zurückkehren, bis der Geist Gottes versöhnt ist. Auch dies ist Naturgesetz. Die alte Geisterlehre spricht davon, daß Ermordete in der spukhaften Gestalt des Toten so lange wiederkehren, bis das Verbrechen gesühnt ist. Sie erzählt von Unglückshäusern und Spukhäusern, von Geistern, die kommen und Warnungen und Ratschläge erteilen oder Rache verlangen für die Unbill, die ihnen in dem früheren Leben widerfahren ist. Sie ruhen nicht, bis nicht ihre Schatten versöhnt sind. Hamlets Vater erscheint als solcher Geist.

Immer wieder spielt Shakespeare in einer sehr bedachten Wahl der Worte auf diese menschliche Doppelnatur an. Auf die Frage des An-

tonius in »Antonius und Kleopatra«, wessen Glück höher steigen wird, Cäsars oder seines, antwortet der Wahrsager in geheimnisvollen und sinnreichen Worten:

»Cäsars!
Drum, o Antonius, weile nicht bei ihm:
Dein Geist, der Dich beschützt, Dein Dämon ist
Hochherzig, edel, mutig, unerreichbar,
Wenn Du dem Cäsar fern bist;
Doch bist Du nahe, dann wird Dein Engel
Zur Furcht eingeschüchtert. Drum bleibe
Raum zwischen Dir und ihm.«

Man wird hier allerdings bemerken, daß der »Dämon« jetzt als gutgearteter, schützender Geist gemeint ist und in dieser Auffassung mehr dem sokratischen Daimonion entspricht. Oder vielleicht der Goethischen Deutung als Teil jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Mit größerer Unzweideutigkeit ist in »Macbeth« die intuitive Kraft des Genius als einer von der materiellen Existenz verschiedenen Seele, gleichsam einer Ueberseele, ausgesprochen. Diesem überethischen Genius handelt der Held der Tragödie trotzdem zuwider, weil die unterethischen Dämonen seines Naturells die Oberhand über ihn gewinnen. Dennoch handelt der Mensch frei, denn der Genius sendet einen Lichtstrahl in das Dunkel und stellt ihn vor eine Wahl. Das ist logisch; denn wo Schuld entsteht, muß Selbstverantwortlichkeit gewesen sein, und diese setzt wieder eine gewisse Freiheit der Wahl voraus. Macbeth fürchtet Banquo aus guten Gründen, die ihm sein Genius eingibt:

». . . . . in seinem Königssinn
Herrscht was, das will gefürchtet sein; viel wagt er;
Und außer diesem unerschrocknen Geist
Hat Weisheit er, die Führerin des Muts,
Zum sichern Wirken: Außer ihm ist Keiner,
Vor dem ich zittern muß; und unter ihm
Beugt sich mein G e n i u s scheu, wie nach der Sage
Vor Cäsar Marc' Antonius Geist.«

Aber sein böser Dämon hat Macht über ihn und tritt ihm verkörpert in den Hexen entgegen. Auch diese schier übernatürlichen Gestalten sind keine bloß willkürliche Fiktion oder eine krankhafte Ausgeburt mittelalterlichen Aberglaubens. Wir würden sie in unserem heutigen wissenschaftlichen Jargon hypersensible, konvulsionäre Frauen nennen, die vermöge ihrer gesteigerten psychischen Potenzen — Lombroso würde sagen Radioaktivität — auf die ähnlichen psychischen Ausstrahlungen einer anderen Natur leicht reagieren und daher hellseherische und prophetische Gaben bekunden können. Der modernen Auffassung werden diese okkulten Erscheinungen unter dem Hinweis auf telepathische Vor-

gänge leichter verständlich sein. Diese »Hexen« haben eine hohe Ahnenschaft im Altertum, sowohl in den griechischen Orakelpriesterinnen als in den noch viel älteren nordischen Druiden-Frauen, die als hysterische und konvulsionäre Wesen in dem Trans-Zustand der Ekstase ihre Inspirationen preisgaben. Sie hießen später unter den Galliern Fanae oder Fatuae, was mit fanatisch zusammenhängt und zur Fee hinüberleitet. Sie weissagten in Höhlen oder ausgetrockneten Brunnen, besaßen übernatürliche Macht und galten als unsterblich, was ja auch für den heutigen »exakten« Denker seine Richtigkeit behält, der einfach neue Ausdrucksformeln unterschiebt und von radioaktiven, spiritistischen Wesen und medianischen Kräften redet. Die meisten Unterschiede sind Wortunterschiede. Man sieht also, daß diesen scheinbar unwirklichen Erscheinungen, ob sie nun in ihrer überethischen Bedeutung als Feen oder in ihrer unterethischen dämonischen Herkunft als Hexen bezeichnet werden, eine unzweifelhafte Realität zukommt.

Skeptische Gemüter, die ihre Erkenntnisse nur in der »naturwissenschaftlichen« Prägung verarbeiten können, werden in den bekannten Ausdrücken der psychopathischen und hypnotischen oder spiritistischen Forschung einen Schlüssel finden, wenngleich er nicht alle Geheimnisse der beschriebenen okkulten Vorgänge aufschließt. Immerhin aber können die übersinnlichen Mächte und Geister, die Shakespeare beschwört, zur Not wissenschaftlich begründet werden als Halluzination, Telepathie, Hysterie, Autosuggestion und mit Hilfe ähnlicher Spezialbegriffe des gelehrten Schemas, wobei sich freilich die feinsten und wesentlichsten Werte der metaphysischen Naturerklärung verflüchtigen. Dagegen scheint Hamlets Geist dieser Einschränkung vollständig zu widerstehen. Er ist als Halluzination nicht abzutun. Er ist auch keine mediumistische Erscheinung oder eine Vision, die nur im Zustande der Ekstase möglich ist, wie Bacon andeutet. Denn Hamlet widerlegt ausdrücklich diesen Verdacht, indem er der Königin Mutter erwidert:

»Ekstase!
Mein Pulsschlag geht im regelrechten Takt wie Eurer
Und macht dieselbe heilsame Musik.«

Das Seltsame geschieht, daß der Geist nicht nur von Hamlet gesehen wird, sondern auch von Bernardo, Marcellus und Horatio. Auch hier gibt Shakespeare einem Gedanken Ausdruck, der der alten Dämonologie angehört und schon zu Euripides Zeiten bekannt war. Er läßt Hamlet sagen:

»Der Geist, den ich gesehen hab',
Mag auch der Teufel sein: Der Teufel hat die Macht,
In freundlicher Gestalt sich uns zu zeigen, ja und vielleicht
Durch Mißbrauch meiner Schwäche und Melancholie,
Da er durch diese Stimmung mächtig wird,
Mich ins Verderben stürzen will.«

In der »Elektra« des Euripides spricht unter ähnlichen Umständen Orestes den gleichen Zweifel aus:

»War es nicht blos ein Dämon, in Gottes Aehnlichkeit gehüllt?«

Horatio selbst hat ein Bedenken, daß der Geist:

»In andre Schreckgestalt sich kleidet,
Die der Vernunft die Herrschaft rauben könnte,
Und Euch zum Wahnsinn treiben?«

Auch in dieser Frage geht es um die Unterscheidung zwischen dem Genius und einer dämonischen Macht, die sich freundlicher oder ehrwürdiger Masken bedienen kann und von der schon der Apostel sagt:

»Wir kennen ihre Kriegslist!«

Es ist daher natürlich, daß Hamlet und Horatio, die auf die innere Stimme hören, sich diese Frage vorlegen und an ihr die Gabe der Unterscheidung bewähren, die ein Teil der spirituellen Weisheit ist. Trotzdem bleibt für jene, die diese Geistererscheinung als psychischen Ausfluss und als inneres seelisches Phänomen deuten wollen, noch immer das Rätselhafte, daß nicht nur Horatio diese Vision hatte, sondern gleichzeitig auch die innerlich noch viel weniger beteiligte Schloßwache.

Es ist nicht uninteressant zu untersuchen, wie die Sache vom vorgerücktesten Standpunkt der modernen wissenschaftlichen Auffassung aussieht. Ich habe schon erwähnt, daß sich infolge der von Flammarion, Lombroso, Maxwell, Hyslop und anderen betriebenen Seelenforschung eine sehr merkliche Hinneigung zu dem von Bacon präzisierten Standpunkt kundgibt. Das Ueberraschendste ist, daß Lombroso selbst, der als Materialist die Seele als Hirngespinst erklärt hatte, seine frühere Annahme vollständig verworfen hat und durch eingehende hypnotische und spiritistische Untersuchungen zu Schlüssen kommt, die das Vorkommen von Geistererscheinungen und vor allem das Vorhandensein einer unsterblichen Seele wissenschaftlich bestätigen. Lombroso erklärt die Seele als eine Fluid-Materie, die mit Radioaktivität identisch sei und die Eigenschaft habe, auch nach dem Tode des Körpers zu erscheinen. Was Flammarion den Astralleib nennt, erscheint bei Lombroso als eine ausstrahlende Materie, die, wie er sagt, wahrscheinlich unsterblich ist und in ihren körperhaften Umrissen sicher vielen Jahrhunderten Trotz bieten kann. Sie verhundertfacht ihre Energie, sobald sie sich mit der radioaktiven Ausstrahlung eines lebendigen Menschen vereinigen kann. Sie assimiliert die Strahlungsmaterie, mit der die Medien während des Trans-Zustandes überreich versehen sind, und tritt geisterhaft in die Erscheinung. Es ist ungefähr dasselbe, was die alte Magie den Vampyrismus nannte, der lange Zeit als Ammenmärchen belächelt war. Aber auch unabhängig von Medien kann nach Flammarion, nach Lombroso und anderen der fluidistische Leib wieder erscheinen, sogar bei Lebzeiten der betreffenden Person, gleichsam als Doppelgänger, für dessen Vorhandensein Goethe,

Guy de Maupassant, George Sand und nebst unzähligen gegenwärtigen Fällen das Beispiel der Katie King in London und der Eleonora in Barcelona angeführt wird. Daß der Fluid-Körper den leiblichen Tod der Person überdauert, ist schon gesagt und soll nach Lombrosos Beobachtungen erwiesen sein. Sonach gibt es auch vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft in der biblischen Erscheinung Jesu zu Emaus ebenso wenig Rätselhaftes, wie in dem geisterhaften Auftauchen des ermordeten Königs im »Hamlet« und dessen Sichtbarwerdung vor den genannten vier Personen. Allerdings muß Lombroso seine Zuflucht zu sehr kühnen und gewagten Hypothesen nehmen, um seiner Geisterbiologie eine Stütze zu geben. Der Versuch, die Seele als radioaktive Fluid-Materie zu erklären, erscheint mir ebenso fragwürdig wie jede materialistische Ausdeutung und Vergröberung metaphysischer Wahrheiten. Was ist dabei gewonnen? Der Geist in »Hamlet« erscheint mir nicht wunderbarer und nicht weniger glaubwürdig als die Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling, obgleich auch hier der materialistische Tatsachenbeweis nicht in das eigentliche metaphysische Geheimnis eindringt, in die magischen Hintergründe, darin der Mystiker sich zu Hause weiß. Aber es ist schon ein Gewinn, wenn selbst der Materialist das wohlbekannte Geständnis Hamlets abzulegen genötigt ist:

»Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, Horatio,
Als wir in unserer Schulweisheit uns träumen lassen.«

---

3. Gerettet.

Von **A. von Ulrich.**

Es ist eine sonderbare Geschichte, die ich zu erzählen habe, und wenige werden ihr Glauben schenken. Doch wir Bergleute glauben solchen Erzählungen, denn so manchem unter uns ist ähnliches begegnet, und für diese meine Kameraden schreibe ich mein Erlebnis nieder, jetzt, wo ich alt geworden bin und nicht mehr in die Grube hinabfahre, in welcher ich mein ganzes Leben hindurch gearbeitet habe.

Damals also, als das geschah, war ich jung, und mein liebes Weib war noch meine Braut. Ich kannte keinen anderen Lebenserwerb als die Kohlengrubenarbeit, seit Generationen arbeiteten wir dort. Mein Vater besorgte den unterirdischen Transport der Kohlen, da er nicht gut mehr die Hacke schwingen konnte, weil er sich einstmals den Arm verstauchte. So mußte ich denn für die übrige Familie mitsorgen, da das Führen des Kohlenwagens nicht so gut bezahlt wurde wie die Steigerarbeit. Da ich aber heiraten wollte, brauchte ich ein kleines Kapital und arbeitete deshalb oft über die gesetzmäßige Zeit. So war es auch an jenem Tage, als meine Mutter mich bat, doch wie die anderen mit dem ersten Gang herauf-

zufahren. »Mutter«, sagte ich, »du weißt doch, daß ich viel verdienen muß, somit werde ich es heute machen wie immer«.

»Aber Johann, ich habe so eine böse Ahnung. Der Obersteiger hat dem Ingenieur gemeldet, daß man in einem Schachte die böse Luft spüre, und es ist den Leuten streng untersagt worden, ihre Tabakspfeifen mit in den Schacht zu nehmen, damit sie keine Streichhölzer anzünden und ein Unglück geschehe. Du weißt aber, wie wenig unsere Leute sich um solche Warnungen kümmern. Komm doch rascher zurück, ich bin ängstlich um dich!«

»Mutter, wir stehen in Gottes Hand; hier oben oder dort unten findet uns der Tod, wenn es Zeit ist. Fürchten hilft zu nichts und seinem Schicksale entgehet niemand. Beruhige dich und laß mich bei meiner doppelten Arbeit«.

»Nun, dann tue mir den Gefallen und nimm diese Medaille der heiligen Jungfrau mit, dann bin ich ruhiger«.

»Schön, Mutter, da hänge sie mir um den Hals, gieb mir mein Mittagbrot mit, da ich erst abends aufzufahren gedenke, und bete für mich, wenn du glaubst, es sei nötig«.

»Gehe denn und mein Gebet soll dich begleiten«.

»Ja, die liebe, alte Mutter hat inbrünstig gebetet und das hat mich beschützt«.

Der erste Gang war aufgefahren und der zweite fing an, den Schacht zu füllen. Es war ein Glück, daß das Unglück geschah, als noch nicht alle Leute unten waren. Ich arbeitete eifrig an der gewohnten Stelle, so eifrig, daß ich mir noch nicht Zeit gegönnt, mein Mittagsmahl zu halten, als plötzlich ein Donnerschlag erklang und eine Erschütterung des ganzen Schachts mich zu Boden warf. Doch rasch war ich wieder auf den Füßen, ergriff die Hacke und den Brotsack und eilte in fliegender Hast zum Aufstieg. Da, o Grauen, sah ich vor mir, den Weg mir versperrend, die Glut des brennenden Schachts. Ich wandte sofort den Flammen den Rücken und floh, so rasch mich die Füße trugen. Wohin, wußte ich nicht, nur fort von dem unheimlichen Knistern, das mich zu verfolgen schien. Wohl etliche Minuten lang, die wie Ewigkeiten schienen, war ich gelaufen, als ich mich am Ende eines Schachtes befand. Ich mußte zurück, langsam und vorsichtig ging ich den Weg zurück, ängstlich spähend, ob in der Ferne sich nicht wieder die Flammen zeigten. Doch nicht lange und nicht weit war ich gegangen, als ein Krachen erscholl, das dann als dumpfes Echo weiterrollte. Wohl wußte ich, was geschehen war, ein Schacht war eingestürzt und zwar in nächster Nähe. Wenn vor dem Einsturz kein Seitengang offen blieb, so war ich wie eine Maus in der Falle gefangen. Und so war es!

Nun wußte ich, daß ich eines langsamen Todes sterben müßte, denn ich befand mich in einer der tiefsten Gruben und schwerlich konnten die Kameraden wissen, daß ich am Leben sei und wo ich mich befände.

Die Aussicht auf den Hungertod war nicht angenehm; doch wollte ich ihn, so lange ich es vermochte, hinziehen. Deshalb teilte ich sorgfältig die mitgebrachten Lebensmittel in mehrere kleine Portionen, so lange meine Lampe brannte; war sie erst verlöscht, so mußte ich im Dunkeln bleiben. Zwar hatte ich Streichhölzer in der Tasche, aber aus Furcht vor der fixen Luft durfte ich sie nicht entzünden.

Geduldig setzte ich mich nieder, verzehrte die eine der kleinen eingeteilten Mahlzeiten und dachte nach. Lange dachte ich an meine Braut, an meine Mutter, an beider Verzweiflung. O, die arme Mutter! Da waren noch die jüngeren Geschwister, ich war der älteste, und nun fehlten ihr die Ernährer, Mann und Sohn, denn ich erinnerte mich, den Vater kurz vor der Katastrophe gesehen zu haben. Das brachte mich auf den Gedanken, für ihn und für die Seelen der verunglückten Kameraden zu beten. Dann untersuchte ich mein Gefängnis. Es war geräumig genug, ein langer Gang, aber nirgends ein Ausweg, und so tief unter der Erde; kein Ton drang zu mir, als nur in der Ferne das Knistern der brennenden Kohlenlager. So saß ich und dachte und betete, bis die Lampe erlöschte, dann streckte ich mich nieder zum Schlaf. Wie lange ich geschlafen, weiß ich nicht; ich erwachte, weil Hunger mich quälte, so mußte ich wohl eine gute Zeit geruht haben. Die kleine Portion, die ich mir zugeteilt, stillte kaum den Hunger, doch ich bezwang mich fast nicht mehr, denn ich wollte so lange leben als möglich. Es konnte doch vielleicht Rettung kommen. Zwar sagte mir mein Verstand, es sei ganz unmöglich, aber ich wollte doch die Hoffnung nicht aufgeben.

Die erste Zeit, ich kann nicht sagen die ersten Tage, denn es war ja immer Nacht um mich und ich hatte zwar eine Uhr, konnte aber die Zeit auf ihr nicht sehen, die erste Zeit also quälte mich der Hunger. Das verging aber allmählich und dann genügten mir die kleinen Portionen, um meine Kräfte aufrecht zu erhalten. Doch am meisten litt ich vom Nichtstun; diese Tatenlosigkeit war das Schrecklichste, so dazusitzen, ohne Arbeit und ohne Gedanken, denn ich war das Denken nicht sehr gewohnt. Meine einzige Zuflucht war das Gebet. Damals habe ich so viel gebetet, wie sonst in meinem ganzen Leben zusammengenommen.

Endlich war mein Speckvorrat erschöpft und meine Kräfte auch. Selbst beten konnte ich nicht mehr, ich war so müde, so müde. Lange lag ich da und stierte in das Dunkel hinaus; endlich vergingen mir die Sinne.

Als ich erwachte, war es hell im Gange. Das Licht kam von einem kleinen, graugekleideten Männlein, das war nicht alt und nicht jung, hatte ein verwittert Gesichtlein, schaute mich aber freundlich mit den grauen Aeuglein an.

»Stehe auf und folge mir«, sagte es mit sanfter Stimme.

Ich wollte erwidern, ich sei zu müde, aber siehe da, ich stand mühelos auf und ging dem Kleinen, der voranleuchtete, nach. Er leuchtete voran,

nicht mit einem Licht oder einer Lampe, aber mit der Luft, die ihn umgab. Er führte mich zu einem großen Spalt im Gesteine, den ich vorerst bei der Untersuchung nicht bemerkt hatte. Die Spalte war wohl genügend, das Männlein durchzulassen, aber für meinen Körper schien sie doch zu schmal.

»Gieb mir die Hand und fürchte nichts; wenn ich dabei bin, geht es schon«.

Vertrauensvoll gab ich ihm die Hand, und siehe, der Spalt war gar nicht so eng, wie es anfangs schien. Was mich später am meisten wunderte, war das Vertrauen, das ich sofort dem Männlein schenkte, obgleich ich doch so viele Geschichten gehört hatte von den bösen Streichen, die uns die Erdmännlein spielen.

»Wenn du den Weg später allein machst«, belehrte es mich, »mußt du deine Hacke gebrauchen und den Spalt erweitern, denn dann wird er für dich zu schmal sein. Siehe, jetzt erweitert sich der Weg, jetzt geht es bequemer«.

So war es. Der Weg wurde breiter und höher und führte uns in die Höhe mit allmähligem Aufstieg. Doch plötzlich hielt mein Führer inne.

»Sieh zu, an dieser Stelle ist der Felsen warm zu fühlen, denn die Schächte brennen noch immer. Wenn du bis hierher gekommen bist, so gehe nicht weiter, es wäre unnütz; arbeite aber einen ganzen Tag lang mit der Hacke an der Wand, die nicht erwärmt ist, arbeite ohne Unterlaß und im Dunkeln. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß du viel Gestein abbröckelst, nur daß du kräftige Schläge führst, man wird dich hören«. Als er mich so belehrt, nahm er mich wieder bei der Hand und führte mich den Weg zurück. An meiner Lagerstätte angekommen, zog er etwas aus seinem Wams. »Ich habe dir etwas mitgebracht. Hier ein Stück halbverkohlten Brotes, das ich in der Tasche eines Verunglückten fand, und hier etwas frisches Wasser. Nun lebe wohl, stärke dich und mache dir Licht, hier ist keine Gefahr, dort oben aber arbeite im Dunkeln. Wenn du dann unter der Sonne stehst, grüße mir deine Mutter und deine Braut. Beide ließen mir Tag und Nacht keine Ruhe, daß ich dich retten sollte; das heißt, nicht sie selbst, aber ihr Bitten und Beten umschwirrte mich fortwährend, bis ich mich entschloß, dich aufzunehmen. Leb wohl«.

Das Männlein ging. Bald erlosch das helle Licht und ich fühlte einen sonderbaren Ruck in allen Gliedern, als wollte ich niederstürzen. Ich schien zu fallen, plötzlich lag ich auf der Stelle, auf der ich zuerst gelegen. Ich öffnete die Augen und eingedenk der Worte des Kleinen zog ich mein Feuerzeug hervor. Es ist ja ganz gleich, dachte ich, ob ich vor Schwäche allmählig sterbe oder plötzlich durch ein schlagendes Wetter; wenn der Kleine mich belogen.

Doch siehe da, beim Scheine des Hölzchens erblickte ich neben mir ein großes Stück halb verkohlten Brotes und einen hübsch gehöhlten

Stein mit Wasser gefüllt. Gierig trank ich, denn das wenige Bier, das ich bei mir gehabt, war schon lange Zeit zu Ende. Dann aß ich, und mit welcher Lust; auch schien ich nicht mehr so müde wie vorher. Nach der Mahlzeit nahm ich die Hacke und ging zu der Seite, wo sich der Riß befand. Mit Hülfe der Schwefelhölzchen fand ich ihn auch, aber er war viel, viel enger als vor kurzem es mir schien. Doch mutig schwang ich die Hacke und bald hatte ich ihn so erweitert, daß ich mich durchzwängen konnte und zu dem erweiterten Gange gelangte. Es war ganz dunkel um mich, und der Warnung des Männleins eingedenk entzündete ich kein Hölzchen aus Furcht vor einer Explosion. Ich tastete mit den Händen mich den Wänden entlang und merkte am Gefühl, daß ich nicht in einem regelmäßig gebauten Schachte war, sondern in einem natürlichen Riß im Felsen. Der Weg war lang, so lang, daß er kein Ende zu nehmen schien. War die Erscheinung des Männleins Wahrheit oder eine von Gott begnadete Vision gewesen? Ich weiß es nicht, aber in seiner Begleitung war mir der Weg um so viel kürzer erschienen. Der Gang führte mich in die Höhe, das fühlte ich, obgleich ich oft stolperte über Unebenheiten und manchmal es nieder in die Tiefe ging. Aufmerksam tasteten meine Hände an den Wänden und endlich wurde das Gestein von der einen Seite warm und wärmer, als näherte ich mich dem Feuerherde. Ich hielt inne im Gehen und ergriff die Hacke, und wie belehrt, klopfte und hackte ich an der entgegengesetzten nicht erwärmten Wand. Ich sollte so einen ganzen Tag lang arbeiten. Aber ich fühlte mich trotz der belebenden Hoffnung so matt, daß ich mir die andauernde Anstrengung nicht zumuten konnte. So klopfte ich mehr, als daß ich arbeitete, und wenn die Hände erlahmten, betete ich und sang laut fromme Lieder, damit der Lärm nie aufhöre und es vielleicht gerade dann still wäre, wenn Jemand dort oben mich hören konnte. Wie lange das gedauert hatte, weiß ich nicht; doch schien es mir weit länger als nur einen Tag. Meine Muskeln erlahmten, ich sank halb ohnmächtig hin. »Mag geschehen, was will, ich bin am Ende meiner Kraft«, rief ich aus. Doch wie ich so am Boden lag, hörte ich plötzlich etwas, das mich aufspringen ließ mit einem Jubelrufe. Ganz ferne, hoch oben schorfte und hackte es. Neue Kraft zog durch alle Nerven und mit mächtigen Schlägen gab ich mich kund. Ich schlug und schlug mit aller Macht und hielt nur inne, um zu lauschen. Ja, die Töne kamen näher und näher; zuletzt hörte ich sogar fernes Stimmengemurmel. Ich schrie, so laut ich konnte, und klopfte noch einige Male herzhaft und verlor dann die Besinnung, die Anstrengung war zu groß gewesen für den vom Fasten ermatteten Körper.

Als ich die Augen aufschlug, mußte ich sie sofort wieder schließen, denn das Tageslicht blendete mich. Ich atmete wieder frische Luft und mich umfingen vier Frauenarme, meine Mutter und meine Braut. Viele andere Weiber waren herbeigeeilt, als sie hörten, es lebe noch Jemand in der

Grube; aber traurig schauten sie drein, nur die Meinigen weinten vor Freude und nicht vor Kummer.

Als ich zum zweiten Male die Augen öffnete, sah ich den grauen Kopf des Vaters über mich gebeugt.

»O, welches Glück! Vater, du lebst?«

»Ja, ich hatte gerade einen Kohlenwagen bis zur Ziehvorrichtung gebracht, als die Explosion geschah. Natürlich fuhr ich sofort mit der Kohlenladung zu Tage und bat die Leute, nach dir zu suchen, denn ich hatte dich ja weit hinten arbeiten sehen, das wo Schlagwetter nicht stattfand. Der Schacht war aber zu tief, es war unmöglich, in so kurzer Zeit hinzugelangen, als ein Mensch ohne Nahrung leben kann. Da hörten wir gestern ein leises Klopfen an einer ganz anderen Stelle. Natürlich war gleich Hilfe zur Hand, obgleich der Ton so leise war, daß der Ingenieur meinte, es sei nur eine Täuschung. Kein Mensch könne nach so langer Zeit dort noch am Leben sein. Und es war doch keine Täuschung. Gelobt sei Gott«.

»Ja, wie lange war ich denn da unten?«

»Zehn volle Tage!«

»Zehn Tage? Mir schien es Monate zu sein. Ja, Mütterlein, ich soll dich ja vom Erdmännlein grüßen, der mir geholfen. Dein Flehen habe ihn dazu bewogen«.

»Der arme Junge, er redet irre; wir wollen ihn heimführen und pflegen, er hat Fieber».

»Ja, wohl fieberte ich, aber an das Erdmännlein mußten sie glauben, denn ich hatte mir als Andenken den hübschen, sauber ausgehöhlten Stein, in dem es mir das Wasser brachte, mitgenommen.

Seit dieser Zeit muß ich immer an den Bibelspruch denken: »Betet, so wird euch gegeben; klopfet an, so wird euch aufgetan«.

---

4. Die vier Temperamente vom Standpunkt der Esoterik.

Von **Ludwig Deinhard.**

Im V. Kapitel von Dr. Ludwig Klages: »Prinzipien der Charakterologie« (Leipzig 1910. Joh. Ambrosius Barth) findet sich folgende die Entstehung der Lehre von den Temperaments-Unterschieden betreffende Stelle:

»Der ursprüngliche Versuch des Aristoteles lief mit seiner Fixierung eines cholerischen und melancholischen Typus im Grunde hinaus auf die Psychologie der heute sog. Genialität und hat uns nichts als die beiden Namen hinterlassen, die jetzt aber anders verstanden werden und schwer zu definieren sind. Daß man später zu ihnen zwei weitere Temperamente hinzu erfand, geschah nachweislich der pythagoräischen Vierzahl zu liebe und um eine psychische Analogie zu haben zur symbolisch gefaßten

Doppel-Antithese des Heißen und Kalten und des Flüssigen und Festen. Angesichts solcher Herkunft des Temperamente-Kleeblatts gibt das Festhalten selbst gelehrter Forscher an der Vierteilung der Gattungen einen merkwürdigen Beleg für die Abhängigkeit unserer Verstandesbemühungen von einmal geprägten Formen des Denkens, insonderheit von der Herrschaft der Zahl, und wir begreifen die Fruchtlosigkeit des Beginnens, das die Temperamente wie eine bedeutungsbestimmte Geheimschrift betrachtet, zu der es den verloren gegangenen Schlüssel wiederaufzufinden gelte.«

Soweit Dr. Klages. In diesen Sätzen sind ein paar dunkle, der Aufhellung bedürfende Punkte. Zunächst ist da von der pythagoräischen Vierzahl die Rede, oder wie wir sie nennen wollen, von der heiligen Tetraktis des Pythagoras. Was ist hierunter zu verstehen? Nichts anderes als — okkultistisch gesprochen — die untere Vierheit der sieben Grundbestandteile des Menschenwesens, also das, was wir gewöhnlich die Persönlichkeit des Menschen nennen zum Unterschied von der Individualität, die sich aus den drei oberen Grundbestandteilen zusammensetzt.

Wo finden wir denn nun aber »den verloren gegangenen Schlüssel zu jener Geheimschrift der Temperamente«, von der Dr. Klages redet? Ebenfalls im Okkultismus. Dr. Rudolf Steiner hat einmal in einem in München gehaltenen öffentlichen Vortrag betitelt »Die Temperamente im Lichte der Geisteswissenschaft« sich über den hier gesuchten Schlüssel zur alten Temperamenten-Lehre des näheren ausgelassen und darüber etwa Folgendes ausgeführt:

Im Temperament tritt uns etwas individuell Verschiedenes, eine spezifische Eigenschaft des einzelnen Menschen entgegen, deren Geheimnis wir nur dann ergründen können, wenn wir hinuntertauchen zu dem eigentlichen Wesenskern des Menschen. Der Mensch ist, wenn er ins Leben tritt, zunächst aufzufassen als der Abkömmling seiner Eltern, seiner Vorfahren und Ahnen. Sicher müssen wir uns hier zunächst an das halten, was er durch Vererbung erhalten hat [1]). Mit diesem Ergebnis der Vererbung aber verbindet sich etwas, das auf ganz andere Ursachen hinweist als die Vererbung, nämlich auf das, was mit den früheren Daseinsformen, mit den früheren Verkörperungen zusammenhängt. Ein jeder Mensch hat — dies wird später noch einmal allgemein anerkannt werden — eine Reihe früherer Leben hinter sich. Aus diesen früheren Leben bringt der Mensch innere Eigenschaften mit, die auf sein Schicksal bestimmend einwirken. Es ist dies das, was wir das Karma des Menschen nennen. Der innere Wesenskern des Menschen, seine Individualität, stammt aus früheren Verkörperungen, während seine äußere Hülle auf Vererbung beruht. Zwischen dem eigentlichen Wesenskern des Menschen, der Individualität, und dem, was auf der Vererbungslinie liegt und was

[1]) »Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur« usw. usw. (Goethe.)

seine Persönlichkeit an angeborenen Eigenschaften besitzt, muß ein Band vorhanden sein, ein Zwischenband. Und dieses vermittelnde Band ist das, was uns im Temperament des Menschen entgegentritt.

Das, was physischer Leib ist, was im physisch sinnlichen Dasein lebt, trägt das Merkmal der Vererbung in sich. Dasselbe gilt vom Äther- oder Lebensleib. Der astralische Leib dagegen und das Ich des Menschen gehört dem an, was heruntergebracht wird aus der geistigen Welt, aus der der Mensch heruntersteigt, wenn er sich neu verkörpert. Wir haben also hier eine Wechselwirkung von zwei Strömungen vor uns, und diese Wechselwirkung bringt das Temperament hervor. In dieser Wechselwirkung sitzt das Geheimnis des Temperaments.

Die 4 Grundteile des Menschen, mit denen wir es hier zu tun haben, sind physischer Leib, ätherischer Leib, astralischer Leib und das Ich. Je nach dem Vorherrschen eines dieser 4 Grundteile erhalten wir das eine oder andere der 4 Temperamente:

Herrscht ein gewisses Uebergewicht des Ich vor, dann haben wir das cholerische Temperament.

Herrscht ein gewisses Uebergewicht des astralischen Leibes vor, dann haben wir das sanguinische Temperament.

Herrscht ein gewisses Uebergewicht des ätherischen Leibes vor, dann haben wir das phlegmatische Temperament.

Herrscht ein gewisses Uebergewicht des physischen Leibes vor, dann haben wir das melancholische Temperament.

Der Ueberschuß des Ich hängt mit dem Drüsensystem zusammen. Wir haben also dann das cholerische Temperament vor uns, bedingt durch den Einfluß des Bluts. Ein solcher Mensch sucht sich in der Außenwelt geltend zu machen; es drängt ihn, in der Welt eine Rolle zu spielen. Präponderiert dagegen der astralische Leib, dann tritt der Einfluß des Nervensystems hervor, dann haben wir das sanguinische Temperament vor uns. Bei einem solchen Menschen tritt das Vorstellungsleben in den Vordergrund. Präponderiert der Ätherleib, dann kommt das vegetative System zur besonderen Geltung und dann haben wir das phlegmatische Temperament vor uns. Ein solcher Mensch trachtet beständig nach Behagen. Präponderiert endlich der physische Leib, dann haben wir das melancholische Temperament vor uns; der Mensch wird dann zum Grübler. Hier haben wir nun einen Ueberblick über die vier Temperamente.

Um einige Beispiele anzuführen, so war der Philosoph Fichte, wie schon aus seiner äußeren Gestalt zu erkennen war, aus seinem zurückgehaltenen Wuchs, — ein Choleriker. Das klassischste Beispiel eines Cholerikers ist Napoleon. Beim Choleriker sind die Gesichtszüge scharf geschnitten.

Den Gegensatz zum Choleriker bildet der Phlegmatiker, dessen Züge etwas unklares, unbestimmtes haben. Namentlich ist es das Auge, das

den Choleriker erkennen läßt. Schwarzes Auge ist häufig das Zeichen eines cholerischen Temperaments.

Betrachten wir nun das sanguinische Temperament, so hat der jugendliche Sanguiniker oft einen hüpfenden Gang. Seine Züge sind veränderlich. Blaue Augen sind zwar nicht immer, aber sehr häufig das Zeichen eines sanguinischen Temperaments.

Der Melancholiker endlich verrät sich durch den vorgebeugten Kopf, durch das gesenkte Auge. Bei ihm herrscht die Sucht zur Grübelei, die Neigung zur Vereinsamung.

Die Temperamente spielen naturgemäß in der Erziehung eine große Rolle. Das sanguinische Kind kann nur dadurch richtig geleitet werden, daß es einen Erzieher findet, den es lieben kann. Beim cholerischen Kind muß der Erzieher die Zügel fest in der Hand behalten; er muß beständig beweisen können, daß er mehr kann und mehr weiß. Beim phlegmatischen Kind muß die Erziehung auf dem Wege der Freundschaft, der freundschaftlichen Anspornung, des intimen Verkehrs mit Gleichstrebenden vor sich gehen. Beim melancholischen Kind müssen wir bei der Erziehung mit dem melancholischen Hang rechnen, mit dem Hang zum Leiden. Das melancholische Kind ist schmerzfähig, deshalb muß es einen Erzieher finden, der selbst einen dornenvollen Pfad gewandelt ist, damit es mitfühlen, einen berechtigten Schmerz miterleben kann.

Liebe zu einer Person ist also das Beste für den Sanguiniker.
Achtung vor einer Person » » » » Choleriker.
Neigung für die Interessen Anderer » » » Phlegmatiker.
Mitfühlen berechtigten Schmerzes » » » Melancholiker.

* * *

So stellen sich die 4 Temperamente dar, wenn man sie vom Standpunkt der Esoterik betrachtet. In den Augen des heutigen Psychologen und wohl auch in den Augen des Verfassers des eingangs erwähnten Werkes: »Prinzipien der Charakterologie« dürften diese Ausführungen Dr. Rudolf Steiners, die wir hier in aller Kürze wiedergegeben haben, allerdings als willkürliche, jeder wissenschaftlichen Begründung entbehrende Behauptungen erscheinen. Sie stellen eben esoterische und nicht exoterische Psychologie dar — eine Psychologie, die sich in heutiger Zeit erst wieder Verständnis und Anerkennung erringen muß, wie sie ihr einst zur Zeit des Pythagoras und noch mehr in den Zeiten der altägyptischen, altpersischen und altindischen Kulturperiode entgegengebracht wurde. Diese esoterische Psychologie ist nicht der Ausfluß einer »sich theosophisch und symbolistisch gebärdenden Schöngeisterei« — wie Dr. Klages meint, sondern der Ausdruck einer uralten Weisheit. Daß dem so ist, daß wir es bei dieser Esoterik tatsächlich mit einem wirklichen Wissen und nicht mit bloßen Behauptungen einer sich so und so »gebärdenden Schön-

geisterei« zu tun haben und daß auch von unserer heutigen exoterischen Psychologie nur ein gangbarer Weg hinüberführt zu jener esoterischen — dies wird in nicht gar ferner Zeit in streng wissenschaftlichem Sinn nachgewiesen werden. Bis dahin aber mögen sich die Gegner dieser »Schöngeisterei« gedulden. Auch die Graphologie hat ihre Zeiten durchgemacht, in denen sie für alles andere gehalten wurde, nur nicht für eine werdende Wissenschaft, und hat sich heute doch zu einer gewissen Anerkennung von Seiten der offiziellen Gelehrtenwelt durchgerungen. Sollte das, was bei der Graphologie gelungen ist, nicht auch bei der Esoterik gelingen? Freilich ein bißchen länger wird das Sichdurchringen bei dieser schon währen. Dafür ist diese aber auch für die Menschheit um ein ganz klein wenig wichtiger als jene. Vielleicht wird mir selbst Herr Dr. Klages dies zugeben müssen.

---

5. Ein mystisches Erlebnis.

Von **Dr. J. Th. Faucheur von Orléans.**

Mein lieber Rochat!

Was werden Sie von mir denken, daß ich Sie monatelang auf eine Antwort warten lasse?!

Da Sie mich gut genug kennen, werden Sie sich allerdings schon vorstellen, daß ich dringliche Abhaltungen hatte, die mir wenigstens einen längeren und ausführlichen Briefwechsel unmöglich machten. Mit ein paar Zeilen wäre Ihnen aber erst nicht gedient gewesen!

Sie dürften inzwischen Schwester Paula gesehen haben, und die hat Ihnen wohl in großen Zügen alles Wichtige mitgeteilt in punkto unserer Abreise hierher und dem bevorstehenden, erneuerten Wohnungswechsel.

Deshalb halte ich mich hier auch mit langen Schilderungen, wie es uns ergeht, nicht lange auf! Uebrigens reist ja Dr. M. bald hinaus. Ich werde ihn in Beirut noch sehen, und der mag Ihnen vollends alles Wissenswerte von uns mündlich erzählen. — Nur das Eine hätte ich eigentlich gern von Ihnen erfahren (denn aus Ihrem Briefe ist es nicht ersichtlich), nämlich: woher haben Sie Kenntnis von meinen seltsamen okkulten Erlebnissen? Woher? Von Max und Eva? Aber die wiederum könnten es nur von Walter haben!

Und das wäre auch sehr schwer erklärlich, oder haben Sie vielleicht auf telepathischem Wege davon erfahren? Bitte teilen Sie mir in ihrem nächsten Briefe alles Wissenswerte darüber mit! Ja? —

Nun also hier in knapper Schilderung das phänomenale, okkulte Erlebnis:

Samstag, den 9. Februar 1901, bekam ich das Telegramm, daß Rev. H. sehr krank sei und sein Sohn H. sofort nach N. reisen solle.

Nach meiner Berechnung konnte ich H. noch an der Küste erreichen, falls ich ihm sofort entgegenritt. Wenn ich aber nur wenige Stunden zögerte, so würde es schwer sein, ihn auf der Rückreise rechtzeitig zu treffen, und jedenfalls würde er dann die beste Schiffsverbindung verfehlen und möglicherweise tagelang an der Küste auf eine neue passende Dampferverbindung warten müssen. Darüber konnte aber der alte Papa sterben, ohne seinen Sohn wiedergesehen zu haben. Wägen waren schwer zu haben, und bei den schlechten Frühjahrswegen stellten dieselben auch kein schnelles Beförderungsmittel dar. Es blieb also nur übrig, den kurzen Reitweg von A. — el Haman einzuschlagen.

In aller Eile bestellte ich mir einen Saptich (berittener Landjäger) von der Regierung, indem ich mit einem guten Backschisch meinem Wunsche Nachdruck gab, daß nämlich der verlangte Mann ein sehr gutes Reittier mitbringen solle.

Zu meiner Freude erschien Chansa Tschausch (Tschausch = Polizeikorporal), den ich von meinem Zeltleben her in Kutschuch Tutluck (mit dem Beinamen Hadsch = der Pilger, da er die heilige Stadt Jerusalem besucht hatte) in angenehmster Erinnerung hatte. Unser ehemaliger Diener, Basil, sollte der dritte im Bunde sein; er verpflichtete sich auch, auf der Hin- und Rückreise keinen Tropfen Alkohol zu sich zu nehmen, denn nüchtern gab es keinen besseren Reisegefährten als ihn. Er sollte unsern »Atesch« reiten (auf Deutsch: Feuer; Rufname für Wallache von rötlicher Farbe). Ich bestieg meinen berühmten Punsch, berühmt cum grano salis, ein vielen Europäern bekanntes intelligentes Reitpferd; Chamsa hatte eine jüngere Stute »Fatma«. Alle drei Tiere kannten sich von der Expedition nach Kalat Simon her. Ueberdies waren es ausdauernde, genügsame und sehr intelligente Pferde, die sich ebenso ausgezeichnet vertrugen. Nachdem wir alles Nötige, wie Proviant (ich etwas Wäsche), Geld, Waffen, Munition und last not least, das nötige Pferdefutter und einen zusammenlegbaren Kautschuckeimer zum Pferdetränken wohl und gut in Gürteln und Satteltaschen verstaut hatten, zogen wir ab. Wir waren noch nicht zehn Minuten geritten, als wir den alten Mew-Hanne mit seinem Schwiegersohne trafen, die uns dringend rieten, statt des kürzeren Reitweges der breiten Karawanenstraße zu folgen. Der Reitweg sei stellenweise ganz blokiert mit Kameelzügen, welche der Viehseuche wegen die eigentliche Post- und Heerstraße mieden und auf alten Saumpfaden von der Küste her ins Innere zogen. Wir entschieden uns sofort, wenn auch schweren Herzens, den längeren Weg einzuschlagen, denn mein Punsch hatte eine seltsame Antipathie gegen Kameele, eine Abneigung, die auch andererseits lebhaft erwidert wurde.

Auf einem engen Reitpfade Hunderten von Kameelen stetig auszuweichen, mit einem so hysterischen Gaul, das konnte unsere Reise schließlich noch mehr verzögern als ein großer Umweg. Wir änderten

also unsere Route und erreichten kurz vor zwölf Uhr nachts den Cham »Katma«. Hier wollten wir einige Stunden rasten. — Wir hatten einen größeren Doppelraum sozusagen mit Beschlag belegt. Es war eine Art Stall mit erhöhtem Podium, welches als Schlafstätte für Menschen dienen sollte. Vom Stall führte nur ein Tritt auf unsere erhöhte Schlafstätte. Der Chandschi (Hotelier sozusagen) gab mir auf meinen Wunsch eine alte Baumwollmatratze und eine ebensolche Steppdecke, natürlich von höchst zweifelhafter Reinlichkeit. (Uebrigens Sie erinnern sich, daß ich gänzlich insektenfest, immun gegen Flöhe, Wanzen, Mosquitos usw. bin.) Mais à la guerre, comme à la guerre! (Man muß sich in Zeit und Umstände schicken!) — Chansa und Basil legten sich nebeneinander, nicht ohne einen kleinen Raum zwischen sich zu lassen, trotz aller Behaglichkeit und Freundschaft, da ein Moslem und ein Christ doch allzunahe Beziehung zu vermeiden pflegen.

An der Rückwand des Stalles standen die Tiere nebeneinander. Punsch, Atesch, Fatme und eine alte Eselin des Chandschi. Chansa und Basil hatten sich absichtlich so hingelegt, daß sie die Tiere zur Not im Auge behalten konnten, so weit das matte Licht der trüben Stallaterne es zuließ. Diese beiden abgehärteten Männer legten sich bloß die Satteltaschen als Kopfkissen unter und deckten sich dann mit ihren Kamelhaarmänteln (Abeya) zu. Nach Art dieser primitiven Chanräumlichkeiten gab es bloß kleine Luftlöcher hoch oben in den Mauern, die den Namen »Fenster« nicht verdienten, — da es kein Fensterglas gab, nur hohe, hölzerne Fensterläden, die schlecht schlossen. Die Stalltüre war von innen mit einem hölzernen Riegel versperrt. Obgleich Windstille herrschte, waren die Fensterläden geschlossen, und ich fühlte mich trotz meines eminenten Luftbedürfnisses zu müde, die Läden öffnen zu lassen, um genügende Ventilation zu erhalten. — Von selbst kamen Chansa und Basil nicht darauf, da die Eingeborenen in der kühleren Jahreszeit die Schlafräume Bemittelter zu verschließen pflegen, denn die Nachtluft sei ungesund. — So kam es denn, daß die Luft in unserem gemeinsamen Schlafraum durch die summierte Ausdünstung von Mensch und Tier sehr dunstig wurde. Ich verfiel bald in einen tiefen Schlaf, wobei ich Folgendes träumte: »Im Traume sah ich mich aufrecht sitzend, auf eben derselben Matratze, worauf ich schlief. Ich verspürte ein eigentümliches Sausen und Brausen, wie von einem starken Luftzug; gleichzeitig durchzog eine bleierne Schwere meine Glieder. Während ich noch nachdachte, woher es wohl ziehe und warum ich mich so unwohl fühle, sah ich plötzlich im Traum meinen Wallach »Punch« (engl. Name, da der Gaul noch jung an eine engl. Missionärin verkauft worden war). Also ich sah »Punch« auf das Podium steigen und mir mit tiefer Stimme (d. h. mit Frauenstimme) sagen, und zwar in mangelhaftem Türkisch: »Höre, reite morgen nicht über die Afrinbrücke, versuche auch nicht mich zu zwingen, ich würde dich abwerfen und davonlaufen!«

Du sollst den Fluß weiter oben durchwaten! »Es droht dir und deinen Begleitern Unglück auf der Afrinbrücke!« — Nun wieherte der Gaul in einer Weise, die wie »Angladymmy?« zu deutsch: »Hast Du mich verstanden?« klang!

Eben wollte ich mir überlegen, ob ich träume, als mich jemand heftig schüttelte und ich Chansas entsetztes Gesicht über mir sah. Er konnte nicht sprechen, sondern wies mit einer stummen Schreckensgeberde auf den »Punch« hin, welcher, die Vorderbeine auf dem Podium, eben noch mit deutlicher Stimme (tiefe Altstimme) auf Türkisch sagte: »Und deinen Begleitern droht Unglück auf der Afrinbrücke.« Dann wieherte er wieder, als er sagte: »Angladymmy!« Ich starrte gleich Chansa und Basil mit weitgeöffneten Augen auf »Punsch« hin, der, ohne sich zu rühren, immer blasser und undeutlicher wurde und schließlich wie ein dünner Nebelstreifen auf mich zufloß und in meiner Brusthöhle verschwand, als ob ich ihn aufgesogen hätte! Dabei wurde es mir sehr übel zu Mute, wie einem, der gerade einen großen Blutverlust gehabt hatte! Ich mußte gähnen, nach Luft schnappen und ringen, hatte Neigung zum Erbrechen, fühlte ziehende Schmerzen am ganzen Körper, eine Schwere in allen Gliedern, überhaupt so, als ob ich am ganzen Leibe zerschlagen wäre. Ohne eigentliches Angstgefühl klappten meine Zähne aufeinander und meine Knie wie auch mein Kreuz zitterten mir. Chansa war ganz entgeistert von mir zurückgefahren; er stieß dann eiligst die Fensterläden auf und entriegelte die Tür. Dabei immer »Al Allah«, d. i. Geh zu Gott, ausrufend. Basil, sich unaufhörlich bekreuzigend und »Kurban, Kurban« flüsternd (d. h. Gnade, Gnade), starrte immer noch mit Grauen auf die Stelle hin, wo »Punch«, in tiefen Schlaf versunken, unbeweglich dastand, als ob er sich niemals von seinem Platze gerührt hätte! Obgleich ich als Medium, mystischer Autosomnambule, alle möglichen okkulten Phänomene bereits an mir und anderen erlebt hatte, so fühlte ich mich doch erschüttert und überrascht; kurz, physisch und seelisch angegriffen, erschöpft. Chansa wollte eine zweite Laterne von Chandschi holen, aber Basil stürzte auf ihn los, wie aus einer Erstarrung erwachend, und stammelte: »Er bleibe nicht allein mit mir in dem verhexten Stalle zurück!« Ich versuchte es, zwar erst sehr mühsam, aber doch mich fassend, die Zwei zu beruhigen, wobei Chansa sich viel ruhiger und zugänglicher zeigte als der vor Aufregung ganz außer sich geberdende Basil. Nachdem ich die Beiden soweit gebracht hatte, daß sie mir versprachen, dem Chandschi von dem eben Erlebten nichts zu sagen, ließ ich sie gehen, die weitere Laterne zu holen. — Es wäre nämlich zu erwarten gewesen, daß der Chandschi uns als eine unheimliche Gesellschaft sofort an die Luft gesetzt hätte, was aus vielen Gründen (die ich hier des Platzmangels halber nicht weiter ausführen will) sehr nachteilig für uns gewesen wäre. Während die Beiden oben mit dem Chandschi verhandelten, zündete ich meine kleine Radfahrerlaterne an,

die ich vorsorglicher Weise mitgenommen hatte, und zwar für die Nachtritte. Nun ging ich zu meinem »Punch«. Mit großer Mühe konnte ich ihn erwecken; er leckte mir die Hand, als ich ihm ein Stück Zucker zeigte. Mit Ausnahme eines sehr tiefen Erschöpfungsschlafes konnte ich nichts Ungewöhnliches an meinem Klepper beobachten. Als Chansa und Basil immer noch in gedrückter Stimmung mit ihrer erbeuteten Laterne zurückkamen, da erschauderten sie von weitem, als sie mich bei dem Gespenster-Gaul stehen sahen. (Fortsetzung folgt.)

6. Das Auge des Menschen und seine psychologische Bedeutung.

Von **Alwin Knittel,** Schriftsachverständiger.

In meinem Artikel »Die Nase des Menschen und ihre psychologische Bedeutung« in Heft 10 Seite 587 des vierten Jahrganges des Zentralblattes für Okkultismus bemerkte ich, daß ich diesen noch durch weitere psychologische Abhandlungen ergänzen würde. Der heutige Aufsatz soll nun einen Teil dieser Ergänzung bilden, und werde ich in nächster Zeit noch über die psychologische Bedeutung des Mundes und der Ohren den Lesern des Zentralblattes berichten.

Von unseren fünf Sinnesorganen nimmt das Auge unbestreitbar den ersten Platz ein, es ist also für den menschlichen Körper das wichtigste aller Sinnesorgane. Das Auge übermittelt uns alle Bilder der materiellen Welt, es zeigt uns Mittel und Wege zum Fortkommen im Leben und somit zur Selbsterhaltung; es gibt unserem Schaffen durch lebendige Eindrücke Freude und Kraft, und last not least gibt es uns den Seelenzustand unseres Mitmenschen zu erkennen, wie wir ihn klarer in derselben Geschwindigkeit, die Handschrift ausgenommen, aus anderen Körperteilen überhaupt nicht zu erkennen vermögen. — Wie angenehm empfinden wir einen Blick voll Liebe und Wärme, wie belebend und erquickend wirkt er! Wie ganz anders ein solcher, aus dem Zorn und Haß strahlt, abschreckend und tötend! Wir sehen also, wie tief die Eindrücke, die die Augen hervorrufen und erhalten, auf den Seelenzustand des Menschen zu wirken vermögen. Für den Menschenkenner ist es nun vor allen Dingen von Wichtigkeit, daß er jede seelische Regung, die in den Augen seines Objekts sich ausprägt, wahrnimmt und nachempfinden kann, wodurch es ihm möglich wird, weitgehende Schlüsse auf das Seelenleben der betreffenden Person zu ziehen. Es sind also eine vorzügliche Beobachtungsgabe und ein tiefes Seelenleben für den Psychologen unentbehrlich; erstere, um jede Regung und Veränderung im Ausdruck aufzunehmen, letzteres, um die erhaltenen Eindrücke richtig zu bewerten.

Alles Denken und Handeln des Menschen wirkt beeinflussend auf seinen Körper, da dieser von den Geisteskräften beherrscht und geformt

wird. Mithin müssen ständige Gewohnheiten entsprechende Spuren dem Körper aufprägen. Diese wahrzunehmen und richtig zu deuten ist die Kunst des Psychologen. Am ersten zeigen sich diese Spuren natürlich im sensibelsten Sinnesorgan, dem Auge, daher auch jeder Stimmungswechsel zuerst am Auge erkannt wird. Ihn wahrzunehmen vermag, soweit es sich um feine Regungen handelt, nur der intuitiv Begabte. Diese Intuition muß angeboren sein und kann nur wenig vermehrt und anerzogen werden. Am besten wird sie gefördert durch ein einsames, streng sittliches Leben. Aber auch der weniger intuitive Mensch vermag, sobald ihm eine gute Beobachtungsgabe eigen ist, aus Form und Art des Auges weitgehende Schlüsse auf Charaktereigenschaften zu ziehen. Die Bedeutungen der Augenformen und Arten sind folgende:

Große Augen weisen im allgemeinen stets auf Menschen, die eine große Eindrucksfähigkeit besitzen und daher viele, schnell aufeinander folgende Eindrücke sicher aufnehmen und festhalten können. Fast alle Medien und Hochsensitive haben große Augen. Auch sind Menschen mit großen Augen meist offen in ihren Handlungen und haben auch Gefühl für Andere.

Kleine Augen verraten listige und sehr zurückhaltende Charaktere, die meistens mehr Verstandes- als Gefühlsmenschen und daher auch oft denen mit großen Augen überlegen sind, da letztere argloser und leichtgläubiger veranlagt sind. Wir finden bei den Naturen mit kleinen Augen eine gute Beobachtungsgabe und große Energie und Zähigkeit, was ihnen im geschäftlichen Leben sehr zu statten kommt. Oft finden wir auch bei Menschen mit kleinen Augen tierische Instinkte, wenn ihnen Idealismus mangelt.

Hervortretende Augen sind gewöhnlich solchen Personen eigen, die mit Vorliebe gern prahlen, aufschneiden und von sich reden. Sie sehen sich stets gern in den Mittelpunkt des Interesses gestellt, was wiederum auf große Eitelkeit schließen läßt. Menschen mit solchen Augen haben gewöhnlich einen überschwänglichen Redefluß und wissen sehr überzeugend zu reden. Ferner handeln diese Naturen sehr impulsiv und sind daher leicht zu überstürzten und oberflächlichen Handlungen geneigt.

Tiefliegende Augen lassen sehr reservierte, kühl berechnende und meist kluge Leute von scharfer Beobachtungsgabe erkennen. Fast alle guten Rechner haben diese Augenart. Es sind Verstandesmenschen mit kritischem Geiste, die nicht leicht zu begeistern sind. Die Worte Goethes:

»Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht«

sind für sie geschaffen, denn in der Tat glauben diese Naturen nur, was sie fühlen, begreifen, rechnen und sehen können.

Schlitz-Augen, die den asiatischen Völkern eigentümlichen, lassen auf große Gewandtheit, Geschicklichkeit zu Handarbeiten, sowie auf große Verschlagenheit und Hinterlistigkeit schließen. Diese Naturen sind meist unberechenbar und äußerst mißtrauisch. Also Vorsicht und ebenfalls Mißtrauen sind hier berechtigt.

Schielende Augen finden wir hauptsächlich bei solchen Menschen, die mit einer erblichen Schwäche belastet sind. Sie besitzen wenig Konzentrationsvermögen und sind daher leicht geneigt, ihre Kräfte zu zersplittern. Ferner haben Menschen mit schielenden Augen auch meist einen schwachen Willen und sind den Einflüssen ihrer Umgebung sehr zugänglich, wodurch sie sowohl zu guten als schlechten Handlungen fähig sind. Erziehung und Umgebung sind bei diesen Charakteren für ihren Lebenslauf von großer Wichtigkeit.

Fleckige Augen lassen auf abnorme Neigungen und Handlungen schließen. Auftretende rote Punkte in der Iris oder im Augapfel stehen meistens mit der körperlichen Konstitution im Zusammenhang und sind oft die Anzeichen bevorstehender Krankheit, nach deren Ueberstehen sie wieder verschwinden. Personen mit dauernd fleckigen Augen erregen bei Sensitiven ein antipathisches Gefühl.

Stechende Augen finden wir immer bei verbrecherisch veranlagten Menschen. Sie sind zu allen Schlechtigkeiten fähig und versuchen, oft unter der Maske der Freundschaft und Ehrlichkeit, ihre Mitmenschen zu schädigen. Man mißtraue solchen Personen und schließe sie von seinem Verkehr aus! Auch soll man Menschen mit stechenden Augen nie Kinder allein überlassen, da sie eben zu allem fähig sind und diese auch durch ihre schlechten Einflüsse gefährden. Menschen mit stechenden Augen besitzen einen gemeinen und niedrigen Geist und schrecken zur Erreichung ihrer Ziele vor keinen Mitteln zurück.

Ruhige Augen kann man fast immer bei sehr harmonischen, zufriedenen und ehrlichen Menschen beobachten. Sie sind ein Zeichen der Ruhe und Besonnenheit, auch der Zuverlässigkeit, wenn nicht andere Merkmale diese Bedeutung abschwächen oder aufheben. Ein klarer und ruhiger Blick flößt uns Vertrauen ein. Ein anerzogener ruhiger Blick, der den Zweck der Suggestion hat, ist natürlich je nach der geistigen Qualifikation des betreffenden Individuums zu bewerten. Er kann in diesem Falle guten und schlechten Personen eigen sein, aber auch hier wird der perfekte Menschenkenner leicht Gut und Böse unterscheiden können.

Unruhige Augen mit zuckenden Augendeckeln sind ein Zeichen hochgradiger Nervosität. Lassen aber die Augen eine innere Unruhe erkennen, weichen sie unserem Blicke aus, so haben wir es mit Menschen zu tun, die eben kein gutes Gewissen haben, wie der Volksmund sagt.

Auch sind Menschen, die die Augen häufig verdrehen oder die Augen bei ihrer Rede oft schließen, wenig wahrheitsliebend, zum mindesten können sie, wenn es sein muß, gegen ihre Ueberzeugung reden.

Der **Farbe der Augen** dürfen wir nicht allzu große Bedeutung beimessen, sondern müssen bei der Charakter-Diagnose mehr die ganze Physiognomie des Menschen in Betracht ziehen. Der Volksmund sagt:

»Graue Augen,
»Schlaue Augen;
»Der Augen Bläue
»Bedeutet Treue,
»Doch eines schwarzen Aug's Gefunkel
»Ist wie Gottes Wege dunkel.«

Ich überlasse es den werten Lesern zu entscheiden, inwiefern diese Bedeutungen zutreffen. Jedenfalls gibt es viele Fälle, wo diese Regel zutrifft, aber auch manche, wo dieses nicht der Fall ist.

Bei **grünlichen Augen** beobachtete ich, daß diese Menschen sehr schmeichlerisch, aber falsch, heimtückisch und gefühllos veranlagt sind.

Damit schließe ich diese Abhandlung in der Hoffnung, viele Leser zu Charakter-Studien veranlaßt zu haben!

---

7. Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.**

(Fortsetzung.)

Auch er ist streng naturwissenschaftlich, auch er geht vom Darwinismus aus. Erst gestern sagte er zu mir hier wörtlich: »Ueber die Probleme »Gott« und »Welt« zerbreche ich mir überhaupt nicht den Kopf, denn wie könnte ein kaum aus dem Tierreich herausgewachsenes Geschlecht darüber zu einem Urteil gelangen? **Uns selbst** können wir am besten beobachten, also das Rätsel **des Menschen** am ehesten lösen!«

»Das Rätsel des Menschen« gab ich ja auch Ihnen, hochgeehrter Herr Doktor! Möchten Sie es nebst du Prels »Experimentalpsychologie« (»Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften« Band II) inzwischen gründlich studiert haben! Verstanden haben Sie es ja nun gewiß!

Daß ich meine eigenen mediumistischen Experimente auf Grund einer vierzehnmonatlichen Erfahrung mir zum größten Teil animistisch erkläre, gab ich Ihnen (wie auch vorher anderen) zu. Was aber immer noch oder vielmehr erst recht dadurch bewiesen wird, das ist die Existenz des transscendentalen Subjekts, also die Grundlage der ganzen du Prelschen Philosophie. Daß diese Philosophie die Weltanschauung des nächsten Jahrhunderts sein wird, darüber hege ich seit Jahren

nicht den geringsten Zweifel mehr. Ebensowenig die **500** andern Ex-Materialisten, die du Prel tatsächlich **auf streng naturwissenschaftlichem Wege** bekehrt hat.

Möchten auch Sie den Sieg der mystischen Weltanschauung an sich selbst erfahren.

Mit diesem Segenswunsch grüßt Sie herzlich Ihr ergebener

Dr. Gottfried Kratt.«

An diesen, frisch unter dem Eindruck des siebentägigen Verkehrs mit dem Meister am Tage seines Abschieds von Baden geschriebenen eigenen Brief füge ich, obwohl ich mir seine Briefe als das Beste auf zuletzt aufgespart habe, des Vergleichs wegen hiermit sein Urteil über Nietzsche, enthalten in folgendem, mit Weglassung mehrere Sätze von mir wiedergegebenen, am 19. März 1898 von München an mich gesandten Briefe:

»Sehr geehrter Herr Professor!

Eines Trostbriefes bedarf es gar nicht. Ich werde es viel schöner haben, wenn der Kampf mit Dummheit und Gemeinheit wegfällt. Zu überlegen ist nichts mehr: ich habe keine Zeitschriften mehr, und zum Herumbetteln bei den Redaktionen soll es denn doch nicht kommen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

In der Osterwoche werde ich hier sein, aber als Strohwitwer, da meine Leute nach Partenkirchen wollen. Uebrigens habe ich zur Zeit die Influenza, so daß alles ungewiß ist. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Wann ich aus Astralleib und Menschenzüchtung Brochüren mache, weiss ich nicht. Zur Zeit bin ich nicht aufgelegt, werde es vielleicht überhaupt nicht mehr. Die Deutschen sind philosophisch bereits so dumm, daß sie jetzt den wahnsinnigen Nietzsche anbeten, der nicht eine neue Wahrheit entdeckt hat, wohl aber alte Wahrheiten auf den Kopf stellt und den größten Gemeinplätzen durch Phrasenschwulst den Schein von Tiefsinn gibt. Nur bei Nordau »Entartung« ist Nietzsche richtig gezeichnet.

Die neuen photographischen Protokolle sind, wie eben die allermeisten, nur von halber Beweiskraft. Sie sollten ganze Beweise verlangen.

Semper idem. du Prel.«

Günstiger als hier urteilte der Meister über unsere Sitzungsprotokolle beinahe 2 Jahre früher in folgendem Briefe:

»München, 29. VI. 96.
Barerstr. 50/3.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Mit bestem Danke sende ich die Schriften zurück und lege ein paar Separatabdrücke bei. Die Warnung Ihres Freundes ist vielleicht

gerechtfertigt; bei uns wenigstens würden Sie sich durch ein offenes Bekenntnis zum Spiritismus nur schaden. Ich freilich in meiner unabhängigen Lage kann mich über die öffentliche Dummheit, die man öffentliche Meinung nennt, hinwegsetzen.

Daß Sie über den Animismus hinauswachsen, scheint mir in der Tat der Fall zu sein, aber die Beweiskraft der Phänomene muß noch größer werden. Die kleine Schrift von Fiedler, »Die Toten leben«, aus dem Schwedischen übersetzt von Feilgenhauer (Leipzig, Spohr), ist in dieser Hinsicht interessant (1 Mk.). Fast wäre ich vorigen Monat nach Baden-Baden gekommen, und es ist nicht unmöglich, daß es im Herbst geschieht. Vom 15. VII. — 15. IX. bin ich aber wieder in Vahru bei Brixen.

Mein nächstes Buch heißt: »Die Magie als Naturwissenschaft«, wird aber wohl erst in 1 Jahr erscheinen. Die Einleitung »Die unbekannte Naturwissenschaft« liegt bei »Nord und Süd«. Ist eine gute Lektüre für solche, die mich für abergläubisch halten, wie auch der im August in der neu gegründeten »Metaphysischen Rundschau« erscheinende Aufsatz »Ueber den Begriff der Metaphysik«, die als eine Meta-Physik hingestellt wird. Beide Aufsätze werde seinerzeit senden. Interessant ist Rochas »L'Extériorisation de la motricité. Paris, Chamuel (8 frcs.)« Er photographiert bereits den exteriorisierten Astralleib, wovon sein nächstes Buch handeln wird. Semper idem.

du Prel.«

Ehe ich du Prels weitere Briefe und die Karten an mich in Auswahl und auszugsweise veröffentliche, sei es mir gestattet, auf Grund kurzer Notizen und aus meiner persönlichen Erinnerung — denn Tagebuch führte ich darüber leider keins — noch Folgendes über des Meisters Badener Aufenthalt uachzutragen:

Eigentliche spiritistische Erlebnisse, die er als strenger Naturwissenschaftler stets überaus vorsichtig und kritisch aufnahm, aber der Prüfung und möglichen Erkenntnis neuerer Wahrheiten wegen aufzusuchen für Forscherpflicht hielt, wußte er — aus Mangel an geeigneten Versuchspersonen — mir nur wenige zu berichten, so z. B. eine Tischrücksitzung mit Hauptmann P. als Medium in München 1886, wobei »Kabinettskrisis, Mord und Selbstmord innerhalb zweier Stunden«, der Zeit nach mit der Königskatastrophe stimmend, prophezeit wurde. Sodann Sitzungen mit Eglinton und einem jungen Materialisationsmedium (Philologen) in Wien, wobei eine materialisierte Gestalt du Prel küßte, während der Nachbar aufschrie. Ferner seine »Nekromantie in München«, worüber er in einem Briefe an mich (vom 3. Aug. 94) und in der »Zukunft« vom 4. August 1894 berichtet hat. Endlich sein Uebernachten mit Hauptmann P. und Dr. R. W. in einem Spukzimmer bei München (»Suche beim 13. Pfeiler«, vgl. »Monoideismus« in Nr. 4 der «Uebersinnlichen Welt« von 1897«, lautet meine damalige, mir jetzt nicht mehr verständliche Notiz).

Auch über Wahrträume plauderten wir viel auf Badens Bergen, sowohl über spontane als auch über künstlich monoideistisch erzeugte. Für erstere Art erzählte er mir als Beispiel:

»Einige Tage, bevor Dr. von Gudden nach Hohenschwangau zu König Ludwig II. reiste — welchen nach Schloß Berg zu verbringen damals noch gar nicht geplant war und erst später beschlossen wurde — kam derselbe verstimmt zum Frühstück und erzählte seiner Frau, er sei die ganze Nacht von einem Traumbilde verfolgt worden, daß er mit einem Mann im Wasser kämpfe. Die Witwe Dr. von Guddens erzählte dies später jener Deputation des anthropologischen Vereins in München, welche ihr das Beileid des Vereins ausdrückte. Professor W., welcher der Deputation angehört hatte, machte davon im Verein Mitteilung, und da ich die Erzählung von einem der Anwesenden direkt bezogen habe, ist sie wohl zu »den gutbeglaubigten« zu zählen.

In diesem Wortlaut erzählt du Prel den Traum Seite 334 seiner »Monistischen Seelenlehre«, und Dr. Josef Klinger hat ihn in seinem in der Hauptsache den Meister famos popularisierenden Büchlein »Das Rätsel des Lebens« (Leipzig, Max Altmann, 1896, Preis 2 Mark) auf Seite 73 abgedruckt.

Zum Kapitel »Wahrträume« gehört auch ein solcher meines guten Vaters, den ich, wie alle meine und seine okkulten Erlebnisse, brieflich an du Prel berichtete und worüber er in seiner Antwort vom 3. August 1894 urteilte. Zu meiner Kenntnis kam der Traum durch folgenden Brief:

»St. Anton (Arlberg), 28. VII. 94.

Lieber Herr Doktor!

In aller Eile will ich Ihnen ein sehr interessantes Erlebnis von hier mitteilen, das Sie unserem verehrten Herrn Dr. Carl du Prel schreiben sollten, da es so gut verbürgt ist. Dem Herrn Oberbetriebsinspektor, also Ihrem Herrn Vater, träumte in der Nacht vom Montag auf Dienstag, man brächte einen ganz roh gezimmerten Sarg in sein Zimmer, der aussah beinahe wie eine Kiste und um den Sarg war noch eine Art Scheidewand angebracht. Dienstag Abend erzählte er in Gegenwart von mir, meiner Frau und einer Dame aus Kiefersfelden den Traum und fügte bei, daß er glaube, es würde sich etwas dementsprechendes in Bälde ereignen. Ich sagte noch, daß, wenn der Traum einen Todesfall bedeute, er meiner Ansicht nach den eines Fremden anzeige, weil um den Sarg eine Scheidewand gewesen. Den andern Tag ging ich wegen der großen Hitze mit meiner Frau in die Rossanaschlucht, wo wir den ganzen Tag zubrachten. Gegen Abend kam Ihr Herr Vater und teilte uns mit, daß in unserer Nähe ein junger Mann, ein Arbeiter aus St. Anton, soeben beim Baden ertrunken sei. Einige Sommerfrischler hatten den Leichnam im Wasser gesehen und waren begreiflicher Weise ganz entsetzt darüber. Ge-

funden wurde er aber erst am andern Morgen etwas unterhalb St. Anton und gestern in einem sehr einfachen Sarge begraben. — Ihr Herr Vater ist gestern Abend abgereist, was uns sehr leid tat, denn wir verdanken ihm recht angenehme und unvergeßliche Stunden. Schreiben Sie aber bitte nicht hierher, wir reisen vielleicht schon nächsten Montag über Konstanz nach Uehlingen (Baden). Mit den besten Grüßen auch an Ihre verehrte Frau Mutter von mir und meiner Frau. Ihr ergebenster

J. Burkhard.

Dieser Brief enthält von meiner Hand die Bleistiftbemerkung:

»Papa begegnete, abreisend, dem Leichenzug. Der Sarg war mit einem Tuch umwickelt«.

(Fortsetzung folgt.)

---

8. Ein Rutengänger im Königreich Sachsen.

Mitgeteilt mit kritischem Nachwort von Dr. **Walter Bormann.**

(Schluß.)

2. Auch bei der Empfindungsfähigkeit aber stellt sich das Bewußtsein erst in einer Auswahl von Fällen ein. Beim Empfinden fangen die unendlichen Fäden, aus denen sich das Seelenleben zusammenwirkt, mehr oder minder langsam Farben zu gewinnen an. Raoul Francé zeigt in seinen Schriften über das »Sinnenleben der Pflanzen« und über das »Liebesleben der Pflanzen«, wie schon in der Pflanze Empfindung lebt, die dann für die besonderen Zwecke ihres Bestehens, ihrer Ernährung und Fortzeugung die Bedingungen sogar auf ihrer engen Daseinsstätte auszusuchen im Stande ist. Wo die Willenstriebe der Organismen sich in freieren Bewegungen kundtun, da wird auch das Empfindungsleben sich immer reicher gestalten. Je mehr Plan und Wahl dabei an Spielraum gewinnen, desto kräftiger wird dann allmählich auch das Bewußtsein aufwachen, das bei manchem Tiere schon aus dem Halbschlummer bisweilen merklich heraustretend, beim Menschen die Herrschaft gewinnt und eine Kultur ermöglicht. Aber beim Menschen auch wie viel seines Empfindungslebens — und zwar der bei weitem größte Teil davon — zieht ihm unbewußt vorüber. Wie viele Formen und Farben streifen in jedem Augenblicke unsere Sehnerven, ohne daß wir ihrer deutlich achten, wie viele Klänge rauschen fortwährend durch unser Ohr, ohne daß wir davon wissen! Zum Bewußtsein kommt uns nur der kleine Teil der Empfindungen, dem wir mit Willen und Neigung unsere Sinne öffnen oder die sich mit ungestümer Gewalt ihnen aufdrängen. Von dem, was wir empfinden, nehmen wir auch nur einen beschränkteren Teil wahr; das bedeutet, daß wir mit einer gewissen Achtsamkeit die wahre Tatsächlichkeit eines Dinges uns vergegenwärtigen. Hierbei wird nun gewißlich das

Bewußtsein sich zu bedeutender Geltung bringen; allein sogar bei den Wahrnehmungen ist seine Beteiligung kein unbedingtes Erfordernis. Ich erläutere das an einem Beispiele: Ich sitze im Theater und lausche einer Vorstellung, die durch die vorzügliche Wiedergabe eines ausgezeichneten Werkes meine ganze Seele gefangen nimmt. Mitten darin geschieht eine Unordnung am Gewande eines Schauspielers; ich sehe das sehr deutlich, doch ist meine Andacht beim Hören eine zu große, als daß ich das im geringsten beachte. Als der Vorhang gleich darauf fällt, sagt mein Nachbar: »Herr B. hat uns da etwas recht nettes vorgemacht mit seiner Tunika, die er offenbar schlecht angezogen hatte. Haben Sie die Geschichte denn nicht wahrgenommen?« Nur diese sofortige Frage weckt mir im Bewußtsein die Erinnerung, daß ich allerdings deutlichst eine Wahrnehmung hatte, die ich sonst mir nie ins Bewußtsein gerufen, die ich vollständig vergessen hätte. Die bewußte Vorstellung der Wahrnehmung kam mir also nicht bei der Wahrnehmung selbst, sondern sie stellt sich erst hinterher ein. Und ebenso geschieht es, daß wir der Dinge, die wir früher einmal bewußt und genau wahrnahmen, bei erneuter Wahrnehmung ganz und gar nicht acht zu haben brauchen. Wir können eine Treppe, deren Bau und Windungen wir uns einmal einprägten, bei erneuter Wahrnehmung ihrer Eigentümlichkeiten, während wir im Sinnen oder in Unterhaltung begriffen sind, hinansteigen, ohne sie überhaupt nur zu bemerken und während unser angespanntes Bewußtsein im Reiche entferntester Vorstellungen weilt.

3. Wenn unsere Empfindungsfähigkeit von äußerster Schärfe ist, so daß dem Auge oder dem Ohr kein Eindruck entgeht, so besitzt sie darum noch keine Unterscheidungsfähigkeit, die erst beim Vergleiche und der feinsten Auseinanderhaltung einer Menge von Sinneseindrücken hervortritt. Dadurch erst wird es der Psyche ermöglicht, die für sie durch die Empfindung bereits gefärbten Fäden ihres Innenlebens in ein Muster zusammenzureihen. So ist die Unterscheidungsfähigkeit eine Vorstufe zu den Künsten, indem Farben und Töne in ihren zartesten Uebergängen von Lichtern und Schatten, von Höhen und Tiefen, harte und weiche Formen in ihren unerschöpflich mannigfaltigen gegenseitigen Beziehungsverhältnissen, sämtliche Ausdrücke des Seelenlebens beim Tier und vollends beim Menschen in der Verschiedenheit ihres unendlichen Reichtums der Bildungen und der Physiognomie, der Bewegungsspiele des Körpers und der Mienen eine Vorratskammer anfüllen, die dem Kunstschaffen niemals versiegt. Aber auch der überlegende strenge Forscher erhält durch die Unterscheidungsfähigkeit aller Sinneseindrücke des äußeren Lebens, indem sie ihm ermöglicht, wirklich zu sehen und zu beobachten, die Vorbedingungen für sein Erkennen. Diese Unterscheidungsfähigkeit verlangt aber wiederum noch durchaus kein Bewußtsein, das sich dabei erst bei einer wachen Aufmerksamkeit einstellt und sogar mitten in der genialen Schaffenstätigkeit sowohl des Künstlers wie des

gleichfalls von Phantasie in seinen besten Einfällen beschwingten Forschers oftmals verbirgt.

4. Damit nun die Unterscheidungsfähigkeit einem Arbeiten und Schaffen sich dienstbar erweise, dazu bedarf es der Urteilsfähigkeit beim Künstler wie beim Forscher, die bei diesem in ihrer vollen Entfaltung den Namen der Erkenntnisfähigkeit trägt. Der reine Wahrheitsdienst, dem sicherlich in keinem schwächeren Maße die allein im eigentlichsten Sinne schöpferische Kraft des Künstlers zugetan ist mit seiner sich auf Bahnen des Geschmackes bewegenden Urteilsfähigkeit ist nicht wohl als Erkenntnisfähigkeit zu bezeichnen; denn es ist zugleich weniger und mehr. Es ist der Wahrheitsdienst von Sehern, deren Wahrheitsgeschenk, wenn es zunächst ihrer eigenen Zeit ganz geweiht war, Bestes im Herzen der Menschheit traf und darum etwas in sich bewahrt, was allen ihren Zeiten kostbare Wahrheit bleibt. Das höchste und letzte des Wahrheitslichtes, zu dem die Seele emporstrebt, ist zugleich Licht wahrhaft reiner Freude, von dem auch der Erde die Kunst ihr Teil spendet. Die Erkenntnisfähigkeit, zu der die Urteilsfähigkeit des Forschers sich immer höher hinanhebt, je mehr und mehr sie von einer Menge vereinzelter Untersuchungen sich zur Gesamtheit der Natur und aller äußeren und inneren Erfahrung, wie endlich zu einer philosophischen Erfassung des Weltwesens wendet, will die Wahrheit mit dem denkenden Verstande als dem edlen Werkzeuge der Vernunft mit aller Gründlichkeit in allem Einzelnen wie in der Einheit des Alls nicht im glücklichen Genusse des Schönen, sondern als schwerwiegenden, unter heißen Mühen zu erobernden Schatz ans Licht bringen. Wie viel nun des Unbewußten an dieser schöpferischen Urteilsfähigkeit, zumal des Künstlers, aber doch auch des Forschers, Anteil habe, ist es doch gewiß, daß bei allem ausgedehnteren Schaffen und Arbeiten und bei seiner Planmäßigkeit ein reicher Teil des Bewußtseins stets entschiedener walten und, ob vieles selbst in der Ordnung des Ganzen von Werken unbewußt bleibe, über dieses Ganze eine helle Lichtflut ausgießen müsse.

Aus welchen geheimen Wundertiefen auch Quellen dem Schaffen des Menschen zuströmen, alle drängen sich schließlich zum Lichte. Unser oberstes Sehnsuchtsziel heißt: Licht, Bewußtsein, Freude. Jene durchgesprochenen Beziehungen unseres Seelenlebens zur Außenwelt in den gesonderten Graden, insgesamt werden sie umschlungen, nachdem das Ich unseres sinnlichen Erscheinungslebens zunächst dieses Außen uns zugänglich machte, von unserem wahren dem irdischen Verständnisse unerforschbaren Wesen sich mit dem reinen Augenlichte eines höchsten Selbstbewußtseins, das aus seinen Innengründen ebenfalls allem von außen Empfangenen sein ihm gehöriges echtes Wesen nach Möglichkeit aufzuprägen bedacht ist nach eigenen Urgesetzen der Vernunft von sittlicher Art, verklärt zuletzt von einem Gefühlsleben, das unsere ästhetischen Anlagen rein und ganz befriedigt, indem es mit Ge-

rechtigkeit und Liebe mitarbeitet an der sich auf diesen Sonnenbahnen vollendenden und verschönernden Welt. In allem, was unser Ich schafft, gründet und erhöht es zugleich schaffend als Bestes sein Selbst, um von seinem Kerne aus in jedem erneuten Wirken und Schaffen nach außen sich immer eigenechter einzusetzen und vielfältig außen zu bewähren.

Die schier fabelhaften und dennoch tatsächlichen Fälle von einer Spaltung des Ich, die dessen Gleichgewicht erschüttert, zeigen im Uebergewichte von Vorstellungen und Antrieben, die unter Einflüssen der Phantasie oder der Krankheit oder unter einer sonstigen rätselvollen Ursache ein plötzlich neugeborenes Ich der handelnden Person selbst als das einzige und echte vortäuschen, ändern nichts an der ersten und letzten Einheit, von der unser Ich ausgeht und nach der es hinzielt als dem Kostbarsten, in dessen Bewußtseinslichte alle herrlichsten Schätze des Seins sich ihm sonnen.

Und so sind denn auch die angeführten Grade der Empfänglichkeit gegenüber der Außenwelt Stufen, welche der Reihe nach zu den höchsten Betätigungen unseres Seelenlebens hinanführen, und sie sind von der Höhe aus, wie bei jeglichem Bau, schon in ihrem Aufstiege berechnet, bringen nicht zufällig von unten her uns auf eine Höhe, auf welche die allmählichen Erhebungen an sich selbst ohne Beziehung sind. Wenn wir, so wie der Fuß Stufen berührt, sie vorhin von unten durchmaßen, wollen wir jetzt, einen Augenblick rückwärts schauend, von oben ihren Aufbau verfolgen. Nicht als selbständiger Grund erscheint uns dann das Untere für das Obere, sondern als gewollte Vorbedingung, um zu dem Oberen zu gelangen. Der Grund des Ganzen liegt vielmehr in dem nach der Höhe gerichteten Aufbau. Dessen Stufenfolge aber ist eine lebendige Skala. Wenn in ihr innere Notwendigkeit des Weltplanes erkannt wird, — wie denn die im vorigen Jahrhundert vollständig abgesetzte Teleologie in ihrer Unentbehrlichkeit für das Naturverständnis längst wieder auferstanden ist, — dann ist bei lebendigen Wesen der innerliche Zusammenhang der von uns vorhin durchgesprochenen Fähigkeiten selbstverständlich und, wo sie diese Fähigkeiten in ihrer aufsteigenden Reihe teilweise oder sämtlich besitzen, da werden die von einer dieser Fähigkeiten rege gewordenen Lebensschwingungen unversehens hinüberleiten zu den Lebensschwingungen der Fähigkeiten in der nächsten Stufe und so fort zu denen der folgenden. Gerade diese Erwägungen scheinen mir nun für die richtige Untersuchung des Problemes der Wünschelrute maßgebend zu sein. Es ist keine Frage, daß hier geheime Fähigkeiten des menschlichen Organismus in Schwingung gesetzt werden und daß, wenn selbst die Beschaffenheiten der Rute je nach ihrem Material von Hölzern oder Metallen eine gewisse Mitwirkung haben, die eigentlich wirksame Kraft im Menschen liegt. Der Mensch aber mit seinen aufsteigenden Fähigkeiten, von denen wir unmöglich die eine von der anderen abstückeln dürfen, ist ein lebendiges seelisches Ganzes. Wo seine Aufnahmefähigkeit im Spiele ist, da

tritt auch leicht seine Empfindungsfähigkeit ein, von der wir ja bei den Rutengängern schon allerlei Spuren beschrieben erhielten, und seine Wahrnehmungsfähigkeit und auch von den folgenden seelischen Fähigkeiten könnte leichtlich sich ebenso dabei manche ins Leben setzen, obschon darin überall keine Tätigkeiten des normalen Sinnenlebens, sondern wieder nur geheim aus dem ganz Unbewußten entspringende Wahrnehmungen des seherischen Schauens walten. Als Beispiel darf ich erwähnen, daß, wie mir Gottfried Kerkau schrieb, die durch ihr zeitliches Vorausschauen ausgezeichnet beglaubigte Seherin de Ferriem bei einem Rutengange in Westfalen, als die Rute an bestimmten Orten entschieden ausschlug, das Wasser seherisch schaute und mit der Färbung gewisser Bestandteile schilderte. Eine Prüfung ihrer Aussagen ist unterblieben und deren Richtigkeit liegt in diesem Falle im Ungewissen. Allein, wenn verschiedene Stoffe nach den schon gemachten Erfahrungen verschiedene Rutenausschläge bewirken, wie wir aus der Schrift des Dr. G. Rothe lernen, so ist bei seherisch veranlagten Personen auch die Wahrnehmung dieser verschiedenen Aufnahmen und Eindrücke auf den Organismus in Folge von Hellsehen wahrlich nichts allzu Fernliegendes. Hier könnte das Hellsehen das sonst schon längst gut festgestellte Schauen durch dichte Körper sein, ohne daß man ein räumliches Fernsehen anzunehmen braucht. Da nun Kotik außerdem jüngst wieder die psychophysische Emanation als Ursache der Gedankenübertragung bestens begründete, so dürfte es desto weniger angehen, bei Forschungen über unbewußte Tätigkeiten im Menschenorganismus, die ein rätselhaftes Wissen zu Tage fördern, das Seelenleben zu umgehen. Dr. Rothe hat sehr Recht, das Problem der Wünschelrute mit Hereinziehung des verfehmten Okkultismus als ein physikalisch-physiologisches, aber auch psychologisches offen zu lassen.

Nichts desto weniger führen uns vielleicht mit Ausschluß alles Psychischen manche Forscher in der Erkenntnis des Problemes der Wünschelrute, indem sie exakt und treu bloß die nächsten Tatsachen jetzt ergreifen, weiter voran, als sie es bei der Erfassung des ganzen Problems tun würden. Zugleich mit den Forschungen des Dr. Aigner und Dr. Rothe sind es unter anderem die von G. Franzius, (»Meine Beobachtungen mit der Wünschelrute« Berlin, 1907), Prof. Endriss (Württemberger Zeitung vom 18. April 1910 und Uebersinnliche Welt 1910 Juli und August) und dem hervorragenden Rutengänger Dr. A. Voll (»Die Wünschelrute und der siderische Pendel« Leipzig 1910), welche das Problem der Wünschelrute der Gegenwart nahe bringen.

Schon die Rücksicht auf die Vorurteile der heutigen Gelehrtenwelt wird den ohnehin noch verdächtigten Untersuchungen darüber, die schon an sich ein Heldentum verlangen, die Wege besser ebnen. Zwar fährt die Wahrheit, wenn sie ganz ist, was sie bedeutet, am Schönsten ohne jedweden Abzug ihrer Macht durch die Lande,

mit unzersplittertem stürmischem Mute von Helden durchgerungen zum Siege. Der Tag des Sturmes aber, der alle die Baracken und das Jahrmarktsgerümpel des heutigen Wissenschaftswesens niederfegt, der statt des uniformen Marktes mit seiner Enge polizeilicher Aichvorschriften, seinen papierenen Etiketten und seiner tönenden Reklame, womit auch das Vorzügliche allein Boden gewinnt, statt der falschen »Universitas« »moderner« Vorurteile eine wirkliche Universität mit allgemein wissenschaftlichen freiesten und höchsten Denkzielen wieder durchsetzt, dieser Gottestag, er ist wohl noch fern, sehr fern. Sein Wahrspruch würde lauten: »Nec scholae, nec vitae, sed ipsius veritatis causa discendum«. Die Disciplinen, wie sie ein Brotgelehrtentum wiederum als bequemen Broterwerb die Jugend lehrt, sind Wolken für die Wahrheit. Unseren heutigen Fakultäten klingt die Sprache jeder anderen Fakultät längst wie Polackisch. Einmütig sind sie aber alle in der Aechtung des »Transscendentalen«, anstatt dessen allein die Theologie ein weltfremdes Transscendentes verehrt. Die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mißachtete Philosophie, so weit sie sich nicht zur unfreien Dienerin der exakten Erfahrungswissenschaften hergiebt, gilt diesen noch immer wie luftiges Geträume, während es doch eine die Sinnenwelt überragende Philosophie ganz allein ist, die der Erfahrungswelt sowohl ihren Wert bestimmen, wie von ihrem Stückwerk und ihren Uebeln uns befreien kann. Wie kann die Erfahrung selbst Richter sein in dem Prozesse, in dem über sie das Urteil zu sprechen ist? Das ist die gröblichste der Unwahrheiten.

Inzwischen werden wir von Herzen dankbar sein für jedweden Wahrheitsbeitrag. Er wird, dessen sind wir gewiß, uns unversehens auch zuletzt zu den Zielen, die noch verschmäht bleiben, die Bahn öffnen, zu den Wahrheitszielen des — psychischen Okkultismus.

---

9. Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.**

(Fortsetzung.)

Der Daumen.

Fig. 17. **Der Daumen** zeigt an und für sich allein schon den Charakter und die Individualität an. Das Nagelglied gibt Aufschluß über die Willenskraft. Das Mittelglied zeigt das logische Denken.

Fig. 18. **Ein spatelförmiger Daumen** zeigt einen hartnäckigen und befehlenden Charakter an.

Fig. 19. **Ein kugelförmiger Daumen:** Ein unbesiegbarer und gewalttätiger Charakter. Rücksichtslosigkeit und Energie.

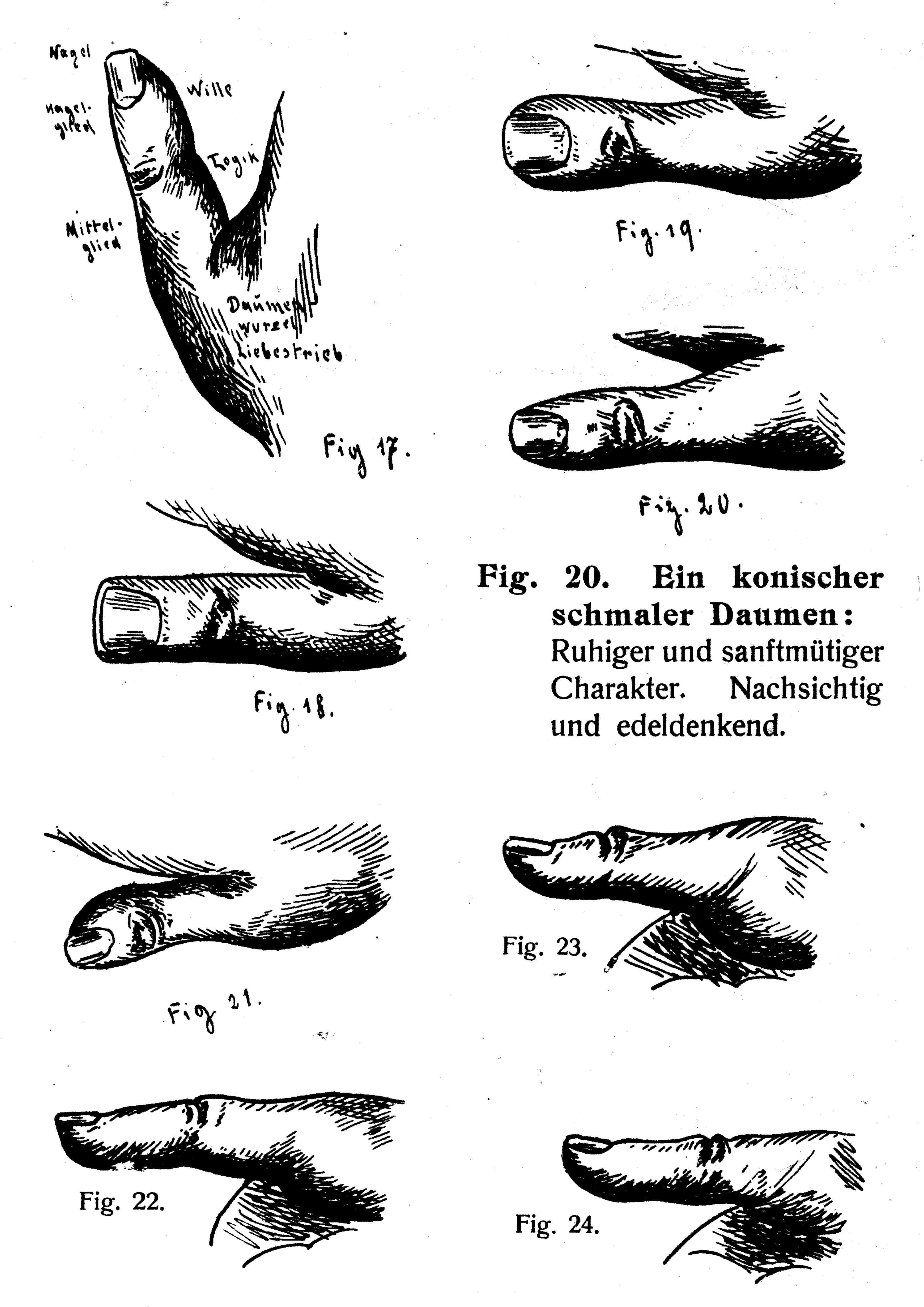


Fig. 20. Ein konischer schmaler Daumen: Ruhiger und sanftmütiger Charakter. Nachsichtig und edeldenkend.

Fig. 21. Ein verkümmerter Daumen: Wenig Widerstandskraft und ein starkes Anlehnungsbedürfnis an stärkere Charaktere.

Fig. 22. Nagel- und Mittelglied gleich lang: Ein harmonischer und vernünftiger Charakter, der sich selbst beherrschen kann. Die Logik und der Wille sind gleich stark.

Fig. 23. Kurzes Nagel- und langes Mittelglied: Ein eigensinniger, launenhafter und ungeduldiger Charakter. Intelligenz sowie eine starke Logik.

Fig. 24. Langes Nagel- und kurzes Mittelglied: Ein herrschsüchtiger, hartnäckiger und befehlender Charakter. Impulsiv mit einer enormen Willenskraft.

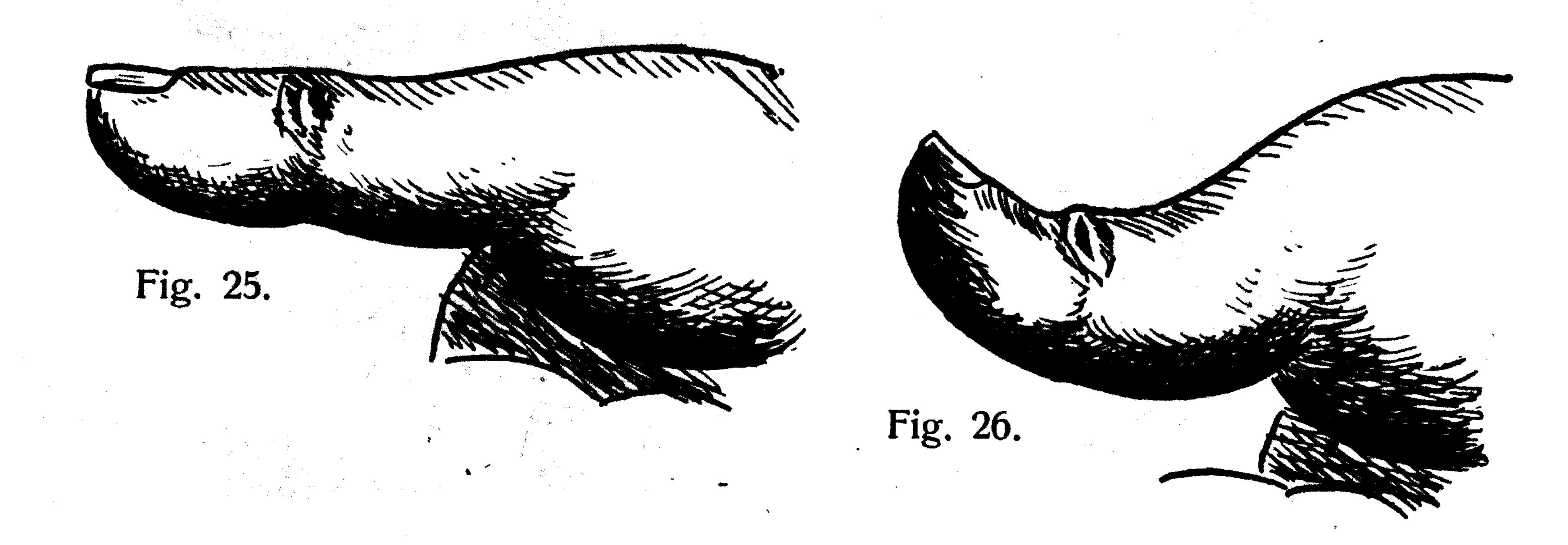


Fig. 25.

Fig. 26.

Fig. 25. Starrer Daumen: Starkes Selbstbewußtsein und Eigenart. Geringe Beeinflußbarkeit und starker Wille. Unbeugsamer Charakter.

Fig. 26. Biegsamer Daumen: Ein geschmeidiger, anpassender und biegsamer Charakter.

Bei kleinem Daumen: Wenig Widerstand gegen den Geschlechtstrieb.

Kurze Uebersicht.

1. **Gleichlange Daumenglieder** verkünden einen harmonischen Charakter mit Selbstbeherrschung.
2. **Ein kurzer und dicker Daumen** verrät einen sinnlichen und schnell erregbaren Charakter.
3. **Ein sehr spitziger Daumen** zeigt Launenhaftigkeit.
4. **Ein breiter Daumen** erzeugt einen unversöhnlichen Charakter mit einem festen, unbeugsamen Charakter.
5. **Ein langer, fester Daumen** weist auf einen festen, energischen und zielbewußten Charakter hin.
6. **Ein am Ende kugelförmig verdickter Daumen** zeigt einen jähzornigen und brutalen Charakter.
7. **Eine sehr starke Daumenwurzel** bezeugt Hang zum Wohlleben und starke Sinnlichkeit.
8. **Eine schmale und schwache Daumenwurzel** beweist, daß solche Personen wenig vom andern Geschlecht halten. Wenig Gemütstiefe ist vorhanden.
9. **Eine lange und feste Daumenwurzel** läßt auf starke Gemütsbewegungen und auf Großmut schließen.

Bedeutung der Fingernägel.

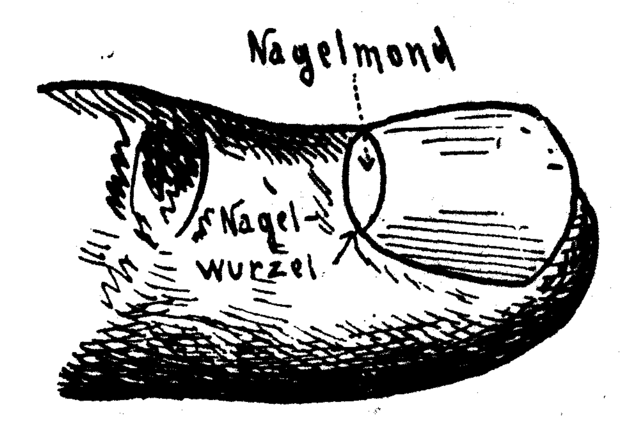


Fig. 27.

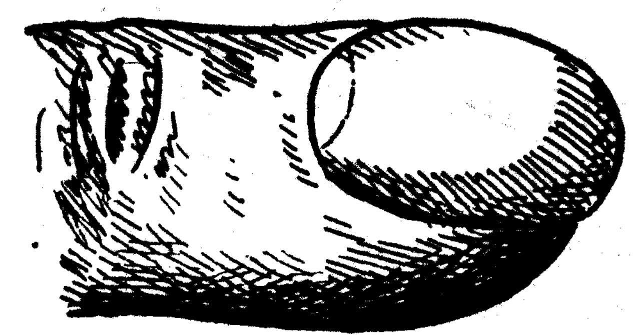


Fig. 28.

Fig. 27. Der normale Nagel ist hart, aber nicht spröde und von rosaroter Färbung, sowie mit einem Nagelmond versehen. Dieser Nagel zeigt Gesundheit.

Fig. 28. Der Hippokrates-Nagel ist eine Krümmung des Nagels, der wie aufgeworfen erscheint. Es zeigt dies Lungenschwindsucht an in dem Grade, wie die Schnelligkeit der Krümmung ist.

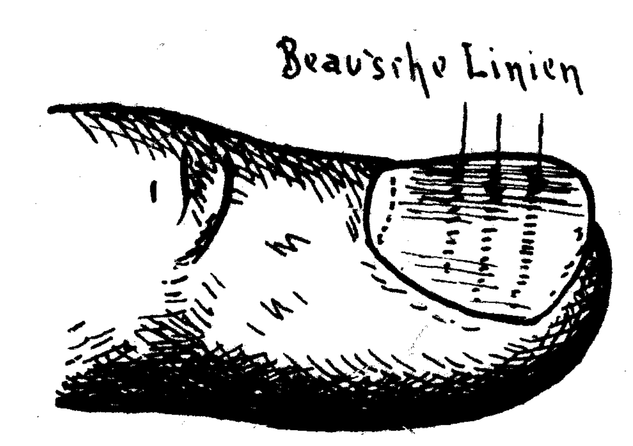


Fig. 29.

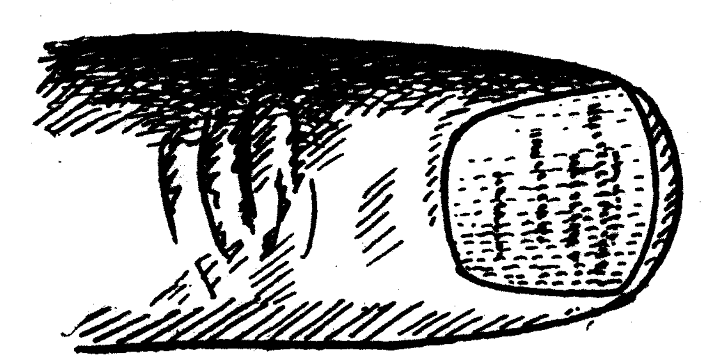


Fig. 30.

Fig. 29. Die Beau'schen Linien sind solche Querfurchen wie auf der Abbildung ersichtlich. Die Linien zeigen Störungen in den Nervenzentren, wenn sie vorübergehend auftreten. Wenn sie dauernd sichtbar sind, so zeigt dies Entartung gewisser Nervensammelpunkte.

Fig. 30. Alterszeichen sind nebenstehende Zeichen auf den Nägeln.

Längsleisten in den Nägeln sind das Merkmal schwerer geistiger Kopfarbeit.

Kleine, dünne und brüchige Nägel mit schmutziger Färbung sind das Merkmal für angeborene Syphilis.

Nägel mit gelblicher Färbung ohne Glanz und mit Furchen versehen zeigen Geisteskrankheiten.

Nagelverluste treten ein bei allgemeinen Hautkrankheiten, wie Syphilis, Aussatz, Scharlach und Zuckerkrankheit.

Schwarzfärbung der Nägel zeigt Quecksilberbelastung, Blutgefäßverstopfung und Zuckerkrankheit.

Blaue Färbung ist die Folge von Störungen im kleinen Kreislauf, von Herzleiden und Cholera.

Grüne Färbung ist die Folge von Eiteransammlung.
Totale Gelbfärbung erscheint bei der Gelbsucht.
Lange und schmale Nägel: Schwäche des Rückgrates.
Lange und breite Nägel: Empfindlichkeit der Lungen und Kehlkopf.
Kurze und breite Nägel: Neigung zu Kopfkrankheiten.
Dünne, sehr schmale Nägel: Mangel an Lebenskraft.
Blasse Nägel: Blutarmut und Nervosität.
Flache, im Fleisch eingebettete Nägel: Neigung zu Gehirnkrankheiten.
Zu große Nagelmonde: Neigung zu Herzschlag.
Fehlen der Nagelmonde: Schwache Blutzirkulation, Herzschwäche.

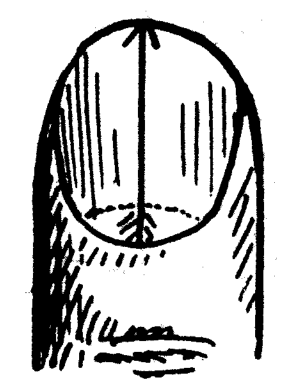


Fig. 31.

Bedeutung der Glücks- und Unglücks-zeichen.

Fig. 31. Wachstumsrichtung der Zeichen. (Pfeilrichtung.)

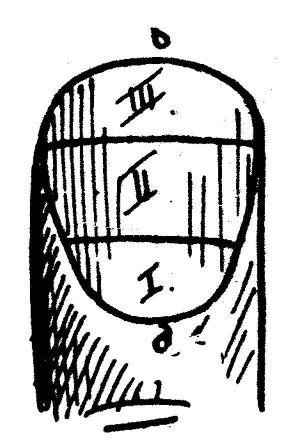


Fig. 32.

Fig. 32.
Von a—b sind 3 Monate Zeit.
Was in I ist, geht in Erfüllung in 3 Monaten.
Was in II ist, geht in Erfüllung in 2 Monaten.
Was in III ist, geht in Erfüllung in 1 Monat.

Fig. 33.
○ Die Glückszeichen sind weiß.
● Die Unglückszeichen sind dunkel.
Abweichungen von der Mitte des Nagels bedeuten Abschwächung der Bedeutung der guten und schlechten Zeichen.

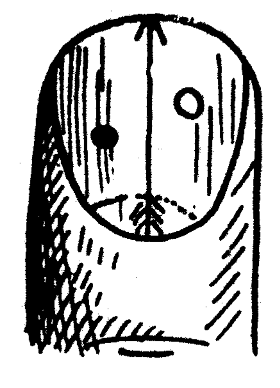


Fig. 33.

Je nach den Fingern haben diese Zeichen gute oder schlechte Vorbedeutung und zwar in folgenden Angelegenheiten:

Auf dem Daumen: Liebesleben, Gesundheit und Charakter.
Zeigefinger: Finanzielle Angelegenheiten, persönlicher Einfluß.
Mittelfinger: Schicksalswendungen, Familienleben.
Ringfinger: Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft und Ehren.
Kleiner Finger: Spekulation, Religion und Okkultismus.

Fig. 34. Die Handberge.

Da die Handberge nicht immer gleich stark auftreten, so bedingt dies auch verschiedene Variationen der Bedeutung der Berge. Jeder Berg gibt Aufschluß über gewisse Charakteranlagen, gleichwie die Form der Hände. Die nebenstehende Abbildung zeigt den Stand der verschiedenen Berge. Wir unterscheiden sieben derselben, nämlich der Venusberg, der

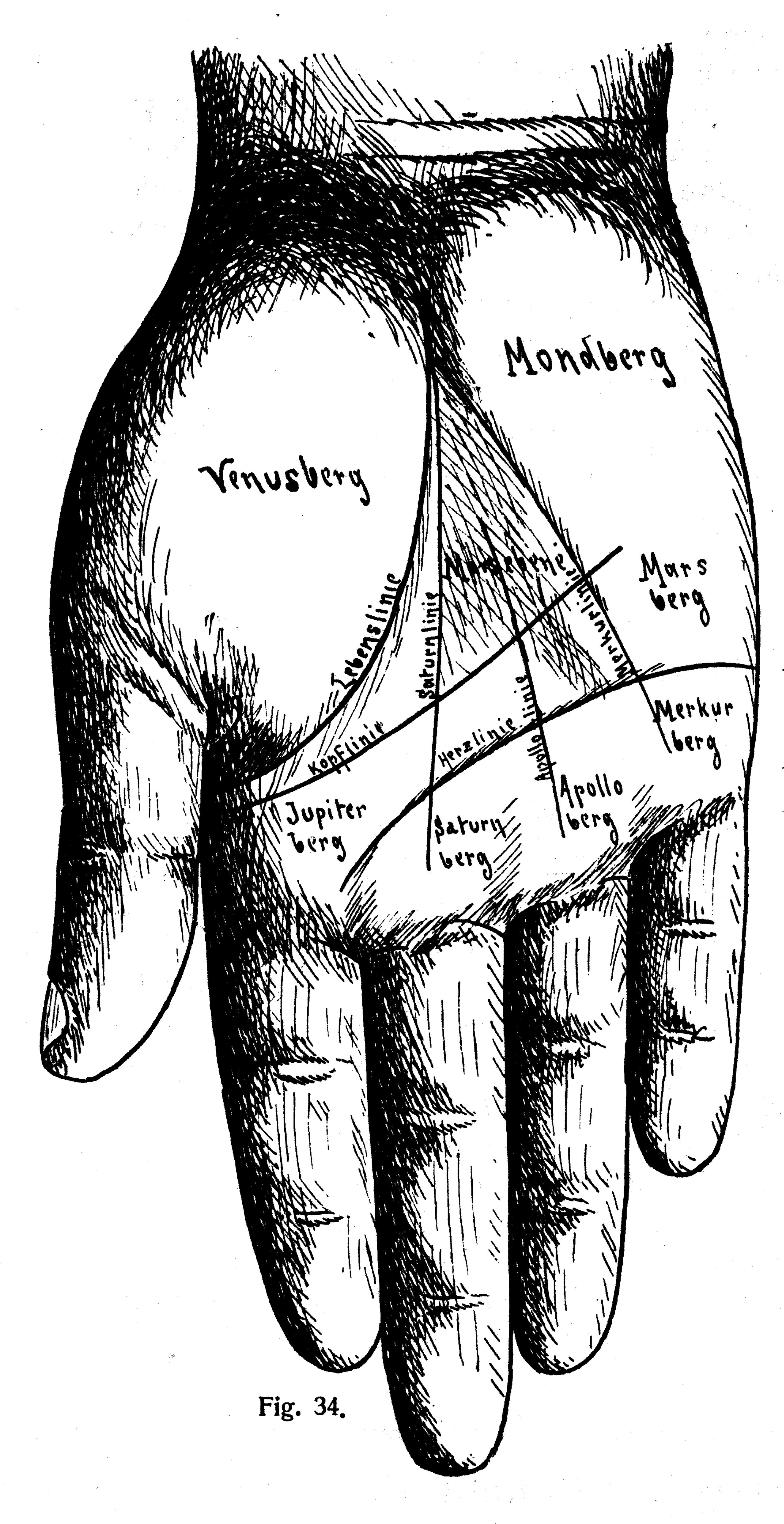


Fig. 34.

Jupiterberg, der Saturnberg, der Apolloberg, der Merkurberg, der Marsberg und der Mondberg sowie die Marsebene. Bei Verschiebungen der Berge sind die Bedeutungen derselben zu vermischen, um das richtige Resultat zu erhalten. Wir nehmen drei Stärken an: Sehr stark, normal und schwach.

1. **Venusberg:**
Normal: Eine sympathische Natur.
Sehr stark: Starke Sinnlichkeit, Leichtsinn und Koketterie.
Schwach: Mangel an Seelengröße, Egoismus und Gemütskälte.
Glatt, ohne viel Linien: Wenig Liebestrieb, Leidenschaftslosigkeit.
Stark gefurcht: Leidenschaftlichkeit, Gemütstiefe.

2. **Jupiterberg:**
Normal: Starkes Ehrgefühl und Schaffenskraft.
Stark: Unersättlicher Ehrgeiz, Genußsucht und Hochmut.
Schwach: Selbstsucht, Trägheit sowie Interesselosigkeit.
Glatt ohne Linien: Ein ruhiges und erfolgreiches Leben.
Gefurcht mit starken Linien: Unruhiges Leben mit viel Erfolg.

3. **Saturnberg:**
Normal: Scharfsinn und die Einsamkeit liebend.
Stark: Sparsamkeit bis zum Geiz, sowie Hartnäckigkeit.
Schwach: Melancholie und ein ödes, freudloses Leben.
Glatt ohne Linien: Wenig Freude und wenig Leid im Leben.
Gefurcht mit einer senkrechten Linie: Großes Lebensglück.
Gefurcht mit vielen Linien: Viele Lebenskämpfe.

4. **Apolloberg:**
Normal: Interesse für Kunst, Musik und Literatur.
Stark: Leichtfertigkeit, Prahlerei, Verschwendungsucht.
Schwach: Mangel an Kunstverständnis. Prosaische Natur.
Mit einer senkrechten Linie: Talente und Ehren dadurch.
Mit mehreren senkrechten Linien: Vielseitigkeit im Können.
Querlinien: Viel Widerwärtigkeiten und Angriffe auf die Ehre.
Ganz glatt: Ein zufriedenstellender aber glanzloser Lebenslauf.

5. **Merkurberg:**
Normal: Ausdauer in geistigen Arbeiten und Redetalent.
Stark: Ueberredungskunst, Anmaßung und Hinterlist.
Schwach: Schüchternheit, schwache geistige Schaffenskraft.
Ganz glatt und voll: Scharfes Denken und Auffassungskraft.
Mehrere senkrechte Linien: Neigung zu einem Studium.
Sterne oder Kreuze: Zu starker Erwerbstrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Okkulte Umschau.

Die Seeschlange photographiert! Obwohl Tausende ernste und gebildete Seeleute dieses von der Wissenschaft als „Fabeltier" bezeichnete Ungetüm gesehen und diese Augenzeugen ihre Wahrnehmungen auf dem Seeamte beeidet hatten, so blieb die Wissenschaft doch dabei, daß es sich nur um „optische Täuschungen im

Beobachten ungeübter Augen" handeln könne, daß man schwimmende Tangmassen, Heringszüge und dergleichen für die fabelhafte Seeschlange hielt. Nun kommt zum Schrecken dieser „Zoologen" die Nachricht, daß man vor kurzem bei Australien eine große Seeschlange gesehen und, zeitgemäß gleich von zwei verschiedenen Schiffen aus, photographische Aufnahmen des „Fabeltieres" gemacht hat. Es erwiesen sich diese beiden von verschiedenen Hauptpunkten aufgenommenen Bilder als übereinstimmend! Jene Wissenschaft, die vom grünen Tisch aus alles ihr Unpassende wegdekretieren will, steht jetzt wieder so blamiert da wie im Jahre 1866, als das französische Kriegsschiff „Alecto" nach schwerem Kampf den ersten Riesenkraken erbeutete und als bald darauf einige riesige Kraken an den Küsten von Florida angetrieben wurden. Solche unwiderlegbare Fälle sind für die ernste Wissenschaft eine Mahnung zur Einkehr, zur Bescheidenheit. Nun, wo sogar die Seeschlange photographiert wurde, dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo auch transzendentale Photographien allgemein anerkannt werden müssen.

Die Photographie des entschwindenden Lebens. Dr. Patrick O'Connell hat im „Barmherzigenhospital" zu Chicago Ende Juli dieses Jahres eine seltsame Photographie erhalten. Der ebengenannte Dr. Patrick O'Connell betrieb nämlich schon seit geraumer Zeit Experimentalstudien der Ausstrahlungen, die den menschlichen Körper umgeben und deren Vorhandensein der Londoner Arzt Dr. J. W. Kilner, wie unsere Leser bereits wissen, auf Grund vierjähriger Studien nachgewiesen hat. Dr. Patrick O'Connell war seiner Zeit Mitarbeiter des Dr. I. W. Kilner und gilt in amerikanischen ärztlichen Kreisen als eine Autorität auf dem Experimentalgebiete der X-Strahlen. Des öfteren hielt Dr. Patrick O'Connell Experimentalvorträge, in welchen er auf Grund von Demonstrationen die Sichtbarkeit der „Seelenausstrahlung" bewiesen hat. In diesen Fällen war ein junges Mädchen als Versuchsobjekt verwendet worden. Weitaus wichtiger für die okkulte Forschung ist aber der Versuch, welchen Dr. Patrick O'Connell mit einem sterbenden Manne gemacht hat. Er beobachtete denselben eine halbe Stunde lang unausgesetzt durch einen mit bestimmten chemischen Mitteln getränkten durchsichtigen Schirm, welcher Schirm eben dazu diente, die für das freie Auge unsichtbaren „Seelenstrahlungen" sichtbar zu machen. Vermittelst dieses Hilfsmittels ist also die Ausstrahlung des Sterbenden deutlich sichtbar gewesen. Der Prozess der körperlichen Auflösung des Todkranken schritt ununterbrochen fort. Da verkündete plötzlich ein zweiter anwesender Arzt, daß der Tod eingetreten sei. In diesem Augenblick beobachtete Dr. Patrick O'Connell, daß die Seelenausstrahlung, die bisher den ganzen Körper umgeben hatte, **sich von demselben loslöste und rasch entschwand.** Die weiteren am Leichnam sofort vorgenommenen Versuche ergaben die völlige Abwesenheit der Ausstrahlung.

Wäre nun die „Ausstrahlung" im Momente des Todes einfach erloschen, wie eine Glühlampe erlischt, wenn der sie speisende Strom zu kreisen aufhört, dann allerdings könnten wir der „bescheidenen" Auslegung des Dr. Patrick O'Connell beistimmen, daß diese Ausstrahlung nur eine besondere Art der Radioaktivität des lebenden menschlichen Körpers sei. Aber Dr. Patrick O'Connell beobachtete genau, wie sich die Ausstrahlung vom Körper des Sterbenden loslöste und rasch entschwand! Die Ausstrahlung führte also eine vom physischen Körper getrennte Existenz. Die okkultistische Auslegung dieses seltsamen Experimentes ist mithin logischer und naheliegender: Es ist Dr. Patrick O'Connell gelungen, die Loslösung der menschlichen Seele vom sterbenden Körper photographisch zu fixieren. Für uns Okkultisten

ist dies im Prinzip nichts Neues, wohl aber wäre die Art der experimentellen Feststellung des Scheidens der Seele vom Körper für die Wissenschaft des Übersinnlichen sehr wichtig. Der vorsichtige Dr. Patrick O'Connell glaubt allerdings, daß er weit entfernt sei, durch seine seltsame Photographie die menschliche Seele entdeckt zu haben; er ist jedoch überzeugt, daß es sich hierbei um Entdeckung der „Lebenskraft oder des Lebensstromes" handeln muß. Nun war die „Lebenskraft" seit jeher der materialistischen Wissenschaft sehr unbequem, höchstens als Funktion des lebenden Organismus wollte man sie zugeben. Eine den physischen Körper überlebende Lebenskraft, die eine Sonderexistenz führen kann, genügt aber vollständig, um die bisherigen materialistischen Anschauungen über das Wesen des Lebens über den Haufen zu werfen. Was aber hinter der sich „loslösenden, rasch entschwindenden Ausstrahlung" steckt, zeigen die Experimente Durvilles, Richets usw. sehr genau. Es ist der austretende Doppelkörper des Menschen. Trennt er sich endgültig vom physischen Körper, so tritt nach dieser „odischen Essenzifikation" — um mit Meister du Prel und im Anklang an die Reichenbachschen Experimente zu sprechen — jener bisher rätselhafte Vorgang ein, den wir „Tod" nennen. Hellseher haben diese „odische Essenzifikation" oft beobachtet und ziemlich übereinstimmend beschrieben. Die moderne Wissenschaft ist nun daran, schrittweise diese okkulten Tatsachen zu entdecken und zu bestätigen. Schneller als wir glauben wird die Erforschung des „Übersinnlichen" Gegenstand akademischer Abhandlungen werden. G. W. Surya.

Der redende Stein. Aus Paris kommt die Nachricht, daß diesen Sommer, anläßlich der ungeheuren Hitze, die sich über ganz Europa ausbreitete, die Pariser zu einem Orte, der unterhalb der Seine liegt, gepilgert sind. Dort soll sich wieder der „redende Stein" gezeigt haben, und als die Kunde davon laut wurde, verbreitete sich ein nicht geringer Schrecken in der Bevölkerung.

Dieser redende Stein ist ein Felsen, welcher nur dann zum Vorschein kommt, wenn die Jahreszeit ungewöhnlich heiß und trocken ist. Kommt er an das Tageslicht, dann ist eine Zunahme der Temperatur noch zu erwarten, desgleichen bleibt die Trockenheit und Dürre bestehen. Dieser redende Stein hat die Worte eingehauen: „Wer mich sieht, der wird weinen, noch immer weinte man, wenn ich an das Tageslicht kam." — Zum letzten Male sah man den redenden Stein im Jahre 1755; im Jahre 1870 wollen einige Pariser Bürger den Unglücksfelsen gleichfalls geschaut haben, doch ist es nicht erwiesen, daß er sich damals zeigte. In diesem Sommer verbreitete sich zu Anfang der ungeheuren Hitzwelle die Kunde von dem redenden Stein, der wieder zu sehen sei und der wahrscheinlich Hungersnot und Krankheit im Gefolge haben werde. Übrigens wurde in Lissabon gleichfalls ein solch redender Stein entdeckt, ein Felsen, der eine ähnliche Inschrift trägt. Im Jahre 1755 wurde Lissabon durch ein Erdbeben zerstört und bald nachher begann der Siebenjährige Krieg. Nach dem Erdbeben sah man den Felsen in dem Flußbette liegen und ihm wurden die Worte eingehauen: „Wer mich sieht, der weiß, daß ich von Unglück künde." Seit 1755 wurde der redende Stein in Lissabon nur noch einmal erblickt, und das im Jahre 1872. In diesem Sommer ist er gleichfalls zu sehen, und Hunderte von Menschen wandern täglich hinaus, um dieses Dokument eines glühend heißen und trockenen Sommers schauen zu können. In Frankreich wird der Ort, wo der redende Stein liegt, möglichst geheim gehalten, um das Volk nicht zu schrecken und nicht zu ängstigen. Dennoch ist das Interesse an diesem beschriebenen Felsen außerordentlich groß, und Scharen von Menschen, namentlich von Bauern und Landbewohnern kamen nach Paris, um den Zeugen der diesjährigen furchtbaren Hitze betrachten zu können.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß Herr Ingenieur Rudolf Mewes in seiner Schrift „Die Kriegs- und Geistesperioden im Leben der

Völker" den Nachweis bringt, daß die Kriegsperioden jedesmal mit tiefstem Stand des Grundwasserspiegels übereinstimmen. Mit anderen Worten: anhaltende Dürren sind die Vorläufer und Begleiterscheinungen großer Kriege. Auch in der Elbe gibt es solche „Hungersteine". Dieselben wurden gleichfalls in den Monaten Juli und August dieses Sommers sichtbar.

Der Siegeszug der Wünschelrute ist wohl am besten aus nachstehender Empfehlung derselben im „Osteroder Tageblatt" vom 29. Juni 1911 zu erkennen:

Amtliche Bekanntmachungen.

Der Landrat des Kreises Osterode gibt bekannt:

Betreffend Ermittelung unterirdischer Wasserläufe, gefährdeter Blitzschlagstellen usw. vermittels der Wünschelrute.

Herr Edler v. Graeve-Osterode, Roßgarten, hat sich bereit erklärt, Quellenfeststellungen vermittels der Wünschelrute unter folgenden Bedingungen vorzunehmen:

a) für jedes Gut oder Vorwerk gegen eine Pauschalvergütung von 100 *M.* und Reisevergütung II. Klasse oder kostenfreie Gestellung eines guten Fuhrwerks,
b) bei Landgemeinden unter denselben Bedingungen, wenn es sich um einen Gemeindebrunnen handelt,
c) für kleinere Besitzer pro Gehöft 20 *M.*, wenn mindestens 5 Brunnen in einer Ortschaft an einem Tage festgestellt werden sollen.

Lösung der Leichenstarre durch das „Pathenkleid". Ein eifriger Leser unseres Blattes berichtet uns aus einem Ort der Steiermark, daß daselbst die Sitte herrsche, daß der Taufpate oder die Taufpatin eines verstorbenen Kindes für dasselbe ein Totenkleid anfertigen lasse. Ist auch bereits der Leichnam des Kindes in Totenstarre übergegangen, so soll sich diese Leichenstarre bei Ankunft des „Patenkleides" von selbst heben, so daß man den Leichnam damit leicht bekleiden kann. So wunderbar diese Sache für Nichtokkultisten klingen mag, so scheint dieses Phänomen doch auf Wahrheit zu beruhen. Wir brachten in früheren Jahrgängen unseres Blattes einen ähnlichen Bericht aus Böhmen. Dort soll es üblich sein, den bereits erstarrten Toten mit seinem Taufnamen anzusprechen und ihm kurz mitzuteilen, daß man die Absicht habe, ihm jetzt das Totenkleid anzuziehen. Diese Ansprache soll die Wirkung haben, daß sich die Leichenstarre sofort löst und man den Toten bequem ankleiden kann. Unsere geschätzte Mitarbeiterin A. v. Ulrich erklärte dieses Phänomen mit einer Rückwirkung der Seele des Verstorbenen auf ihren physischen Körper. Eine bessere Erklärung ist schwerlich zu finden, denn die Worte gewöhnlicher Sterblicher haben wohl keine direkte magische Wirkung. Bei dem oberwähnten Falle der Lösung der Leichenstarre durch Ankunft des „Patenkleides" mag vielleicht die Freude der kindlichen Seele über dies letzte Geschenk von Seite seines

Taufpaten, mit welchen das Kind möglicherweise durch das Sakrament der Taufe irgendwie in magischem oder magnetischem Zusammenhang steht, die Ursache der beschriebenen Einwirkung der abgeschiedenen Seele auf den entseelten Körper sein. Darin stimmen ja spiritistische und theosophische Anschauungen überein, daß sich Abgeschiedene, zumindestens bis Beendigung der Begräbniszeremonien, gern in unmittelbarer Nähe ihres Leichnams aufhalten. Um diese gewiß merkwürdige Sache vom okkultwissenschaftlichen Standpunkt näher untersuchen zu können, müßten mehrere Beobachtungen vorliegen. Wir laden daher unsere Leser ein, in diesem Sinne allenthalben nachzuforschen. Besonders Ärzte könnten uns leicht einwandfreies Material erschaffen! Niemand braucht sich etwa zu schämen, vom „Volke" zu lernen. Selbst ein Paracelsus scheute sich nicht, von „alten Weibern, Juden, Hirten, Scharfrichtern und Kurpfuschern" Erfahrungen zu sammeln! G. W. Surya.

Physikalisches „Hellsehen". Aus Paris kommen wieder überraschende Nachrichten. Der Physiker Dussaud hat der dortigen Akademie der Wissenschaften aufsehenerregende Mitteilungen über ein von ihm entdecktes „neues Licht" gemacht, welches die Wunder der Röntgen- und Radiumstrahlen noch zu überbieten scheint. Während z. B. bei den Röntgenstrahlen nur die Schatten der Knochen und bei besonderen Vorbereitungen auch die Umrisse einzelner Weichteile im Schattenbild zu erreichen sind, kann man vermittelst des „neuen Lichtes" auch die Venen, Arterien und Gewebe des durchleuchteten menschlichen oder tierischen Körpers deutlich sehen. Der bekannte französische Physiker Branly beschreibt dies wie folgt: „Wir sahen, wie die Hände durchsichtig wurden, die Knochen und das Fleisch erschienen weiß und rot, die Gefäße in einem bläulichen Violett, ein ungewohnter und unverhoffter Anblick." Aber es wurden noch weit überraschendere Versuche gemacht. Ein in einem undurchsichtigen Kuvert eingeschlossener Brief konnte unter dem Einfluß dieses neuen Lichtes ebenso gut gelesen werden, als es möglich war, in einem verschlossenen Herbarium die einzelnen Pflanzen zu erkennen. Leider hat der Erfinder bis jetzt noch keine Angaben darüber gemacht, wie er dieses wunderbare Licht erzeugt. Er beschränkte sich lediglich auf die Mitteilung, daß es ein sogenanntes „kaltes Licht" sei. Man versteht darunter Strahlenarten, die nur aus Lichtwellen ohne die sonst gewöhnlich auftretenden Wärmestrahlen bestehen. In der Regel erzeugt man diese kalten Lichtarten dadurch, daß man den elektrischen Strom durch luftleere oder richtiger gesagt hochevakuierte Röhren hindurchgehen läßt. Die am längsten bekannte Art des „kalten Lichtes" tritt uns in den Geißlerschen Röhren entgegen. In neuerer Zeit wurde dieses Prinzip des kalten Lichtes auch technisch zur Beleuchtung größerer Räume durch das System des Moore-Lichtes angewandt. Da man aber in Frankreich speziell in den letzten Jahren sehr eifrig zur Füllung derartiger Geißlerröhren Edelgase verwandt hat, so liegt der Schluß nahe, daß das Dussaudsche Licht ein sogenanntes „Edelgaslicht" sein dürfte. Wird eine Geißlerröhre zuerst möglichst evakuiert und bringt man dann in diese eine ganz geringe Menge des Edelgases Neon, so leuchtet diese Röhre bei Durchgang eines entsprechenden elektrischen Stromes in wunderbarem Orangelicht, welche Strahlungen für das menschliche Auge äußerst angenehm zu ertragen sind. Mischt man noch eine Spur Helium dazu, so wird dadurch das Licht mehr intensiv gelb. Gibt man zu diesen zwei Edelgasen noch das dritte Krypton dazu, dann erhält man ein Licht, das für unser Auge genau so aussieht, wie das Sonnen- oder Tageslicht in der Natur. So bewährt sich heute von Tag zu Tag mehr der du Prel'sche Ausspruch, daß unsere Wissenschaft und Technik immer magischer, die Magie immer wissenschaftlicher wird. Die Wissenschaft steht durch

solche Entdeckungen vor „neuen Wundern", der Okkultist sieht in ihnen nur die Bestätigung alter Tatsachen. Immerhin wird das „neue Licht" dazu beitragen, diese alten Tatsachen auch im wissenschaftlichen Sinne neu zu beleuchten.

(G. W. Surya.)

Die geträumte Telephon-Nummer. Am 14. Februar 1911 schlief ich, wie gewöhnlich und meist mit Erfolg, mit dem auf du Prels „Traumorakel" und „Der Monoideismus als Schlüssel zur magischen Psychologie" im zweiten Bande seiner „Magie als Naturwissenschaft" gegründeten Wunsche ein, von meinen lieben durch Ehescheidung mir verlorenen Kindern zu träumen. Ich schicke voraus, daß ich nie im Leben nach Heidelberg telephoniert und überhaupt das Telephon, das mich stets an meines Lebens schwerste Zeiten erinnert, seit 1. Oktober 1910 nur einmal, im Stadtbezirk Baden, vor Monaten benutzt habe, daß mir also telephonische Gedanken beim Einschlafen völlig fern lagen. Mitten in der Nacht erwachte ich mit der bestimmten Erinnerung, soeben im Traum am Telephon die Bitte ausgesprochen zu haben: „Verbinden Sie mich mit Nr. 1371 oder 1381 oder 1391!" Die erste und letzte Nummer hatte ich betont. Am 16. Februar 1911 vormittags suchte ich auf dem hiesigen Hauptpostamt im Telephonbuch (vom Juli 1890) dem Alphabet nach und fand erst unter — Heidelberg (!) vierstellige Nummern, die mit 13 begannen, nicht weniger als 15 solche in dem Stadtviertel, das meine lieben Kinder bewohnen. Nr. 1391 hat ein Telephon in der Zähringerstraße (Nr. 19). In Nr. 45 dieser Straße wohnen meine Lieblinge!!! Nr. 1381 ist auch in Heidelberg (Hauptstraße), während ich Nr. 1371 dort nicht fand und einige Tage später vom dortigen Telegraphenamt per Postkarte erfuhr, daß diese Nummer zur Zeit dort nicht existiere.

Dieser merkwürdige Wahrtraum beweist, daß wir — laut du Prel — einen geistigen Wesenskern besitzen („transzendentales Subjekt"), den wir durch natürliche Sehnsucht oder magische Absicht mit dem Hebel des monoideistischen Einschlummerns auf Wanderschaft senden können, während unser grobstofflicher, vergänglicher Leib in tiefem Schlafe ruht. Zugleich ein Beispiel für den religiösen und moralischen Wert der Geheimwissenschaft! Lukas 19, 42.

Baden-Baden, 13. Juni 1911.

Dr. Gottfried Kratt, Prof. a. D.

Wahrträume. In der Nacht vom 11./12. Juni 1909 träumte mir ein Erdbeben in der Gegend von Nizza, die ich aus meiner Hauslehrerzeit von 1885 her kannte. Am Tage darauf las ich von einem solchen in Toulon, Nizza und ganz Südfrankreich.

In der Nacht vom 5./6. Mai 1911 träumte mir sehr deutlich ein Theaterbrand in einer großen Stadt. Sehr bald nachher las ich von je einem solchen in Sibirien und in Edinburgh.

Baden-Baden, 13. Juni 1911.

Dr. Gottfried Kratt, Prof. a. D.

Das stillende Phantom. Frau Ida S., eine Karlsruher Theosophin, 60 Jahre alt, erzählte mir am Nachmittag des 10. Mai 1911 in Baden-Baden folgende in Quedelfingen bei Freiburg i. B. stattgefundene Erscheinung, für deren Tatsächlichkeit sie einsteht:

In einer dortigen Bauernfamilie starb die stillende Frau, und die dann beim Kind schlafende Großmutter und in den folgenden Nächten auch das nichts ahnende, von der Großmutter zu sich ins Bett genommene achtjährige Schwesterlein des Säuglings sahen mitten in der Nacht, durch Lichtstrahlen geweckt, die Verstorbene

ihr Kind nehmen und stillen. Großmutter Gl. und Säugling leben heute noch, letzterer in bester Gesundheit. Übrigens war der katholische Pfarrer so vernünftig, die Familie zu beruhigen mit den Worten: „So lange der Geist der Mutter das Kind beschützt, stirbt es nicht." — Der Witwer kam, herbeigerufen, jedesmal erst nach Verschwinden des Phantoms und erklärte darum alles für Einbildung.

Die Tatsächlichkeit vorausgesetzt, beweist auch dies Erlebnis die Macht des Monoideismus, der nicht nur Wahrträume auslöst, sondern auch Verstorbene, die mit einer Sehnsucht oder Unruhe starben, zu Erscheinungen und Handlungen treibt, wie sie in so vielen Spukgeschichten immer wiederkehren, von der einfachen Anmeldung durch Ruf oder Klopfen bis zum „Umgehen" der Geizhälse oder Verbrecher. Daß du Prel mir im April 1897 mündlich die Überzeugung ausdrückte, die bewußte Nachahmung solcher natürlichen Muster sei imstande, einen Verkehr zwischen Lebenden und Toten anzubahnen, mindestens eine Erscheinung oder Handlung, die ein sterbender Freund dem lebenden Freunde im Moment des Sterbens monoideistisch versprochen habe, künstlich an einem vorherbestimmten Orte und zu einer vorherbestimmten Zeit hervorzurufen, daran hat mich obige Erzählung spät, aber klar, gewiß zur Freude meiner Memoirenleser, wieder erinnert.

Baden-Baden, 13. Juni 1911.

Dr. Gottfried Kratt, Prof. a. D.

Ein deutscher Hellseher. Ein Leser unseres Blattes, Herr F. Janssen, Naturheilkundiger in Küstringen, Peterstraße 2, schreibt uns wie folgt: „Nummer 11 des IV. Jahrganges Ihrer geschätzten Zeitschrift bringt u. a. auch die Notiz von der japanischen Hellseherin Mibune. Der Inhalt erinnert mich an meine Erlebnisse in den Jahren 1902—1905, wo ich mich mehr aktiv mit der Geheimwissenschaft befaßte, die sich fast unter gleichen Bedingungen abspielten, wie bei der Frau Mibune, insoweit diese sich auf das längere Hinsehen beziehen. Ich brauchte nur längere Zeit an einen mir bezeichneten, aber völlig unbekannten Gegenstand zu denken oder ihn zu halten, und ich hatte seine „Geschichte" heraus. Mir überreichte völlig unbekannte Schriftstücke zeigten mir nach längerem „Denken" die Schreiber in Charakter und körperlicher Beschaffenheit, die Art des Inhalts, die Gegend, von wo sie abgegangen. Am besten gelang es mir, wenn ich nicht einen Zug von der Schrift gesehen hatte. Dies war auch bei jedem anderen Gegenstand der Fall. Die Wand löste sich nach längerem Ansehen in blaues, fast schwarz-blaues Gas auf, und alles dahinter Befindliche war mir deutlich erkennbar. Besucher meiner Praxis meldeten sich tagelang vorher an, sei es durch einen bestimmten Geruch, soviel ich mich erinnere, je eine besondere Art für Männer, Frauen und Kinder, und wieder besondere für böse und gute Fälle, sei es durch Personen, allerdings in Äthergestalt, aber sehr genau und ausgeprägt, sei es durch starke Erregung oder Herabsetzung der ganzen Gemütsstimmung. Die Art der zur Behandlung kommenden Krankheiten zeigte sich in der Regel Tage vorher durch entsprechende Beschwerden in meinen Organen, in meinem Körper an. Geistige Wahrträume waren in jener Zeit für mich fast eine stehende Erscheinung. Oft solche, welche mir schwere Ereignisse tage- und wochenlang vorher zeigten, mich verlorene Gegenstände finden ließen, mir Richtungen für meine Handlungen zeigten, mich in eine unbeschreibliche Welt einführten, in die ich lieber heute wie morgen einzöge. Was ist der Tod? Das Gegenteil von dem, für was er heute meistens noch gehalten wird. Seitdem darf ich gar nicht mehr an den Sensenmann denken oder gar von ihm sprechen, da dann jedesmal all die schönen Erlebnisse wieder vor mein geistiges Auge ziehen, welche die „Ätherisierung" hervorrufen, ein unbeschreibliches Freudengefühl, mit welchem ich meine Bekannten und Verwandten schon öfters erschreckte. Und stände ich nicht im Rufe auch auf realem Gebiete ziemlich bewußt zu leben, so wäre ich jedenfalls längst „für anders"

gehalten worden. Nur bemerken möchte ich noch, daß sich das „Ätherisieren“ wohl in gewisser geistiger Beziehung vollzogen hat, dagegen mein physischer Körper sich mehr verdichtete, also besser wurde. Das ist etwas unklar ausgedrückt und ich will versuchen, in einer späteren Zuschrift eine präzisere Beschreibung zu liefern.

Anmeldung Sterbender. Am 20. Juli 1880, abends, hatte ich noch im Geschäft zu tun (wir waren einige Monate verheiratet und wohnten damals in Schleswig) und begab sich meine Frau daher allein nach unserer im gleichen Hause einige Stockwerke höher gelegenen Wohnung und ging zu Bette. Sie war noch nicht eingeschlafen, als sie ein Geräusch vernahm, als ob Jemand recht tief seufze. Da sie glaubte, es habe sich Jemand ins Zimmer eingeschlichen, zündete sie Licht an und leuchtete alles ab, selbst unter die Betten. Sie fand indes nichts, legte sich daher wieder ins Bett. Kaum hineingekommen, hörte sie wiederum das gleiche schwere Seufzen, überzeugte sich also dadurch davon, daß sie bei dessen erstmaligem Hören weder im Halbschlummer gewesen war, noch geschlafen hatte. Am nächsten Morgen um 7 Uhr rückte meine Frau während der Bereitung des Kaffees der Schlucken ganz besonders heftig, zur selben Zeit starb ihre Mutter in Penzig O.-L. Diese hatte vor ihrem Hinscheiden mehrfach noch den dringenden Wunsch geäußert, meine Frau noch einmal zu sehen und zu sprechen, was sich aber der weiten Entfernung wegen leider nicht mehr bewerkstelligen ließ.

Am 6. Februar 1882, früh um 5 Uhr, wurden meine Frau und ich durch ein dreimaliges starkes Klopfen geweckt. Um dieselbe Zeit verschied mein Bruder Alwin in Görlitz O.-L. Wir wohnten damals in Radeberg bei Dresden, Fabrikstraße 2, II.

In der Nacht vom 4. zum 5. August 1895 träumte mir (in unserer Wohnung in Dresden-N., Sebnitzerstr. 34), daß ich der Beerdigung meiner Mutter beiwohnte und mit anderen schwarzgekleideten Personen des Leichenzuges hinter ihrem Sarge einherschritt, wobei ich bitterlich weinte, und zwar auch tatsächlich, sodaß ich darüber erwachte. Und in der Nacht zum 6. August 1895 träumte meiner Frau, der Depeschenbote klingele und sage: „Ich bringe die Depesche, die Mutter ist gestorben.“ In der Tat brachte uns der Telegraphenbote am 6. August 1895 früh die Drahtnachricht von dem eben erfolgten Hinscheiden meiner Mutter. Eigentümlich ist es, daß mein in Afrika (damals in Somerset East, Kapkolonie, Kap der Guten Hoffnung) lebender Bruder Arthur in derselben Nacht zum 6. VIII. 95 gegen morgen hin vom Schlafe erweckt wurde durch ein Geräusch, als ob mit Sand heftig an die Fenster geworfen worden wäre. Da er glaubte, heimkehrende Freunde hätten sich einen Spaß mit ihm machen wollen, stand er auf, konnte aber niemanden entdecken. Kaum hatte er sich wieder ins Bett begeben, als er nochmals dasselbe Geräusch vernahm. Mein Bruder berechnete sich nach Erhalt der Mitteilung vom Tode unserer Mutter nach dem Zeitunterschiede, daß jenes Vorkommnis zeitlich genau mit diesem sich deckte. (Oskar Mayas.)

Die Zahl 12. Wenn die Erde ihren Kreislauf um die Sonne vollendet hat, sind 12 Monate verflossen, ebenso wie 12 Stunden die normale Tages- und Nachtlänge ausmachen, wenn man von den Schwankungen der Jahreszeiten absieht. Diese astronomischen Tatsachen waren schon den alten Babyloniern bekannt und darauf gründeten sie ihr Zahlensystem, das allerdings als solches fast überall dem auf die zehn berechneten Dezimalsystem hat weichen müssen. Trotzdem hat das Zwölfersystem in weit höherem Maße bei allen Völkern auf das Leben eingewirkt, als man auf den ersten Blick annehmen sollte und uns nicht nur in den Stunden und Monaten, sowie den 12 Zeichen des Tierkreises Andenken hinterlassen.

Wir wissen zum Beispiel heute, daß Griechenland zwölf Hauptgötter hatte,

nämlich Zeus, Poseidon, Hephaisteus, Apollo, Ares, Hermes, Hera, Athene, Demeter, Artemis, Aphrodite und Hestia.

Der Zusammenhang dieser Einteilung mit dem Sonnensystem wird ohne weiteres klar, wenn wir uns die Art der ältesten Kultusformen als Naturreligionen vor Augen halten. Griechenland besitzt aber nicht allein diesen durch Altäre und Bildsäulen der Nachwelt aufbewahrten Zwölfgötterkreis.

In Rom finden wir die nämliche Gruppe als „consentes dii", die vereinigten Götter. Von hier aus wird sich die Zwölfteilung, soweit sie nicht direkt durch griechische Stämme eingeführt worden ist, über das übrige Italien verbreitet haben, wo wir ihre Spuren ebenso in Pompeji wie bei den Etruskern, Sabinern usw. verfolgen können.

Indessen werden wir nicht bei der Verbreitung dieses Systems auf dem Wege über Griechenland stehen bleiben dürfen, da sich die Zwölfteilung bei Völkern findet, die mit den Griechen kaum, mit den Babyloniern schon gar nicht in Berührung gekommen sind. Letzteres wäre noch für Perser, Syrer, Chaldäer, Phönizier und Inder, vielleicht auch für die Ägypter anzunehmen. Dagegen findet sich die Zwölfteilung aber auch bei den Japanern, bei den Urbewohnern Amerikas, bei den alten Irländern sowie bei Preußen und Litauern. Hier ist also wohl zugrunde zu legen, daß diesen Urvölkern ebenfalls die Bedeutung des Sonnenzyklus bekannt gewesen ist, wenn sie nicht — und dies würde der herrschenden Auffassung von der Entstehung des Menschengeschlechts entsprechen — diese Wissenschaft aus der gemeinsamen Völkerwiege bereits in die neuen Heimstätten mitgebracht haben. Dann läge hier ein neuer Beweis dafür vor, daß der Kulturzustand des Urvolkes kein so tiefer gewesen ist, als man leichthin annimmt, und daß sie zum Beispiel in astronomisch-mathematischen Berechnungen eine ziemlich ausgebildete Wissenschaft besessen haben, die teilweise im Laufe der Jahrtausende verloren gegangen ist.

Die Ansicht, daß die Wildheit der Völker nicht der Urzustand ist, sondern eine Entartungsform der Kultur, gewinnt danach an Wahrscheinlichkeit, zumal wenn man unsere modernen Kulturentartungen mit berücksichtigt.

Auch in die nordischen Kreise ist die erwähnte Zwölfteilung jedenfalls auf dieselbe Weise, wie eben geschildert, gedrungen und wir finden auch bei den Skandinaviern zwölf Asen (Götter). Schließlich ist es auch kein Zufall, daß dem Jakob, dem Stammvater der Israeliten, zwölf Söhne zugeschrieben werden, wie Jesus von zwölf Jüngern umgeben ist.

Von den religiösen Verhältnissen wurde die Zwölfteilung in die politischen übernommen.

Die Einteilung des israelitischen Volkes in zwölf Stämme entspricht der Stammessage ihrer Abkunft. Eine gleiche Gliederung findet sich bei den Griechen, Phöniziern und in alter Zeit auch in Polen, das in zwölf Wojwodschaften zerfiel.

Die Zwölfteilung kommt ferner im Sagenkreise fast aller Völker zum Ausdruck und erklärt die Entstehung solcher Sagen aus der Beobachtung der Sonne und dem uralten Sonnenkultus. So werden dem Wolfdietrich in der bekannten fränkischen Sage zwölf Dienstmannen zugeteilt, dem Helden der burgundischen Sage, Siegfried, zwölf Gefährten und Karl dem Großen zwölf Paladine als Ritter und Tischgenossen. Im Sagenkreis der nordamerikanischen Indianer hat Getube, der Held der Ojibwa-Indianer, zwölf Söhne, während Manabohzo, der große Geist, vor seiner Aufnahme in den Himmel zwölf Arbeiten verrichten muß. Die Ähnlichkeit dieser letzteren Sage mit der vom Herkules, der ebenfalls in den Himmel versetzt wird, läßt die Möglichkeit zu, daß spätere Berührungen der amerikanischen Urbewohner mit der alten Welt nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus den Sagenkreis der Indianer beeinflußt haben. Andererseits — wenn man die Sagen Amerikas in eine frühere Entstehungsperiode verweist — könnte nur an eine Verbindung

zwischen der alten und neuen Welt vor Kolumbus gedacht werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß phönizische Seefahrer, die ja bis an die Bernsteinküsten der Ostsee gekommen sind, auch amerikanische Gebiete berührt haben, wie ja auch feststeht, daß der Normane Eyrik bereits im Jahre 985 Grönland besucht und sein Sohn Leif sechzehn Jahre später das nördliche Festland von Amerika erreicht hatte. Wir wissen, daß er dort drei Gebiete mit Namen Helluland, Markland und Winland benannt hat, von denen das letztere jedenfalls Labrador ist.

Unter dem Eindrucke einer uralten Beziehung Amerikas zum europäischen oder asiatischen Festlande wäre dann manche Ähnlichkeit und Übereinstimmung in Zügen der Religionsformen, Sitten, Sagen usw. leichter erklärlich. Die Zahl 12 spielt übrigens auch im Sagenkreis der indischen Urbewohner — im Leben Vischnus z. B. — eine Rolle, desgleichen im chinesischen Mythus und bei anderen teils asiatischen, teils kleinasiatischen und europäischen Stämmen.

Bis in unsere Zeit hat sich aus diesem Zwölfsystem die Bemessung von Waren nach dem Dutzend und die Einteilung der deutschen Regimenter in zwölf Kompagnien herübergerettet. Unser metrisches System ist allerdings jetzt auf der Dezimalrechnung aufgebaut. Vor nicht zu langer Zeit aber rechnete man auch bei uns noch — wie bei älteren Leuten auch noch jetzt — den Groschen zu zwölf Pfennigen, die Rute zu zwölf Fuß, den Fuß zu zwölf Zoll, die Schachtrute zu 144 (zwölf mal zwölf) Kubikfuß. Auch in der Berechnung des Wispels (gleich 24 Scheffel), der Klafter zu 108 (neun mal zwölf) Kubikfuß, das Ohm zu 120 Quart usw. ist noch deutlich das alte Duodezimalsystem erkennbar, dessen Grundlagen, wie wir eben gesehen haben, bis in altersgraue Vorzeit, vielleicht bis an die Wiege des Menschengeschlechtes heranreichen.

J. Lazarus.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

An den Herausgeber des „Zentralblattes für Okkultismus".

Sie kennen wohl das englische Sprüchwort „fools rush in, where angels fear to tread". In welchem Lebensalter Ihr Korrespondent Herr Robert Blum aus Stuttgart steht, weiß ich nicht; er macht aber ausgiebigen Gebrauch von dem Rechte, das die Jugend stets zu haben glaubt, mit apodiktischer Gewißheit über die Probleme abzusprechen, deren übergroße Schwierigkeiten zu überwinden Sachkenner sich ihr Leben lang bemühen.

Darüber, daß ihm die „uralte Weisheit" der Geheimlehre aller Zeiten noch nicht zusagt, wollen wir nicht mit ihm rechten. Geistige Entwicklung macht sich nicht von heut auf morgen. Rechten aber dürfen wir mit ihm darüber, daß er über die aktuelle Frage nach dem mediumistischen Verkehre mit den menschlichen Persönlichkeiten nach dem Tode ihres Stoffkörpers jetzt noch in laienhafter Weise urteilt, nachdem sie bereits unmittelbar in ihrer Lösung durch Männer der Wissenschaft begriffen ist.

Den Eindruck von Dilettantismus macht besonders die einseitige Anwendung der Theorie Ihres Korrespondenten von den Maskeraden der „astralen" Elementarwesen. Auch in der psychischen Welt wird nichts geschehen können ohne zureichende Ursachen. Nun braucht man nicht zu bestreiten, daß durch Medien und Somnambule sich auch nicht-menschliche Wesen geltend machen, daß dabei auch einige von diesen und noch außerdem sehr viele menschliche Verstorbene in Torheiten und Leichtfertigkeiten aller Art ihren Spaß treiben. Es werden dabei Maskeraden auch aus sehr verschiedenen Gründen aufgeführt. Mehr noch als dieses

finden seitens der Vermittler unbeabsichtigte Täuschungen und Störungen verschiedener Art statt, und die Leichtgläubigkeit, Wundersucht und Urteilslosigkeit der unerfahrenen Menschen machen den gewöhnlichen Verkehr von solcher Art meist wertlos und oft schädlich. Wenn man aber vorurteilslos diese Tatsachen beobachtet, so findet man sehr bald, daß jene Theorie der Elementarwesen sowie auch die des allwissenden Hellsehens ursächlich durchaus unzureichend sind.

Dies ist zunächst nur eine negative Erkenntnis. Eine positive ist erst durch die sehr mühsame kritische Ausschälung von authentischen Angaben aus den mediumistischen Mitteilungen zu erlangen. Dann erweisen sich die offenbaren Schwierigkeiten der Vermittlung als hinreichender Erklärungsgrund für alle Einwände.

Alles aber, was jetzt über diese Frage ausgesprochen wird, ohne zum mindesten die folgend angeführten Werke zu kennen und eingehend studiert zu haben, wird kein wirklicher Sachkenner irgendwie berücksichtigen. Diese Hauptwerke sind: Fred. W. H. Myers: „Human Personality and its survival of bodily death" (2 Bände 1901, abgekürzte Ausgabe in 1 Bande seit 1906); Jennes H. Hyslop: „Science and a future life" (London 1905 ff.); Sir Oliver Lodge: „The survival of Man" (London 1909 ff.); H. A. Dallas: „Mors Janua Vitae" (London 1910; faßt kurz die neuesten Beweise für Myers Fortleben zusammen); Dallas ferner im Londoner „Light" vom 15., 22. und 29. Juli 1911; sodann die hierfür wichtigsten Bände der Procedings of the Society for Psychical Research in London vol. XXI bis XXV. Namentlich der letzte, jetzt laufende Band, von dem im Juni Part 63 erschienen ist, bringt eine Fülle von überwältigenden Einzelheiten. Man wird sagen können, daß, wer diese Tatsachen und deren Untersuchungen gründlich studiert hat und dann noch an den persönlichen Mitteilungen besonders des verstorbenen Frederic Myers zweifelt, dadurch klar beweist, daß er nicht wissenschaftlich denkt. Unwissenschaftlich ist nicht nur der ungeschulte und denkunfähige Mensch, unwissenschaftlich ist auch der vorurteilsvolle „Kritiker", der nicht sehen will. Auch allen psychisch blinden Gelehrten, für die alles Nicht-Psychische keine objektive Wirklichkeit hat, darf man heute wohl für die Psychologie die Wissenschaftlichkeit absprechen. Diese „psychisch Blinden" herrschen heute an den Universtäten. Dazu allerdings gehört Ihr Stuttgarter Korrespondent ja nicht; doch kennt er offenbar nicht hinreichend das wissenschaftliche Beweismaterial.

Das jetzige Beweismaterial für den Verkehr mit fortlebenden Menschen ist die sogenannte „Groß-Correspondence". Es ist dies eine geniale Erfindung, die Frederic Myers erst nach seinem Tode gemacht hat. Dadurch bringt er seine unverkennbare Individualität und seine eigenartige Kenntnis der antiken Literatur ganz raffiniert zur Geltung. Der hierfür von Alice Johnson eingeführte Ausdruck „Kreuz-Korrespondenz" erscheint mir übrigens ganz unzutreffend. Besser wäre dafür etwa „Korrelative Mediumschaft".

Was weiter nun die Frage der Palingenie betrifft, das ist der Fortentwickelung des Menschenwesens durch die Wiederkehr ins Erdenleben, so ist es kulturgeschichtlich ja bekannt, daß dies die Überlieferung uralter Weisheit ist, die sich mehr oder weniger klar schon bei den ältesten Kulturvölkern vorfindet. Im Morgenlande ist sie allgemein verbreitet, und im Abendlande taucht sie überall intuitiv bei den bedeutendsten Geistern, auch in der Kultur des deutschen Geistes, auf. Als nur ein Beispiel unter fast unzähligen sei auf Lessings letztes Werk „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" verwiesen.

Auch in den Evangelien wird die Tatsache der Palingenie nicht bestritten. Sie war damals, wie Josephus überliefert hat, die herrschende pharisäische Lehre. Deren Nicht-Bestreitung war daher die stillschweigende Anerkennung. Diese wird sogar ausdrücklich mehrfach Jesus in den Mund gelegt, z. B. als die

Angabe, daß Johannes der Täufer eine Wiederkehr des Propheten Elias gewesen sei. Den Grund aber zu finden, warum damals die Erkenntnis der Palingenie zurückgedrängt worden ist, erfordert wohl kein tiefes Grübeln. Dadurch, daß die Menschen auf die Ausbildung der gegenwärtigen Persönlichkeit hingewiesen wurden, ist die geistige Entwicklung so gefördert worden, wie sie jetzt über das augusteische Zeitalter hinaus gelangt ist.

Daß übrigens diese Persönlichkeit palingeniere, ist von Sachverständigen niemals behauptet worden. Das, was sich zur göttlichen Vollendung eines „Buddha" oder eines „Messias" entwickelt, kann ja nur der Wesenskern des Menschen, ein rein geistiges, individuelles Selbst sein.

Die unzähligen Vernunftgründe, die dafür sprechen, daß diese Vollendung der Entwickelung des Geistes nur durch sehr vielfache Wiederkehr ins Erdenleben erreicht werden kann, werden Sie hier wohl nicht aufgezählt zu haben wünschen. Auf die kommt es Ihrem Korrespondenten ja auch offenbar nicht an, sondern nur auf die Autorität seines Evangeliums, der „Isis Unveiled". Mit historischer Kritik hat er sich wohl nicht viel befaßt; auch ist ja wirklich solche Wissenschaftlichkeit recht unbequem, weil sie recht hohe Anforderungen an die Eigenschaften des Charakters und des Geistes stellt. Wenn aber doch die heutige Theologie sogar die Bibel einer kritischen Erforschung unterworfen hat, so dürfte wohl das Sammelwerk, das H. P. B. als „Isis Unveiled" herausgebracht hat, auch nicht ohne solche Untersuchung angenommen werden.

Näheres über die Entstehung dieses Werkes findet sich im ersten Bande von Olcott's „Old Diury Leaves" angegeben. Es war dies die erste Vorarbeit für die Geistes-Bewegung, die man heute als „Theosophie, Okkultismus, Esoterik usw." bezeichnet. Den Geistesmächten, die diese Bewegung tragen, dienten diese Studien-Gegenstände, um vermittelst deren Ausarbeitung sich zwei tüchtige Werkzeuge, Helena Petrowna Blavatsky und Henry Steele Olcott, auszubilden. Dabei kam es übrigens noch wenig auf die Einzelheiten der esoterischen Lehren an, dagegen mehr auf die Anregung der okkulten Interessen überhaupt. Für Olcott diente diese Schulung insbesondere zur Ausbildung seiner Intuition, aber freilich auch zur Schulung in noch mancher anderen Hinsicht. Frau Blavatsky hatte damals auch noch Vielerlei zu lernen.

Die Bemerkungen in „Isis Unveiled" gegen unzulängliche Palingenie-Vorstellungen bei Kardekianern und bei Indern sind jedoch halbwegs zu rechtfertigen. Auch ist dabei der irrtümliche Sinn in Betracht zu ziehen, den wir noch bis in die 80er Jahre hinein mit manchen Worten verbanden, so z. B. wenn wir von andern Planeten oder Globen redeten. Sachlich aber sind auch sonst nicht alle Einzelheiten in dem Werk stichhaltig. Wie alle „Offenbarungen", die einen Okkultisten äußerlich gegeben werden, sollten diese dazu dienen, unser eigenes selbständiges Urteil auszubilden und die Offenbarung in uns selbst zu suchen, in unsrer Vernunft, unsrem Gewissen und unsrer Intuition. Absichtlich fügt der Meister manchmal solchen Lehren, die er seinem Schüler gibt, „Blenden" ein, die dieser selbst ausfinden soll. Wer blinden Kadaver-Gehorsam und den toten Glauben an die Worte seines Meisters hat, der wird nicht weit Fortschritte machen, weder als ein Okkultist, noch als ein Mystiker.

Die Erweiterung der Anschauungen, wie sie für eine künftige Kultur-Epoche oder eine zukünftige Menschenrasse nötig sind, ist H. P. B. und Olcott erst seit 1881 zu Teil geworden. Vorher wußten beide davon wenig. Erst die Meisterbriefe, die von Percy Sinnett als die „Esoterische Lehre" (Esoteric Buddhism) verarbeitet worden sind, gaben den ersten Entwurf dieses vollständigen Weltbildes. Auch darin waren damals noch mancherlei Blenden, deren Überwindung für die Schulung der jetzt leitenden Individualitäten gedient hat.

Bei der Abfassung der „Secret Doctrine" hat H. P. B. selbst am meisten metaphysisch gelernt und an eingehendem Verständnisse gewonnen Die Anfänge der Abfassung dieses Werkes haben teilweise in meiner Gegenwart in Würzburg 1886 stattgefunden. Daher bin ich voll imstande, dafür einzutreten, daß bei diesem Werke H. P. B. im Wesentlichen der Amanensis war, und daß die wirklichen Verfasser dieser Auslegung der „Stangen" meistens andere Individualitäten waren, für die wir den vieldeutigen und möglichst bescheidenen Ausdruck „Meister" anwenden. Wenn daher auch der Inhalt der „Geheimlehre" in der Intuition Ihres Stuttgarter Korrespondenten noch keine Resonanz findet, so könnte sich ihm hier doch besser als in „Isis Unveiled" das bieten, was er sucht, eine wirklich vollwertige Autorität.

Indessen wird er hier einwenden können, daß ja auch in der „Geheimlehre" kein einziges Wort von Palingenie, Reincarnation oder Wiederverkörperung vorkomme. Das ist richtig.[1]) Aber für dies Werk gilt Ähnliches, wie für die Evangelien. Es diente einem anderen Zwecke und es setzte auch die Anerkennung dieser Lehre damals schon als selbstverständlich bei den doch nur „theosophischen" Lesern voraus. Der Zweck des Werkes aber war, in der „Anthropogenesis" das göttliche theologische Wirken nachzuweisen gegenüber der rein äußerlichen Zufalls-Lehre des materialistischen Darwinismus.

Das ist vielfach in dem Werke ausgesprochen, so z. B. gegen Schluß der ersten Auflage von 1888 (II, 649): „Die Geheimlehre hat sich nur mit der reinen Metaphysik befaßt. Jetzt ist sie auf der Erde angelangt; nun findet sie, daß sie gerade auf dem Boden der physischen Wissenschaft und der materialistischen Anthropologie gelandet ist etc." Die weitere Philosophie, die von denselben Meistern nachdrücklichst vertreten wird, basiert ganz auf der Grund-Erkenntnis der Palingenie.

Hübbe-Schleiden.

Sehr verehrliche Redaktion!

Ihrem Wunsche entsprechend möchte ich zu den von Herrn Robert Blum im Augustheft aufgeworfenen Streitfragen das Wort ergreifen, wenigstens zu den Fragen über den vom Fragesteller angezweifelten Wert des Büro Julia, die, wie es scheint, an mich persönlich gerichtet sind.

Wenn man die in den letzten 10 Jahren erschienenen Procedings der englischen Society for psychical research genau durchgeht, wenn man namentlich die von Sir Oliver Lodge dazu gelieferten Beiträge einem eingehenden Studium unterzieht, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in den dort untersuchten Fällen von sogenannter Kreuz-Korrespondenz die Spirit-Hypothese tatsächlich, wie Lodge sich ausdrückt, „die einzige Hypothese ist, die den Tatsachen wirklich gerecht wird". Es gilt dies ganz besonders von den mit einem außerordentlichen Scharfsinn durchgeführten Untersuchungen, die der im vergangenen Juni herausgekommene Part 63 der Procedings enthält. In all diesen Fällen von Kreuz-Korrespondenz drängt sich dem aufmerksamen Leser mit zwingender Gewalt der Gedanke auf, daß es wirklich der im Jahre 1901 verstorbene Frederic Myers ist, der sich hier durch verschiedene Medien in England und Nordamerika kundgibt, indem er dabei Beweise liefert von einer ganz ungewöhnlichen Kenntnis der alten griechischen und römischen Klassiker, wie sie Myers zu Lebzeiten tatsächlich besessen hat. Man erhält den Eindruck, daß sich der verstorbene Myers die denkbar größte Mühe gibt, um seinen hinterbliebenen Kollegen und Freunden einen stringenten, jeden Zweifel ausschließenden Identitätsbeweis zu liefern. Ganz glücken wird ihm dies freilich niemals. Immer wird es Zweifler geben, die diesen

Beweis nicht gelten lassen, die es vorziehen, die von L o d g e in den Vordergrund gestellte Spirit-Hypothese zu verwerfen und sich statt deren an die Hypothese halten, daß man es hier mit dem Unterbewußtsein der Medien und mit irdischer Telepathie oder mit irgendwelchen Astralwesen zu tun habe. Eine absolute Sicherheit, soweit sie menschenmöglich ist, könnte bei allen derartigen experimentellen Untersuchungen nur die Heranziehung eines geschulten Hellsehers, also eines wirklichen E s o t e r i k e r s, gewährleisten. Nur der Esoteriker vermag alle Zweifel zu beseitigen, der Esoteriker, zu dem man volles Vertrauen hat. Hat man einen solchen nicht zur Verfügung, wie es z. B. mir erging, als ich dem Büro Julia einen Besuch abstattete, um mir ein Urteil darüber zu bilden, dann muß man sich eben in Gottes Namen damit begnügen, was einem seine Vernunft und seine Intuition sagt bei all dem, was man da zu sehen und zu hören bekommt. Gewiß können uns astrale Wesen bei all diesen Forschungen foppen und hintergehen, aber ich halte es doch für ä u ß e r s t u n w a h r s c h e i n l i c h, daß S i r O l i v e r L o d g e durch ein astrales Wesen hintergangen worden ist, das mit größtem Raffinement die Rolle des verstorbenen Myers spielt, und daß W i l l i a m S t e a d seit 15 Jahren von einem astralen Wesen gefoppt wird, das sich das Vergnügen macht, in dieser langen Zeit die Rolle seiner verstorbenen Freundin J u l i a A m e s zu spielen. Dies halte ich für äußerst unwahrscheinlich. Hochachtungsvoll

L u d w. D e i n h a r d.

Sehr geehrter Herr Surya!

Ich bin Herrn Blum zu Dank verbunden, daß er in einer so wichtigen Frage eingegriffen hat. Seine Äußerungen sind lehrreich und fesselnd, wie seine Schriften, leider vermisse ich Beweise, die einem Mann der Wissenschaft genügen könnten. Am meisten wäre mir darum zu tun, zu erfahren, wie Herr Blum überzeugend beweisen könnte, daß die H. P. B. nur ein Medium, also ein völlig willenloses Werkzeug in den Händen mehr oder minder schlimmer Wesenheiten war, von deren Kräften wir keine Ahnung haben. Alle, die der H. P. B. nahestanden, behaupten. sie hätte den Mut eines Löwen besessen (z. B. Schewitsch „Wie ich mein Selbst fand" 2. Aufl. an mehreren Stellen. Leipzig, Altmann, 1911). Wie kann Herr Blum einwandfrei beweisen, daß die „Isis" ein anderer beeinflußt als die Geheimlehre? Mir kommt es glaubhafter vor, daß die H. P. B. geistig reifer war, als sie die Geheimlehre schrieb und darum manches offenbaren konnte, was sie früher nicht wußte oder nicht sagen durfte. Die „Hermet. Lehrbriefe", die ähnliches behaupten wie Herr Blum, bringen auch nur Behauptungen, aber nirgends vollkommen überzeugende Beweise, wie sie der Mann der Wissenschaft verlangen muß. Ich bin viel zu wenig Theosoph, um in solchen Dingen drein reden zu können, aber ich meine, Theosophie wird immer Glaubenssache bleiben, während Okkultismus erweiterte Naturwissenschaft ist und nur das Grenzgebiet des Sinnlich-Übersinnlichen pflegen soll. Heute gibt es für uns nur eines: „Möglichst viel Tatsachenreihen zusammenstellen, sie sichten und daraus Gesetze abzuleiten suchen, die mit den Naturgesetzen, wie wir sie bisher kennen gelernt haben, in irgend welchen Einklang zu bringen wären, da die Natur nach dem alten Wahrworte keinen Sprung macht." Lassen wir die H. P. B. den Theosophen, die nun schon 3 Hauptquartiere haben, von denen jedes die „einzig wahre" H. P. B. besitzt! Kehren wir zu d u P r e l zurück bezw. zu seiner vorsichtigen und vornehmen Art, übersinnliche Tatsachen zu behandeln. Ein Muster du Prelscher Art zu arbeiten, ist z. B. Präcursors Buch „Das Unsichtbare" (Leipzig, Altmann). Du Prel hat diese Art bei Kant gelernt. Kant hat die Philosophie auf ganz neue Grundlagen gestellt, indem er zunächst die Werkzeuge untersuchte, die uns das Weltbild aufbauen helfen. Etwas ähnliches muß der Okkultismus tun. Die beiden Anfänge finden wir schon in manchem Auf-

satze, den das „Zentralblatt“ gebracht hat. Ich glaube, das Notwendigste wäre nun, folgende Fragen zu lösen, wenn sie überhaupt lösbar sind: „Ist die H. P. B. ein Medium oder nicht?“ „Welcher Art war der Einfluß, unter dem sie ihre Werke schrieb?“ „Wo schrieb sie Wahres, wo Falsches?“ „Wo brachte sie sog. „Blenden“ an, um Uneingeweihten das vorzuenthalten, was sie zu Mißbrauch führen könnte?!“ Solange wir das nicht auf irgend eine Weise klar herausfinden können, solange sind die Schriften der H. P. B. für wissenschaftliche Begründung ein ganz unzuverlässiger, schwankender Boden. Ich hoffe, daß die berufenen Vertreter des Okkultismus zu dieser schwierigen, aber wichtigen Forschungsarbeit ihre Hand bieten werden. Mögen sie im „Zentralblatte“ der Leserwelt darbieten, was sie darüber denken und wissen. Hoffentlich werden Sie, sehr geehrter Herr Schriftleiter, damit einverstanden sein! Hochachtungsvoll

Ihr ergebener Nemo . . .

Löbliche Schriftleitung!

Im Augusthefte hat Herr Blum meine Aufforderung an die theosoph. Führer herangezogen, sich über die Wiederverkörperung zu äußern. Ich glaube Herrn Blum und den Lesern des „Zentralblattes“ einige Worte über die Weiterentwicklung dieser Sache schuldig zu sein. Wie ich seinerzeit durch die Schriftleitung erfuhr, hat die Angelegenheit „Kiesewetter-Blum“ weitere Kreise tüchtig durcheinandergewirbelt, was die Briefe beweisen, die bei der Schriftleitung eingelangt sind. Diese Briefe ließen samt und sonders erkennen, daß ganz hervorragend gebildete Menschen im Gedanken der Wiederverkörperung (als Sonderfall des Gesetzes von Ursache und Wirkung) eine befriedigende und beruhigende Lösung der für sie wichtigsten und höchsten Fragen gefunden haben. Dies nur nebenbei. Ich glaubte, durch meine Aufforderung an die führenden Theosophen die ganze Fragenmenge, die ich mit Herrn Blum zu erörtern hatte, vor einen höheren Richterstuhl bringen zu können und erwartete mit einiger Spannung die Äußerungen, auf die ich sicher rechnete. Ein Heft mit dem Aufrufe hatte ich an einen Herrn gesandt, der kein „Führer“ ist, den ich in theosophischen Dingen aber für außerordentlich weit vorgeschritten halte und auf dessen Zustimmung ich sicher hoffte. Was als Antwort kam, will ich den verehrten Lesern zu Nutz und Frommen hier im Auszuge wiedergeben. Mein väterlicher Freund schreibt u. a.: „. . . . Sie glauben also wirklich, daß die von Ihnen Aufgeforderten antworten werden? Wenn sie es tun, müßte ich glauben, daß sie das ABC der Theosophie noch nicht weg haben. Wenn ich an Ihrer Stelle den Kampf mit Herrn Blum zu führen gehabt hätte, so hätte ich ihm etwa folgendes gesagt: Lieber Herr Blum, Sie behaupten, es gebe keine Wiederverkörperung, sondern wir wandern, immer einen Körper nach dem anderen abwerfend, durch immer höhere Welten, bis wir Nirwana erreicht haben. Alle Achtung vor Ihrer Behauptung, aber wie können Sie mir das überzeugend beweisen? Haben Sie das Mittel, mich bei vollem Bewußtsein, unter Ausschluß jeder Täuschung, den Weg durch alle diese Jenseitswelten bis hinauf zur höchsten und dann wieder zurückzuführen? Nur wenn Sie das vermögen, erachte ich den Beweis für völlig erbracht. In jedem anderen Falle handelt es sich um ein Glauben, Meinen, Dafürhalten.“

Die Anhänger und die Widersacher der Wiederverkörperung stehen also meines Erachtens auf demselben Boden, auf dem des Glaubens. Das ist dann aber in erster Reihe Herzenssache. — Wenn also die von Ihnen aufgerufenen „Führer“ nicht antworten, so lesen Sie für sich die Mahnung heraus: „Verlangen Sie nie für etwas Beweise, was Sie niemand als sich selbst beweisen können, indem Sie es erleben. Die meisten Theosophen, und zwar gerade die Gescheitesten, Gebildetsten, Gelehrtesten, wollen alles in der Theosophie genau so haarscharf bewiesen haben wie in der Wissenschaft. Das heißt aber die Sache gründlich mißverstehen, denn

Theosophie und im weiteren Sinne alle Mystik ist nur Sache des Erlebens, die mir niemand beweisen und die ich niemand beweisen kann. Die Inder unterscheiden genau zwischen der Lehre des Auges und der Lehre des Herzens. Die Lehre des Auges läßt sich beweisen, weil sie mit sinnfälligen Dingen arbeitet, sich also nur an die Sinne und den Verstand wendet. Was man mir da nicht beweisen kann, muß ich ablehnen. Die Lehre des Herzens, die Lehre vom Jenseits der Sinne ist rein Sache des Erlebens. Die Wissenschaft befaßt sich mit dem Werden, mit der Entwickelung, die einen Anfang und ein Ende, die Teile und Gegensätze hat; die Mystik befaßt sich nur mit dem Sein, und das Sein begreifen, heißt Leben, Erleben. Leben kennt keinen Anfang und kein Ende und ist immer ein unteilbares Ganzes. Was wir gewöhnlich Leben nennen, ist eben nur ein Werden und Vergehen, d. h. anders werden. Alles Werden liegt im Sein enthalten, wie alle Zeit in der Ewigkeit, die nur ein anderer Ausdruck für das Sein ist. Man hört so oft, daß der Mystiker zu schweigen habe! Warum? Weil er niemand etwas beweisen kann. Jeder, der das Sein kennen lernen will, muß es erleben und sein Erlebnis hat nur für ihn beweisende Kraft. Das Wissen vom Werden ist allgemein, wenigstens für alle, die mit 5 Sinnen und einem normalen Verstande begabt sind, das Wissen vom Sein ist nur für den beweisend, der das Sein erlebt hat, also rein inneres Wissen, oder mit einem anderen Worte gesagt Glauben. Glauben und Wissen lassen sich nie versöhnen, weil sie von einander ganz verschieden sind, wie etwa Licht und Wasser. Licht kann Wasser jedoch durchdringen! Unter Glauben verstehe ich nur das innere Erlebnis, nicht den aufgepfropften oder anerzogenen Kirchenglauben, der meist nur mit der Frage zusammenhängt: „Wie kann ich alles Unangenehme vermeiden und mir das Leben so angenehm als möglich machen?“ Dieser Gedanke, ins Unendliche hinausgespiegelt, erscheint uns dann als Himmel und Hölle der Durchschnittsgläubigen, die ganz gute Menschen sein mögen, aber sich noch mit keinem Schritte dem reinen Sein genähert haben. Die Lehre von der wiederholten Verkörperung erscheint mir immerhin als ein schöner Fortschritt, weil er der Logik nicht so arg widerspricht als manche andere landläufige Systeme. Wer einen höheren Standpunkt einnehmen will, muß meines Erachtens alles „Beweisenwollen“ bei Seite lassen und die rechtverstandene Theosophie hat nur die Aufgabe, die dafür Reifen zum Erleben anzuleiten. Das ist aber nur die „Unterweisung vom Mund zum Ohr“. Wer dann soweit ist, daß er das Jenseits gefunden hat, d. h. das, was jenseits der „Gefühlsschwelle“, jenseits der 5 Sinne liegt, kennt dann das Jenseits überhaupt, das das Sein ist, welches alles Werden in sich schließt. Nur wer so weit ist, kann entscheiden, wer Recht hat, „Isis“ oder „Geheimlehre“, beide oder keine von beiden! Denken Sie darüber nach und merken Sie sich gut, was die H. P. B. in der „Isis“ einmal als indischen Weisheitsspruch anführt: „Auf dieser Welt gibt es nur eine Wahrheit, nämlich, daß es auf dieser Welt keine Wahrheit gibt!“ D. h. also, wenn es eine Wahrheit gibt, so liegt sie jenseits der Sinnenwelt, ist mit den Sinnen demnach nicht zu erfassen und auch nie zu beweisen. Wahrheit muß daher wie alles Sein erlebt werden, und Wahrheit erleben, heißt zur Wahrheit werden und dann eins mit ihr sein. Dann brauchen Sie keinen Beweis mehr. Beweisen ist nichts, erleben alles! . . . . . .

Die Pille war bitter, aber ich habe sie dankbarst hinabgeschluckt und hoffe, sie wird mir immer von neuem gute Dienste leisten.

Mit der höfl. Bitte um Aufnahme dieser Zeilen zeichnet sich Ihnen

ergebenst K. S.

Zusatz der Schriftleitung. Obwohl für die Mehrzahl der Leser die trefflichen Erwiderungen der Herren Dr. Hübbe-Schleiden, Deinhard, Nemo und K. S. in Angelegenheit der „Streitfragen“ des Herrn Blum genügen dürften, so mag

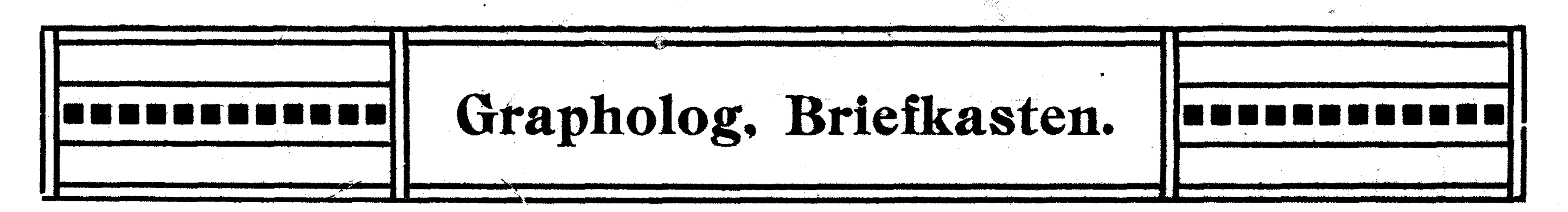
es doch noch gut sein, auf Folgendes hinzuweisen. Wir müssen mindestens zwei große Gruppen der nach höheren Wahrheiten Strebenden unterscheiden. Zur ersten Gruppe gehören jene, welche bestimmt sind, in diesem Erdenleben einen höheren oder geringeren Grad der Erleuchtung, d. i. der direkten Erkenntnis metaphysischer Wahrheiten zu erreichen. Eine Stufe tiefer, aber noch immer zur ersten Gruppe gehörig stehen jene, die gleichfalls von Geburt an eine gewisse „mystische Ader" besitzen, deren Intuition sie befähigt, trotz Widersprüche, Dunkelheiten und Blenden dennoch den inneren Wahrheitskern esoterischer Lehren und okkulter Systeme herauszufinden. Solche Naturen können aus den mystischen Werken eines Paracelsus, Jakob Böhme, einer H. P. Blavatsky Nutzen ziehen. Zur zweiten Gruppe zählen jene Menschen, die wir gemeinhin als „wissenschaftlich-kritische Köpfe" bezeichnen. Sie können eine Wahrheit nur dann als Wahrheit anerkennen, wenn dieselbe logisch und stichhaltig, theoretisch und experimentell beweisbar ist. Widersprüche und Blenden", wie solche ja nach Zugeständnis des Herrn Dr. Hübbe-Schleiden auch in den Werken von H. P. Blavatsky vorkommen, können von dieser Gruppe absolut nicht vertragen werden, ebensowenig die Berufung auf die Autorität irgend eines unsichtbaren Meisters. Vielmehr erheben solche Forscher (von ihrem Standpunkt aus betrachtet) nicht mit Unrecht die Forderung: „Wenn es eine Wissenschaft des Übersinnlichen gibt, so muß dieselbe, soll sie für uns Wert haben, mit unseren Hilfsmitteln, mit unseren intellektuellen Kräften erforschbar und darlegbar sein." Diese zweite Gruppe ist heute zweifellos an Zahl der ersten bedeutend überlegen. Sie für die okkulte Weltanschauung zu gewinnen, wäre gerade für die heutige Kulturmenschheit, in welcher Vertreter dieser zweiten Gruppe meist führende Stellen einnehmen, von großem Wert. Deshalb ist es ein Gebot der Klugheit von uns Okkultisten, der zweiten Gruppe von Wahrheitsforschern jene geistige Speise vorzusetzen, die von dieser assimiliert werden kann. Es wäre übrigens — unter uns gesagt — mit den Fundamentalwahrheiten einer transzendentalen Weltanschauung schlimm bestellt, wenn dieselben mit H. P. Blavatsky oder der Autorität der Meister, stehen oder fallen würde. Dem ist aber in Wirklichkeit nicht so. Schon vermöge der in der ganzen Welt sich fort und fort ereignenden okkulten Phänomene steht die transzendentale Weltanschauung *ebenso auf eigenen Füßen*, wie irgend eine der Naturwissenschaften, nicht durch die Irrtümer, einander widersprechende Hypothesen ihrer Vertreter zu Grabe befördert werden kann. Gerade so wie in den Naturwissenschaften braucht auch hier nur der richtige Mann zu kommen, um aus dem vorliegenden Tatsachenmaterial der bisherigen Beobachtungen und Experimente die richtigen, unwiderleglichen Schlüsse zu ziehen und die Existenz der menschlichen Seele, ihre okkulten Kräfte und Fähigkeiten, ihr Fortleben nach dem Tode, ihre Prä- und Postexistenz, die Notwendigkeit ihrer Wiederverkörperung etc. etc. tritt sozusagen von selber klar ans Tageslicht. Dieser „richtige Mann" war Meister *du Prel*. *Er genügt uns vollkommen zur Belehrung der zweiten Gruppe*. Er hat uns gezeigt, wie der Okkultismus naturwissenschaftlich betrieben werden kann, ohne deshalb dem Materialismus zu verfallen. Und wenn heute durch irgend einen unglücklichen Umstand die ganze moderne theosophische und okkulte Literatur bis auf *du Prels* Abhandlung: „*Rätsel des Menschen*" vernichtet würde, so würde diese einzige kleine Abhandlung vollkommen für denkende Menschen genügen, sowohl die fundamentalen materialistischen Irrtümer als auch die „Streitfragen" des Herrn Blum richtig zu stellen. Wir empfehlen also Herrn Blum *eindringlichst* das gründliche Studium von du Prels Schriften, zumindestens möge er du Prels „*Rätsel des Menschen*" einmal ruhig durchlesen. Dort gibt es keine „Blenden und Widersprüche", dort ist Wahrheit in größtmöglicher Klarheit zu finden. Und erst, wenn es Blum gelingen sollte du Prel zu widerlegen, dann wollen wir uns dazu bekehren, daß *ledig-*

lich Astralwesen bisher alle spiritistischen Forscher am Narrenseil herumgeführt haben oder daß Telepathie, das allwissende Unterbewußtsein etc. imstande sind, alle Phänomene des Spiritismus restlos zu erklären. Wir denken, daß dies ein ganz gerechter, objektiver Standpunkt ist. Kann Blum mehr für die okkulte Forschung leisten wie ein du Prel, so ist er uns willkommen; kann er es nicht, so bleiben wir eben bei du Prels Anschauungen. Wir anerkennen jedermanns ehrliches Streben nach Wahrheit, wir anerkennen auch, daß z. B. H. P. Blavatsky und die von ihr ins Leben gerufene Theos. Gesellsch. sehr viel für Ausbreitung einer höheren Weltanschauung zweifellos geleistet haben. Wir müssen aber ebenso zugeben, daß für den kritischen Forscher du Prel mehr Wert hat als eine H. P. Blavatsky. Zudem ist du Prel, der auf Schopenhauer und Kant aufbaut, ja uns diese großen Denker erst im richtigen Lichte zeigt, für uns Deutsche naturgemäß näherliegend als irgend ein anderer okkulter Forscher. Deshalb schließen wir diese Erwiderung der „Streitfragen Blums" mit dem wohlerwogenen Aufruf: „Zurück zu du Prel, er bringt uns Klarheit!"

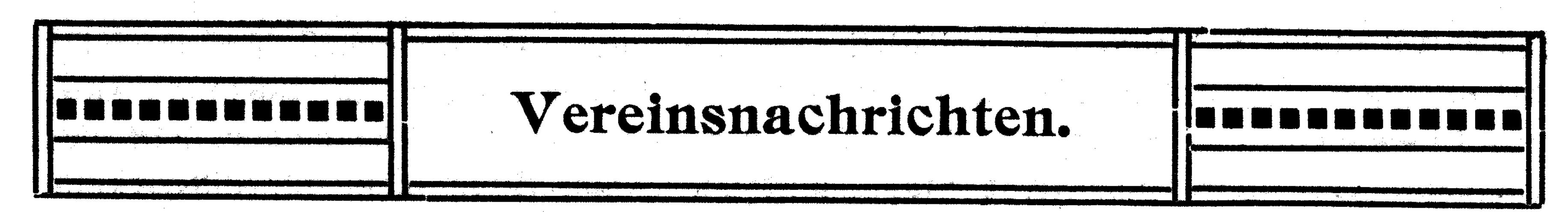
Druckfehlerberichtigung.

In dem Abdrucke meines kleinen Aufsatzes im Julihefte des „Zentralblattes" hat sich Seite 24 am Ende der 7. Zeile ein Druckfehler eingeschlichen, der leicht sinnentstellend wirken kann, wenn man das „gegenwärtigen" der folgenden Zeile nicht genügend beachtet. Das Wort „letzten" habe ich gewiß nicht geschrieben. Ich vermute, daß in meinem Manuskripte „jetzigen" stehen wird. Das wenigstens würde den Sinn genau zum Ausdruck bringen.

Hübbe-Schleiden.



Grapholog. Briefkasten.



Vereinsnachrichten.

Die Theosophische Gesellschaft in Graz, (Gesellschaftsheim: Bürgergasse 3, II. Stock) besteht seit dem Jahre 1900 und erlaubt sich mitzuteilen, daß sie beabsichtigt, in größerem Rahmen wie vordem eine zentrale „Stätte zur Veredlung der Menschen" zu errichten und zwar in Form einer für jedermann leicht zugänglichen öffentl. Lese- und Vortragshalle nebst Bibliothek größeren Stils, wie sie in dieser Art bis jetzt noch nirgends besteht.

Durch die Abhaltung von öffentlichen Kursen, Vorträgen etc. in idealem Zusammenhang mit der Bibliothek soll die Möglichkeit geboten werden, eine außerordentliche Übersicht über sämtliche auf philosophischen-, theosophischen-, metaphysischen-okkulten und religionswissenschaftlichen Gebieten erschienenen Literatur zu erhalten, ohne eigentliche Bevorzugung einer Richtung.

Theosophie und Geisteswissenschaft, die Lehre von der göttlichen Urweisheit, ist über alle kleinlichen Einzelbestrebungen und Sonderungen irgend welcher Systeme und Richtungen hoch erhaben.

Als einzig dastehende Grundwahrheit schließt sie die religiösen und philosophischen Bestrebungen aller Zeiten als Glieder der Entwicklung in sich ein.

Theosophie belastet uns nicht mit Dogmen und Thesen, sie ist das wahre Leben selbst, das sich in allen Wesen entwicklungsgemäß immer neuartig offenbart. Theosophie wirkt erstens durch wirkliche Begründung aller Lebenserscheinungen, zweitens durch die dadurch erlangte Erklärung über die Rätsel des Daseins, drittens führt sie uns den Weg zur wahren Geistesfreiheit. So wirkt sie belebend, befruchtend, aufmunternd zu neuem tatkräftigen Anpacken im eigenen Lebenslauf des Einzelnen, sobald man sich freudig mit ihr verbindet und Ursache sowie Wirkung eigenen Erlebens in dieser Art beurteilen lernt.

In Erkenntnis, daß der Mensch auf allen Stufen der Entwicklung eins ist mit dem Unendlichen, daß er in seinem Nebenmenschen — mag dieser noch so elend sein — denselben göttlichen Kern erblicken soll — daß ein Jahrtausende langer Entwicklungsprozeß uns alle zum gleichen Ziele führt, in diesem aufklärenden Sinne soll nun die neue Lese- und Versammlungshalle als Beweis unbeschränktester Toleranz eine Stätte der friedlichen Anschauung und streng sachlichen Beobachtung sein.

Zugleich soll hierdurch die Gelegenheit gegeben sein, einen regen befruchtenden Austausch der Gedanken unter den Mitgliedern, Besuchern und vor allem den Autoren selbst auf diesen Gebieten zu ermöglichen und zu fördern.

Obwohl in unserer Mitte die größte Opferfreudigkeit herrscht, bleiben die zur Verfügung stehenden Mittel noch weit hinter den Anforderungen zurück, die für eine entsprechende Ausgestaltung der Bibliothek und Räumlichkeiten gestellt werden müssen.

In Anbetracht des unverkennbar großen Wertes eines die Aufklärung und Veredlung der Mitmenschen fördernden Unternehmens glauben wir uns der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß alle Freunde unserer Bestrebungen an diesem Versuche teilnehmen werden, was sowohl durch Geldspenden, durch Überlassung von Büchern, Broschüren betreffenden Inhalts, als auch durch Beitritt zu unserer Gesellschaft geschehen kann, wozu Sie höflichst einzuladen wir uns erlauben. Es mögen alle Freunde der theosophischen Idee mit Rat und Tat behilflich sein, damit das Ziel bald erreicht wird und darüber berichtet werden kann.

Alle Spenden (welche zur Zeit ausgewiesen werden) sind an die unterzeichnete Gesellschaft erbeten.

Theosophische Gesellschaft Graz, Bürgergasse 3, II. Stock.

Vom Büchertisch.

Der religiöse Unsterblichkeitsglaube. Eine religionsvergleichende Studie von Lic. Theophil Steinmann. Berichte d. theol. Seminariums d. Brüdergem. in Gnadenfeld. Heft VII. Leipzig, Friedrich Jansa. Preis 2 Mk. 70 S.

Dem Verfasser kommt es darauf an, auf Grund vergleichender Betrachtungen des Unsterblichkeitsglaubens bei den primitiven Völkern wie auch bei den Kulturvölkern alter und neuer Zeit zu zeigen, daß der christliche Unsterblichkeitsglaube, gipfelnd in der Idee der Verklärung und Vervollkommnung, der Vollendung, über allen steht, und das ist ihm auch gelungen. Freilich darf dabei nicht verschwiegen werden, daß dem Buddhismus nicht volle Gerechtigkeit widerfahren ist, das ist ja jedem verständlich, der sich eingehender mit ihm beschäftigt. Der Verf. scheint nur Oldenbergs „Die Religion des Veda" benutzt zu haben, zum tieferen Verständnis ist aber ein genaues Studium der wichtigsten Originaltexte wie auch der bedeutendsten Kommentare unentbehrlich. Ferner muß erwähnt werden, daß der Verfasser mit seiner Erklärung der Entstehung und Erhaltung des Unsterblichkeitsglaubens nicht befriedigt, weil er nicht im geringsten mit dem Okkultismus vertraut zu sein scheint, zum mindesten aber nicht ernstlich darauf eingeht. Trotzdem ist das Heft recht wohl des Lesens wert, gerade für den Okkultisten, denn er findet darin manch mittelbare Anregung, die zur Erweiterung und Vertiefung, zum wenigsten aber zur Befestigung der Ansichten über die okkulten Grundlagen religiöser Vorstellungen und Gebräuche führen kann. A. Grobe-Wutischky.

Die Erde eine Hohlkugel. Leicht verständlich in Wort und Bild bewiesen von O. H. P. Silber, Architekt. Verlag von Schall u. Rentel, Berlin. 2 Mk.

Diese Schrift ist eine Sensation ersten Ranges und darf das intensivste Interesse aller Gebildeten beanspruchen! In 20 Abschnitten beweist V. auf Grund zahlreicher Experimente und Naturgesetze, daß die Erde tatsächlich einen eliptischen Hohlraum, dessen Fläche ungefähr $5^1/_2$ mal so groß als Europa ist, enthält. S., welcher sich viele Jahre mit Erforschung des Erdinnern beschäftigte, sagt im Vorwort, daß die heutige Geologie nur wenige Meilen in die Erde reiche, man kann daher zunächst nur empirisch vorgehen. Er beweist auf Grund einer einwandsfreien Kausalkette und widerlegt geologische Irrtümer, sodaß das bisherige hypothetische Lehrgebäude der inneren Erdbeschreibung hinfällig geworden ist.

In gedrängter Kürze und ohne Wortschwall bringt S. verblüffende Enthüllungen über die Schwerkraftsgesetze, welche so überzeugend sind, daß sie selbst den größten Skeptiker befriedigen müssen. In fesselnder Sprache bietet die Schrift eine neue Erdbeschreibung, deckt überall gleich packend und spannend ganz neue Gesichtspunkte auf, welche die Entstehung der Sonne, der Planeten, spez. der Erde, Mond, Ebbe und Flut, Erddruck und Wärmezunahme im Innern, Vulkanismus und heiße Quellen, Entstehung der Gebirge, Abnahme des Wassers auf der Erdoberfläche, atmosphärische Luft im Erdinnnern pp. betreffend.

Wir erfahren, daß die Erde ein Kind der Sonne und daß die Kant-Laplace'sche Theorie unmaßgeblich ist, daß die Erde aus Schalen, deren innerste aus schwersten Metallen bestehen, die ganz eng miteinander verwachsen sind, besteht, pp. und daß die Zeit gekommen scheint, ins Erdinnere vorzudringen, nachdem man Herr über die Erdoberfläche und die Luft geworden sei; unermeßliche Schätze sind zu heben! Die Natur zeigt den Weg in Gestalt zahlloser Eruptiv-, Gas- und Dampfkanäle, ausgewaschenem Salz- und Mergellager, unterirdischer Flußläufe, gewaltiger Höhlen, welche zum Teil über 200 geogr. Meilen lang sind, wie aus gewissen vulkanischen Vorgängen unzweifelhaft hervorgeht. Es gibt Gegenden innerhalb der Erdkruste, wo der Mensch leicht fliegen lernen würde, da hier die Schwerkraft = 0 ist.

Im Innern des Hohlraumes mögen zur Zeit noch zahlreiche Vulkane tätig sein, doch ist anzunehmen, daß sich geologisch nicht viel später im Innern unter denselben Umständen wie auf der Oberfläche Wasser gebildet hat, welches zur Abkühlung viel beigetragen haben muß — denn unsere gesamte Atmosphäre kam aus der Erde.

Niemand dürfte dieses Werkchen ohne große Befriedigung aus der Hand legen und ist jedenfalls mit demselben ein bedeutsamer Schritt vorwärts auf dem nun endlich erschlossenen Gebiete der inneren Erdforschung getan worden.

Die Trutzburg. Autobiographische Skizzen des Einsiedlers von der Insel Wörth. Sozialreformatorischer Roman von Franz Herndl. Leipzig, Verlag von Max Altmann. Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ein Buch, das man in stillen Abendstunden im traulichen Heim lesen muß! Ein „Roman" von literarischer Qualität ist das Werk freilich nicht, dazu fehlt ihm die strenge künstlerische Komposition, die erlesene Reinheit in der Durcharbeitung des Stils — und für viele vielleicht eine Portion weltmännischer Geistreichelei und eines modernen ethischen Libertismus, kurz gesagt, ein gut Teil Pikanterie. Dafür hat aber das Buch seine Vorzüge, die bei aufrichtigen Okkultisten zunächst mehr wiegen als die höchstentwickelte aber äußerliche Kultur. Denn die biographischen Skizzen zeugen von einer Keuschheit und sittlichen Abgeklärtheit des Verfassers, die in unsern Tagen nicht nur angenehm berührt, sondern aufrichtige Bewunderung, ja Verehrung verdient; es ist, als sähe man die noch wenig von des Lebens Schmutz und Schmach berührte und getrübte Seele eines Kindes. Schlichtheit, die das Wesen des Verfassers kennzeichnet, ist auch ein Vorzug seines Buches; ohne Manier und Künstelei erzählt Franz Herndl, wie er als Knabe aufwuchs, behütet und betreut von hingebender Elternliebe (und es ist rührend, mit welcher Innigkeit und Dankbarkeit er noch ihrer und besonders der Mutter gedenkt), verwachsend mit Gottes wundervoller Natur, wie er Freundschaft und Frauenliebe kennen lernte und bald vom herben Trennungsschmerz und von dem Weh des Treubruchs heimgesucht wurde, wie er auf Reisen die Welt und ihre Menschen kennen lernte, wie dadurch seine äußere aber noch mehr seine innere Bildung Nahrung und Richtung erhielt, wie er dabei die vermeintlich treulos gewordene Braut als Opfer eines Verbrechens erkennen lernt und sie schließlich auf ihrem Sterbelager mit seinem Verstehen im Scheiden erleichtern kann. Er berichtet, wie er durch das Schicksal der über alles geliebten Braut in den Tiefen seiner Seele erschüttert und vom heiligen Eifer sittlicher Entrüstung durchglüht wird, sodaß er sich gelobt, sein Leben fortan der Rache zu weihen, der Rache an der Staatsgewalt, die solch Verbrechen zuläßt. Diese Rache hat aber nichts mit den Idealen eines Banditenführers gemein, sie ist vielmehr das ernsteste Bemühen, die sozialen, die gesellschaftlichen und moralischen Anschauungen und Lebensformen zu erneuern, zu veredeln und zu festigen. Die letzten Kapitel führen den Leser mitten in die Zukunftspläne und ihre beginnende Verwirklichung hinein, mitten in die gährende Bewegung unserer Tage, der Bodenreform, der Frauenfrage, der Rassenfrage, und kennzeichnen das Buch als eine ehrlich wohlgemeinte sozialpolitische Tendenzschrift, wenn auch der Verfasser im Vorworte sagt: „Es liegt kein Grund vor, durch die Veröffentlichung dieser Skizzen etwa Anhänger für Ideen zu gewinnen," denn schon einige Zeilen weiter gesteht er, daß die Schrift den Zweck hat, die Leser auf die Fäden des Fatums auch in ihrem Leben aufmerksam zu machen. Doch das soll dem Verfasser nicht zum Vorwurf gemacht werden. Sein Werk ist in seiner Art lobenswert, ja verehrungswürdig; es wirkt im letzten Sinne erzieherisch, erbauend und veredelnd und kann allen, die nach gesunder, reiner Lesekost Verlangen haben, aufrichtig empfohlen werden.

Arthur Grobe-Wutischky.

Zur gefl. Beachtung! Da der Schriftleiter des Zentralblattes für Okkultismus in der Zeit vom 1.—20. September auf einer grösseren Reise begriffen ist, so bleibt seine Post in Graz, Maigasse 27 liegen. Die Erledigung aller in dieser Zeit einlaufenden Schriftstücke kann daher erst gegen Ende September erfolgen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: D. Georgievitz-Weitzer.

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmaker** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Oktober 1911.	4. Heft.

Das Christusproblem in okkultistischer Beleuchtung.

Von **M. K.**

Anlässlich des die Zeitungsspalten füllenden Falles »Jatho« wird auch dem Okkultisten das Christusproblem wieder näher gerückt und er sieht sich genötigt, dazu Stellung zu nehmen.

Er, der die tiefe Psychologie eines du Prel, die sich mit derjenigen der Neuplatoniker sowie mit der Psychologie Kants und der neueren indischen Theosophie deckt, zu seiner eigenen gemacht hat, sagt sich, daß die Frage: »Was dünket dich um Christus« eigentlich eine psychologische ist. Es handelt sich darum, den Menschen richtig zu analysieren und aus dieser Analyse heraus auch Christus zu verstehen und seine Stellung zur Gottheit, die er feststellt mit den Worten: »Wer mich siehet, der siehet den Vater«.

Liest man die Auslassungen unserer Theologen mit ihren persönlichen Bekenntnissen und geschichtlichen Erörterungen, die an ein richtiges Verstehen der Natur Christi auch nicht im Entferntesten heranreichen, so ist man am Schlusse so klug wie vorher.

Für sie bildet das Bekenntnis Christi über sich selbst den rocher de bronze, über den sie nicht hinaus können. Ein richtiges Verstehen seiner Natur in psychologischer Hinsicht bleibt ihnen weltenfern, denn sie klammern sich noch an das alte Bekenntnis, daß das »Ich« des Menschen im normalen Tagesbewußtsein gesucht werden müsse und sich darin erschöpfe. Einerseits müssen sie in Christus ein übernatürliches, elementares Verstehen der Gottheit anerkennen, anderseits müssen sie aber auch wieder zugeben, daß er menschlich geirrt hat und daß er in falschen

Vorstellungen seiner Zeit befangen war. War er allein wahrer Gott, wie kam er zu falschen Ansichten?

War er nur ein genialer Mensch, wie kam er dazu, sich mit der Gottheit zu identifizieren?

Ueber diesen Widerspruch ist die heutige Theologie noch immer nicht hinaus und ein Jatho ist an ihm gescheitert. Er schreibt in seinem Briefe an Harnack z. B.: »Seit Christus kein übernatürliches Wissen mehr hat, kann er uns auch nichts Maßgebendes mehr über Gott sagen. Er ist ja selbst ein Gottsucher geworden wie wir, wenn auch einer der erfolgreichsten.«

Daraus geht hervor, daß er in Christus nur einen besonders begabten Menschen sieht. Zu dieser Stellungnahme muß jeder kommen, der sich auf ein Verstehen der Natur Christi nach den Grundsätzen der heute herrschenden Schulpsychologie beschränkt und die Aussagen Christi über sich selbst als nicht maßgebend abweist.

In einer Beziehung hat er Recht: Auch Christus muß psychologisch verstanden werden können, wenn er in unserer kritischen Zeit wissenschaftlich überhaupt gehalten werden soll. Er hat aber Unrecht darin, daß er als Maßstab an die Person Christi die völlig unzureichende heutige Schulpsychologie anlegt, welche im sogenannten normalen Tagesbewußtsein sein ganzes, völlig ausgeschöpftes Ich sieht.

Anders der Okkultist. Er hat erkannt, daß das normale Tagesbewußtsein des Menschen keineswegs sein Ich völlig erschöpft, daß im Gegenteil im anormalen Zustande des natürlichen Somnambulismus Kräfte der Seele zu Tage treten, wie Fernsehen in Zeit und Raum, die dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein völlig fremd sind und weit über seine beschränkten Fähigkeiten hinausreichen. Du Prel formuliert daher das menschliche Bewußtsein dahin, daß er ein transscendentales Subjekt im Menschen annimmt, welches zwar das Tagesbewußtsein mit einschließt, aber von diesem nicht mit umfaßt wird. Wir haben also zwei konzentrische Kreise: einen kleinen inneren: das Tagesbewußtsein, und einen größeren äußeren: das Bewußtsein des transscendentalen Subjekts.

Auf Grund der außerordentlichen Macht, welche dieses transscendentale Subjekt in ekstatischen Zuständen über den Körper offenbart (s. künstliches Stigma), schreibt er ihm mit Recht nicht nur eine denkende, sondern auch eine organisierende Kraft zu. Diese organisierende und denkende Kraft überlebt nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft als Dominante das niedere Gehäuse ihrer irdischen Organisation, das ihr nur dazu diente, um mit der materiellen Welt in Beziehung zu treten, welches aber in Wahrheit ein »Gefängnis des Geistes« war.

Auf eine eingehende Erörterung der Zustände der Seele nach dem Tode verzichtet du Prel. Er begnügt sich mit der Feststellung des transscendentalen Subjekts im Menschen.

Weiter ausgebaut findet sich diese Lehre bei den Neuplatonikern (Plotinos), sowie bei den modernen indischen Weisen und ihren Anhängern.

In logischer Weise, unter Heranziehung der Entwicklungslehre, unterscheiden sie zwischen niederen seelischen und höheren geistigen Fähigkeiten und ihren entsprechenden seelischen und geistigen Körpern, als Trägern dieser Fähigkeiten, in einer ziemlich differenzierten Stufenfolge.

Sie behaupten sogar und berufen sich dabei auf lebende Zeugen, daß der Mensch schon am leiblichen Sein die Organe dieser verschiedenen Körper, die ja in der Anlage in ihm liegen, durch ein entsprechendes, von der Sinnenwelt abgezogenes Leben ausbilden könne, um dann die hierdurch gewonnenen übersinnlichen Erkenntnisse dem niederen Gehirnbewußtsein, wenn auch teilweise nur in symbolischen Bildern, zu übermitteln. Ein solches Erwachen des geistigen Menschen aus einem ziemlich bewußtlosen Zustande ist natürlich mit einer Unterdrückung des natürlichen sinnlichen Menschen verbunden.

Je weiter ein solcher Geistesschüler in der Entwicklung seiner geistigen Organe fortschreitet, desto höhere geistige Erkenntnisse werden ihm zuteil. Leider vermag er ihnen dann keinen genügenden Ausdruck mehr zu geben, denn unser an das sinnliche Erkennen gebundenes Bewußtsein hat dafür keine Sprache und kein Bild mehr.

Es muß daher das Verlangen Jathos, von Christus besondere Offenbarungen über Gott zu erhalten, mindestens als sehr naiv bezeichnet werden. Gott läßt sich zwar erleben, aber nicht beschreiben, auch von einem Christus nicht. Vorbedingung einer solchen hohen geistigen Entwicklung schon im Leibesleben ist ein entsagungsvolles Leben, das auf alles verzichtet, was sonst Glück und Freude eines Menschen ausmacht (Asketentum).

Im Leben Christi finden wir dies Asketentum in seinem sich Zurückziehen in die Wüste. Nun ist zwar von okkultistischer Seite selbst oft darauf hingewiesen worden, daß eine solche allmähliche Entwicklung des transscendentalen Subjekts von seelischen zu immer feineren und höheren geistigen Formen und Erkenntnismöglichkeiten zwar keineswegs unlogisch ist, daß sie auch mit spiritistischen Offenbarungen durch Medien auffallend übereinstimmt, daß es aber andrerseits für einen Diesseitsforscher zu viel verlangt sei, an solche Errungenschaften menschlicher Seher und Geistesforscher zu glauben, die für die Mehrheit ihrer Offenbarungen nur ihre persönliche Glaubwürdigkeit, die innere Logik des Geschauten und allenfalls noch die Uebereinstimmung ihrer verschiedenen Vertreter in den wichtigsten Punkten vorführen können.

Trotz dieser gewiß berechtigten Einwendungen kann man, auch wenn man auf dem entgegengesetzten Forschungsstandpunkte steht, die Resultate solcher Geistesforschung, falls sie der inneren Logik nicht entbehren, als Möglichkeiten bestehen lassen und Tatsachen und Probleme,

bei denen andere Erklärung versagt, auf sie zurückführen. Doch was hat dies alles mit dem Christusproblem zu tun? Sehr viel, wie wir gleich sehen werden.

Wir können uns ins Christus einen solchen hochentwickelten Seher vorstellen. Vieles, das in dem Evangelium von ihm erzählt wird, weist geradezu darauf hin.

Wir können uns auf Grund der Reinkarnationstheorie in Christus sogar ein hochentwickeltes geistiges Jenseitswesen vorstellen, das aus Mitleid mit der im Argen liegenden Welt das Opfer brachte, sich nochmals zu verkörpern, d. h. ins Fleisch zurückzukehren, um den Menschen ein Wegweiser und Erlöser zu werden. Auf Grund seiner weit vorgeschrittenen geistigen Entwicklung, d. h. seiner Annäherung an Gott, breiteten sich bei seiner irdischen Geburt die Schleier der Maja, des körperlich bedingten Vergessens, nicht völlig über seinen Geist aus, wie das bei minder entwickelten Wesen der Fall ist.

Der Geist (höheres Manas, Atma und Buddhi) blieb bei ihm dominierend und beherrschte die körperlichen und seelischen Triebe, sie völlig in seinen Bann zwingend. Christus selbst deutet auf sein verkörpertes Sein hin mit den Worten: »Ehe denn Abraham war, war ich«.

Bei alledem war er von körperlich bedingten Zuständen und von den Ansichten seiner Zeit nicht ganz frei, denn er war ja doch an einen irdischen Leib gebunden.

Aus einer solchen Auffassung seiner Person heraus erklären sich einerseits seine überraschenden übersinnlichen Erkenntnisse, sein sich Identifizieren mit der Gottheit, andrerseits aber auch seine Irrtümer.

Wir sehen in ihm den Geist Gottes auf Erden, jedoch in menschlicher Form, daher nicht frei und unfehlbar, sondern gebunden und beschränkt, aber in viel geringerem Maße als bei den übrigen Menschen.

Die »Zweinaturenlehre«, die nach Harnack von den Theologen heutzutage verworfen wird und wonach man in Christus einen Gott und Menschen zugleich zu sehen hat, hat dennoch eine gewisse Berechtigung, wenn auch in einem esoterischen Sinne.

Wir können Christus ruhig als einen Gottmenschen bezeichnen, mit dem Nachdruck auf dem Worte »Gott«, denn ein Funke vom Geiste Gottes ist wohl in allen Menschen tätig, in ihm aber war Gottes Geist eine helleuchtende Flamme, in ihm wohnte die Fülle der Gottheit.

Ganz abgesehen von diesen Errungenschaften antiker und moderner Seher bietet die sich selbst beschränkende Philosophie eines du Prel in nuce schon den Angelpunkt zu einem psychologischen Verständnis Christi.

Er war dennoch eine Persönlichkeit, bei der sich der kleine innere Kreis des gewöhnlichen Tagesbewußtseins dem äußeren umfassenden Kreise des transscendentalen Subjekts m e h r genähert hatte als bei gewöhnlichen Menschen, sodaß Erkenntnisse dieses höheren übersinn-

lichen Bewußtseins bei ihm fortwährend ins niedere Bewußtsein überflossen, ein Vorgang, der sonst bei gewöhnlichen Menschen als geniales Schaffen gilt. Da sich jedoch bei Christus dieses geniale Schaffen auf den höchsten Stufen menschlicher Erkenntnis, dem Religiösen, betätigte, so haben wir ihm eine Ausnahmestellung anzuweisen.

So lange die heutige Theologie die gut begründeten Resultate der okkultistischen Forschung und Philosophie in vorurteilsvollem Hochmute abweist, so lange wird sie auch bei dem Bemühen, die Grundlagen ihres Glaubens dem Verstande näher zu bringen, im Dunkel bleiben, und Fälle, wie der eines Jatho, werden sich immer wiederholen, sehr zum Nachteile der Kirche selbst.

Der Okkultist ist über solchen kleinlichen dogmatischen Streit erhaben oder sollte es wenigstens sein. Er kennt den Ausweg aus diesen Wirren und bedauert nur, daß die berufenen Führer des Volks diesen Ausweg nicht sehen oder nicht sehen wollen.*)

*) Vielleicht hat einer unserer Leser persönliche Beziehungen zu Jatho und macht denselben auf diesen trefflichen und sachlich wichtigen Artikel unseres Blattes aufmerksam. (Der Schriftleiter.)

Der Mars eine bewohnte Welt?

Von **Josef Peter, Oberst a. D.**

Der Planet Mars und seine »Bewohner« spielen im Okkultismus eine merkwürdige Rolle. Nicht selten sprechen die Medien im Trance von dieser Welt — ich erinnere nur an Helene Smith und Dr. Flournoy berühmtes Buch: »Des Indes à la Planète Mars«. Ebenso finden wir für die wunderbaren, uns fremde Gebilde zeigenden automatischen Zeichnungen und Malereien von Blumen und Landschaften seitens der Medien immer wieder die Behauptung, die Modelle seien von dem Planeten Mars genommen. Selbstverständlich ist der Beweis hierfür niemals erbracht worden. Andrerseits aber sind auch die Quellen, aus welchen das Medium, sei es nun bei vollem Bewußtsein oder sei es unbewußt, jene Phantasien etc. geschöpft hat, nicht immer auffindbar. Da tritt unwillkürlich die Frage näher: Ist denn der Planet überhaupt bewohnbar? Gestatten die Kenntnisse, welche unsere Wissenschaft bis heute über diese Weltkugel erhalten hat, in ihr eine lebende Welt zu vermuten? Diese Frage in möglichster Kürze zu beantworten, ist der Zweck nachstehender Zeilen. Ich habe die Anhaltspunkte hierzu — zum Teile wörtlich — dem großartigen Werke Camille Flammarions »La Planète Mars et ses Conditions d'Habitabilité*) entnommen, in welchem die gesamte Forschung von Anbeginn bis auf unsere Zeit Aufnahme und Berücksichtigung gefunden hat. Mancher unserer geehrten Leser, der nicht die

*) Das umfangreiche Werk Flammarions ist 1892 herausgegeben; es ist eine sehr sorgfältige Zusammenstellung alles dessen, was über die Oberfläche des Mars

Zeit zum Studium jenes großen Werkes aufbringen kann, wird gern einen kurzen Bericht über die Wunder jener fernen Welt entgegennehmen. Auch diese Forschung, sagt Flammarion, ist eine Brücke, welche im Stande ist, uns hinüber zu führen zur wichtigsten Frage des universellen Lebens, d. h. zu dem höchsten Mysterium der Schöpfung.

Aber abgesehen von den genannten Gründen gebührt dem Planeten Mars schon deshalb so großes Interesse, weil er die meiste Aehnlichkeit mit der Erde zeigt und leichter beobachtet werden kann als Venus, Jupiter und Saturn, welche fast immer durch Wolken verhüllt sind. Hierzu kommt, daß auf dem Mars fortwährend Veränderungen beobachtet werden. Verschiedene Gegenden auf der Oberfläche des Planeten verändern innerhalb gewisser Grenzen ihre Färbung und werfen die Sonnenstrahlen verschieden intensiv zurück. Die Umrisse der dunklen Flecke erfahren Verschiebungen. Die Schärfe der Umrisse ist oft größer, oft geringer; manche feinen Details sind zu gewissen Zeiten leichter sichtbar als zu anderen, abgesehen von dem Einfluß der äußeren Beobachtungsumstände. Endlich besitzt Mars eine Atmosphäre, in welcher sich eine Gesamtheit von Vorgängen abspielt, die man aus Analogiegründen mit den ähnlichen Vorgängen auf der Erde meteorologisch nennen muß, wenngleich sie von diesen wahrscheinlich doch sehr verschieden sind. Diese Erscheinungen veranlaßten Schiaparelli zu sagen: »Dieser Planet ist keine Wüste aus starren Felsen, er lebt! Die fortgesetzte Entwicklung seines planetarischen Lebens dokumentiert sich in einem ganzen System sehr komplizierter Transformationen, von denen einige eine Ausdehnung annehmen, die groß genug ist, um von den Bewohnern der Erde gesehen zu werden. Da liegt eine ganze Welt von neuen Dingen vor uns . . . .«

Wenn wir nun den Planeten, der dem freien Auge nur als flimmernder Stern erscheint, durch das Fernrohr sehen, so ergibt sich in erster Linie, daß die geometrische Figur dieser Weltkugel, deren Masse nur $1/10$ der Erdmasse beträgt und deren Durchmesser nur wenig größer ist als der Halbmesser der Erde, die größte Aehnlichkeit mit der Erde hat. Auch Mars zeigt an den Polen die Abplattung, allerdings etwas geringer als unsere Erde. Die Rotationsdauer des Planeten ist jener der Erde fast gleich (24^h 39 m). Auch die Neigung der Polaxe ist nahezu dieselbe wie jene der Erde. (Mars $= 25^0$, Erde $= 23^1/2^0$). Da aber der Planet um 78 Millionen km weiter von der Sonne entfernt ist als die Erde, nämlich rund 227 Millionen km, so ist die Umlaufszeit derselben be-

---

jemals durch die Forschung bekannt geworden ist. Das Werk umfaßt 608 Großoktavseiten mit 571 Facsimille-Wiedergaben von Marszeichnungen. Leider existiert keine deutsche Uebersetzung. Wohl aber ist in Anlehnung an das Werk Flammarions eine illustrierte Monographie über den Planeten Mars aus der gewandten Feder Dr. Wilh. Meyers, Direktor der Gesellschaft Urania zu Berlin, erschienen, (Paetel, Berlin, 1894) welche allen Interessenten wärmstens empfohlen werden kann.

deutend größer: Mars braucht zu seinem Wege auf sehr elliptischer Bahn um die Sonne 687 Tage, d. h. fast noch einmal so viel Zeit als die Erde. Aus diesen Feststellungen ergibt sich, daß auch auf dem Mars Tag und Nacht in fast derselben Zeit wie bei uns aufeinander folgen, allein die Jahre sind fast doppelt so lang als die irdischen. Die Jahreszeiten sind infolge der annähernd gleichen Achsenstellung des Planeten den irdischen analog, jedoch ist ihre Dauer auf dem Mars noch mal so groß als auf der Erde. Das gibt lange Winter — aber auch lange Sommer. So währt auf der nördlichen Hemisphäre die warme Zeit 381 Tage und ebensolange die kalte Zeit für die südliche; die kalte Zeit für die nördliche Hemisphäre dauert 306 Tage, ebensolange die warme Zeit für die südliche Halbkugel des Mars. Die Winter sind aber weniger rauh. Da, wie wir hören werden, auf dem Mars weniger Wasser und weniger Wasserdampf existiert als auf der Erde, so gibt es dort weniger Wolken und geringere Schneefälle, so daß die Dicke der Eisschicht viel geringer ist als bei uns.

Das Klima muß überhaupt mit dem terrestrischen große Aehnlichkeit haben, wahrscheinlich weil sich die Temperatur ungefähr auf demselben Grade erhält wie bei uns oder auch weil die physischen Bedingungen des athmosphärischen Druckes, der Dichte und der Schwere ähnliche Wirkungen trotz einer verschiedenen Temperatur hervorbringen.

Die Atmosphäre ist weniger bewegt als die irdische. Da sie nicht so wolkenreich ist, fällt auf dem Planeten weniger Regen. Das Wasser muß dort leichter verdunsten und die Atmosphäre des Mars ist viel reiner als die unsere. Daß aber eine Atmosphäre existiert auf diesem Planeten, ist absolut sicher bewiesen. Freilich so ungeheuere Wolkenansammlungen, wie wir sie auf der Erde gewöhnlich finden, sind dort eine große Seltenheit. An ihrer Stelle treten dort halb durchsichtige Nebel auf, welche oft ungeheure Strecken bedecken, besonders im Winter. Die Atmosphäre des Mars ist vor allem sehr transparent; im Sommer ist die Luft dort immer rein für alle Breiten. Stürme und Orkane sind niemals zu beobachten. Die Atmosphäre des Mars muß indeß von anderer Beschaffenheit sein als jene der Erde; sie muß chemisch und physikalisch von der terrestrischen verschieden sein. Da das Gewicht auf dem Mars kleiner ist als auf der Erde (infolge der geringen Dichte des Planeten), so ist auch der Druck der Atmosphäre geringer (statt 760^{mm} der Erde nur 285^{mm}). Wir finden einen ähnlichen Luftdruck im Ballon bei 8000 m Höhe und auf den Gipfeln unserer höchsten Berge. Auf dem Montblanc z. B. 424^{mm}). Hierzu kommt noch der wichtige Faktor, daß der Mars infolge seiner größeren Entfernung von der Sonne weniger als die Hälfte der Sonnenwärme empfängt, welche die Erde erhält. Selbstredend müssen diese Verhältnisse von größter Bedeutung sein für das Vorkommen von Wasser auf dem Mars. Das Wasser des Planeten kann ebenfalls weder chmisch noch physisch dasselbe sein wie bei uns; aber

es wird in vielen Punkten ähnlich sein, wie wir aus dem Aussehen des Schnees und des Schmelzens desselben entnehmen können. Die Aehnlichkeit wird auch durch die Spectralanalyse bestätigt. Das Spectrum der Marsatmosphäre zeigt Absorptionsbande, die mit denen des irdischen Wasserdampfes übereinstimmen. Vielleicht ist dort eine andere Kombination von Elementen vorhanden, z. B. im Meereswasser statt der terrestrischen Mischung von Chlornatrium mit Wasserstoff und Sauerstoff. Jedenfalls ist die Dichtigkeit des Wassers eine andere; 1 cbm Wasser auf dem Mars wiegt 711 kg statt 1000 kg auf der Erde.

Es muß Flüsse auf dem Mars geben, denn es sind ja sicher Meere vorhanden. Man betrachtet die hellen Flecken als die Kontinente und die dunklen als die Meere. Die geographische Verteilung aber ist völlig verschieden von der unseren. Auf der Erde sind 3/4 der Oberfläche mit Wasser bedeckt und nur 1/4 bleibt der Menschheit zum Bewohnen. Auf dem Mars ist die Verteilung von Land und Meer fast gleich; es gibt nur wenig mehr Land als Meer, 77 Millionen □m Land und 66 Millionen □m Meer. Sieht man von den Polarkreisen ab, so repräsentiert das bewohnbare Land des Mars eine Oberfläche, welche 5—6mal größer ist als Europa. Die südliche Halbkugel des Mars ist hauptsächlich als die wasserreiche, die nördliche als die Landhalbkugel zu betrachten. Der Boden der nördlichen Halbkugel ist also gehoben worden, während jener der südlichen sich senkte. Merkwürdigerweise hat ungefähr das Gleiche auf der Erde stattgefunden. Die großen Kontinente Asien, Europa und Nordamerika, die Hälfte von Afrika nehmen die nördliche Halbkugel ein; die südliche besitzt nur Südafrika, Südamerika und Australien, deren Oberfläche viel kleiner ist. Uebrigens scheint der Mars im allgemeinen nivellierter zu sein als die Erde, was aber das Vorkommen einzelner hoher Bergketten nicht ausschließt.

Die Karte des Planeten ist durch geometrische Triangulation festgelegt, so genau wie die Erdkarte. Die Kontinente zeigen eine rötliche Färbung, welche je nach der Lokalität in allen Nüancen des Gelbrot und Orangerot bis zum bräunlichen Dunkelrot auftritt. Die dunklen Gebiete, welche wir als Meere ansprechen, haben als Grundfarbe eine Art von Eisengrau, das etwas in Grün spielt, mit allen Abstufungen von Schwarz bis zum Aschgrau. Man hat sich oft gefragt, welches ist die Ursache der rötlichen Färbung der Kontinente? Die Atmosphäre ist es nicht, dies ist bewiesen. Es kann nur die Farbe des Bodens sein! Man könnte nun annehmen, daß die Oberfläche dieser Kontinente nackt und steril, sandig und ohne jede Vegetation ist. Dann müßte man den Planeten als eine Wüste betrachten und annehmen, daß Atmosphäre, Wasser und Sonne dort eine Wirkung üben, welche der auf der Erde ausgeübten diametral entgegengesetzt ist. Dort wären diese Elemente vollständig unproduktiv, während sie bei uns den ungeheuren Reichtum des vegetalen und animalen Lebens entwickeln, der Luft und Wasser er-

füllt und an allen Orten einen solchen Ueberfluß an Fruchtbarkeit zeigt. Es scheint uns unmöglich, eine Welt zu solcher Bestimmung zu verurteilen, und besonders eine Welt, welche mit allen Elementen der Vitalität so reich begabt ist wie unser Nachbarplanet Mars. Es ist also viel wahrscheinlicher, daß die Färbung der Oberfläche des Planeten einer Vegetationsdecke zugeschrieben werden muß. Uebrigens ist die Farbe nicht so rot, als man gewöhnlich glaubt. Flammarion hat sie immer mit der Färbung reifer Aehrenfelder, wie sie vom Ballon aus gesehen wird, verglichen. Manche fragen, warum die Vegetation des Mars nicht grün ist? Warum? Wer will denn behaupten, daß die Erde der Typ, das Muster des Universums ist?

An den Polen erscheinen weiße Flecken, welche im Winter größer werden und im Sommer abnehmen. Es ist kein Zweifel, sie sind dem Schnee zuzuschreiben, welcher dem Einfluß der Sonne unterliegt wie unsere Polarregionen. Diese Schneepole fallen aber nicht genau mit den geographischen Polen zusammen, wie ja auch auf der Erde die Kältepole nicht mit den geographischen Polen übereinstimmen.

Das große Rätsel des Mars bilden die sog. Kanäle. Es wurde nämlich ein Netz geradliniger Spuren festgestellt, welche von einem Meere zum andern gehen. Man hat sie »Kanäle« genannt — aber sind es wirklich Kanäle?

Ihr Verlauf, ihre Verbindung mit dem Meere, ihre Farbe, ihre Verschiedenheit an Größe, alles führt zu der Anschauung, daß sie für ein dem Wasser analoges Element bestimmt sind. Gleich wohl können wir nichts Bestimmtes entscheiden, um so weniger, als diese »Kanäle« ein Phänomen zeigen, für welches auf unserer Erde jede Analogie fehlt; sie werden nämlich unter gewissen Umständen, gegen die Frühlings- und Herbst-Aequinoktien, doppelt gesehen! Die Astronomen haben sich bis heute vergebens den Kopf zerbrochen, diese merkwürdige Erscheinung zu erklären. Hierzu kommt, daß diese »Kanäle« beständigen Aenderungen unterworfen sind. Manchmal verschwinden sie völlig; oftmals ändert sich ihre Breite, die von 60 Kilometer bis zur ungeheuren Ausdehnung von 300 Kilometer wechselt. Manche dieser Kanäle sind dabei fast 5400 Kilometer lang. Alle ändern, wie gesagt, ihre Breite und fast alle verdoppeln sich! Merkwürdig ist, daß diese Aenderungen oftmals von einem zum andern Tag eintreten. Man hat alle denkbaren Hypothesen über diese Rätsel aufgestellt. Man sagte, diese Kanäle sind Gletscherspalten, allein der Mars ist kein Gletscher; andere meinen, es sind Risse, welche durch die Abkühlung des Planeten entstanden sind, allein woher die Regelmäßigkeit, abgesehen von ihren Nebenerscheinungen? Vielleicht sind es dicke Nebelstreifen, aber dagegen spricht vor allem die geometrische Figur. Eine Erklärung ist so geistreich, daß ich es mir nicht versagen kann, sie hier besonders zu erwähnen:

Colonel Delauney sagt, die Kanäle sind von einem Nebel bedeckt, der zäher und dicker ist als jener der Erde. Wir sehen nicht die

Kanäle (cf. Fig. 1) sondern die Nebelmasse M, welche über den Kanälen lagert und stets breiter ist, wie wir dies auch bei der Themse beobach-

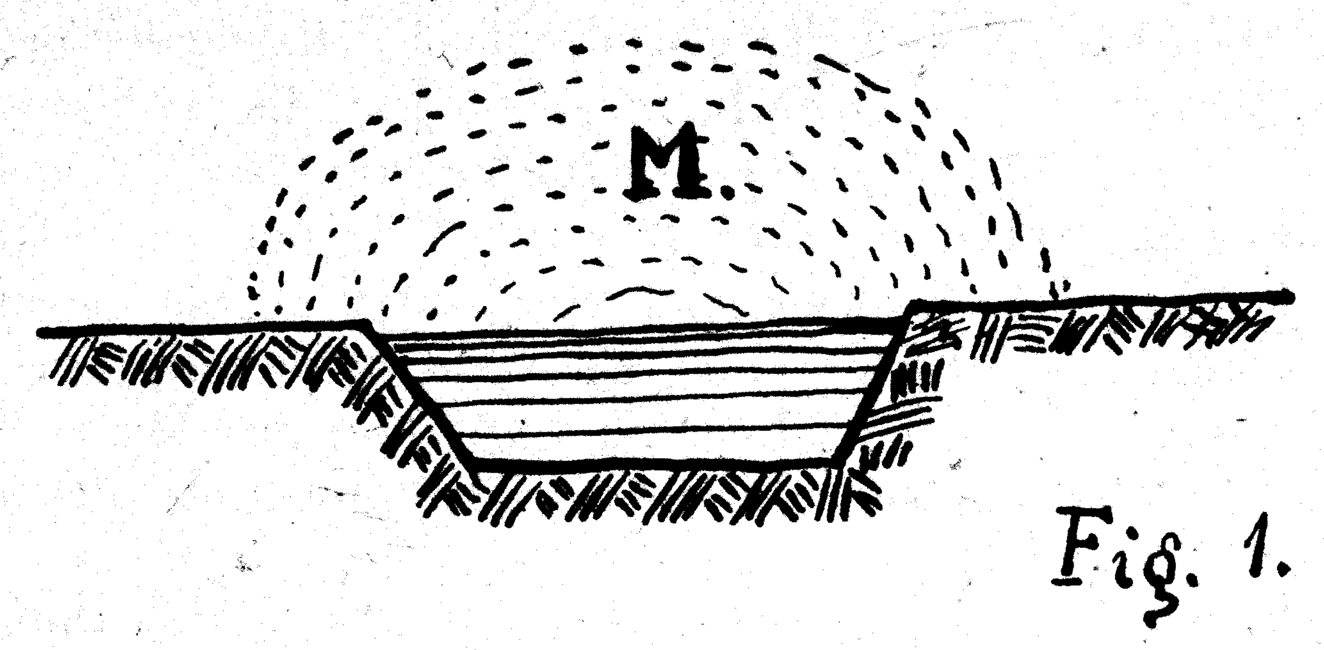


Fig. 1.

teten. Durch die Rotation werden diese Nebel manchmal geteilt, z. B. in A und B (Fig. 2), und dies gibt dann die scheinbare Verdopplung. Und

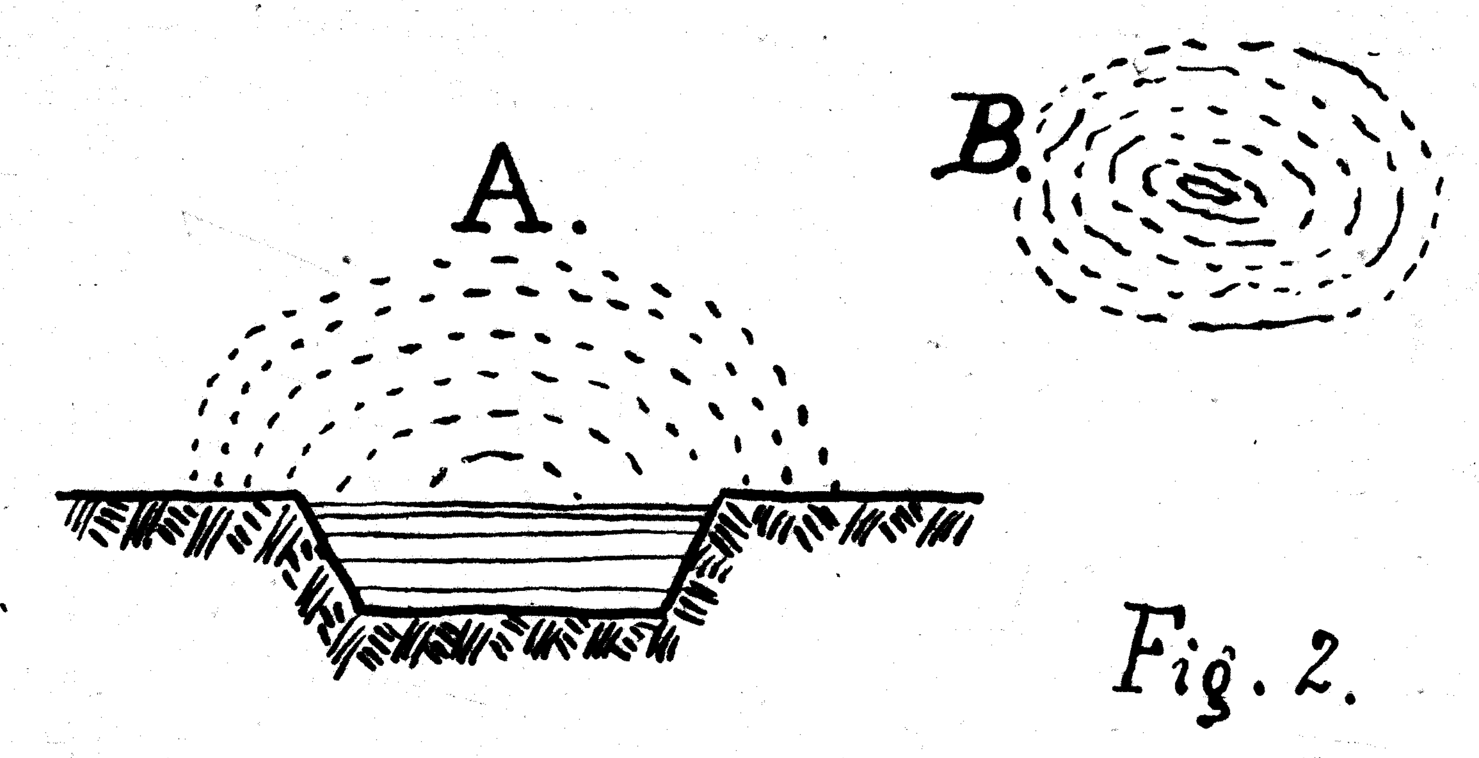


Fig. 2.

in der Tat, Schiaparelli bemerkte, daß man zwischen der Verdopplung die rötliche Farbe des Bodens sehe! Dies erscheint nach der Hypothese Delauneys sehr begreiflich. Flammarion glaubt, daß diese Hypothese gleichwohl das Rätsel der Kanäle nicht zu lösen im Stande ist, denn wenn es Nebelmassen wären, würden sie niemals so gradlinig erscheinen wie alle diese Kanallinien.

Alles in allem: die Erklärung der Kanalsysteme als bloße Naturprodukte gelingt niemals befriedigend. Man käme nun allerdings zu plausiblen Hypothesen, wenn man die Kanäle als Werk intelligenter Wesen annehmen würde. Allein da wir nicht den geringsten Anhaltspunkt hierfür haben, besteht die Gefahr, uns damit in uferlose Phantasieen zu stürzen. Jeder dieser Hypothesen müßten Voraussetzungen zu Grunde gelegt werden, für welche jeder wissenschaftliche Beweis fehlen würde. Deshalb ist auch die naheliegende Frage, ob auf dem Mars Lebewesen vorhanden sind, nur dahin zu beantworten, daß nach allem, was wir von dem Planeten bis heute wissen, derselbe durchaus nicht so große Abweichungen von den Lebensbedingungen, wie wir sie aufstellen, zeigt, um die obige Frage zu verneinen. Es ist sehr

wohl denkbar, daß Menschen den Planeten bewohnen, deren Organismus den von der Erde verschiedenen physikalischen und chemischen Verhältnissen angepaßt ist. Ja noch mehr! Da der Mars älter ist als unsere Erde, so könnten seine Bewohner weiter vorgeschritten sein als wir. Und ähnlich würde es sich mit einer Fauna und Flora des Mars verhalten. Dies ist aber auch alles, was in dieser Beziehung gesagt werden kann. Positive Anhaltspunkte für die Existenz von Lebewesen auf dem Nachbarplaneten sind bis zur Stunde nicht gegeben. Angesichts der ungeheuren Entfernungen, ferner des Umstandes, daß wir mit unseren Fernrohren durch zwei Atmosphären dringen müssen, und endlich der noch unzureichenden optischen Instrumente muß man gleichwohl erstaunt sein über die bisher errungenen Forschungsergebnisse, welche in ihrer Gesamtheit zur Annahme der Wahrscheinlichkeit einer bewohnten Marswelt zwingen. Flammarion sagt sogar: »Die gegenwärtigen Bedingungen der Bewohnbarkeit dieser Weltkugel sind derartige, daß niemand die Behauptung, sie könne von einer Menschenart bewohnt sein, deren Intelligenz und deren Hilfsmittel die unsrigen weit übertreffen, zu widerlegen im Stande wäre«. Und an anderer Stelle: » . . . Es ist doch unzweifelhaft, daß die ausgedehnten Veränderungen der Wassergebiete Zeugnis ablegen von einer ungemein energischen Lebensäußerung auf dem Planeten. Die verschiedenen Bewegungen scheinen für uns ganz ruhig vor sich zu gehen, eben wegen der großen Entfernung, die uns davon trennt. Aber während wir gemächlich diese Kontinente und diese Meere beobachten, wie sie durch die Umdrehung des Planeten um seine Achse langsam an unseren Blicken vorübergeführt werden, und während wir uns dann vielleicht fragen, an welchem der Ufer es wohl am angenehmsten zu leben wäre, mögen in demselben Momente Stürme, Vulkanausbrüche, soziale Tumulte, der schreckliche Kampf ums Dasein dort wüten. Ebenso würden die Astronomen der Venus, wenn sie, mit ähnlichen optischen Instrumenten versehen wie wir, unsere Erde betrachten, wie sie dahinzieht im stillen Gleichmaß durch die Sterne des Firmamentes, sicherlich nicht ahnen, daß auf den von der Sonne vergoldeten Ländern und über den azurnen Meeren, welche sich mit so feinen Linien in Meerbusen zerteilen, eine wilde Interessenwirtschaft, ein ungebändigter Ehrgeiz, die Schamlosigkeit und die Barbarei ihre selbst heraufbeschworenen Stürme zu jenen unvermeidlichen Katastrophen mischen, welche die unvollkommene Natur unseres Planeten erzeugt. Wir dürfen doch wenigstens hoffen, daß die ältere Welt des Mars eine vorgeschrittenere und bessere Menschheit beherbergt und daß es allein Arbeiten, Bewegungen des Friedens sind, welche seit vielen Jahrhunderten dieses nachbarliche Vaterland erfüllen«.*)

---

*) Anmerkung: Es sind in den letzten Jahren Forscher aufgetreten, wie Barnard, Prof. Schaeberle u. a., welche in mancher Beziehung von den Anschauungen Flammarions abwichen, ja selbst zu entgegengesetzten Hypothesen kamen.

Der Einfluß der Himmelsrichtungen auf den menschlichen Organismus.

Von **Friedr. Feerhow.**

„Das Od geduldet sich und kann schon warten, bis der alte Dummstolz heimgeht und die nachfolgende Generation ihm gerecht wird".
Karl Frh. v. Reichenbach.

I.

Im Dezember 1909 berichtete der Forschungsreisende Obalski, der von der französischen Regierung mit einer wissenschaftlichen Mission in Alaska betraut worden war, an Herrn Duchatel nach Frankreich:

»Seit mehreren Jahren bin ich hier zur Erforschung des Felsengebirges, am 65. Grad n. Br. (also unfern dem magnetischen Nordpol). Unsere Winternächte erglänzen bisweilen in funkelnden, feenhaften Lichtern, das Polarlicht des Nordens überschwemmt uns mit einem zitternden, phantastischen Leuchten und ruft öfter an uns und an den Tieren eigenartige physiologische Erscheinungen hervor, die ich Ihnen nur rasch andeuten kann. Die Hunde stöhnen und stoßen herzzerreißende Schreie aus; sie finden keinen Schlaf, ihr Fell knistert und phosphoresziert; sie wälzen sich, als würden sie von Ungeziefer gepeinigt. — — Manchmal stellen sich diese Erscheinungen auch ein, wenn nur ein gedämpftes Leuchten auftritt, noch nicht das Polarlicht.

Am Menschen sind die Wirkungen mehrfach: eine Art Hautfieber befällt sie (»Gänsehaut«), sträubt den Haarwuchs und erzeugt nervöse Schlaflosigkeit. Das sind die allgemeinen Erscheinungen, die aber nicht immer genau dieselben sind; auch verschiedene andere stellen sich ein, die schon in die Medizin gehören«. . . .

Woher diese seltsamen physiologischen Wirkungen des Nordlichts? Löst sich das Rätsel durch Elektrizität oder sollen wir nach anderen Erklärungen suchen?

Würden vielleicht am entgegengesetzten magnetischen Pole, unter dem Südpolarlicht, sich ähnliche Erscheinungen zeigen und haben die Himmelsrichtungen etwa überhaupt einen besonderen Einfluß auf den menschlichen Organismus?

In der Tat hat die experimentelle Psychologie schon vor sieben Jahren derartige Feststellungen gemacht.

Es sind die Untersuchungen von Charles Féré, beschrieben in den »Comptes rendus de la Société de Biologie« von 1904 und 1905. Dieser bediente sich für seine Experimente des Ergographen von Mosso.

Allein wenn alle Für und Wider sorgfältig erwogen werden, ist bis jetzt kein Grund vorhanden, sich den Ansichten Flammarions nicht anzuschließen. Die Forschung aber arbeitet unermüdlich weiter an diesen interessanten Problemen und es kann kaum bezweifelt werden, daß die Zukunft die Lösung mancher Rätsel unserer Tage bringen wird.

Die Versuchsperson muß in Abständen von je 1 Sekunde mit dem Mittelfinger ein Gewicht von 3 Kilogramm solange heben, bis die gänzliche Ermüdung ihr die Fortsetzung verbietet. Auf diese Weise wird die Muskelkraft gemessen. Die dabei geleistete Arbeit wird in Kilogrammometern notiert. Die Resultate, welche Féré erhielt, modifizierten sich je nach dem Helligkeitsgrade, dem die Versuchsperson ausgesetzt wurde (Tageslicht oder Dunkelheit) und je nach der Verwendung der rechten oder der linken Hand. Aber diese Unterschiede waren nur von untergeordneter Bedeutung neben der Konstanz der Ziffern, die er für die vier Hauptrichtungen erhielt.

Im Mittel ergab die Beobachtung die folgenden Verhältniszahlen:

Orientierung nach Westen: 100
„ „ Osten: 92
„ „ Norden: 64
„ „ Süden: 44

Férés Untersuchung führte zu dem Schluß:

Die von einem und demselben Menschen geleistete Arbei kann sich verdoppeln oder selbst verdreifachen, je nach seiner Orientierung gegen die Himmelsrichtungen, mit anderen Worten: bei derselben Anstrengung kann man einen 2—3mal größeren Effekt erzielen, wenn man die Richtungnahme*) seiner Körperfront zum Meridian berücksichtigt.

Auf einem anderen experimentellen Wege wurden die Modifikationen der Nervenzustände unter dem wechselndem Einfluß der Himmelsrichtungen neuerdings bestätigt. Zwei Gelehrte in Montmorency veröffentlichten 1909 eine Studie über den Einfluß der Orientation auf die Muskel- und Nerventätigkeit; mit den daselbst beschriebenen Experimenten bauten sie die Versuche Férés weiter aus. Duchatel und Warcollier**) kalkulierten so: »Wenn es eine Kraft ist, deren Einfluß unsere Muskeltätigkeit und unser Schlaf unterworfen sind, so kann diese Kraft nicht anders als durch das Nervensystem auf uns wirken, unter Vermittlung jenes Stromes, der mit einer schätzungsweisen Geschwindigkeit von 30 m in der Sekunde die motorischen und sensiblen Nervenbahnen durchläuft. Experimentell erscheint ja eine gegenseitige Abhängigkeit, eine konstante Wechselwirkung zwischen den Nerven und den Muskeln nachgewiesen.

Wenn wir also imstande sind, die Schwankungen der Nervenkraft

---

*) Von größter Wichtigkeit wäre es nun, wenn diesbezügliche möglichst streng durchgeführte Versuche über die geistige (intellektuelle) Leistungsfähigkeit des Menschen je nach seiner »Orientierung« beim Verrichten geistiger Arbeit gemacht würden. — Vielleicht hatten die altindischen Yogis solche Vorteile längst heraus, indem sie gewisse Orientierungen und Stellungen des Körpers beim »Meditieren« beobachteten.

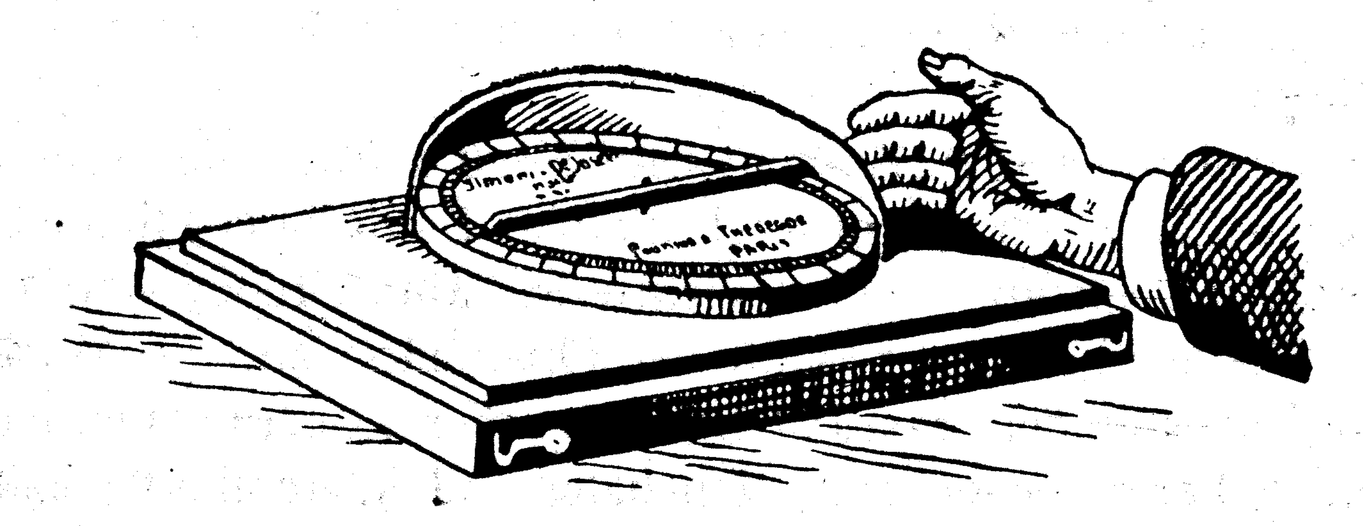
Anmerkung der Schriftleiters.

**) In der Schrift: »L'Art du Repos et l'Art du Travail. — Influence de l'orientation sur l'activité musculaire et neuro-psychique«, Paris, Berger — Levrault et Cie. Prix 1 fr., page 9.

unter dem Einfluß der Orientation zu bestimmen, so besitzen wir eben darin auch das Mittel zur Feststellung des Einflusses auf den ruhenden und auf den arbeitenden Menschen«.

Es handelte sich also zunächst darum, einen geeigneten Registrierapparat für die Strahlung der Nervenkraft ausfindig zu machen.

Ein solches Instrument fanden sie in dem schon seit einer geraumen Anzahl von Jahren bekannten, aber noch immer hartnäckig umstrittenen »Sthenometer« des Dr. Paul Joire, Präsidenten der »Société universelle d'Études psychiques«. Wie es scheint, ist das Prinzip dieses Apparats im Grunde schon von Reichenbach in seinen »Dynamiden des Magnetismus etc.«*) angegeben worden; indessen, bei der Mangelhaftigkeit des Materials, das der französischen Welt von Reichenbachs Arbeiten überhaupt übermittelt wurde, kann Dr. Joire seinen Strahlkraftmesser auch selbständig nacherfunden haben. Dieses Instrument ist von größter Einfachheit, äußerlich einer Bussole sehr ähnlich. Ein zweiarmiger Zeiger aus sehr leichtem Stoff (Stroh, Holz, Papier, Aluminium) schwebt horizontal auf einer vertikalen Achse, möglichst leicht drehbar; darunter befindet sich eine kreisförmige Gradeinteilung, darüber ein Glassturz. (Fabrikant des Sthenometers ist die Firma Pouthus et Therrode in Paris, 6 rue Victor-Considérant).



»Um sich des Apparates zu bedienen, legt man die ausgestreckte Hand auf ein ohne Kontakt neben dem Instrument liegendes Kissen. Die Finger müssen sich nahe der seitlichen Oberfläche der Glocke befinden, doch ohne sie zu berühren und senkrecht zur Richtung der Zeigerspitze.

Nach einigen Minuten konstatiert man in der Mehrzahl der Fälle eine deutliche Anziehungsbewegung der Nadel. Diese Bewegung genügt, um die Nadel um 12,20 und zuweilen 45 und 50 Grade abzulenken«.**)

Man hat, wie gegen alle Neuheiten, über die man sich deshalb nicht gründlich orientiert, weil man sie viel lieber aus der Welt wüßte, so auch dem Sthenometer zahllose unbegründete Einwände entgegengesetzt.

---

*) »Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichtes, der Kristallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft«, 2 Bde. Neuausgabe bei Max Altmann, Leipzig.

**) Dr. Paul Joire, »Handbuch des Hypnotismus«. 1. und 2. Aufl., Seite 414 der deutschen Uebersetzung, bei Marcus, Berlin, 1908.

Vor allem suchte man die Ablenkung des Zeigers als durch Wärmestrahlung herbeigeführt zu erklären. Eine ganz geringe Anzahl von Versuchen mit beliebigen Personen widerlegt bereits diese Hypothese. Zunächst strahlen die beiden Hände desselben Individuums in der Regel sehr verschieden stark. Wie wäre diese Differenz zwischen den beiden Gradablenkungen zu erklären, wo doch die Messung der Temperatur an beiden Händen bis auf Zentigrade gleiche Wärme zu zeigen pflegt; weiters, für denselben Menschen verändert sich der Quotient aus den Indikationszahlen von rechter und linker Hand in dem Verhältnis zu seinem jeweiligen Nervenzustande. Er ist sogar, wie Joire aus seinen Beobachtungen an zahlreichen Patienten entnahm, relativ konstant für bestimmte pathologische Zustände; man kann genau den Verlauf der Krankheit, die Genesung oder Rezitivität mit dem Sthenometer verfolgen. Normalerweise ist der Ausschlag des Zeigers unter der Strahlung der rechten Hand größer als unter der der linken.

So hatte z. B. ein Neurastheniker vor Beginn der Behandlung die Formel:

rechte Hand + 23°
linke Hand + 38°

Nach erfolgter Genesung war das Zahlenverhältnis wieder ganz normal:

rechte Hand + 30°
linke Hand + 25°

Den Genesungsgang eines andern Kranken gaben die von 14 zu 14 Tagen vorgenommenen Sthenometermessungen als getreuer Index wieder. Der Patient litt an allgemeiner Depression, was sich im Nervenkraftmesser durch ein starkes Minus der rechten Hand gegenüber der linken anzukündigen pflegt. Sein Gesundungsgang war von folgenden charakteristischen Zahlen begleitet:

I. Probe: rechte Hand + 10°
linke Hand + 20°
II. Probe: rechte Hand + 20°
linke Hand + 26°
III. Probe: rechte Hand + 30°
linke Hand + 35°
IV. Probe: rechte Hand + 45°
linke Hand + 37°
V. Probe: rechte Hand + 35°
linke Hand + 30°

Bei Individuen, deren Nervensystem durch eine allgemeine oder infektiöse Krankheit in Mitleidenschaft gezogen war, erleidet die mittels Sthenometer festgestellte Kraftausstrahlung eine allgemeine Verminderung, proportional der nervösen Depression des Individuums.

Bei Hysterischen beweist uns das Sthenometer die Störung des nervösen Gleichgewichtes in dieser Krankheit.*) Wenn eine Hysterische eine Verminderung der Sensibilität an einem Gliede und entsprechende Steigerung an einem anderen zeigt, so verändern sich auch die Verhältniszahlen der Strahlkraft proportional der modifizierten Empfindlichkeit jener Glieder; die Verminderung kann sogar bis Null herabgehen.

Alle diese Schwankungen in der Affektion der Sthenometernadel könnten schwerlich auf Temperaturunterschiede zurückgeführt werden.

Aber weiter. Die Mehrzahl der Versuchspersonen übt eine Anziehung auf den Zeiger aus, vereinzelte Kranke aber bringen eine Abstoßung des Zeigers hervor. Ja, Joire spricht sogar von einigen sehr seltenen Fällen, in denen gewisse Personen nach ihrem Willen Anziehung oder Abstoßung erzeugen konnten.**) Man könnte zum Spaß fragen, ob diese Individuen vielleicht einmal Wärme, einmal Kälte anzustrahlen verständen.

Uebrigens hielt Duchatel einmal Ende November einen im Winterschlaf befindlichen gefleckten Salamander ans Sthenometer und der kalte Körper des Tieres zog den Zeiger um 10 Grad an.***)

Die Einwirkung der Wärme wurde auch direkt ausprobiert. Man brachte zuerst eine dicke Schicht Watte zwischen die Hand und den Strahlungsmesser; gleichwohl erfolgte nach einigen Minuten der gewöhnliche Ausschlag des Zeigers. Als man darauf hinter die Watte ein erhitztes Eisen hielt, blieb die Nadel unbeweglich.

Bei einem anderen Versuch wurde die Innenluft der hermetisch schließenden Glasglocke auf eine Temperatur von 45^0 gebracht und diese Temperatur durch ein unter die Glocke gebrachtes Thermometer kontrolliert. Als darauf die Hand unter den gewöhnlichen Versuchsbedingungen an den Apparat gehalten wurde, rief sie die normalen Nadelablenkungen hervor; dabei war es unmöglich, daß die Körpertemperatur (37^0—38^0) auf die auf 44^0 erwärmte Luft einwirkte.

Der Schall und das Licht waren als etwaige Fehlerquellen leicht auszuschalten. Man experimentierte einfach im Dunkeln und unter Abschluß aller Geräusche.

Sollte es sich aber vielleicht um Elektrizität handeln? — Warcollier tauchte eine Hand in Paraffin und erzielte gleichwohl einen starken Ausschlag! Uebrigens ist bei der Herstellung dieses Instrumentes sorgfältig darauf geachtet worden, kein Metall dabei in Verwendung zu bringen. Ferner stellte Joire folgenden Versuch an:

»Eine Anzahl mittels Metallkette zur Erde abgeleiteter Metallscheiben wurde zwischen Hand und Apparat gebracht. Unter diesen Bedingungen

*) Vergl. die Theorien Joire's über die Hysterie im angeführten Werk.
**) Seite 419.
***) Duchatel, loco citato, Seite 45.

stellte man fest, daß die Nadel genau so in Bewegung gesetzt wurde, wie wenn die Hand ohne Zwischenlagerung operierte.

Um zu beweisen, daß die so angeordneten Metallschirme jeden elektrischen Strom abhalten, haben wir eine Gegenprobe angestellt. Ein Metallstück wurde mit einer kräftigen Elektrizitätsquelle verbunden; ein leichter ihr genäherter Körper wird je nach der Polarität abgestoßen oder angezogen. Wir können übrigens hinzufügen, daß die Bewegung, welche so durch die Elektrizität erhalten wurde, eine plötzliche ungeordnete Bewegung war, welche in nichts der Reaktion der Sthenometernadel unter dem Einfluß der Hand zu vergleichen war.*) — Dieser Gegenversuch ergab, daß die Wirkung selbst einer kräftigen Elektrisiermaschine durch die Zwischenlagerung der zur Erde abgeleiteten Metallscheiben gänzlich aufgehoben wurde«. (S. 418.)

Es war also tatsächlich eine von der offiziellen Physik bisher nicht verzeichnete Naturkraft im Spiel, wenn Duchatel und Warcollier be Orientierung der Front der Versuchsperson nach den Hauptwindrichtungen eine beträchtliche Veränderung der Strahlungsintensität der beiden Hände beobachteten. Aus sechs dieser Orientierungsversuche ergab sich das folgende Tableau:

Die Versuchsperson mit dem Gesicht nach

Norden	Süden	Osten	Westen
8	56	3	19
7.5	28	1	23.5
25	38	18.5	14
21	49	13	16
31	51	18.5	7
28	30	15	14

Man sieht, daß die Stellung Nord-Süd viel höhere Resultate ergab als die Gradeablenkung bei Ost-West. Die Summen von Nord und Süd sind 372^{05}', jene von Ost und West nur 162^{05}', also nicht einmal die Hälfte.

Wenn man damit die Nord-Süd-Summe und die Ost-West-Summe der Féreschen Ziffern vergleicht, so zeigt es sich, daß bei den letzteren sich die Verhältnisse gerade umkehren. Duchatel schloß daraus, daß die Ausstrahlung der Hand und damit ihre Wirkung auf das Sthenometer in umgekehrtem Verhältnis stehe zur Arbeitsfähigkeit desselben Individuums in der gleichen Orientationsstellung; er suchte sich diese Erscheinung so zu erklären, daß er annahm, die Richtung nach Osten und Westen vermindere die Ausstrahlungsstärke der neuro-psychischen Kraft und sei dadurch der Tätigkeit günstiger als die Richtungnahme nach Nord und Süd, welche zufolge intensiver »Exteriorisation« sich mehr für die Ruhe eigne.

*) Diese Bewegung vollzieht sich langsam, nach und nach und in sehr charakteristischer Weise ganz verschieden von dem plötzlichen Ruck bei der elektrischen Anziehung oder einem durch Erschütterung erzeugten Stoß.

Der weitere Gang unserer Studie möge zeigen, inwieweit die Ergebnisse der französischen Forscher zutreffend waren. (Fortsetzung folgt.)

Weitere Kommunikationen innerhalb unseres Planetensystems.*)

Von **Karl Heise.**

Das hochaktuelle Thema einer möglichen Kommunikation zwischen Mars und Erde, das wir in der vorigen Nummer des Zentralblattes an Hand einer literarischen Privatkundgebung behandelt haben, noch um einige weitere Mitteilungen zu ergänzen, soll der Zweck dieser zweiten Abhandlung sein. Wir wußten von unserem hellsehenden Freunde, Magnetopath Lorenz Feuerlein zu Zollikon bei Zürich, daß er wiederholt seinen physischen Leib verlassen und in seinem Astralkörper Exkursionen nach den mannigfaltigsten Gegenden unseres Erdballs und auch in außerirdischen Zonen unternommen habe. Als wir uns nun mit der Abfassung des ersten Artikels über eine mögliche Kommunikation zwischen Mars und Erde beschäftigten, baten wir genannten Herrn, er möchte uns doch bestimmte Daten über seine »astralen Ausflüge« zustellen. Die Antwort hatte sich sehr verzögert, führt aber nun zu den heutigen besonderen Auslassungen.

Wir haben durch die Form, der wir uns in unserem früheren Aufsatze bedienten, hinlänglich bewiesen, daß uns wenig an bunten Spekulationen gelegen ist, doch sind wir der Meinung, daß der Mitwelt nicht gedient wäre, wenn wir die okkulten Ausführungen, die uns selbst bereitwilligst gegeben worden sind, einfach totschweigen oder in irgend einer Weise tendenziös ausnützen. Wir unterbreiten daher auch diese Erlebnisse unseres Freundes einer geneigten Leserwelt, denn es soll ja alles, was wir auf okkultem Wege in Erfahrung bringen, dazu dienen, daß der menschliche Gesichtskreis erweitert, das menschliche Sehnen und Hoffen richtig verstanden und allseits Anstrengungen gemacht werden, daß immer mehr Welträtsel sich im Lichte unseres klaren Bewußtseins lösen. Was für unseren diesmaligen Gewährsmann spricht, ist, daß er ein eifriger Schüler der Theosophie im freigeistigsten Sinne ist und daß er seine theoretischen Kenntnisse — er ist Besitzer einer wertvollen okkulten Bibliothek — in reichem Maße einem Baron von Reichenbach, einem Dr. Franz Hartmann und vielen anderen anerkannten Kapazitäten auf dem Gebiete der geistigen Wissenschaften verdankt. Wir haben es also mit keinem Schwärmer oder träumerischen Spiritisten zu tun, der jedem ixbeliebigen Elementarspuk zum Opfer fällt.

*) Die Schriftleitung gestattet sich darauf hinzuweisen, daß sie der allseitigen okkulten Forschung wegen auch solche, besonders für Nichtokkultisten kühn erscheinende Artikel aufnimmt, jedoch trägt nur der Autor die Verantwortlichkeit dafür.

Ueber sogenannte Reisen im Astralkörper nach anderen Weltkörpern ist in okkulten Kreisen schon mancherlei »kundgegeben« worden. Wir erinnern uns noch manch jämmerlichen Gewäsches, das gedruckt worden und doch die Druckerschwärze niemals wert gewesen ist. Die Kundgebungen des »Vatermediums« Jakob Lorber über die Konstitution einzelner Planeten wie über die Bewohner des Saturn, der Sonne und des Mondes stehen wohl auch auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Diese spiritistischen »Seher« sind zumeist auch sehr stark religiös, richtiger gesagt konfessionell befangen gewesen, womit sie aber schon jeglicher wahren Erleuchtung unzugänglich blieben und zum mindesten arg getrübte Darstellungen, die Folgen eigener Täuschungen ihres begrenzten Verstandes, zu Tage förderten. Immerhin dürfte bei Lorber doch einiges in das Bereich der Möglichkeit gezogen werden, obschon er mit seinen Schilderungen abstößt, wenn er z. B. sagt, daß der Saturnmann 15—20 Schuh größer ist als sein Weib, das ihm doch Kinder gebiert, oder daß der Mondgemahl seine Frau stets wie ein Kind auf den Schultern trägt, »wobei die Füße an beiden Seiten des Halses auf die Brust des Mannes herabhängen«, und daß der Mondmann sein Weib »mit von ihm vorgekauter Nahrung füttert« [1]).

Mit unserer heutigen Niederschrift verbinden wir nicht die Frage. ob eine Kommunikation mit anderen Welten überhaupt möglich ist, Wir halten diese Möglichkeit an sich für durchaus selbstverständlich, das heißt auf geistigem oder astralem Wege. Wenn wir in Annie Besants »Stammbaum des Menschen« S. 73 lesen: »Die frühere dritte Rasse (die Lemurier) wurde unter Schukra (Venus) geboren; die Rassen trennten sich unter Lohitanga (Mars)«, oder S. 64: »Der herrschende Planet der ersten Rasse ist der mystische Planet Uranus«, so nehmen wir an, daß die hohen Wesen als Lenker der planetarischen Entwicklungen ohne Zweifel von einem Planeten zum andern »gehen« können und nicht nur an die Globenketten ihres »engen« Systems gekettet sind [2]). Wie könnte es auch sonst möglich sein, was die sogen. »Geheimlehre« behauptet, daß der Weizen, die Biene und die Ameise von einem »fremden« Weltkörper (der Venus) auf die Erde verpflanzt worden wären. Diese geistige »Kommunikation« bestätigt Dr. Borgogne, der Sekretär der Hermetischen Bruderschaft von Luxor, in den »Hermetischen Lehrbriefen«, wo er sagt: »Die Planetenengel existieren in den sieben Sphären zwischen den Planeten und der Sonne« (S. 249). Und auch Dr. Rudolf Steiner belehrt uns sehr eindringlich über diese »Kommunikation«, sobald wir seinen Vorträgen und Schriften über die eigenartigen Loslösungen des Saturn, der Sonne, des Mondes und der Erde von einander mit einiger

1) »Der Saturn und seine Bewohner«, S. 133. — »Der Mond in seinen natürlichen und geistigen Verhältnissen«, S. 13. (Neu-Salems-Verlag, Bietigheim i. Württbg.)

2) Die Planetenevolutionen umfassen in der Regel sieben Phasen oder »Globen«; wir befinden uns jetzt auf dem vierten Erd-Globus: in »Verdunkelung«.

Zuneigung folgen [1]). Wie anders könnten sonst wohl die »Throne«, die »Geister der Weisheit«, die »Geister des Feuers«, die doch eigentlich Bewohner »anderer Planeten« waren, an der Erdbildung mitgearbeitet haben oder wie könnten die »luziferanten Wesen« vom Monde dem Menschen das »Ich-Bewusstsein« eingepflanzt haben —?! Und wie hätte überhaupt die »menschliche« Flutwelle (die wir selbst sind) sich vom Saturnmanvantara in das Sonnen-, Mond- und endlich ins Erdmanvantara hinüberleiten lassen? Wie könnte der Manu (germanisch: Mannus), der nach Guido von List »der Mann vom Monde« ist [2]), der geistige Lenker und Leiter unserer arischen Rasse geworden sein?! Ganz abgesehen also von unseren eventuellen eigenen Intuitionen behaupten somit alle unsere führenden Geister, daß irgend eine Möglichkeit sehr wohl existiert, über die fernen Welten »etwas zu wissen«. Freilich meint — uns in unseren Wünschen sehr beschwichtigend! — »die große Sphinx des 19. Jahrhunderts«: »Was Mars, Merkur und die vier anderen Planeten anbelangt, so stehen sie zur Erde in einem Verhältnis, von dem kein Meister oder hoher Okkultist jemals sprechen, noch weniger seine Natur erklären wird« [3]). Aber dieser Satz ist doch so ausserodentlich dehnbar, daß er selbst H. P. Blavatsky nicht hinderte, uns die grosse Kosmogenese zu enthüllen und damit ungeheuer viel Astrologisches zu entschleiern.

*
*   *

Wir geben nun im weiteren einiges Interessante über die von Herrn Lorenz Feuerlein erlebte kosmische »Ausfahrt« nach dem Monde und nach dem Mars, indem wir uns an seine eigenen von uns erbetenen Ausführungen halten. An geeigneten Stellen werden wir einzelne uns wichtig erscheinende Bemerkungen in diese Mitteilungen einflechten.

Unser Gewährsmann schreibt uns also:

»An welchem Tage und zu welcher Stunde meine Reise hinaus in das Weltall erfolgte, ist mir entfallen und spielt auch weiter keine Rolle. Doch ist mir erinnerlich, daß wir, nach Erdverhältnissen gegeben, im Winter 1910 zu 1911 lebten und daß wir Neumond hatten. Es war Abend und mir wurde, als ich mich zur Ruhe begeben wollte, wieder einmal in meinen körperlichen Verhältnissen recht eigentümlich leicht und wohl. Meine Frau lag krank in ihrem Bette neben mir, — ein Stuhl trennte ihr Bett von dem meinigen. Ich wusste innerlich, dass ich in der kommenden Nacht auf keinen Fall gestört werden dürfte, um sie etwa in der Pflege zu bedienen, und so bat ich sie vor meinem eigenen Zur-Ruhe-gehen, alle ihre Begehren noch vor meinem Einschlafen zu stellen, da ich unter keinen Umständen weder geweckt oder auch nur

---

1) »Luzifer-Gnosis«, Heft 18—33, ferner »Die Geheimwissenschaft im Umriß« usw.
2) Guido List-Bibliothek, Wien, Johann Nepomuk Vogl-Platz 9.
3) Blavatsky, »Geheimlehre« I, S. 187.

berührt werden sollte, wenn ich erst in Schlaf gesunken sei. Denn ich würde bewusst in Trance fallen, da ich etwas Besonderes zu erleben vorhabe.

Kaum lag ich in meinem Bette und hatte meine Meditation begonnen, die ich täglich im Bette vornehme, um von meinen Angehörigen nicht gestört zu werden, weder in der einen noch in der anderen Weise, kaum also meditierte ich, als ich bemerkte, wie das bei mir öfters sich einstellende Loslösen des Astralleibes vom fleischlichen Körper vor sich ging. Hocherfreut über das abermalige leichte Gelingen betrachtete ich dann meine »Larve« (den groben Materienleib) und mancher Tadel über mich selbst und dieses unvollständige Instrument kam mir dabei in den Sinn. Nun schwang ich mich im Geistigen empor. Diesen Vorgang selbst und ob er etwas wie Schnelligkeit bedeutete, kann ich nicht mehr beschreiben. Aber kurz und gut, ich wurde bald belehrt, daß ich mich bereits auf der Kehrseite des Mondes befand, die für unsere Astronomen nicht wahrnehmbar ist. Dort stand ich nun weltverlassen inmitten eines unbeschreiblichen Chaos. Turmhohe Felsengrüfte, dazu eine unbeschreibliche Vegetation in ihrer Formation: ein Grau, eigentümliches Grün oder Blau, Braun, Schwarz, Graugelb erblickte ich, überhaupt Farben, die ich noch nie gesehen, so breitete sich das Leben, die Vegetation und das ganze weite Terrain vor mir aus. Nach unseren zeitlichen Begriffen wandelte ich etwa zwei Stunden auf jener Rückfläche des Mondes umher, nichts als tiefes Schweigen und Totenstille gewahrend. Die Temperatur dortselbst inmitten der Vegetation, die ich durchschritt, schätzte ich nach den Begriffen der Erdbewohner auf Minus 15 Grad R. Aber trotzdem gediehen dort Blumen und ich sah trotz der Kälte dort das Wasser laufen wie hier auf Erden. Schon stand ich im Begriffe, mich wieder zu entfernen, als ich vor mir eine Gestalt sich bewegen sah, langsam, hilflos, niedergedrückt: in der Form wie eine Kröte, aber in ihren Größenverhältnissen so mächtig wie ein Elefant. Diese Gestalt sah mich von oben bis unten an, begrüsste mich nach ihrer Art und gab mir durch geistige Übertragung (»Telepathie«) zu verstehen, daß ich noch bleiben solle. Sprechen konnte diese Gestalt nicht, aber es ging von ihr aus wie eine Art »Zungenreden«, etwa in der Weise, wie es bei jener modernen Sekte (die »Pfingstbrüderschaft«? D. Eins.) vor sich geht, die nur Gedanken überträgt. Auf solche Weise hatte ich mich schließlich nahezu zwei Erdstunden lang mit dieser »Kröte« unterhalten. Was mir von dieser Gestalt alles geoffenbart wurde, war mir nicht direkt neu, denn durch meine hellsichtigen, hellempfindlichen Fähigkeiten bin ich über okkulte Dinge längst praktisch geschult. Aber diese »Unterredung« war mir doch insofern sehr interessant, als das sonderbare Wesen mir manches bestätigte, von dem ich an und für sich schon oft in Gedanken eine Vorahnung gehabt hatte, dies nämlich, daß sich die Seelenkräfte niederen Charakters, z. B. der Lüge, des Betruges, des Diebstahls und sonstiger

Unehrenhaftigkeiten, dort auf jener Mondhälfte aufhalten zum Zwecke der Reinigung ihrer Träger, und dass diese Seelenkräfte dort Körperformen annehmen (wie ich eine eben in der bereits geschilderten »Kröte« erblickte), die der Sinnesart entsprechen. So ist ja schon hier auf Erden der sinnliche Trieb vorwiegend in einem Hunde inkarniert, die Seelenkraft des Hochmuts und der Schönheit zeigt sich uns besonders im Pfau, die Geschwätzigkeit im Papagei, die Mordlust in einer Bestie usw. Alle diese Seelenkräfte und die Folgen, die daraus für die Träger derselben entstehen, zu beschreiben, liegt jedoch nicht im Rahmen meiner Mitteilungen an Sie; auch müsste ich dann ein eigenes Kapitel über diese Dinge schreiben. Zudem will ich das auf dem Monde von mir Erlebte nicht in ermüdende Länge ziehen. Aber das möchte ich doch erwähnen, daß diese Gestalt vom Monde sich für einen römisch-katholischen Pfarrer ausgab und daß sie mich um verschiedene Gefälligkeiten ersuchte. Ich erfüllte denn auch mancherlei Bitten des seltsamen Wesens, um diesen ehemaligen Gottesdiener aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Was auf dem Mond sich allenthalben zeigte, war Elend und Totenstille.

Bezüglich des kosmischen Lebens auf dem Monde steht fest, daß dort sowohl Tag- als Nachtzeiten herrschen; die Rotation des Mondes ist jedoch eine senkrechte (vertikale), der Mond dreht sich um seine Achse, aber nicht horizontal wie die Erde. Daher ergibt es sich, daß die »hintere« Seite des Mondes uns Erdbewohnern im gewöhnlichen Zustande (im physischen Körper) niemals sichtbar[1]) wird«. —

Soweit die den Mond bezüglichen Mitteilungen, die von Jakob Lorber, dem wir sonst nicht gern folgen mögen, weil wir glauben, daß Lorber sich oft im Banne von Elementargeistern und Kamarupas befand, doch eine gewisse Bestätigung erfahren. So sagt Lorber auch, daß sich auf der der Erde abgekehrten Seite des Mondes Wasser, Vegetation und tierisches Leben befinde und daß — wie schon vorhin erwähnt — auch menschliche Wesen dort existieren. Auch Lorber stellt diese Mondmenschen dar als Wesen, die auf der Erde (wie jener »katholischer Pfarrer«) nicht gut getan haben und zur Läuterung ihres Charakters auf den Mond verbannt sind. »Es wäre besser, auf der Erde in einem Tage vierzehnmal zu sterben, als auf dem Monde einen Tag zu leben«, meint er, »denn die Bewohner sind dort viel

[1]) Dies wäre, falls die Rotationsdauer nicht mit der Dauer eines Erdumlaufes übereinstimmt, nur möglich, wenn die Rotationsaxe des Mondes stets in der Bahnebene des Mondes bliebe und überdies müsste die Mondrotationsaxe immer nach dem Erdmittelpunkt gerichtet sein. Letzteres stünde aber im Widerspruch mit dem Gesetze der »freien Axen«, wonach die Rotationsaxe eines Weltkörpers das Bestreben zeigt, stets die gleiche Richtung einzunehmen. Allerdings kommen »periodische Achsenschwankungen« auch bei der Erde vor, aber nur innerhalb großer Zeiträume. Ueberdies müsste solch eine Mondrotation längst beobachtet worden sein.

(Der Schriftleiter.)

schlechter daran als die hier auf der Erde in den Friedhöfen begrabenen, denn diese wissen nicht, daß sie begraben sind, aber die Bewohner des Mondes müssen in ihren unterirdischen, grabähnlichen Wohnungen leben, sie haben auf dem Monde mit der größten Kälte und Finsternis zu kämpfen, aber dann auch mit einer unerträglichen Hitze, denn da dauert die Nacht beinahe volle 14 Erdtage [1]) und ebenso lange auch wieder der Tag. Gegen das Ende einer jeden Nacht wird es dort so kalt, wie auf der Erde am Nordpole, und um die Mitte und gegen das Ende des Tages wird es so heiß, daß da kein lebendiges Wesen auf der Oberfläche es aushalten kann. So hausen die Mondbewohner in den Tiefen der Monderde, hier und da auch in Gebirgsklüften und Höhlen, und dort werden sie oft noch entweder durch Einstürze oder durch plötzliche Wasserüberflutungen begraben.« »Darum aber müssen dort (im Monde) die Männer ihre Weiber herumtragen, auf daß sie durch ihre stets drückende Last von ihrer sinnlichen Fleischeslust geheilt werden.« Den uns sichtbaren Teil des Mondes erklärt Lorber als von Geistwesen bewohnt, die sich bereits im Zustande der Läuterung befinden; ihre Atmosphäre füllt sich in tiefen Ringkesseln, die wir als »Krater« betrachten und in denen sie wohnen, angeblich zur Nachtzeit mit einer Art Luft, daraus diese Wesen in ihren Luftkörpern sich erneuern. Wir überlassen es unseren gesch. Lesern, sich über diese . . . Hypothesen selbst ein Urteil zu bilden. Wir fügen aber noch einige Aussprüche H. P. Blavatskys und Dr. Franz Hartmanns über die Bedeutung des Mondes an. So lesen wir in der »Geheimlehre« I. S. 180:

»Der Mond ist jetzt der erkaltete, übriggebliebene Rest, der Schatten, der der Erde nachgezogen wird, in welche die lebenden Kräfte und Prinzipien des (einstigen) Mondes übergeleitet worden sind. Der Mond ist verdammt, durch lange Zeitalter immer die Erde zu verfolgen, von seinem Sprossen (der Erde) angezogen zu werden und ihn anzuziehen. Beständig vampirisiert von seinem Kinde (der Erde), rächt sich der Mond an ihm (an der Erde), daß er es durch und durch mit dem verderblichen, unsichtbaren und vergifteten Einflusse durchtränkt, der von der okkulten Seite seiner Natur ausstrahlt. Denn er ist ein »toter« aber doch ein »lebender« Körper. Und gleich allen Ghuls oder Vampiren ist der Mond der Freund der Zauberer und der Feind der Unbedachtsamen.« Diese Lehre ergänzt Dr. Franz Hartmann auf S. 68/69 seiner »Theosophischen Korrespondenz« dahin:

»Der Mond ist ein abgestorbener Planet; er ist der Vater unserer Erde. Von diesem abgestorbenen Körper ist nun auch noch der Astralkörper oder, wie es im Sanskrit bezeichnet wird, das Linga-Sharira vorhanden, welches, wie es schon das Wort »Lingam« andeutet, der Sitz des sexuellen Lebens ist und von welchem die Ausströmungen kommen,

---

[1]) Also macht der Mond innerhalb eines Erdumlaufes von rund 28 Tagen nur eine Axenrotation. Er zeigt dabei der Erde immer die gleiche Hälfte.

(Der Schriftleiter.)

welche auf das sexuelle Leben der Menschen und Tiere einen gewissen Einfluss haben. Es ist somit Grund vorhanden anzunehmen, daß im »Astralkörper« des Mondes ein niederes animalisches Leben rege ist; und da das Leben stets Formen bildet, wenn die hierzu nötigen Bedingungen vorhanden sind, so ist es auch wahrscheinlich, dass die von der Sonne beschienene Seite des Mondes sozusagen »reinlicher« ist als die dunkle Seite, von welcher manche Mystiker behaupten, dass sie von astralen Ungeheuern aller Art bewohnt und eine wahrhaftige Hölle sei. In Jakob Böhmes Schriften befindet sich eine Abbildung von solchen Wesen.«

Und auf S. 90 sagt derselbe Autor:

»Die okkulte Wissenschaft lehrt, daß die Erde noch immer astrale Ausstrahlungen aus den Leichenteilen des Mondes empfängt, welche besonders auf das Geschlechtsleben der Tiere einen großen Einfluß haben, wie ja auch auf den Gräbern Verstorbener der Pflanzenwuchs üppig gedeiht.«

Aus diesen Ausführungen läßt sich ableiten, daß gar viele Erdbewohner noch sehr stark unter dem ungünstigen Einflusse des Mondes, der einstigen Heimat der heutigen Erdmenschen, stehen. Wir haben also gar keinen Anlaß zu zweifeln, daß gerade jene, die sich gar nicht »über sich selbst hinaus« zu erheben vermögen, für eine oder einige Inkarnationen wieder auf den Planeten des vorigen Manvantaras zurückversetzt werden. Und zwar können wir wohl annehmen, daß der Mond — wie auch Lorber doziert — gerade solche Menschen von unserer Erde wieder aufnimmt, die sich gar nicht von ihrer »Fleischeslust« heilen lassen wollen. Ist der Mond der eigentliche Sitz des sexuellen Lebens (und alle Zeugung auf Erden wird vom Monde getragen, wie selbst die exakte Naturforschung bereits zu begreifen begonnen hat), so zieht er durch seine von ihm aus noch wirkenden »luziferanten Wesenheiten« (d. h. seine egoistischen Seelenkräfte) auch zweifellos sinnlich-erregbare Gemüter wieder zu sich heran. Als intuitive Schüler Dr. Steiners wird es uns aus eigenen Beobachtungen heraus daher durchaus klar, daß eine Krankheit wie die Lungenentzündung die Folge sinnlicher Ausschweifungen ist und daß diese Ausschweifungen wieder erst durch luziferante Wesenheiten bezw. mondvantarische Atavismen gewisser »Geister« hervorgerufen werden. Wenn der Mond also erst einzelne Erdmenschen vampirisiert und dann ganz zu sich zieht, vollbringt er nur, was in seiner Natur lebendig ist. Das Gleiche trifft zu, wenn die einstigen thessalischen Hexen und die Tantrikas von Bengalen mit Hilfe sexueller Kräfte unter Beobachtung der Mondgezeiten ihre okkulten Zaubereien ausübten. Indische Tantrikas »arbeiten« zum Beispiel gerade heute in sehr starkem Maße in New-York und anderen Städten der Union (wo sie sogar ein eigenes »Journal des Tantrig-Ordens« herausgeben) und eine besondere Wirkungsart von ihnen ist, dass sie den »Kaula-Kult« d. i. die »Frauen-

verehrung« kultivieren: nämlich das »weibliche Prinzip« oder die sexuelle Frage, denn diese spielt bei ihnen die Hauptrolle. Man sagt, daß in allen großen Städten Amerikas die sexuellen Orgien dieser Tantrikas, zu denen sich viele Amerikanerinnen als »Tempeltänzerinnen« hergeben sollen, schon zu einer wahren Gefahr geführt haben. Jedenfalls kennen wir seit dem Erscheinen der Blavatskyschen »Geheimlehre« und der »Esoterik« die ziemlich laxe Moral und daraus resultierend die Gefährlichkeit der sexuellen Tantra-Hatha-Yoga-Praktiken. — Was die von Lorber aber angeführten Hitze- und Kältewellen des Mondes betrifft, deren letztere unser Herr Feuerlein aus seiner astralischen Reise heraus kennen lernte, so finden wir dazu auch eine wertvolle Analogie in den Reden Dr. Steiners, der da sagt, daß Personen, die unter luziferischen (nach unserer speziellen Lesart »mondatavistischen«) Einflüssen stehen, auch solchen Erkrankungen ausgesetzt sind, die durch Hitze oder Kälte verursacht und durch ähnliche (sympathische) Heilmittel aufgehoben werden können.

Nach diesen Einschiebungen unserseits kehren wir nun zum eigentlichen Hauptteile unseres Aufsatzes wieder zurück: zum weiteren Berichte über die astralische Reise unseres Freundes Feuerlein. Und zwar werden wir jetzt hören, was er uns über seine Beobachtungen auf dem Mars zu erzählen hat. Diese decken sich scheinbar nicht immer mit den Wahrnehmungen, die Herr von Stamati vermittels der von ihm benutzten »psychischen Strahlen« auf dem Mars in Erfahrung gebracht hat; aber wir dürfen schon sagen, daß, als wir Herrn von Stamatis Selbstbekenntnisse lasen*), wir das Gefühl hatten, Herr v. Stamati habe eben auch nur das schauen können, was in seiner Natur, in seiner dermaligen astralen Konstitution liegt. Herr v. Stamati hat nur Wesen gesehen, die, mit dem Maßstabe des reinen Intellekts betrachtet, keine hohe Stufe des »Menschseins« erreicht hatten; Herr Feuerlein führt uns demgegenüber mindestens zu Adepten, wenn nicht gar zu Pitris, das sind »höhere Väter« oder, mit anderen Worten, eine Art niederer Planetenengel. Beide Gattungen, die »Noch-Ganz-Menschlichen« und die Adepten oder höheren Meister, leben aber auch auf unserer Erde »nebeneinander«, ergo zwingt uns die gesunde Logik, unser klarer Verstand dazu, auch adeptisches oder gar »pitrisches« Leben als auf dem Marse inkarniert anzunehmen, selbst wenn es sich vielleicht bei der Feuerleinschen Seherschaft um Wesen handelt, die »eigentlich« in die Erd-Sphäre gehören und die (so vorübergehend wie die Erd-Mondmenschen auf dem Monde ein Leben in »Avitchi«) so ihrerseits auf dem Mars ein Leben im »Devachan« verbringen. Auch aus den Lehren Blavatskys, Dr. Hartmanns und Dr. Steiners dürfen, ja müssen wir annehmen, daß viele von den höher entwickelten menschlichen Wesen der Erde sich in gewissen zyklischen Perioden, in denen ihnen für ihre ideal entwickelteren Geistformen oder

*) Vergl. Septemberheft 1911 des »Zentralblattes«: »Kommunikation zwischen Erde und Mars«.

Mentalkörper keine physischen Vehikel zu Gebote stehen können (z. B. in Zeiten des Kali-Yuga [des »schwarzen Zeitalters«] oder vielleicht auch des Dvâpara-Yuga [des »ehernen« Zyklus]), sich auf wenig grobmateriellen Planetenkörpern einverleiben. Der Mars ist aber nach der »Geheimlehre« und nach Sinnetts »Wachstum der Seele« erst im Begriffe, sich zu »verdunkeln«, wogegen Merkur eben beginnt, aus seiner »Verdunkelung« hervorzugehen und die Venus in ihrer letzten Runde« ist [1]). So sagt Sinnett: »Mars, Erde und Merkur sind Teilnehmer derselben Evolution, und ein großer Teil der jetzt existierenden Menschenfamilie hat tatsächlich auf dem Mars (der trotz seiner jetzt erst beginnenden Materialisierung älter ist als die Erde) gelebt, sodaß wir auf demselben, wenn wir ihn besuchen könnten, wie einige unserer fortgeschrittenen Gefährten in dem dazu geeigneten Bewußtseinsträger (dem »Astralkörper«!) und mit Zurücklassung ihres physischen (Erd-)Körpers (es wirklich) zu tun vermögen, noch archäologische Spuren unserer eigenen einstigen Lebenszeit auf dem Mars finden würden«. [2]) — Waren »viele von uns selbst« aber einst auf demselben Mars, so werden wohl auch noch heute höhere Seelen der Erde neben den eigentlichen Marsbewohnern dortselbst zeitweilig verweilen. Doch hören wir nun, was uns »unser eigener Korrespondent« von seiner Reise zum Mars zu erzählen hat:

»Vom Mond aus im Forschen weitergetrieben, besuchte ich nun den Mars. Was auf dem Mond sich an Elend und tiefer Totenstille zeigte, das war auf dem Mars nun als ganzes Gegenteil, als Leben, zu finden. Auf dem Mars herrschte Leben wie auf Erden, nur kennt man dort weder Tag noch Nacht, während beim Mond Tag und Nacht zu suchen ist auf seiner vorderen bezw. hinteren Seite (im Gegensatz zur Erde, indem sich diese einmal von dieser und einmal von jener Seite der Sonne zukehrt, da sich die Erde horizontal um ihre Achse, der Mond aber senkrecht um die seine dreht). Der Mars wird nämlich noch von einer anderen Sonne beschienen in derselben Weise, wie er von unserer Sonne beleuchtet wird. Wie dieser zweite Fixstern von unserer Wissenschaft beschrieben wird, weiß ich nicht, gesehen habe ich denselben schon öfter, nur kümmerte er mich seither sehr wenig. Es kann sogar sein, daß der Mars im ganzen von drei Fixsternen [3]) beschienen wird, was ich als sicher annehme, denn der Mars ist von mir in einer ganz eigentümlichen, abwechselnden Beleuchtung — azurblau,

---

[1]) Blavatsky, »Kosmogenesis« S. 188.

[2]) A. P. Sinett, »Das Wachstum der Seele«, Kapitel »Das System, zu dem wir gehören.« Vergl. auch Sinett, »Esoterische Lehre« S. 159. — Nach Dr. Steiner wurden die Erd-Menschen zu jener Zeit, da die Tierevolution auf der Erde einsetzte, für einige Dauer auf andere Planeten unseres Systems versetzt. (Hamburger Vorträge, Mai 1910.)

[3]) Diese Fixsterne können für uns dunkel oder unsichtbar sein und den Mars dennoch mit Licht überfluten. Das setzt allerdings voraus, daß die Energieübertragung durch sogenannte Layazentren und elektrische Kraftfelder stattfindet. Näheres darüber finden unsere Leser in Wilson: »Östliche und westliche Physik« sowie in G. W. Suryas: »Okkulter Astrophysik«. (Anmerkung des Schriftleiters.)

rosa, gelb, grün, blau, weiß; wie der Regenbogen sich uns zeigt, so waren die Marsgefilde abwechselnd in Farben gehüllt — gesehen worden, als ich auf ihm umherwanderte. Die Marsvegetation ist eine sehr mannigfaltige, reiche und schöne, der wunderbaren Beleuchtung entsprechend. Es ist dort ein ewiger Frühling, wie auf der Venus[1]). Die Menschen auf dem Mars sind alle feingliedrig von feinem, zartem Körperbau, dabei aber groß und voluminös infolge ihrer astralen Beschaffenheit. Ihre Körperformen lassen nichts zu wünschen übrig; in diesem Sinne sind sie wohl gerade das volle Gegenteil von den Erdmenschen. Ueberhaupt muß ich sagen, daß die Marsbewohner höher entwickelt sind als wir. Sie sind von rosenroter Farbe; ihre Haare sind dunkelrot. (Diese Darstellung deckt sich mit der Stamatischen Beobachtung: »Dem Körperbau nach war [»Das Liebespaar« des Mars] stark und wohl geformt; bei beiden war die Gesichtsfarbe hell mit einer rötlichen Färbung; das Kopfhaar und die Augenbrauen erschienen dunkel«). Die Menschen der Erde sind im Verhältnis zur Größe der Marsbewohner die reinsten Zwerge. Tiere habe ich auf dem Mars keine wahrgenommen. Ein Geschlechtsleben gibt es auf dem Mars nicht; die Fortpflanzung geschieht durch Küssen, das von innerer, überzeugter Liebesanziehung ausgeht.[2]) — Auf dem Mars verweilen

---

[1]) Diese Darstellung spricht gegen die hypothetischen Ansichten unserer modernen nicht-okkultistischen Marsforscher, die vom Marswinter zu reden wissen. Wenn Herr von Stamati, der Okkultist, die Marsbewohner in »Mänteln, wie unsere irdischen Winterkleider«, gesehen haben will, so könnte diese letztere Wahrnehmung immerhin eine Modifikation erfahren, falls Herr v. St. einer neuen »Exkursion« zum Mars teilhaft wurde. — Von der Venus aber sagt A. P. Sinnett a. a. O.: «Von allen Ketten unseres Sonnensystems ist die Kette der Venus die am weitesten vorgeschrittene. Doch ist die Venuskette nicht die älteste Kette (jeder Planet erlebt eine siebengliedrige Evolution, die »Kette« genannt wird) unseres Systems, sie hat sich vielmehr weit schneller entwickelt und ihre Manvantaras waren von verhältnismäßig kurzer Dauer im Gegensatz zu den Ketten der anderen Planeten«. Ergänzend ist nach Blavatsky die physische Venus, ebenso wie Merkur früher materiell geworden als unsere Erde (»Geheiml.« I, S. 180). — Immanuel Kant, der große Königsberger Philosoph, der sich gewiß nicht weniger als wir für die Bewohnbarkeit der Welten interessierte, aber bemerkte, daß der Stoff, woraus die Bewohner und die Tiere der Planeten gebildet seien, um desto leichterer und feinerer Art und von desto vollkommenerem Bau sind, als sie weiter von der Sonne abstehen. »Ebendeshalb sind die Menschen auf dem Mars ätherischerer als wir sind«. In der Tat ist der Mars in seiner Laufbahn entfernter der Sonne als unsere Erde, aber wir glauben nicht, daß Kant in seiner Theorie in jedem Falle Recht hat. Denn dieser Theorie zufolge erklärt Kant die Venusbewohner für gröber als wir es sind, obwohl er sie als weit intelligenter empfindet, als uns das manasische Prinzip zu teil geworden ist. Demgemäß müßte Merkur aber auf einer noch viel dichteren Materialität stehen, denn er ist der Sonne (als »Bote der Götter«) ja am allernächsten. Die Geheimlehre widerspricht Kant: »Venus ist der okkulteste, mächtigste und geheimnisvollste aller Planeten« und »Merkur ist der Führer und Aufrufer der Seelen; Merkur ist noch okkulter und geheimnisvoller als Venus«. (Blavatsky, Geheimlehre II, S. 31 und S. 32.)

[2]) In Verbindung hierzu wird es interessieren, was Jakob Lorber über die Fortpflanzung bei den Saturnmenschen sagt: Bei den Saturnmenschen sind die Geschlechtsorgane viel kleiner als bei den Erdmenschen; sie dienen nur »einem« Zwecke (welchem? spricht er nicht aus. Doch könnten diese Organe vielleicht erst zukünftigen

»Geister« oder »Inkarnationen«, wenn wir so sagen wollen, welche wahre Gerechtigkeit üben, denn man nimmt dort keinen Betrug wahr. (Dies ließe sich schon aus Sinnett [»Wachstum der Seele«] insofern erklären, als schon jene Erdenmenschen, die auch nach Steiner zeitweilig auf dem Mars weilten, eine Art von physischen Körpern und darin so viel Menschenverstand hatten, um unter der Leitung von Lehrern, die zu höheren Evolutionen gehörten, architektonische und technische Werke ausführen zu können, und dann daraus, daß der Mars noch heute nicht die grobe Vermaterialisierung erfahren konnte, die unsere Erde erleben mußte, um ihre spätere Involution daraus zu entfalten. Andernfalls hat unser Gewährsmann ja eben gerade die adeptischen Bewohner des Mars belauschen dürfen. D. Verf.) Die Unterhaltung der Marsbewohner wird in einer Zeichensprache geführt, nicht etwa im Sinne unserer Stenographie unter Benutzung von Papier und Stift, sondern die Ausstrahlung vom Munde des »Redenden« als auch seine Gedanken lassen sich so formieren. (Wer denkt da nicht unwillkürlich an unsere »modern« gewordenen »Gedankenformen«, wie sie z. B. Leadbeater-Besant beschreiben. D. Verf.) Gesang und musikalische Darbietungen habe ich auf dem Mars gehört, es waren wahrhaft himmlische Genüsse, wie sie, als von Engeln (Gandharven) ausgehend, oft von Mystikern beschrieben werden; doch habe ich diese wunderlieblichen Sänger und Musikanten nicht schauen dürfen. Die Nahrung ist auf dem Mars sehr wenig materiell, sie besteht aus Früchten, welche ich jedoch ihrer herrlichen Schönheit halber gar nicht beschreiben kann, denn ich habe hier auf Erden nichts Aehnliches gesehen. Aehnlich unserem Getreide wachsen auf dem Mars Körnerfrüchte. Bienen sah ich keine,

---

Evolutionen dienen). Wenn der Saturnmann eine Zeugung vornehmen will, dann stellt er sich mit seinem Weibe, das im Verhältnis zu ihrem Gemahl einem 10jährigen Kinde gleicht, dem Aeltesten seines Clans vor, läßt sich segnen, küßt sein Weib auf Stirne, Mund und Brust und sie empfängt, nachdem er noch seine rechte Hand über ihren Bauch gelegt und sie mit seinem Willen fest fixiert hat. (»Der Saturn und seine Bewohner« S. 134). Gegen eine solche Art von Zeugung ließe sich wohl auch nichts einwenden, denn nach den alten indischen hl. Schriften, den Puranas usw., gingen auch die einstigen Erdmenschen, der zweite Typus der Lemurier, die sogen. »Daksahs«, »aus dem Atem, dem Willen, durch den Blick, aus dem Ei, aus dem Dampfe, aus der Vegetation, aus den Poren der Haut und erst zuletzt aus dem Schoße« hervor (Blavatsky, »Geheimlehre« II, S. 193), denn die Menschen jener Zeit begannen nur erst in der seelischen Tendenz sich männlich und weiblich zu scheiden. Zudem geht auch alle spirituelle Manifestation, wie wir aus den vielen Tatsachen von Geistererscheinungen der Neuzeit wissen, »aus dem Willen, dem Atem, den Poren« usw. hervor. Aber dessen ungeachtet machen wir doch gegenüber Lorbers Saturnbewohnern ein großes Fragezeichen hinter seine »vom Herrn« eingegebenen »Beweisführungen«. Denn wir lesen in Sinnetts »Wachstum der Seele«: »Saturn entwickelt sich außerordentlich langsam und seine Manvantaras sind unendlich lang [daher auch sein »schleichend-dämonischer« Einfluß. D. Verf.] Als Planet befindet er sich in einer »frühen Runde«, sodaß er noch garnicht physisch bewohnbar ist, obgleich wir nicht glauben müssen, daß die »Kette« des Saturn jung sei«.

ebensowenig Vieh, wohl aber Honig und eine Art Milch. Woher diese Produkte stammten, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ob Tiere auf dem Mars vorkommen, konnte ich nicht wahrnehmen, vielleicht weil alles, was ich sah, von einer »geistigen Hochkultur« Zeugnis ablegte; indessen scheint es mir, daß die Tierwelt auf dem Mars nicht fehlt. In »Umrissen« konnte ich nämlich so etwas wie Gestalten erblicken, die eine Aehnlichkeit zu unseren Pferden, unseren Rindern und Elefanten aushalten. Ich lustwandelte in großen Gärten mit Bäumen wie unsere Linden und Palmen, und die Rosenhaine und die Nelken in ihrer kolossalen Größe verbreiteten einen Duft, daß uns Erdenkindern schier die Besinnung schwindet; dabei sind diese Gerüche »laut« und »fein«. Ich fühlte mich versetzt ins Paradies. Herrliche Szenerien lachten meinen Sinnen, wundervolle Seen und himmelstürmende Berge. Häuser gewahrte ich keine; die Leute, die ich erblickte, bedurften der Ruhe nicht. (Es scheint, unser Freund war in eine Art marsische »Wüste Gobi« getragen worden! D. Verf.) Ich sah die Leute in den Gärten sich tummeln im Spielen, Tanzen, Ringen und Reigen. (Wer dächte da nicht an Leadbeaters Schilderung der kommenden »sechsten Rasse« auf Erden, die in 800 Jahren schon eine neue Kultur zeigen soll, in der die Spiele und Reigen wieder vergöttlicht sind wie zu Zeiten der alten heiligen Bajaderen- und Nautchmädchen-Kulte, und wo durch einen jeglichen Tanz ein Bild irgend einer Evolution des Lebens oder eines Sonnensystems im Sinne idealen Lehrsystems gegeben wird. D. Verf.) Es gibt auf dem Mars sieben verschiedene Kategorien von Menschen und eine jede hat eine besondere Art von Beschäftigung. In dem Einen sind »alle Sieben« aber einig: es tut jedermann seine Pflicht! Die Obrigkeit ist eine rein ideale; sie maßt sich nicht mehr Rechte an als der »einfachste Knecht« besitzt. Das soziale System ist das des Kommunismus. Was diese Menschen wollen, das setzen sie durch ohne Kampf und Streit, denn der Wille zur Einigkeit räumt alle Schwierigkeiten aus dem Wege. »Gegenüber anderen Sternbewohnern« verhalten sie sich zu allen Dingen rein objektiv. Sie sagen, ihr Leben ginge von der Sonne aus[1]) und ihre Fortpflanzung würde bewirkt durch das Planetensystem, denn ihre Geburt gehe nicht vor sich wie bei uns, sondern sie zögen — wie oben erwähnt durch inniges Küssen (magnetischen Einfluß?) — einen anderen Planetenbewohner höherer Natur an sich heran, der aus einem »Nichts« — in der Art der Manifestationen in unseren spiritistischen Zirkeln — sich nach und nach verkörpere (manifestiere). Das Leben dieser Marsbewohner beläuft sich nach unserer Zeitberechnung auf 700 bis 800 bis 1000 Jahre, worauf sie sich »wieder auflösen« und auf einer höheren Astralebene sich »einkleiden« (inkarnieren), um endlich noch später auf unsere Erde zurückzukommen oder auf den Planeten, den sie früher schon bewohnten. Diese Lebewesen sind meistens Pitris (höhere Meister) und ihre Lebenszeit auf dem Mars folgt dem Drange, sich für höhere Zwecke weiter zu entwickeln.

[1]) Das dürfte mit Dr. Steiners Lehren von der Evolution der Planeten harmonieren.

Diese geradezu schon »vergöttlichten« Wesen sind es auch, die unsere Erde mit Gerechtigkeitsgedanken und -Taten erfüllen«. —

Soweit unser Gewährsmann, der seinen »Reisebericht« mit der Hoffnung schließt, später wieder einmal in eine so ungemein glückliche Seelenverfassung kommen zu dürfen, um uns »noch bessere Nachrichten« zukommen zu lassen.

Mit dieser Hoffnung schließen auch wir, doch nicht, ohne uns des Rigvedawortes erinnert zu haben:

»Das Wissen dieser untern (»materiellen«) Welt,
Sag, Freund, ist falsch es oder wahr?
Das falsche — wer wohl will es kennen?
Das wahre — wer wohl kannt' es je?«

Astralkörper und Aura; Wünschelrute und Talisman.

Von **Robert Blum.**

Ueber »Astralkörper« und »Aura« sind zur Zeit nicht bloss unter den Laien, sondern selbst bei vielen Leuten, welche sich zu den Okkultisten zählen, wenn nicht vollständig irrige, so doch immerhin noch ganz nebelhafte Vorstellungen vorherrschend. Es scheint deshalb wohl am Platz, diese Begriffe im wissenschaftlichen Sinne zu definieren.

Durch das Studium elektrischer Vorgänge in Vakuumröhren, durch Röntgenstrahlen, drahtlose Telegraphie und namentlich durch die neuerschlossenen Erscheinungen bei Entdeckung des Radiums wurde die Wissenschaft immer mehr an jenes mystische Grenzgebiet hingedrängt, zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten, wo das Wahrnehmbare mit dem Unwahrnehmbaren verschmilzt, und vieles wurde zur nüchternen Wirklichkeit, was bisher nur wissenschaftliche Vermutung war. Die Möglichkeit einer Auflösung der chemischen Elemente in einfachere Erscheinungsformen wird jetzt schon zugegeben, und das Molekül sowohl als das Atom wird bereits von den meisten heutigen Gelehrten weiter zerlegt in ultra-atomige Korpuskeln und beschrieben als diminutives Planetensystem, bestehend aus einer Art von Atmosphärenhülle, einer Kraftzone, innerhalb welcher sich atomische Minima um einander drehen, womit wir der Erkenntnis des Wesens der Materie immer näher rücken. (J. J. Thompson, G. Le Bon, Righi, Fürstenau u. a.) Schon Alex v. Humboldt sagt in »Ueber die gereizte Muskel- und Nervenfaser«, Berlin 1797: »Jeder irdische Körper bildet durch seine anziehende Kraft eine eigene Schicht verdichteter Luft um sich her. Das elektrische Abstoßen entsteht ebenfalls durch Anhäufung der Elektrizität um die geladenen Körper, und wie jeder materielle Teil in eine eigene Athmosphäre von Wärmestoff eingehüllt ist, hat Herr Meyer in seiner Abhandlung über die Repulsionskraft gezeigt. Ich kann nicht unterlassen, diesen Abschnitt mit einigen Ideen zu schließen, welche jener große Mathematiker

in einem Brief an mich gleichsam flüchtig hinwarf: »Wie, wenn jeder Körper in der Natur mit einer eigenen Atmosphäre von feineren und vielleicht unbekannten Stoffen umgeben wäre? Was muß geschehen, wenn diese sich begegnen und sich gegenseitig zersetzen? Ohne Zweifel, was unserem Körper begegnen würde, wenn er in die Atmosphäre eines anderen Körpers käme und beide Atmosphären sich gegenseitig zersetzten — heftige Explosionen und Erschütterungen in ihm. Gleichartige Atmosphären erhalten vielleicht gegenseitige Ruhe. Atmosphäre von Wärmestoff haben alle Stoffe ohnehin. Daß die Metalle von feinen Substanzen umgeben sind, zeigt ihr spezifischer Geruch. Viele große Naturwirkungen mögen von diesen feinen Materien, welche um alle Körper angehäuft sind, für welche unsere Sinneswerkzeuge aber zu schwach scheinen, abhängen«.

Ebenso ahnungsvoll äußert sich D. Ernst Herger in »Die Systeme der magnetischen Kurven, Isogonen und Isodynamen« (Leipzig 1844): »Mächtige Sympathien und Antipathien werden vermittelt durch jene unsichtbaren polaren Fäden, die als herrliche symmetrische Systeme die Weltkörper umstricken und sich wunderbar verschlingen im Innern der Materie.«

Fassen wir nun diese schon vor Jahren ausgesprochenen Ansichten und die neuzeitlichen Erfahrungen unserer Gelehrten zusammen, ergänzt durch okkulte Satzungen, und verfolgen dieselben bis zu ihren letzten legitimen Konklusionen, dann ergibt sich als Resultat, daß nicht nur jedes Atom und jedes Molekül, sondern überhaupt jedes Gebilde und jeder Körper, organisch oder anorganisch, ja jede Sonne und jeder Planet durchdrungen und umgeben ist von einem Gemenge der verschiedensten Energieformen, durch welche die Existenz des betreffenden Gebildes überhaupt für die Umwelt erst fühlbar und dessen Eigenschaften erkennbar werden. Die sphärische Kraftzone, welche unmittelbar das Atom durchdringt und dessen Gestalt umschreibt, ist das, was man im okkulten Sinn unter »Aetherkörper« versteht. Jeder sichtbare Körper ist zusammengesetzt aus Atomen und Molekülen. Die Kraftzonen dieser Atome und Moleküle in ihrer Gesamtheit stellen eine diesen Körper scharf begrenzende, ziemlich kompakte Aetherform und ein bis in alle Einzelheiten genaues, obwohl unsichtbares Ebenbild desselben, seinen sogenannten »Aetherkörper« oder im weiteren Sinne Astralkörper dar. Dieser Astralkörper zieht konstant von außen kommende Energieströme ein und strahlt sie modifiziert und verändert in Wirbelringen wieder aus. Diese ausströmenden modifizierten Energiestrahlen bilden in einem verhältnismäßig geringen Abstand von dem betreffenden Körper eine weitere, mehr oder weniger scharf begrenzte, für Normalmenschen unsichtbare Aether- oder Astralhülle für denselben, welche dessen »Aura« konstituiert.

Jeder sichtbare Körper hat gewisse elektrische, magnetische und chemische Eigenschaften; er hat eine gewisse Farbe, Temperatur, einen

mehr oder weniger ausgesprochenen Geruch etc. Alle diese wahrnehmbaren oder unwahrnehmbaren Eigenschaften und Attribute sind zurückzuführen auf die Energieformen und Kraftstoffe, welche den Astral- oder Aetherkörper und die Aura des betreffenden Körpers zusammensetzen. Diese Kraftstoffe und Energieformen sind fortwährender Veränderung unterworfen, was je nach Umständen in letzter Instanz bald Aufbau bald Abbau der den betreffenden Körper zusammensetzenden chemischen Elemente, Atome oder Zellen zur Folge hat, wodurch bald Wachstum, bald Zerfall desselben bedingt ist. Ehe sich ein sichtbarer Kristall bilden kann, muß die Astral- oder Aetherform desselben vorgebildet sein; ehe ein Blatt am Stengel anwächst, entwickelt sich aus dem Astralkörper der Pflanze ein unsichtbares astrales Blatt in der Aura der Pflanze, in dessen Form sich das sichtbare Blatt einkristallisiert, indem die von außen zuströmenden, ursprünglich von der Sonne kommenden Energiestrahlen in Wechselwirkung treten mit den dem Pflanzenorganismus entströmenden Kraftstoffen, wodurch dieselben gegenseitig zersetzt und modifiziert werden und sich verdichten, so daß auf diese Weise das sichtbare Blatt entsteht. Beim Zerfall eines Körpers findet keine Verdichtung der Energiestrahlen, sondern nur Zersetzung und Verfeinerung derselben statt. Der Vorgang des Zerfalls spielt sich teils ungeheuer rasch ab, wie z. B. bei der Explosion von Pulver, teils ungeheuer langsam, wie beim Verwittern des Steines, ist aber in beiden Fällen essentiell derselbe. Alle Gebilde befinden sich entweder in einem Stadium des Wachstums, des Verfalls oder der Blüte, Reife oder verhältnismäßigen Ruhe, und je nachdem herrschen konstruktive, aufbauende, zentripetale oder destruktive, zerstörende, zentrifugale Kräfte vor, oder sie halten sich beide das Gleichgewicht. Die Prozesse des Wachsens sowohl als des Zerfallens mögen unter Umständen künstlich stimuliert und beschleunigt werden.

Ein Stückchen Radiumsalz sendet fortwährend Emanationen aus in Form von sichtbaren Lichtstrahlen, wahrnehmbaren Elektronen, fühlbarer und meßbarer Wärme, sowie chemischer und anderer Kraftstoffe, als Resultat der Wechselwirkungen zwischen den von außen zuströmenden unsichtbaren Energiestrahlen und den die intramolekularen und intraatomischen Zwischenräume erfüllenden astralen Kraftstoffen, wodurch die einen sowohl als auch die andern teilweise zersetzt werden und verändert wieder austreten. Dadurch werden zwar langsam und allmählig auch die Atome und Moleküle des Radiumsalzes zersetzt und verändert, aber diese Zersetzungsprodukte bilden nur einen ganz verschwindend kleinen Teil der Emanationen des Radiums. Aehnliches, wenn auch weniger augenfällig, greift mehr oder weniger bei allen Körpern und Gebilden Platz. Selbst die Sonne verdankt ihren unerschöpflichen Vorrat von Energie höheren Zentren, den sie modifiziert und verändert in den Weltraum strahlt. Die Aura der Sonne umschließt das ganze Planetensystem; die irdische Aura wird gebildet durch die unsern Planeten umgebende Athmosphärenschicht,

während ihr Aether- oder Astralkörper die Masse und die Umrisse von Berg und Tal und allem, was auf der Erde ist, ausfüllt. Der Aether- bezw. Astralkörper*) eines Menschen ist eine aus supersinnlicher Materie bestehende Form, welche genau seine ganze Gestalt einschließlich Schmuck und Kleidung ausfüllt, während dessen Aura denselben eiförmig im Abstand von 10—20 Zentimeter umgiebt.

Schon Ende 1910 erhielten wir Kunde von den hochinteressanten Experimenten eines englischen Arztes, Dr. W. F. Kilner in London, welchem es gelang, die »menschliche Atmosphäre«, wie er die »Aura« nennt, nicht nur zu photographieren, sondern vermittelst gefärbter Schirme auch sichtbar zu machen. Er unterscheidet eine äußere eiförmige, eine »innere« Aura und einen «ätherischen Doppelgänger«, welcher als dunkles Band die Umrisse und Oberfläche des Körpers umgiebt und zeichnet. Er findet ferner, daß vom Kopf und von den Händen besonders starke Kraftströme ausgehen; die Emanationen an den Füßen konnte er wohl deshalb nicht bemerken, weil seine Subjekte stehend beobachtet wurden; denn »im menschlichen Körper sind 5 positive Projektionspunkte von Kraft: Kopf, Hände und Füße, die pythagoräische »Higieia« bildend, symbolisiert durch den 5-zackigen Stern«. Durch bloße Beobachtung der Aura ist Dr. Kilner im Stande, auch ohne den Puls des Patienten zu fühlen, zu bestimmen, was ihm fehlt und in welchem Teil des Körpers der Sitz des Leidens zu suchen ist.

Da es keine zwei Menschen gibt, die sich vollständig ähnlich sind, so ist auch Astralkörper und Aura eines jeden Individuums verschieden von denen jedes andern. Ebenso unterscheiden sich aber auch Aether- oder Astralkörper und Aura all der verschiedenen Kategorien von Gebilden und Stoffen von einander, und wir geben die Einteilung in 4 Hauptarten wieder, so wie sie uns Paracelsus beschreibt, weil sie die beste und zugleich die verständlichste ist.

Die Kraftstoffe und Energieformen der Astralkörper und Aura der sogenannten toten Materie im Mineralreich im weiteren Sinne der uns bekannten irdischen chemischen Elemente faßt Paracelsus zusammen unter dem Kollektivbegriff von »toter Mumie«, »Stannar« oder »Truphat«, entsprechend dem, was die Theosophen unter Ätherkörper verstehen. Chemische Reaktionen, Kristallbildung, Verdampfen etc. sind zurückzuführen auf die Aeußerungen der »toten Mumie«, d. h. auf die Wirkungen von Elektrizität, Magnetismus, Licht, Wärme, chemischer Kraft

*) Wir können nicht umhin darauf hinzuweisen, daß der Aetherkörper nach A. Besants Forschungen (siehe ihr Werk »Der Mensch und seine Körper«) nicht identisch mit dem Astralleib des Menschen ist, noch aus Astralmaterie gebildet ist. Der Aetherkörper ist aus Aether zusammengesetzt und der Aether gehört nach A. Besant noch zur physischen Ebene des Universums. Die nächste Ebene oder Oktave universeller Materie oder Schwingungen besteht aus Astralsubstanz, aus dieser ist dann der »Astralkörper« gebildet. (Der Schriftleiter.)

usw. Zu diesen Energieformen im anorganischen Stoffe, anima mineralis, des Mineralreichs gesellen sich im Pflanzenreich noch weitere Kraftstoffe, (anima vegetativa, Prana) und tragen zur Bildung von Astralkörper und Aura der organischen Gebilde im Pflanzenreich bei, vermittelst deren sich dann die Diffenzierung der verschiedenen Teile des Organismus vollzieht. Paracelsus bezeichnet diese Kraftstoffe im Aggregat mit »lebender Mumie« und speziell für das Pflanzenreich mit »Leffas«. Zu diesen Kraftstoffen, welche die Astralmaterie im anorganischen Stoff des Mineralreichs und im organischen Stoff des Pflanzenreichs bilden, gesellen sich im animalischen Organismus noch psychische Aetherstoffe (anima sensitiva, Manas), welche Astralkörper und Aura von Tieren und Menschen durchdringen. Diese Astralmaterie im Aggregat nennt Paracelsus »evestrum« beim Tier; speziell beim Menschen aber, bei welchem noch eine höhere Modifikation von subtiler Aethermaterie als beim Tier hinzutritt (anima rationalis, Buddhi) bezeichnet er mit »siderischer Mensch«. Die Energieformen und Kraftstoffe, welche hauptsächlich das Auramaterial für Mineral- und Pflanzenreich abgeben, wie Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus, etc., stammen augenfällig vorwiegend von der Sonne, die höheren Modifikationen, welche mehr zur Konstitution der Seelenteile von Tier und Mensch beitragen, entströmen andern Gestirnen, daher die Bezeichnung »astral«, vom lateinischen »astrum« das »Gestirn«. Diese 4 Kategorien unsichtbarer Astralhüllen sind zwar mehr oder weniger unabhängig von einander, sie bilden aber beim Normalmenschen im Wachen ein unzertrennliches Ganzes mit dessen physischem Körper.

Die Dreiheit: 1.) Traumkörper, essentiell Prana, anima vegetativa; 2.) Gedankenkörper, essentiell Manas, anima sensitiva; 3.) Kausalkörper, essentiell Buddhi, anima rationalis, welche im Aggregat das eigentliche »Ich« oder »Ego« oder das, was wir im gewöhnlichen Leben die »menschliche Seele« nennen, konstituiert, trennt sich im Tode von dem physischen Körper und dem denselben animierenden elektromagnetischen Prinzip, dem Aetherkörper, essentiell anima mineralis, um zunächst weiter zu existieren als willenloser Spielball all der blinden Kräfte im Astrallicht, mit denen sie in Berührung kommt, mechanisch angezogen gemäß ihres irdischen Charakters, d. h. ihres im Leben erworbenen Karmas. Analoger Weise im Schlaf, dem Bruder des Todes, und allen ähnlichen Zuständen, wie Hypnose, Trance, Extase etc., trennt sich diese Dreiheit, die menschliche Seele, vom physischen Körper, um sich im Astrallicht selbständig zu bewegen und zu betätigen.

In diesem vom physischen Körper getrennten Zustand verhältnismäßiger Bewußt- und Willenslosigkeit stellt die Seele das sog. »Unterbewußtsein«, das transzendentale Subjekt du Prels dar, im Gegensatz zum »Oberbewußtsein« oder »Tagesbewußtsein«, wenn dieses selbe »Ego«, diese selbe »Seele« am Tage im wachen Zustand wieder innig verbunden mit dem physischen Organismus sich vermittelst des Gehirnes bewußt

und mit Willen äußern kann. Demnach ist es radikal falsch, das »Unterbewußtsein« als eine von der Seele oder dem »Oberbewußtsein« getrennte selbständige Wesenheit zu betrachten, wie dies so oft geschieht, denn es handelt sich dabei stets um ein und dieselbe Wesenheit, aber auf verschiedenen Daseinsebenen (symbolisiert durch Castor und Pollux). Die dem Astralkörper in Wirbelringen entströmenden unsichtbaren Energiestrahlen und Kraftlinien, welche jedes sichtbare und unsichtbare Gebilde durchdringen und umgeben, vermitteln die Wechselwirkungen zwischen demselben und allen anderen Gebilden der Umwelt. Sie sind Ursache von Schwerkraft, Kohäsion, Adhäsion, Sympathie, Antipathie etc. und durch dieselben steht jedes Atom und jeder Körper mit jedem andern Atom und Körper im Weltall in Verbindung, eine ewig ununterbrochene, kontinuierliche Kette bildend. Jede Veränderung im Astralkörper und der Aura bedingt mehr oder weniger eine Veränderung im physischen Körper, sowie umgekehrt jede Veränderung des letzteren eine solche des Astralkörpers und der Aura zur Folge hat.

Die aurischen oder odylischen Ausstrahlungen eines Körpers verändern stets mehr oder weniger diejenigen eines ihm zunächstliegenden andern (im Bestreben nach Gleichgewicht), jedoch kann gewöhnlich eine Kategorie von Astralmaterie immer nur dieselbe oder die ihr zunächstliegende Kategorie beeinflussen. Der menschliche Organismus enthält alle Kategorien von Kräften und deshalb ist der Kundige unter Umständen und bei günstigen Bedingungen im Stande, nicht nur die Aura eines Menschen oder Tieres, sondern auch von Pflanzen und selbst von anorganischem Stoff zu beeinflussen. Darauf beruhen z. B. die Erscheinungen der Wünschelrute. Ein Rutengänger, d. h. ein Mensch, dessen Organismus dazu geeignet und dessen Auraemanationen kräftig genug sind und die richtige Beschaffenheit haben, imprägniert durch Berührung die Wünschelrute mit seinen eigenen Odstrahlen und stimuliert durch Aufmerksamkeit und Gedankenkraft die Tendenz der dem spitzen Ende der Rute entströmenden Emanationen, je nach Belieben auf die Auraschwingungen von Wasser, Kohle, Gold etc. zu reagieren. Sobald er dann in die Nähe einer unterirdischen Quelle, eines Gold- oder Kohlenlagers etc. kommt, äußert sich die Wechselwirkung (Abstoßen bezw. Anziehung) der beiderlei Auraemanationen aufeinander durch Bewegen der Rute, sei dieselbe nun aus Holz oder aus Metall; ja bei einem starken Rutengänger bewegt sich schon die ausgestreckte Hand ohne Vermittlung einer Rute.

Auf ganz ähnliche Weise, wie hier den odylischen Emanationen der Wünschelrute durch Gedanken und Willen des Menschen temporär und in verhältnismäßig kurzer Zeit eine gewisse Richtung oder Tendenz gegeben wird, so mag auch ein Gegenstand, der lange Zeit an einem bestimmten Ort oder im Besitze eines gewissen Menschen war, permanent geschwängert werden mit den Auraschwingungen jenes Ortes oder den Gedankenströmen und psychischen Schwingungen jenes Menschen. Denn,

wie Surya sagt in einem Artikel: »Gegenstände, die Unglück bringen« (im Septemberheft 1909 des »Zentralblatts«): »Die Materie ist überaus aufnahmefähig für Gedankenstrahlen und Gemütsschwingungen, sonst wäre Psychometrie unmöglich«.

So mag ein Kundiger von kräftiger Konstitution durch Gedankenkraft und Willen den Odemanationen irgend eines Gegenstandes einen gewissen Charakter beibringen und eine Tendenz einimpfen für Gut oder Uebel und auf diese Weise einen Talisman herstellen, der dem jeweiligen Besitzer Glück oder Unheil bringt. So giebt es Unglücksringe, Unglückssteine, Unglücksdiamanten, und die Geschichte von der Unheilbringenden Mumie, die im Britischen Museum versteckt ist, hat die Runde in einer Menge von Zeitschriften gemacht und ist bekannt.

Wir haben für eine Reihe von Gebrechen eine Art von Heilsteinen, »Amuleten«, von eigener Komposition und mit variierendem Zusatz streng nach okkulten Prinzipien hergestellt, deren heilende Wirkungen, wenn von dem Patienten auf dem Leib getragen, fast nie versagen und die in jeder Beziehung den Wundern von Lourdes gleichkommen. Dabei braucht Suggestion gar keine Rolle zu spielen, denn sie wirken ebenso bei Kindern wie bei Bewußtlosen. Es ist lediglich ein dynamischer Effekt der »feineren Kräfte der Natur«, welche die Steine ausstrahlen und damit auf den sensitiven menschlichem Organismus wirken, wodurch die vis medicatrix naturae in der richtigen Weise in ihrem Bestreben, Abnormes wieder auf das Normale zu bringen, unterstützt und stimuliert wird und beruht auf unmittelbarer Wechselwirkung zwischen den feinen Emanationen von Stein und menschlichem Organismus, wodurch wiederum mittelbar Astralkörper und physischer Körper entsprechend verändert werden.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß kein Ding, organisch oder anorganisch, ohne Astralkörper bestehen kann, was in offenbarem Widerspruch steht mit der Tatsache, daß es Menschen giebt, welche ihren materiellen Körper verlassen und in ihrem Astralkörper sich nach einem in weiter Entfernung vom physischen Körper gelegenen Ort begeben können. Der Widerspruch ist jedoch nur scheinbar, denn in dem zurückgelassenen materiellen Körper ist nicht nur der durch die »tote Mumie« repräsentierte Aetherkörper aller festen Teile sowie des ganzen Knochengerüstes noch beinahe unversehrt vorhanden, sondern auch noch ein Teil von »Leffas«. Außerdem ist der physische Organismus immer noch durch unsichtbare Kraftlinien mit dem abwesenden psychischen Körper verbunden, so daß er trotz aller scheinbaren Leblosigkeit noch weiter vegetiert.

In seltenen Fällen ist es möglich, daß der ganze physische Körper dematerialisiert und mitsamt dem unsichtbaren auf weite Entfernungen magisch versetzt wird, wie vor einigen Jahren die beiden Kinder von Bari; oder es mögen sich einzelne Körperteile von einem Medium abtrennen und zur Materialisation eines Phantoms beitragen, wie dies de Rochas

bei seinen Experimenten und Aksakoff bei Madame d'Espérance feststellte, aber der den physischen Körper belebende Aether- oder Astralkörper kann diesen nicht verlassen, da derselbe ohne jenen nicht existieren kann.

Dagegen ist die oben beschriebene Dreiheit, die Seele, nachdem sie den Körper verlassen hat, im Stande, unter Umständen einen neuen, dem ursprünglichen ähnlichen materiellen Leib samt Schmuck und Kleidung um sich herum zu kristallisieren und sichtbar an entfernten Orten zu erscheinen als »Materialisation« und als »Doppelgänger« zu perambulieren.

Jede Verletzung dieses »Doppelgängers« erscheint als »Reperkussion« auf dem zurückgelassenen Körper. Ist die Verletzung tödlich, so wird damit auch die Verbindung mit dem psychischen Aether- oder Astralkörper vermittelst der unsichtbaren Kraftlinien aufgehoben; der zurückgelassene physische Körper kann nicht mehr weiter vegetieren und fällt der Verwesung anheim. Aus alledem ist ersichtlich, wie innig das Physische mit dem Psychischen zusammenhängt und wie lebhaft und augenfällig unter Umständen die Wechselwirkungen zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren werden können. Und wenn man noch bedenkt, daß jeder unserer Gedanken gleichartige Impulse aus der Astralwelt anzieht, wodurch die Existenzbedingungen für allerlei gute und böse Astralwesen, die »mysteria specialia« des Paracelsus, geschaffen werden, welche als blinde Kräfte der Natur ihrem Charakter gemäß sich beinahe mechanisch und automatisch äußern, je nach den vorherrschenden Bedingungen, dann sollte es fortan dem Leser, welchem unsere Ausführungen verständlich waren, weiter keine Schwierigkeiten mehr bieten, alle die verschiedenen, zur Zeit noch im allgemeinen für rätselhaft geltenden Phänomene der Wünschelrute, glück- oder unglückbringender Talisman, heilender Amulete usw. auf natürlichem Wege zu erklären.

Ein mystisches Erlebnis.

Von Dr. **J. Th. Faucheur** von Orléans.

Da ich meine Leute genau kannte, d. h. die orientalische Deutungsart, so verschwendete ich nicht weiter Zeit noch Mühe mit theoretischen Erklärungen oder gar Ausredeversuchen, umsomehr als der furchtsame Basil mich und den Gaul andauernd mit dem gleichen, grauslichen Gefühle betrachtete. Ich erklärte den Leuten nur kurz und bündig, »ein freundlicher Dämon — Afrid« hätte die Gestalt des schlafenden Punch an sich gerissen, um uns eine wahre oder vermeintliche Warnung zukommen zu lassen. Wir hätten nun drei Lichter, und so sei allem weiteren Spuke gewehrt. »Deswegen hätte ich auch den Gaul geweckt, um jedes fernere Fantom unmöglich zu machen«.

Aus leicht ersichtlichen Gründen mußte ich die Zwei nun be-

schäftigen. Ich hieß sie ein Kohlenbecken bereit machen, dann sollten sie einen guten Kaffee kochen, von Chandschi »Oliban« (geweihtes Harz) holen und dasselbe nachher ins Kohlenbecken werfen. Zum weiteren Schlafen hätte ich die Zwei doch nicht gebracht.

Basil machte keinen Schritt mehr allein, er folgte dem Chansa wie ein Hündchen nach. Als sie nun auf dem Podium umständlich den türkischen Kaffee bereiteten, stellten sie das Kohlenbecken in die beiläufige Mitte des ganzen Raumes und warfen abwechselnd »im Namen Gottes« kleine geweihte Harzstücklein in die Kohlen, worauf ein angenehmer Rauch das ganze Gelaß durchzog. 3×7 Stücklein mußten in die Glut hinein.

Dann kehrten sie zu mir zurück und wir tranken schweigend jeder sein Täßchen Kaffee. Ich fragte zum Schlusse nur noch, wie die beiden erwacht seien und wie die anderen Tiere sich verhalten hätten? Uebereinstimmend erklärten sie: »Sie seien beide aus traumlosem, tiefem Schlaf erwacht, und zwar durch einen starken, brausenden Luftzug; dann hätten sie auch schon den Punch vor dem Podium stehen gesehen, wie er langsam und schwerfällig beide Vorderhufe über den Tritt hinauf gehoben hätte; dann hätte der Gaul mit einer mir ähnlichen Stimme (im Tonfalle und in der Ausdrucksweise) die oben angeführten Worte etwas langsam aber stockend und ganz deutlich gesprochen, auf die Worte, wie wenn er sich besinnen müßte, das Maul, die Zunge und die Lippen dabei nach Art eines redenden Menschen bewegend. Ueber die anderen Tiere konnten sie nichts aussagen, da die Aufmerksamkeit der beiden wie gebannt auf den sprechenden Gaul gerichtet war.

Als Punsch gerade erst zur Rede angesetzt hatte, soll sich Chansa gleich auf mich geworfen haben, mich derb schüttelnd, da ich wie tot dagelegen wäre. Den Rest der Worte, das Wiehern und das Verschwinden des Tieres hätte ich ja selbst noch mitangesehen. Chansa behauptete ferner, auf meiner Brust sei ein schwaches Leuchten, wie ein kleines Flämmchen (Od!), sichtbar gewesen, und zwar in dem Augenblicke, als er im Eifer meine Steppdecke weggeschoben hatte, um mich besser schütteln zu können. Das Flämmchen hätte ihn nicht gebrannt und sei wie ein Irrlicht anzusehen gewesen.

Basil behauptete, indem er kein Auge vom Gaule abgewendet hatte, das Tier habe ausschließlich zu mir gesprochen und dabei starr nach mir hingesehen. Zu vieles Erörtern hatte keinen Zweck und machte die beiden Orientalen nur aufs neue wieder unruhiger.

Deshalb forderte ich sie auf, es sollte sich jeder von ihnen einen Nargileh (türkische Wasserpfeife) holen. Ich gab ihnen Tabak, den ich stets zu solchen Zwecken, d. h. für Andere, bei mir führte. Noch als die beiden mit dem Mangal (Kohlenbecken) und dem Kaffee beschäftigt waren, hatte ich dem Punsch und Atesch etwas Gerste und Häcksel aus den Futtersäcken aufgeschüttet.

Chansa hatte nachher noch der Fatme und selbst der Eselin eine

Portion vorgeworfen, so daß nun unser Stall mit den drei Laternen, den friedlich kauenden Tieren und dem duftenden Räucherbecken einen sehr behaglichen, »realen« Eindruck machte. Da ich mich gänzlich ermattet und zerschlagen fühlte, legte ich mich noch einmal hin und hieß die zwei Männer neben meinem Bette ihre angenehm gurgelnden Wasserpfeifen rauchen.

Trotz allem Erlebten schlief ich bald tief und traumlos, da die frische Luft von den Fensterhöhlen her für genügende Ventilation sorgte. Das Weitere ist bald erzählt: Basil, er gehörte der altchaldäischen Kirche an, der Rasse nach war er Alt-Syrianer, der wohl am liebsten ausgekniffen wäre, hielt sich von mir und besonders von Punch tunlichst entfernt; ich hatte den Gaul selbst zu besorgen, was ich auch gern tat. Der Wallach zeigte am folgenden Tage sehr wenig Temperament; war äußerst gefügig und entgegen seiner Gewohnheit ohne alle Capricen. Atesch und Fatme waren im Gegensatze sehr unruhig und feurig. Chansa schien sehr schweigsam und nachdenklich zu sein, im übrigen war er aufmerksam und beinahe ehrfürchtig mir gegenüber.

Gegen Mittag kamen wir in Chan-Afrin an und damit an das linke Ufer des Flüßchens Afrin. Die steinerne Brücke war vor Jahren, gleich nach der Vollendung, während der Regenzeit von den hochgehenden Fluten des Afrin weggerissen worden. Nach türkischem Schlendrian war die Brücke nicht wieder aufgebaut worden, sondern wurde nur durch ein unschönes hölzernes Flickwerk (ruhend auf den ursprünglichen steinernen Pfeilern) ergänzt. Anläßlich der Ueberschwemmung im vorigen Jahre (1900) war wieder ein Teil der Holzbrücke eingestürzt und dann aufs neue notdürftig ersetzt worden. Wir rasteten kurz in Chan-Afrin, fütterten und tränkten die Tiere und genossen dann unser bescheidenes Mittagmahl. Selbstverständlich waren wir schweigsam, wie betrübt und in einer innerlichen Spannung, denn wir konnten uns nicht lange aufhalten und mußten wohl oder übel bald die ominöse Brücke passieren, denn hier war der Fluß zur Winterzeit zu tief und reißend, um diesen schwimmend oder zu Pferde zu übersetzen. Auch hätte ein so kühles Bad für uns alle, Menschen wie Tiere, in seinen Folgen bedenklich ausfallen können! Allerdings gab es viel weiter oben eine zur Not wohl passierbare Furt, aber wir durften ja keine Zeit mehr verlieren, sonst verfehlten wir den Zweck der Reise gänzlich. Sie wissen, ich war immer ein guter Reiter, ich trug damals Kniehosen, Gamaschen und feste, stiefelartige Lederschnürschuhe, kurz ein bequemes Reitkleid, welches die Beherrschung selbst eines unruhigen Pferdes leicht machte. Wir beeilten uns instinktiv mit dem Aufbrechen. Chansa und Basil ließen mich, wie meistens, voraus reiten. Anfänglich ging alles gut. Je näher wir aber der Brücke kamen, desto unruhiger wurde mein Punch. Er schnaubt und wiehert, wirft den Kopf zurück, beißt in das Gebiß der Zügel, bäumt sich, dreht sich, geht rückwärts.

Ich bleibe fest und ruhig; ich schlage ihn nicht, ich streichle ihn vielmehr, ich rede ihm zu — alles umsonst! Chansa und Basil sind eine ziemliche Strecke zurückgeblieben; sie halten an, ihre Tiere sind unruhig und sie betrachten höchstens mit einer Art mißbilligenden Staunen das seltsame Gebahren ihres Kameraden. Ich steige ab und will ihn am Zügel über die Brücke führen, — umsonst.

Punch entwickelt eine Kraft, der ich nicht gewachsen bin. Ich rufe Chansa herbei, der unlustig, beinahe unwillig herbeikommt. Ich führe das widerspenstige Tier rechts, er links; wütend wehrt sich der wirklich nicht wieder zu erkennende Punch. Endlich steige ich trotz allem wieder auf und lasse Chansa die Zügel nehmen, und zwar hart am Maule. Der Widerstand des Wallachs scheint nachzulassen. Langsam widerstrebend läßt er sich von Chansa und mir, seinem Reiter, halb leiten und halb ziehen. Ich gebe Chansa einen Wink, loszulassen, da ich mich nun Herr der Situation fühle. Es geschieht; eben ist der Brückeneingang erreicht, Punch zögert jetzt wieder. Ein Schenkeldruck, ein Zügelzug von mir und einen leisen Schlag mit der Reitgerte — und ich fliege im Bogen herab, mir selbst unerklärlich; noch nie hat mich ein Pferd abgeworfen. Ich finde mich im weichen Kot, seitlich, nahe der Flußböschung, ganz unversehrt, wie wenn ich auf ein Blumenbeet federleicht hingeworfen worden wäre. (Bei der Levitation hat man dasselbe Gefühl!) Punch aber rast davon links dem Flusse entlang, hinauf — ins Blaue hinein. Was weiter?

Wir hatten keine Wahl mehr — ohne weitere Worte verstanden wir uns. Ich bestieg Fatme, Basil den Atesch und Chansa lief zumeist zu Fuß nebenher. Wir waren noch nicht 10 Minuten weit, als mit dumpfem Krachen ein Teil der rechtsuferigen Brücke zusammenstürzte. Das war Sonntag, den 10. Februar 1901, mittags 12 Uhr 30 Minuten. Wir standen wie gebannt. In weiter Ferne bemerkten wir bald darauf den Punch, der ebenso unbeweglich stehen blieb, unverwandt nach der Brücke schauend. Bald hatten wir dann den abwartenden Flüchtling eingeholt, er wieherte laut und freudig; Atesch und Fatme antworteten hell darauf.

Wir Menschen aber fanden keine Worte, wohl aber streichelte und küßte ich den Punch, gerührt und stumm, dann ging es weiter den Fluß hinauf. Was wäre noch hinzuzufügen? Trotz Parforceritt kostete uns der Umweg bis zur Furth hinauf zu viel Zeit. Wir trafen Montag früh da, wo am Fuße des Beilanpasses die Straße nach Antiochien abzweigt, unseren H. an, und zwar auf der Rückreise. Obgleich er sofort umkehrte (nach der Küste zu), so war der fällige Dampfer doch nicht mehr zu erreichen. Als H. nach acht Tagen in N. glücklich ankam, war der alte Herr bereits begraben. Basil aber verließ mich zur selben Stunde; Chansa mußte weiter nach der Küste, wohin er beordert war. Ich übernahm an H's. Stelle die Weiterbeförderung der Reisenden, wobei wir gute Wagen

hatten und mit diesen den Afrin-Fluß weiter oben bei der seichteren Furt durchquerten. Atesch und Punch hatte ich Direktor Cr. mitgegeben, der auf dem Reitwege mit einer kleinen Karawane über A. ins Innere ging.

Mein lieber Rochat! Sie meinen, Sie könnten dieses okkulte Erlebnis apologetisch verwerten als kleines Seitenstück oder Analogon zu «Bileams Eselin!« (Ein solches Abenteuer wird wie ein billiger Witz belacht.) Mein Lieber, unterlassen Sie diesen vergeblichen Versuch! Das Durchschnitts-Publikum ist ganz unreif; kann derartige Tatsachen nicht kritisch beurteilen. Leute mit Kenntnissen okkulter Phänomene und erfahren in der Experimental-Psychologie (Hypnotismus) werden ihrerseits darin höchstens ein zum Teile noch unerklärliches spiritistisches, ja somnambulisches Ereignis sehen. Die Männer der exakten Wissenschaft — z. B. Forel — nun, schweigen wir lieber, da wir doch einmal zur Zunft gehören und »eine Krähe der andern die Augen nicht aushacken soll!«

Uebrigens will ich Ihnen hier eine Prophezeiung geben, und zwar als weiteren Beweis meiner hellseherischen Veranlagung: Bevor 20 Jahre verflossen sind, wird die Experimentalpsychologie (Hypnotismus) alle sogenannten mystischen, spiritistischen Phänomene willkürlich erzeugen und vergehen lassen: nämlich Materialisationen, Dematerialisationen, Tischklopfen, Schreibmedialität, Spruchphänomene, Levitation, Bilokalisation, mystische Rapporte, Verwandlungen, totale und bruchstückweise Exteriorisationen. Du Prel und Freiherr von Reichenbach werden trotz mancher Irrtümer und Befangenheiten als die wissenschaftlichen Pioniere einer wahren Seelenlehre*) zu historischem Ruhm gelangen.

Nun, Sie werden ungeduldig, mein lieber Freund, und wollten lieber statt Prophezeiungen meine eigene Erklärung des Wunders hören. Nun gut: Ich lag in tiefem Schlafe, der durch die dunstige Luft (vergleiche damit den Dreifuß der Pythia) beinahe zu einer Art autosomnambulem Zustande wurde. Sie wissen, daß ich sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits aus Familien stamme, wo sich stets mediale Anlagen vererbten. In diesem autosomnambulen Zustande wurde ich hellsehend; meine Empfindungsschwelle wird ausgeschaltet, mein transzendentales Subjekt (Seele, Unterbewußtsein) herrscht, verfügt souverän über Gehirnmechanismus, Körper (Materie) sowie über alle okkulten Kräfte meiner Persönlichkeit. Da die Zukunft in Form von Ursachen (Gesetzen) von

---

*) Auch ein eingefleischter Materialist wie Professor Forel dürfte sich bekehren, wenn wir einmal soweit sind, daß wir die Grundzahlen der Seele kennen, oder in anderen Worten, wenn einmal nachgewiesen sein wird, daß Gedanken — dem Lichte und Schalle vergleichbar — Bewegungen vorstellen, deren Wellenkodex wir ebenso wie Licht- und Schallwellen bestimmen können. D. h. also, daß wir in den bisher »übernatürlichen« Erscheinungen nur übersinnliche erkennen.

der Vorsehung vorgezeichnet ist und wir, die Menschen, nur noch in das Grundgewebe der Kausalität unsere Motive, Kräfte (relative Willensfreiheit) willkürlich hineinweben, so ist das transzendentale Subjekt (quasi das geheime Rückgrat meiner Persönlichkeit) sehr wohl im Stande ein Fernsehen zu erzeugen, insbesondere sicher, was das Schicksal meiner Person anbetrifft. Dieses Ferngesicht wiederum rief eine solche stumme »Gefühlsbetonung« in meinem Inneren wach, daß mein transzendentales Subjekt (verfügend über alle Kräfte und jede Materie meiner Wesenheit) mein Ferngesicht dramatisierte. — Unter Dissociation, Disintegration meiner feinstofflichen (ätherischen?) Persönlichkeit entstand eine Emanation, welche die Form und das Aussehen meines Pferdes hatte. Die Materialisation meines Ferngesichtes sprach mit meiner Stimme (in meinem nicht ganz fließenden Türkisch aus dem Tier hervor, übrigens alles Phänomene, die in der Form von materialisierten Personen in jeder spiritistischen Sitzung vorkommen können.

Meinem Gaul, der ebenfalls in ungewöhnlichem Schlafe lag, wurde vielleicht Materie entzogen, unwillkürlicher Vampyrismus seitens meines transzendentalen Selbst. Mein sogenannter Traum ging der Materialisation und Dramatisierung um wenig voraus; die beiden Vorgänge folgten sich jedenfalls wie »Denken und Sprechen«. Das plötzliche und gewaltsame Aufwachen meines Begleiters bewirkte eine rapide Aufsaugung und Einschachtelung (Involution) des Phantomes, was mir heftiges Unwohlsein bereitete, ähnlich dem, wie sich Medien vor oder nach dem Trans-Zustande fühlen.

Das Seltene in diesem okkulten Erlebnisse liegt nur in dem Umstand, daß mein transzendentales Subjekt statt eines menschenähnlichen Phantoms eine »Tierform« projizierte. Uebrigens habe ich stets lebhafte Rapporte mit der Tierwelt und habe auch schon in zwei anderen Fällen mit Tieren merkwürdige okkulte Erlebnisse gehabt.*) Die Scene bei der Brücke ist schnell erklärt. Das Eintreffen des Ferngesichtes (oder dramatisierten Warnungstraumes) ist nichts Besonderes. Der Gaul aber war durch meine unwillkürliche Mentalsuggestion (Pferde, Hunde, Katzen, Vögel lassen sich besonders leicht sowohl magnetisch beeinflussen als sich auch hypnotisieren) (verbale und mentale Suggestion) von einer drohenden Gefahr ganz instinktiv erfüllt und half somit seinerseits, daß das Ferngesicht seinen konditionellen Charakter deutlich zeigte.

Die Geschichte mit Bileams Eselin ließe sich in der Tat, von denselben Theorien und Erfahrungen ausgehend, leicht erklären, aber Ihnen brummt wohl schon der Kopf und mir auch; es ist spät abends, sagen wir lieber nachts — und morgen gibts Berge voll Arbeit! Sie wissen, »Einpacken« war nie meine Leidenschaft!

---

*) In väterlicher Linie vererbt sich z. B. schon seit Generationen die Gabe der Tierzähmung.

Und nun zum Schlusse! Publizieren Sie mein Abenteuer lieber nicht. In fünf bis zehn Jahren wird dies eher angehen. Da werden auch solche Erfahrungen nicht mehr vereinzelt dastehen, ja sie werden vielleicht bisweilen experimentell und willkürlich hervorgerufen werden können. Daß ich alle Geister (Spirits) der Spiritisten für projezierte Emanationen, für dramatisierte Ferngesichte, telepathische Erscheinungen etc. halte, wußten Sie wohl schon vorher? Unerklärliches bleibt auch so noch genug, sunt denique fines.

Mit herzlichem Gruß
Ihr treuer Freund Joseph.

Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.**

(Fortsetzung.)

Der Verfasser des Briefes ist am 16. Dezember 1897 in Baden-Baden nach langen Leiden gestorben, mein guter Vater am 11. November desselben Jahres und die Witwe des Bauamtsassessors a. D. Julius Burkhard am 26. April 1909 in Karlsruhe im Krankenhaus. Als Zeugin für jenen Traum lebt also nur noch die »Dame aus Kiefersfelden« (bei Kufstein), jedenfalls Frau Direktor Kr., welche mir erst kürzlich schrieb (20. 3. 11): »Nie werde ich St. Anton und Ihren Herrn Vater vergessen, der sich seiner Zeit wahrhaft väterlich meiner annahm und auch 2 Jahre später in Baden-Baden unsern Führer machte.«

Ob ich den Traum, Meister du Prels Rat folgend, einer Zeitschrift eingesandt habe, bezweifle ich, da ich die betr. Nummer sonst besäße. Wahrscheinlich scheiterte die Veröffentlichung an der Scheu einer der genannten Personen vor Nennung ihres Namens, ohne die solche Erlebnisse okkultistisch nicht verwertbar sind. Jetzt aber, da alle drei tot sind, halte ich es für Forscherpflicht, einen so klar erfüllten und wohlbezeugten Wahrtraum nicht länger der Kenntnis der Okkultisten zu entziehen. Genügt ja doch ein einziges wohlbeglaubigtes Ferngesicht, den ganzen Materialismus und seine kurzsichtige Behauptung, das Gehirn schwitze die Gedanken aus, über den Haufen zu werfen. Diese Ansicht vom Wert eines einzigen Ferngesichts hat kein Geringerer als du Prel selber irgendwo in seinen Werken geäußert. Der Brief, worin er auf die Mitteilung obigen Traumes antwortete, lautet folgendermaßen:

»Vahrn bei Brixen, Tirol, 3. VIII. 94.

Sehr geehrter Herr!

Der Traum ist ganz interessant, bietet aber zu wenig Detail, um in einem Buch verwertet werden zu können. In »Sphinx« oder »Psychische Studien« könnte er ganz gut aufgenommen werden, mit beiden habe ich aber derzeit keine Verbindung mehr — — —

und die »Psychischen Studien« haben mir nun schon 3 mal angebotene Aufsätze abgelehnt, wiewohl der letzte ein Bericht über spirit. Sitzungen war. Ich werde Ihnen denselben nächstens senden. Einstweilen nur soviel, daß 4 Phantome von den Anwesenden als verstorbene Verwandte erkannt wurden.

Wenn bei Ihnen selbst Wahrträume vorkommen, so lassen Sie sich doch das Thema zu einem solchen in der Hypnose geben. Ob und wann ich Ihren letzten Brief erhielt, vermag ich nicht mehr zu sagen. Dazu ist mein Einlauf zu groß, der mir schon lange nicht mehr erlaubt, alle Briefe zu beantworten. Meine Korrespondenz nimmt mir leider ohnehin die halbe Arbeitszeit.

Ich bleibe noch 6 Wochen hier.

Semper idem. du Prel.«

Den Rat, mich hypnotisieren zu lassen, habe ich nie befolgt, weil es mir, seitdem ich (1880 oder 1881) im Badener Theater Hansens Experimente gesehen, für immer davor graut, einem fremden Menschen, wer es auch sei, solche Macht über mich einzuräumen, für die der Prozeß Czynski, (den du Prel in der »Zukunft« vom 29. 12. 1894 behandelt hat) und des Meisters Roman »Das Kreuz am Ferner« warnende Beispiele bieten.

Was nun die künstlich erzeugten Wahrträume betrifft, so erörterte du Prel auf Badens Bergen mit mir in allem Ernste seine Idee, es müsse durch Monoideismus möglich sein, die Bank von Monte Carlo zu sprengen, wenn man mystisch begabt sei und sich beim Einschlafen fest auf den Gedanken konzentriere: »Ich will und werde die Nummer träumen, auf die ich morgen setzen muß, um zu gewinnen.«

Freilich gehört, wie ich jetzt aus den neupsychologischen Werken von Brandler-Pracht, G. W. Surya und Sychova weiß, zum Gelingen solcher Versuche eine Lebensweise, die von der der meisten modernen Menschen und gar der nach Monte Carlo reisenden Weltmenschen himmelweit verschieden ist. Und wer jene Werke studiert und befolgt hat, dem wird ein Spielgewinn überhaupt nicht mehr als höchstes Glück, vielleicht kaum noch begehrenswert erscheinen.

Im übrigen erinnere ich mich noch bestimmt, daß du Prel mir damals mündlich den Entwurf eines Dramas mitteilte, ein Beweis für seine wunderbare Vielseitigkeit und sein allumfassendes Genie, wie ja auch seine letzten an mich (1899) gerichteten Zeilen uns andeuten, daß er selbst den Spiritismus, nachdem er ihn, soweit dies damals möglich, auf naturwissenschaftlichen und philosophischen Boden gestellt hatte, nur als **Durchgangs**station seiner inneren Entwicklung zu vielleicht noch Größerem empfand. Jenes Drama aber habe ich nur noch so fragmentarisch in Erinnerung, daß ich mir keine nähere öffentliche Angabe darüber mehr getraue. Leider hat er es ja nicht vollendet! —

Ich gehe nun dazu über, des Meisters übrige Briefe und die Karten in chronologischer Reihenfolge und mit den oben angedeuteten und motivierten Weglassungen, wo nötig auch mit kurzem Kommentar, im Wortlaut wiederzugeben. Für die Oeffentlichkeit unwichtige übergehe ich ganz.

1. Brief.

Martinsbrunn bei Meran, 12. X. 93.

Sehr geehrter Herr!

Als Patient kann ich Ihnen nur kurz antworten. Das Verhältnis eines Wesens zu Raum und Zeit wird bestimmt durch seine Organisation. Als entleibte Wesen werden wir in einem andern Verhältnis zu Raum und Zeit stehen, aber kaum erhaben über sie sein. Daß ferner die räumliche Umkehrung bald stattfindet, bald nicht, scheint mir über die Hypothese der 4ten Dimension nichts zu entscheiden. Es könnte sein, daß die räumliche Umkehrung allen jenseitigen Tätigkeiten anhaftet, daß sie dagegen, soweit sie sich an irdischen Verhältnissen bricht, bald verbleibt, bald beseitigt wird. In diesen Dingen ist noch alles rätselhaft, wir sind mystische abc-Schüler.

Ich lege ein paar Aufsätze bei, die Sie vielleicht nicht haben. Zur Ausführung ihrer freundlichen Absicht, mir Ihr mystisches Tagebuch zu vermachen, dürfte es kaum kommen; ich bin 24 Jahre älter als Sie.

Mit bestem Danke für Ihre freundliche Gesinnung

hochachtungsvoll ergebenst Carl du Prel.

Vielleicht kommen Sie einmal nach München. Ich denke in ein paar Wochen wieder dort zu sein.

Anmerkung: Ueber die räumliche Umkehrung den Meister zu befragen hatte mich das Studium seiner 2 Bände »Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften« veranlaßt, die ich von seinen größeren Werken als erstes las.

2. Brief.

München, 15. I. 94, Herrenstr. 13.

Sehr geehrter Herr!

Leider muß ich mit einem Non possumus antworten. Die beiden Schriften, die ich bei Reclam herausgab, haben eine solche Verbreitung gefunden, daß ich mit Briefen und Besuchen überschwemmt werde. Es bleibt mir fast keine Zeit zum Arbeiten, was gerade in der Entstehungsperiode eines neuen Buches sehr unangenehm ist. Ich muß trachten, dem irgendwie Einhalt zu tun, mindestens aber jeden weiteren Zuwachs, wie Anerbietungen von Manuskripten etc., mir fern halten. Im Herbst war ich so überarbeitet, daß der

Arzt sogar verlangte, ich sollte alles Korrespondieren einstellen, was sehr schnell gesagt ist. Wo es aber möglich ist, möchte ich es durch das mündliche Gespräch ersetzen. Vielleicht kommen Sie doch einmal nach München, oder ich nach Baden-Baden. Dort ist gegenwärtig der Hofrat Theobald Kerner, Sohn des Justinus Kerner, der für Sie eine interessanteBekanntschaft wäre, vielleicht schon ist. Bitte ihn bestens zu grüßen. Die »Seherin von Prevorst« soll heuer bei Reclam erscheinen, mit meinem Aufsatz als Einleitung. — Seit den anliegenden Aufsätzen — es ist 4 Monate her — habe ich nahezu nichts geschrieben.

Hoffend, daß unsere Wege sich einmal kreuzen werden, verbleibe ich

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Carl du Prel

Anmerkung: Das ihm zur Ansicht angebotene Manuskript war mein im 1. Brief erwähntes, von 1893 bis mit 1897 geführtes mystisches Tagebuch, dessen Veröffentlichung in Auswahl, soweit es für die Forschung wertvolle Tatsachen enthält, ich dem Takte meines Testamentsvollstreckers überlasse.

3. Brief.

München, 14. IV. 94.
Herrenstr. 13.

Sehr geehrter Herr!

Die »Warnungsträume« werden Sie erhalten haben. — Doblers »Neues Weltall« hat mich nicht überzeugt. Die Zeitungssendungen habe erhalten. Als unschuldiges und doch mystisches Thema für ein Gymnasialprogramm wüßte ich nur den »Dämon des Sokrates«, denn unschuldig muß es ja sein.

Die Entlarvung der Cook ist kompliziert. Damals war die Unterscheidung zwischen Materialisation und bloßer Transfiguration noch nicht geläufig. Die Cook wurde vom Entlarver gepackt, als eben nur eine Transfiguration stattfand. Am gleichen Tage noch hielten ihre Anhänger eine Sitzung, bei welcher eine Materialisation konstatiert wurde. Von einem Augenzeugen weiß ich über Sitzungen mit Bastian, wobei etwa 10 Gestalten aus dem Kabinett traten, so daß einigemal 2—3 gleichzeitig sichtbar waren und unter diesen der transfigurierte Bastian, den aber die Zuschauer ganz gut erkannten.

Ob ich noch die »Sphinx« schreiben werde, ist fraglich. — — Verzeihen Sie bitte die Kürze.

Ganz ergebenst!

du Prel.

Anmerkung: K. G. Dobler, »Ein neues Weltall« begründet durch die Erfindung des Kometographen und durch eine vergleichende Astro-

Embryologie, Leipzig, 1892 (jetzt meines Wissens bei M. Altmann) behauptet, das Weltall sei ringsum begrenzt, die Kometen nur Spiegelbilder und unser ganzes Sonnensystem eine Zelle im ovarium eines höheren weiblichen Wesens, die Sternschnuppen aber seine Samenfäden. Da du Prel auch in der Astronomie bahnbrechend gewirkt hat — man lese seine Schriften »Entwicklungsgeschichte des Weltalls« und »Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese« — so sandte ich ihm 1894 dies merkwürdige Buch.

4. Brief. (3. VIII. 94, siehe oben.)

1. Postkarte. (München, 30. IV. 94.)

Besten Dank für die Zusendung. Als Thema zu einer Dissertation eignet sich vielleicht die Geschichte der 2 Akadier bei Cicero de divinatione I c. XXVII. du Prel.

2. Postkarte. (München, 28. III. 95.)

Besten Dank für die freundliche Sendung, die ich aber vorläufig zurücklegen muß. Sie werden zwar meinen, ich hätte in letzter Zeit wenig gearbeitet, das ist aber nicht der Fall, und successive werde ich auch die Belege senden. Die Zahl der Adressen wächst beständig, daher ich Mehreres zusammenkommen lassen muß.

Semper idem du Prel.

5. Brief. (München, 23. IV. 95.)

— — — — Aus Meiningen erhalte ich die Nachricht, daß Kiesewetter im 41. Lebensjahr gestorben ist. Wieder ein Mitarbeiter weniger. — — — — — Semper idem du Prel.

3. Postkarte. (München, 2. VI. 95.)

Sehr geehrter Herr! Im August und September werde ich in Tirol sein, und auch die Zusammenkünfte unserer Geselischaft finden erst wieder im Oktober statt. — — — — — Oeffentliche Vorträge habe ich bisher noch immer abgelehnt und werde dabei bleiben, weil ich sonst allmählich in eine Kampfexistenz hineingezerrt würde. Für die Sache wären Vorträge sehr gut, aber ich tauge dazu nicht und kann nur auf dem Isolierschemel arbeiten.

Mit besten Grüßen du Prel.

Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.**

(Fortsetzung.)

6. **Mondberg:**

Normal: Gesunde Einbildungskraft und rege Phantasie.

Stark: Zu starke Phantasie, Schwermut und Aberglauben.

Schwach: Launenhafter, gleichgültiger und fanatischer Charakter.

Senkrechte Linien außer dem Milchweg: Starke Reiselust.
Wagrechte Linien: Erfolge durch Wasserreisen.
Hineinragen der Kopflinie in den Mondberg.
Melancholisches Wesen, Gefahr durch Unfälle.

7. **Marsberg.**

Normal glatt: Fester Charakter und Geistesgegenwart.
Stark mit Linien: Despotischer und aufbrausender Charakter.
Schwach: Wenig Selbstbeherrschung und schnell Furcht.

Wenn ein Berg größer ist als die andern, so sind in erster Linie die Eigenschaften desselben zu beurteilen im Verhältnis zu den andern Bergen. Mit der Uebung wird auch die Möglichkeit der Kombination wachsen.

Wenn die Handberge mehr der Marsebene zu gedrückt sind, so weist dies auf den fortwährenden Kampf hin, den die Sinne und Triebe mit dem Verstand führen.

Die Handlinien.

1. Die Lebenslinie entspringt zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, geht um den Venusberg herum und endet am Handgelenk.
2. Die Saturnlinie entspringt am Handgelenk und endigt im Saturnberg.
3. Die Apollolinie entspringt entweder am Handgelenk oder im Mondberg und endigt im Apolloberg.
4. Die Merkurlinie entspringt im Handgelenk oder in der Lebenslinie und endigt im Merkurberg.
5. Die Kopflinie entspringt wie die Lebenslinie zwischen Daumen und Zeigefinger und endigt im Mond- oder Marsberg.
6. Die Herzlinie entspringt unter dem Merkurberg und endigt entweder im Jupiterberg oder nahe beim Saturnberg.
7. Der Venusgürtel entspringt zwischen dem Jupiter- und dem Saturnberg und endigt entweder im Merkurberg oder zwischen Merkur- und Apolloberg.
8. Der Handgürtel befindet sich am Handgelenk.
9. Die Milchstrasse entspringt an der Saturn- oder Lebenslinie und endigt im Mondberg.

Nebst den Hauptlinien sind noch manche Nebenlinien von Bedeutung, sowie auch gewisse Zeichen ihren Wert haben. Wichtig ist die Beschaffenheit der Hauptlinien, ob schmal oder breit, ob blaß oder rot. Vorwärts gehende und rückwärts gehende Aeste besitzen einen hohen Beurteilungswert. Durchschnitte, Brüche, Kettenbildung, Punkte, Kreuze, Inseln und Sterne geben guten Aufschluß über gewisse Ereignisse. Um die Zeit eintretender Ereignisse kennen zu lernen, messen wir die betreffenden Linien bis zum Zeichen, indem wir das richtige Maß aufsetzen und dann die Jahreszahl ablesen. Für kleine Hände ist das kleine Maß bestimmt, für große das größere Format

Um die Saturnlinie richtig messen zu können, ist Folgendes zu beobachten: Was unter 20 Jahren ist, setzt man die Zahl 20 auf die Kopflinie auf und liest die Zahl beim Zeichen ab. Was über dem 40. Jahre liegt, mißt man, indem man das Maß mit der Zahl 40 auf die Herzlinie auflegt und die Jahreszahl beim betreffenden Zeichen abliest. Was zwischen 20 und 40 Jahren ist, mißt man, indem man das Maß mit der Zahl 30 genau in die Mitte zwischen Kopf- und Herzlinie legt. Das Gleiche, was von der Saturnlinie gesagt ist, gilt auch für die Apollo- und Merkurlinie.

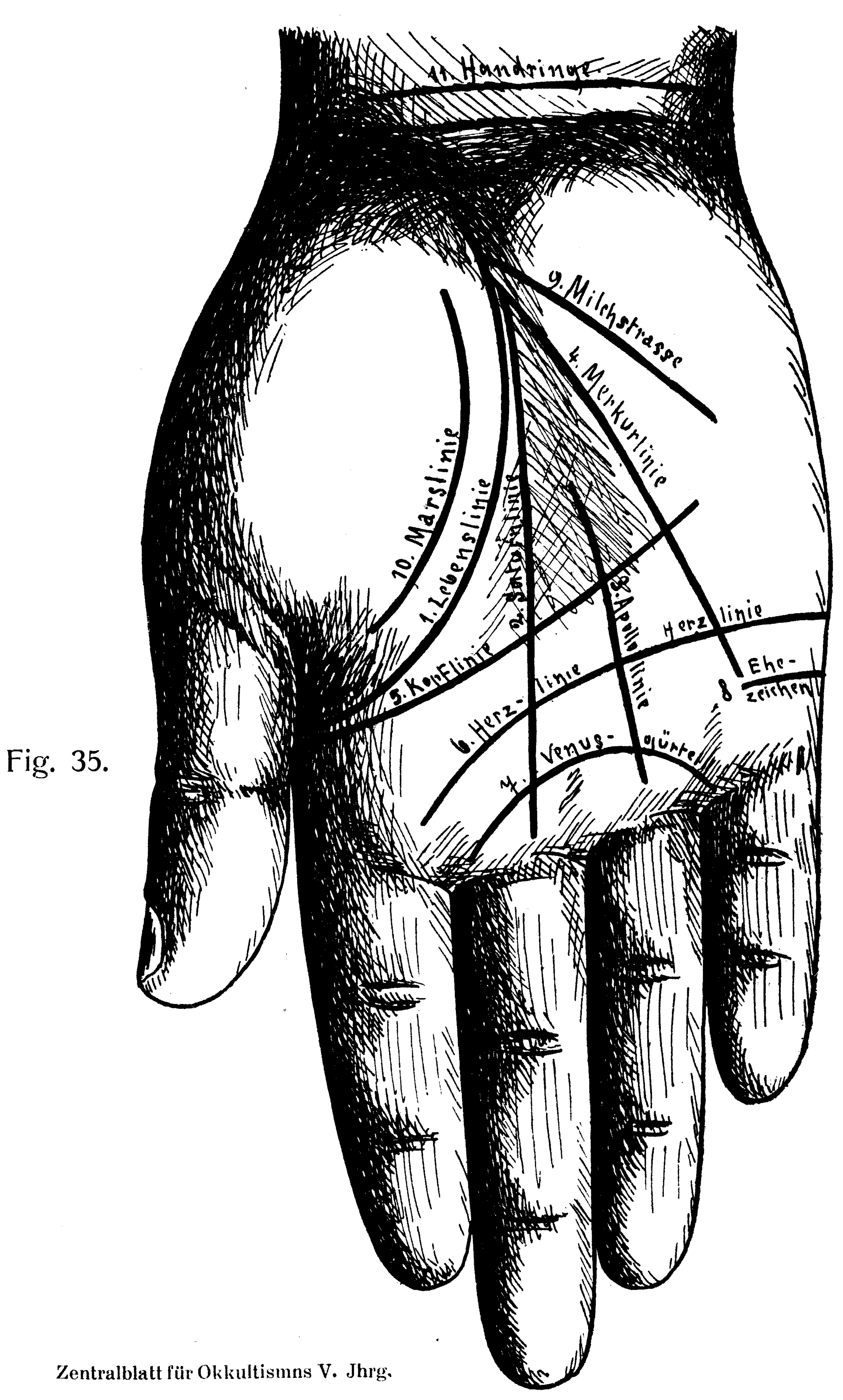


Fig. 35.

Fig. 35. Inhalt der Linien.

Jede Linie umfaßt bestimmte Angaben, und zwar geben die Handlinien Aufschluß über Folgendes:

1. Lebenslinie: Gesundheitszustand, Krankheiten, Lebensalter, sowie über materielle Erfolge oder Mißerfolge.
2. Saturn- oder Schicksalslinie: Stellen und Berufswechsel, finanzielle Erfolge oder Misserfolge und Veränderung.
3. Apollolinie: Persönliche Ehren, Kunsttalente und Kunsterfolge, sowie auch über Reichtum.
4. Merkurlinie: Nervensystem, Wissenschaft und Handel, Zustand der Verdauungsorgane, Religiosität, Empfänglichkeit für heilmagnetische Kraft.
5. Kopflinie: Verstand, Willen, Pläne und Kopfkrankheiten.
6. Herzlinie: Seelenleben, Liebesleben und Geschlechtstrieb, Todesfälle, Scheidungen, Witwenstand und Opferwilligkeit.
7. Venusgürtel: Geschlechtliche Leidenschaften und Begierden.
8. Ehezeichen: Verlobungen, Eheschlüsse und Eheleben.
9. Milchstrasse: Glück oder Mißgeschick im Liebesleben.
10. Marslinie: Lebenskraft, Mut und Energie.
11. Handringe: Lebensalter, jeder Ring zeigt 30 Jahre.

Der Inhalt der Linien soll auswendig gelernt werden, um rasch das Gesuchte am richtigen Orte nachsehen zu können.

Fig. 36. Lebenslinie.

Ununterbrochene, schöngefärbte Lebenslinie: Gute Konstitution sowie ein gesunder Lebenslauf.

Dünne evtl. auch krumme Lebenslinie: Schwache Gesundheit.

Rote und breite Linie: Sinnliche Leidenschaften.

Gelbfärbung der Linie: Neigung zu Geschlechtskrankheiten.

Kurze Linie: Kurzes Leben.

Allmähliches Verschwinden der Linie: Siechtum vor dem Tode.

1. Unterbrechung der Linie: Schwere Krankheit mit Todesgefahr.
2. Aeste gegen die Finger hin: Materielle Erfolge.
3. Aeste gegen die Handwurzel: Materielle Mißerfolge.
4. Aeste in dem Jupiterberg: Erfolge in persönlicher Machtstellung.
5. Feine Linien durchschneiden die Lebenslinie: Krankheiten.
6. Inselbildungen: Länglich: Lähmungen; runde: Verlust der Sehkraft.
7. Tiefe Punkte: Plötzlicher Tod. Löchlein zeigen starken Blutverlust.
8. Kreuz in der Lebenslinie: Todesgefahr durch Unfälle.
9. Kettenbildung in der Linie: Längeres Kränkeln.
10. Marslinie: Abschwächung der Leiden, gibt starke Natur.
11. Einzige tiefe Linie im Venusberg: Eine starke Liebe im Leben.

12. Triangelförmige Figur: Unersättlicher Geschlechtstrieb.

13. Gitterlinien: Wollüstige Begierden, Neigung zu geheimen Leiden.

14. Kreuz im Venusberg: Eine unglückliche Liebe.

15. Stern im Venusberg: Unglück durch das andere Geschlecht.

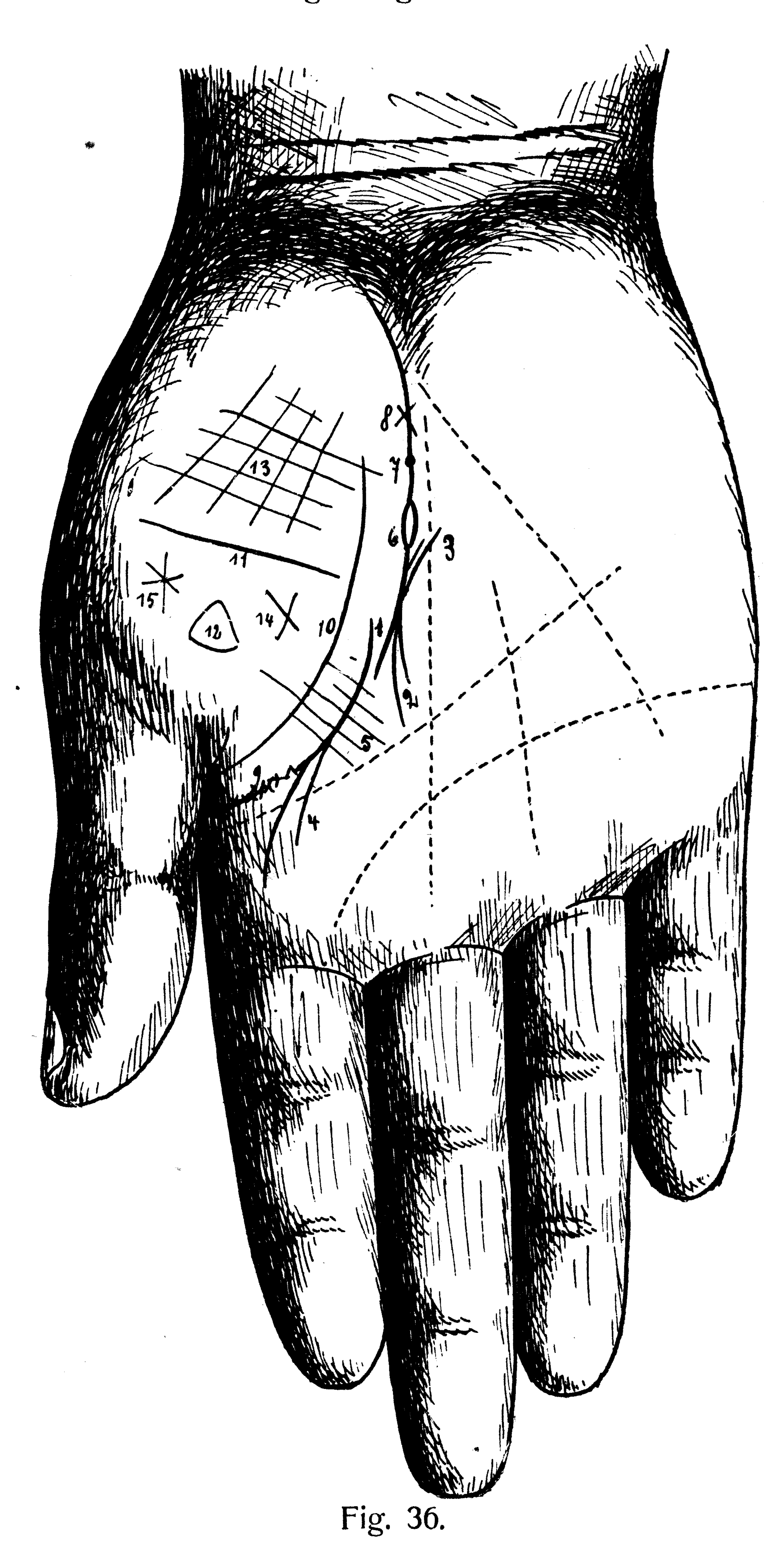
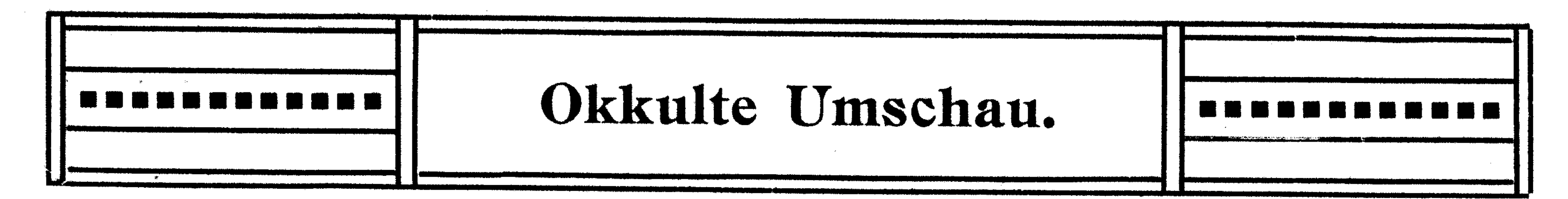


Fig. 36.



Gibt es ein Leben nach dem Tode? In einer Zeit, in welcher der Unglaube so gewaltig überhand nimmt und so frech in der Öffentlichkeit sein Haupt erhebt, daß dadurch so viele sich jeder Rechenschaft über ihr Verhalten und Tun überhoben dünken und deshalb die Verbrechen, Selbstmorde und die Unsittlichkeit auf eine so erschreckende Weise überhandnehmen und die Gerechtigkeit und Liebe in der krassesten Selbstsucht und Genußsucht erlöschen, weil so viele ihr einziges Glück nur im Diesseits suchen, ist es für jeden Pflicht, je nach seinen Kräften, dem Unglauben, der Wurzel aller dieser Übel, zu steuern. Um die Schwankenden und die ehrlich nach Wahrheit Suchenden im Glauben an Gott und die Ewigkeit zu befestigen, die mit der Verzweiflung Ringenden zu retten und um die Wahrheit des göttlichen Wortes aus der Erfahrung zu bestätigen, fühle ich mich gedrungen, ein merkwürdiges Vorkommnis in meinem Leben öffentlich bekannt zu geben.

Ich war in Fünfbronn, O. A. Nagold (Württ.), von 1870—1878 als Schullehrer und hatte dort einen wirklichen, nicht bloßen Namenchristen Namens Matthäus Waidelich, Landwirt, zum Freund, der mir und andern viel Liebe und Freundschaft erwiesen hat. Zur Kennzeichnung seines Charakters will ich nur das anführen, daß er mir, so lange wir zusammenlebten, die Erträgnisse des Schulgutes in der Nähe seines Wohnhauses unentgeltlich nach Hause führte, ja daß er oft, wenn ein Regen oder ein Gewitter im Anzug war, jedesmal mein Heu oder meine Garben, ohne vorher lange anzufragen und ohne meine Mithilfe in Sicherehit brachte, ehe er an das Seine dachte, das dann manchesmal im Regen liegen blieb. Als ich ihn einmal fragte, warum hast du denn nicht das Deinige zuerst heimgeschafft, erklärte er mit freundlichem Lächeln: „Das Meinige ist auch nicht verdorben; im Worte Gottes heißt es: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist. Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Solches geschah 5 Jahre lang.

Da kam eines Tages ein anderer guter Freund, Philipp Schwemmle, fast atemlos mit der Hiobspost: „Der Matthäus ist am Sterben!“ Ich eilte mit ihm zu meinem sterbenden Freunde. Er war nicht mehr beim Bewußtsein und der Todeskampf war schon eingetreten. Es waren etwa 6 Personen anwesend und sein Schwager, Schultheiß Theuerer, betete laut aus einem Gebetbuch ganz in nächster Nähe des Sterbenden. Nach dem Gebet begrüßte ich ihn und die übrigen Anwesenden, die am Fußende des Sterbelagers standen. Während ich einige Worte mit diesen wechselte, war mir Schultheiß Theuerer von meinem jetzigen Standplatze aus durch diese Personen verdeckt. Als ihn mein Auge suchte, glaubte ich ihn weit rechts in einer freien Ecke des Wohnzimmers stehen zu sehen und ging auf ihn zu. Als ich nur noch einen Schritt von dem vermeintlichen Schultheißen entfernt war, blieb ich vor ihm stehen, sah ihm in die Augen und sagte: „Gottlob, nun hat es der Matthäus wohl bald überstanden.“ Da verschwand er plötzlich vor meinen Augen. Ich war ganz bestürzt und sah Schultheiß Theuerer auf seinem früheren Standplatze ganz nahe vor dem Sterbenden. Als ich zu ihm trat, nahm ich wahr, daß mein Freund in diesem Augenblick verschied. Ich fragte Theuerer, ob er nicht vor einem Augenblick dort drüben in jener Ecke gestanden sei. Er erklärte: „Ich bin nicht von dieser Stelle gekommen.“ Nun erzählte ich ihm, was ich soeben erlebt hatte, und nahm erst jetzt in acht, daß der Herr Schultheiß im Werktagsanzug dastand, während die Gestalt im Sonntagsgewand vor mir stand. Schultheiß Theuerer erschrak ebenfalls heftig und sagte: „Das war mein verstorbener Bruder. Der Matthäus und er hatten miteinander ausgemacht: Wer von uns beiden zuerst stirbt, hat den andern beim Eintritt seines Todes abzuholen.“ Das geschah beim hellen Tage

am 16. Januar 1876 kurz vor 12 Uhr. Von den andern Anwesenden hat die Erscheinung niemand gesehen, aber es war ihnen aufgefallen, daß ich in die Ecke hinüber ging und ganz alteriert wieder zurückkam.

Dieses Vorkommnis ist mir unvergeßlich und ich kann vor jeder Behörde eidlich bezeugen, daß ich es der Wahrheit gemäß erzählt habe. Ist es nicht ein Beweis, daß es ein Leben nach dem Tode gibt?

Mir ist es klar, was die Jünger Jesu empfunden haben, als er nach seiner Auferstehung bei seiner Erscheinung in Emmaus verschwand vor ihren Augen.

Karlsruhe-Rüppurr, 16. Juni 1911. A. F. Heim.

Okkulte Heilkraft der Nußbaumblätter und des „Krebssteines"? Herr Karl Heise (Birmensdorf b. Zürich) berichtet uns Folgendes: „Soeben führt mich das Gespräch mit einem Geschäftsfreunde auf das spirituelle Gebiet. Herr J. E. ist kein Okkultist, aber er hat Herz und Verstand auf dem rechten Fleck. Ich zeigte ihm einige Notizen aus der „Okkulten Umschau" des „Zentralblattes für Okkultismus", worauf er mir Nachstehendes erzählte: Auf einer Alpentour lernte er einen ältern Touristen kennen, und wie das so geht, bringt die Bergsteigerei auch Fragen über die Art des vernünftigen Marschierens zur Auslösung. Man läuft sich ja genug oft einen „Wolf". (Wundwerden der Sexualgegend.) „Ja, sagte der Fremde, da ist es gut, Nußbaumblätter in der Hosentasche bei sich zu tragen, da kommt einen der „Wolf" nicht an. Herr J. E. probierte daraufhin dies Mittel; als er sich einmal selbst wund gelaufen hatte, steckte er Nußbaumblätter zu sich, und siehe da, der „Wolf" verging wirklich. Seitdem steckt sich Herr J. E. stets, wenn er an einem Nußbaum vorüberkommt, ein paar Blätter dieses Baumes ein und hat nicht mehr am „Wolf" zu leiden. — „Wissen Sie," sagte der Fremde noch zu ihm, „wissen Sie auch ein Mittel gegen Rheumatismus?" — „Sehen Sie" — und er nahm einen „Krebsstein" aus der Hosentasche — „sehen Sie, der vertrieb mein Rheuma!" — (Diese Mittel sind zweifellos sogenannte „Sympathiemittel", deren Erforschung und praktische Erprobung gewiß von Nutzen ist. Wir laden daher unsere Leser ein, uns ebenso offen wie Herr Karl Heise diesbezügliche Erfahrungstatsachen zu berichten. Die Nußbaumblätter dürften auch Reitern und Radfahrern gute Dienste leisten. Ob aber der „Krebsstein" wirklich jedes „Rheuma" vertreibt, müßte erst erwiesen werden. Man erinnere sich immer an die Erfahrungsheillehre des Paracelsisten Johann Gottfried Rademacher, nach dessen praktischen Forschungen ein Rheuma, eine Gicht etc. mindesten dreierlei „Artungen" unterworfen sein kann, demnach mit verschiedenen Mitteln, je nach der Artung der Krankheit, behandelt werden muß. Eine Gicht z. B. — deren Ursache in einer krankhaften Leberaffektion liegt — wird erst geheilt, wenn diese kranke Leber zur Norm gebracht wird usw. Dies ist auch der Grund, weshalb die berühmtesten „Bäder" gegen Gicht immer nur einen bestimmten Prozentsatz heilen. (Zusatz der Schriftleitung.)

Selbstmordzwang durch ein Phantom. Eine junge Dame, die an tiefer Melancholie litt und unter dem Zwang von Selbstmordgedanken stand, ging eines Tages zum Professor Magnin in Paris und erzählte ihm, daß etwas wie Zentnerlast auf ihren Schultern liege und daß dieses Schwere auch ihre Seele niederdrücke und sie mit einer unerklärlichen Todessehnsucht erfülle. Professor Magnin, der kurz vorher interessante Experimente mit einem hellsehenden Medium gemacht hatte, wollte versuchen, ob er nicht durch eben dieses Medium die wahren Ursachen des neuropathischen Zustandes der Dame ergründen könnte. Ohne der Dame oder dem Medium ein Wort zu sagen, versetzte er die erstere in hypnotischen Schlaf, nachdem sie ihm noch anvertraut hatte, daß sie vor ihrer Vermählung einen Offizier geliebt hatte, den sie jedoch, da ihre Familie dagegen war, nicht habe heiraten dürfen und der dann

einer ansteckenden Fieberkrankheit erlegen sei. Als das Medium in das Zimmer geführt wurde, in welchem die hypnotisierte Dame lag, zeigte es sich sofort überrascht von einer seltsamen Erscheinung, die es zu sehen behauptete: auf den Schultern der Dame, sagte es, sitze ein Phantom, ein junger Mann mit eigenartig starrem Blick, und versuche mit seiner rechten Hand den Nacken der Kranken zusammenzupressen und zu würgen. Dann rief das Medium plötzlich aus: „Ah! dieser Mann hat sich das Leben genommen und will nun, daß sie ihm folgen soll." Magnin, der diesen Fall in den „Annales des Sciences Psychiques" berichtet, fügt besonders hinzu, daß er nicht Spiritist sei, sondern die erlebten Tatsachen nur mit wissenschaftlicher Objektivität darstellen wolle. Er begann nun durch Vermittlung des Mediums eine Unterhaltung mit dem für ihn unsichtbaren Phantom, indem er es ersuchte, die Kranke fortan in Ruhe zu lassen. Dazu erklärte sich das Phantom nach einigem Hin und Her bereit. Als die Patientin dann geweckt wurde, erklärte sie, daß sie sich wie von einer Last befreit fühle. Am nächsten Morgen war sie zu ihrer großen Freude in ihrem ganzen Wesen wie umgewandelt; einmal über das andere beteuerte sie dem Professor, daß sie die Selbstmordgedanken für immer losgeworden zu sein hoffe. Professor Magnin erkundigte sich später aus Neugier und wissenschaftlichem Interesse nach der Vergangenheit des verstorbenen Geliebten der jungen Frau und erfuhr, daß die Angaben, die das Medium über ihn gemacht hatte, in jedem Punkte stimmten, daß er also nicht einem Fieber erlegen, sondern durch Selbstmord aus der Welt geschieden sei. Derlei ähnliche Fälle lassen sich in der okkulten Literatur zur Genüge auffinden. Sie sprechen wohl sehr zu Gunsten des Spiritismus. Jede andere Erklärung trägt den Stempel der Gezwungenheit derartig offen zur Schau, daß nur Mangel an Objektivität ihr den Vorzug vor der einfachen spiritistischen Hypothese geben kann. Sogar die Theosophen behaupten, daß die Seelen der Selbstmörder längere Zeit hindurch erdgebunden seien und auf lebende Menschen schädlich einwirken, indem sie dieselben gleichfalls zum Selbstmord zu bewegen suchen. In ähnlicher Weise sollen mit Rachegedanken hingerichteter Mörder aus dem Jenseits wirken, indem sie hierzu geeignete Menschen zu neuen Mordtaten antreiben.

Die Todesstrafe wäre also schon aus diesem Grunde abzuschaffen. Solange sie aber gesetzmäßig besteht, sind die religiösen Tröstungen, Beichte und Reue des Verbrechers keineswegs wertlos. Die „Willensbekehrung" des zum Tode Verurteilten ist dabei für sein ferneres „Wirken", ebenso wie für die Mit- und Nachwelt, von großem Wert. G. W. S.

Die Radioaktivität menschlicher Organe hat Albert Caan am Institut für experimentelle Krebsforschung in Heidelberg festgestellt. Vorher hatten schon Schlaepfer, Werner u. a. durch Versuche gezeigt, daß das Blut und Organe von Kaninchen eine auf photographischem Wege nachweisbare Strahlung besitzen. Jedoch erklärte Lenard diese Photoaktivität tierischen Gewebes analog der photographischen Wirkung von mehreren Metallen und oxydierbaren organischen Substanzen mit der Abgabe von Wasserstoffsuperoxyddämpfen. Es wurden nun die Versuche in der Weise wiederholt, daß nicht die Photoaktivität des frischen Leichenmaterials, sondern die Radioaktivität, nämlich die Fähigkeit, Luft für Elektrizität leitend zu machen, geprüft wurde. Die in dieser Art vorgenommenen Messungen ergaben in einer großen Zahl von Versuchen tatsächlich das Vorhandensein einer die Luft leitend machenden radioaktiven Substanz, und zwar ohne daß das betreffende Individuum, von dem die betreffenden Organe stammten, vorher in irgend einer Form mit Radium in Berührung gekommen wäre. Die Gehirnsubstanz erwies sich nun am stärksten radioaktiv. Herz und Leber waren einander in Bezug auf die Radioaktivität ziemlich gleichwertig, im Verhältnis zum Gehirn jedoch weitaus schwächer, während die Lunge eine ziemlich hohe Aktivität zeigte. Die Höhe der Aktivitäten richtete sich anscheinend nach dem Lebensalter, während die Herkunft der Organe ohne Be-

deutung schien. Besonders bemerkenswert erscheint die Beobachtung, daß in krebsigem Gewebe eine hervorstechend hohe Ansammlung radioaktiver Substanz sich vorfindet. Jedoch fehlt vorläufig jeder sichere Nachweis, daß die radioaktive Substanz, welche sich in den Organen auf elektroskopischem Wege nachweisen läßt, identisch mit dem Radium ist. Daß es sich jedoch wirklich um eine radioaktive Substanz handelt, dafür spricht die Eigenschaft der Substanz, das Isoliervermögen der Luft, welches diese normaler Weise mehr oder minder besitzt, aufzuheben. Ob diese Eigenschaft der Organe für die Lebensfunktion irgendwelche Bedeutung besitzt, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Ebenso lassen sich über die Herkunft der radioaktiven Substanz, sei es, daß diese im Verdauungswege durch Aufnahme radioaktiven Wassers oder durch die Lungen durch Einatmen radioaktiver Emanationen der Atmosphäre in den Körper gelangt, vorläufig nur Vermutungen aufstellen. — Wir entnehmen diesen Bericht der „Münch. med. Wochenschrift" (No. 21, 1911) und gestatten uns nur hinzuzufügen, daß bereits der indische Weise Sankaracharya in seinen Schriften davon spricht, daß der wesentliche Körper aus „Knochen, Mark, Nerven, Fleisch, Blut und strahlender Substanz" besteht. Würden unsere Ärzte die Versuche Henry Durvilles über den Fluidalkörper des lebenden Menschen experimentell wiederholen, so würde es sich bald zeigen, wo die Hauptquelle der Radioaktivität zu suchen ist, im physischen Körper oder in dem davon auch bei Lebzeiten trennbaren Fluidalkörper. Dann würde man auch erkennen, weshalb die menschliche Seele in allen esoterischen Schriften mit Vorliebe die „Leuchtende, die Strahlende" genannt wird. Daß selbst nach endgültiger Trennung der Seele vom physischen Körper ein Rest der Radioaktivität daselbst in den Organen kurze Zeit zurückbleibt, ist nicht zu verwundern. Auch die animalische Wärme verschwindet erst nach geraumer Zeit aus dem Leichnam. Zudem besitzt jedes Organ eine gewisse Selbständigkeit, es ist eine Einheit in der Einheitlichkeit des Ganzen, es besitzt ein eigenes Leben, eine „Organseele" — sonst könnte z. B. das aus dem Leibe herausgenommene Herz eines Fisches nicht noch Stunden lang schlagen. Die moderne Wissenschaft ist also auf dem besten Wege, die Lehren der Eingeweihten zu bestätigen.

Das verlorene Gedächtnis. Aus Paris wird uns berichtet: Einen außerordentlich merkwürdigen Fall hat gegenwärtig der Nervenarzt Dr. Le Menant des Chesnais in Behandlung. Es handelt sich um ein junges, 28jähriges Mädchen englischer oder amerikanischer Abkunft, die ihr Gedächtnis so vollkommen verloren hat, daß sie weder sich selbst noch ihre Verwandtschaft oder ihren Geburtsort zu nennen weiß. Aus den wirren Angaben, die sie macht, entnimmt der Arzt, daß sie ihr Gedächtnis infolge eines Unfalles, wahrscheinlich eines Eisenbahn- oder Schiffsunglückes, verloren hat und nun in einem „zweiten Leben" lebt, in dem sie von ihrem „ersten Leben" nicht das geringste mehr weiß.

Sie spricht viel davon, daß sie die Erbin eines großen Vermögens ist, und fragt häufig, wann ihr dieses ausgezahlt werde. Sonst aber war es trotz aller ärztlichen Kunst bisher nicht möglich, irgendwelche zuverlässige Angaben über ihren Personenstand zu ermitteln. Der Arzt hat sie ein paarmal in hypnotischen Schlaf versetzt, und in diesem Zustande hat sie verschiedene Erlebnisse mit großer Anschaulichkeit erzählt. Von einem Schiffsunglück und einem Eisenbahnzusammenstoß sprach sie so lebhaft, daß man der Ansicht zuneigt, sie habe es wirklich erlebt. Auch scheint sie viel gereist zu sein, denn in der Hypnose nennt sie amerikanische und englische Orte, auch die argentinische Hauptstadt Buenos Aires sowie deutsche Städte mit solcher Genauigkeit der Einzelheiten in der Schilderung, daß man wirklich glauben muß, sie habe das Geschilderte mit eigenen Augen gesehen. Allerdings haben sich die Nachforschungen nach Personen, mit denen sie zusammen gewesen sein will, als erfolglos herausgestellt. Nach ihren Angaben müßte sie z. B. in einem

Kloster in der Nähe von Eastbourne erzogen worden sein. Infolgedessen schickte man sie in Gesellschaft einer Dame nach England, aber diese Spur verlor sich wieder. Eine Nonne, die 25 Jahre in dem Kloster lebt, erkannte sie nicht, und der Arzt, von dem sie behauptete, er habe sie behandelt, erklärte auch, sie nie gesehen zu haben.

Durch Veröffentlichung der Einzelheiten dieses Falles hofft Dr. des Chesnais die Verwandten, falls solche vorhanden sind, ausfindig machen zu können.

Die Wunderkuren einer Seherin. Von staunenswerten Heilerfolgen einer Hellseherin wußte vor kurzem ein Pariser Blatt merkwürdige Dinge zu berichten. Die in einem Pariser Vorort wohnende Frau Lalloz verdankt diese Erfolge einem mit ungewöhnlicher Energie wirkenden heilkräftigen Fluidum, das sie in den Stand setzt, Krankheiten, die der Kunst des Arztes spotten, durch ihre Wunderkraft zu heilen. Diese Kraft versagt auch den verzweifeltsten Fällen gegenüber nicht, sie macht die Buckligen gerade und gibt den gelähmten Gliedern ihre Bewegungsfreiheit wieder. Und das alles, weil Frau Lalloz die Gabe besitzt, die inneren Organe des Körpers des Kranken besser zu sehen, als es der Arzt mit Hilfe der Xstrahlen vermag, und weil sie während der Behandlung die Schmerzen des Patienten an dem entsprechenden Organ des eigenen Leibes mit- und nachfühlt. Ein Berichterstatter, der die Hellseherin besuchte, erzählt von den erstaunlichen Dingen, die er bei einer Konsultation gesehen, Folgendes: „Während wir plauderten, trat ein etwa dreißigjähriger Patient ins Zimmer. „Sagen Sie gar nichts, sondern antworten Sie nur auf meine Fragen," befahl Frau Lalloz. Sie legte ihm dann die Hände aufs Haupt und sprach mit heiserer Stimme: „Sie haben Schmerzen im Halse?" „Ja." „Sie haben einen steifen Hals gehabt? Ich fühle es," fuhr die Hellseherin fort und zeigte dabei auf ihre eigene Gurgel, die plötzlich angeschwollen war. „Sie sind auch gefallen und haben sich dabei den Rücken verletzt. Ihr behandelnder Arzt war brünett, trug eine Brille und sein Sprechzimmer hatte zwei Fenster. Ich sehe das alles." Der verdutzte Patient mußte alles bestätigen. Als sie ihm vollends auf den Kopf zusagte, daß er zum Frühstück Erdbeeren gegessen habe, die sie in seinem Magen deutlich erkenne, konnte der vor Staunen sprachlose Patient die Richtigkeit der Angabe nur durch eine zustimmende Handbewegung bestätigen. Frau Lalloz erklärte schließlich, daß sich in der Nase, im Kehlkopf und den Ohren Blutgerinnsel gebildet hätten und daß es vor allem darauf ankäme, die schädliche Materie zu entfernen. Unter der Wirkung des magnetischen Fluidums, das sie auf den Patienten übertrug, begann aus den Ohrmuscheln alsbald blutiger Schleim auszufließen. „Damit wollen wir es für heute genug sein lassen," bemerkte die wundertätige Seherin, „in vier Wochen sind Sie ganz kuriert." Der Bericherstatter kann überdies mit einer Reihe von Zeugnissen über Heilerfolge aufwarten, die von der Wunderkraft der Hellseherin beredte Kunde geben. So hat ihm eine Mutter bestätigt, daß ihr buckliges und lahmes Kind durch die Behandlung der Lalloz seinen geraden Wuchs und seine unbeschränkte Gehfähigkeit wiedererlangte. Eine Frau konnte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß ihre seit vielen Jahren gelähmte Mutter auf Befehl der Seherin das Bett verließ, und ein junges Mädchen, das am ganzen Körper entsetzliche Brandwunden erlitten hatte, erzählte, daß unter dem Einfluß der magnetischen Kraft der Lalloz ihre Schmerzen sofort aufgehört und die zerstörten Gewebeteile der Haut sich neu gebildet hätten. (Berl. Tageblatt vom 15. Juli 1911.)

Der Hellseher Petzold vor Gericht. Wir brachten bereits im Augustheft S. 122 eine kurze Notiz über den am 17. Juni von dem Bielefelder Schöffengericht freigesprochenen Hellseher Theodor Petzold. Nunmehr dringen Details über jene für den Okkultismus so denkwürige Gerichtssitzung in die Öffentlichkeit. Äußerst schlagend war die vereidigte Zeugenaussage des Kaufmanns J. Gladius

aus Bremerhaven. Derselbe sagte wie folgt aus: „Ich kenne Herrn Petzold seit ca. dreiviertel Jahr. Ich habe mehrere eigentümliche Fälle mit ihm erlebt, wovon ich den folgenden mitteilen will. Meine Kinder waren in einer Erbschaft beteiligt; bei Prüfung der Vermögensverhältnisse stellte ich fest, daß für 3000 Mark Wertpapiere und ein Kasten mit wertvollen Münzen fehlten. Herr Petzold, um die Angelegenheit befragt, beschrieb mir eine Person, von der er behauptete, sie habe die Papiere in einem Verschlag zwischen Keller und Erdgeschoß aufbewahrt, der Kasten mit den Münzen aber stehe auf dem Kleiderschrank in deren Wohnung. — Ich erkannte die Person und fand die Beschreibung des Hauses zutreffend. Ich verabredete nun mit Herrn P. folgendes: An einem bestimmten Tage wollte ich nach dem Wohnort des Diebes fahren. Um dieselbe Zeit sollte sich Herr P. nochmals mit der Sache beschäftigen und mir telegraphisch mitteilen, ob sich die Sachen noch am selben Ort befänden oder wo sonst etwa. Der Tag kam heran, ich fuhr ab und, am Bestimmungsort angekommen, nahm ich ein Telegramm von Herrn P. entgegen des Inhalts, daß jetzt beide Sachen zusammengepackt und in den Kleiderschrank gelegt seien. — Ich ging darauf mit einem befreundeten Herrn Schmidt zum Amtsgericht. Der dorthin geladene Beschuldigte und der Testamentsvollstrecker waren zugegen, als ich dem Amtsrichter erklärte, es fehlten die und die Sachen. Die Anwesenden wollten nichts davon wissen und überhaupt keine Ahnung davon haben, daß der Erblasser je die bezeichneten Wertpapiere besessen habe. Hierauf bemerkte ich: „Ich brauche nur hier am Orte in ein bestimmtes Haus zu gehen, um dort an einem bestimmten Platze das Vermißte hervorzuholen." Der Amtsrichter erwiderte: „Ja, wenn Sie das so genau wissen, dann müssen Sie ja auch den Dieb kennen." „Jawohl," sagte ich, „ich brauche nur ein wenig nach der Seite zu sehen und der Dieb steht vor mir." Darauf fuhr der Amtsrichter den Betreffenden an: „Sie hören, Herr soundso, diese schwere Beschuldigung der Erbschleicheri, was haben Sie darauf zu erwidern? — Der Befragte, außer sich vor Erregung, verneinte die Schuldfrage, gestand aber schließlich, der Erblasser habe ihm kurz vor seinem Tode ein Paket als Geschenk übergeben mit der Maßgabe, es erst sechs Monate nach seinem Tode zu öffnen; was in diesem Paket enthalten sei, wisse er nicht. Nach weiterer Information wurde der Testamentsvollstrecker beauftragt, sofort das Paket vom Hause des Beschuldigten zu holen. Kurze Zeit darauf kam er wieder und brachte ein nur lose eingewickeltes Paket mit, das er dem Kleiderschranke entnommen hatte. Der Amtsrichter öffnete das Paket und richtig: die Wertpapiere und die Münzen befanden sich darin. —Wenn ich nicht so felsenfestes Vertrauen zu der Zuverlässigkeit des Hellsehers Petzold gehabt hätte, dann wäre es mir nie eingefallen, eine so schwere Verdächtigung vor Gerichtsstelle dem Beschuldigten gegenüber auszusprechen, dann wären aber wahrscheinlich die vermißten Sachen nie wieder den Erben zugängig gemacht worden. Der Amtsrichter war über meine Zielsicherheit sehr erstaunt und wollte gern wissen, auf welche Weise ich zu solch genauer Kenntnis der Sachlage gekommen sei, worauf ich erwiderte, das würde ich ihm später einmal mitteilen, wenn die ganze Erbschaftssache geregelt sei."

Der Fall „Petzold" ist von ungeheuerer Tragweite. Da gibt es kein Verdrehen und Leugnen mehr. Wir bringen schließlich noch den Abdruck jener „Danksagung", die Petzold anläßlich seines Freispruches in Bielefelder Zeitungen einrücken leiß:

Danksagung.

Für die zahlreichen Glückwünsche, die mir aus Anlaß meiner — als selbstverständlich vorauszusehenden — Freisprechung von nah und fern zugegangen sind, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. — Ich begrüße diese Kundgebung nicht nur als einen erfreulichen Beweis sympathischen Interesses für meine Person, sondern auch als einen lebhaften Ausdruck der Freude darüber, daß vor der hohen

Instanz eines deutschen Gerichts am 17. Juni zahlreiche klassische Zeugen unter ihrem Eide für die Tatsachen des Hellsehens mannhaft eingetreten sind. — Dadurch ist der unumstößliche Beweis für ein Wirken des Geistes über die Grenzen von Zeit und Raum hinaus erbracht worden. — Möge dieser Kulturfortschritt meinen Gesinnungsfreunden zur Stärkung ihrer Überzeugung dienen, die Gegner und Feinde zum Nachdenken veranlassen, die Gottesleugner zur Umkehr bewegen und der ganzen Menschheit zum Segen gereichen. — Das walte Gott!

Theodor Petzold, Magnetopath.
Obermeister der Loge Eos d. D. O. M. M., Bielefeld.

Ein Wahrtraum. Ein alter Volksglaube behauptet, der erste Traum in einer neuen und der letzte in einer alten Wohnung sei von Bedeutung für die Zukunft. Deshalb erzählte ich, als ich Ende August 1910 in meinem letzten Traum vor meinem Auszug aus dem Hause Nr 19 der Ettlingerstraße in Durlach eine weißgekleidete Kindesleiche auf dem Tische meines Wohnzimmers liegen sah, voll Besorgnis um das Befinden meiner fernen drei Söhne (geb. 1902, 1906 und 1909) diesen Traum meinen Hausgenossen, welche mich zu beruhigen suchten, zumal ja die Leiche keinem meiner Kinder geähnelt habe. Besagte Wohnung stand vom 1. Sept. 1910 bis 1. April 1911 leer. Im Wohnzimmer derselben, das auch das meinige war, starb nun am 17. August, und zwar auf dem Tische, wohin die Mutter es, damit es mehr Luft habe, gelegt hatte, das jüngste Kind des jetzigen Bewohners, des Herrn Inspektor Krämer. Einer meiner damaligen Hausgenossen schrieb mir auf Befragen alsbald, sie alle erinnerten sich noch an meinen Traum, der nun, nach einem Jahre, eingetroffen sei. Die Familie Krämer kenne ich nicht. Die einschlägigen Briefe bewahre ich auf. Fr. Gottfried Kratt, Prof. a. D.

Freimauerei und Okkultismus. Okkultisten, die mit freimauerischen Kreisen Fühlung hatten, mußten bisher mit Bedauern konstatieren, daß die überwiegende Anzahl der Logen immer mehr und mehr im materialistischen Fahrwasser segelte. Nun scheint sich auch in der Freimauerei bezüglich der Stellungnahme zu okkulten Problemen ein erfreulicher Umschwung zu vollziehen. Wie die Zeitschrift „Le Fraternist“ (vom 30. März 1911) meldet, hatte der „Grand Orient de France“ am 16. März d. J. zu einer „weißen Sitzung“ Camille Flammarion, Gabriel Delanne, Dr. Papus (Encausse) und Kommandant Darget zum Zwecke einer Aussprache über den Spiritismus eingeladen. Der ehrwürdige Meister wies in einer Ansprache zuerst darauf hin, daß die Freimauerei mit dem Fortschritt der Menschheit mitgehen und sogar die Führung behalten müsse. Die okkulten Forschungen seien nunmehr in wissenschaftliche Bahnen gebracht worden. Viele hochangesehene Gelehrte hätten erkannt, daß Magnetismus und Spiritismus, die bisher verspottet und vernachlässigt worden seien, zum großen Teil auf Wahrheit beruhten. Deshalb habe es der Grand Orient für zweckmäßig erachtet, einige der berufensten Vertreter dieser okkulten Wissenschaften einzuladen. Flammarion und Dr Papus hatten sich entschuldigt. Der Generalsekretär der Loge gab eine Übersicht über die verschiedensten Ansichten Crookes', Wallaces, Aksakows, Richets, Maxwells und namentlich Lombrosos, der Spiritist geworden war, nachdem er das Phantom seiner Mutter gesehen hatte, das mit ihm sprach und ihn umarmte. Über G. Lebon bemerkte er, daß dessen Glaubwürdigkeit nicht einwandfrei sei. Er wies dies nach durch Verlesung verschiedener Widersprüche, die sich in seinen Schriften finden lassen. Alsdann erhielt Delanne das Wort, der mit gewohnter Meisterschaft etwa eine Stunde lang sprach und schlagfertig alle Einwände widerlegte, die auf seine besondere Aufforderung hin aus der Versammlung erhoben wurden. Bei dieser Gelegenheit sprach

auch Albin Valabrègue klar und überzeugend. Man empfand, daß er ein überzeugter Apostel des Spiritismus geworden sei. Dann kam Darget an die Reihe. Er versicherte, überzeugter Spiritist zu sein und beschrieb bis ins Kleinste alle die Phänomene, die er im Laufe der Zeit erlebt hat. Zuletzt sprach noch Dr. Montin über Magnetismus und Hypnotismus in ihren Beziehungen zum Spiritismus. — Im grellen Gegensatze zu dieser Stellungnahme der Freimaurerei zum Spiritismus steht die Nachricht, daß Pius X. demnächst auf Drängen des „Inquisitionskollegiums" eine Bulle gegen alle okkulten Wissenschaften erlassen werde. Alles dies sind Fingerzeige, daß der Okkultismus siegreich durchdringt; die Zeit des Ignorierens ist vorbei, irgendwie muß nun jeder Gebildete zu den okkulten Problemen Stellung nehmen. Je wissenschaftlicher das Studium übersinnlicher Tatsachen betrieben wird, desto unüberwindlicher wird die okkulte Weltanschauung werden. Weder Haeckel noch Pius X. werden diesen Lauf der Dinge aufhalten können. Über die Zeitschrift „Le Fraterniste, Revue générale de Psychosie", Donai (Nord), Faubourg de Valenciennes 4, Avenue Saint Josef, wäre noch Folgendes zu berichten: Das Blatt erscheint jeden Donnerstag. Bezugspreis für das Ausland 8 Frcs. pro Jahr. Der „Fraterniste" predigt Altruismus und parteipolitisch nicht verzerrten Sozialismus, tritt warm für den Okkultismus ein (denn jede Nummer bringt eine Übersicht über die wichtigsten Neuerscheinungen auf okkultem Gebiete), ebenso für völlig freie Forschung auf allen anderen Wissensgebieten. Er sucht ferner durch eine neue, „Psychosie" genannte Philosophie neue, feste Grundlagen der Moral zu schaffen und das Wohl des Einzelnen sowie der Gesamtheit zu fördern. Der Verleger des ebengenannten „Fraterniste", Herr Tillant, befreit unentgeltlich viele, die sich an ihn wenden, von körperlichen Leiden. Jede Nummer enthält einige Danksagungen von Geheilten.



Vereinsnachrichten.

Errichtung eines Denkmals für Dr. Karl Freiherr du Prel.

Der „Wiener Leseklub ‚Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" beabsichtigt, dem am 5. August 1899 in Heiligkreuz bei Hall in Tirol verstorbenen Philosophen Dr. Karl Freiherr du Prel am Orte seines Hinscheidens ein Erinnerungszeichen zu setzen.

Behufs Regelung der Platzfrage begab sich vor kurzem der Vize-Präsident des erwähnten Vereins, Herr Heinrich Parzer, Revident der Direktionskasse der k. k. Nordbahn-Direktion in Wien, nach Heiligkreuz und erwirkte dort von Herrn Michael Schober, dem Besitzer der Villa, in der Dr. Freiherr du Prel gestorben ist, die uneigennützige Überlassung eines zur Aufstellung des Denkmals geeigneten Platzes in unmittelbarer Nähe jener Villa, sowie auch die bereitwillige Zusage des Bürgermeisters, Herrn Alois Purner, seinerzeit das Denkmal in die ortspolizeiliche Obhut der Gemeinde zu übernehmen.

Nachdem nunmehr die Platzfrage gelöst ist und auch bereits eine Anzahl von okkultistischen Vereinen in Berlin, München, Karlsruhe, Hamburg, Hannover, Leipzig und in a. O. die Denkmalsangelegenheit zu fördern sich bereit erklärt hat, wird demnächst der Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für du Prel veröffentlicht werden. Vereine, welche sich die Pflege okkulter Wissenschaften zur Aufgabe gesetzt haben, werden gleichzeitig nochmals eingeladen, wegen seinerzeitiger Unterfertigung des Aufrufs sich bereits jetzt mit der Vereinsleitung des „Wiener Leseklubs ‚Sphinx', Wien XII., Tivoligasse 54 ins Einvernehmen zu setzen.

Briefkasten.	Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Verehrter Herr Schriftleiter!

Die Ansichten, die Herr Blum in seinen Schriften und Abhandlungen niedergelegt hat, müssen sich meines Erachtens bis zu einem gewissen Punkte beweisen lassen, und zwar in der einfachsten Weise von Herrn Blum selbst. Was er über die H. P. B. und den Wert ihrer Werke sagt, wollen wir für diesen Fall gar nicht heranziehen. Ich möchte dem Herrn Blum einen noch Lebenden gegenüberstellen, über den ich sein Urteil übrigens gar nicht kenne, und zwar den durch so manche, zum Mindesten sehr klar und einleuchtend geschriebene Schrift bekannten C. W. Leadbeater, der in diesen Büchern ab und zu aus seinem Leben erzählt. Sammeln wir diese Streiflichter zu einem Bilde, so würde sich etwa folgende Lebensbeschreibung ergeben: Ich (Leadbeater) wurde vor etwa drei Jahrzehnten mit der Theosophie und ihren Führern bekannt. Nebenbei habe ich in spiritistischen Kreisen all das und noch mehr erlebt, was in spiritistischen Werken bis zum Überdruß wiederholt wird. Ich glaube in spiritistischen Dingen ebensoviel Erfahrungen zu haben wie Herr Blum. Vor einem Vierteljahrhundert etwa kam ich nach Indien und hatte wiederholt Gelegenheit, mit Meistern zu verkehren, u. a. mit K. H. (Kuthumi). Einer von ihnen machte einmal mir gegenüber die Bemerkung, daß ich in mir das Schlangenfeuer (Kundalini) erwecken und damit meine feineren Körper (Astral-, Gedanken- und Ursachenkörper) entwickeln könnte. Durch eine Reihe von Übungen unter seiner Aufsicht erreichte ich auch dieses Ziel und habe all das erlebt, was ich ausführlich in meinen Büchern beschrieben habe (die bei Max Altmann in Leipzig erschienen bezw. dort erhältlich sind): „Die Astralebene“, „Die Devachanebene“, „Träume“, „Grundlinien der Theosophie“, „Hellsehen“, „Der sichtbare und der unsichtbare Mensch“, „Das innere Leben“ usw. Infolge dieser Schulung ist es mir gelungen, in der sog. „Akascha-Chronik“ zu lesen und mich meiner früheren Verkörperungen so genau zu erinnern wie der Ereignisse des gestrigen Tages. Im vertrauten Verkehr mit dem Meister K. H. habe ich die Bestätigung alles dessen gefunden, was ich vermöge meiner geöffneten neuen Sinne in höheren Welten erkannte, und dann in meinen Büchern wahrhaft, schlicht und klar berichtet habe.

Soweit Leadbeater.

Nun ist es an Herrn Blum zu erklären, woher er sein Wissen und welche Schulung er durchgemacht hat. Hat er jemals solche Wesen kennen gelernt, die man Meister, Mahatma, Adepten usw. nennt? Haben sie ihn auf irgend eine Art geschult, daß sich in ihm höheres Schauen entwickelt und er das erlebt hat, was Leadbeater in sein Bewußtsein aufnehmen durfte?

Ich kenne weder Blum noch Leadbeater persönlich, sondern nur aus ihren Schriften, stehe also beiden gleich freundschaftlich gegenüber und glaube von jedem, daß er aus tiefster Überzeugung schreibt.

Wie ich glaube, wird es nicht nur für mich sondern auch für viele Leser des „Zentralblattes“ sehr wertvoll sein, zu erfahren, wie Herr Blum zu dem kam, was er mit solchem Nachdruck behaupete und was den landläufigen theosophischen und spiritistischen Anschauungen so sehr zuwiderläuft. Die Kenntnis dieses Weges seiner Entwickelung ist von größter Wichtigkeit für die Erforschung der Wahrheit. Ich behaupte, die Allgemeinheit hat sogar ein gewisses Recht darauf, diesen Entwickelungsgang kennen zu lernen. Herr Blum scheint im fernen Auslande sehr

viel Wissenswertes erfahren zu haben und die Leser des „Zentralblattes“ werden ihm für Schilderungen seiner Erlebnisse bei Adepten usw. nur dankbar sein.

Mit der frdl. Bitte um Veröffentlichung dieser Zeilen
empfiehlt sich Ihnen
Ein Freund der Wahrheit.

Bitte um Aufklärung!

Es steht ja naturwissenschaftlich fest, daß die Keimesgeschichte des Embryo die Wiederholung der Stammesgeschichte ist; daß der Embryo von der Zelle (Ei) an alle Stadien der Entwickelung durchmachen muß, die der ganze Stamm durchgemacht hat. Somit durchläuft der menschliche Embryo eine bestimmte Zeit hindurch z. B. die Formen des Wurms, der Amphibie, des Vogels und des Affen als Vorstufen zu seiner definitiven endlichen Menschenform, bevor er das Licht der Welt erblickt bezw. das Dunkel des Erdendaseins erklickt. Nun leite ich mir aus dieser gut verbürgten Tatsache folgendes ab: Da der Embryo, das ist doch das Individuum im Keim, die ganze durch Tausende von Jahren vorangegangene Entwickelung des menschlichen Geschlechts in allen niederen Formen durchlaufen muß und durchmacht, scheint es mir nur folgerichtig gedacht, daß auch der voll entwickelte Embryo, der Mensch, das Individuum, wie an den rückwärtsliegenden, so auch an den noch vorwärtsliegenden Stadien der menschlichen Entwickelung, von denen wir jetzt nur erst als von Ahnungen sprachen, Anteil haben muß und erreichen wird.

Das könnte aber nur dann geschehen, wenn das Individuum mehrfach und in der Entwickelungsfähigkeit vorgeschrittener wiedergeboren würde und die indische Lehre der Reinkarnation oder Metempsychose Wahrheit wäre.

Das Gesetz: „Die Keimesgeschichte ist die Stammesgeschichte“ ist nur dann einheitlich und ohne Widerspruch, wenn auch die Wiedergeburt des Individuums Wahrheit ist und das Individuum (dieser Embryo des Zukunftsmenschen) auch an den noch kommenden höheren Formen der Menschheit Anteil hat.

Das Individuum rückerinnert sich ja nicht an all seine Tierstadien im Mutterleibe, also braucht das Individuum auch nicht den bewußten Vorausblick auf die Wiedergburt zu haben und muß sich an der Ahnung derselben genügen lassen.

Es ist ja auch ein viel beglückenderer und der Güte Gottes in weit höherem Grade entsprechender Gedanke, der schon darum Wahrheit sein muß, weil er die vollkommene Liebe enthält: daß mit der, ja durch die Entwickelung des Individuums in vielen Daseinsphasen die Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts zum hohen Endziel sich vollzieht. Mit der Menschheit würde auf diese Art auch der Einzelne das beglückende Ziel der fernen Zukunft erreichen und an dem Triumph der goldenen Zeit alle Menschen aller Zeiten mit teilnehmen.

Für mein Denken und Empfinden kann es gar nicht anders als so sein.

Vorstehende Zeilen entnehme ich der Broschüre „Merkwürdige Erlebnisse“ von E. Togram (Verlag von Max Altmann). Da nun in diesen Zeilen die Wiederverkörperungslehre in anderer Weise ausgelegt wird, ersuche ich im Briefkasten eine entsprechende Berichtigung bezw. Antwort oder Erklärung erscheinen zu lassen.
Hochachtungsvollst K. B.

(Die Schriftleitung ist von der großen Wichtigkeit der hier aufgeworfenen Fragen überzeugt und ladet deshalb die geschätzten Mitarbeiter und Leser unseres Blattes ein, sich an der möglichst allseitigen Lösung des aufgestellten Problems zu beteiligen, und ersucht um baldige Einsendung diesbezüglicher Erörterungen, welche im Briefkasten veröffentlicht werden sollen, daher nicht allzu umfangreich sein dürfen.)

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Unter Bezugnahme auf die Frage aus dem Leserkreis Ihres werten Blattes „*Was lehrt der Okkultismus über das Beten*“ möchte ich den Fragesteller auf ein ganz kleines Büchlein verweisen „*Beate Paulus oder was eine Mutter kann*“. Wer das gelesen hat, der wird nicht mehr im Zweifel darüber sein, was für eine reale Kraft das Gebet ist, eine okkulte Kraft von ungeahnter Tragweite. — Glücklich, ja dreimal glücklich, wer die Gnade besitzt, solche Gebetskraft zu haben wie jene Pfarrfrau aus Württemberg.

In ergebener Gesinnung
Ihr E. K.



F. P. Die Handschrift offenbart einen sehr gleichmäßigen, ruhigen und harmonischen Charakter von großer Beständigkeit und Pflichttreue. Ferner ist eine vorzügliche Geistesschärfe und Geistesklarheit zu konstatieren, die in Verbindung mit einem guten Einteilungssinn auf einen spekulativen Geist schließen lassen. Der Schriftduktus läßt Ordnung, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitssinn erkennen, auch Sachlichkeit, Einfachheit und Natürlichkeit. Im großen und ganzen ein sehr sympathischer Charakter.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung von ::: Max Altmann in Leipzig zu beziehen. :::

Die Geisterwelt und der moderne Spiritismus. Eine kritische Studie von Dr. Edwin Bab.

Eine Kampfschrift gegen den Spiritismus, die sich in dem altgewohnten Rahmen bewegt. Die alten Phrasen der materialistischen Weltanschauung werden wieder einmal aufgewärmt. Das Buch zeigt alle charakteristischen Mängel solcher Schriften: Ungenügende Kenntnis des wissenschaftlichen Spiritismus, Vermengung des letzteren mit dem Offenbarungsspiritismus und den Unfehlbarkeitsdünkel der sog. modernen Wissenschaft und der aus ihr sprießenden modernen Weltanschauung. Die monistische Auffassung Häckels ist dem Verfasser die Summa aller Erkenntnis. Jede andere Anschauung fällt unter das Rubrum „naive Vorstellungen“, „Köhlerglaube“ und wie die alten, müdgehetzten Schlagwörter der Herren Materialisten alle heißen. „*Die Seelentätigkeit erscheint uns,*“ sagt der Verfasser, „*als eine komplizierte Funktion des kompliziert gebauten menschlichen Nervensystems, die von diesem getrennt unmöglich gedacht werden kann.*“ Damit ist dem ganzen Buche der Stempel aufgedrückt und wir könnten die Besprechung schließen, denn es ist ja doch Danaidenarbeit, jedem Anhänger Häckels aufs neue die dieser Anschauung längst und gründlich gewordene Widerlegung zu unterbreiten. Auch halte ich Bücher dieser Art nicht für so gefährlich, wie dies viele meiner Freunde tun; im Gegenteil, ich sehe in diesen Erscheinungen ein tröstliches Zeichen für die Tatsache, daß die Tage des Materialismus gezählt sind, denn es ist ganz unwahrscheinlich, daß sich denkende und wirklich gebildete Menschen mit solch seichten unbewiesenen und trostlosen Lehren noch ferner abfinden lassen. Daß die Schulweisheit ihr altes

Ackerland nicht so schnell preisgibt, ist selbstverständlich. Man kann dies billigerweise auch nicht verlangen, denn ich bin überzeugt, daß viele Anhänger des Materialismus aus innigster Überzeugung handeln und glauben, sich tatsächlich auf dem Wege zur Wahrheit zu befinden. In diesem Sinne hat sicher auch der Verfasser des vorliegenden Buches geschrieben — er glaubte, sein Bestes zu geben und ein gutes Werk getan zu haben in seinem Kreuzzug gegen den Spiritismus. Dies also nehmen wir nicht übel; aber anders steht die Sache, wenn in solchem Kampfe Tatsachen und Verhältnisse — ob unbewußt oder nicht — entstellt und falsch gegeben werden, wenn auf Grund von Irrtümern Zerrbilder der Wahrheit vorgesetzt werden!

Und dies ist in dem Buche im Übermaße der Fall. Der Grund liegt darin, daß der Verfasser den wissenschaftlichen Spiritismus nicht genügend kennt und offenbar niemals Gelegenheit gehabt hat, mit einem echten Medium zu experimentieren. Nur dieser Umstand macht die haltlose Behauptung des Verfassers erklärlich, daß man bei „Medien stets mit bewußtem Betrug durch Taschenspielertricks zu rechnen hat". Dies ist einfach nicht wahr! Der Verfasser hätte sich freilich aus den Berichten eines Marselli, Lombroso, Crookes, u. v. a. eines Besseren unterrichten können, allein — und dies ist für den modernen Wissenschaftler charakteristisch — er glaubt, daß alle diese Gelehrten sich täuschen ließen. Gilt ihm doch der berühmte Bericht Richets über die Vorgänge in der Villa Carmen „nicht für beweiskräftiger als irgend ein anderer".

Geradezu verblüffend sind aber die Gründe, warum selbst ein Richet ihm nicht imponieren kann. Man höre: Weil „die größte psychologische Unwahrscheinlichkeit doch immer noch wahrscheinlicher bleibt als das plötzliche Entstehen eines menschlichen Organismus aus dem Nichts". Ferner: „Gegenüber der Unwahrscheinlichkeit der Entstehung eines Menschen aus dem Nichts aber ist jede innnerhalb der Grenzen des Verständlichen bleibende, an und für sich noch so unwahrscheinliche Annahme gerechtfertigt." Mit den physikalischen Phänomenen macht der Verfasser kurzen Prozeß: „Der gesamte physikalische Experimentalspiritismus beruht auf Taschenspielerei, die sich als Betrug charakterisiert." (!) Die psychischen Phänomene kommen besser weg: sie „lassen ihrer Art nach die Annahme von Betrug meist unwahrscheinlich erscheinen, obgleich sie sich auch von betrügerischen Medien nachahmen lassen. Immerhin handelt es sich um mehr oder weniger abnorme Seelenzustände, die nach unserer bisherigen Kenntnis der Naturgesetze sehr wohl zu verstehen sind, ohne daß wir genötigt wären, die Einwirkung von Geistern zu ihrer Erklärung heranzuziehen." Man kann zu diesem Verständnis nur gratulieren. Selbst die kritische Society f. P. R. hat dies nicht immer fertig gebracht, trotzdem sie die weitgehendsten und unwahrscheinlichsten Hypothesen an den Haaren herbeigezogen hat. Der moderne Wissenschaftler nimmt solche Hindernisse spielend; er erfindet ein Wort hierzu und das ist dann die Erklärung, so z. B. das „latente Gedächtnis", ein Wunderkind, das alles kann. Es spielt auch in dem vorliegenden Buche eine Rolle. Mit sog. Erklärungen geizt der Verfasser nicht, im Gegenteil, alles erklärt sich für ihn sehr einfach. Das Tischrücken wird durch das intensive Denken und die gespannte Erwartung der Teilnehmer ausgelöst und die Rolle der Geister spielt die unbewußte Seelentätigkeit des Mediums oder eines Teilnehmers. Das ist doch klar — allerdings tausendmal widerlegt, aber das schadet nichts. Automatisches Schreiben ist im höchsten Falle Produkt des „latenten Gedächtnisses", vielleicht auch mystischer Fähigkeiten des Menschen". Die Änderung der Handschrift? Einfach Suggestion, ähnlich wie bei der hypnotischen Suggestion die Handschrift geändert wird. Wie natürlich! Und da plagen sich Gelehrte mit der Frage nach fremden Intelligenzen! Sie sollen dies Buch lesen, dann wissen sie, wie es gemacht wird.

Daß die Geschichte betrügerischer Medien tüchtig ausgeschlachtet wird, versteht sich bei der Tendenz des Buches von selbst. Auch sind nach des Verfassers Mitteilung „fast alle berühmten Medien" entlarvt worden, u. a. auch Florence Cook, das Medium Crookes, eine Behauptung, für welche der Verfasser den Beweis schuldig bleibt. Natürlich ist die Entlarvung der Eusapia durch Münsterberg ausführlich serviert. Klassisch ist der Schlußsatz hierzu: „Man sieht," sagt der Verfasser, „aus dieser Entlarvung wieder deutlich, daß die Mediumität eine vorzügliche artistische Ausbildung erfordert und daß ohne eine solche niemand die schwindlerischen Tricks eines Mediums nachmachen kann." Es ist zu komisch, die alte, dicke Eusapia als Artistin und Fußkünstlerin sich vorzustellen! Übrigens ist die Entlarvung durch Münsterberg mehr als fraglich; ja sie ist nach den neuesten Berichten geradezu unwahrscheinlich — allein so sagen die dummen Spiritisten immer.

Es verbietet der zur Verfügung stehende Raum, noch eingehender zu werden. Anlaß wäre, wie gesagt, im reichen Maß vorhanden. Besonders das Kapitel der Materialisation strotzt von Irrtümern und haltlosen Behauptungen. So z. B. daß die Vorgänge bei diesen Phänomenen nicht exakt erforscht worden seien. Soll das auch von den Forschungen Sir Williams Crookes gelten? Glaubt der Verfasser wirklich, daß er richtiger und exakter verfahren würde als ein Crookes, Richet u. a.? Ferner sei nur ein Punkt noch erwähnt: Der Verfasser stützt sich bei seinen Ausführungen besonders und wiederholt auf Egbert Müller. Ohne diesem zu nahe treten zu wollen, wird man doch sagen müssen, daß die Wahl besser auf eine wissenschaftliche Autorität gefallen wäre. Eine Fanfare schließt das Buch. Eine Apotheose Heinrich Heines! Der Verfasser sagt: „Trost im Daseinskampfe spenden konnte der Unsterblichkeitsglaube doch nur so lange, als er durch die Erfahrungen der Wissenschaft nicht überholt war. (Sic.! P.) Heute hat die Menschheit genügend Aufgaben im Diesseits zu erfüllen, hier soll sie Glück und Freude für alle zu schaffen suchen im Sinne der Worte Heinrich Heines — und nun wird das bekannte Gedicht zitiert, dessen Schlußstrophe lautet:

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen,
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Wir überlassen auch diese Weltanschauung und diese Weisheit den Spatzen, die „so kleine Köpfli" haben, wie das schwäbische Volkslied singt.

Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Karl Heise, Die astrale Konstitution des Menschen (Im Lichte der okkulten Wissenschaft). Leipzig, Hans Fändrich, 1911. 62 Seiten. Preis 1,20 Mk.

Eine Schrift, die jeden interessiert, der näher wissen will, wie sein eigener astraler Leib beschaffen ist oder auch beschaffen sein sollte, wenn das menschliche Leben sich seiner höheren Bestimmung dankbar erweisen möchte. Die Ausführungen, die uns der Verfasser gibt, sind die Quintessenz alles dessen, was wir nur durch ein immenses Studium aller möglicher Autoren seither kennen lernen konnten; in kürzerer Form faßt Heise nun alles zusammen. Den Anstoß zur Herausgabe dieser Schrift gaben Heises zahlreiche Freunde, denen er in verschiedenen Vorträngen und intimen Schriften bereits vielerlei Belehrung über das „astrale Ich" gegeben hatte. Einer unserer alten „Zentralblatt"-Leser, Herr Konsulatsbeamter Carl Kn. zu Z., schrieb über dies Buch: Die „astrale Konstitution" betrachte ich als eine der größten und tiefsinnigsten Arbeiten Heises und schätze sie als solche. Besonders ist die klare und einheitliche Darstellung hervorzuheben, wogegen z. B. in der Blavatskyschen „Geheimlehre" alles zerstreut und zerstückelt ist und erst zusammengefügt werden muß. Das Heisesche Buch zeigt eine sehr große Belesenheit."

H. H.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	November 1911.	5. Heft.

Was ist Wahrheit?

Von Robert Blum.

„Beschäftige dich nicht mit der Geisterwelt, ehe du die Körperwelt ganz inne hast."
Eckartshausen.

Mein Artikel »Streitfragen« in der August-Nummer des »Zentralblattes« hat die von so vielen Wahrheitssuchern wie auch von mir selbst erwünschte Wirkung erzielt und wenigstens verschiedene Rückäußerungen im Septemberheft zur Folge gehabt. Mit Vergnügen ergreife ich daher im Interesse der guten Sache die Gelegenheit, auf eine weitere Erörterung der dort ausgesprochenen Bedenken und Ansichten einzugehen, um der beabsichtigten Klärung möglichst nahe zu kommen. Der Zweck der Diskussion ist ja lediglich, die verschiedenen Theorien vorzubringen, sie leidenschaftslos und vorurteilsfrei mit einander zu vergleichen und durch Erwägen der betreffenden «Für« und «Wider« gewisse Unstimmigkeiten und Unklarheiten, welche zugestandenerweise noch über »wichtige theosophische Fragen« bestehen, aus der Welt zu schaffen. Dabei wird naturgemäß Jeder bestrebt sein, seine Behauptungen so gut als möglich zu verteidigen; es wäre aber in Anbetracht dessen auch ungerecht, dieses Bestreben als Rechthaberei oder Anmaßung auszulegen, denn es sollen ja damit nur die verschiedenen Ansichten so ausführlich als möglich dem Leser zur Erwägung und Abschätzung unterbreitet und seinem Gutachten überlassen werden, ohne daß von ihm verlangt würde, etwaige bloße Behauptungen als Beweise zu betrachten, da ja ohnehin ein Beweisen in den allermeisten Fällen à proiri ausgeschlossen ist. Denn Kant sagt:

»Metaphysik ist die Wissenschaft, von der Erkenntnis des Sinnlichen

zu der des Uebersinnlichen durch die Vernunft fortzuschreiten, die Methode, vermittelst der Naturwissenschaft zur Erkenntnis Gottes aufzusteigen.« Dabei stützt sich jeder auf die Unfehlbarkeit seiner individuellen Verstandesoperationen. Da aber demzufolge die Quellen metaphysischer Erkenntnis nicht empirisch sind, können dafür auch nicht wohl immer empirische Beweise erbracht werden.

In diesem Sinne unterbreite ich auch meine Behauptungen dem Leser zur gefl. Kritik, da sie ja selbst nur das Resultat der Deduktionen und Konklusionen sind, zu denen ich gelangte durch Vergleichen verschiedener Theorien und Ansichten, welche ich als richtig erkannt zu haben glaube.

Die zunächst in Betracht kommenden Fragen sind: 1) Hat H. P. B. in »Isis Unveiled« gegen die von ihr später vertretenen Lehren von Reinkarnation und Karma geeifert? — Daran knüpft »Nemo« noch die weiteren Fragen: »2) Ist H. P. B. ein Medium? 3) Unter welcher Art von Einfluß schrieb sie ihre Werke? 4) Wo schrieb sie Wahres, wo Falsches?

Die erste Frage glaube ich bejahend durch meine Verbatim-Zitate aus »Isis Unveiled« zur Befriedigung aller, die lesen können, gelöst zu haben.

Die zweite Frage betreffend verweise ich den Leser nur auf eine erst kürzlich erschienene der vielen Schriften, die über H. P. B. existieren. »H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit« von A. Besant, wo es Seite 3 unter anderm heißt: »Die mediumistische Kraft meiner Nichte Helena ist die größte, der ich je begegnet bin« — geschrieben von ihrer Tante Madame N. A. Fadéeff. — 3) Unter welchem Einfluß schrieb H. P. B. ihre Werke? und 4) Wo schrieb sie Wahres und wo Falsches? Antwort: Sie schrieb »Isis Unveiled« großenteils »medianim«, d. h. »im Trance«, »unbewußt«, unter dem Einfluß eines Meisters, von 1873—1875 in New York, wo dann die »Theosophische Gesellschaft« gegründet wurde. Von »Isis Unveiled« sagt ein Adept: »Es ist der erste blasse Lichtstrahl östlicher Esoterik ins Abendland.«

Erst später, zwischen 1885 und 1890, gab sie die ersten zwei Bände von »Secret Doctrine« noch selbst heraus, während der dritte Band, von A. Besant besorgt, nach ihrem Tode erschien. Im ersten Band (S. 643) ist Karma noch richtig beschrieben als der »dynamische Effekt von Ursachen und Kräften, welche durch unsere Handlungen zur Tätigkeit erweckt werden« — — — »Deshalb ist es nicht Karma, das bestraft oder belohnt, sondern wir selbst, dadurch, daß wir entweder den Naturgesetzen gemäß leben oder dieselben verletzen.« Erst im zweiten und noch weit mehr im dritten von A. Besant herausgegebenen Band beginnen die unlogischen Argumente über Karma, wo dasselbe als Ursache und als eine Art von selbständiger Wesenheit hingestellt wird, welche überlegt, kalkuliert

und dementsprechend haarscharf das Schicksal des Menschen einrichtet und bestimmt.

Von 1880 an erschienen A. P. Sinnets »Occult World« und »Esoteric Buddhism«, sowie die von H. P. B. redigierten Zeitschriften »The Theosophist« und »Lucifer«; ebenso »Key to Theosophy« etc., wo die Lehren von Reinkarnation und Karma nun gelehrt und enthusiastisch verbreitet wurden, ohne daß je mit einer Silbe der früheren gegenteiligen Behauptungen in »Isis« gedacht worden wäre. 1883 spielte sich der aufsehenerregende Skandal betr. der Kut-Humi-Briefe ab, und 1885 wurde Hodgson von der Society for Psychical Research nach Adyar geschickt, um Untersuchungen über angebliche Schwindeleien von H. P. B. anzustellen etc. etc.

Nun finden wir in »The Light of Egypt«, verfaßt von einem amerikanischen Initiierten, eine Beschreibung des »dunklen Satelliten« und dessen verderblichen Einflusses, der am mächtigsten war anno 1881, als er der Erde am nächsten stand. (S. 134—139.) (In deutscher Uebersetzung in den »Hermetischen Lehrbriefen« S. 123, wo aber eigentümlicher Weise betreffs der Jahreszahl 1881 eine Anmerkung uns belehrt: »Diese Zahl darf nicht als Datum betrachtet werden, sondern als eine mystische Zahl« — was natürlich unrichtig ist.) Dieser fatale Einfluß geht aus von den s. g. »Inversive Brethren« oder »schwarzen Magiern«, welche jenen Planeten bevölkern. Eine nicht mißzuverstehende Andeutung der Existenz dieses dunklen Satelliten gibt auch Hermes Trismegistos in einem seiner magischen Werke. Aber ebenso spricht H. P. B. selbst im dritten Band der »Secret Doctrine« (S. 488) über diese »dark brothers«, die Brüder des Schattens, und über ihren verhängnisvollen Einfluß von 1881 bis 1897.

Ohne mich weiter auf Einzelheiten einzulassen, da man solche, welche auf den Fall Bezug haben, in den angegebenen Werken nachlesen kann*), beschränke ich mich auf diese kurzen Andeutungen als Grund dafür, daß ich mich der Ansicht des Verfassers von »Light of Egypt« anschließe, welcher diese gewaltige Macht der schwarzen Magier dafür verantwortlich macht, daß die späteren (unter ihrem Einfluß verfaßten) Werke von H. P. B. viel Falsches enthalten, während ihr erstes Werk, unter gutem Einfluß geschrieben, das Wahre enthält. Obwohl nun »Secret Doctrine« zwar zwischen 1881 und 1897 entstanden ist, so betrifft meine Kritik doch lediglich nur das, was über Karma und Reinkarnation im 2. Bande S. 303 und 319—320 und namentlich im 3. Bande S. 64—66, 360, 514—529 und 580 gesagt ist, während alles Uebrige offenbar der Hauptsache nach noch den Einfluß ihres früheren Meisters erkennen läßt. Der einzige Grund aber, warum ich die Ausführungen in »Isis Unveiled« und »Secret Doctrine« einander gegenüber stelle, ist darin

*) »Hermetische Lehrbriefe« S. 57—62, S. 123—127, S. 144—146. »The Light of Egypt« S. 79—92, S. 131—137, S. 160—161. »Die vierte Dimension« (II. Teil): »Die Irrtümer moderner Theosophie«, woselbst meine Ansichten ausführlicher angegeben sind.

zu suchen, daß diese beiden Werke die Grundlage moderner Theosophie bilden sollen, und mir daran gelegen war, mich in diesem Strauß nur solcher Waffen zu bedienen, die dem eignen Arsenal des Gegners entnommen waren. Es darf dies deshalb also keinen Anlaß zu dem Mißverständnis geben, »Isis Unveiled« sei mein Evangelium, während ich die hohe Bedeutung und den großen Wert von »Secret Doctrine« verkenne und nicht zu würdigen verstehe, umsoweniger als ja alle Mythologien und heiligen Schriften, einschließlich der Bibel, wenn richtig gedeutet, übereinstimmend mit »Secret Doctrine« dasselbe lehren betr. Kosmogonie der Evolution des Menschen etc. etc. Aber selbst hier glaube ich nicht blindlings, sondern nehme nur das als richtig an, was das experimentum crucis einer gesunden, auf wissenschaftliche Analogie und Logik gegründeten Kritik besteht. Das ist mein Evangelium. Positive Beweise für die Richtigkeit kann ich natürlich ebensowenig verlangen als geben, bin aber deshalb auch weit entfernt davon, irgend jemanden von seinem Glauben abbringen zu wollen, welcher die Lehre der Wiederverkörperung als eine »befriedigende und beruhigende Lösung andern Systemen vorzieht«. Es wird ja nicht in Abrede gestellt, daß diese Lehre etwas sehr verführerisches für sich hat, insofern als sie scheinbar in ganz rationeller und philosophischer Weise die enormen Unterschiede erklärt, wie sie uns in den moralischen, intellektuellen und sozialen Konditionen der Menschheit vor Augen treten, aber im Grunde genommen wird ihr erzmaterialistischer Charakter sich doch nicht ableugnen lassen. Nehmen wir nur zwei Beispiele aus dem Briefkasten des August-Heftes des Zentralblattes: »Zur Frage der Wiederverkörperung« als Antwort für Herrn »Nemo«: VI. »Eine Dame verliert drei Kinder durch den Tod«. — »Warum? Weil sie im vorletzten Erdenleben als Vorsteherin einer Schule aus Nachlässigkeit den Tod vieler Schülerinnen durch eine Vergiftung verschuldet hat.« Zur Strafe dafür, daß sie — nota bene ganz ohne alle Absicht — den Tod der Schülerinnen veranlaßte, opfert dieses herzlose, grausame Karma drei weitere — vielleicht ganz unschuldige — Kinder und läßt sie einen frühzeitigen Tod sterben, aus purer Rache und blos, damit die Vorsteherin Seelenschmerzen leide! (Sollte sich dadurch das Karma nicht selbst ein Karma auf den Hals schaffen?!) Ferner: »Es verliert einer Hab und Gut. — Warum? Weil er in seinem Vorleben sein Mündel um sein Vermögen bestahl«. Daraus geht aber klar hervor, daß Geld das höchste Gut des Wiedergeborenen ist und das größte zu erstrebende Glück des Theosophen konstituiert, denn der Dieb verliert sein Hab und Gut zur Strafe. Ist er nun kein Theosoph und weiß nichts von »Karma«, dann gilt es 100 gegen 1, daß er, nachdem er alles verloren hat, seiner alten Natur und angebornen Neigung folgend wieder stiehlt und damit noch tiefer in den Sumpf gerät als zuvor etc. ad infinitum. Ist er aber Theosoph, dann stiehlt er nur deshalb nicht, um später zur Belohnung reich geboren zu werden und sorgenlos auf

dieser Erde leben zu können. Damit wird aber das »Selbst«, das unterjocht werden soll, mit aller Gewalt groß gezogen — zur Genugtuung der schwarzen Magier.

Wenn ich also der theosophischen Lehre mit der Behauptung entgegentrete, Wiederverkörperung beziehe sich auf einen Wechsel unserer astralen Hüllen nach dem Tode im Jenseits, bis wir Nirwana erreicht haben, so kann ich den Beweis, wie ihn K. S. verlangt, allerdings nicht liefern, aber viele Vernunftgründe einerseits sprechen dafür und andererseits bestimmen mich die diesbezüglichen Ansichten von Adepten und Eingeweihten, welche sich darüber äußerten, wovon ich bereits im Artikel »Streitfragen« einige Beispiele angeführt und denen ich hier noch einige folgen lasse. »Nach dem Tode vegetiert der Geist im Astralkörper, bis er gereinigt ist« (Proclus). »Gautama Buddha sowohl als auch Pythagoras erklären, daß sich Wiederverkörperung lediglich auf die rein spirituellen Wandlungen der menschlichen Seele beziehe« (Isis I. 289) Eliphas Levi (Alphonse Louis Constant) sagt: »Kein Individuum kann zweimal auf der Erde inkarnieren. Dasselbe Stück Brod kann nicht zweimal gegessen und verdaut werden. So wenig als ein Kind in seiner Mutter Leib zurückkehren kann, so wenig können die Toten zurückkehren«. (Histoire de la Magie.)

Ferner: »Plato, Anaxagoras, Pythagoras, the Eleatic schools of Greece as well as the Chaldean sacerdotal colleges, all taught the doctrine of the transmigration of souls referring only to the progress of man from world to world after death here. Nothing can remain stationary; it must either progress or recede; the soul must purify itself through cyclic transmigrations. The proof, that the transmigration of the soul does not relate to man's condition on this earth after death, is found in the Zohar, notwithstanding the many incorrect renderings of its translators. (Isis Unv. II. Bd. Seite 280.) So wörtlich als möglich dem Sinne nach ins Deutsche übersetzt:

»Plato, Anaxagoras, Pythagoras, die Eleatischen Schulen von Griechenland sowie die Chaldäischen Priesterkollegien, alle lehrten sie die Lehre von der Seelenwanderung, was sich aber nur bezog auf den Fortschritt des Menschen von Region zu Region, nachdem er auf Erden gestorben war. Nichts kann stille stehen, alles muß entweder vorwärts oder rückwärts; die Seele muß sich durch cyklische Wanderungen reinigen. Der Beweis dafür, daß sich die Seelenwanderung in keinem Falle auf einen Zustand des Menschen auf dieser Erde nach seinem Tode bezieht, ist im Zohar zu finden, trotz all der vielen unrichtigen Deutungen der verschiedenen Uebersetzer.«

Diesen gar nicht mißzuverstehenden, ganz unzweideutigen Aussagen und Ansichten von Eingeweihten und Adepten alter und neuer Zeit, welche nach Belieben vermehrt werden könnten, stehen die Behauptungen moderner Theosophie gegenüber, welche ebenfalls von »Meistern« oder Adepten

stammen sollen. H. P. B. sagt selbst: »Es wäre undenkbar einem Menschen die Mysterien anzuvertrauen, der nicht unbeschränkter Herr über sich selbst ist; daher kann nie ein Medium, wie Sokrates, eingeweiht werden.« (Isis 2. Bd.) »Sokrates starb für Enthüllung heiliger Kenntnisse«, die ihm »sein Dämon verriet«. (Ebenda.) Nun sind aber die Autoritäten der Theosophie nicht nur großenteils Frauen, sondern die meisten dieser letzteren, sowie auch viele unter den Männern, sind medianim angelegt, d. h. von fremden Intelligenzen zu beeinflussen. Deshalb ist es niemandem zu verargen, wenn er den Aussagen derselben nicht blindlings glaubt und dieselben erst einer wissenschaftlichen Kritik unterzieht. Das ist aber ohne Kenntnis des Wesens der Materie nicht möglich, und da unsere heutige Wissenschaft dieses wichtige Thema im allgemeinen noch nicht eingehend genug behandelt und bis jetzt noch nicht verständlich oder überzeugend genug erklärt hat, habe ich in einer eben erschienenen Schrift, »Das Stoffproblem«, die Wechselwirkungen zwischen Stoffen und Kräften im Sichtbaren und Unsichtbaren genauer definiert und beschrieben und damit eine Grundlage zur wissenschaftlichen Untersuchung sowohl aller Naturerscheinungen überhaupt als auch speziell okkulter Thesen geschaffen. Denn: »erst lernet das Sichtbare kennen, dann das Unsichtbare«, heißt's im Talmud.

Darnach ergibt sich das den Gegnern von Reinkarnation und Karma vorschwebende Schema von der Evolution des Weltalls und der menschlichen Seele und deren Wandlungen als das plausiblere, »der Logik nicht so arg widersprechende.« Dieses Schema stellt sich in hastigen, großen Umrissen skizziert ungefähr so dar:

Während Pralaya (Ruheperiode) schlummern im Chaos, im unendlichen Raum, erfüllt mit Akasa (Stoff in Bewegung) und Atma (Geist, noch unbewußt und unpersönlich) die unsterblichen Seelen früherer Evolutionsperioden. »Gott ist der Mensch im Himmel und der Mensch ist Gott auf Erden«, sagt E. Levi. Zur bestimmten Stunde durch einen unbewußten, d. h. mechanischen aus dem Chaos kommenden Impuls erweckt, sammeln sich die selbstbewußten unsterblichen Seelen, essentiell Atma, infolge eines einstimmigen »fiat lux« am ersten Tage in der Zentralsonne, (essentiell Atma Zentrum), um in Harmonie mit einander ein neues Weltall zu planen, vollkommener als das vorhergehende, den neuen Evolutionsprozeß einzuleiten, und ein zweites Zentrum (essentiell Buddhisonne) zu schaffen am zweiten Tage. Die Oberherrschaft im Buddhizentrum führen Intelligenzen (Dhyan Chohans, Egregores etc.) ohne Emotionen und ohne ein Gefühl von Persönlichkeit, d. h. nicht selbstbewußt, welche quasi automatisch unter dem Einfluß der dominierenden selbstbewußten Intelligenz der Zentralsonne ein weiteres Zentrum (essentiell Manassonne) erschaffen — am dritten Tag. Die Oberherrschaft im Manaszentrum führen wiederum unpersönliche unselbständige Intelligenzen eines etwas niedereren Grades, welche gleichsam mechanisch unter dem Einfluß der Buddhi-

intelligenzen unsere sichtbare Sonne (essentiell Pranazentrum) erschaffen — am vierten Tag.

»Die oberen 3 sind unsichtbar, die unteren 4 sind sichtbar« ist das okkulte Axiom. Jedoch sind diese 3 »oberen« keineswegs imaginäre Sonnen, sondern ihre tatsächliche Existenz ist in »Principia nova Astronomica« von Dr. Pratt, einer Entzifferung elohistischer Schriften, wissenschaftlich festgestellt und bewiesen, insofern auf der Basis dieser Tatsache alle die bis jetzt noch vollständig unerklärten Erscheinungen der Präzession der Equinoxen, Rezession der Mondknoten, dem Vorrücken der Mondapsiden, Oszillationen des Mondorbits, sowie die verschiedenen größeren und kleineren Schwankungen und Nutationen der irdischen Polaraxe etc. nicht nur ihre einwandfreie zwanglose Erklärung finden, sondern diese Bewegungen sind gradezu bedingt dadurch.

»Die ganze wunderbare Gestaltenfülle, die unsern Erdball belebt, ist in letzter Instanz umgewandeltes Sonnenlicht« (Welträtsel S. 247). Durch Umwandlung und Verdichtung der unserer Sonne entströmenden Elektronen plus Energie entstehen die »Nebelmassen«, woraus sich dann langsam die irdischen gasförmigen, flüssigen und festen chemischen Elemente bilden, welche unsern Planeten von Granit und Eisen zusammensetzen. Pari passu damit bilden sich zunächst die ätherförmigen Rudimente der ersten Menschenrasse, geschlechtslose Astralwesen ohne Selbstbewußtsein. Nach einer Feuerkatastrophe entsteht die zweite Rasse, ebenfalls ohne Selbstbewußtsein und geschlechtslos; nach einer Sündflut die dritte, im Anfang immer noch mehr oder weniger ätherisch, die Schweißgeborenen, Eiergeborenen, erst geschlechtslos, dann Hermaphroditen, die »Könige von Edom«, welche zerstört wurden, weil sie noch keine Egos produzierten. Erst am Ende der dritten Rasse teilen sich dann die Geschlechter in separate Individuen (während der Sekundärperiode), bekommen einen Rock von Haut und ein Knochengerüst von festem Stoff; zugleich aber auch eine selbstbewußte, verantwortliche und unter Umständen unsterbliche Seele. Während also auf der einen Seite das Geistesmaterial (Buddi-Manas) durch die drei ersten Wurzelrassen bis zu dem Grade modifiziert wird, daß es zur Bildung der menschlichen Seele taugt, wird auf der andern, der Stoffseite, wie schon angedeutet, die Materie zur Bildung des physischen Organismus und des Seelenapparates zugerichtet. Die Nebelmasse unseres zuerst ebenfalls ätherischen Planeten verdichtet sich und spontan bilden sich Wasserstoff (H), Sauerstoff (O) und die andern chemischen Elemente; ebenso spontan bildet sich Wasser (H_2O) und die andern chemischen Verbindungen; und ebenso spontan bilden sich die Keime von Pflanzen dadurch, daß zu den dazu tauglichen Kohlenstoffverbindungen Lebenskraft (Prana) tritt und aktiv wird. Und spontan bilden sich successive die tierischen Keime, erst die primitiven, dann die höheren, und von der Auster bis zum Wirbeltiere schreitet die Entwicklung des Bewußtseins parallel und pari

passu mit der des physischen Organismus fort, wodurch sich die Bedingungen immer günstiger stellen zur Aufnahme und Modifikation von immer mehr Manasstrahlen, bis dieselben in den höchsten Tieren so beschaffen sind, daß sie in Wechselwirkung mit dem höheren Manas der potentiell unsterblichen Seele des Menschen treten können. Diese Entwicklung des Stoffes, welche auf der Erdoberfläche im Uterus der Natur Jahrmillionen in Anspruch nahm, wiederholt sich jetzt im Mutterleib in kurzer Zeit, und in der vierten Stunde, d. h. im vierten Monat, ist das niedere Manas des Fötus fähig, das höhere Manas des ihn umschwirrenden Seelenmaterials anzuziehen und zu assimilieren. Aber erst nachdem das Kind zur Welt gekommen und durch Zerschneiden der Nabelschnur vom mütterlichen Organismus getrennt ist, findet die endgültige Amalgamation mit Buddhi-Manas statt, wodurch die Seele des Menschen erst ein selbständiger individueller Organismus wird. Denn die Seele des Menschen ist ein Compositum und bildet sich während des Lebens dadurch aus, daß sich immer mehr Seelenmaterial, aus der Astralebene stammend, angliedert, wie man namentlich tagtäglich beim heranwachsenden Kinde am besten beobachten kann. Ist der Seelenapparat, das Gehirn, defekt, wie bei Idioten, oder stirbt das Kind vor der Geburt, dann löst sich der Seelenembryo ab und inkarniert wieder — das sind 2 von den 3 möglichen Fällen von Reinkarnation.

Uebereinstimmend mit dem Vorgehenden sagt Paracelsus u. a.: »Die Seele des Menschen hat keine individuelle Präexistenz.« Denn in solchem Falle hätte ja der ganze Entwicklungsprozeß gar keinen Sinn!

Demgegenüber stehen die Ansichten vieler »moderner« Okkultisten, sowie diejenige du Prels.

Der verehrliche Schriftleiter des »Zentralblatts« empfiehlt mir dringend das Studium von du Prels »Rätsel des Menschen«. Ich habe nicht nur dieses, sondern so ziemlich alle übrigen Werke du Prels gründlich studiert und kenne seine Theorien sehr genau, aber trotzdem ich seinen ganz hervorragenden Scharfsinn und die unwiderstehliche Logik in seinen Ausführungen, Argumenten und Raisonnements vollauf würdige, so kann ich doch in einigen ziemlich wesentlichen Punkten nicht mit ihm übereinstimmen.

Du Prel sagt: »Die Individualität beginnt nicht mit der Geburt, sondern nur das sinnlich bedingte, irdische Ich«. — »Das folgt schon im Grunde daraus, daß unser transzendentales Subjekt das organisierende Prinzip ist.« (Philosophie der Mystik S. 453.) Ferner: »Der Körper ist das Werk der denkenden Seele«, — »daraus folgt Präexistenz und Unsterblichkeit« (Monist. Seelenlehre, S. 97). Das steht aber im Wiederspruch mit der Geheimlehre; denn der physische Körper bildet sich zunächst von der Stoffseite aus, wo das organisierende Prinzip teils chemische, teils physiologische, also jeweils eine blinde Kraft ist, welche gemäß der dem Atom und der Zelle von der obersten Intelligenz eingepflanzten

Tendenzen, Anlagen und Fähigkeiten (dem kosmischen Bewußtsein), den Organismus aufbaut, und erst nachdem er fix und fertig, d. h. organisiert ist, tritt das höhere Buddhi-Manas hinzu, um sich mit den niederen Seelenteilen des Organismus zu einer jetzt erst individuellen Wesenheit der potentiell unsterblichen Seele zu verbinden und durch ihn zu betätigen. Daher ist »das organisierende Prinzip unseres Leibes als ein denkendes« (Mon. Seelenl. S. 88) ebenso undenkbar als Haeckels »denkende Energie« (Lebenswunder), und gleicht vielmehr der Feder und den Rädern, welche das Uhrwerk treiben, so wie dies der Uhrmacher im Sinne hatte und eingerichtet hat. Außerdem aber betrachtet du Prel dieses organisierende Prinzip als identisch mit dem transzendentalen Bewußtsein oder der zweiten Person unseres Subjekts und stellt es als eine selbständige Wesenheit der Seele oder dem eigentlichen Ich gegenüber. Darauf basiert er dann seine Theorie betr. Spaltung des Ichs, Doppelichs etc. Es ist aber immer nur ein und dasselbe Ich auf zwei verschiedenen Daseinsebenen, der irdischen und der astralen, auf denen es sich, abwechselungsweise, allerdings oft mit der Schnelligkeit eines Wechselstroms betätigt, im ersten Fall durch Vermittlung des Gehirns, gewöhnlich bewußt, im zweiten Falle ohne Vermittlung des Gehirns und meistens unbewußt. Ich habe übrigens meine Gründe dafür, daß ich in manchen Punkten nicht mit du Prel übereinstimme, ausführlicher bei Besprechung seiner Werke in »Kiesewetters Geschichte des Okkultismus« auseinandergesetzt und lasse mich gern belehren, wenn ich im Irrtum bin.

Was nun Dr. Hübbe-Schleidens etwas längliche Abhandlung betrifft, so erscheint dieselbe vor allem der Hauptsache nach als die Hieroglyphe seiner unerschütterlichen Ueberzeugung von der Ueberlegenheit seines Scharfsinns betr. Beurteilung okkulter Themata gegenüber demjenigen aller anderen Wahrheitssucher, während damit weder irgend eine meiner fraglichen Behauptungen widerlegt noch irgend eine der gegenteiligen als richtig erwiesen ist. Auch finde ich bei aller schuldigen Würdigung der Verdienste des früheren Herausgebers der »Sphinx« manche seiner Argumente nicht ganz einwandfrei. Es ist schon vorweg nicht wohl zulässig, das Lebensalter eines Menschen als Kriterium seiner Intelligenz und seines wissenschaftlichen Akumens anzunehmen; auch ist es nicht »laienhaft«, eine aktuelle Frage, die zugestandener Weise noch ihrer Lösung harrrt, immer noch als »ungelöstes Problem« zu behandeln, denn das ist die Gepflogenheit selbst der eminentesten Gelehrten. Und wenn ich der Theorie, es sei möglich, daß »menschliche Verstorbene« in Spiritistenzirkeln »Maskeraden aufführen« und »Späße treiben« entgegentrete, so habe ich ebensogut meine Gründe für meine Ansichten, als meine Gegner für die ihrigen und verteidige meinen Standpunkt zwar entschieden und enthusiastisch, aber nicht fanatisch. Schon seit über 40 Jahren befasse ich mich mit Beobachtung und Untersuchung okkulter Erscheinungen und habe namentlich während meines 20jährigen Aufenthalts in San

Francisco, wo die sensitive kosmopolitische Bevölkerung der Stadt und die ozonreiche Luft und das herrliche Klima Kaliforniens die möglichst günstigsten Bedingungen für psychische Phänomene liefern, Gelegenheit gehabt, in einer Menge von Sitzungen unter Testkonditionen bei Miller, (der in München und Paris noch vor kurzem die »Gelehrten« in Erstaunen setzte) und andern gleich starken Medien diese Phantome und »Geister« von Fleisch und Blut mit meinen eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören und mit Händen zu greifen, und ich habe sie vor meinen Füßen aus dem Nichts entstehen und vor mir wieder im Boden oder über meinem Kopf verschwinden sehen. Ich habe mich ferner bemüht, durch hartnäckiges Studium der ganzen einschlägigen Literatur, einschließlich der von Dr. H. S. so warm empfohlenen Werke von Myers, Hyslop, Lodge und der Berichte der S. F. P. R. vom ersten Band an, die dabei involvierten Kräfte und Prinzipien systematisch und wissenschaftlich festzustellen, so daß mich der Vorwurf des »Dilettantismus« so wenig treffen kann wie der »Unwissenschaftlichkeit«.

Das Resultat meiner langjährigen Forschungen ist, daß es aus physikalischen Gründen für menschliche Verstorbene unmöglich ist, sich greifbar zu materialisieren und mit lauter Stimme zu reden, und daß alles das, was als Beweis für tatsächliche Handlungen und Mitteilungen von Verstorbenen gilt, auch von Astralwesen stammen kann, trotz »cross-correspondence«, trotz der »durch kritische Ausschälung von authentischen Angaben aus den mediumistischen Mitteilungen erlangten positiven Erkenntnis« und trotz der angeführten minderwertigen und »wirklich vollwertigen Autoritäten«.

Eliphas Levi sagt: »Die Seele eines Dahingeschiedenen kann ebensowenig in unserer Atmosphähre existieren, als wir im Wasser leben können«; und »eine Hölle voll Qualen wäre einer solchen Degradation zum Hanswurst vorzuziehen, wie dies nach der Theorie der Spiritisten der Fall wäre.«

Ich bestreite nicht, daß es unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen in einem harmonischen Zirkel wirklich guter und frommer Leute möglich wäre, die schlummernde Seele eines Verstorbenen ebensogut wie beim hypnotisierten oder beim Medium im Trance so zu beeinflussen, daß sie auf Fragen und Gedankenprojektionen reagiert, aber bei den Antworten und Mitteilungen können die Ansichten und Wünsche desselben höchstens als allgemeine Potenz mitwirken, aber nicht als unbeschränktes klares Bewußtsein. Das Bewußtsein spielt dabei, wie Agrippa sagt, gleichsam die Rolle »des Bewegenden dem Bewegten gegenüber«.

Jamblichus sagt: »Nur nach langer Vorbereitung moralischer und physischer Reinigung und unter der Führung erfahrener Theurgisten sollte man spiritistische Sitzungen halten.«

Die Elementalwesen, die uns als Phantome erscheinen, umgeben uns keineswegs als bewußte, selbständige Wesenheiten, sondern es sind

im allgemeinen unpersönliche Substanzen, spermatoide Reste und Anfänge kosmischer Lebewesen, der unentwickelte Geist der Materie, dem Willen einer dominierenden Intelligenz gehorsam, von der Natur aus dazu bestimmt, sich im Anfang um den menschlichen Embryo zu sammeln und später im Aggregat dessen Seele zu bilden, welche sich aber unter ähnlichen günstigen Bedingungen, wie sie im Séancezimmer vorzuherrschen pflegen, zu temporären, mit Intelligenz begabten, bis zu einem gewissen Grade selbständigen Wesenheiten zusammengruppieren und die bekannten rätselhaften spiritistischen Erscheinungen hervorbringen. Es handelt sich also — um Herrn Deinhard zu erwidern — demzufolge nicht um ein Astralwesen, das sich sozusagen das Vergnügen macht, Herrn Wm. Stead 15 Jahre hindurch zu foppen, sondern darum, daß sich, nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes, unter denselben günstigen Bedingungen immer wieder dieselben Seelenbestandteile zum selben Aggregat zusammenfinden und dann unter Umständen die außergewöhnlichsten Kenntnisse der griechischen und römischen Klassiker an den Tag legen, gemäß der Impulse, welche aus dem Astrallicht angezogen werden unter dem Einfluß der jeweils dominierenden Intelligenz. »Unser Denken ist nur ein Suchen und Finden im Astrallicht«, sagt treffend Dr. Bormann.

Und hier möchte ich nicht versäumen auf die Anmerkung des verehrlichen Schriftleiters im Artikel »Streitfragen« zu sprechen zu kommen, da es sich um einen zu wichtigen Punkt handelt. Es heißt dort: »Selbst der genialste menschliche Schauspieler würde von diesen Elementals in den Schatten gestellt. Und doch fehlen diesen Elementargeistern gerade die höheren Prinzipien, die den Menschen erst zum Menschen machen und bei genialen Künstlern zum Durchbruch gelangen.«

Nun haben aber die höheren Prinzipien gar nichts mit »Génie« zu schaffen, und wir haben Beispiele genug in der Geschichte und im Leben, wo oft gerade die genialsten, ihre Zeitgenossen in intellektueller Hinsicht weit überragenden Menschen die verworfensten und ruchlosesten Missetäter sein können, deren Ego sich längst von ihrem »Buddhi« getrennt hat. Außerdem handeln und reden diese »Wesen der mysteria specialia« von Paracelsus, »welche alle Geheimnisse der Elemente kennen«, meistens willenlos, gerade so wie die vom Körper losgelöste Seele eines Hypnotisierten oder eines Mediums im Trance, wenn diese Seele als sogenanntes »Unterbewußtsein« fast vollständig unter dem Einfluß einer fremden dominierenden Intelligenz steht, so daß weder das geistige noch das moralische Kaliber des betreffenden Amanuensis ausschlaggebend bei den Kundgebungen ist. Ja ein fünfjähriges Kind kann die geistreichsten Reden halten und ganze Bände voll Sanskrit schreiben, ohne ein Wort davon zu verstehen; darüber haben wir authentische Berichte. Denn da einerseits jeder Gedanke, jede Handlung und jede Episode ihre unauslöschliche Spur im Astrallicht hinterlässt und andererseits jeder Gedanke gleichartige Impulse aus dem Astrallicht anzieht, so ist alles, was

je geschah oder gedacht wurde, auch erreichbar für ein Astralwesen oder eine vom leiblichen Körper losgelöste Seele, wobei die Manifestationen im allgemeinen um so lebhafter sind, je vollständiger die physiologischen Funktionen des Gehirns beim Medium suspendiert sind. Es liegt somit klar auf der Hand, daß die Mitteilungen ausschließlich abhängig sind von den Astral-Impulsen, welche unter dem Einfluß der jeweils dominierenden Intelligenz angezogen werden, während die Intelligenz des Mediums selbst dabei gar nicht ins Spiel kommt. Wenn aber dann dem gegenüber Herr Dr. Hübbe-Schleiden seinen Lesern ohne weitere nähere Erklärungen versichert, daß einerseits »die Meister sich Blavatsky und Olcott zu zwei tüchtigen Werkzeugen ausbildeten« — »daß den beiden die Erweiterung der Anschauungen erst seit 1881 — (dem verhängnisvollen Jahr!) — zu teil geworden« — daß »beide vorher wenig wußten« und »noch vielerlei zu lernen hatten« — daß aber zugleich andererseits «H. P. B. im wesentlichen Amanuensis war« — so ist dies alles schwer zusammenzureimen. Und wenn er ferner versichert, daß der Schüler von seinem Meister, der »Chela« von seinem »Guru«, in den er das absoluteste Vertrauen hat und haben muß, absichtlich durch »Blenden« vermuddelt wird, die er nach seinem eigenen Gutdünken auslegen kann wie er will, dann ist es nicht zu verwundern, wenn ein strebsamer, seriöser, nach Wahrheit lechzender Theosoph, wie »K. S.« und »Nemo«, konfus wird und im »Zentralblatt« nach Klärung schreit.« (»Blenden« verhüllen die Wahrheit für »Uneingeweihte«, sind aber wohl verständlich für »Schüler«, wie auch die »Parabeln« Jesu für seine »Jünger« verständlich waren.) Die unbequemen Stellen in »Isis« über Reinkarnation und Karma, welche das diametrale Gegenteil besagen von dem, was jetzt gelehrt wird, stellt Dr. H. S. als »Bemerkungen gegen unzulängliche Palingenie-Vorstellungen bei Kardekianern und Indern« hin. Das trifft aber für keine einzige der zitierten Stellen zu. Und wer trotz der »unzähligen Vernunftgründe« — die nicht angeführt sind — noch annimmt, daß im unendlichen Jenseits, der eigentlichen Heimat des Geistes, sowohl räumlich als zeitlich der Seele Gelegenheit genug geboten ist zu ihrer Fortbildung, anstatt bedingungslos und blindlings einzusehen, daß die Entwicklung des Geistes nur durch sehr vielfache Wiederkehr ins Erdenleben erreicht werden kann, »der ist in geistiger Entwicklung noch zurück« und als »non compos mentis« nicht turnierfähig nach Dr. H. S. Auf diese Weise ist aber das ersehnte Ziel nicht zu erreichen und ebensowenig liefern solche Argumente Beweise, sondern machen die Konfusion nur noch konfuser. Nur durch eine sachliche, ruhige Diskussion und Untersuchung der fraglichen Propositionen können wir hoffen, die angestrebte, dringend nottuende Klärung zu schaffen.

Professor Dessoir und der Spiritismus.

Von **Friedr. Feerhow.**

Am 2., 4. und 6. Oktober hielt der Berliner Psychologie-Professor Max Dessoir in der Wiener »Urania« sehr charakteristiche Vorträge über den Spiritismus, worüber sofort Berichte im »Neuen Wiener Journal« erschienen.

Zunächst will ich jene Interessenten der Sache, die mit dem Spiritismus selbst praktisch weniger vertraut sind, darauf hinweisen, daß das Journal nicht etwa nach eigenem Urteil oder aus irgend einer selbständigen Ueberzeugung heraus die Vorträge des Professors rezensiert, sondern im wesentlichen nur die Gedanken, mitunter den wörtlichen Text des Redners wiedergegeben hat. Nur scheint der Verfasser der Artikel stellenweise bestrebt gewesen zu sein, die Behauptungen Dessoirs, wenn sie ohnehin schon »stark« waren, noch zu überbieten. Daß aber der Rezensent vom Spiritismus wie überhaupt vom Okkultismus nichts versteht und kaum sich bemüht haben kann, sich in der Literatur über den Gegenstand zu unterrichten, will ich mit einer kleinen Anthologie aus seinen Berichten zeigen:

(3. Oktober): »Durch Klopfen oder durch die Schrift eines an den Tisch(!) befestigten Bleistiftes werden in Buchstaben Sätze und Reden zusammengefaßt«. (sc. »am Tischchen« = planchette.)

»Das sind Marken für einen einfachen Vorgang, den man als automatisch oder auch als inspiriert bezeichnen kann«. (Der Professor hatte in Wirklichkeit gesagt: »Ich nenne diesen Vorgang automatisch, andere bezeichnen ihn als inspiriert«.)

(5. Oktober): »In den ernst zu nehmenden Fällen sind die sogenannten Medien, die zumeist Frauen sind, hysterische Personen mit sehr suggestibler Natur. Sie besitzen ein von Erinnerung vollgeschwelltes Gedächtnis, und der physische Vorgang, der sich in ihnen abspielt, ist vollkommen verständlich.« (Diese Behauptungen sind Erfindung des Journalisten, der päpstlicher sein will als der Papst.)

»Miss Peipers, Prof. Bislop« etc. heißen in Wirklichkeit Piper und Hyslop etc. — Namen, die einem, der über Spiritismus schreibt, eigentlich vorher schon bekannt sein müßten.

»Hier kann es sich nicht um Telepathie handeln, die ja nur Unbekanntes mitteilt, während Miss P.'s Aussagen Dinge betreffen, an die Prof. B. sich erinnerte.« (Ein kleiner logischer Schnitzer, bei dem der Berichterstatter seine Autorität verkehrt verstand. Dessoir wollte nämlich gerade als die einzig mögliche eventuelle Erklärung eben noch »Telepathie«, nämlich das Lesen unbewußter Erinnerungen Hyslops von seiten Miss Pipers offen lassen!)

(7. Oktober): ». . . . eine Charakteristik der berühmten Spiritistin Eusapia Palladino.« — »Deutlich wurde die Stellung bezeichnet, die die Wissenschaft auf Grund bisheriger Untersuchungen dem Spiritismus

gegenüber einnimmt.« (Gleichung: Professor Dessoir = **die** Wissenschaft; Reichenbach + Durville + Rochas etc. etc. = Null!)

Ein anderer Jurnalist hatte seinerzeit bei der Publikation der Durville'schen Experimente mit dem »Fluidalkörper«, die in den »Annales des sciences psychiques« erschien, dem deutschen Publikum geistreich sein sollende, borniert witzelnde Auslassungen vorgesetzt, in denen es hieß, Durville habe es unternommen, den »Geist« verschiedener Menschen »abzuwiegen« und habe dabei ein bedenklich niedriges Gewicht von nur einigen wenigen Gramm erzielt. In Wirklichkeit ging für den Sachverständigen aus diesen Experimenten hervor, daß der Pariser Experimentator den fluidischen Aetherkörper (im Okkultismus vielfach «Astralkörper« genannt, der mit der Intelligenz nichts zu tun hat) zum Austritt aus dem physischen Körper gebracht und durch die Verdichtung seiner Substanz von ihm physikalische Akte, u. a. auch Belastung einer Wage, erzielt hat.

In Anbetracht der hohen Mission, die der Tagespresse ihrer Funktion nach zukommen müßte, ist von den Journalisten entweder absolute Gewissenhaftigkeit und Orientierung über jene Gebiete der Forschung, über welche sie schreiben wollen, zu fordern — oder aber objektives Schweigen für solange, bis ihnen eine Sache reif geworden ist. Eine Presse, die diese Bedingungen nicht erfüllt, ist ein Schmarotzergewächs am Baume der Wahrheit. Eine solche ist nicht fähig für ihren Beruf, das Volk zu belehren, sondern einzig fähig es zu verdummen.

* * *

Nun zu Professor Dessoir!

Um nicht falsch aufgefaßt zu werden, möchte ich von vorneherein betonen, daß ich kein Freund der mediumistisch-spiritistischen Praxis, kurz »Spiritismus« genannt, bin. Es ist hier nicht die Stelle, meine Gründe zu erörtern, ich habe alle diese mehr ethischen Motive durch anschauliche Erlebnisse in meinem Problemroman »Medium« sprechen lassen, der bald der Oeffentlichkeit übergeben werden wird. Nur einen der schwerwiegendsten Gründe gegen den Mediumismus will ich hier nennen: er ist Psychisektion!

Natürlich von einer ganz anderen Seite tritt Prof. Dessoir an den Spiritismus heran. Für einen modernen wissenschaftlichen Forscher existieren ja auch keine Bedenken gegen die Vivisektion, er wagt sich ebenso an den Kranken als Experimentalobjekt für medizinische Forschung heran wie an die Psyche. Waß ihn am »sogenannten Spiritismus« interessiert, ist nur, ob und inwieweit er mit Thesen moderner Psychologie und Weltanschauungslehre — primo loco materialistischen Genres — vereinbar ist. Und dabei kommt eben ein ziemlich großes »Nein« heraus.

Den ersten Vortrag leitete der dogmatische Fundamentalsatz ein: »Zuerst war die Ueberzeugung da, und dann suchte man die Tatsachen

dazu.« — Natürlich die Ueberzeugung von der Richtigkeit der »spiritistischen Hypothese«.

Diese den materialistischen Monismus etwas beunruhigende Hypothese widerlegt man nach Pr. Dessoirs Rezept dadurch, daß man die Gleichung aufstellt:

Trance = Hypnose.

Beweis: Trans ist ein »halbbewußter Dämmerzustand«, Hypnose ist auch ein »halbbewußter Dämmerzustand«, ergo — sind sie identisch.*)

Nun hat aber gerade ein »Laie«, Henry Wagner, in seinem Buche »Bedingt das Grab die Vernichtung der Persönlichkeit?« den Beweis für die Nichtidentität des Transzustandes mit der Hypnose erbracht. Er hat nachgewiesen, daß der Trans eine ganz neue Etappe des Somnambulismus darstellt, vom Hypnosestadium dadurch getrennt, daß mit ihm die Suggestibilität von seiten des Akteurs erlischt. Im hypnotischen Zustand ist das Medium in jeder Hinsicht die Kreatur des Hypnotiseurs, seine willenlose Gliederpuppe. Sobald aber der Transzustand einsetzt, hört jede Beeinflußbarkeit des Mediums durch den Hypnotiseur auf, seine Macht ist einfach zu Ende, das Medium blind und taub für ihn; eine neue Persönlichkeit von ausgesprochener Selbständigkeit spricht jetzt aus ihm. Auch die tagwache Individualität jenes Menschen, den das Medium im nichtsomnambulen Zustande für die Welt darstellt, ist verschwunden, es hat sich urplötzlich in eine fremde Person mit anders gearteten Eigentümlichkeiten, anderer Logik, Anschauungs- und Empfindungsweise verwandelt. Wenn man diese neue Persönlichkeit nach ihrem Wesen und Herkunft befragt, so wird einem in der Regel die Antwort zu teil, es sei »die Seele dieses oder jenes Verstorbenen«, die aus dem Medium und durch es spricht. Tritt das Medium aus diesem Trans wieder in die Hypnose zurück, dann ist es alsbald wieder des Hypnotiseurs gehorsamer Diener, er kann aufs neue mit ihm schalten und walten nach Herzens- und Forscherslust; — die Suggestibilität, das vornehmste Merkmal der Hypnose, ist wieder zurückgekehrt. Der Schluß, zu dem man aus dieser Erscheinung kommen muß, ist wohl nur der folgende: die Trans- und Hypnosephänomene sind zwei verschiedene Gattungen von Kundgebungen einer gleichartigen dritten Ursache; diese besteht in je einer dirigierenden fremden Intelligenz. Im Falle der Hypnose ist es die befehlende Intelligenz des Hypnotiseurs, im Falle des Trans aber haben wir den Akteur, den sogenannten Produzenten jener Erscheinungen, erst zu suchen.

Offiziell-wissenschaftliche Erklärungen für diese Verwandlung der Persönlichkeit stützen sich nun auf die geheimnisvollen Fähigkeiten des »Unterbewußtseins«, mit dem freilich viel Unfug getrieben wird, denn sie ist nicht weniger als die spiritistische Hypothese, nach Dessoirs Aus-

*) In einer Kneipzeitung war einmal folgender analoger »logischer Schluß« nach »Barbara« zu lesen: »Alle Vögel sind eierlegende Tiere, alle Fische sind eierlegende Tiere, folglich sind die Vögel Fische!

druck, »von kautschukartiger Natur«, d. h. äußerst dehnbar, und läßt sich über alles Unerklärliche als Tarnkappe werfen, — ein Vogel-Strauß-spiel gegenüber den Tatsachen.

Die autohypnotische Theorie für die »wechselnde, mehrfache Persönlichkeit« [Alternation des Bewußtseins] ist so lange als »logisch möglich« aufrecht zuerhalten, als die Kundgebungen dieser verborgenen Intelligenz nicht die Grenzen überschreiten, welche durch den Kreis der Erfahrungsmöglichkeiten des Individuums selbst gesetzt erscheinen.

Kryptomnesie (unbewußte Erinnerung) kann nur an etwas geübt werden, was man einmal erfahren hat; nicht aber kann diese sich in einem dem Medium gänzlich fremden Gebiet bewegen. Auch gesteigert können nur solche Fähigkeiten werden, die überhaupt schon im Bewußtsein vorhanden sind. Als ich unlängst zu Herrn Prof. Flournoy in Genf äußerte, daß die Kundgebungen im Trans die Kenntnisse des tagwachen Mediums weit überschreiten können (besonders wissenschaftliche und formale Kenntnisse), schien er erst betroffen, ja erregt, sagte aber schließlich: »Mir ist noch kein solcher Fall begegnet; Sie müßten solche Tatsachen genauestens prüfen, denn man kann sich leicht darin täuschen.«

Das klang durchaus anders als Dessoirs apodiktisches Urteil, alle diese Alternationsphänomene ergäben sich aus der »Zerlegung des Bewußtseins, ähnlich wie im Traume«, oder als die Qualifizierung von Helene Smiths Mediumismus als »schauspielerisches Talent«: »Zuerst saß sie ganz in sich zusammengesunken da, plötzlich wurde sie lebendig als Cagliostro ....«

Ich glaube, daß durch mehrere gut verbürgte Fakten aus der spiritistischen und hypnotischen sowie aus der Irrsinnsliteratur*) es bereits sichergestellt erscheint, daß die Leistungen des Trance graduell und qualitativ nicht nur gänzlich verschieden geartet sein können von denen des Tagesbewußtseins, so daß sogar von intellektuell unbedeutenden Medien für den wissenschaftlichen Fortschritt wertvolle Impulse ausgegangen sind. Mit der Hypothese der Autohypnose aber möge man es mir erklären, wie zum Beispiel — ein im Spiritismus nicht ganz ungewöhnlicher Fall — ein Medium, das nur ihre deutsche Muttersprache versteht, plötzlich in heftiger Erregung anfangen konnte, in virtuosem Italienisch zu reden und zu fluchen, wobei auch niemand der im Zirkel Anwesenden Italienisch verstand. Die Betrugshypothese hat doch ihre Grenzen. Gleichzeitig bin ich auch selbst auf dem Wege, diese Manifestationen in einer dem Medium absolut fremden Sprache an einem außerordentlich charakteristischen Fall zu prüfen. Vielleicht bin ich nach einiger Zeit in der Lage, die Herren Dessoir, Flournoy und Kollegen ein-

*) Prof. Lombroso berichtet in seinem Werke »Genie und Irrsinn« von einem Geisteskranken, der im »kulminierenden Delirium« eine Kanonenkonstruktion erfand, die dann vom Staat praktisch ausgeführt wurde.

zuladen, sich darüber Rechenschaft zu geben, wie das Medium, das nichts von wissenschaftlicher Methodik oder Kritik versteht, zwar unablässig bestrebt ist, sich als die Autorin von verschiedensprachlichen, zum großen Teil theoretisch sehr schwierigen Niederschriften auszuspielen, die sie im Trance oder maskierten Trance gemacht und an die sie auch lange Zeit nach deren Produktion nicht mit ihrem Verständnis heranreicht, — einfach aus dem Grunde, weil jene ihr Intelligenzniveau himmelhoch überragen und zweitens von Dingen und in Ausdrücken sprechen, von denen sie niemals im Leben Kenntnis erworben hat. Einen schlagenderen, überzeugungskräftigeren Eindruck kann es nicht geben als den, wo das Medium von Ehrgeiz und Selbstgefälligkeit glühend auf sein »wissenschaftliches Genie« pocht, indes ihm ein komischer Lapsus nach dem anderen passiert, ein malitiöses Mißverständnis nach dem andern; wenn sie sehr wichtig und geheimnisvoll von einer »mikroskopischen Sonne« spricht, wo es im Manuskript ganz richtig »mikrokosmische Sonne« (Sonnengeflecht) hieß; wenn sie ferner in Physik und Physiologie absolut ungebildet ist, während die Niederschrift schwierige Kenntnisse darin voraussetzt usw. usw.! Wenn man auch hier von »Autosuggestionen der supraliminalen Psyche« oder noch schöner von schauspielerischen Leistungen reden will, dann ist einfach alles nihiliert, was menschliche Beobachtungskraft leistet.

Die Behauptung Dessoirs von dem »fabelhaften Gedächnis des Mediums« ist selbst eine große Fabel; die praktische Beobachtung ergibt ganz im Gegenteil, daß die Medien das allerschlechteste Gedächtnis zu besitzen pflegen. Offenbar sollte durch diesen tendenziösen Satz nur der Kryptomnesie als Erklärungsquelle höhere Wahrscheinlichkeit verliehen werden!

Betreffend Miss Piper konstatiert Prof. Dessoir: »Es ist allerdings sicher, daß sie in vielen Fällen nicht betrogen haben kann«; der Betrug erschien ihm durch die Kontrolle der Professoren ausgeschlossen.

Der Fall des Prof. Hyslop wurde ausführlich zitiert; die zahlreichen echten Charakterzüge seines verstorbenen Vaters, z. B. die schwarze Nachtmütze, ferner dessen Frage nach dem alten Pferd »Tom«, dem der Vater auf seiner Farm das Gnadenbrot gegeben hatte und nach welchem er sich nun durch Miss Piper bei dem Sohne erkundigte, wurde angeführt, ebenso viele andere Teste noch. Auch das Ergebnis wurde nicht verschwiegen, daß von 250 Tatsachen nur 20 für sicher falsch angenommen, 150 als tatsächlich richtig konstatiert werden mußten.

Dessoirs Einwände gegen diese Feststellungen waren folgende:

1) Es läßt sich nicht »philologisch genau« nachweisen, daß der Stil dieser Mitteilungen mit dem des Hyslop sen. vollkommen identisch sei, wenn er auch frappante Ähnlichkeiten aufweisen möge.

2) Er spricht vielen der Teste einfach ihre Beweiskraft ab. Hyslop schildert, daß zu seines Vaters Lebzeiten dieser häufig die Wendung

gegen ihn gebraucht habe: »Du bist der Stärkste nicht!« (in Bezug auf die körperliche Konstitution des Sohnes), und nun wurde durch Miss Piper diese Lieblingsredensart wiederholt. Dessoir aber läßt auch das nicht als Erkennungszeichen gelten, weil diese sowie alle anderen Wendungen dem Zufall zugeschrieben werden könnten!! — Nun, wenn man die obigen Zahlen ansieht, in denen **75** % der väterlichen »Teste« als zutreffende Tatsachen erwiesen, weniger als $^1/_5$ davon falsch und der Rest von 55 Fakten unentschieden bezüglich ihrer Echtheit waren, so hieße es doch wohl ein wenig den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und des »Zufalles« Zwang antun, wenn man noch Prof. Dessoir recht geben wollte, daß »dies (die Mitteilung zutreffender Tatsachen) eine ganz gelegentliche, ganz spärliche Fähigkeit des Mediums« sei.

3) »Dürfen wir annehmen, daß es eine Telepathie gebe, dann wären nur solche Tatsachen von (spiritistischer) Beweiskraft, die nicht durch Gedankenübertragung dem Medium mitgeteilt worden sein könnten. Das meiste von den Mitteilungen aber hat Hyslop gewußt«.

Vor allem ist es ja ein erstaunlicher Fortschritt, daß ein »staatlich gestempelter« Professor (um mich Henry Wagners Ausdruck zu bedienen) sich herabläßt, von der Telepathie in einer Weise zu sprechen, die nicht mehr die absolute Ueberzeugung in sich schließt, daß diese Aberglaube, Unsinn und wissenschaftswidrig sei. Aber gegen die Annahme, daß Miss Piper in dem »latenten Gedächtnis« von Prof. Hyslop einfach Erinnerungen und Erkenntnisse gelesen habe, die sie dann reproduzierte, sprechen einige eklatante Vorkommnisse bei diesen Kundgebungen. Zunächst hat Hyslop jun. anfangs gar nicht begriffen, was mit dem »Tom« gemeint sei; erst auf die nachfolgenden Erklärungen hin entsann er sich, daß es sich um des Vaters altes Pferd handle.

Noch seltsamer ist folgendes: Am Schlusse dieser denkwürdigen Sitzung las das Medium »in der Luft« den Namen jenes Wesens, von dem sie behauptete, daß es sich durch sie kundgebe, mit folgender Aussprache: »haislop«. Die ganze Familie Hyslop aber spricht sich »hislop«*). Da beide Aussprachen nach der Schreibung möglich, die letztere aber die traditionelle war, so gewinnt dieser Vorfall gegenüber der telepathischen Theorie eine besondere Bedeutung.

Wie lächerlich aber klingen solchem Tatsachenbestande gegenüber psychologisch gedrechselte Phrasen wie: »Das Bewußtsein strebt danach, sich zu spalten, selbständige Nebenbildungen in sich abzuzweigen« etc. Es wäre doch auch wiederum nicht recht wissenschaftlich, als Ausweg anzunehmen, daß sich im Medium durch diesen »Spal-

*) Prof. Hyslop hatte sich durch eine Gesichtsmaske und Verstellung seiner Stimme absichtlich unkenntlich gemacht und kapitulierte sein Inkognito vor dem Medium erst nach Nennung seines Namens. — Vergl. zu diesem Phänomen des Namenslesens übrigens auch die »Zeitschrift für Spiritismus« vom 12. März 1910, »Mr. Peters in einer Wiener Sitzung«.

tungsprozeß« ein Sinnesorgan für die Offenbarung unbekannter Tatsachen abzweigt!

* *
*

Sollte die psychologische Forschung der Folgezeit nun zunächst die Telepathie notgedrungen »hypothetisch« akzeptieren, dann entspringen aus diesem Tatsachengebiet allein schon so umwälzende Folgerungen, daß die ganze zeitgenössische Psychologie dadurch revolutioniert wird; denn die chemisch-mechanische Auffassung der Denktätigkeit steht und fällt mit der Widerlegung oder Bewahrheitung der Telepathie.

Wenn nun Dessoir zugibt, daß bei manchen Medien (wie Piper) ein Wissen festgestellt werden muß, »von dem man sich nicht denken kann, wie sie es erfahren hat,« — andererseits aber meint: »Die weitere Forschung wird auch diese »wenigen« Fälle noch aufklären,« so sind wir überzeugt, daß das gewiß nicht auf dem bisherigen offiziellen Forschungsweg geschehen wird, nach der bequemen Negierungsmethode des unbequemen Tatsachenmaterials. Weit entfernt, daß man jene problematischen Fälle unterdrücken dürfte, muß man gerade sie aufs eifrigste in Angriff nehmen, weil sie die fruchtbarsten sind. Aber Professor Virchow scheint die Kollegen gut gekannt zu haben, wenn er sagte: »Man freut sich nicht, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil, sie ist einem oft peinlich«.

* *
*

Physikalische Manifestationen. — So wie früher Helene Smith für die »psychologischen« Kundgebungen, wurde jetzt Eusapia Paladino als der Kronzeuge für die Testmedien gewählt als der »klassische Fall«, an dem Dessoir alle andern zu messen unternahm; doch ein wenig willkürlich! — Wie dort (bei Helene) alles auf Kryptomnesie und Autosuggestion, so wurde hier »alles, was man als echt betrachten kann«, auf unbewußte (unwillkürliche) Muskelbewegungen geschoben. So das ganze Tischrücken usw.; der Rest ist insgesamt Schwindel. Und weil der »klassische Fall« (soll heißen Eusapia) mit seiner Kraft nicht weiter zu reichen schien als der Wirkungskreis der Hände und Füße, ergo ist es auch bei allen übrigen Testen so; denn »die Kontrolle ist sehr, sehr schwer«.

»Aber dennoch — und nun kommt eben das große Aber — ein Herr, der viele Sitzungen mit ihr angestellt hatte, sagte: »Es ist bei ihr manches, was in keiner Weise mechanisch hergestellt werden kann. Nicht alles sicher Festgestellte können wir uns betrügerisch hervorgebracht denken.« — — »Ich (Dessoir) habe bei Eusapia selbst auch Dinge gesehen, die jeder Erklärung spotten! Es scheint **ein kleiner Rest** (!) zu bleiben; vielleicht, daß wir hier eine Fähigkeit vor uns haben, in unbekannter Weise zu bewegen, so wie dort, wo

wir vielleicht eine Fähigkeit haben, in uns unbekannter Weise wahrzunehmen« [die Telepathie? — Feerh.].«

Der »kleine Rest« bestände also in der ungeheuer wichtigen Feststellung, daß wir supraphysische Kräfte besitzen!! — Sapienti sat!

Im übrigen, welch Riesenfortschritt schon! Man beginnt, die bisherigen Lehrsätze über das »Denken als Chemismus« nimmer als unzweifelhaft unfehlbar zu betrachten. Auf eine »briefliche Anregung aus dem Publikum« hin (!) sah sich der Redner sogar veranlaßt, folgende Alternative offen zu halten: »Wir wissen allerdings nicht, wie sie's macht (das Medium), — oder es sei denn, daß von ihrem Organismus Kräfte ausgehen, die so wirken (durch Bewegung von Objekten par distance) wie unsere Muskel- und Nervenkräfte.«

Es war eigentümlich, in welchem Widerspruch der Hörer bei jedem Abschnitt gelassen wurde. Jedesmal hörte er zwar ein entschieden absprechendes Urteil über den gesamten Spiritismus, aber dennoch gleichzeitig den regelmäßigen Schluß: Es bleibt eben noch »ein unauflöslicher Rest« . . . .

Ehe wir noch darauf hinweisen, daß alle jene animistischen Kräfte und Aktionen aus dem lebenden Organismus heraus nicht heute erst von einer angeblich an der Spitze der Erkenntnis marschierenden Staatswissenschaft »konstatiert« (oder richtiger wider Willen bestätigt) werden, sondern seit langem schon gründlich und wahrhaft wissenschaftlich erforscht sind, wollen wir ihren Vertreter Prof. Dessoir noch über die »Materialisationen« vernehmen.

»Diese Zumutung, an die Materialisationen zu glauben, erscheint mir zu stark. Ich verstehe schon nicht, wie diese Wahrnehmung zustande kommen soll . . . Aber über alles geht die Behauptung, daß lebendige, lebensähnliche Figuren aus dem Nichts entstehen und wiederum vergehen . . .!«

Ja, jedenfalls auch für jeden anderen geht die Behauptung «aus dem Nichts« über seine Auffassungskraft. Ebenso werden auch viele andere mit Herrn Dessoir bedauern, daß es, »noch nicht möglich gewesen ist, den sichtbar werdenden Stoff aufzufangen und aufzubewahren« [! aus gewissen Gründen mag allerdings manchem andern, z. B. einem Okkultisten, dieser Satz den unehrerbietigen Ruf entlocken: O sancta simplicitas!], ebenso wie seine Auffassung von der Natur und Entstehung dieser Materie: »Eine Art dünner, schleimiger Masse, die aus dem Organismus produziert würde*), welche manchmal menschliche Formen annehmen kann und dann wieder vom Körper aufgesogen wird; also Ausschwitzungen (!), die dann photographiert werden könnten.« — — »Aber ich spreche davon mit Unrecht, weil man von diesen noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen eigentlich gar nicht sprechen sollte«.

*) Vermutlich so ähnlich wie der Speichel; — — falls wir es hier nicht gar mit dem »Urschleim« zu tun haben! — Chi lo sa?!

Es hat nämlich ein deutscher Physiker erst damit angefangen, die Materialisationen, welche von einer »jungen Französin« [offenbar femme masquée?] herrührten, photographisch aufzunehmen; und Herr Dessoir gedenkt mit seinem abgeschlossenen Urteil vorsichtig zu warten, was erst dieser »Physiker in Deutschland« (der gewißlich »staatlich gestempelt« sein muß) über jene Ausschwitzungen des Mediums zu sagen hat, bevor er dann die »eigene« Meinung über diese Dinge publizieren wird. Volle Sicherheit werden erst ein paar hundert kinematographische Aufnahmen bieten, — man weiß ja nicht, wie's gemacht wird!

Resumée: »Es bleibt uns hier also eine sehr bescheidene Feststellung, und diese Feststellung ist — wenigstens wissenschaftlich (!): Was die Spiritisten von jenen Erscheinungen erhoffen, kann ihnen nie gewährt werden . . . . Die spiritistische Forschung ist nur eine Frage der Tatsachen, sie kann höchstens eine Erweiterung unseres Wissens geben, nicht aber unseres religiösen Glaubens«. Auch das ist nicht wahr. Es ist vor allem von einschneidendstem Einfluß, ob einer mit dem physischen Tod alles beendigt weiß oder nicht; hat der Mensch eine Seele, so kann sie weiterleben und ist somit der wichtigere Teil.

»Das Verhältnis (zwischen der umfassenden Praxis des Spiritismus und dessen theoretischen Ergebnissen) ist ein recht dürftiges. Die gegenteiligen Anschauungen kommen nur daher, daß die meisten nicht wissen, was wissenschaftliche Evidenz ist (!). Die Erkenntnisse daraus sind so gering, daß man vielleicht annehmen darf, das Interesse hierfür wird sich schließlich ganz und gar verflüchtigen«.

Wie eingangs erwähnt, erscheint mir der Spiritismus (aus ethischen Gründen!) als ein verfehlter Forschungsweg; aber zur Steuer der Wahrheit muß konstatiert werden, daß das Interesse an den animistischen und mediumistischen Fragen ständig im Wachstum begriffen ist, und daß der volkstümliche Spiritismus dazu ein Bedeutendes beigetragen hat, wenn auch die von dem letzteren dafür bezahlten Opfer zu hoch sind und nicht notwendig waren. Ein mittelmäßiger Hellseher z. B. kann mit der vollsten Berechtigung so über die Dessoir'schen Ideen von der Materialisationssubstanz lächeln, wie der Erwachsane über den Säugling, der auch gern den Sonnenschein mit den Fingern »einfangen« möchte. Aber er ist entschuldigt, weil man von ihm den Unterschied zwischen dem dichtmateriellen und ätherischen Aggregatszustand nicht verlangen kann, wie man ihn bei einem deutschen Hochschulprofessor als unentbehrliche Fachkenntnis voraussetzen würde.

Die Fundamentaltatsache, daß unser physiologischer Körper nicht der ganze Mensch ist, sondern von feinen Strahlungen erfüllt, in denen die gesamte Lebenstätigkeit sich äußert, wurde vor einem halben Jahrhundert von Reichenbach festgelegt und seitdem unablässig neu bestätigt, besonders durch die neueren Forschungen in der »Strahlungsphysik.« Rochas, der 15 Jahre lang experimentierte, um den Seelen-

organismus zu erforschen, hat sogar das Empfindungssystem vom Körper getrennt funktionieren lassen und damit schon seine organische Selbständigkeit nachgewiesen*). Endlich hat Durville experimentell den »Fluidalkörper« vom chemischen (physischen) Leibe getrennt und ihn in seiner Anatomie und Physiologie untersucht. Das französische Originalwerk Durvilles erschien 1909, Rochas Werke schon viel früher. Man müßte eigentlich von Prof. Dessoir verlangen, daß er so viel Forschergewissen besessen hätte, sich über diese wichtigen Fundamentaluntersuchungen vorher zu unterrichten und sich auf jeden Fall mit ihnen auseinanderzusetzen; also sie zu widerlegen oder aber anzuerkennen. Früher war er nicht befugt, über animistische Fragen und deren spiritistische Konsequenzen das Volk »aufzuklären«. Und da jetzt Durvilles Werk »Der Fluidalkörper des lebenden Menschen« deutsch erscheint**), möchte es doch Kraft gegen Kraft setzen, den seichten Aufklärungsaposteln à la Dr. Hennig, Leo Erichsen usw. ein Ziel in der Verbreitung ihrer Ignoranz setzen, alle Denkenden vor der Ansteckung durch solche bornierten Vorurteile bewahren und zum selbständigen Urteilen anregen. Möge auch Prof. Dessoir sich gerade dieses Werk recht sehr zu Gemüte führen und aus ihm viel, viel lernen, — mehr als aus allen »offiziellen« Kritiken mediumistischer Manifestationen! In einer Zuschrift eines sehr tüchtigen metaphysischen Forschers an mich war sogar die folgende Auffassung vertreten: »Ich kann gar nicht glauben, daß Dessoir so ignorant ist, als es auf den ersten Anblick scheint; die Sache scheint mir viel schlimmer zu sein: Dessoir suggeriert mit Absicht dem Publikum die Aussichtslosigkeit der spiritistischen Forschung in Bezug auf eine wertvolle Ausbeute für Wissenschaft und Religion. Die Tatsachen ganz abzuleugnen geht heute nicht mehr an, ergo versucht man es, den Spiritismus als wertlose Sache hinzustellen, als ein Gebiet, wo weder für ideale noch für reale Forscher etwas zu holen ist. — Heute noch vom Problem des »Astralkörpers« in der Weise zu reden, wie Dessoir es tat, ist einfach unwissenschaftlich und unverantwortlich. Sie als Uebersetzer der Durvilleschen Schriften wissen dies besser als ich. Aber man bekommt durch die Vorträge Dessoirs einen Vorgeschmack, wie es mit den okkulten Wissenschaften bestellt sein mag, wenn erst staatlich angestellte Professoren das Tatsachenmaterial »auszudeuten« beginnen.

Schließlich ist der ganze Vortrag so schlau abgefaßt, daß auch für den Fall gesorgt ist, daß der Spiritismus Sieger bleibt. Dann kann Dessoir ruhig auf jene Stellen seines Vortrages hinweisen, wo er sagt, daß im Spiritismus doch nicht alles Schwindel ist, daß derselbe noch manche Rätsel für die Wissenschaft enthält u. s. w.

---

*) Vergl. auch seine experimentellen Studien über die »Ausscheidung des Empfindungs- und Bewegungsvermögens«. Verlag von Max Altmann in Leipzig.

**) Verlag von Max Altmann in Leipzig.

Ein Jesuit hätte den Vortrag nicht besser zusammenstellen können«*).

Dem Hypnotismus war es von seiten der traditionellen Wissenschaft einst genau so ergangen wie jetzt dem Spiritismus. Aber wie Praecursor in seinem vortrefflichen Buche »Das Unsichtbare« sagt: »Es ist nur gut, daß die Natur nicht unbedingt abhängig ist von unsern Universitätsprofessoren«! — Als Gymnasiast schon bekam ich dieselbe dunkle Empfindung, und diese schlug sich in einer Lustspielszene nieder:

»Der Zwergenkönig Run: — — Professoren? Das sind Leute, welche alles wissen müssen.

Sein Töchterchen Naseweis: Aber wenn sie etwas nicht wissen?

Run: Dann müssen sie wenigstens reden darüber.«

Heute unterschreibe ich voll den Ausspruch Runs!

Eine musikalische Mediumität.

Nach Mitteilungen der »Rue du Spiritisme« von **Josef Peter,** Oberst a. D.

M. Georges Aubert ist in spiritistischen Kreisen Frankreichs ein bekanntes Musikmedium. In den letzterschienenen Nummern der »Revue du Spiritisme«**) berichtet er selbst über seine psychischen Fähigkeiten. Sein Vater begann 1890 sich mit Spiritismus zu beschäftigen. Er hatte einen lieben Freund verloren und ließ sich überreden, einigen spiritistischen Sitzungen beizuwohnen. Dieselben machten auf ihn einen außerordentlichen Eindruck.

In einer Sitzung (Juli 1891) verlangte der Geist Méhuls — so erzählt G. Aubert — daß sich »Georges (der Sohn) an das Piano setzen soll. Er wird unter meinem Einfluß spielen«. Der Vater des jungen Auberts, dem solche Manifestation neu war, fragte: »Wie muß er sich denn hinsetzen?« »Wie alle Welt«, antwortete Méhul, »die Hände auf dem Klavier und dann soll er warten.« Man ging nun in den Salon, zündete die Lichter am Piano an und Georges setzte sich, wie der Geist befohlen hatte, vor das Instrument. Als nach einer Viertelstunde Wartens nichts erfolgte, ging man auf Vorschlag des Vaters Auberts wieder in das Eßzimmer zurück und setzte sich um das Tischchen. Sofort kam durch letzteres die Mitteilung: »Ihr müßt die Lampen auslöschen, denn die Lichtstrahlen bilden ein Hindernis für die Manifestation«. Man begiebt sich wieder in den Salon, löscht die Lichter und der junge Aubert setzt sich in tiefster Dunkelheit vor das Klavier, wie er selbst gesteht, von einer gewissen Furcht befangen.

Da fühlt er plötzlich seine Hände erkalten; mehr und mehr weicht die Empfindung aus denselben, und schließlich hört er zu seiner Ueberraschung

---

*) Falls also anderorts diese Vorträge eine Wiederholung finden sollten, möge man bedacht sein, sich gegen solche »Volksaufklärungen« entschieden zu wehren!

**) Siehe »Annales des Sciences Psychiques«. 1911. Seite 183.

einen prachtvollen Akkord ertönen. Er sah nun, daß seine Arme nach den Noten sich bewegten, allein das Gefühl in den Händen war verloren . . . .

Der Vater Aubert wollte um jeden Preis Phänomene seinerseits erhalten und er hielt mit der Hartnäckigkeit eines Bretonen drei Monate lang jeden Abend eine dreistündige Tischsitzung mit Frau, Mutter und Sohn. Während dieser drei Monate rührte sich der Tisch nicht. Aber eines schönen Abends begann sich plötzlich das Tischchen mit seltener Heftigkeit zu bewegen und zu springen. Man fragte, wer das Medium sei. Die Antwort lautete: »Georges!« Von dieser Stunde an entwickelte sich die Mediumschaft des jungen Mannes in außerordentlicher Weise. Man erhielt außer Bewegungen des Tisches und anderer Gegenstände direkte Schrift, Klopftöne überall, wo es verlangt wurde, Geräusche aller Art etc.

Georges Aubert erzählt, welch' große Freude sie alle empfanden. Méhul eröffnete dann die Aera der musikalischen Phänomene. Wenigstens zwei bis dreimal wöchentlich setzte sich das Medium an das Piano und spielte stundenlang unter dem Einfluß der Geister der dahingeschiedenen großen Musiker. Georges Aubert kann sie nicht alle nennen, — es sind vor allem die Klassiker: Beethoven, dann Mendelsohn, Mozart, Wagner, Bach, Schubert, Schumann, Méhul, Félicien, David, Stradella, Rameau, Chopin, Liszt, Berlioz etc. etc. »Dies ist nicht erstaunlich« sagt das Medium, »denn mein Vater und meine Mutter sind beide ausgezeichnete Musiker«. Die Schriftleitung der Annales d. Sc. P. bemerkt hierzu sehr richtig: »Wenn, wie M. Georges Aubert vermutet, das Phänomen rein spiritistisch ist, so beweist die Tatsache, daß Vater und Mutter ausgezeichnete Musiker sind, weder das Ueberwiegen der Klassiker noch sonst etwas. Wenn aber das Phänomen in anderem Sinne als in jenem der spiritistischen Hypothese betrachtet wird, dann kann jene Tatsache manches erklären.« Vielleicht aber dachte G. Aubert, daß die Verehrung, welche seine Eltern als hervorragende Musiker gewiß besonders den Klassikern zollten, letztere angezogen hat.

Die Manifestationen dauerten von 1891 bis 1904, d. h. während dreizehn Jahre in kleinem Freundeskreis Im Jahre 1905 gab das Medium auf Veranlassung M. Delannes die erste öffentliche Sitzung. Seitdem hat sich Georges Aubert wiederholt in öffentlichen Versammlungen vor Hunderten von Personen hören lassen. Dunkelheit war hierbei nicht mehr notwendig, denn schon seit 1902 spielte das Medium bei vollem Licht.

* *
*

Es ist natürlich, daß der größere Teil der Zuhörerschaft Auberts dem Medium mißtrauisch begegnet. Aubert behauptet, daß er weder Harmonie, noch Komposition, weder Fuge noch Kontrabaß gelernt hat, daß er im normalen Zustande Klavier weniger als mittelmäßig spiele und

und daß auf alle Fälle zwischen einem Komponisten und einem Spielenden ein großer Unterschied sei. Immerhin erkennt er an, daß seine Behauptungen nichts beweisen. Deshalb hat sich Georges Aubert ähnlicherweise einer Prüfung am »Institut general psychologique« in Paris unterworfen. Er scheint allerdings wenig entzückt von den betreffenden Gelehrten und ihren Experimenten zu sein. »Natürlich«, sagt er, »war das Erste für diese Herren des psychologischen Institutes, daß sie versuchten, mich als Betrüger in flagranti zu ertappen. Da ich behauptete, in Händen und Vorarmen gänzlich unempfindlich zu sein, so untersuchten sie dies Phänomen zuerst. Man lud mich ein, vor dem Piano Platz zu nehmen, und bat um die Erlaubnis mir die Augen zu verbinden. Ich kam sofort ihrem Wunsche nach und setzte mich wie jeder andere Pianist an das Instrument. Dann wartete ich geduldig auf den Moment, in dem ich dem Experimentator die erfolgte Gefühllosigkeit in den Händen anzeigen konnte. Dieser Herr sagte zu mir: »Geben Sie acht, Mr. Aubert, ich werde Sie in die linke Hand stechen«. Keine Bewegung meinerseits verriet irgend welche Empfindung, denn ich fühlte nichts. Aber nachdem der Versuch mehreremale wiederholt worden war, wußte ich, daß der Herr mich täuschen wollte, denn während er angab, mich in die linke Hand zu stechen, stach er mich in die rechte. Dies war das einfache und wissenschaftliche Experiment. Man wiederholte es im Laufe der Prüfung noch einigemale und zwar mit einer Erschwerung. Man weiß, daß das Auge ein Organ von äußerster Empfindlichkeit ist und daß es in gewisser Beziehung zum Spiegel der inneren Nerven-Eindrücke wird. Die Angst vor Schmerz und dieser selbst verursachen deutliche Erweiterungen der Pupille. Auf diese Tatsache gründete man folgenden Versuch: Man näherte meinen Augen eine brennende Kerze, wodurch die Pupille stark kontrahiert wurde. In diesem Augenblick stach man mich in eine Hand. Es ist klar, daß, wenn ich Furcht vor dem Stiche gehabt hätte und Kenntnis von dem Stechen, sehr leicht eine Bewegung im Auge entdeckt worden wäre, so klein sie auch gewesen sein mochte. In diesem Falle wäre dann mein betrügerischer Sinn bewiesen gewesen. Nun, trotz zahlreicher Versuche in dieser Richtung, wurde doch die absolute Richtigkeit meiner Behauptung festgestellt, nämlich jene Unempfindlichkeit. Ich hätte wenigstens diesen Schluß gezogen, denn wenn es sich anders verhielt, war es ganz logisch, die Prüfung abzubrechen.

Das Gegenteil geschah. Die Geduld meiner Experimentatoren war unermüdlich, wie übrigens auch die meine — und dies zwei Monate lang. Nachdem einmal die Unempfindlichkeit der Hände bewiesen war, schritt man zur Prüfung meines physiologischen Zustandes. Hierbei muß ich bemerken, daß in der Mehrzahl der Fälle unsere Gelehrten ein Medium grundsätzlich als einen Kranken und Hypernervösen, mit einem Wort, als in jeder Beziehung verschroben betrachten. Da ich also kein Betrüger war, war es notwendig zu beweisen, daß ich krank sei, und

nun folgte eine Reihe sehr interessanter Versuche. Der Schluß war, daß ich kein Symptom irgend eines physiologischen Mangels zeigte. Dies wurde gewiß sehr langweilig. Was? Das ist ein vertrauenswürdiges Medium, das ein sonderbares Phänomen erhält und das nicht leidend ist, weder an den Augen, noch an den Ohren, auch nicht im Nervensystem, nicht Herz- und nicht Lungenkrank, denn auch diese beiden Organe wurden untersucht. So wurden alle möglichen Mittel angewandt, um zu beweisen, daß die durch meine Vermittlung erzeugten Tatsachen dennoch von meinem Gehirn abhängig seien, daß es sich nur um einfachen Automatismus handle und die gespielten Stücke nichts anderes sein könnten als eine unbewußte Erinnerung schon gehörter Musik.

Vier Mittel wurden angewendet, um den musikalischen Vortrag zu stören: 1) Lektüre, 2) Rechnen, 3) Unterhaltung (Konversation) und 4) Ablenkung des Gehörs. Ich muß hier erwähnen, daß viele Stücke, welche von mir während zwei Monaten geboten worden waren, mittels zweier Phonographen Pathé aufgenommen wurden; die Metallzylinder sind der Sammlung des psycholog. Institutes einverleibt. Diese Zylinder können also die Art und Weise bezeugen, in welcher die verschiedenen Stücke ausgeführt wurden, um so mehr als eine Stenographin in jeder Sitzung die Gespräche und die verschiedenen Umstände und Bedingungen des Experimentes aufschrieb. Unter diesen Vorsichtsmaßregeln wurden die oben genannten vier Mittel in folgender Weise angewendet:

1) Lektüre: Während der Vorführung eines Stückes wurde auf das Notenpult ein Zeitungsartikel, die Tuberkulose behandelnd, gelegt. Der Experimentator forderte mich auf, diesen Artikel mit lauter und verständlicher Stimme zu lesen. Ich tat es, ohne mich bitten zu lassen und ohne eine Schwierigkeit zu zeigen. Der Versuch wurde mehrmals wiederholt und das angefangene Musikstück wurde unerschütterlich fortgesetzt, ohne Störung der Genauigkeit, des Taktes und des Styles.

2) Rechnen: Unter gleichen Umständen ließ man mich Rechenaufgaben im Kopfe lösen: Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division. Das Phänomen spielte sich trotzdem ebenso wundervoll ab.

3) Konversation: Es folgten nun Gespräche, die ich mit einem der Hörer unterhalten mußte über irgend einen Gegenstand, hierzu in einem beliebigen Moment, entweder vorbereitet oder auch in überraschender Weise aufgefordert. Dennoch manifestierte sich der musikalische Einfluß in seinem vollen Umfang.

4) Schließlich ganz besonders das Gehör: Dieser gut ausgedachte Versuch würde unfehlbar gelungen sein, wenn ich 1. ein schlechtes Gewissen gehabt hätte; 2. wenn mein Gehirn, und sei es noch so wenig, selbst wenn unbewußt das Phänomen dirigiert hätte. Es wurden zwei Phonographen nebeneinander gestellt, jeder mit Hörrohr in Kautschuk versehen. In mein rechtes Ohr führte man das Hörrohr des rechten Phonographen ein, dessen Zylinder den Marsch aus Aïda wiedergab.

In mein linkes Ohr gab man das Rohr des anderen Phonographen, dessen Zylinder den indischen Marsch von Sellénik enthielt. In meiner gewöhnlichen Position vor dem Klavier begann ich eine Art Barcarole, die von dem Geiste Mendelsohns gespielt wurde. Ich erinnere mich genau an dieses Stück, denn wahrhaftig, dieser über mich verhängte Versuch hat mich sehr überrascht.

Nach einigen Takten fühlte ich die Einführung der zwei Hörrohre und hörte von diesem Augenblicke an das entsetzlichste Konzert, den unbeschreiblichsten Mißklang, der je in unserer Welt existieren konnte. Denken Sie sich an meine Stelle und stellen sich vor, daß Sie rechts die schmetternde Fanfare aus Aida und links den weichen Marsch Selléniks hören. Wenn es Ihnen möglich ist, währenddem ein Stück auf dem Klavier spielen zu können, das Sie improvisieren, so wird mich das in großes Staunen versetzen.

Während die in meinem Gehirn vermuteten Einflüsse einer so harten Prüfung unterworfen waren, nahm die von Mendelsohn gespielte Barcarole ihren ungestörten Verlauf. Und doch haben die zwei kriegerischen Märsche nichts gemein mit einer Barcarole.

Ich sage offen, daß von diesem Tage an meine Experimentatoren sich nicht mehr Rat wußten, denn sie waren gezwungen, die Existenz eines äußeren Einflusses anzuerkennen, der sich intelligent und unabhängig mit eigenem Willen manifestierte, trotz der Hindernisse, welche man gegen seine Betätigung anhäufte. Ich gestehe ferner, daß ich die größte Befriedigung über meine Mediumschaft fühlte, denn ich hatte sie endlich unbestreitbar als echt und rein wie Gold erkannt.

Dies ging im Monat Mai vor sich. Mehrere Gelehrte des psychologischen Institutes haben mich also von Ende Februar bis Anfang Mai auf das Gründlichste untersucht; sie haben überall den Defekt gesucht, und was glauben Sie, war deren Schlußurteil nach jenen zwei phonographischen Sitzungen? Diese Herren, welche mir wenigstens ihre Ansichten hätten mitteilen können, haben niemals etwas von sich hören lassen. Ich habe sagen hören, daß sie ihre Anschauungen nicht ändern wollten und an ihrer Theorie des unbewußten Automatismus fest hielten . . . . .«

Zu diesen Ausführungen M. G. Auberts bemerken die »Annales d. S. P.« sehr richtig, daß es, wenn Aubert die Experimente nicht in ungünstigem Sinne beurteilt hat, wohl scheint, daß er Recht hat, sich über das Schweigen jener Herrn zu beklagen. In den betreffenden Kreisen von Paris kennt man die Prüfung des Mediums und die günstigen Resultate derselben. Man war immer erstaunt darüber, sie nicht veröffentlicht zu sehen, um ein wenig mehr Raum zu lassen für die mühevollen Arbeiten über die Psychologie der Actinien, der Frösche und der Pagageien. Wenn irgend ein Grund vorlag, die Resultate dieser Versuche nicht zu ver-

öffentlichen, mußte man ihn mitteilen, statt den Spiritisten wieder einen Grund für ihre »Sophophobie« zu geben.

Nicht minder interessant sind die Bemerkungen der »Annales« zu der von Aubert festgehaltenen Ueberzeugung von dem spiritistischem Ursprung der Musik-Phänomene: »Der Fall M. Aubert ist für jeden Psychologen weit entfernt, offenbar spiritistisch zu sein. Man weiß, daß wir unbewußt fast dieselben Dinge tun können, wie bewußt. Im natürlichen Somnambulismus oder im hypnotischen Zustand macht ein Subjekt sogar manches besser als im wachen Zustande. Man kann das gleiche behaupten für die während einer einfachen Dissoziation der Persönlichkeit automatisch ausgeführten Handlung. Kein gebildeter Okkultist bestreitet das! Nun gibt es ausnahmsweise begabte Personen, welche, ohne nur die Musiknoten zu kennen, ganz allein verschiedene Instrumente gelernt haben und auf eine merkwürdige Weise improvisieren. Dies zeigt sich manchmal sogar bei Kindern in sehr zartem Alter; man hat viele Beispiele hiervon. M. Aubert mag eines dieser ausnahmsweise begabten Wesen sein, in Folge von Vererbung oder von Natur aus — vielleicht auch aus anderer Ursache. Dies ist durchaus nicht seltsam; es ist im Gegenteil absolut in der Ordnung bekannter Dinge, obwohl wir es uns nicht völlig erklären können. Aber die Idee, daß Rameau, Beethoven, Stradella, Méhul etc. nacheinander im Körper des Mediums Platz nehmen und seine Sehnen und Muskeln spielen lassen, wie den inneren Mechanismus eines Piano — diese Idee ist so »extravagant«, um nicht mehr zu sagen, daß sie nicht einen Augenblick der Ueberlegung standhält.«

»M. Aubert scheint an ihr festzuhalten. Wahrscheinlich hat er Unrecht, selbst vom Standpunkt der Eigenliebe des Mediums. Ein Tisch, eine Planchette sind nicht wunderbar, wenn sie sich unter dem Antrieb der Geister bewegen. M. Aubert ist es nicht mehr als diese. Was wunderbar an ihm ist, das ist seine unbewußte musikalische Intelligenz: diese Fähigkeit, die in ihm steckt und zu der er vielleicht — wer weiß es? — auf eine Art gelangt, welche mit der Hypothese der Präexistenz der Seele zusammenhängt. Es ist leicht, alles, was wir nicht begreifen, durch die Wirkung der Geister zu erklären, und die Menschheit hat auch nie ermangelt dies zu tun; allein das Studium der erstaunlichen Fähigkeiten des Unterbewußtseins kann uns Ergebnisse liefern, die weniger kindlich sind und uns vielleicht sogar zu einem höheren Spiritismus führen.«

Im Großen und Ganzen lassen sich diese Deduktionen der »Annales« sicher nicht bestreiten. Trotzdem liegen auch auf Seite der spiritistischen Hypothese so viel gewichtige Gründe, daß die »extravagante Idee« vielvielleicht doch der Wahrheit näher kommt als die Theorie des allmächtigen Unterbewußtseins. Es ist ganz richtig, daß es schon viele begabte Personen gegeben hat, welche, ohne eine Note zu kennen, Instrumente

spielten, ja sogar improvisierten, aber es dürfte doch schwer halten, den absoluten Beweis zu erbringen, daß in diesen Fällen lediglich das Unterbewußtsein in Tätigkeit war. Von den Kinderphänomenen will ich ganz absehen, denn hier versagt die Hypothese des subliminalen Bewußtseins gänzlich. Man muß schließlich zu Hypothesen, wie Präexistenz der Seele und Reinkarnation, seine Zuflucht nehmen, ein Umstand, der die Erklärung nicht vereinfacht. Alles in allem: die Theorie des Unterbewußtseins erklärt wohl manche Erscheinungen, welche uns früher unbegreiflich erschienen, und man wird heute viele Phänomene, die bisher auf Konto der spiritistischen Hypothesen geschrieben wurden, zu Gunsten der subliminalen annehmen müssen. Allein ich glaube, daß man die Grenzen der letzteren häufig überschätzt und dem Unterbewußtsein Kräfte und Fähigkeiten beimißt, welche nicht weniger wunderbar scheinen als die Einwirkung der Desinkarnierten. Man denke, da ist ein junger Mann, der kaum mittelmäßig Klavier spielen kann, keine Ahnung von Kompositionslehre etc. hat, aber dennoch unter den genannten erschwerten Umständen, die sein ganzes Denken, seine gesamte Gehirnarbeit von dem Instrumente ablenken mußten, Werke unserer klassischen Meister spielt, und dies nur, weil sein Unterbewußtsein sich erinnert, einstens ähnliche Stücke — es sind ja nicht dieselben, da Aubert Improvisationen bringt — gehört zu haben! Zu solchen Annahmen fehlt jedenfalls der zwingende Beweis. Wer sagt uns übrigens, daß die »Geister« im Körper des Mediums Platz nehmen müssen u. dgl.? Vielleicht ist der Vorgang der Beeinflussung durch die Spirits viel einfacher als jede unserer Hypothesen. Ich erinnere hierbei an das Phänomen, das einst Stainton Moses*) erhielt. Er fühlte eines Tages den unwiderstehlichen Drang, automatisch zu schreiben. Er setzte sich an den Tisch und frug: »Ich fühle den Trieb zu schreiben, wer von meinen Freunden ist anwesend und was wünscht er?« Man diktierte ihm Folgendes: »Freund, sei gegrüßt! Gottes Segen über Dein Haupt! Wir wünschen mit Dir über einen sehr wichtigen Gegenstand zu sprechen, und um dies unter Bedingungen einer sicheren Uebertragung zu tun, werden wir diesmal Deine inneren Sinne befreien und jeden Zutritt zu den körperlichen Sinnen schließen, so daß Du getrennt bleibst von der Welt. Unter diesen Umständen wird es uns leicht sein, Deinen Körper zur Uebertragung unserer Gedanken zu verwenden, und Du kannst während dieser Zeit von Angesicht zu Angesicht mit uns reden. Sei passiv und frage nichts mehr«.

»Während man diese Botschaft diktierte«, erzählt Stainton Moses, »wurde mein Geist vom Körper getrennt. Ich befand mich als »Geist« neben meinem Körper, den ich am Tische sitzen sah, mit der Feder in den Fingern und die Hand auf das Notizbuch gelegt. Alles mit ungeheurem Staunen beobachtend, bemerkte ich, daß mein Körper mit dem

*) Spirit Teachings Posthumes, Light 1896 p. 559.

Geist mittels eines feinen, leuchtenden Fadens verbunden war und daß die materiellen Gegenstände mir schattenhaft schienen, die anwesenden Geister dagegen solid und wirklich. Hinter meinem Körper stand »Rector«. Er legte eine Hand auf mein Haupt und hielt die andere über meine Hand, welche die Feder führte. In der Nähe hielt sich »Imperator« auf, mit gewissen Geistern, die sich seit langer Zeit mir mitteilten.«

»Dann gingen noch andere Geister, die ich nicht kannte, hin und her und beobachteten das Experiment. Von der Decke oder vielmehr durch dieselbe drang ein schwaches und sehr sanftes Licht und für Momente schossen blaue Strahlen auf meinen Körper. Als sich dies abspielte, sah ich, wie mein Körper geschüttelt wurde und zitterte. Ich fühlte, wie er erschlaffte und die Kraft aus ihm wich. Ich beobachtete ferner, daß das Tageslicht erloschen war; das Fenster war dunkel und das Licht, durch welches ich die Dinge erkannte, war geistigen Ursprungs ..... »Imperator« erklärte mir, daß ich einer wirklichen Szene anwohnte; er hatte es erlaubt, um mich zu belehren, wie die Geister operierten. Ich sah, wie »Rector« schrieb, nicht wie ich mir eingebildet hatte, d. h. meine Hand führend oder meinen Geist beeindruckend, sondern indem er auf die Feder einen blauen Strahl schickte. Die auf solche Weise dirigierte Kraft verursachte die Bewegung der Feder, die dem Willen des leitenden Geistes gehorchte. Um mir zu beweisen, daß die Hand nur ein einfaches Werkzeug war und nicht die Hauptsache zum Gelingen des Experimentes, nahm er die Feder aus meiner Hand: die Feder blieb in Folge des blaues Strahles in ihrer Bewegung. Zu meinem großen Erstaunen ging sie über das Papier und schrieb allein. Ich schrie auf vor Ueberraschung, aber man ersuchte mich sofort, mich ruhig zu verhalten, um die Bedingungen nicht zu stören. Es geht also aus all dem hervor, daß ein großer Teil der Mitteilung tatsächlich ohne Vermittlung der menschlichen Hand und ohne irgend eine Einwirkung meines Verstandes und meines Geistes geschrieben worden war.«

Als Stainton Moses wieder aus dem Trance erwachte, schrieb er sogleich den ganzen Vorgang nieder. Man hatte ihm dies am Schlusse des Experimentes befohlen. Als er hiermit fertig war, fragte er die »geistigen Führer«: »Ich möchte wissen, ob ich das, was ich gesehen, richtig wiedergegeben habe oder ob ich das Opfer einer Illusion war«. Man diktierte ihm: »Was Du geschrieben hast, ist die Wahrheit; alles hat sich zugetragen, wie Du es beschrieben hast. Wir wollten Dich dadurch lehren, daß die Materie nichts ist und der Geist alles. Bestrebe Dich, von dieser Lektion zu lernen ...... ich kann für jetzt nichts weiter hinzufügen: höre auf!«

Die Skeptiker werden freilich dergleichen Berichte nicht gelten lassen und sie im günstigsten Falle Phantasieen des Unterbewußtseins zuschreiben. Ist das Unterbewußte wirklich die Märchendichterin, die

Schauspielerin und die Schwindlerin, als welche es viele Gelehrte hinstellen? Ich glaube es nicht. Es fehlt nicht nur der einwandfreie Beweis, sondern auch ein vernünftiger Grund hierfür.

Gedankensehen!

Eine Skizze von **Ralph Wintherry***.)

Es erfüllt mich mit großem Stolze und aufrichtiger Freude, daß sowohl meine Magie-Vorstellung wie auch mein Vortrag über Telepathie und endlich auch das Gedankensehen in meiner Vaterstadt Graz mit so großem, ungeteiltem Beifall aufgenommen wurde. Um meine Dankbarkeit für den so freundlichen Empfang darzutun, sei nachstehende Skizze meinen lieben Landsleuten als eine Art Erläuterung gewidmet.

Es sind heute nahezu sieben Jahre vergangen, seit ich den Entschluß gefaßt habe, das ruhige bürgerliche Leben aufzugeben und die Künstlerlaufbahn zu betreten, einen Entschluß, den ich im übrigen bis heute nie bereut habe, obzwar ich gar oft in dieser Zeit die bittere Erfahrung machen mußte, daß das Künstlerdasein ein gar wildbewegtes ist, in welchem lachender Sonnenschein nur allzu oft mit Ungewitter abwechselt, und daß wohl kein Beruf so sehr von der Stimmung der launischen Dame Fortuna abhängig ist. Nun bin ich, so manche Klippe umschiffend, endlich in einen ruhigeren Hafen eingelaufen, wo Erfolg nicht mehr lediglich Glückssache ist. Ich habe mich mit zäher Ausdauer durchgerungen und kann heute ohne Selbsterhebung behaupten, daß mein Pseudonym »Wintherry« weit über die Grenzen unseres schönen Vaterlandes hinaus bekannt ist und sich überall eines guten Rufes erfreut.

Seit sieben Jahren durchstreife ich die Welt und bin während dieser Zeit häufig zu Besuch meiner Angehörigen in mein liebes Graz gekommen, doch war es stets ein scheues Bangen, das mich davon abhielt, hier zu gastieren und mithin auch meine Landsleute zu einem Urteil über meine Kunst herauszufordern.

Es ist geglückt! Meine erste Vorstellung ist vorbei, und aus dem mir reichlich gespendeten Beifalle und dem großen Interesse, mit dem meine Vorführungen und mein Vortrag verfolgt wurden, ersehe ich, daß das über mich gefällte Urteil ein günstiges ist, was mich mit herzlicher Genugtuung erfüllt. Seit meinem Gastspiele ereignet sich nun täglich zu wiederholten malen der Fall, daß ich auf der Straße, im Kaffeehause usw. wegen einer Erklärung meines Gedankensehens angesprochen werde. Deshalb will ich im Folgenden erzählen, auf welche Weise ich diese höchst sonderbare Gabe an mir entdeckt habe.

Es war vor ungefähr fünf Jahren. Ich hielt mich damals gerade in Helgoland auf und saß an einem regnerischen, trüben Nachmittag unter

---

*) Dem »Grazer Tageblatt« vom 4. Oktober 1911 entnommen.

der Glasveranda des Strandcafés. In meiner Gesellschaft befand sich ein Herr aus München, von Beruf Maler. Der Himmel war einfarbig grau, der Regen klatschte gegen die Scheiben und die Wogen des Meeres sangen ihr eintöniges Lied. Kein Wunder, daß mich eine Müdigkeit überkam, die mich veranlaßte, die Augen für ganz kurze Zeit zu schließen. Und nun geschah das Wunderbare: ich sehe vor meinen geistigen Augen klar und deutlich eine sonnige Landschaft, blaue Meeresfluten, südländische Vegetation und erkenne aus all dem den Golf von Neapel. Ich öffne sofort erstaunt meine Augen, um mich zu überzeugen, daß ich wache. Dann schließe ich neuerlich die Augen, und sogleich wiederholt sich die Halluzination mit noch größerer Deutlichkeit. Allerdings hatte sich diesmal das Bild geändert, denn es war nicht mehr der Golf von Neapel, sondern die Insel Capri. Mein Erstaunen wuchs aber schier ins Unendliche, als mein Gesellschafter im gleichen Augenblicke ungefähr Folgendes zu sprechen begann: «Wie tot und kalt ist hier diese Gegend, — um wie viel herrlicher ist doch das Meer im Süden. Kennen Sie Süditalien?« Als ich bejahte, entgegnete er: »Ich muß heute immerzu an den Golf von Neapel und an die Insel Capri denken, und diese beiden lachenden Bilder wollen mir nicht aus dem Sinne.« — Die Rede gab mir nun die Gewißheit, daß tatsächlich der Gedanke meines Gegenübers auf eine höchst unerklärliche, rätselhafte Weise auf mich übertragen worden war. Da ich eine Erklärung für diesen Vorgang nicht zu finden vermochte, tat ich das, was wir in der Regel mit solchen Erscheinungen zu tun pflegen: ich hielt das Ganze für Zufall und dachte nicht daran. Die ganze Sache wäre bei mir auch baldigst in Vergessenheit geraten, wenn sie mir nicht durch ein neues, fast noch wunderlicheres Vorkommnis in Erinnernng gerufen worden wäre.

Ich fuhr in einem Abteil 2. Klasse auf der Strecke Jägerndorf—Troppau. Ein vornehmer älterer Herr, der anscheinend im tiefsten Nachdenken versunken war, saß mir gegenüber. Das gleichmäßige Rütteln des Wagens machte mich müde und ich schloß die Augen, um ein wenig zu schlafen. Im gleichen Augenblicke sehe ich ein schier grauenhaftes Bild: Auf einem weißen Tische liegt der entsetzlich verstümmelte, blutüberströmte Körper eines schönen, blonden, jungen Weibes. Das Bild war diesmal von einer so furchtbaren Deutlichkeit, daß ich mit einem unterdrückten Schreckensruf von meinem Sitze emporschnellte. Mein Gegenüber sah mich erstaunt an und frug in wohlwollendem Tone, ob mir unwohl sei, da ich ganz blaß wäre. Ich verneinte dies, fügte aber gleichsam als Entschuldigung für mein Benehmen hinzu, daß mich ein wahrhaft furchtbarer Gedanke in diese Aufregung versetzt habe. Mein Fahrtgenosse entgegnete lächelnd: »Ein bloßer Gedanke vermag Sie in solche Aufregung zu versetzen? Wahrhaftig, ich beneide Sie nicht um Ihre Nerven. Sehen Sie mich alten Mann an! Vor kaum einer Viertelstunde verließ ich ein junges Mädchen, an deren Krankenlager ich gerufen wurde; die Aermste ist unter die Räder

eines Lastwagens geraten und entsetzlich zugerichtet worden. Beim Anblicke dieses verstümmelten, blutüberdeckten, jungen Körpers, da hätte man schaudern können. Doch wir Aerzte müssen mit kalter Miene das Messer ansetzen und aus solch jungem Wesen, das vielleicht erst vor wenigen Minuten von den stolzesten Hoffnungen erfüllt war, einen für zeitlebens hilflosen Krüppel machen, um doch wenigstens das armselige Leben zu erhalten.« Nach kurzem Nachdenken fügte der Arzt hinzu: »Weiß Gott, mir will das Bild dieses armen, blonden Geschöpfes nicht aus dem Sinn. Immer wieder sehe ich den in den wahnsinnigsten Schmerzen zuckenden Körper vor mir.« — Diese Geschichte war gewiß dazu angetan, ein sensibles Gemüt zu erregen. Doch es war bei mir begreiflicherweise ein anderes Gefühl in den Vordergrund getreten: das Bewußtsein, schon zum zweitenmale in meinem Leben den unausgesprochenen Gedanken eines anderen Menschen gesehen zu haben. Ich beschloß nun, der Sache größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. In diesem Entschlusse wurde ich noch durch den Umstand bestärkt, daß mein natürlicher Gedankengang öfters plötzlich durch ganz absurde Erscheinungen abgelenkt wurde.

Es verging auch nicht eine Woche, so ereignete sich wieder ein derartiger Fall. Es war im Schreibzimmer des von mir bewohnten Hotels. Außer mir befand sich im Raume nur noch ein Herr, der gerade einen Brief las. Wir wechselten bei meinem Eintreten nur den üblichen Höflichkeitsgruß; darauf nahm ich an einem der Schreibtische Platz, und zwar derart, daß der Fremde hinter meinem Rücken zu sitzen kam. Ich hatte ungefähr zehn Minuten geschrieben, als mich wieder eine gewisse Müdigkeit veranlaßte, die Augen etwas zu schließen, und abermals sah ich ein Bild. Diesmal sah ich Wald und Feld, eine Anzahl von Wild, und zwar Rehe, Hirsche, Hasen u. s. w. Da das Bild fernerhin von einer geradezu verblüffenden Deutlichkeit war, zögerte ich nicht mehr länger und beschloß, mir die Gewißheit zu verschaffen, ob es auch diesmal der Fall einer Gedankenübertragung wäre. Ich ging auf den Herren zu, stellte mich vor und frug ihn ohne Umschweife: »Gestatten Sie, mein Herr, wenn ich mir als passionierter Jäger die Frage erlaube, wann und wo die Jagd stattfinden wird, an die Sie eben gedacht haben?« Die freundlichen Leser werden sich wohl unschwer vorstellen können, daß diesmal die Reihe des Erstaunens nicht an mir, sondern an dem von mir Angesprochenen war, da der Herr tatsächlich an eine Jagd gedacht hatte und weder seine Kleidung noch sonst ein Merkmal den Jäger verraten hatten. Ich erzählte ihm kurz meine Erfahrungen, die bei ihm lebhaftes Interesse hervorriefen. Wir machten sogleich einige weitere Versuche und sie gelangen.

Mein nächstes Bestreben ging nun dahin, mit möglichst vielen Personen Experimente anzustellen, ohne jedoch anfangs irgendwelche Rücksicht auf Geschlecht, Alter, Beruf, Bildung u. s. w. zu nehmen. Es war dies eine Zeit der anstrengendsten und aufreibendsten Tätigkeit, ein

Bangen und Zagen, ein Hoffen und Verzweifeln, heute von den stolzesten Aussichten durchdrungen, da die Versuche glänzend gelungen waren, morgen wieder eine verzweifelte, dumpfe Resignation, da sich eine Reihe von Mißerfolgen eingestellt hatte. Aber meine Energie behielt schließlich die Oberhand. Meine Hoffnungen erfüllten sich wohl nicht zur Gänze und ich mußte manche Idee an der Unmöglichkeit ihrer Ausführung scheitern sehen. Mit einer großen Genugtuung konnte ich aber bald bemerken, daß sich auch Männer der Wissenschaft für meine Versuche zu interessieren begannen. Diesen habe ich es in erster Linie zu verdanken, daß meine Ausdauer nicht erlahmte und ich das Gedankensehen — wie ich bald diese meine Gabe benannte — praktisch verwendete. Ich arbeitete nunmehr in den Grenzen der Möglichkeit, war vor allem in der Wahl meiner Versuchspersonen vorsichtiger und wendete mich mehr der Durchführung leichterer Experimente zu.

Gerade zwei Jahre nach dem Geschehnis in Helgoland trat ich mit dem Gedankensehen zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit. Es war in einer kleinen Provinzstadt Mährens und an einem Abende, wo meine Zaubervorstellung nicht allzu stark besucht war. Trotzdem ich meiner Sache so ziemlich sicher war, befand ich mich in ungeheuerer Aufregung. Aber siehe! Dieser erste Schritt in die breitere Oeffentlichkeit war von bestem Erfolge begleitet. Seit diesem Tage habe ich zumindest zwei- bis dreimal wöchentlich das Gedankensehen vorgeführt, wobei allerdings Abende vorkamen, an denen mir einige Versuche mißglückten; doch waren dies nur Ausnahmsfälle. Jedenfalls ist ein solcher Abend für mich immer das sicherste Zeichen, daß mein Geist der Ruhe bedarf und daß die Wahl meiner Versuchsperson nicht günstig war. Ich setze dann das Gedankensehen auf ein bis zwei Wochen von meinem Repertoire ab.

Es bleibt nun noch die Frage offen, wie diese Erscheinung zu erklären wäre. Es liegt mir völlig fern, mich mit dem Mantel des Geheimnisvollen zu umgeben. Doch muß ich offen bekennen, daß mir die Sache heute genau das gleiche Rätsel ist wie am ersten Tage und voraussichtlich auch in Zukunft bleiben wird. Es gibt eben noch immer Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt. Mein sehnlichster Wunsch wäre es, einmal das Gedankensehen praktisch verwerten zu können. Trotz der eifrigsten Nachforschungen konnte ich bisher niemanden ausfindig machen, an dem sich die ganz gleiche Gabe gezeigt hätte.

Die Entwickelung des Menschen durch das Materielle zum Geistigen.

Von **Max Lucke.**

»Es ist nichts so Kleines oder Unbedeutendes in der Welt, daß nicht, wenn das Untere sich regt, das ihm vorgesetzte Obere sich ihm entgegenregt.« Sohw Woje uce Fol. 15b 6.

Viele Anhänger der theosophischen Lebensanschauung haben die Ansicht, daß nur das Geistige im Menschen Wert hat, das Intellektuelle gilt ihnen nicht viel und das Materielle so gut wie gar nichts, denn dieses sehen die Betreffenden nur als Maga, Täuschung, Illusion an. Und doch hat das Materielle und Intellektuelle im Menschen auch seine Bedeutung für die Entwickelung der geistigen Individualität, denn diese Zustände bilden die Stufenleiter zum Höheren und sind auf dem jeweiligen Gebiete für jeden nötig, wenn er die betreffende üble Eigenschaft nicht schon in einem Vorleben überwunden hat.

Ich will nun versuchen, diesen Gedanken den Lesern des Zentralblattes an einigen Beispielen klar zu machen. Nehmen wir als erstes jemanden an, der sich das Rauchen abgewöhnen will oder soll, so kann er vielleicht damit anfangen, es aus dem Grunde zu unterlassen, daß er materiell denkt und sich sagt: »Das Geld, welches du unnütz für Zigarren, Zigaretten oder Tabak ausgiebst, kannst du dir sparen.« Später kommt er vielleicht auf einen höheren Standpunkt, von welchem er einsieht, daß das Unterlassen des Rauchens nicht nur für seinen Geldbeutel, sondern auch für seine Gesundheit besser ist, bis er schließlich durch die Entwickelung der Erkenntnis und geistigen Liebe dahin gelangt, daß er es unterläßt, um anderen Menschen nicht die Luft zu verderben, oder weil er einsieht, daß es nicht zur Veredelung beitragen kann, Verbrennungsgase usw. in sich aufzunehmen.

Aehnlich verhält es sich auch mit dem Ueberwinden des Alkohols, dessen Genuß ja jemand auch aus materiellen Gründen besiegen oder wenigstens einschränken kann, vielleicht dadurch, daß er an den teuren Bierpreisen Anstoß nimmt. Kommt er nun durch Vermeidung des Alkoholgenusses zu einer klaren Erkenntnis, so wird er vielleicht im Laufe der Zeit einsehen lernen, daß dieser Genuß auch für die Gesundheit zum Schaden sein muß. Gelangt er nun aber zur geistigen Auffassung (vielleicht zur theosophischen Lebensanschauung), so wird es ihm klar werden, daß er dadurch nicht nur seinem physischen Körper schadet, sondern auch seinen feineren Vehikeln, dem Aether-, Astral- sowie seinem niederen und höheren Mentalkörper. Er wird nun einsehen, daß durch Schwächung seiner Kräfte die Entwickelung des Weltganzen aufgehalten wird, und er wird sich aus uneigennützigen Gründen Mühe geben, auf den Alkohol zu verzichten.

Auch der Vegetarismus, ob nun ganz oder nur teilweise durchgeführt, kann im Materiellen wurzeln. Es kommt infolge geringer Einnahmen in vielen Familien vor, daß dieselben nicht jeden Tag Fleisch essen können und daß es vielleicht nur Sonntags welches gibt, wie es auch früher bei den Dorfbewohnern der Fall war. Ja ich glaube sogar, daß das Zunehmen der Krankheiten eben bei den Dorfbewohnern auf die Zunahme des Fleischgenusses zurückzuführen ist. Bei den Bessersituierten kann es vielleicht der Aerger über die künstlich emporgetriebenen Fleischpreise sein, der sie dazu veranlaßt, wenig oder gar kein Fleisch mehr zu essen. Auf der höheren, intellektuellen Stufe stehen nun schon diejenigen, welche aus Gesundheitsrücksichten vegetarisch leben, welche das Fleisch meiden, um nicht krank zu werden oder um ein hohes Alter zu erreichen, für welche, kurz gesagt, der Vegetarismus eine Magenfrage ist. Wer aber diese Lebensweise vom geistigen Standpunkt betrachtet, wird sie durchführen, indem er einsieht, daß er durch Fleischgenuß nicht nur seinem physischen Körper schadet, sondern auch seinen feineren Bewußtseinsträgern, welche durch diese Lebensweise nicht verfeinert werden, um als Träger des Göttlichen zu dienen, sondern vergröbert, wodurch dieselben immer wieder auf die niederen Schwingungen im Weltall reagieren. Er wird sich sagen, daß er nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht gegen seine Mitmenschen hat, gesund zu sein, um die übernommenen Aufgaben zur Zufriedenheit zu erfüllen. Er wird einsehen, daß er kein Recht hat, seine »jüngeren Brüder« umzubringen und sie dadurch in ihrer Entwicklung zum Göttlichen zu stören, und wird auch begreifen, daß jemand, der Fleisch als Nahrung braucht, mit Schuld daran ist, daß die verrohende Beschäftigung des Fleischhauens noch geübt werden muß.

Ferner kann auch die Einschränkung oder das Wegfallenlassen des sogenannten ehelichen Verkehrs eine materielle Bewandtnis haben, indem die Eheleute diesen Verkehr unterlassen oder einschränken, um (wegen der damit verbundenen Geldkosten) gar keine oder wenigstens nicht viele Kinder zu bekommen. Besser unterrichtet sind nun schon die Eheleute, welche es aus Gesundheitsrücksichten unterlassen, da sie einsehen, daß ein derartiger Verkehr vergeudete Kraft ist und daß eine derartige Kraftverschwendung in Nervosität oder vorzeitigem Altern endigen könnte. Da nun aber nach dem dritten Teil der Geheimlehre (Esoterik von H. P. Blavatzky) die Abstinenz von ehelichem Verkehr und Alkohol zur Entwicklung der verkümmerten Zirbeldrüse führt, so ist es möglich, daß eine derartige Enthaltsamkeit, auch wenn sie aus materiellen oder intellektuellen Gründen geschieht, die betreffenden Menschen zur geistigen Erkenntnis bringt. Die Folge davon ist, daß sie an geistigen Dingen — vielleicht der Aufklärung der Allgemeinheit — mehr Vergnügen finden als an diesem ehelichen Verkehr, daß sie also die sinnliche Liebe in geistige Liebe umwandeln und dadurch Alchemisten im höchsten Sinne des Wortes werden.

Das Aneignen von Wissen kann auch aus rein materiellen Gründen geschehen, z. B. zu Prüfungszwecken in der Beamtenlaufbahn, wenn der Betreffende durch die Prüfung nur ein höheres Amt erreichen will, um die damit verbundene Gehaltserhöhung zu genießen. Wer nicht ganz so materiell denkt, sucht sich vielleicht Kenntnisse zu erringen, um vor anderen damit zu glänzen, um sich einen Namen zu machen, also aus Eitelkeit, Ehrgeiz oder Ruhmsucht, während der Geistigerkennende nach Wissen strebt, um anderen damit vorwärts zu helfen, um sich mit besseren Verstandeskräften in den Dienst der guten Sache — der Entwickelung des Weltganzen — zu stellen, da er sich bewußt ist, daß auf diesem Gebiete viel Arbeitskräfte gebraucht werden.

Für das Streben nach Anpassungsfähigkeit können auch materielle Beweggründe maßgebend sein, da der Betreffende vielleicht einsieht, daß er dadurch eine besser bezahlte Stelle erreichen kann und auch imstande ist sie zu behalten, indem er sich schmiegt und biegt wie ein Aal und sich vieles oder beinahe alles gefallen läßt. Es kann aber auch jemand aus intellektuellen oder seelischen Gründen nach Anpassungsfähigkeit streben, entweder um als friedliebender Mensch zu gelten oder um sich dadurch gute Verbindungen zu schaffen, aus denen er intellektuellen Nutzen schöpfen kann. Durch dies alles kann er seine Anpassungsfähigkeit ausbilden, um sie dann, wenn er zur Uneigennützigkeit kommt, als geistige Duldsamkeit zu verwenden. Die letztere ist zur Aufklärungsarbeit von ungeheurem Werte, denn wer sie nicht entwickelt hat, kommt leicht in die Lage, in geistigen Hochmut zu verfallen, während er im anderen Falle so spricht oder schreibt, als wenn er selbst mit unter die Sünder gehörte.

Unter diejenigen Menschen, bei denen sich das Selbstbewußtsein auf dem materiellen Gebiete zeigt, gehören die Parvenüs, die nicht durch geistige Arbeit, sondern durch Glück zu großem Reichtum gekommen sind, welche ihr Vergnügen darin finden anderen zu zeigen, was man sich mit großen Geldmitteln alles bieten kann. Die etwas höher Stehenden, die sogenannten »geistigen Parvenüs«, welche gern mit hohen Verwandten und Bekannten prahlen und es stolz erzählen, daß sie durch Protektion von höherer Seite ein gutes Amt bekommen haben und wenn sie wollten, ein noch besseres erlangen könnten. Auch gehören die darunter, die in ihrem geistigen Hochmut glauben, daß nur sie im Besitze der einen Wahrheit sind. So hinderlich wie die genannten Formen des Selbstbewußtseins für die Entwickelung der Menschheit sind, so förderlich ist das Selbstbewußtsein, wenn es vom Geistigen durchleuchtet wird, denn dann dient es dazu, die guten Ideen, das Göttliche im Menschen zu festigen, daß er sich nicht verleiten läßt, zu dem Niedrigen, welches ihm früher Vergnügen machte, zurückzukehren, vielleicht nur aus dem Grunde, weil ihn die geistig Tieferstehenden als einen überspannten Menschen ansehen. Der vom geistigen Selbstbewußtsein Durchdrungene wird sich

in seinen höheren Lebensanschauungen nicht irre machen lassen, wenn ihn auch Spott und Verachtung der anderen trifft; während jemand, der dieses nicht besitzt, auch wenn er sonst geistig hoch steht, sich doch ab und zu verleiten läßt, von seinen besseren Grundsätzen abzuweichen. Wer geistiges Selbstbewußtsein hat, wurzelt mit der Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Anschauung nicht in seinem persönlichen Selbst und kommt dadurch zu Hochmut und Stolz, sondern bleibt dabei in seiner Persönlichkeit bescheiden und führt seine Ideen ohne Rücksicht auf die unangenehmen persönlichen Folgen durch.

Auch das Streben nach Freiheit kann sich auf dem materiellen Gebiete bemerkbar machen. Es äußert sich vielleicht dadurch, daß der Betreffende so viel materielle Güter als möglich an sich heranzieht, um dadurch von den anderen unabhängig zu werden. Es kann ein Parvenü sein, der glaubt, durch die Größe seines Geldbeutels sich andere untertan machen zu können. Im Intellektuellen kann sich der Drang nach Freiheit darin zeigen, daß er danach strebt, ihm lästige, unangenehme Bestimmungen, wie in Deutschland das Impfzwanggesetz, beseitigen zu helfen, oder daß er nach allgemeinen Kenntnissen strebt, um nicht von anderen als unwissend angesehen zu werden. Wer sich nun in den niederen Stufen den Mut erworben hat, seine Freiheit zu verteidigen, der wird auch mit der Zeit auf geistigem Gebiete frei werden und erkennen, daß die geistige Freiheit nur in der Einordnung in die göttliche Harmonie besteht; er wird einsehen, daß die Geistesfreiheit nicht darin besteht, daß man die Bestimmungen und Gesetze, die einem unangenehm sind, durchbricht und so handelt, wie es einem gutdünkt, sondern daß man tut, was zur Förderung des Ganzen dienlich ist und für sich keine neuen Gesetze verlangt, sondern nur Neuerungen, die der Allgemeinheit zum Vorteil gereichen.

Es ließe sich nun die Reihe von Beispielen dieser Art noch verlängern, doch glaube ich, daß dieses genügt um zu zeigen, wie sich die verschiedenen Lebensführungen und Charakteranlagen im Materiellen oder Physischen, im Intellektuellen und Seelischen oder Psychischen und im Uneigennützigen oder Geistigen äußern und wie es möglich ist, daß gute Eigenschaften, im Niederen entwickelt, die Stufenleiter zu denselben Eigenschaften auf einer höheren Stufe bilden können und die Menschheit, welche die geistigen Eigenschaften nicht fassen kann, dazu gedrängt wird, durch Streben nach diesen Eigenschaften auf dem materiellen und seelischen Gebiete dieselben auch auf dem geistigen Gebiete zu erwerben. Und auch in diesem Sinne kann man verstehen, was Dr. Franz Hartmann in seinem Werke »Weiße und schwarze Magid« Seite 241 sagt: »Alles ist gut, es gibt kein Uebel«.*)

*) Das Uebel der materiellen Welt offenbart sich in Hindernissen, Versuchungen, Beschränktheit und Leiden aller Art. Je materieller eine Daseinsform, desto mehr ist sie dem Uebel der Welt unterworfen. Zweifellos werden aber erst durch Ueberwin-

dung dieser Hindernisse und Uebel die intellektuellen, geistigen und moralischen Fähigkeiten erweckt. In diesem Sinne ist das Uebel notwendig und wird, wenn überwunden, zum Erlöser. Zur Erlangung der Selbsterkenntnis war Individualisierung nötig, wodurch wiederum der »Fall in die Materie« verursacht wurde. — Daß wir erst durch Hindernisse und Schranken aller Art unseren Intellekt schärfen können, ist allbekannt. Ja, der Mensch schuf sich selbst im Schachspiel eine ganz eigenartige, künstliche Welt des beschränkten, gesetzmäßigen Kräftespiels, um eben dem Geiste ein neues Feld seiner Tätigkeit zu eröffnen. Ohne schwarze und weiße Figuren und Felder wäre ein Brettspiel unmöglich, und erst in der Differenzierung der Machtsphären der einzelnen Figuren liegt die Möglichkeit der feinen Kombinationen des Schachspieles. Vielleicht ist die ganze materielle Welt vom höheren Standpunkt als Kampfplatz mit dem Schachspiel zu vergleichen. Sieger und Besiegte stählen durch Kampf ihre geistigen Kräfte und vergeistigen sich selbst dadurch. Jedoch ist der Vergleich nur ein unvollkommener. Beim Schachspiel siegt der schärfere Intellekt (im Weltgetriebe wohl auch), aber über allen intellektuellen Kräfte stehen die spirituellen und moralischen, und unsere Welt, so schlecht sie uns auch erscheint, ist doch geeignet, alle Kräfte der Seele zur Entfaltung zu bringen. (Der Schriftleiter.)

Der Einfluß der Himmelsrichtungen auf den menschlichen Organismus.

Von **Friedr. Feerhow.**

II.

Um ein halbes Jahrhundert früher schon hatte der in neuerer Zeit wieder immer öfter genannte Freiherr Karl von Reichenbach die Phänomene der Orientierung erforscht und sie zugleich durch Eingliederung in seine Odlehre exakt erklärt.

Freilich, wenn man einem heutigen Jünger der Physik vom Ode spricht, so bekommt man ziemlich regelmäßig die von überlegenem Achselzucken begleitete Antwort: »Reichenbach ist doch schon längst widerlegt und abgetan!« — Wer ihn widerlegt hat, weiß niemand zu sagen; nur daß er bisher immer durch Autoritätssuggestion von einem zum andern Katheder gewaltsam unterdrückt wurde, ist leider wahr. Wir glauben aber mit Reichenbach, daß die, »wenn auch für den Augenblick ihrer Verbreitung, so doch den Wahrheiten der Tatsachen und den auf die Odlehre gebauten Schlüssen gar nichts schadet«. Denn »das Od geduldet sich und kann schon warten, bis der alte Dummstolz heimgeht und die nachfolgende Generation ihm gerecht wird«. (»Der sensitive Mensch«, § 2121.)

In seinen »Odisch-magnetischen Briefen«*) finden wir eine Reihe von hierher gehörigen Beobachtungen angeführt. — S. 6: »Gewiß haben Sie schon Frauenzimmer bemerkt, denen es in der Kirche öfters übel wird, während sie sonst gesund sind. Geben Sie diesen einen Ecksitz, es wird ihnen auch dort übel werden; man wird sie bisweilen ohn-

---

*) Diese sowie alle anderen Hauptschriften Reichenbachs sind im Verlag von Max Altmann in Leipzig in Neuausgaben erschienen.

mächtig wegtragen. Wenn Sie darauf achten, so werden Sie finden, daß es stets die nämlichen Personen sind, welche davon befallen werden; sie sind durchaus unfähig, den Sitz im Schiff einer Kirche längere Zeit zu ertragen, ohne in Uebelbefinden zu geraten, und sind doch sonst gesunde Leute«.

S. 7: »Ihr Arzt sagt Ihnen vielleicht, um gut und gesund zu schlafen müßten Sie sich auf die rechte Seite legen. Fragen Sie ihn einmal warum? Er wird, wenn er ehrlich ist, Ihnen die Antwort schuldig bleiben. Er weiß die Ursache nicht, aber er weiß aus vielfältiger Erfahrung, daß viele Menschen gar nicht einschlafen können, wenn sie auf der linken Seite liegen. Das hat er oftmals gehört; aber die innere Ursache davon ist ihm unbekannt. Wollen Sie etwas genauer darauf achten, so werden Sie gewahr werden, daß nicht alle Menschen rechts liegen müssen, um schlafen zu können, sondern daß sehr viele auch links schlafen, ja daß es deren genug gibt, denen es ganz gleichgiltig ist, links oder rechts einzuschlafen, und denen eine ruhige Nacht auf dem linken Ohr ebenso erquicklich wird wie auf dem rechten. Aber Sie werden dann auch finden, daß es nur eine bestimmte kleinere Anzahl von Personen ist, die nicht links, sondern nur rechts einzuschlafen vermögen, denen diese Eigenschaft so fest anklebt, daß sie stundenlang, ja halbe Nächte auf der linken Seite liegen können, ohne einzuschlafen, während sie, so wie sie sich auf dem Lager auf die rechte Seite umkehren, augenblicklich einschlafen. Das ist wohl eine sonderbare Sache, allein Sie können sie überall beobachten«.

S. 154: ..... »Von den Eigentümlichkeiten der anderen Sitze will ich hier nichts erwähnen, dagegen Sie einladen, den Versuch auf sein Bett auszudehnen. Legen Sie ihren Sensitiven hinein und rücken Sie ihn mit demselben nacheinander in die vier Weltgegenden. Sie werden bald von ihm hören, daß er nur in der Lage sich behaglich fühlte, wo er mit dem Kopf nach Norden und mit den Füßen nach Süden gerichtet war.«

Hector Durville, Reichenbachs bedeutendster Nachfolger, stellte ähnliche Experimente an:*)

»Wir lassen einen Sensitiven in allen Himmelsrichtungen sich auf ein Sofabett legen und ihn seine Empfindungen beschreiben.

a) Kopf nach Norden und Füße nach Süden: freie Respiration und sehr angenehme Empfindung.

b) Kopf nach Süden und Füße nach Norden: Beklemmung, Herzklopfen, Schwere des Kopfes und Uebelbefinden.

c) Kopf nach Osten und Füße nach Westen: angenehm, aber nicht im gleichen Grade wie mit dem Kopf nach Norden.

d) Kopf nach Westen und Füße nach Osten: unangenehm,

*) Siehe seine soeben deutsch erscheinende »Physik des Animalmagnetismus«, (Leipzig, Verlag Max Altmann) Seite 177, § 9.

obwohl nicht so stark wie mit dem Kopf nach Süden. — (Vergl. »Sensitive Mensch« § 1100, §§ 816—820 mit zahlreichen Beispielen als Belege.)

»Physik« S. 178, § 10: — — — (Das Liegen auf verschiedenen Körperseiten):

Unser Sensitiver legt sich mit dem Kopfe nach Norden und den Füßen nach Süden in verschiedenen Stellungen auf das Kanapé. Die Empfindungen sind folgende:

a) auf der rechten Seite liegend: sehr angenehm.

b) auf der linken Seite: sehr unangenehm.

c) flach am Bauche: Ziemlich angenehm.

d) flach am Rücken: unangenehm. (Vgl. »Sensitive Mensch« § 1102.)

Wie hat man sich nun diese allgemein bekannten Tatsachen zu erklären? Ist es wirklich so, daß eine Affektion des Herzens oder eine besondere Sensibilität dieses Organs die Schuld daran trägt, wie die Aerzte behaupten?«

Wir werden allerdings ganz andere Erklärungen für den Einfluß der Lagerichtungen finden. Vorher aber wenden wir uns noch nach den Ruhestellungen jenen der Tätigkeit, der Vertikalstellung zu.

»Der Ingenieur-Major Philippi, (erzählt Reichenbach*), ein guter Mittelsensitiver und erfahrener Seemann, bedarf zu Schiffe keines Kompasses, um jederzeit die Himmelsgegenden bestimmen zu können. Er dreht sich nur stehend langsam um sich selbst und fühlt alsbald deutlich heraus, wo Westen und wo Norden liegt. — Jeder sensitive Seemann wird dies bald lernen und den Pol nach demselben Gesetze finden, nach welchem der sensitive Quellensucher rinnendes Wasser herausfühlt. Diese Dinge greifen so weit ins gewöhnliche Leben ein, daß sie z. B. über die Stellung eines Möbels, einer Maschine, eines Klaviers entscheiden«.

Und nun Durvilles Beobachtungen:

(»Physik« S. 174, § 5): »Das Subjekt befindet sich in aufrechter Stellung. Lassen wir es allmählich sich nach den vier Hauptrichtungen wenden und kontrollieren wir hierbei seine Eindrücke:

a) Gesicht nach Osten: bald stellen sich Schwindel, Herzklopfen, Erregung, Schwere des Kopfes, Betäubung ein. Allgemeines Uebelbefinden.

b) Gesicht nach West: all die früheren Symptome verschwinden rasch und es stellt sich das Gefühl angenehmer Ruhe ein.

c) Gesicht nach Nord: weniger angenehme Empfindung als bei der Westrichtung, gleichwohl aber nicht unangenehm.

d) Gesicht nach Süden: unangenehme Eindrücke, obwohl nicht so widerwärtig wie bei der Ostrichtung.«

Ordnet man diese sensitiven Wirkungen der Weltrichtungen nach dem Grade ihrer harmonischen Beziehung zum menschlichen Organismus

*) »Odisch-magnetische Briefe« S. 157.

(»angenehme« und »unangenehme Empfindung«), so erhält man folgende Reihenfolge:

1) am angenehmsten:	Richtung nach	West,
2) angenehm:	» »	Nord,
3) unangenehm:	» »	Süd,
4) am unangenehmsten:	» »	Ost.

Wenn man das Mittel aus den sechs früher angeführten Sthenometermessungen Duchatels zieht, so erhält man ca. folgende Zahlen:

1) West	2) Nord	3) Süd	4) Ost
15·6⁰	20⁰	42⁰	11·5⁰

Wollte man diese Resultate mit den obigen Durvilles für die Vertikalstellung vergleichen, so wäre wenig Fruchtbares aus diesem Vergleich zu gewinnen. Es wird eben erforderlich sein, die Methoden der Sthenometerablesung und der Sensitivitätsbeeinflussung möglichst innig zu kombinieren und zusammen arbeiten zu lassen. Es ließe sich aus dem Bisherigen höchstens ersehen, daß [1) mit 4) zusammengestellt und 2) mit 3)] die beiden am entgegengesetztesten wirkenden Pole (O, W) die geringste Strahlungsintensität (Exteriorisation) hervorrufen, die beiden mehr indifferent wirkenden (N, S) jedoch eine gesteigerte Ausstrahlung induzieren*). Vorläufig also können wir nur feststellen, daß einerseits der Sensitive durch die Orientation charakteristisch beeindruckt wird und daß zweitens auch die Sthenometerreaktion der Nervenstrahlkraft sich konstant von ihr beeinflußt zeigt. Aber wo ist das tertium comparationis? Wir müssen versuchen, ihm auf einem anderen Wege wennmöglich auf die Spur zu kommen.

Stellt man dagegen den Ergebnissen Durvilles die Ziffernfolge des Ergographen gegenüber (W — 100, O—92, N—64, S—44), so stimmen die Arbeitsdispositionen nach den beiderseitigen Beobachtungen in drei Punkten (W, N, S) überein, Ost aber erfährt eine starke Verschiebung bei Féré, an die 2. Stelle der Reihe. Vielleicht hat man sich diesen Widerspruch bei der Ostrichtung durch die Verschiedenheiten in der persönlichen Idiosynkrasie der Versuchsobjekte, vielleicht aber auch durch die Differenzen in den Versuchsmethoden zu erklären.

Noch einer sehr bedeutungsvollen Art von Orientationsversuchen ist zu erwähnen, welche von dem Genfer Odforscher Martin Ziegler ausgeführt wurden zur Bestimmung der physiologischen Wirkungen von Stabmagneten in verschiedener Richtung zum magnetischen Meridian. Sie wurden 1881 von Ziegler in seiner Schrift »Le rayonnement magnétique« (Genève) beschrieben. Da es mir trotz meiner Bemühungen nicht mehr gelang, dieses Buch aufzutreiben, so muß ich mich darauf beschränken, den kurzen Auszug anzuführen, den A. Kniepf in seiner Broschüre »Die Physik der Astrologie« (1899) daraus gibt:

---

*) Vorausgesetzt, daß das Material aus jener kurzen Beobachtungszeit Duchatels überhaupt schon hinreichend war, um ein allgemeines statistisches Mittel zu liefern.

»Der Winkel von 0° irritiert das Vordergehirn und das Gehirn überhaupt; bei 35° affizierte der Apparat, dessen Strahlung also immer nur in eine innere Handfläche oder auch bei Kaninchen auf deren Körper geleitet wurde, die Herzklappen; 50° irritieren das gesamte Herz, die Nordstrahlung erhöht die Pulsschläge, die Südstrahlung stimmt sie herab; 90° haben eine Wirkung auf Zwerchfell und Atmung, die mit nördlicher Strahlung erhöht, mit südlicher herabgesetzt wird; 120° wirken auf Leber, Magen, Milz und Nieren; 135—150° affizieren die Lendengegend und die Unterleibsorgane; 165° die Blase; 180° die Geschlechtsorgane.« — Alles oft und mit stundenlanger Applikation geprüft, mit nachfolgenden anatomischen Feststellungen an Kaninchen!

Machen wir uns endlich näher mit jener Naturkraft (»Od«, »Animalmagnetismus«, »Nervenstrahlkraft«, »psychischen Kraft« usw.) bekannt um ihre physiologischen Wirkungen zu verstehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.**

(Fortsetzung.)

4. Postkarte.

(Vahra bei Brixen, Tirol. 20. VIII. 95.)

Sehr geehrter Herr!

An die Einzelheiten des Buches von Lehsten erinnere ich mich nicht mehr, kenne aber persönlich den Herausgeber der zweiten Auflage, Herrn v. Erhardt, der mit Lehsten experimentiert hat und für die Ehrlichkeit der Familie und des Berichtes vollständig eintritt. Was in solchen Büchern dozirt wird, kann ja auf seinen Wahrheitsgehalt überhaupt nie geprüft werden, und die aus verschiedenen Quellen bezogenen Lehren stimmen bekanntlich nicht sonderlich überein. Die Gründe davon bloß zu legen wird eine umständliche Arbeit desjenigen sein, der ad hoc 1 Jahr lang Experimente vornimmt.

Semper idem. du Prel.

Anmerkung: Gemeint ist das Buch: »Carl v. Lehsten, Ich sterbe und lebe doch! Wunderbare Vorgänge in meiner engeren Familie. 2. Aufl. Leipzig, Max Spohr, 1893«. Auf das Titelblatt schrieb ich mit Bleistift am 22. 4. 97: »v. L. ist Pseudonym für Wolter; der Sohn lebte noch 1897 als Maler an der Ostsee. Du Prel besitzt die auf seinen Vater gehaltene Grabrede und ist von der Aufrichtigkeit und Wahrheit dieses Buches überzeugt, wie er mir am 21. 4. 97 in Baden-Baden sagte.

5. Postkarte.

(München, 20. XI. 95.)

— — — — Beabsichtige übrigens, über Entlarvungen im allgemeinen zu schreiben. Wenn Sie das »Traumorakel« lesen und dann hinzufügen, daß die Medien die Autosuggestion in den Schlaf hinübernehmen, daß nun durch seine Vermittlung Phänomene eintreten sollen, so haben Sie die Hauptquelle des transscendentalen Schwindels als Realisierung einer Autosuggestion.

Semper idem. du Prel.

6. Postkarte.

(München, !!Barerstr. 50 III. 9. XII. 95.)

Sie werden wohl dann und wann nach Karlsruhe kommen. Besuchen Sie doch dort (39 Westendstr.) gelegentlich unser Gesellschaftsmitglied Dr. Richard Wedel, mit dem Sie sich gut unterhalten werden. Anliegend 1 Aufsatz, 2 weitere folgen demnächst.

Besten Gruß du Prel.

Anmerkung: Herrn Dr. Wedel bewahre ich ein dankbares Andenken, weil er mich über des Meisters Leiden und Sterben auf dem Laufenden erhielt. Er brachte am 6. August 1899 die Leiche von Heiligkreuz bei Hall in Tirol nach München und schrieb mir nicht nur über sein Begräbnis, sondern sandte mir auch das Bild seines Studierzimmers, von 3 Seiten von ihm photographiert, als Andenken nach seinem Tode. Auch die Photographie eines eigenhändigen Briefes der Seherin von Prevorst, die der Meister mir am 18. April 1898 von München sandte, hat Dr. Wedel aufgenommen.

7. Brief. (München, 23. I. 96.)

Sehr geehrter Herr!

Besten Dank für die freundliche Sendung. Sie haben wohl Recht: die Völker gehen immer zu Grunde, wenn sie den Idealismus verlieren, und der beste Nährboden desselben ist der Unsterblichkeitsglaube. Ich möchte Ihnen aber raten, sowohl das Motto als die Widmung wegzulassen. Wenn es in Baden einigermaßen so aussieht wie bei uns, würden Sie sich damit schaden. Die Behörden sind noch weit davon entfernt einzusehen, daß der Spiritismus Idealismus ist. Sie halten ihn für moralisch schädlich, weil er Dogmen der Kirche gefährdet, und für wissenschaftlich schädlich, weil er die Dogmen der Professoren antastet. Vor ein paar Jahren hat die hiesige Polizei sogar unsere Gesellschaft aufgefordert, uns aufzulösen (!), was ich als damaliger Vorstand verweigerte. So sehr also fehlt es noch an der richtigen Beurteilung, denn die Polizei sollte uns vielmehr für unser Streben danken. Als in Wien mein »Rätsel des Menschen« und »Der Spiritismus« einem

sozialistischen Arbeiter in die Hände fielen, gründete er einen spiritistischen Verein, dem gleich 60—70 Mitglieder beitraten. Warten Sie also Ihre Bestallung als Professor ab, es ist dann noch immer Zeit zur öffentlichen Propaganda; bis dahin würde ich sie aber nur in Privatkreisen treiben. Bei mir ist es etwas anderes: ich will gar nicht Professor werden und das noch ziemlich allgemeine Anathema ist mir Wurst. Nescio quid mihi magis farcimentum sit!

Mit besten Grüßen du Prel.

7. Postkarte. (München, 2. 3. 96.)

Meine Korrespondenz nimmt mir soviel Zeit, daß mir für die Schriftstellerei immer weniger bleibt. — — — — — — — — — Ihre Protokolle richtig beurteilen kann nur der, welcher aus den Kundgebungen herausfinden kann, daß sie eine richtige Charakteristik enthalten, was ohne Personalkenntnis nicht möglich ist. Daß die Erklärung des Herrn K. immer zutrifft, weil die einzig mögliche, ist natürlich meine Meinung nicht; aber er konnte es vielleicht glauben, weil ich, als er mich hier in München besuchte, vom zu großen Enthusiasmus aller Neubekehrten sprach. — Meine Aufsätze brauchen Sie nie zu bestellen. Ich lasse nur gern für die Versendung mehrere zusammenkommen; denn auch das ist ein Geschäft, das mir schrecklich viel Zeit nimmt.

Mit freundlichen Grüßen ergebenster du Prel.

8. Brief. (München, 29. 6. 96, siehe oben.)

8. Postkarte. (München, 30. 12. 96.)

Wann wieder etwas erscheint, kann ich nicht sagen. »Nord und Süd« hat »Die unbekannte Naturwissenschaft«, und ich hatte schon die Korrektur. Bei der »Zukunft« liegt »Der Astralleib und sein Leben« und im Pulte habe ich »Die Somnambulen als Lehrer«, sowie »Philosophische Bedeutung der Suggestion« und »Gravitation und Levitation«. Es fehlt mir an Zeitschriften. Der »Metaphysischen Rundschau« will ich ihrer Haltung wegen nichts mehr senden. Die neue Zeitschrift von Feilgenhauer ist in der ersten Nummer leider ganz verfehlt, und meine langen Aufsätze könnten darin nur stückweise erscheinen.

Mit herzlichem Glückwunsch zum neuen Jahr!

ganz ergebenst du Prel.

Anmerkung: Die oft wiederkehrenden Klagen über Mangel an Zeitschriften lasse ich im allgemeinen aus. Ich selbst war von 1893 bis heute mit einer Unterbrechung teils nacheinander, teils gleichzeitig Abonnent und gelegentlicher Mitarbeiter, d. h. Tatsachenlieferant (aber nicht bei allen) folgender Zeitschriften: Sphinx, Psychische Studien, Zeitschrift für Spiritismus, Uebersinnliche Welt, Zentralblatt für Okkultismus (seit 1. 7. 07),

Prana, Weg zum Licht, Bulletin der Internationalen Gesellschaft für psychische Forschung, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung. Dies zum weiteren Nachweis meiner in der Einleitung begründeten Berechtigung, als Okkultist öffentlich aufzutreten, ganz abgesehen von einem seit 1892 betriebenen Bücherstudium und manchem privatim (mündlich und brieflich) und öffentlich (z. B. in Diskussionen, siehe auch »Zentralblatt für Okkultismus« vom Okt. u. Nov. 1909) ausgefochtenen Kampfe. Einmal (18. 1. 96) hielt ich eine spiritistische Festrede über den Unsterblichkeitsglauben als heiligstes Gut der Völker, ohne das verfehmte Wort »Spiritismus« in den Mund zu nehmen.

Auf die Gefahr hin, persönlich zu sehr hervorzutreten, füge ich hier noch die Abschrift eines Briefes ein, den ich an Dr. Carl du Prel von Baden nach München am 21. 11. 1896 sandte, weil er zeigt, welch helles neues Licht des Meisters Lehre auf scheinbar ganz unbedeutende Erlebnisse wirft.

»Hochverehrter Herr Baron!

Erlauben Sie mir, Ihnen wieder etwas Selbsterlebtes vorzutragen: Diesmal einen Fall, der sowohl in das Kapital »transscendentales Zeitmaß« als auch in das Kapitel »Stigma« einschlägt, für eines von beiden sicher verwertbar ist.

Das Söhnchen einer bei uns zur Zeit bediensteten Lauffrau kam gestern heulend zu seiner in unserer Küche tätigen Mutter. Aeltere Schüler hatten es mißhandelt. Der Anblick der mit Beulen bedeckten Stirne machte auf mich einen tiefen Eindruck. Blut war nicht zu sehen.

Heute Nacht nun träumte mir lebhaft — ich hatte die Bestrafung der Schuldigen bei dem betreffenden Volksschullehrer zu beantragen mir vorgenommen — ein Wortwechsel mit drei mir fremden, halbwüchsigen Straßenjungen, der in Tätlichkeiten gegen mich selber ausartete. Geweckt wurde ich dadurch wohl nicht, erinnere mich aber deutlich, Schläge auf Kopf und Gesicht verspürt zu haben. Statt, wie sonst, erst um 7 Uhr, erwachte ich allerdings schon um 4½ Uhr, kann aber nicht beschwören, daß es die Folge des Traumes war. Jedenfalls entdeckte ich erst beim Aufstehen auf meinem Kopfkissen eine talergroße Blutspur und Blut an meiner Nase.

Da ich nun meines Erinnerns niemals an spontanem Nasenbluten gelitten, auch seit Monaten weder Tee noch sonst aufregende Genußmittel konsumiert und insbesondere in diesen Tagen mich, von etwas Heiserkeit abgesehen, ganz wohl befunden und vernünftig gelebt habe, dagegen für Suggestionen sehr empfänglich bin, z. B. im Nov. 1893 stundenlang heftige Armschmerzen bekam durch Anhören eines anschaulichen Berichtes von Pulsaderverblutung durch eine zerbrochene Flasche, so scheint mir der tiefe Eindruck der er-

wähnten Mißhandlung als Autosuggestion im Schlafe eine Art inneres Stigma mit entsprechendem Traumvorgang erzeugt zu haben.

War mein frühes Erwachen eine Folge des Nasenblutens, so ist der Traum vielleicht zugleich (ohne daß beide Erklärungen einander ausschließen) ein Beweis fürs transscendentale Zeitmaß und ein Beispiel mehr für das, was Sie S. 35 Ihrer »Entdeckung der Seele« und S. 66 und 138 Ihrer »Studien a. d. Gebiet d. Geheimwissenschaften Bd. I« so klar und schönzergliedert haben.

Mit der Bitte, diesen Fall nach Belieben zu verwerten, grüßt Sie in alter Bewunderung und Dankbarkeit

Ihr Dr. Gottfried Kratt,
Lehramtspraktikant, bei Regierungsrat W. Kratt,

Baden-Baden, 21. 11. 96.«

Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.**

(Fortsetzung.)

Fig. 37. Saturn- oder Schicksalslinie.

Anfang in der Lebenslinie: Erfolge durch eigene Verdienste.
Anfang im Venusberg: Erfolge im Liebesleben durch andere.
Anfang im Mondberg: Das Lebensschicksal wird von andern geleitet.
Anfang in den Handringen-♄Berg: Erfolgreiches Unternehmen.
Fehlende Saturnlinie: Wenig Glück in materieller Hinsicht.
Doppelte Linie: Gute Erfolge in ehrgeizigen Bestrebungen.
Schlangenförmige Linie: Viel Unannehmlichkeiten im Leben.
Ende im Jupiterberg: Erfolge in der Machtstellung im Leben.
Ende im Apolloberg: Große Erfolge in Kunstunternehmungen.
1. Unterbrechungen mit Fortsetzung: Berufswechsel.
2. Durchschnitte: Wechselfälle und Veränderungen im Leben.
3. Aeste gegen die Finger: Vermehrung der Vermögenszustände.
4. Aeste gegen den Handring: Unglückliche Lebensverhältnisse.
5. Mehrere Begleitlinien: Vielseitiges Arbeitsleben.
Kreuz in dem Saturnberg: Neigung zu okkulten Studien.
Kreuz in der Linie: Kummer, Verdruß, Mißgeschick.
Stern im Saturnberg: Unruhiges Nomadenleben.
Kettenförmige Linie: Hindernisse und Widerwärtigkeiten.
Tiefe Punkte in der Linie: Unglück in geschäftlicher Beziehung.
Ringlein in dem Saturnberg: Melancholische Empfindungen.
Gitter am Saturnberg: Ein mühevolles Leben.

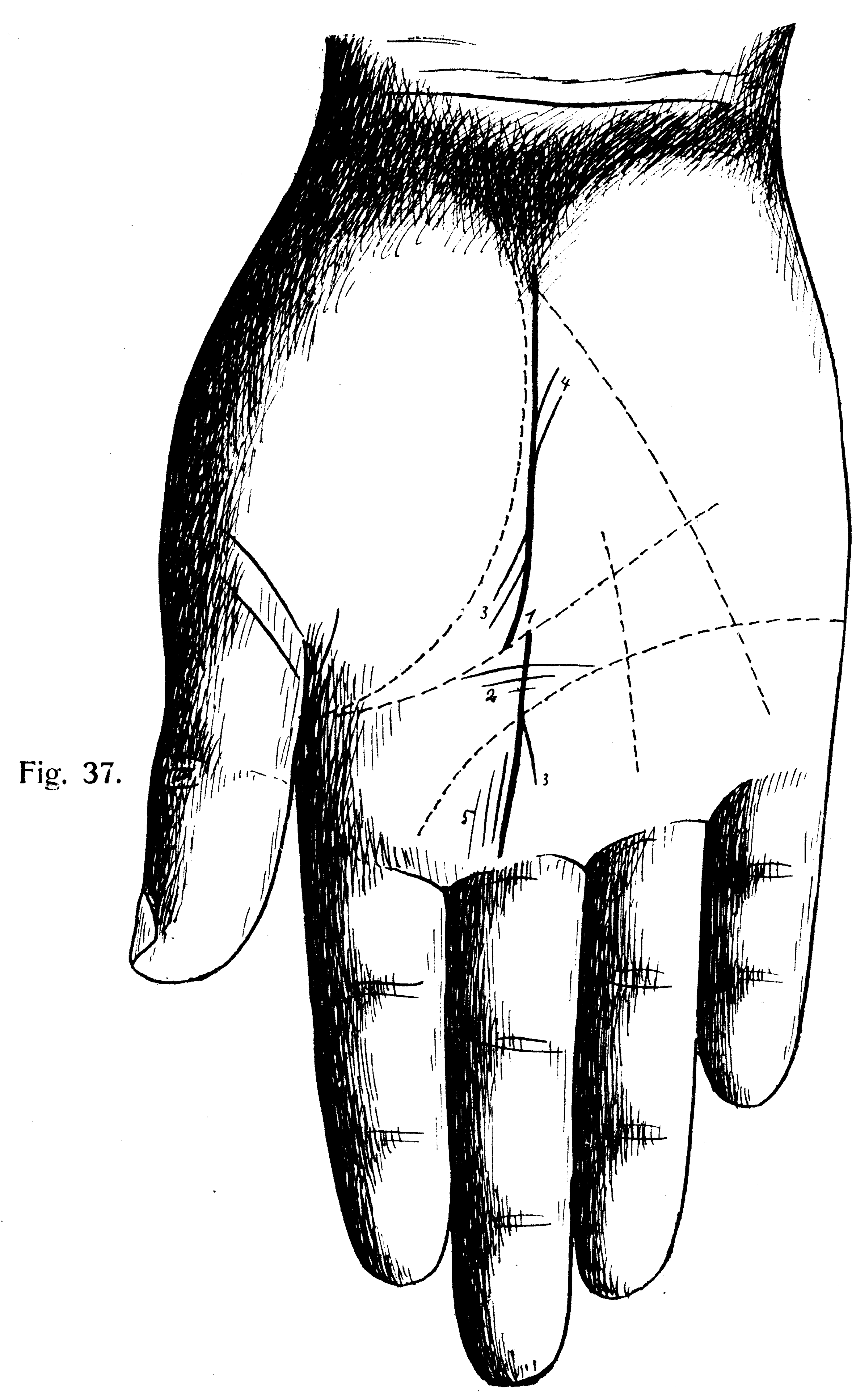


Fig. 37.

Fig. 38. Apollo-Linie.

1. Gabelung der Linie: Gute Vermögenumstände.

2. Mit mehreren Nebenlinien: Große Kunstbegabung.

Eine Parallel-Linie, wenn tief: Talent für bildende Künste.

Mehrere leichte Parallelen: Talent für Musik, wenn Jupiterfinger spitz ist.

3. Aeste gegen die Finger: Erfolge in Kunst oder Ehrenstellen.

4. Aeste gegen den Handring: Mißerfolg in künstl. Unternehmen.
5. Durchschnitte: Hindernisse in Bezug auf Ehrensachen.
6. Inseln in der Linie: Häufiger Stellenwechsel.

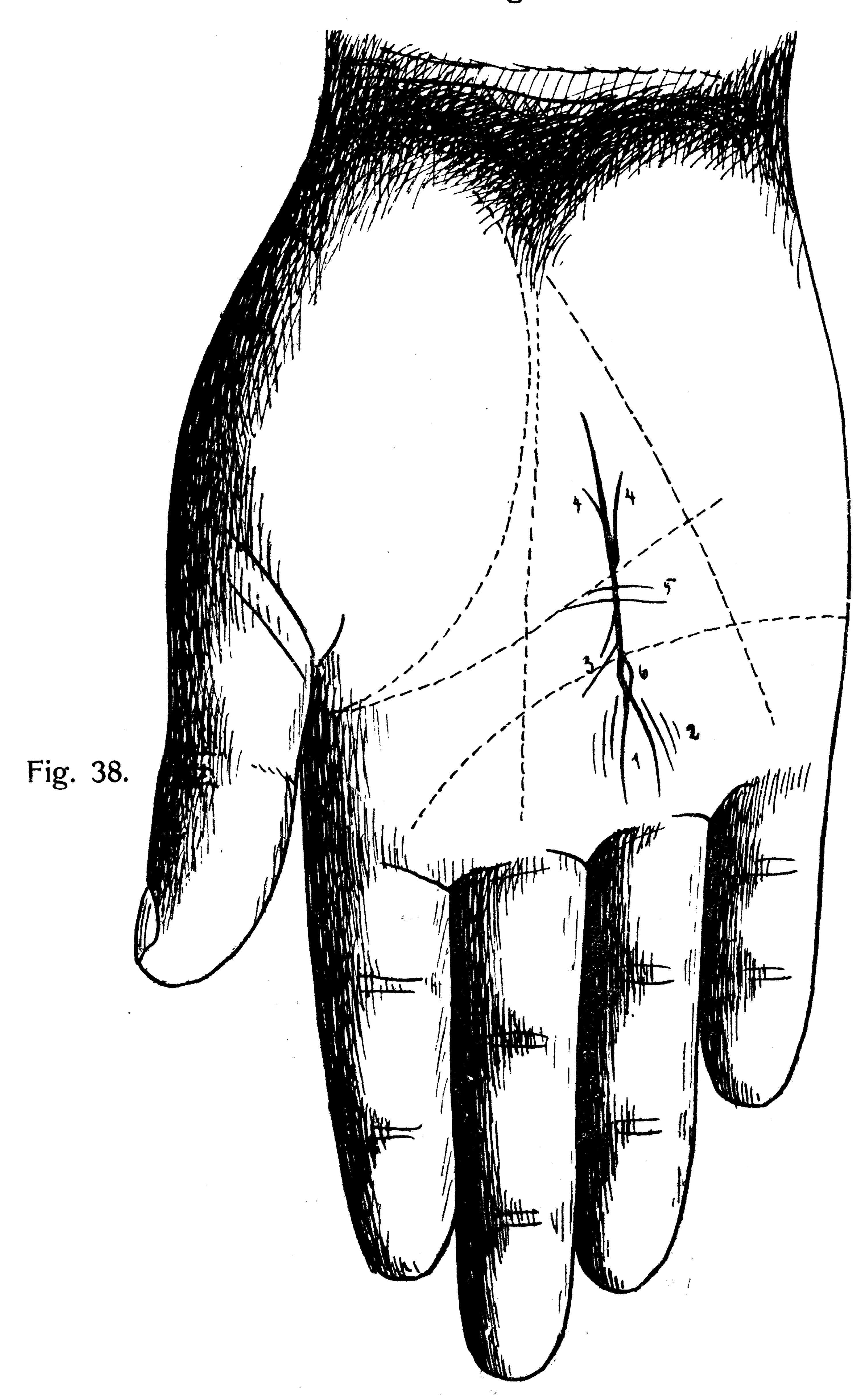


Fig. 38.

Reine Apollolinie: Ideale Fähigkeiten und Erfindungsgeist.
Doppelte Linie: Große Berühmtheit und Ehren.
Fehlen der Linie: Keine besondere Erfolge irgend welcher Art.
Stückweise Apollolinie: Unbeständigkeit im Emporkommen.

Anfang in dem Handring: Frühes Bekanntwerden und Reichtum.
Anfang in der Saturnlinie: Glück und Erfolg in allem.
Anfang im Mondberg: Ereignisvolles und unruhiges Leben.
Anfang in der Kopflinie: Emporkommen durch Geistesarbeit.
Linie gekrümmt oder gewunden: Unbeständigkeit in Glück u. Ehre.
Kreuz in der Apollolinie: Widerwärtigkeiten in Betreffs der Ehre.
Stern in der Apollolinie: Besonderes Glück in Ehrenstellen.
Gitterlinien oder Kettenbildung: Verlust des Ansehens u. der Ehre.

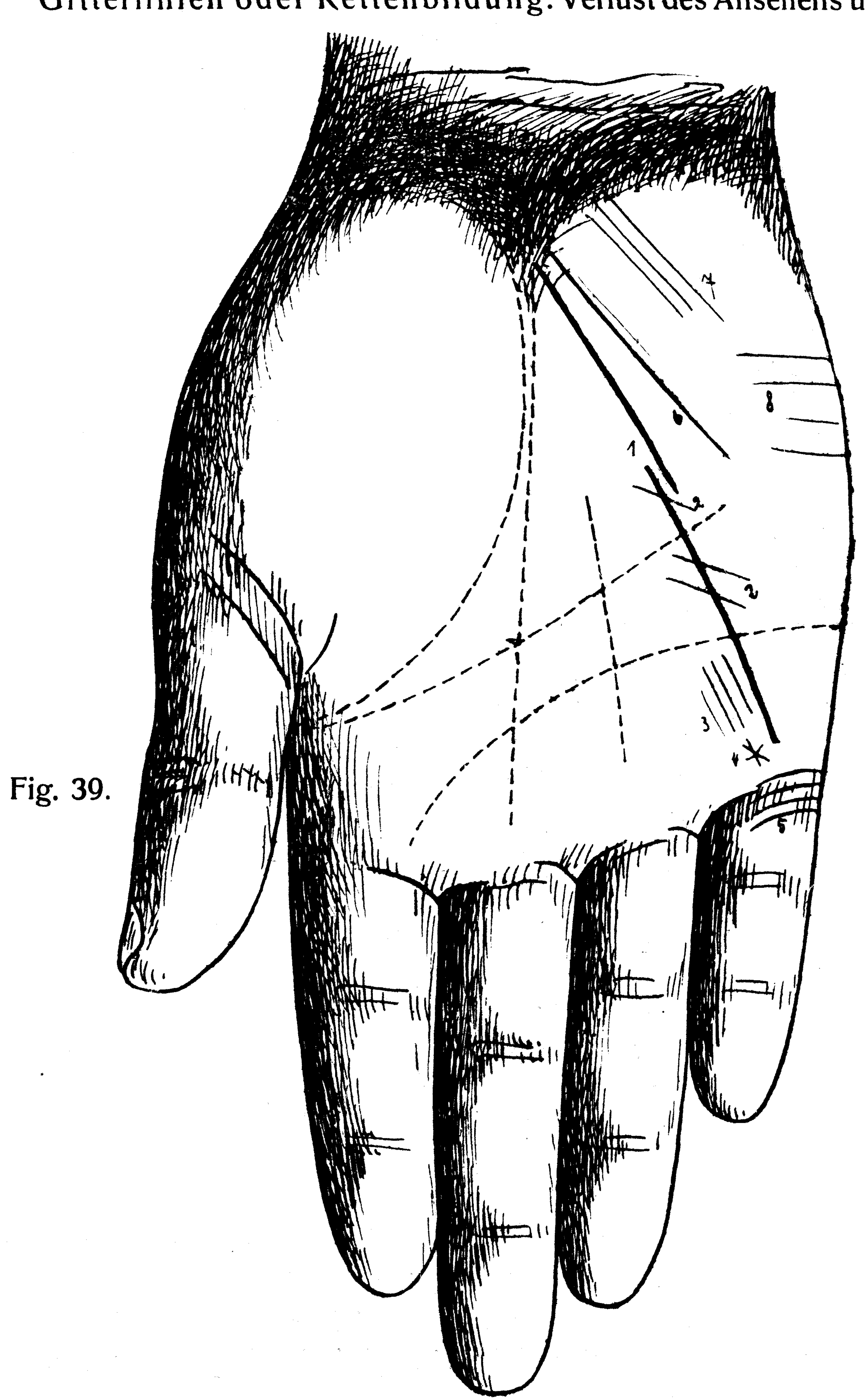


Fig. 39.

Fig. 39. Merkurlinie.

Anfang im Handgelenk: Glück in Handel und Unternehmen.
Anfang in der Lebenslinie: Empfänglichkeit für Magnetismus.
Anfang in der Marsebene: Schnelle Erregbarkeit.
Schöne, reine und lange Linie: Religiöses und feines Empfinden.
Krumm und zerrissen: Nervenschwäche, nervöses Wesen.
Einzige, reine Linie: Erfolgreich im Handel und Verkehr.
Mit Begleitlinien: Drang zu wissenschaftlichen Studien.
Stark sichtbare Linie: Feines Nervensystem, schwache Gesundheit.
Fehlende Merkurlinie: Robuste Gesundheit, materielles Denken.
Rote Linie und flache Fingernägel: Nervenschwäche, Herzaffektion.
Lange und gerade Linie: Träumerei, mediale Veranlagung.
1. Brüche in der Linie: Schwere Verdauungsstörungen.
2. Durchschnitte: Krankheiten der Nieren, Leber, Galle oder Magen.
3. Viele Begleitlinien: Drang zum Studieren und Grübeln.
4. Sterne oder Kreuze im Merkurberg: Neigung zu Diebstahl.
5. Querlinien an der Wurzel des Merkurfingers: Vermutliche Kinderzahl.
6. Milchstraße: Liebesleidenschaft, Glück beim andern Geschlecht.
7. Senkrechte Linien im Handballen: Starke Reiselust.
8. Wagrechte Linien im Mondberg: Seereisen.

Fig. 40. Kopf- oder Verstandeslinie.

Starke, klare Kopflinie: Praktische Fähigkeiten.
Anfang im Jupiterberg: Hohe Intelligenz, starker Ehrgeiz.
Am Anfang mit der Lebenslinie verbunden: Anpassung, Scharfsinn.
Durch einen Abstand von der Lebenslinie getrennt: Heftigkeit, Ungeduld.
Ende im Mondberg: Melancholie, Sinn für Romantik.
Ende im Marsberg: Klares Urteil und Selbstbeherrschung.
Vereinigung mit der Herzlinie: Mehr Gefühls- als Verstandeskräfte.
Lange und sehr breite Linie: Heftigkeit, Leidenschaftlichkeit.
Ganz kurze Kopflinie: Geistlosigkeit, wenig Unternehmungssinn.
Wellenförmige Kopflinie: Diplomatik, Verstellung.
Fehlen der Kopflinie: Wenig Intelligenz, Fehlschlagen der Pläne.
1. Brüche in der Kopflinie: Kopfverletzungen oder Kopfleiden.
2. Inselbildungen: Viel Kopfschmerzen, schwaches Gedächtnis..
3. Zurückgehende Aeste: Mißerfolg bei Unternehmen.
4. Vorwärtsgehende Aeste: Erfolgreiche Ausführung der Pläne.
5. Gabelung der Kopflinie: Vielseitigkeit im Denken

6. Ast tief in den Mondberg: Schwermütiges Wesen.
7. Ast in den Jupiterberg: Empfindlichkeit, hochfliegende Pläne.
8. Von kleinen Linien durchschnittten: Viel Kopfarbeit.
9. Kreuze oder Sterne in der Linie: Hindernisse und Gefahren.
10. Tiefe Punkte in der Linie: Starke Kopfverletzungen.
11. Gitter zwischen Kopf- und Lebenslinie: Drang zum Spiel.

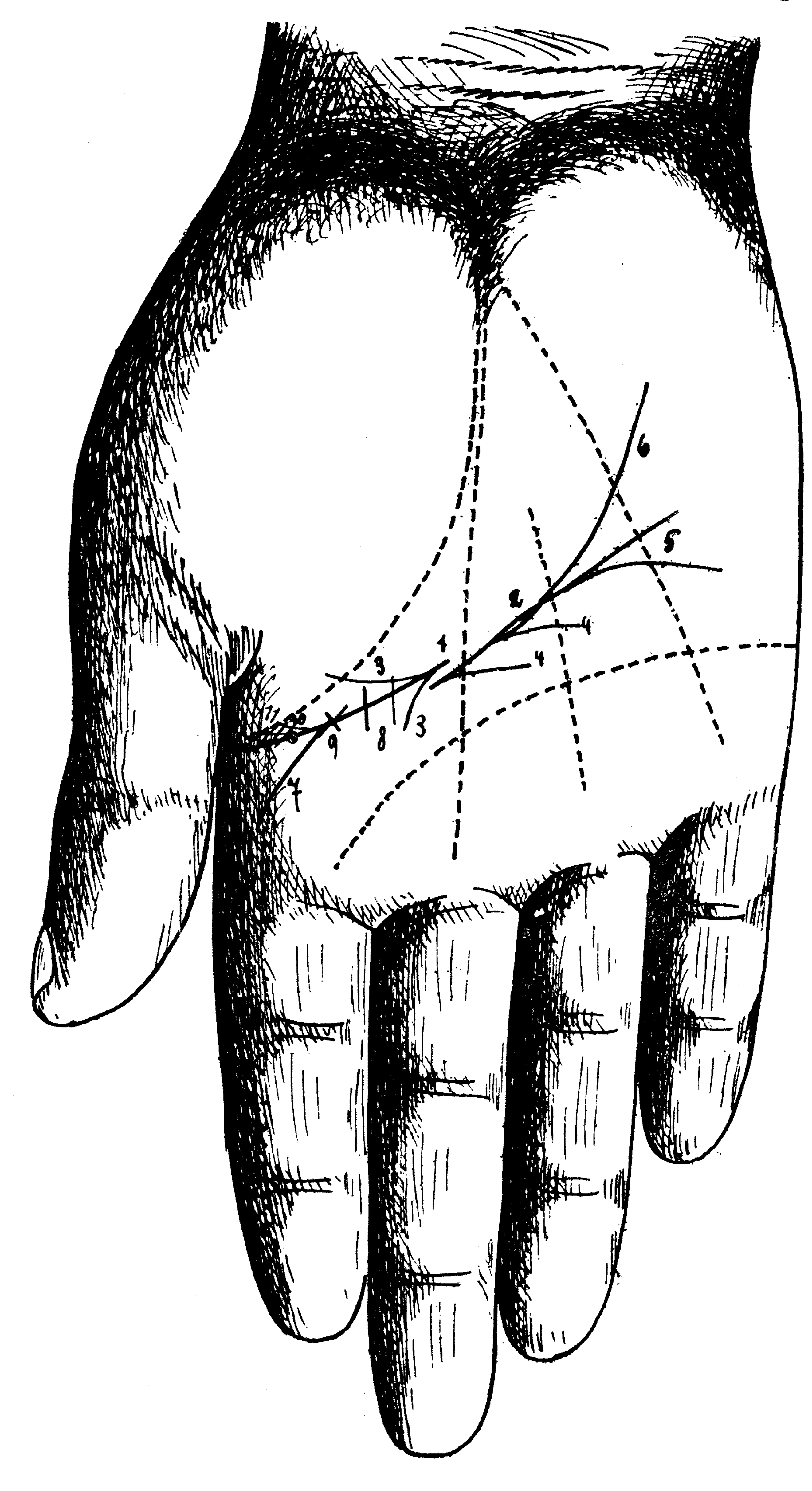
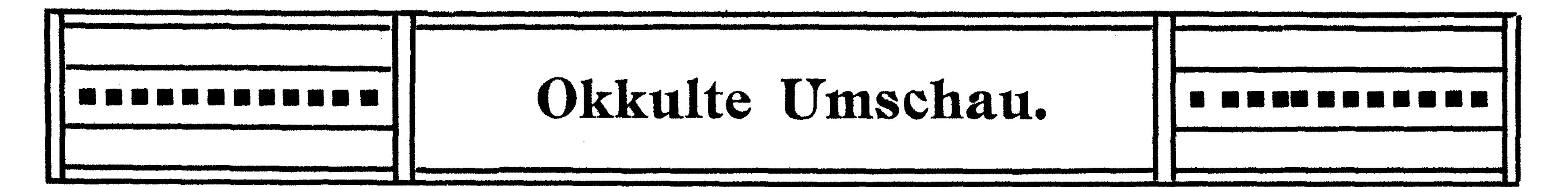


Fig. 40.



Ist der Nordpol bereits entdeckt? Am 9. August d. J. reichten die geographischen Gesellschaften von New-York, Philadelphia und St. Louis gemeinschaftlich in New-York Klage gegen die Nordpolfahrer Peary und Dr. Cook auf Rückzahlung der erhaltenen Beiträge, Unterstützungen und Honorare ein, mit der Begründung, daß nunmehr Nachforschungen in Grönland ergeben hätten, daß sowohl Peary als auch Doktor Cook unwahre Angaben zur Erreichung von Vermögensvorteilen gemacht haben. Also scheint jener Spaßvogel Recht zu behalten, daß die Welt eines Tages durch nachstehendes Telegramm erschüttert würde: „Ich bin noch gar nicht entdeckt, beide sind Schwindler. — Verachtungsvollst Der Nordpol."

Die „Hexe" vom Türnauergraben. Vor dem Bezirksgericht in Frohnleiten bei Graz fand am 7. August 1911 ein interessanter Gerichtsfall seine Entscheidung, der natürlich im Spiegel unserer aufgeklärten Zeitungen als Beweis dafür gilt, welch „mittelalterlicher Aberglaube" unser Landvolk noch zum großen Teile umfangen hält. Unsere Leser — namentlich solche, welche eigene okkulte Erfahrungen unangenehmer Art bereits erlebt haben — dürften wahrscheinlich über diesen „interessanten Gerichtsfall" anders urteilen. Da wir aber die Sache, um die es sich hier handelt, nicht aus eigener Einsichtnahme kennen, so wollen wir nur das berichten, was darüber durch die Gerichtsverhandlung in Frohnleiten im Wege der Tageszeitungen in die Öffentlichkeit drang: „Die Besitzerin Klara Kaltenegger, vulgo Sandrieglerin, im Türnauergraben gilt weit und breit im Lande (Steiermark) als berüchtigte Zauberin und Hexe. Die unglaublichsten Künste und Zaubereien werden von ihr erzählt. So will jemand die Sandrieglerin einmal in ihrem Stalle beobachtet haben, wie sie an einem Strick, der mitten im Stall herunterhing, molk, „daß der Rahm nur so wegg'spritzt hat". Die Sandrieglerin ist also der allgemeinen Meinung nach unzweifelhaft eine „Hexe", die mit den bösen Künsten sehr gut vertraut ist. Sie zaubert anderen Leuten die Milch und den ganzen Wohlstand aus dem Hause in ihr eigenes Heim. Am meisten scheint sie es auf die Besitzerin Cäcilie Deutsch abgesehen zu haben, die sich dadurch schwer geschädigt fühlt. Ihr hat sie schon so viel weggezaubert, daß sie von ihren zwei Kühen nur mehr einen halben Liter Milch täglich bekommt. Wenn die Sandrieglerin über ihre Felder ging, war das ganze Futter weggemäht und verschwand in den Stall der Hexe. Da ereignete es sich vor kurzem, daß die Deutsch die Kaltenegger wieder auf ihren Feldern antraf. „Da geh net drüber, du hast mir schon einmal das ganze Futter weggezaubert, du tätst es mir heut a wieder," rief sie ihr zu, und da die Sandrieglerin nicht gleich verschwand, ließ sie ihre Wut an der Hexe durch eine gehörige Tracht Stockhiebe aus. Deshalb stand sie nun am 7. August d. J. vor dem Bezirksrichter Eisenberger wegen Vergehens gegen den § 411. Die Angeklagte gab die Mißhandlung der Sandrieglerin unumwunden zu, erklärte sich aber für unschuldig. Die Sandrieglerin habe sie unglücklich gemacht, sie habe ein Kindsbein, daß ihr Zauberkraft verleihe, und damit verhexe sie alles so, daß nur sie Milch, schönes Futter usw. habe. Alle Einwendungen des Richters nützten nichts, die Angeklagte von ihrem Glauben an die Zauberkraft der Kaltenegger abzubringen. Schließlich verurteilte sie der Richter zu drei Tagen Arrests, die sie nach langem hin und her annahm. Aber die Sandrieglerin mußte ihr noch das Versprechen geben, daß sie ihr nichts mehr anhaben werde." —

Soweit der Bericht der Tagesblätter. Es sei uns nun gestattet, einige ganz allgemeine Bemerkungen zu machen. Wir geben zu, daß ein Richter — der von

„okkulten Tatsachen“ gar nichts weiß — sich ins helle Mittelalter zurück versetzt fühlen mußte, als er solche Anschuldigungen und Zeugenaussagen hörte. Viele solcher Anschuldigungen mögen ja auf „bösen Tausch“ zurückzuführen sein, daß aber bereits im alten Rom auf das magische Übertragen der Ernte von einem Felde auf das andere die Todesstrafe gesetzt war, beweist, daß derlei „Verhexungen“ schon damals Gegenstand richterlicher Entscheidungen gewesen sein müssen. Vielleicht erleben wir es noch, daß in einigen Dezennien „magische Verbrechen“ von Seite der Wissenschaft gerade so zugegeben werden müssen, wie heute bereits „hypnotische Verbrechen“ allgemein anerkannt werden. Dann allerdings dürfte solch eine Gerichtsverhandlung, wie die eben geschilderte, einen anderen Ausgang nehmen. Bis dahin aber bleiben die eventuell geschädigten Leute dumme, abergläubische Bauern, denn wie soll es „wissenschaftlich möglich sein“, das Futter vom Felde wegzuzaubern? Im Augenblick aber, wo die offizielle Wissenschaft „magische Bringungen“ (sogenannte spiritistische Apporte) als unleugbares Faktum zugeben muß, wird man dafür eine entsprechende Erklärung finden. Dann wird an den Richter erst die schwierige Frage herantreten, ob die betreffende „Hexe“ dies aus freiem Willensantrieb getan hat oder ob sie nicht ein Spiel fremder Kräfte ist? Stiehlt der Kleptoman nicht auch, ohne sich beherrschen zu können? Wie also, wenn es okkulte Kleptomanen gäbe, Menschen, die „Magier wider Willen“ sind, kurz Besessene. — Aber wie es zweifellos „bewußte“ Diebe gibt, so kann es auch „bewußte Magier“ geben. Der Jurist der Zukunft wird sich mit ihnen vielleicht wieder beschäftigen müssen. Das Schlimmste ist jedoch, daß solch ein „okkulter Dieb“ sogar im Gefängnis sitzend sein „Handwerk“ weiter betreiben oder auf okkultem Wege alle belastenden Akten, Photographien, Körpermessungen etc. verschwinden lassen könnte. Lord Bulwer hat diese Art magische Verbrechen in seinem Roman „Eine seltsame Geschichte“ (Neuausgabe erschien bei Max Altmann, Leipzig, mit einer Einführung von G. W. Surya) genau genug beschrieben, und er hatte mit diesem Werk sicherlich die gleiche Absicht, wie du Prel mit seinem „Kreuz am Ferner“, nämlich die Welt auf die Möglichkeit magischer Verbrechen aufmerksam zu machen.

Todesahnung. Der Bildhauer Prof. A. Strobl in Budapest arbeitet gegenwärtig an einem mächtigen Werk, das die Arbeit und den Arbeiter glorifiziert. Es ist das Monument des berühmten Andreas Mechwart, des ehemaligen Direktors, der die Ganzsche Fabrik auf ihre jetzige Höhe brachte und dem sie ihr Ansehen zu verdanken hat. Mechwart ist auch der Erfinder des nach ihm benannten Eisenbahnachsenlagers. Die Hauptfigur des Monuments bildet die in zweifacher Lebensgröße ausgeführte Bruststatue Mechwarts, vor welcher Arbeiter, Werkführer und Ingenieure ihre Huldigung darbringen. Prof. A. Strobl ersuchte nun den pensionierten Oberingenieur Max Schöller, er möge ihm zu der Figur des Werkmeisters Modell sitzen. Der alte Herr erhörte gern des Künstlers Wunsch und erschien täglich auf eine Stunde in seinem Atelier. Schöllers charakteristischer, schöner Kopf ging beinahe seiner Vollendung entgegen, als das Modell zum Meister sprach: „Herr Professor, ich werde Ihnen heute anstatt einer vier Stunden sitzen, aber vollenden Sie heute den Kopf, denn ich komme nicht mehr her.“ Strobl sah verwundert auf und fragte den Ingenieur, ob er sich denn bei ihm langweile oder ob ihm der Weg zu ihm zu beschwerlich falle. „Keines von beiden hält mich vom Kommen ab. Ich habe nur die dumpfe Ahnung, daß ich nicht mehr kommen werde, und eine innere Stimme ruft mir fortwährend befehlend zu: „Beende alles, was du noch auf dieser Welt zu beenden hast!“

Der Meister bemühte sich, sein Modell zu beruhigen, aber Schöller fuhr in entschlossenem Tone fort: „Oh ich benötige keinen Trost, ich bin vollkommen

ruhig und sehe der großen Ruhe mit Ergebung entgegen. Bitte, beenden Sie nur heute das Formen."

Nach drei Stunden vollendete der Professor den Kopf. Schöller stand auf, drückte ihm fest die Hand und entfernte sich. Schon des anderen Tags bekam Prof. Strobl die Nachricht seines Todes. Er schlummerte schön und ruhig hinüber, nachdem er alle seine Angelegenheiten geordnet hatte. (Pester Lloyd.)

Todes-Vorausverkündigung durch einen Traum. Im Trierschen (Universitäts-) Entbindungs-Institut in Leipzig erschien kürzlich eine arme, alte Frau aus Berlin, um sich nach dem Befinden ihrer Tochter zu erkundigen, die in der Anstalt krank darniederliege. Ehe noch der Oberarzt und die Oberhebamme, die ersichtlich verlegen waren, Auskunft erteilt hatten, erzählte die alte Frau: Sie habe daheim gar nicht geglaubt oder geahnt, daß ihre Tochter krank sei oder sein könne. Diese habe auch nichts davon geschrieben, und sie habe nur die Leipziger Wohnungs-Adresse ihrer Tochter besessen. Da habe sie, die Mutter, in Berlin folgenden seltsamen Traum gehabt. Ihr drei Jahre zuvor verstorbener Mann sei ihr erschienen, habe neben ihrem Bette gestanden, mit ihr gesprochen und ihr gesagt: „Reise sofort nach Leipzig, deine Tochter Frieda wird sterben." Mit Mühe habe sie, die Mutter, das Reisegeld zusammengebracht und sei sofort nach Leipzig gereist. In der Wohnung der Tochter habe man sie hierhergewiesen. Der Oberarzt und die Oberhebamme konnten ihr leider nur mitteilen, daß die Tochter eine halbe Stunde zuvor am Kindbettfieber gestorben sei. Glaubwürdig berichtet von der Mutter einer im Institut tätigen Hebamme.

Vision und Identifikation. Am 10. November 1908, 8 Uhr morgens, besuchte mich mein vortrefflicher Freund, Herr Marinekapitän G. B., und brachte mir einen soeben geschriebenen Bericht über ein sehr seltsames Erlebnis, das ihm um Mitternacht begegnet war und welches in Übersetzung folgendermaßen lautete:

„Am 9. d. Mts. gegen $11^3/_4$ Uhr, als ich mich in mein Schlafzimmer begab, um mich zur Ruhe zu legen, hatte ich die nachstehend beschriebene Erscheinung:

Ich war gegen 11 Uhr in meine Wohnung zurückgekehrt, bei herrlichem Wetter, ohne irgend welche besonderen Gedanken, mit ruhigem Geiste und bei gesundem Körper. Ich trat ins Zimmer, stellte den Leuchter auf die Kommode und beschäftigte mich mit dem Auskleiden. Dem Bett mich zukehrend, welches noch mit einer Decke von dunkler orientalischer Seide verhüllt war, bemerke ich plötzlich etwas Weißes auf dem Kopfkissen. Ich hielt es zunächst für ein Handtuch, das zufällig aufs Bett geworfen sei, und nähere mich, um es wegzunehmen, da entdecke ich zu meinem Erstaunen eine menschliche Gestalt.

Ich sah ein Mädchen von 10 bis 11 Jahren, bekleidet mit grobem, weißem Hemd, Haare dunkel. Augen und Brauen schwarz, Gesichtsfarbe fahl, Körper fast nackend, das Hemd heraufgezogen bis unter die Achseln. Sie lag unbeweglich auf dem Bette, die Beine rechtwinklich angezogen, Kniee hoch, beide Hände auf dem Leib, als ob sie heftige Schmerzen erdulde, während das Gesicht krampfartig verzerrt war. Auch bemerkte ich, daß der Unterleib durchquert war von einer langen und tiefen Wunde.

Ich empfand kein Grauen und noch weniger Furcht, sondern ich glaubte zunächst an eine optische Spiegelung. Um mich darüber zu vergewissern, wandte ich die Augen zur Seite, die Vision verschwand; als ich den Blick dem Bett aufs neue zuwandte, war sie wieder da. Dies bewies mir, daß die Erscheinung nur an der einen Stelle sei. Wenn ich jedoch die Augen schloß, schien sie fortzubestehen und verschwand nur, wenn ich die Augen mit den Händen bedeckte. Nachdem ich mich auf diese Weise überzeugt hatte, daß der Vision etwas körperliches zugrunde liegen müsse, trat ich entschlossen ans Bett und frug: Wer bist du? Eine verschleierte,

äußerst schwache Stimme flüsterte: Adele. Ich näherte mich, um sie zu berühren, da verschwand sie, wie aufgelöst in eine schwache Rauchsäule. Das alles dauerte etwa eine Minute.

Ich muß hinzufügen, daß kein Licht von außen Zutritt hatte, da die Fensterläden dicht geschlossen waren. Indem ich für die Wahrheit mich verbürge, gez. G. B."

So lautete der Bericht. Nachdem ich ihn durchlaufen hatte, ersuchte ich meinen Freund, der automatisches Schreibmedium ist, sich an den Tisch zu setzen, um den Beweis durch schriftliche Mitteilung zu versuchen, in der Hoffnung, einen Test zu erhalten, der die Entstehungsgeschichte der Vision uns gebe. Sein geistiger Führer meldete sich und teilte uns Folgendes mit:

„Die Erscheinung, die du gesehen, ist durch mich herbeigeführt, um die Geistwissenschaft immer mehr zu bereichern mit beweisenden Tatsachen für das Überleben der Seele über den Tod. Das Kind, welches sich Adele nannte, starb im Alter von 11 Jahren durch Gift. Sie wird es dir nächsten Freitag noch genau selbst erzählen, wenn ihr euch zu eurer gewohnten Sitzung mit Ernesto Bozzano vereinigen werdet. Für den Augenblick sei dir dies genug. Sei jedoch überzeugt, daß es sich nicht um eine Halluzination gehandelt hat, sondern um eine wirkliche Erscheinung."

Es blieb also nichts anderes übrig, als die paar Tage zu warten, die uns vom nächsten Freitag trennten.

Freitag, den 13. November.

Außer dem Unterzeichneten und dem Medium nahmen an der Sitzung teil: die Herren Ernst Bozzano und Eduard Lanfranko. Sie fand bei mir statt, abends 9 Uhr. Der geistige Führer teilt mit, wie bereits angekündigt, daß der Geist des Mädchens da sei und sich offenbaren werde. Ich selbst trete beiseite, fügte er hinzu, aber bleibe euch nahe.

Die nun erfolgende Geistermitteilung lautet in Übersetzung aus ihrem milanesischen Dialekt folgendermaßen:

„Ich bin Adele Milani aus Mailand. Als ich sterben mußte, war ich 11 Jahre alt, und bin an Gift gestorben. (Als einer der Teilnehmer hier eine Frage an das Wesen richtete, erfolgte die heftige Antwort: „Laß mich doch erst reden!") Deine Führerin (hier spielte sie an auf den Kontrollgeist, der meine Frau war) hat mir gesagt, euch mitzuteilen, auf welche Weise ich gestorben bin und wann und wo ich gelebt. Nun also, ich wohnte in Mailand, Via Mangolfa, nahe am Tizinus-Tore. Ich hatte vier Schwestern und einen kleinen Bruder. Der Vater hieß Fiorenzo oder Fiorenzin, die Mutter Therese. Sie war Weißwäscherin und der Vater mußte in der Gasanstalt beim Feuer stehen (Heizer). (Neue Unterbrechung durch einen Teilnehmer, worauf sie erwiderte: „So schweig doch!") Also es war am Sonntag, den 25. September 1904. Der Vater hatte Flecke gekauft und wir hatten alle acht davon gegessen. Am folgenden Tage spürte ich Schmerzen im Kopfe und im Leibe und dann kam das Fieber. Die Josefine, meine Schwester, starb am Mittwoch Morgen und ich in der Nacht vom 29. zum 30., Donnerstag zum Freitag. Man hat mich hinausgetragen auf den Musocco (Friedhof von Mailand, welcher den Namen des Ortes trägt) und man hat mich aufgeschnitten, als ich noch gar nicht tot war. Denkt euch, der Arzt sagte, ich habe die Gehirnentzündung; ja, das sind Esel; sie haben mir weh getan. Dann haben sie meinen Magen und meine Eingeweide gesehen, und da fand sich's: es waren die Flecke. Weiter habe ich nichts mitzuteilen; wenn ihr wollt, stellt mir noch andere Fragen."

Fr. — Wie steht es damit, daß sie dich öffneten, als du noch lebtest?

A. — Ich sagte, daß ich noch lebte, weil der Geist noch in mir war und man mich sofort aufgeschnitten hat.

Fr. — Nenne mir doch genauer die Namen der Eltern und der Geschwister?

A. — Mein Vater war Fiorenzo Milani und meine Mutter Therese geborene Santagostino. Die vier Schwestern: Josephine, die vor mir starb, war acht Jahre

alt, Florentine neun, Charlotte ein Jahr und ein paar Monate. Vitaline, die zugleich mit mir starb, war 3½ Jahre. Der kleine Bruder war fünf Jahre und hieß Ginetto.

Fr. — Wie kommt es dann, daß von euch acht nur drei gestorben sind?

A. — Der Vater ging nach der Gasanstalt und hat sich dort erbrochen; die Mutter hatte sehr wenig gegessen und es war ihr übel; die andern haben alle gebrochen und es war ihnen auch übel.

Fr. — Bist du allein seziert worden?

A. — Nein, alle drei. Der Arzt hatte gemeint, ich hätte Gehirnentzündung, weil ich die Schmerzen im Kopfe hatte und nicht im Leibe, wie er sagte. Wenn du willst, kann ich wiederkommen. Behüt' Gott!

Fr. — Bleib' noch! Kannst du die Hausnummer sagen an eurer Türe in der Via Mangolfa?

A. — Ich weiß nicht, seht nach. Ein Obstbaum stand nahe an der Türe.

Hier hatte die seltsame Mitteilung ihr Ende und es bleibt nur übrig, die Richtigkeit zu prüfen.

Genua, 20. November 1908.
Peretti.

Das Kind, um welches es sich in dem mitgeteilten Protokoll handelt, wohnte in der Via Mangolfa Nr 29, in dem einzigen Zimmer, das von Florenz Milani und seiner Frau Therese Santagostino mit der ganzen Familie bewohnt wurde. Nach der Photographie, welche die Mutter mit frommem Sinne bewahrt, scheint es ein kluges Kind gewesen zu sein, mit lebhaften Augen und festem Blick. Sie hatte braune Haare und Brauen, schwarze Augen und dunkelbleiche Gesichtsfarbe infolge des Fiebers, an dem die Mutter und die übrigen Kinder noch heute leiden. Der Vater war und ist angestellt als Heizer bei der Gasgesellschaft. Er entsinnt sich, daß er im September 1904 im Laden San Gottardo Flecke kaufte für 95 Centimen, sie nach Hause brachte und drei von seinen Kindern daran starben. Das elfjährige Töchterchen ist auf dem Standesamt eingetragen als gestorben am 29. September 1904, mit Namen Francesca, aber zu Hause und in der ganzen Nachbarschaft nannte man sie Adele; sie war 11 Jahre alt. Es trat Erbrechen bei ihr ein, ebenso wie beim Vater; ihre Schwestern, die aus der gleichen Veranlassung starben, hießen Josefine, acht Jahre alt, gestorben 28. September 1904, und Vitaline 3½ Jahre alt, gestorben am folgenden Tage. Man holte den Arzt Rossi. Die behördliche Obduktion der drei kleinen Leichen, die man nach dem Friedhof Musocco geführt hatte, wurde angeordnet. Es gibt keine Obstbäume an der Türe des Hauses, wohl aber am Eingang des Straße. Kurz, der Geisterbericht entspricht auf das genaueste den Feststellungen. Man zog den Verkäufer der Flecke zur Verantwortung. Aber er redete sich heraus mit dem Hinweise, daß, wenn ein Verschulden von ihm vorläge, auch noch weitere solche Fälle vorgekommen sein müßten.

Der kleine Bruder der Adele Milani ist jetzt neun Jahre alt.

Im Anschluß an diese Begebenheit bat die Schriftleitung von „Luce e Ombra" (Licht und Schatten) die unterzeichneten Einsender im Interesse einer genauen Orientierung, den Namen des Mediums und nähere Angaben über seine Persönlichkeit mitzuteilen, besonders soweit sie für den Gegenstand der Kundgebung in Frage kommen. Hierauf erwiderten jedoch die Herren Peretti und Bozzano wie folgt.

Erklärung.

Wir bedauern den Namen des Mediums, mit dem wir obiges Phänomen erzielten, nicht zu Ihrer Verfügung stellen zu können, ebenso wenig andere ihn betreffende Angaben. Denn er bekleidet ein öffentliches Amt und stellt uneigennützig sich unsern Experimentalsitzungen zur Verfügung, gegen den Willen seines Vaters, so daß man ihm ernste Verlegenheit und vielleicht sogar Hindernisse in seiner kaum begonnenen Beamtenlaufbahn bereiten würde.

Was die Echtheit der mit Hilfe des Mediums erzielten Kundgebungen betrifft, so wollen wir nicht erst die ernste Lebensauffassung und ehrenwerte Persönlichkeit des Mediums betonen. Denn diese Eigenschaften flößen wohl den Sitzungsteilnehmern Vertrauen ein, aber dieser persönliche Eindruck beschränkt sich auf die nächste Umgebung. Wir versichern jedoch, daß seit mehr als einem Jahre wir nie unterlassen haben, das Medium in diskreter aber sorgfältiger Weise zu kontrollieren, ohne jemals etwas Unerlaubtes bemerkt zu haben. Ebenso haben wir nie versäumt, die Persönlichkeiten, die sich mitteilten, ähnlichen Sicherheitsmaßregeln zu unterziehen, teils indem wir von ihnen Auskunft erlangten und erhielten über Familienvorkommnisse, die außer dem Fragesteller nur ihnen bekannt sein konnten, teils andere Mitteilungen so persönlicher Art, daß nur der Verstorbene darum wußte, teils auch, indem uns die Voraussage von künftigen Ereignissen zuteil wurde, die stets eintraf.

Hieraus kann man schließen, daß, wenn das Medium sich zuverlässig erwies in allen Fällen, wo eine Kontrolle stattfand, man keinen Grund hat, es zu verdächtigen in einem Falle wie der vorliegende, der durch seine Natur die allseitige Kontrolle nicht gestattet. (Aus: „Luce e ombra".)

Zur Brandkatastrophe in Buxtehude. Mitte August dieses Jahres wütete in Buxtehude ein großer Brand, dem insgesamt 42 Häuser zum Opfer fielen, darunter das Rathaus. Viele Altertümer des städtischen Museums sind ebenfalls vernichtet worden. Der Gesamtschaden beträgt ungefähr Dreiviertel Millionen Mark. Achtzig Familien mit über 200 Köpfen sind obdachlos geworden, zwei Feuerwehrleute sind ihren schweren Brandwunden erlegen. Vermutlich lag Brandstiftung vor. Nun kommt aus Hamburg die Nachricht, daß der hellsehende Produktenhändler Stammann den Brand prophezeit und tatsächlich sogar den Entstehungsort des Feuers richtig angegeben hat. Der Unglücksprophet wurde wegen dieser in Erfüllung gegangenen Vorhersagung unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet, später aber wieder freigelassen. Offenbar überzeugte sich der Untersuchungsrichter von der Unschuld des Verhafteten. Er gilt als nicht ganz normaler Mensch. Sein eigener Besitz ist ebenfalls durch das Feuer vernichtet worden. — Es mehren sich schon, wie wir sehen, die Fälle, in welchen okkulte Phänomene mit der Justiz in Berührung kommen. Wie wenige Richter gibt es aber, die okkulten Tatsachen das richtige Verständnis entgegenbringen? Nicht minder erbaulich steht es mit der wirklichen Sachkenntnis der „Sachverständigen". Die Möglichkeit eines Justizirrtums liegt in solchen Fällen sehr nahe. Da wäre es zeitgemäß und nützlich, wenn ein praktischer Jurist, der zugleich Okkultist ist, für Richter, Rechtsanwälte etc. ein Buch schreiben würde, woraus dieselben über das Wesen okkulter Phänomene sich rasch ein Urteil bilden könnten. Nicht nur die echten okkulten Phänomene, sondern auch die Tricks betrügerischer Medien usw. müßten darin abgehandelt werden. Kurz, es müßte ein Handbuch für die juristische Praxis sein, in dem die Möglichkeit der bewußten oder unbewußten Anwendung okkulter Kräfte und Fähigkeiten zum Wohle oder Schaden der Menschheit, womöglich an tatsächlich vorgekommenen Beispielen, sachgemäß erörtert würde. Vielleicht ergreift sogar ein Leser unseres Blattes, der vermöge seiner Bildung und seines Berufes geeignet ist, solch ein Werk zu schreiben, diese Anregung. Solch eine literarische Arbeit würde nicht nur Sensation erregen, sie hätte sicherlich auch dauernden Wert und es könnten die neuen Auflagen derselben stets durch neues „Aktenmaterial" erweitert werden. Ein würdiges, ebenso dringend notwendiges und nützliches Gegenstück zu dieser Abhandlung wäre ein Buch zur Orientierung der Ärzte über den Okkultismus. G. W. Surya.

(Mit diesbezüglichen Manuskripten wolle man sich an den Verlag des Zentralblattes für Okkultismus [M. Altmann in Leipzig] freundl. wenden.)

Der Zauber der Mumie gebrochen. Wie der „Theosophist“ (Adyar) berichtet, wurde dem Unfug, welchen die ägyptische Mumie von Amen-Ra oder vielmehr deren Sargdeckel im Britischen Museum in London trieb, worüber in früheren Jahrgängen unserer Zeitschrift des öfteren gemeldet wurde, schließlich ein Ende gesetzt, nachdem allerdings eine Reihe von Personen dadurch ins Uuglück gestürzt wurden. Zwei okkulte Forscher der Adyar-Loge, Mr. H. und J., besuchten im Astralkörper das Britische Museum und fanden, daß ein Elemental in der Form eines abscheulichen, grotesken, astralen Ungeheuers den Sargdeckel bewachte. Es stellte sich heraus, daß vor alten Zeiten dieses Monstrum zum Schutz der Mumie der ägyptischen Priesterin von den Adepten der schwarzen Magie geschaffen wurde und nun an diesen Deckel gebunden war. Es gelang den Herren H. und J. dieses Monstrum zu zerstören und der Deckel kann nun gefahrlos im Museum besichtigt werden. — Hoffentlich ist dadurch der Zauber der Mumie endgültig gebrochen. Es wird sich ja in Kürze zeigen, ob weitere Besucher derselben schadlos davon kommen.

Berteaux Tod bereits im Jahre 1874 exakt prophezeit. Der „Fraterniste“ bringt vom 22. Juni d. J. aus dem französischen Sozialistenblatte: „Evolution Sociale“ folgende Notiz:

„Ohne abergläubisch zu sein, konnten wir doch eine Art religiöser Empfindung nicht unterdrücken, als wir von dem tragischen Ende Maurice Berteaux Kenntnis erhielten. Gewiß, wir erblicken in seinem Hinscheiden nur ein ganz gewöhnliches Ereignis und keinesfalls ein göttliches Eingreifen. Aber sein Tod rief in uns eine Erinnerung wach, die unsere Vernunft ins Schwanken bringt und in uns eine gewisse Beklommenheit hervorruft angesichts des Mysteriums jener unbekannten psychischen Kräfte, von denen wir umgeben sind und fast nichts wissen können.

Im Jahre 1874 besuchte M. Berteaux, damals Gehilfe des Bankagenten Lambert, seines künftigen Schwiegervaters, manchmal unsere studentischen Zirkel. Er war der „Gummimann“, der Geldleiher der ganzen Gesellschaft; aber als guter Kerl hatte er unser aller Herzen gewonnen. Wir waren in corpore zum Fest in Nenilly gepilgert und wir kamen auf den Einfall, eine außerordentlich hellsehende Somnambule zu besuchen, die von einer alten Hexe durchaus nichts an sich hatte. Nachdem sie Berteaux Hand betrachtet hatte, erklärte sie: „Sie werden glücklich, reich, geehrt sein, aber als Général en chef eines gewaltsamen Todes sterben, vernichtet durch einen fliegenden Wagen.“

Diese seltsame Prophezeiung rief ein homerisches Gelächter hervor. M. Berteaux, Geldmann, Général en chef, getötet durch einen fliegenden Wagen! War das nicht Blödsinn?

Berteaux lachte noch unbändiger als die anderen. Er wird sich aber an die Seherin erinnert haben, wenn er seine Furcht vor den Aeroplanunfällen, vor den „fliegenden Wagen“ zu erkennen gab, die den Kriegsminister und den wirklichen Général en chef dahinraffen sollten.

Deutsche Sozialistenblätter werden diese erfüllte Prophezeiung wohl kaum abdrucken, predigt doch der Experimentalpsychologe Leo Erichsen, daß es ein Sehen in die Zukunft nicht geben könne. Es ist doch ein schönes Ding um die „Volksaufklärung“, wenn man Tatsachen ad libitum hinweg disputieren darf.

Wunderbare Auffindung einer Kindesleiche. Ein Vorfall, der allen Okkultisten erklärlich, Materialisten und anderen Anhängern der „exakten“ Wissenschaften jedoch, wenn sie ihn von ihrem Standpunkte aus erklären sollten, einiges Kopfzerbrechen bereiten dürfte, ereignete sich jüngst in Plauen i. V. Ein Schulmädchen stürzte in einen angeschwollenen Bach und konnte, obwohl von verschiedenen Seiten Hilfe zu bringen versucht wurde, nicht gerettet werden. Am folgenden Tage und die ganze nächste Zeit wurde von den besorgten Eltern und den Behörden

fieberhaft nach dem kleinen Leichnam gesucht. Der Bach, die Kanalisations-Röhren, durch die er in die Elster mündet, der Lauf der Elster selbst wurden gründlichst untersucht, ohne daß man auf die geringste Spur stieß. Endlich nach reichlich zwei Wochen kam Licht in die Sache; der Leichnam wurde auf ganz wunderbare Weise gefunden. (Ich führe hier einen Bericht der Tagespresse (Vogtländischer Anz. und Tagebl.) an, der wohl als objektiv und nicht als nach okkultistischem Bedürfnis zurechtgestutzt anzusehen ist.) Es heißt da in der Nummer vom 10. Juni 1911:

„Von den eigenen Eltern aufgefunden wurde am Donnerstag nachmittag ½6 Uhr die Leiche der kleinen Slepitska, die am 17. Mai gegen ¾11 vormittags auf dem Heimweg von der katholischen Schule in die hochangeschwollene Syra gestürzt und ertrunken war. Von der zuständigen Behörde sowohl wie von den trostlosen Eltern, denen ein jähes Geschick ihr Lieblingskind geraubt, wurden die Nachforschungen nach der kleinen Leiche nicht ausgesetzt, insonderheit die überwölbte Syra mit harter Mühe durchsucht. Indes vergeblich. Dem Elternpaare ward seit dem Unglücksfalle keine Ruhe mehr, sie hätten denn zuvor erforscht, wo ihr armes Kind ruhe. Da, in der Nacht zum Donnerstag, als der Vater ruhelos auf seinem Lager ausgestreckt lag, war es ihm plötzlich, als höre er die Stimme des geliebten Kindes, das schmeichelnd ihn bat: „Komm, Vater, hole mich." Zu langsam schwanden ihm die Stunden und kaum vermochte er die Zeit abzuwarten, da er von neuem auf die Suche gehen könne. Begleitet von der Mutter des Kindes, verließ der Vater, der Gasarbeiter Michael Slepitska, gegen 5 Uhr nachmittags seine Behausung und, wie von einer höheren Eingebung geführt, durchschritt er den Ortsteil Chrieschwitz und begann erst hinter dem Ort den Lauf der Elster zu durchsuchen. Plötzlich sahen beide Eltern zwischen dem Orte und dem Eisenbahnübergange die Kniee ihres Kindes aus dem Wasser hervorlugen. Ein vorüberkommender alter Bahnwärter, den das Ehepaar auf seine Entdeckung aufmerksam machte, bezweifelte erst, daß der im Wasser sichtbare Körper ein Mensch sei. Schließlich faßte er sich ein Herz, watete zu dem geheimnisvollen Funde hinüber und überzeugte sich nun von der Richtigkeit der Beobachtung der unglücklichen Eltern . . ."

Soweit der Bericht. Man bedenke: trotz wochenlangen Suchens ist nichts zu finden, bis, durch eine Traumerscheinung aufmerksam gemacht, die Eltern unmittelbar an die richtige Stelle gehen, welche noch dazu von dort, wo das Kind ins Wasser fiel, über eine Stunde entfernt liegt! Von „Zufall" wagte angesichts derartiger Tatsachen niemand zu reden, die Skeptiker zuckten mit den Achseln und — schwiegen, nur der Okkultist steht vor keinem Rätsel.

Einer, der weiß, wann die Welt untergeht. Aus Innsbruck wird uns geschrieben: Der Bürgermeister einer tirolischen Stadtgemeinde erhielt unlängst folgende Zuschrift, die — nach der Art der graphischen Vervielfältigung zu schließen — jedenfalls an viele Tausende in ganz Österreich versendet worden ist:

„Menschen höret! Auf eine ganz seltene Art wurde zu Anfang des Jahres 1911 einem treuen katholischen Christen die Offenbarung zuteil, daß die zunehmende Religionslosigkeit und daher Gewissenlosigkeit der Menschen die Strafe des ewigen Gott Vaters herausfordert und daß die fünfte Stunde, natürlich nicht nach der irdischen Zeitrechnung, bereits gekommen sei, in welcher sich sehr ernste und schwere Zeiten vorbereiten und alle Menschen zur Verantwortung gezogen werden. Die jetzt herrschenden Katastrophen auf allen Teilen der Erde und sogar die kommenden Kriege, Cholera, Pest, Hungersnot und tausendfache andere Drangsal sind nur Vorboten dessen, was der ganzen Menschheit nahe bevorsteht.

An einem Sonntage eines gewissen Monates und gewissen Jahres werden an einem Werke Gott Vaters, auf dem Monde, wenn er voll sein wird, zwei große schwarze Flecke plötzlich erscheinen. Zu dieser Zeit ist die fünfte Stunde abgelaufen und alle religionslosen Menschen, schweren Sünder und jene, welche Gott Vater und Seinen einzigen und

wahren Sohn Jesus Christus und die größte Königin, die Allerheiligste Jungfrau Muttergottes Maria gekränkt und beleidigt haben, müssen sich vor den empörten himmlischen Mächten verantworten, und am nächsten Tage, an einem Montage, kommt das große Strafgericht Gott Vaters. Durch eine furchtbare Katastrophe wird fast die ganze Menschheit von der Erde vertilgt werden, auf eine schrecklichere Art als dies auf der Insel Martinique und in Messina geschehen ist . . .

Durch die unendliche Gnade Gottes Vaters ist mir das Datum der nahebevorstehenden Weltkatastrophe genau bekannt; es sind bis dahin nur sehr wenige Jahre. Es bleibt geheim, damit die glaubenslosen Menschen und Frevler nicht versuchen, die himmlischen Mächte dadurch zu betrügen, daß sie sich nur im Jahre des großen Strafgerichtes Lichtmessekerzen (deren Besitz der prophetische Schreiber neben der wahren Frömmigkeit als einziges Mittel gegen die Wirkungen der bewußten Katastrophe anpreißt. D. Ref.) beschaffen . . .

Menschen! Weiset alle wissenschaftlichen Lügen zurück energisch, weil den glaubenslosen, frevlerischen sogenannten Gelehrten und Ketzern infolge ihrer Überhebung jede Voraussicht fest verschlossen ist. Nach diesem großen Strafgerichte werden solche Gelehrte, wenn überhaupt welche übrig bleiben, erklären, es war ein Naturereignis, vorher aber wissen sie nichts, sondern verführen die Menschen zur Religionslosigkeit.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Helene von Schewitsch †. Aus München kommt die Trauerbotschaft vom Hinscheiden unserer hochgeschätzten Mitarbeiterin Frau Helene von Schewitsch. Die Geschichte ihres bewegten Lebens ist allbekannt; hat doch die nunmehr Verblichene dieselbe in zwei Werken „Von Anderen und mir“ und „Wie ich mein Selbst fand“ niedergelegt. Letzteres wird insbesonders in okkulten Kreisen dauernden Wert behalten und aus manchem Saulus einen Paulus machen. Außerdem schrieb Helene von Schewitsch längere Aufsätze theosophischen Inhaltes für okkulte Zeitschriften und war überhaupt eine in theosophischen Kreisen gut bekannte und markante Persönlichkeit. Kurz aber treffend waren die Worte, die Dr. Schäfer an ihrem Grabe sprach:

„Das Drama deines Lebens ist zu Ende. Erschütternd wirkt die Tragik seines Schlusses. Dein Leben war an Liebe reich und reich an Schmerzen. Kindlich war dein Vertrauen zu den Menschen. Du folgest auch, im Tode treu, deinem Gatten. Geboren warst du in Glanz und Wonne. Glanz schien die Bestimmung deines Lebens zu sein. Bevorzugt warst du vor den meisten Frauen durch Gaben deines Geistes und des Körpers. Daß deine Lichtgestalt auch Schatten barg, haben deine Feinde wohl gewußt und sie haben es ausgenützt. Eine Wolke schwebte über dir. Du littest Qualen des Körpers und der Seele. Da riß der Tod den Gatten von deiner Seite. Nun war das Maß der Leiden übervoll und einzig willkommen der Tod. Er kam durch deinen Ruf als Erlöser. Erschüttert stehen deine Freunde an deinem Grabe, wenige nur treu bis zum Tode, und weinen der Freundin reichliche Tränen nach.“

Die Redaktion des Zentralblattes für Okkultismus!

Als alter Abonnent des Zentralblattes bitte ich darum, folgende Frage mir irgendwie zu beantworten oder sie in dem Zentralblatt abzudrucken, damit aus dem Leserkreis eine Antwort gegeben werden kann. Die Frage scheint mir allgemein interessant zu sein. „Wo kann man sich näher orientieren über die Wirkung der Edel- und Halbedelsteine? Angeregt durch die kurzen Angaben in Feerhows Kursus

der Astrologie im vergangenen Jahrgang des Zentralblattes machte ich in meinem Bekanntenkreis Versuche und kam da zu sehr interessanten Resultaten, deren Ausdeutung mir aber unmöglich ist. Wer könnte mich darin belehren? Ich fand, daß Steine sich schon beim Tragen während einer Woche wesentlich veränderten. Und zwar waren die Veränderungen bei allen Personen verschieden. Ein Rubin wurde in einem Fall ganz dunkel. Ein dunkelblauer Saphir grauschmutzig. Ein Amethyst ebenfalls. Der letztere wurde durch Tragen einer anderen Person in drei Tagen wieder herrlich glänzend und rein! Ein Chrysopras verlor die Farbe und wurde matt. Die Veränderungen sind deutlich und nach wenig Wochen Tragen zu konstatieren. Manchmal findet auch in langer Zeit keine wesentliche Veränderung statt. Ein Amethyst wurde schön und klar, wie er nie gewesen war, als ihn eine Person trug, die sehr an sexuellen Aufregungen zu leiden hat. (Siehe Feerhows Angabe über die Bedeutung des Steines.) Das würde (da die Wirkung tatsächlich eintrat) bedeuten, daß der Stein am richtigen Platze und bei voller Wirkungsmöglichkeit an Schönheit zunimmt. In anderen Fällen glaubte ich aber zu beobachten, daß eine Wirkung des Steines auf die Person zu beobachten war, aber der Stein an Aussehen verlor oder gar die Farbe wechselte. Sollte das ein Zeichen sein, daß man diesen Stein nicht tragen sollte, oder nahm der Stein die schlechten Elemente auf? Ist also die Wirkung verschieden? Werden manche Steine schöner und manche unansehnlicher durch den okkulten Gebrauch? Wie werden verdorbene Steine wieder rein gemacht? Was ist's mit den Apostelsteinen und mit den Monatsteinen? usw. usw. Kurz, welcher Sachkenner kann diese und weitere Fragen beantworten?

Noch eine Frage an die Schriftleitung: Kann das Zentralblatt nicht einmal eine Besprechung der Rutzschen Typenlehre bringen. „Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme" betitelt sich das Hauptbuch bei Beck, München. Ein weiteres Buch kommt im Herbst bei Breitkopf heraus. Es handelt sich aber um eine wissenschaftliche Bestätigung okkulter Gesetze, deren Besprechung von großem Wert wäre. Es ist mir leider nur möglich darauf aufmerksam zu machen. Der Verfasser hat die Sache sehr äußerlich dargestellt. Ihr geschulter Blick wird aber den tiefen und allgemein wertvollen Gehalt herausfinden.

Mit Hochachtung

Jena, den 9. September 1911. W. H.

Verehrl. Redaktion des „Zentralblattes".

Um der Aufforderung eines „Wahrheitsfreundes" im Briefkasten Folge zu leisten, was ich sehr gern tue, muß ich mich ebenso kurz fassen wie Leadbeater, den mir der verehrl. Wahrheitsfreund gegenüberstellt, wenigstens um das, was den Weg betrifft, den ich bei Erforschung der Wahrheit gemacht habe, anzudeuten. Die Beweise der Richtigkeit meiner Ansichten kann ich allerdings nicht in den Raum hineinzwängen, der mir im Briefkasten zur Verfügung steht, werde aber auch ferner versuchen, das in einigen weiteren Abhandlungen (wie z.B. „Was ist Wahrheit?" am Anfang dieses Heftes) so gut als möglich zu tun. Also: Zur Zeit, als H. P. B. die „Isis" schrieb und die Theosophische Gesellschaft gründete, war ich in N. Y. und beschäftige mich seitdem, also seit bereits 40 Jahren, mit Okkultismus. Als damaliger Anhänger des Darwinismus und als hartgesottener Materialist stand ich, zumal ich bereits so ziemlich das ganze „wissenschaftliche" Tatsachenmaterial jener Zeit beherrschte, allen psychischen Erscheinungen äußerst skeptisch gegenüber, und lange Jahre traute ich lieber meinen Sinnen nicht, als daß ich zugegeben hätte, daß es Vorkommnisse gäbe, die nicht wissenschaftlich zu erklären wären. Meine Erlebnisse im Séancezimmer waren aber teilweise so wunderbarer Art, daß ich gezwungen wurde, meine Front zu wechseln. Ich habe mich mit Christus und mit Buddha, mit Pythagoras und Plato unterhalten — wenigstens behaupteten alle diese Herren, sie seien es wirklich, und fast alle Anwesenden bezeugten es; aber

ich war nicht überzeugt. Ich habe auch mit einem „*Mahatma*" gesprochen, seinen Namen habe ich vergessen, aber er konnte sich ebenso gut „Koot-Hoomi" nennen, und das wäre auch wohl zu bezweifeln gewesen. Jedoch darüber bestand kein Zweifel, daß ich eine lebende, menschliche Gestalt mit langem, schwarzem Bart und der typischen braungelben Hautfarbe des Indiers vor mir hatte, die vorher nicht da war und die ohne Hokus-pokus wieder in Nichts verfloß, ohne eine Spur von sich oder den Gewändern zurückzulassen. Das war *Tatsache*, und da Tatsachen stärker sind als Theorien, so mußte meine gerühmte „*Schulweisheit*" im Irrtum sein, und es mußte eine andere „*Weisheit*" geben, welche diese wunderbaren Erscheinungen *wissenschaftlich* zu erklären vermochte. Infolgedessen beschaffte ich mir alle nur denkbaren Werke, in denen ich Aufklärung zu bekommen hoffte, bis es mir endlich nach langjährigem, hartnäckigem Studium gelang, das Ziel zu erreichen. Das Resultat dieses Studiums habe ich zusammengefaßt in einer soeben erschienenen kleinen Schrift „*Das Stoffproblem*", welches speziell für Materialisten und Monisten geschrieben ist, ohne daß das Wort „*okkult*" auch nur ein einziges Mal vorkäme. Es bildet sozusagen das *ABC der Wissenschaft*, auf Grund dessen nicht nur all die vielen bis jetzt noch unerklärten physikalischen Erscheinungen, von den einfachsten, wie das Verdampfen einer Flüssigkeit, bis zu den Wundern der drahtlosen Telegraphie und der Radioaktivität, ihre zwanglose Erklärung finden, sondern auch fast alle psychischen Phänomene, welche der Okkultismus behandelt; denn „*wie oben, so unten*" und umgekehrt, lautet das *unfehlbare, nietrügende* okkulte Axiom. Und genau dieselben Gesetze beherrschen genau dieselben Vorgänge auf der physischen Ebene, wie dies „mutatis mutandis" auf den höheren Ebenen der Fall ist. An der Hand dieser Ausführungen sind wir dann aber auch imstande zu beurteilen, was von dem, was ein „Medium" oder ein „*Geist*" behauptet, richtig oder falsch oder wissenschaftlich möglich ist, und wir können sogar die Werke eines „*Sehers*" oder „*Visionärs*", wie Jakob Böhme, Andrew Jackson Davis, Swedenborg etc., kritisieren und ebenso können wir Leadbeaters Schriften, welche wimmeln von solchen Ausdrücken, wie: „*es wird so sein*" — „*wahrscheinlich*" — „*unseres Wissens*" — „*zweifellos*" usw., in vielen Fällen richtig stellen, ohne uns auf andere Autoriz. B. sagen, daß es unzulässig ist zu behaupten, die *Mental-*, *Buddhi-* und täten zu berufen als auf wissenschaftliche Analogie und Logik. Wir könnten ihm *Nirvana*-Sphäre oder -Ebene (siehe „*Die Astralebene*", S. 3) liegen *innerhalb unseres* Sonnensystems — von 2 noch höheren gar nicht zu reden — einfach weil kein Platz dafür da wäre und weil unser Planetensystem nur *durchdrungen* wird von den *Strahlen* jener Ebenen, Manas, Buddhi, Atma). Oder daß es ein Irrtum ist zu sagen, der Mensch im Tode werfe *zuerst* seinen *physischen* Körper ab und *darauf* seinen *ätherischen* (ebenda S. 32), weil dies eine physikalische Unmöglichkeit wäre, da diese beiden *getrennt* nicht existieren können. Sondern in dem Maße, in welchem der physische Körper im Grabe verwest und sich in Gase verwandelt, löst sich auch ein betreffender Teil des Ätherkörpers ab, und ein Sensitiver mag ihn als bläulich-weißen Nebel über dem Grab „schweben", aber nicht „*hocken*" sehen, wie L. meint. (Ebenda S. 48.) Denn dieser Ätherkörper ist vollständig *bewußtlos*. Die Absicht, Proselyten zu machen, liegt mir ferne und ebenso geht es mir gegen den Strich, ohne triftige Gründe die Ansichten noch Lebender zu kritisieren oder ohne Provokation ihren Glauben zu beanstanden. Sobald ich aber betreffs irgend eines speziellen Punktes aufgefordert werde, bin ich jederzeit bereit, im Interesse der Wahrheit alle Rücksichten fallen zu lassen und meine Ansichten gegen andere zu verteidigen und jede Zurechtweisung von kompetenter Seite mit der größten Dankbarkeit entgegenzunehmen.

Robert Blum,
Stuttgart, Kornbergstr. 9.

Berichtigung.

Im September-Hefte des „Zentralblattes" sind auf Seite 184 Zeile 12 in meinem Schreiben die Worte „dem Index" ausgelassen. Es sollte dort heißen: „in dem Index von der ersten Auflage der „Geheimlehre". — Ferner ist die Fußnote auf die dabei im Texte hingewiesen wird, nicht abgedruckt worden. In dieser sollte angegeben werden, daß im Texte der „Geheimlehre" selbst die Palingenie (Reinkarnation) mehr als ein Dutzendmal anerkannt ist. Diese Stellen sind auch im Index zu späteren Auflagen dieses Werkes angeführt.

Dr. Hübbe-Schleiden.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. :::

Die Weltgeschichte in mnemonischen Reimen (Gedächtnis-Kunst). Von Freiherr Fritz von Holzhausen. Gesetzverlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstraße 80. Preis 0,60 Mk.

Nichts wird leichter vergessen als die Jahreszahlen der Weltgeschichte. Diesem Übelstande hilft die vorliegende Schrift gründlich ab. Der Verfasser hat die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse in je ein Reimpaar gebracht. In den ersten Konsonanten des zweiten Verses liegt die Jahreszahl versteckt, die unbewußt mitgelernt wird. Wer die kurzen Zweizeiler auswendig gelernt hat, hat die weltgeschichtlichen Zahlen für sein ganzes Leben im Kopf. — Das mit vieler Liebe gearbeitete Werkchen wird allen, die sich die Zahlen der Geschichte spielend leicht für immer einprägen wollen, hochwillkommen sein.

Ernst Boldt, „Sexualprobleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft". Leipzig, Max Altmann. Preis: gebunden 2,80 Mk., brosch. 2 Mk.

Ein wundervolles Buch. Ich las es zu Ende wie den spannendsten Roman. Der Verfasser ist von gründlicher Belesenheit. Er kennt Schopenhauer, Nietzsche, Weininger, Goethe ebenso genau wie Häckel. Boldt teilt sein Buch in drei Teile. Die unter-geschlechtlichen Formen der Vergangenheit, betitelt sich der das Mysterium der Urzeugung und die Differenzierung der Geschlechter behandelnde erste Teil. Im folgenden Abschnitt bespricht der Verfasser die geschlechtlichen Formen der Gegenwart. Interessant ist seine Anschauung der christlichen, sprich katholischen Ehe. Hören wir, wie Boldt gegen die Unauflösbarkeit derselben zu Felde zieht. — „Die Unauflösbarkeit," schreibt er, „ist ein Ideal. Sie als Gebot aufzustellen, ist eine Dummheit, ein Verbrechen! Die kirchenstaatliche Zwangsehe trägt einen durchaus heidnischen Charakter, und wenn die moderne Ehebrecherin auch nicht mehr physisch gesteinigt wird, so kann die Gesellschaft doch nicht umhin, sie moralisch zu steinigen." — Sensation wird jedenfalls der dritte Teil über die geschlechtlichen Formen der Zukunft erwecken. Boldt ist Anhänger der Evolutionslehre und steht auf dem Standpunkt, daß der Mensch den Höhepunkt seiner Entwickelung noch lange nicht erreicht hat. Auch der unvergeßliche du Prel war dieser Ansicht. Doch während letzterer den Gipfel dieser Entwickelung im gleichzeitigen Leben des Menschen in zwei Welten sieht, spricht Boldt von einem Zurückbilden des unteren Körpers zu Gunsten des Kehlkopfes, der dann die Fortpflanzung schöpferisch zu vollziehen hätte. Eine zielbewußte Askese von geistig hochstehenden Menschen, die dem zu entsagenden Sinnengenuß als Gegengewicht eine intensive Geistesentwicklung entgegenzustellen hätten, würde dieser Überzeugung die Wege zu ebnen haben.

Prof. Hans von Bulz.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,30 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Dezember 1911.	6. Heft.

Phantome der Toten.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

Phantome der Toten d. h. Erscheinungen verstorbener Personen — revenants, aus dem Jenseits Zurückgekommene — wurden zu allen Zeiten und bei allen Völkern beobachtet und in glaubhafter Weise bezeugt. Nicht nur die Ungebildeten aus dem Volke haben solche Phantome gesehen, auch die Gebildeten aller Stände sind in der Reihe jener vertreten, welche solche Erscheinungen beobachtet zu haben behaupten. Selbstverständlich beruhen viele dieser Phänomene auf Halluzination, Illusion, Suggestion und Autosuggestion, allein deshalb kann das allerdings seltener auftretende wirkliche Phantom der Toten nicht geleugnet werden. Dies Phänomen wurde und wird heute noch beobachtet unter Umständen, welche jeden Zweifel an seiner wirklichen Existenz ausschließen. Wir kennen viele solcher Fälle. Insbesondere hat sich die Society for Psychical Research in London um die Sammlung und Prüfung einwandfrei festgestellter Fälle ein großes Verdienst erworben. Die bekannten »Proceedings« enthalten viele Beispiele von Erscheinungen, deren Träger zur Zeit der Vision nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Man wird zunächst fragen: Wann ist eine derartige Erscheinung als echt, d. h. als objektiv wirklich anzusehen, mit anderen Worten, welches sind die Merkmale, welche die reelle Erscheinung von Halluzination etc. unterscheiden? Die Antwort lautet*): Die Erscheinung ist wirklich, wenn:

1) das dem Sehenden (Percipient) bekannte Phantom besondere Merkmale u. dgl. zeigt, welche dem Sehenden unbekannt geblieben sind,

*) Siehe Delaune's ausgezeichnetes Werk: »Les Apparitions materialisées des vivants et des morts« (Paris 1911, II. Teil).

die aber der Wahrheit entsprechen, z. B. Verwundungen, Narben, besondere Kleidungsstücke usw.

2) Wenn dem Sehenden die erscheinende Persönlichkeit gänzlich unbekannt ist, die Beschreibung aber, die der Sehende gibt, die Identität beweist.

3) Wenn die Erscheinung eine Mitteilung macht, die dem Sehenden gänzlich unbekannt ist, die sich aber als richtig herausstellt.

4) Wenn man das Phantom in der Photographie festhalten konnte.

5) Wenn mehrere Personen das Phantom zugleich oder auch nacheinander sehen.

6) Wenn Menschen und Tiere zugleich das Phantom erblicken.

Nachstehende, den »Proceedings« entnommene Beispiele werden das Gesagte verdeutlichen:

Zu 1) Das Phantom zeigt besondere Merkmale.

Ein Mr. G D. Boston, jetzt in Saint-Louis wohnend, arbeitete in seinem Schreibzimmer; plötzlich sah er das Phantom seiner einzigen Schwester, welche seit neun Jahren tot war. Sie stand so lebenswahr neben ihm — es war am hellen Tage — daß er glaubte, sie sei es wirklich, und sie beim Namen rief. Mr. Boston konnte jede Einzelheit ihrer Kleidung und ihrer Gestalt prüfen und bemerkte besonders ein brennend rotes Mal auf der rechten Seite. Mr. Boston war von der Erscheinung so erschüttert, daß er den ersten Zug nahm und zu seinen Eltern fuhr, um ihnen die Sache mitzuteilen. Der Vater suchte die Geschichte in das Lächerliche zu ziehen. Als aber die Mutter von dem roten Mal hörte, wurde sie bestürzt und sagte unter Tränen: »Ich selbst habe meiner geliebten Tochter nach dem Tode diese Verletzung im Gesicht durch Ungeschicklichkeit beigebracht und dann sorgfältig mit Puder belegt. Ich habe es keiner lebenden Seele mitgeteilt, so konnte es niemand wissen«. Die Mutter erblickte in der Erscheinung die Ankündigung ihres nahe bevorstehenden Todes und sie starb in der Tat einige Wochen später.

Ein anderer Fall: Colonel H. (E. Gurney, dem bekannten Mitarbeiter des berühmten Buches »Phantasms of the Living« persönlich bekannt) berichtet:

13. Februar 1886. Ich glaube an Phantome nicht mehr als an die spiritistischen Phänomene oder an die buddistische Geheimwissenschaft. Ich hatte oftmals Gelegenheit — und ergriff sie stets begierig — in Zimmern zu schlafen, welche als Räume, in denen es »spuke«, verschrieen waren. Ich tat alles, um Phantomen, Geistern oder, wenn Sie lieber wollen, Wesen aus der anderen Welt zu begegnen, aber wie das im Leben auch mit anderen Dingen geht, die man sucht, alles war vergebens. Und dennoch erhielt ich gerade in dem Momente, in dem ich es am wenigsten erwartete, einen Besuch, der durch die begleitenden Umstände

und durch Uebereinstimmung mit den damit in Verbindung stehenden Tatsachen so merkwürdig war, daß ich es auf Bitten meiner Freunde für Pflicht halte, ihn schriftlich niederzulegen.

Der Berichterstatter erzählt nun, daß er vor ungefähr 23 Jahren mit zwei Waffengefährten G. P. und J. S. innige Freundschaft schloß. Seine Verbindung mit G. P. bestand bis zur Zeit des ersten Krieges in Transvaal, wohin G. P. als Mitglied des Generalstabs geschickt wurde. J. S. befand sich bereits auf dem Kriegsschauplatz. Beide Freunde waren avanciert. Der Erzähler selbst aber war seit einigen Jahren in den Ruhestand getreten. G. P. lud am Morgen des Tages, da er London verlassen und sich nach dem Cap einschiffen sollte, den Colonel H. ein, mit ihm im Club zu frühstücken. Schließlich trennten sie sich am Eingang des Clubhauses. »Adieu, alter Freund«, sagte ich zu ihm, »ich hoffe, daß wir uns wiedersehen«. »Ja«, antwortete er, »wir werden uns wiedersehen«.

Ich sehe ihn noch vor mir, elegant und stramm vor mir stehen und mir mit seinen schwarzen, lebhaften Augen ins Gesicht sehend. Ein Händedruck und der Wagen entführte ihn. Der Krieg in Transvaal war in vollem Gang. Eines Abends — ich hatte in der Bibliothek des Clubs gelesen — zog ich mich ziemlich spät zurück. Ich blieb ungefähr noch eine Stunde auf, ehe ich mich zu Bett legte. Ich mochte ungefähr drei Stunden geschlafen haben, als ich plötzlich aus dem Schlafe erwachte. Das erste Licht des anbrechenden Tages drang durch die Fenster und fiel gerade auf den Koffer, der meine militärischen Effekten enthielt und mich durch die ganze Dienstzeit begleitet hatte. Zwischen diesem Koffer und meinem Bett sah ich eine Gestalt stehen, in der ich trotz der für mich ungewöhnlichen Kleidung und trotz des dichten schwarzen Bartes sofort meinen alten Waffengefährten erkannte. Er trug die Khaki-Uniform, welche damals für die in Afrika stehenden Offiziere vorgeschrieben war. Ein brauner Lederriemen für das Fernglas hing über der Brust. Ein Ledergürtel trug auf der linken Seite den Degen, auf der rechten die Revolvertasche. Auf dem Kopf trug er den Korkhelm. Ich bemerkte sofort alle diese Einzelheiten und setzte mich, auf ihn blickend, im Bette auf. Sein Gesicht war bleich, aber seine schwarzen Augen blickten so hell als vor 18 Monaten; er sah mich mit demselben Ausdruck an, der mir damals aufgefallen war, als er mir Adieu sagend in den Wagen stieg.

Aeusserst bestürzt, glaubte ich zuerst, daß wir noch zusammen in C. . . . . wären, in Irland oder anderswo, und wähnte, ich sei in meinem Zimmer in der Kaserne.

»Allons, P. . . . ., bin ich zu spät daran?« sagte ich. P. . . . . sah mich starr an und sagte: »Ich bin getötet«.

»Du!« schrie ich, »guter Gott! Wann und wie?«

»Durch die Lungen,« antwortete er, und bei diesen Worten hob

er langsam seine rechte Hand an die Brust, bis seine Finger an der rechten Lunge lagen.

»Was habt Ihr denn gemacht?« fragte ich.

»Der General sandte mich nach vorwärts«, sagte er. Die rechte Hand verließ die Brust und erhob sich bis in Höhe der Stirne, zeigte auf das Fenster über meinem Kopf und dann war alles augenblicklich verschwunden. Ich rieb mir die Augen, um mich zu vergewissern, daß ich nicht träumte und sprang aus dem Bett. Die Uhr auf dem Cheminée zeigte 4^{10} Uhr morgens.

Ich blieb überzeugt, daß mein alter Freund nicht mehr war und daß ich eben eine Erscheinung gesehen hatte.*) Aber wie die Stimme erklären, die ich gehört habe, und die genauen und deutlichen Antworten. Unbestreitbar ist, daß ich einen Geist gesehen habe, ein Wesen, das weder Fleisch noch Blut hatte, und daß ich mit ihm gesprochen habe. Aber wie so evidente Unmöglichkeiten zusammenreimen? Dieser Gedanke folterte mich. Mit Ungeduld sah ich dem Morgen entgegen, um im Club Näheres aus den Zeitungen zu erfahren. Ich verbrachte so einige Stunden wie im Fieber. Ich war der Erste im Club und stürzte mich begierig auf die Journale, aber nichts Neues war vom Kriegsschauplatz eingetroffen. Mich beschäftigte das Vorkommnis den ganzen Tag und ich erzählte es mit allen Nebenumständen einem früheren Kameraden, dem Colonel W... Auch er war überrascht von dieser Erscheinung. Am nächsten Morgen war ich wieder der Erste im Club und griff nach den Zeitungen. Diesmal wurde meine Neugierde sofort befriedigt. Gleich bei Beginn der Durchsicht fielen meine Augen auf einen Bericht über das Gefecht von Lang's Neck und auf die Liste der Gefallenen. An der Spitze derselben fand ich den Namen meines armen Freundes G. P... Ich sah nach der Stunde, in welcher das Gefecht stattfand, und ein Vergleich mit der Stunde der Erscheinung ergab eine fast volle Uebereinstimmung. Ich bin also wohl berechtigt zu dem Schlusse, daß der Moment, in welchem mir das Phantom in London erschien, fast derselbe war, in dem die Kugel ihre Wirkung in Transvaal getan hatte.

Mir kamen nun zwei Fragen: 1. Trug der arme P... im Augenblick des Todes jene besondere Uniform und hatte er den Bart, den ich niemals bei ihm gesehen hatte? 2. Fand er den Tod so, wie die Erscheinung angab, d. h. durch einen Schuß durch die rechte Lunge? Sechs Monate später erhielt ich die erste Frage vollständig bejaht von einem Offizier, der dem Gefecht von Lang's Neck angewohnt hatte und zur Erholung in die Heimat geschickt worden war. Er bestätigte jede

*) M. G. Delanne bemerkt hier treffend: »Beachten wir, daß Colonel H..., wie alle Ungläubigen, die Möglichkeit von Erscheinungen leugnete; sobald er aber eine sieht, fragt er gar nicht mehr, ob das eine Halluzination war, sofort erfaßt ihn das Gefühl der Wirklichkeit und er gesteht, daß er überzeugt blieb, daß sein alter Freund nicht mehr war!«

Einzelheit. Die zweite Frage wurde mir ein Jahr später von J. S. beantwortet. Nach Schluß des Krieges war er vom Cap zurückgekehrt und als ich ihn fragte, wohin die Kugel unsern Freund P... getroffen habe, antwortete er: »Gerade hier durch, und seine Hand fuhr über die Brust, genau so, wie es die Erscheinung getan hatte, und hielt am selben Punkt der Lunge inne. Ich sende Ihnen diesen Bericht ohne jeden Kommentar; er enthält die Dinge, genau wie sie sich zugetragen haben.«

Gurney stellte in einem Briefwechsel mit dem Colonel H... fest, dass dieser sich in Angabe der Stunde der Erscheinung geirrt haben müsse, was dieser zugibt, da die Vorgänge schon mehrere Jahre zurückliegen. »Ich weiß nur«, sagte der Oberst, »daß, als ich die Stunde der Erscheinung mit jener des Gefechts verglich, ich die Ueberzeugung gewann, daß die Zeiten stimmten.« Sicher ist, daß die Erscheinung stattfand, ehe der Tod des gefallenen Offiziers in England bekannt war!

Gabriel Delanne fügt bei, daß nach den englischen Zeitungen das Gefecht am Freitag morgens stattgefunden habe, während die Erscheinung erst am Samstag Morgen, also 24 Stunden später, eintrat — so war es wohl ein Toter, welcher erschienen war. Die absolute Uebereinstimmung der Einzelheiten — die Verwundung, die Uniform, der Bart — schließt die Hypothese aus, daß die Phantasie des Colonels diese »Halluzination« geschaffen hätte, welche übrigens auch nicht der telepathischen Aktion einer lebenden Person zugeschrieben werden kann. Auch darf man nicht vergessen, daß das telepathisch übertragene Bild stets untätig bleibt und niemals spricht. Wir werden auf die Erklärungsversuche noch zu sprechen kommen.

Zu 2) Dem Sehenden ist die Erscheinung unbekannt, die Beschreibung aber, die er gibt, beweist die Identität.

Folgendes Beispiel (im Auszug): Ein gewisser John Husbands schlief in einem Hotel Maderas (Januar 1885). Es war Vollmond. Plötzlich hatte der Schlafende die Empfindung, als wenn jemand in das Zimmer getreten sei. Er öffnet die Augen und sieht einen jungen Mann von ungefähr 25 Jahren, in Flanell gekleidet neben dem Bett stehend, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die Stelle zeigend, wo der Schlafende liegt. Dieser setzt sich im Bette auf und starrt auf die Erscheinung. Er unterscheidet die Züge deutlich und fragt, was der Besucher wolle. Derselbe antwortet nicht, sondern gibt nur durch Zeichen und Gesten zu erkennen, daß der Hotelgast seinen Platz einnehme. Nun springt Husbands aus dem Bett — in diesem Moment verschwindet die Gestalt leise durch die Tür, die verschlossen war, immer die Augen auf Husbands gerichtet. Als man letzterem auf seine Erzählung hin eine Photographie zeigte, erkannte er sofort seinen nächtlichen Besucher wieder; es war ein junger Mann, welcher in dem betreffenden Zimmer ein Jahr vorher gestorben war. Husband hatte hiervon keine Ahnung!

Der Fall (den Proceedings entnommen) ist von Gurney festgestellt und genau geprüft. Es muss hierbei darauf hingewiesen werden, daß die Society f. P. R. nur Fälle in ihre Proceedings aufnimmt, welche in glaubwürdiger Weise verbürgt und in eingehender Untersuchung einwandfrei festgestellt sind. Dies verleiht diesen Beispielen ihren außerordentlichen Wert. In dem eben erwähnten Fall kann man nicht zweifeln, daß das Phantom reell und objektiv war, denn da die Tür verschlossen war, konnte niemand in das Zimmer gedrungen sein. Auch ist nicht zu übersehen, daß der Percipient nichts von dem Tode etc. des jungen Mannes wußte, ja den letzteren gar nicht kannte.

Ein anderes Beispiel entnehme ich Hyslops schönem Buche: »Probleme der Seelenforschung«.*) Ein Herr suchte Bücher in einer Bibliothek und sah ein Gesicht anscheinend um die Ecke eines Gestelles blicken, bemerkte dann aber, daß der Leib innerhalb des Bücherschrankes sich befand. Er ging auf die Gestalt zu und sah, daß es »ein alter Mann mit hohen Schultern war, den Rücken gegen den Beobachter gewendet und mit schlürfendem Gang. Das Gesicht war bleich und kahl, die Augenhöhlen lagen tief«.

Als der Herr am nächsten Morgen seine Wahrnehmung einem Freunde mitteilte, erkannte dieser aus der Beschreibung sofort die Gestalt und sagte: »Ei, es ist der alte G.!« Man forschte nach und fand, daß G. um die Zeit des Jahres gestorben war, zu der der Herr die Gestalt sah. Myers sagt, er habe die Beobachtung von einer ihm und der ganzen wissenschaftlichen Welt bekannten Person erhalten.

Zu 3) Das Phantom macht eine Mitteilung, welche dem Sehenden unbekannt ist, sich aber als richtig herausstellt:

(Aus den Proceedings X.) Mme. Lucy Dodson hörte eines Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, als sie ganz wach war, ihren Namen drei mal rufen und sah zugleich die Gestalt ihrer Mutter, welche seit 16 Jahren tot war. Die Mutter trug 2 Kinder auf den Armen und sagte: »Sorge für sie, denn sie verlieren ihre Mutter.« Am übernächsten Tag erfuhr Mme. Dodson, daß ihre Schwägerin an den Folgen einer Niederkunft gestorben sei, drei Wochen nachdem dieselbe ihrem zweiten Kinde das Leben geschenkt hatte. Die beiden Kinder, welche Mme. Dodson auf den Armen ihrer Mutter gesehen hatte, schienen in der Tat in dem Alter der Kinder ihrer Schwägerin und Mme. Dodson wußte nichts von der Niederkunft, noch von der Geburt des zweiten Kindes. . . . (Schluß folgt.)

---

*) Probleme der Seelenforschung von Dr. James Hyslop, Stuttgart. 1909.

Transzendentale Erinnerungen.

Von **Wilhelm Wrchovszky,** M. S. P. R.

Das Forschungsgebiet einer bestimmten Richtung der modernen Psychologie, welche sich danach »transzendente«, auch »okkulte Psychologie« nennt, ein Gebiet, welches wir auch durch die Pforte des hypnotischen Experimentes und des Trance-Zustandes betreten und in welchem wir, nach Prof. Dr. M. Dessoirs Darlegungen, die Erklärung für den überwiegend größten Teil zunächst der psychologischen Phänomene des Spiritismus zu suchen haben, ist das Gebiet des »Unbewußten« oder des »unterschwelligen Bewußtseins«, um mit dem kürzlich verstorbenen F. W. H. Myers*) zu sprechen — einem der ausdauerndsten und tiefgründigsten Erforscher dieses Gebietes — welcher z. B. dessen Verhältnis zum tagwachen Bewußtsein mit der Proportion vergleicht, in welcher der untergetauchte zum sichtbaren Teile eines schwimmenden Eisberges steht. — Jeder Mensch trägt eine solche Sphäre des »Unbewußten« in sich, jede Nacht steigt er in sie hinab und kehrt morgens aus ihr zurück, alle seine unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte wohnen darin, seine Erinnerungen und Gedanken. Der Künstler anderseits, überhaupt der schöpferische Mensch, empfängt aus ihr seine Eingebungen und Intuitionen u. s. w.

Die Durchforschung dieses Gebietes durch die transzendentale Psychologie hat schon so viel des Neuen über das tiefere Wesen des Menschen zutage gefördert und wird es noch weiterhin tun, wie die bisherigen Resultate und der gegenwärtige Stand der Forschung erhoffen lassen, so daß z. B. der Physiologe Charles Richet (in dem ganz besonders warm empfundenen Nachruf, den er seinem langjährigen Freunde und Forschungs-Kollegen Myers gewidmet hat) sagt, daß diese Psychologie »vielleicht noch unser ganzes übriges menschliches Wissen in Schatten stellen wird.«(!)

Doch nicht allein die Psychologie befaßt sich mit den Phänomenen des »Unbewußten«, auch die moderne Physik zieht diese Vorgänge in den Kreis ihrer Betrachtung. In einer äußerst geistvollen Schrift behandelt Dr. phil. Gust. Eichhorn die Probleme der »Vererbung, des Gedächtnisses und der transzendentalen Erinnerungen vom Standpunkte des Physikers« (erschienen im Verlage von Julius Hoffmann in Stuttgart, Preis Mk. 2,50). Seine Ausführungen stützen sich auf die neuesten physikalischen Forschungsresultate, oder kurz gesagt auf die elektrische Theorie der Materie, nach welcher wir einen genetischen Zusammenhang zwischen Aether, Elektronen und Materie annehmen. — Alle im Aether beobachtbaren Vorgänge werden durch die Einwirkung der Materie auf ihn hervorgebracht. Auf dieser Wechselwirkung beruht unsere Kenntnis

*) Mitbegründer (1882) der Londoner »Society for Psychical Research«; seine Hauptwerke: »The subliminal Consciousness« und »Human Personality«.

vom Weltäther, und umgekehrt dürfen wir vermuten, daß auf ihr schließlich alle Vorgänge und Eigenschaften der Materie beruhen. Die Tatsache dieser Wechselwirkung in Verbindung mit der Auffassung der elektrischen Genesis der Materie führt uns in logischer Weise zu dem Schluß, daß der Sitz aller Phänomene, welche wir an der Materie beobachten, in letzter Hinsicht nur im Weltäther sein kann. Der Umstand, daß es wissenschaftlich feststeht, daß selbst der einfachste Vorgang der Materie immer unlösbar mit dem Auftreten elektromagnetischer Vorgänge verknüpft ist, legt es nahe, daß auch in den Fällen unsichtbaren materiellen Geschehens (Vererbung, physikalischen Gehirnvorgängen beim Gedächtnis) ein Aethervorgang auftritt (Aethermechanismus), der demjenigen des elektromagnetischen Phänomens ähnlich ist. Nicht ohne Bedeutung erscheint dem Verfasser der Schrift auch die Tatsache, daß die Elektrizitätsproduktion sich als eine allgemeine Eigenschaft aller lebendigen Substanz herausgestellt hat. Auf dieser Basis hat Dr. Eichhorn die Erscheinungen der Vererbung und des Gedächtnisses betrachtet. — Ist diese Prämisse der entwickelten physikalischen Genesis der Materie richtig, dann muß schließlich ein solcher Aethermechanismus auch frei bestehen können, losgelöst von dem materiellen System, das ihn erregte, und wieder in Wechselwirkung treten können mit einem neuen stofflichen System. Als Symptom hierfür betrachtet er mit bezug auf die Keimzelle die sogenannten atavistischen Erscheinungen und mit Bezug auf die Gehirnzelle die sogenannten transzendentalen Erinnerungen, d. h. Erinnerungen, die nicht unsrer bewußten oder unbewußten bezw. unterbewußten Lebenserfahrung angehören, aber doch dem Wesen nach von gleicher Natur wie diese sind. Dieses Phänomen, das auch sonst angesehene seriöse Persönlichkeiten konstatierten, tritt bei Dr. Eichhorn besonders deutlich auf. Auch wenn es nicht als notwendiges Postulat der physikalischen Prämisse dastehen würde, meint E., muß seine spezifische Natur es verbieten, dasselbe etwa als mögicherweise beruhend auf Illusion, Assoziationsphänomenen, mißdeuteten Traumerlebnissen oder ungeheuer feinen unterbewußten Engrammperzeptionen anzusehen. Er steht da auf demselben Standpunkt, den auf anderen Wegen auch Sir Oliver Lodge, gewesener Präsident 1901—03 der Londoner S. P. R., in seinem höchst beachtenswerten Buche »Life and Matter« (inzwischen auch in deutscher Uebersetzung »Leben und Materie« erschienen) erreichte.

Dr. Eichhorn schreibt*) (S. 64 ff.): »Es sind in mir Erinnerungen lebendig von großer Mannigfaltigkeit und kaum geringerer Deutlichkeit als meine jetzigen persönlichen Erinnerungen, und doch sind jenen keine eigenen Erlebnisse zugehörig. Die Einzelheiten der wiedererweckten Gedanken- und Empfindungswelt sind zu intim, als daß die Phantasie sie in blindem Spiel spontan hervorgebracht haben könnte, um so weniger

*) Mit Bezug auf diese »transzendentalen Erinnerungen«.

als diese Geisteswelt so vollständig verschieden ist von derjenigen, in der sich heute durch Neigung und Beruf meine geistigen Fähigkeiten bewegen. Alles in allem tragen diese »Erinnerungen« den Charakter normaler Gedächtniserscheinungen, weshalb ich sie, um gleichzeitig auf ihre transzendente Natur hinzuweisen, transzendentale oder transzendente Erinnerungen nennen möchte. Besonders deutlich ist mir beispielsweise der Werdegang eines jungen Künstlers, der sich einen Weltruhm als musikalisches Genie erwarb, während meine heutige musikalische Veranlagung unbedeutend ist. Jede Phase seiner Entwicklung ist mir gegenwärtig, und über die Natur seiner Fähigkeit eines souveränen Klavierspiels könnte ich die sonderbarsten Einzelheiten angeben. (Vielleicht habe ich aus dieser Quelle zu einer gewissen Zeit meines jetzigen Lebens den plötzlichen starken Impuls empfangen, das Klavierspiel mit Leidenschaft zu betreiben, doch fand ich bald, daß ich mich auf falschen Bahnen, die nicht meiner heutigen Individualität entsprechen, befand.) Der Zauber, den sein Spiel auf ihn selbst und andere ausübte, lag, wie er bald klar erkannte, in einer eigentümlichen Stimmung, die über ihn kam, sobald er das Reich der Töne betrat. Die Wesenheit dieser Stimmung war eine wirklich seltsame, weil sie in einer Assoziation von musikalischen Empfindungen mit Vorstellungen bestand, die eigentlich nichts mit den Tönen zu tun hatten. Sein Geist fühlte sich dann plötzlich in einem Zustande höchster Freiheit und Klarheit, und in seiner Phantasie webte es von Bildern sonnendurchfluteter oder melancholisch gestimmter Landschaften und märchenhafter Szenerien.«

»So erlebte er Triumphe über Triumphe. Eines Abends sollte er wieder ein Konzert geben, und ein großer Zuschauerraum applaudierte schon heftig, als er sich an den Flügel setzte. Allein diesmal hatte sich seiner ein leises Gefühl des Unbehagens bemächtigt. Er fühlte sich in seinem Empfinden hart und kalt; der Sinn für sein Zauberreich wollte sich nicht erschließen. Er spielte, aber fühlte, daß er ein anderer war als sonst, es fehlte dem Spiel jeder Duft, und dann spielte er sogar falsch, da sein Gedächtnis ihn verließ. Im Saale wurde es unruhig. Er sprang auf und war im Begriff hinauszustürzen. Da löste sich plötzlich der Bann. Er setzte sich wieder an das Instrument und, der Welt entrückt, begann er aufs neue zu spielen. Während sein Geist von Bildern fiktiver Szenerien und Vorgänge erfüllt war, entfaltete sich ein Spiel, das ihn selbst erschütterte und seine Zuhörer hinriß.«

Dieses absolut klare Bewußtsein, meint Dr. E., daß an das gleichzeitige phantasievolle Auftreten landschaftlicher Bilder die Auslösung der musikalischen Inspiration geknüpft war, ist schon so merkwürdig, daß es kaum weiterer Einzelheiten bedarf, um zu überzeugen, daß seine jetzige Phantasie keinen Anteil daran haben kann.

Auch sonst sind ihm aus dem Leben dieses transzendenten Ich, außerhalb seiner künstlerischen Welt, die intimsten Nebenumstände vor

Augen, sein Verkehr mit anderen Personen, seine Entschließungen und Handlungen, wir er selbst solche heute niemals fassen und begehen würde. Vielleicht ist es bemerkenswert, daß ihm aus späteren Perioden dieses transzendenten Lebens die Erinnerungen immer undeutlicher erscheinen und daß sie von einem gewissen Zeitpunkte ab ganz aufhören.

In proteusartig wechselnden Gestaltungen drängen sich noch manch andere transzendente Erinnerungsbilder hinzu mit allen Details wie von Selbsterlebtem. E. hatte ursprünglich noch weitere Schilderungen ausgeführt und geplant, doch erscheint es auch mir nicht von genügend allgemeinem Interesse, auf weitere Stadien und Details solcher transzendentalen Erinnerungen einzugehen. Das Angedeutete wird auch wohl für prinzipielle Erörterungen solcher intellektueller Phänomene hinreichen.

»Wie soll man sich nun diese Erscheinungen, die ich von ebenso realer Natur halte, wie das, was man gewöhnlich Gedächtnis und Erinnerung nennt, erklären?« frägt Dr. Eichhorn. Bevor ich noch auf eine Erklärung eingehe, möchte ich Dr. L. Staudenmaier (o. Professor für Experimentalchemie, der durch seine Untersuchungen über die Graphitsäure und Ausarbeitung einer Methode für ihre Darstellung bekannt ist) über ähnliche eigene Erlebnisse, aber von einem anderen Standpunkte aus, sprechen lassen. Hier zeigt sich, daß dieses auftretende »transzendente Ich« — Staudenmaier nennt es, von sich und dem Wege aus, auf welchem er dahin gelangte, »Personifikationen« — zuweilen ein recht persönliches Dasein, also ein Sonderdasein, neben dem bewußten Ich führen und dieses vielfach unterstützen aber auch stören kann.

Prof. Staudenmaier schreibt in seinem sehr beachtenswerten Aufsatz: »Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie« in den von Prof. Ostwald herausgegebenen, trotz ihrer Vielseitigkeit und Gediegenheit noch wenig bekannten »Annalen der Naturphilosophie« (Bd. IX. Heft 4. Leipzig, Akadem. Verlagsgesellschaft m. b. H.) S. 339 ff.: »Es bildeten sich schließlich förmliche Personifikationen, indem z. B. die wichtigeren Gesichtsbilder mit den entsprechenden Gehörsvorstellungen in gesetzmäßige Verbindung traten, so daß die auftauchenden Gesichtsbilder zu sprechen und mit mir zu reden begannen, daß sie mir Ratschläge erteilten, sowie auch hörbare und sichtbare Fernwirkungen hervorbrachten. Ein ganz charakteristischer und sehr allgemeiner Defekt dieser Personifikationen ist der, daß sie sich immer wieder wirklich für das halten, was sie nur vorstellen oder nachahmen, und daß sie dementsprechend auch im Ernste reden und handeln. Ich bemühe mich seit langer Zeit, eine Anzahl derselben weiter auszubilden .... Da ich aber, um einen tieferen Einblick in das Wesen der Magie zu erlangen und den längst gesuchten wissenschaftlichen Angriffspunkt auf diesem Gebiete zu gewinnen, durch Jahre

hindurch weniger Magie des bewußten Ich trieb, als vielmehr das Unbewußte selbständig tätig sein und sich entwickeln ließ, so daß sich bei mir förmliche Personifikationen ausbildeten, muß ich vorläufig mit denselben als gegebener Tatsache rechnen. Freilich bringt das verschiedene Unannehmlichkeiten mit sich, anderseits aber habe ich den Vorteil, das höhere Maß von Einsicht und Kenntnissen, die sie in ihrem Spezialgebiete besitzen, sowie ihre größere Macht auf einzelne Körperteile in meinem Interesse und demjenigem des gesamten Organismus benützen zu können. Mit intelligenten Personifikationen, die (innerlich) reden gelernt haben, kann ich mich eben besser (weil vermittelst der Sprache) verständigen als mit einem »Unbewußten« schlechtweg, wie es beim normalen Menschen vorliegt, der sich mit demselben nur vermittelst unbestimmten Fühlens verständigen kann«.

Man sieht also: das bewußte Ich empfindet und konstatiert die Existenz eines »transzendenten Ich« und einer »Personifikation«. Es ist aber ganz klar, daß das Ich diesen Prozeß der Personifizierung durchführt und dann seiner eigenen Schöpfung als etwas Realem gegenübersteht; spricht ja auch Staudenmaier von »einer gesetzmäßigen Verbindung von Gesichtsbildern mit Gehörsvorstellungen«. Uebergehen wir aber die Erklärung der Psychologie, daß es sich hier um eine »Spaltung des Bewußtseins« oder um eine zeitweilige Bewußtseinserhöhung einzelner oder einer ganzen Reihe von Elementen in der Randzone unseres Bewußtseins handle, denn, hier ist Eichhorns Auffassung von Interesse: Ihm besteht jede Existenzform aus zwei Teilen, der materiellen Basis und der ätherischen Potenz, die in dauernder Wechselwirkung miteinander stehen. Den psychischen Vorgängen legt er »energieverbrauchende potentielle Zustände des Aethers« zugrunde, die als solche für sich bestehen, weshalb sie auch in Wechselwirkung treten können mit anderer Gehirnmasse als derjenigen, welche vielleicht zuerst die Erzeugung der potentiellen Zustände ermöglichte. Solche potentiellen Aetherzustände sind immer da; es wird dann darauf ankommen, erstens in welcher Intensität sie erregt sind, und zweitens, ob das stoffliche System des neuen Individuums so beschaffen ist, daß Wechselwirkung eintreten kann, was natürlich auch graduell verschieden sein kann.*) So führen uns solche Ueberlegungen von selbst zu der Schlußfolgerung, daß diese Erinnerungen auch weit zurückliegen können, vielleicht unermeßliche Zeiträume überdauernd;**) sie werden so zu transzendenten Erinnerungen. — Prinzipiell ist dabei die Anschauung, daß jeder Denkprozeß mit einem Aethervorgang einhergeht. Daß es so ist, scheinen die schon jetzt vorhandenen eigenartigen Resultate

---

*) Hierin liegt auch eine Erklärung der Gedankenübertragung oder Telepathie.

**) Die einfachste Erklärung wäre die, daß es sich um Rückerinnerungen an frühere Erdenleben handelt. (Die Schriftleitung.)

der Untersuchungen und Experimente der französischen Psychologen und Physiker Baraduc, Blondlot, Charpentier, Darget etc. zu bestätigen, doch davon ein ander mal.

Berichte über einige okkulte Erlebnisse.

Von **E. Niemeyer.**

Der im vorigen Jahre in Hannover verstorbene Herr Dr. W. A. Stille, dessen Name wegen seines mannhaften Eintretens für die Abstinenz in Wort und Schrift in Abstinentenkreisen allgemein bekannt sein dürfte, erzählte mir vor etwa zwei Jahren von einem okkulten Erlebnis, welches wegen der großen Klarheit des ganzen Sachverhaltes besondere Beachtung verdient.

Als Herr Dr. Stille etwa 20 Jahre alt war, wurde ihm mitgeteilt, daß in dem Befinden eines jungen Mädchens, mit welchem er von seiner ersten Kindheit an durch feste Freundschaft verbunden war und welches seit Jahren an einer unheilvollen Krankheit litt, plötzlich eine bedeutende Verschlechterung stattgefunden habe, und daß der Eintritt des Todes im Laufe der nächsten Woche erwartet würde.

Ich will nun hinzufügen, daß das Haus, welches den Eltern des jungen Mädchens gehörte, nach ländlicher Sitte so gebaut war, daß ein großer Korridor von der Haustür bis zur hinteren Wand des Hauses führte und daß von diesem Korridor links und rechts Türen zu den einzelnen Zimmern abgingen.

Herr Dr. Stille nun, der das junge Mädchen aufsuchen wollte, machte sich voller Trauer auf den Weg — sein Vaterhaus lag übrigens nicht weit vom Wohnhause der Eltern des jungen Mädchens — öffnete die Haustür, und im selben Augenblicke, in welchem er den Korridor betrat, kam das junge Mädchen, welches seiner Meinung nach auf dem Krankenbette lag, ihn starr anschauend in weißem Gewande den Korridor entlang, schritt auf eine Seitentür zu, die sich ganz in der Nähe der Haustür befand, öffnete die Tür und war plötzlich verschwunden.

Herr Dr. Stille, der zuerst von dem Anblick wie gelähmt war und der schon auf sie hatte zustürzen wollen, als sie die Tür öffnete, gewann jetzt seine Fassung wieder. Er riß die Tür auf und stürzte ins Zimmer. — Niemand war darin. Klopfenden Herzens eilte er durchs Zimmer hindurch zur nächsten Tür und riß auch diese auf — fand aber nicht das junge Mädchen, sondern dessen Angehörige, die gerade das Mittagbrot einnahmen.

Er wurde zur Rede gestellt, weshalb er so lärmend ins Haus käme, er wisse doch, welch trauriges Ereignis bevorstände, worauf Herr Dr. Stille, ohne Glauben zu finden, in höchster Erregung das soeben Geschehene erzählte. — Auf die Auseinandersetzung, die zu entstehen drohte, kam der Vater hinzu, der bislang nicht im Zimmer gewesen war, und fragte,

was vorgefallen sei. — Als auch ihm von dem Geschehnis Mitteilung gemacht wurde und Herr Dr. Stille hoch und heilig die Wahrheit seiner Aussage beteuerte, wandte sich der Vater tiefernst an seine Angehörigen und gab an, daß er zur selben Zeit, während welcher Herr Dr. Stille die Erscheinung gesehen habe, in der Kammer am Bette seiner Tochter gesessen und daß diese während der ganzen Zeit völlig bewußtlos dagelegen habe. Sie müßten sich darauf vorbereiten, daß der Tod schon in den nächsten Tagen eintreten könne.

Und in der Tat, am folgenden oder nächstfolgenden Tage starb das junge Mädchen. —

Ich habe diesen Bericht wiedergegeben ohne Einzelheiten erwähnt zu haben. Hervorheben aber möchte ich noch, daß Herr Dr. Stille ausdrücklich betont hatte, daß keine einfache Gesichtstäuschung vorgelegen habe. Was er als Beweis angegeben hatte, vermag ich, da das Gespräch sogleich auf andere Dinge gelenkt worden war, nicht mehr genau zu sagen. Er erwähnte aber die Türklinke, und so wird er vielleicht gesehen haben, daß die Tür, welche anfangs im Schlosse gelegen, nach dem Erlebnis weit offen gestanden hatte.

Es wird überflüssig sein, diesen Bericht weiter zu kommentieren. Er ist äußerst klar und lehrreich, mag man die Erscheinung nun als einfache Halluzination betrachten oder nicht.

Dazu übergehend von einigen meiner eigenen Erlebnisse zu berichten, möchte ich zunächst jenes wiedergeben, welches eventuell auf ein Einwirken des Herrn Dr. Stille zurückzuführen ist.

Es ist jetzt ungefähr ein Jahr her, als ich ein wenig fröstelnd mitten in der Nacht aufwachte und die merkwürdige Entdeckung machte, daß mein Oberbett verschwunden war. Auf der Erde, wo man es vielleicht zuerst vermutete, befand es sich nicht, auch nicht hinter der Rückseite der Bettstelle. Dagegen lag es unter meinem Kopfe, und zwar hübsch zurechtgelegt und geglättet, sodaß die beiden Schmalseiten sowie die einander entsprechenden Ecken genau aufeinander lagen — ein Zeichen, daß ich es nicht so mir nichts dir nichts im Schlafe hinter meinen Kopf geworfen haben konnte.

Ohne auf die Erklärungen einzugehen, welche ich mir im Augenblicke selber gab — sie liegen ja auf der Hand — möchte ich auf jene hinweisen, welche ein etwaiges Einwirken des Herrn Dr. Stille mit in Betracht zieht. — Als ich späterhin nämlich erfuhr, daß Herr Dr. Stille gestorben sei, rechnete ich nach, und siehe da, es fand sich, daß Herr Dr. Stille zwei resp. drei Tage vor jener Nacht gestorben war, in der ich dieses kleine Erlebnis hatte. Die Möglichkeit einer Einwirkung seitens des Herrn Dr. Stille liegt somit auf der Hand und gewinnt an Wahrscheinlichkeit, weil Herr Dr. Stille mir oftmals gesagt hatte, man müsse doch eigentlich, wenn man nach dem Tode noch leben sollte, seinen

Freunden oder Bekannten, die darüber Klarheit haben möchten, ein untrügliches Zeichen geben. —

Als ich etwa 15 Jahre alt war, erlebte ich Folgendes: Mitten in der Nacht schrak ich plötzlich im Schlafe zusammen und wachte natürlich auf. Da war es mir, als ob eine feuchtkalte Hand langsam von meinem linken Mundwinkel über meine Backe bis zum Winkel des Unterkiefers hinstriche. Was es gewesen ist, weiß ich nicht. Zur Erklärung des feuchtkalten Gefühls habe ich sogar schon zu der Annahme gegriffen, daß mir vielleicht während des Schlafes Speichel aus dem Munde geflossen sei und dieser die Illusion hervorgerufen habe. Allein wie ist alsdann der Schreck zu erklären und wie das deutliche Gefühl, daß das gewisse Etwas, das über meine Backe strich, etwa die Größe einer Hand besaß. So ohne weiteres ist der Vorfall nicht recht erklärlich.

Etwa 4 Jahre später hatte ich einmal Gelegenheit, eine Erscheinung zu sehen. Ich befand mich eines Abends auf der Herrenhäuserallee bei Hannover. Da sah ich, wie sich von der Krone eines etwa 8 oder 10 Schritt von mir entfernt stehenden Baumes eine durchsichtige, gasartige Erscheinung, welche in groben Umrissen die Konturen einer menschlichen Gestalt besaß, loslöste und — immer in gleicher Höhe bleibend — hinschwebte zur Krone des nächsten Baumes, um dort zu verschwinden.

Ein Wiederschein der Laternen, die sich sehr weit ab befinden, konnte diese Erscheinung nicht hervorgerufen haben. Ebensowenig das Licht der über den Schneiderberg fahrenden Straßenbahn. Denn die Erscheinung befand sich auf der Seite des Baumes, welche von der Straßenbahn, die übrigens auch reichlich weit entfernt liegt, abgekehrt war.

Ich glaube daher notgedrungen, eine objektive Realität der Erscheinung annehmen zu müssen, ohne natürlich sagen zu können, ob die Gestalt nicht vielleicht lediglich eine Gedankenschöpfung gewesen ist, die sich im Augenblicke ihres Verschwindens sogleich in ein Nichts aufgelöst haben kann.

Es dürfte zu weit führen, im Einzelnen auf die Fälle einzugehen, in denen ich es habe klingeln oder meinen Namen rufen hören, ohne dass ich habe feststellen können, wer geklingelt oder mich gerufen hatte.

Nur über einen Fall möchte ich sprechen, den ich vor einigen Jahren in Göttingen erlebt hatte. Ich saß eines Nachts noch spät bei der Arbeit — der Leser verzeihe übrigens die ewige Wiederholung des Wörtchens »ich«, sie läßt sich in Berichten von persönlichen Erlebnissen nicht vermeiden ohne umständliche Umschreibungen — als mich plötzlich eine Stimme beim Namen rief. Aber die Stimme klang so merkwürdig, gerade so wie in früheren Fällen, in denen sich das Hören als Täuschung herausgestellt hatte. Zudem auch kam niemand und bat um Einlaß.

So arbeitete ich denn weiter. Aber kaum waren einige Minuten vergangen, als es mich wieder rief. »Edu.« — Und zwar dieses Mal

ganz klar und deutlich, sodaß ich den Gedanken an eine Täuschung völlig aufgab.

So stand ich denn auf und forschte nach. Aber ich konnte beim besten Willen nicht entdecken, wer mich gerufen haben konnte.

Ob nun das folgende Ereignis gleich sofort am selben Abend stattgefunden hatte, wie das soeben erzählte, kann ich leider nicht mehr genau sagen, weil solche Vorgänge oft vorkamen und ich ihnen eine besondere Aufmerksamkeit nicht mehr schenkte. Kurzum, es war an diesem oder an einem der nächstfolgenden Tage, als ich plötzlich zusammenzuckte und dabei die Empfindung hatte, diesen Augenblick schon einmal erlebt zu haben.

Sehen wir einmal zu, zu welchen Schlüssen uns eine Kombination der beiden soeben wiedergegebenen Begebenheiten vielleicht berechtigt.

Gewöhnlich gibt man für den Umstand, daß man einen Augenblick plötzlich für schon einmal durchlebt empfindet, zwei Erklärungen ab. Eine spiritualistische, welche annimmt, daß man sich in diesem Augenblicke eines Zeitpunktes aus früheren Inkarnationen erinnere, in welchem man sich in ähnlicher Situation befunden hatte wie im betreffenden Augenblick, und eine materialistische, welche angibt, daß die eine Hirnhälfte aus irgend einem Anlaß das durch die Augen aufgenommene Bild schneller zu erfassen vermöge als die andere, wenngleich auch nur um einen kaum nennenswerten Bruchteil einer Sekunde, und daß somit die erstere Hirnhälfte das durch die zweite Hälfte aufgenommene Bild als Erinnerung auffasse.

Eine dritte Erklärung scheint mir aber den Sachverhalt genauer zu treffen. Ich habe es nämlich oftmals erlebt, daß ich mich nicht nur eines einzigen Augenblickes, sondern einer ganzen Zeitspanne wieder zu erinnern glaubte. Und für einen solchen Fall scheinen die obigen Hypothesen so ohne weiteres nicht auszureichen.*) — Man kann sich diese Fälle aber leicht erklären, wenn man annimmt, daß das Unterbewußtsein den betreffenden Augenblick früher schon einmal vorausgesehen hat und daß man sich dieses Umstandes beim Eintreten dieses Augenblickes dunkel erinnert.

Ein Vorkommnis übrigens, welches zwar nicht das Wiedererinnern, wohl aber ein Voraussehen des Unterbewußtseins verbunden mit Rufen betrifft, ist in der Januarnummer des Jahrganges 1910 dieser Zeitschrift geschildert worden.

Der florentinische Bildhauer Dupré wollte mit seiner Gattin auf einem Wagen an einem Abgrunde vorüberfahren, als plötzlich mehrere Male eindringlich die Rufe »Halt, Halt« ertönten, die sich auf das Energischste wiederholten, sobald er weiterfahren wollte. Schließlich stieg

*) Es lassen sich zwar Momente anführen, welche für die zweite Erklärung sprechen, doch soll darüber ein anderes Mal berichtet werden. Niemeyer.

er ab und fand zu seinem Erstaunen bei eingehender Untersuchung, daß ein Vorderrad des Wagens von der Achse abzufallen drohte, ein Umstand, der beim Weiterfahren ihm und seiner Gattin den sicheren tödlichen Absturz in die Tiefe gebracht hätte.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Unterbewußtsein des Künstlers oder wohl noch eher das seiner Gattin die Gefahr erkannt und das Warnungszeichen gegeben hat. Gerade im letzteren Falle wäre die ungeheuere Unruhe der Gattin leicht erklärt.

Auch ist es nicht von der Hand zu weisen, daß vielleicht das Unterbewußtsein des Kindes, welches die Eltern seiner Krankheit wegen aufsuchen wollten und welches in Fieberphantasien oder scheinbar bewußtlos dagelegen haben mag, die den Eltern drohende Gefahr — ohne Kenntnis deren Ursache — vorausgesehen und ihnen durch Fernwirkung ein Warnungszeichen gegeben hat.

Ein anderer Vorfall, bei dem eine Warnung von einer Person ausging, die räumlich von der Unfallstelle weit entfernt war, soll hier mitgeteilt werden.

Es war im deutsch-französischen Kriege während der Bemühungen der dritten deutschen Armee, Orléans wiederzugewinnen. Das zehnte Ulanenregiment ritt im schärfsten Trabe über schwieriges Gelände hinweg und suchte die feindlichen Vorposten niederzureiten, als plötzlich das Pferd des an der Spitze des Regiments dahinjagenden Rittmeisters Marschall von Bieberstein (oder von Bachtenbrock?) sich hoch aufbäumte und der Rittmeister im selben Augenblicke sah, wie vor ihm aus der Erde eine weibliche Nebelgestalt — seine Mutter — emporstieg, mit ihren hochgehobenen, heftig winkenden Armen, den heranstürmenden Truppen sofort zu halten gebot und dann plötzlich so schnell wieder verschwand, wie sie gekommen war.

Von Entsetzen gepackt ließ der Rittmeister die Truppen sofort halten, ließ vorsichtig das Gelände absuchen und entdeckte, daß die Truppen sich im Augenblicke des Erscheinens der Gestalt nur noch etwa 25 m vor dem Rande eines durch niedriges Buschwerk verdeckten, sicheres Verderben drohenden Abgrundes befunden hatten. —

Ich habe diesen Bericht in verschiedenen Varianten gehört, die jedoch in der Hauptsache alle miteinander übereinstimmen, unter anderem auch von einem Herrn, dessen verstorbener Vater ihn seiner Angabe nach direkt aus dem Munde des betreffenden Rittmeisters gehört hat. Ob die Mutter, die zur Zeit des Ereignisses noch gelebt haben soll, während des in Frage kommenden Augenblickes etwas empfunden hat, habe ich vergeblich zu erfahren versucht. —

Noch zwei meiner eigenen Erlebnisse möchte ich hier wiedergeben.

Es war Ende März oder Anfang April dieses Jahres, als ich mich mit einer Aufgabe beschäftigte, an deren Lösung mir ausserordentlich viel lag. Die fertiggestellte Berechnung hatte nicht zu dem gewünschten

Ziele geführt und so strich ich diese dann wieder durch und suchte mir einen neuen Weg auszudenken. Gerade bei einem solchen Bestreben muß man die Formen seiner Gedanken gewissermaßen zurechtschütteln, verflüssigen und sie in alle Ecken und Winkel des Problems hineinfließen lassen. Und bei einem solchen Bestreben, bei einer solchen Gedankenumformung, können mit Leichtigkeit okkulte Erscheinungen auftreten.

Endlich hatte ich — es war an einem Nachmittage gegen $^1/_2$5 Uhr — den Weg gefunden, und die daraufhin angestellte Berechnung gab mir dann nach etwa einer halben Stunde die gewünschte Lösung. — Den Weg selbst hatte ich, um dieses zu wiederholen, gegen $^1/_2$5 Uhr gefunden, um 5 Uhr hatte ich meine Berechnung beendet und dieses letztere, da mir die Lösung wichtig zu sein schien, auf dem Papiere vermerkt.

Am Abend kam meine Schwester nach Hause und teilte mir mit, ihr sei etwas ganz Merkwürdiges passiert. Sie sei beim Zahnarzt gewesen, und als sie im Wartezimmer gesessen und ein wenig vor sich hingedacht habe, sei sie plötzlich von mir gerufen worden. Sie wisse ganz genau, daß es meine Stimme gewesen sei. Außerdem sei sie beim Kosenamen gerufen worden.

»Um wieviel Uhr war denn das«, fragte ich. »Ja«, meinte sie, »die Sache kam mir so sonderbar vor — sie hatte früher schon einmal einen ähnlichen Fall erlebt — daß ich gleich nach der Uhr gesehen habe, um dir den Zeitpunkt mitteilen zu können; es war um $^1/_2$5 Uhr.«

Ein Kommentar ist zu diesem Bericht eigentlich überflüssig. Allerdings könnte der eine oder andere einwenden, daß es wohl nicht das Nachdenken gewesen sei, welches die Gedankenübertragung hervorgerufen habe, sondern die ärgerliche Stimmung, in der ich vorher die alte Berechnung durchgestrichen hatte. Allein dann würde das Zusammentreffen mit dem Zeitpunkt $^1/_2$5 Uhr nicht genau stimmen. Außerdem aber erinnere ich mich ganz deutlich, daß ich bei dem früheren Erlebnis, bei dem ich mich selbst habe rufen hören, ganz und gar nicht ärgerlicher Stimmung gewesen war. Ferner auch behauptete meine Schwester, daß in dem Tone, in welchem ich sie gerufen hätte, nichts Aergerliches, sondern eher etwas Freundliches gelegen hätte.

Und mag der Weg, der schließlich zum Ziele führte, auch noch so einfach gewesen sein. Nicht die Mathematik ist es, welche die Gedanken überträgt, sondern die Denkarbeit. Und wer sich in das Wesen des Okkulten hineingearbeitet hat, kennt die Gedankenformen, welche eine Gedankenübertragung ermöglichen, ganz genau und weiß, wie leicht gerade bei einer Gedankenumformung telepathische Phänomene eintreten können.

Zum Schluß mag noch ein Vorkommnis berichtet werden, daß vielleicht auf ein Hellsehen zurückzuführen ist.

In meinem Bekanntenkreise befindet sich eine Dame, die, in Schlaf versetzt, unter günstigen Umständen sehr gut hellzusehen vermag. Im

vorigen Sommer nun teilte sie mir mit, sie sähe hinter mir einen alten Mann, der mit mir einen Gedankenaustausch herbeizuführen wünsche.

Da die Beschreibung des Mannes, welche mir gegeben wurde, mit anderen Beschreibungen übereinstimmte, so beschloß ich, der Sache auf den Grund zu gehen und in der Einsamkeit eine Art Zwiegespräch zu halten. — So ging ich, weil das Dunkel des Waldes das Sichhineinversenken in mystische Ideen bedeutend erleichtert, spät am Abend des betreffenden Tages gegen 12 Uhr in die Eilenriede, einem Walde bei Hannover, und wartete auf den Durchbruch einer inneren Stimme.

Es dauerte auch nicht lange, so glaubte ich die Nähe eines Wesens zu spüren, und so beredete ich mich dann mit ihm, nicht die Worte selbst hörend, sondern den Sinn der Worte fühlend.

Zuletzt bat ich das Wesen, mir einen Beweis seines Vorhandenseins zu geben. Und da geschah etwas ganz Merkwürdiges. Ich hatte nämlich plötzlich das Gefühl, daß mir eine Gefahr bevorstände und begann deshalb bereits nachzusehen, ob sich jemand hinter den Büschen versteckt hielte.

Da hieß es plötzlich in mir: »Setz dich auf diese Bank, sonst geschieht etwas.« Ich überlegte und antwortete: »Nein, denn ich möchte ja gerade sehen, ob etwas geschehen wird.«

So ging ich denn weiter und kam zur nächsten Bank. Da ertönte die Warnung in mir lauter, ich sollte mich unter allen Umständen jetzt auf diese Bank setzen, andernfalls ich meinen Ungehorsam bitter bereuen würde. Trotzdem ging ich weiter. Aber kaum hatte ich 5 oder 6 Schritte getan, als ich nicht weiter zu gehen vermochte und mich von einer unsichtbaren Gewalt auf die Bank zurückgezogen fühlte.

So setzte ich mich denn auf die Bank. »Auf dem Wege, der vor dir liegt«, hieß es in mir, »wird gleich ein Mann kommen, der dir nicht wohl will, hüte dich vor ihm.«

Und in der Tat, kaum waren zwei oder drei Minuten vergangen, als tatsächlich ein Mann des betreffenden Weges kam. »Er wird sich zu dir auf die Bank setzen«, hieß es jetzt in mir. — Aber nein, der Mann ging ruhig an meiner Bank vorüber. Und schon lachte ich innerlich ingrimmig auf über die ungeheuere Selbsttäuschung, der ich offenbar unterlegen gewesen war, als der Mann, der bereits einige Schritt an mir vorübergegangen war, plötzlich umkehrte — und sich zu mir auf die Bank setzte.

Ich wußte genug und empfahl mich. Es mag dem Leser überlassen bleiben, sich das Eintreffen meiner Ahnung auf seine Weise zu erklären. Vom Zufall zu sprechen, ist nicht wohl angebracht. Ein wirkliches Voraussehen meines Unterbewußtseins resp. meiner Intelligenz, die angeblich bei mir war, würde das Eintreffen ja leicht erklären, jedoch tut dies vielleicht schon die Annahme einer etwaigen telepathischen Verbindung zwischen mir und dem vielleicht ganz ahnungslosen Manne.

Diese Erlebnisse, fremde wie eigene, habe ich hier in größerer Anzahl mitgeteilt, um andere Leser dieser Zeitschrift zu veranlassen, ebenfalls über eigene Erlebnisse zu berichten.

Die Müheleistung, deren man sich damit unterzieht, ist nur gering. Der Nutzen aber, den unter Umständen schon eine einzige Mitteilung direkt oder indirekt bringen kann, ist groß. Denken wir doch nur an die Mitteilung des Herrn Dr. Nepel über das Zöpfchenflechten bei Pferden. Welch ungeheure Perspektiven eröffnen sich einem beim Nachdenken über solche Vorkommnisse.

Manche Einsender befürchten wohl für unbesonnen gehalten zu werden und verschweigen deshalb ihren Namen. Teilt mir da letzthin ein Mann mit, vor Jahren sei ein an der Wand hängender Spiegel in seiner Wohnung zur Erde geschwebt, sei durch die geöffnete Tür hereingekommen und habe sich vor sein Bett gelegt. Er habe es mit eigenen Augen gesehen. Am nächsten Tage habe er die Nachricht vom Tode seines Schwagers erhalten. Er wollte diesen Fall in dieser Zeitschrift wiedergegeben wissen. — Gut. — Ist geschehen. Aber was soll man mit solch einem Bericht anfangen? Seinen Namen mochte der Herr in dieser Zeitschrift um keinen Preis genannt wissen. Er könnte ja geköpft werden. Hat er sich einen Scherz gemacht und geflunkert? Wer weiß es? In gleicher Weise haben die Mitteilungen eines jeden ungenannten Einsenders recht zweifelhaften Wert.

Handelt es sich um die Wiedergabe eines Vorkommnisses ganz unglaublicher Art, so kann der Name ja verschwiegen werden. Es werden sich dann unter Umständen andere Leser melden, die ähnliche Beobachtungen gemacht haben. Alsdann können die Namen ja genannt werden. Es wird sich in diesem Falle aber empfehlen, daß die Schriftleitung gleich bei der ersten Mitteilung ihre reservierte Stellung kennzeichnet. Alsdann wird den Gegnern die Mühe erspart beiben, ihr den Vorwurf der Kritiklosigkeit zu machen.

Handelt es sich um ein Vorkommnis gewöhnlicher Art, so wüßte ich nicht, aus welchem Grunde der Einsender seinen Namen verschweigen sollte. Er braucht sich heutigen Tages bei sachlicher und ernster Darstellung keineswegs zu fürchten, sich in den Augen wirklich ernsthafter Leser lächerlich zu machen.

Die Berichte aber haben nicht nur einen wissenschaftlichen, sondern in letzter und hauptsächlichster Hinsicht einen ethischen Wert. Je mehr glaubwürdige Berichte vorliegen, umso eher wird der Okkultismus als solcher ernst genommen werden. Umso schneller wird der Konflikt zwischen der materialistischen und der idealistisch-monistischen Weltanschauung, welche allein die Grundlage zu einer wahren Ethik bilden kann, heraufbeschworen und erledigt werden.

Der Marszyklus.

Astrologische Betrachtung von Prof. **Arminius.**

Es geht ein Rauschen und Wogen durch den Aether das Weltenalls; Millionen von Sonnensystemen, scheinbar unbeweglich im Firmament, ziehen gleich leuchtenden Schwänen majestätisch dahin und umschweben, in gigantischem elliptischem Ringe angeordnet, das Zentrum des Universums einmal in 25 920 Jahren. Inmitten der funkelnden Himmelskörper verfolgt auch unsere Sonne ihre Siegesbahn, umringt wie eine Königin von ihren Planeten und deren Trabanten, und nach dem Willen des Herrn dieser glänzenden Heerscharen setzen ewig wechselnde Konfigurationen der Planeten geheimnisvolle Naturkräfte in Bewegung, die gleich einer Weltenuhr die Veränderungen im Geschicke von Nationen, Ländern, Städten bis herab zu Geschlechtern und einzelnen Menschen dem Wissenden verkünden. Wie Meilensteine erscheinen eine Serie von 70 Sonnen- und Mondfinsternissen, sich stets in jeder Periode von 649 Jahren an denselben Daten der Monate wiederholend und wichtige Epochen in der Entwicklung der Menschheit anzeigend, wie es an der Hand der Weltgeschichte nachgewiesen werden kann. Gemäß der systematischen Anordnung des Alls spezialisieren Zyklusse von 36 Jahren diese Epochen und werden von den Planeten in gewisser Reihenfolge regiert. So hatte z. B. der große Glücksplanet Jupiter den Vorsitz über den nach ihm benannten Zyklus im vorigen Jahrhundert und prägte dieser Generation eine bestimmte Charakteristik auf. Es war die gute, alte Zeit der Biederkeit, einfacher Sitten und Lebensgewohnheiten, einer mächtig aufsteigenden Welle der Empfänglichkeit und Begeisterung für alles Gute und Noble in klassischer Architektur und Literatur, Kunst und geistigen Wissenschaften. Es war die Zeit ruhiger Beschaulichkeit und Zufriedenheit, der Vorliebe für Märchen, Blumensprache und Stammbuchverse, und die rastlose Jagd nach dem Mammon hatte noch nicht begonnen. Doch nun kam die absteigende Welle des nächsten Zyklusses, dessen vermehrte Intelligenz mit ihrer Verfeinerung im Luxus und den Lebensgewohnheiten das ethische Gefühl verflachte und den Sinn für das Materielle die Oberhand gewinnen ließ.

Die Generation des Merkurzyklusses zeigt in ihrer Selbverherrlichung oft mit Stolz auf die ans Wunderbare grenzenden technischen Erfindungen und Entdeckungen, die, lawinenartig anschwellend, im ersten Dezennium des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichten und damit den Zyklus zum Abschluß brachten. Jedoch diese einseitige Entwicklung des menschlichen Intellekts in überhandnehmendem Schachergeiste, gepaart mit raffinierter Genußsucht, gefährdet ernstlich das Gleichgewicht sozialer Einrichtungen, indem jede kommerzielle, arbeitsparende Erfindung unter den heutigen Verhältnissen nur ein Fluch für die Bedrückten ist und den Kampf ums Dasein verstärkt. Doch schon beginnt es sich zu regen, die Gegensätze verschärfen sich und allenthalben entstehen Gegenströmungen und Reformbewegungen für Volkswohlfahrt, Erziehung, Vege-

tarismus, Bekämpfung des Alkoholismus; ja selbst auf religiösem Gebiete platzen die Geister aufeinander, und unter dem Einflusse des streitbaren Mars, in dessen Zyklus wir seit Anfang 1909 für die folgenden 36 Jahre eingetreten sind, stellt sich jetzt die menschliche Intelligenz in den Dienst des Fortschritts und bereitet sich vor, mit den Waffen des Geistes, sei es in feuriger Rede oder durch das gedruckte Wort, den Kampf gegen die materialistische Tendenz des Zeitalters mit erneuter Kraft aufzunehmen, in aufsteigender Welle die entstandenen Mißbräuche und sozialen Ungerechtigkeiten auszugleichen, die Menschheit auf das Niveau höherer Weltanschauung zu führen und das angefangene Werk des Jupiterzyklusses fortzusetzen, bis im folgenden Mondzyklus die angestrebte Veränderung im sozialen Leben zur Wahrheit wird.

Wer erkennt hierin nicht die wunderbare Uebereinstimmung der Planeteneinflüsse auf den Zeitgeist, den Gang der Weltgeschichte? Es ist gewiß kein Zufall, daß im Jahre 1911 der exzentrische Uranus im Erdzeichen Steinbock dem spirituellen Neptun im okkulten Zeichen Krebs gegenübersteht, und ferner der große Unglücksplanet Saturn im Erdzeichen Taurus (Stier) in seiner Heimtücke vorübergehend durch den wüsten Mars vom 16. Juni bis 5. September sekundiert, mit dem großen Glücksplaneten Jupiter im noch okkulteren Wasserzeichen Skorpion ein Duell aufführt, welches am 18. Oktober d. J. aktuell wurde, d. h. beide Planeten sich an diesem Tage exakt bis auf 6 Minuten in Opposition befanden. Welche Macht der Erde ist im Stande, diesen planetarischen Gegensätzen zu widerstehen? Der Tumult spiegelt sich im politischen und geschäftlichen Leben wieder und die Mehrzahl der Menschheit seufzt unter dem Joch ungünstiger Verhältnisse: ja ein Kind während dieser Zeit geboren, mit den sich duellierenden Planeten im Horoskop, wird in seinem Leben mehr oder weniger darunter zu leiden haben. Der Jupiter am 10. Dezember d. J. in sein bestes Zeichen, den feurigen Schützen, eintretend und darin bis Ende 1912 verbleibend, erweckt begründete Hoffnung, daß sein wohltätiger Einfluß der unheimlichen Wirkung seines alten Widersachers Saturn die Schärfe nehmen möge, wobei Jupiter einen mächtigen Bundesgenossen im umwälzenden Uranus erhält, der von 1912 an sein bestes Zeichen Wassermann für volle 7 Jahre besetzt und in diesem wissenschaftlichen Luftzeichen Philanthropie, humane Bestrebungen und Vereine zur Verbesserung des Loses arbeitender Klassen befördert und anregt, während der geheimnisvolle Neptun nach einigen Jahren im Feuerzeichen Löwe (von der Sonne beherrscht) seine Exaltation (Erhöhung) finden wird.

Das Vorgehende beweist die Vermessenheit einiger superklugen Menschen, die sich brüsten, planetarische Einflüsse lachend hinwegblasen zu können. Im Gegenteil, kein Sterblicher kann den höher und höher steigenden, sturmgepeitschten Wogen im gegenwärtigen Marszyklus Halt gebieten, die auf einander prallenden Meinungen und Glaubensanschauungen besänftigen, und während der Sturm tobt, ist nur der ein Weiser

zu nennen, welcher, die wahre Philosophie des Lebens erfassend, alles ruhig hinnimmt wie es kommt und das beste daraus macht. »Durch Kampf zum Siege aus Nacht zum Licht« ist die Devise des Marszyklusses, und heranreifende Generationen werden sich im kommenden Sonnenzyklusse, am Ende des 20. Jahrhunderts, der erkämpften Siege ihrer Vorväter erfreuen.

Wissenschaft, Okkultismus und prophetisches Hellsehen (Vorausschauen).

Von **Robert Sigerus.**

In seinem Buche »Die Magie als Naturwissenschaft«*) hat du Prel die Bemerkung gemacht, daß die Wissenschaft die Aufgabe habe, die Magie allmählich »aufzuzehren«, von dieser aber immer neue Zufuhr erhalte. Man kann dagegen freilich auch sagen, daß die Magie, die geheime oder okkulte Wissenschaft, ihrerseits, abgesehen davon, daß sie sich die Resultate der wissenschaftlichen Forschung in geeigneter Weise zu nutze machen wird, all jene verschiedenen Errungenschaften, die mehr oder weniger ausdrückliche Bestätigungen alter eigener Lehren enthalten, für sich zu revindizieren habe. So z. B. die zu Gunsten des animalischen Magnetismus, des Od usw. sprechenden Ergebnisse der neueren Strahlenforschungen; weiters die (wie Nikola Tesla hervorgehoben hat) essentiell bereits in der alten Philosophie der indischen Veden enthaltene Aethertheorie usw. Und wenn du Prel weiter erklärt, daß der Okkultismus sich allmählich in Wissenschaft auflöse, so könnte man heute doch auch bereits sagen, daß die Wissenschaft nach und nach immer mehr okkultistisch werde. Bleiben wir aber bei du Prels Anschauungsweise. Er hat auf die Lehre von der Suggestion und dem Hypnotismus hingewiesen, die, einst ein Bestandteil der alten Magie, jetzt »wissenschaftlich aufgelöst« sei. Diese nunmehr vollzogene wissenschaftliche Auflösung ist jedenfalls sehr merkwürdig. Wurde doch der Portugiese de Faria (ursprünglich katholischer Abbé, dann indischer Brahmane), der ja die moderne Suggestionslehre vorbereitete, gerade von wissenschaftlicher Seite für einen Schwindler erklärt. Der französische Arzt Liébeault aber, der eigentliche Begründer der wissenschaftlichen Suggestionstherapie, ist ebenfalls gerade von Kreisen der Schulwissenschaft lange Zeit hindurch dem größten Spotte preisgegeben worden. Und obwohl die Sache der Suggestion und des Hypnotismus ja auch sonst noch die schwersten Anfechtungen erleiden mußte, hat sie sich endlich eben doch die ihr gebührende Beachtung errungen. — Hier kann auch noch etwas angeführt werden. J. M. Honigberger (aus Kronstadt in Siebenbürgen), der sich viele Jahre in Indien, und zwar besonders zu Lahore als Leibarzt des Maharadscha, aufgehalten hatte, berichtete in seinem im

---

*) »Die Magie als Naturwissenschaft«. Bd. I: Die magische Physik. Bd. II: Die magische Psychologie. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Jahre 1851 erschienenen Buche »Früchte aus dem Morgenlande«*) als erster deutscher Reisender über die Fähigkeit indischer Fakire, sich zeitweilig lebendig begraben zu lassen. Diese Nachricht wurde anfangs mit größtem Unglauben aufgenommen. Dennoch hat dann sogar Prof. Dr. L. Büchner in seinem Buche »Kraft und Stoff« jene Fähigkeit als Tatsache hingenommen. Und Prof E. Kuhn (München) und E. L. Fischer (Würzburg) haben sie durch hypnotische Katalepsie beziehungsweise Autohypnose erklärt.

Gegenwärtig mehren sich die Zeichen dafür, daß in Bälde noch ein wichtiger Bestandteil der alten Magie wissenschaftlich aufgelöst sein wird, nämlich die Telepathie. Als eines dieser Zeichen kann z. B. der in den »Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig« (Jahrg. 1911, Heft 1) veröffentlichte Aufsatz »Immanenz-Monismus und das Uebersinnliche« von Dr. Emil Jacobsen (Charlottenburg) gelten. Darin wird nämlich (wie auch in sonstigen Publikalionen des genannten Autors) auf Grund eigener telepathischer Versuche die wissenschaftliche Wichtigkeit der telepathischen Gedankenübertragung schon sehr energisch hervorgehoben. Jacobsen erklärt sogar: »Die telepathische Gedankenübertragung ist nicht nur nichts Unbegreifliches, sondern gibt die allein richtige Erklärung für jeden aktiven geistigen Vorgang.«

Doch auch anderen okkultistischen Phänomenen und Problemen wenden sich immer mehr Vertreter der Wissenschaft zu. So hat Dr. L. Staudenmaier, Professor der Experimentalchemie am k. Lyceum zu Freising, in den von Geheimrat Professor Dr. W. Ostwald herausgegebenen »Annalen der Naturphilosophie« (Jahrg. 1910, Heft 4) einen Aufsatz veröffentlicht, der den Titel führt: »Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie«. In diesem umfangreichen Aufsatze unternimmt es Staudenmeier, auf energetischer Grundlage nachzuweisen, »daß es tatsächlich eine Magie gibt. . .« Er erörtert dann u. a. eine Art räumlichen Fernfühlens und Fernwirkens. Dabei spricht er auch die Vermutung aus, daß das Fernwirken wahrscheinlich derart eingeübt werden könne, daß etwa ein Bleistift ohne direkte Berührung, bloß durch Energie in Schwebe gehalten und dirigiert zu werden vermöge! Auch erwähnt er in einer Note, daß er mit Versuchen begonnen habe, optische Vorstellungen »durch Projektion auf die höchst empfindliche photographische Platte nachzuweisen« — also Gedanken zu photographieren.

Zu letzterem Projekt, das die okkultistischen Kreise ja längst beschäftigt, möchte ich eine Bemerkung einschalten. Es erscheint natürlich als überaus wertvoll, gewisse Phänomene auf der photographischen Platte

*) Obiges Werk ist bei K. Gerold und Sohn in Wien erschienen. Eine der vielen großen Reisen Honigbergers ist beschrieben in »The Journal of the asiatic Society of Bengal«, 1834.

sozusagen »schwarz auf weiß« ad oculos zu demonstrieren. Man darf aber aus dem etwaigen Mißlingen derartiger Versuche nicht ohne weiteres auf das Nichtvorhandensein der Phänomene schließen. Und wenn der bekannte Gegner des Okkultismus Dr. A. Lehmann in dem Buche »Aberglaube und Zauberei« beispielsweise das Odlicht blos deßhalb als ein rein subjektives, nur im Bewußtsein der Sensitiven existierendes Phänomen (also als eine Einbildung, eine reine Halluzination) bezeichnet, weil es ja nicht photographiert werden könne, so muß gegen diese Argumentation lebhafter Widerspruch erhoben werden.*) Denn die photographische Platte vermag sich noch in so mancher Beziehung nicht mit dem Empfindungsvermögen mancher Menschen (und noch viel weniger mit jenem mancher Tiere) zu messen. Es hat z. B. seinerzeit Dr. J. Braid gelegentlich von einer Dame berichtet, die eine Rose auf eine Entfernung von 46 englischen Fuß, daß ist also auf eine Entfernung von etwa 14 Meter, riechen konnte. Hätte auch selbst die allerempfindlichste photographische Platte auf diese Entfernung die betreffenden Duftstoffteilchen nachweisen können? Gewiß nicht! Es werden überhaupt die verschiedensten Geruchstoffe bekanntlich auch von zahlreichen als ganz »normal« geltenden Menschen, besonders aber von vielen Tieren (Witterung!), noch in einer so enormen Verdünnung gerochen, daß von einem photographischen Nachweis der betreffenden Stoffteilchen gleichfalls nicht die Rede sein kann. Und stellen wir die Frage, ob die photographische Platte alle von der Wissenschaft angenommenen Aetherschwingungen nachweisen könne, so müssen wir diese Frage sofort verneinen.

---

*) Dr. Lehmann fügt der obenerwähnten Aeußerung bei, daß die Society for Psychical Research die Sehschärfe verschiedener Sensitiven untersucht und gefunden habe, daß sie diejenige »normaler« Menschen in keiner Weise übertraf. Ich kenne die Berichte über die fraglichen Untersuchungen leider nicht. Natürlich bin ich aber davon überzeugt, daß die Untersuchungen solche Personen betrafen, die auch Reichenbach, der Begründer der Odforschung, als sensitiv bezeichnet hätte. Höchst fraglich erscheint es mir jedoch, ob eine zwar gesteigerte, doch im übrigen normale Sehschärfe allein überhaupt in jedem Falle genügt, um gewisse Gesichtswahrnehmungen machen zu können. Erinnern wir uns doch daran, daß z. B. bei Daltonismus (Rotblindheit) und wohl auch bei anderen Arten von Farbenblindheit die eigentliche Sehschärfe eine sehr bedeutende sein kann. Ist es diesem gegenüber also nicht vielleicht möglich, daß ein Auge mit geringer Sehschärfe für gewisse Wahrnehmungen geeignet ist, die einem normalen und dabei sehr scharfen Auge entgehen? — Dr. Forel hat in seinem Buche »Der Hypnotismus« (1907) S. 35 in anschaulicher Weise verschiedene Grade — oder sagen wir hier lieber Arten von »Sehen« aufgezählt. Gibt es aber nicht vielleicht noch andere Arten? Auch müssen wir uns da an die sogenannte »spezifische Energie« der Empfindungsorgane erinnern, wonach z. B. der Sehnerv, auf welche Weise immer er erregt oder gereizt wird, eine Lichtempfindung veranlaßt. Läßt man etwa den elektrischen Strom oder ein wenig Radium auf das geschlossene Auge oder, an entsprechender Stelle, auf die Schläfengegend einwirken, so erhält der Kurzsichtige ebenso wie der normal Sehende, der Weitsichtige usw. eine Lichtempfindung. Ferner ist experimentell nachgewiesen worden, daß der lebende Nerv durch elektrische Wellen auf Distanz erregt werden kann. Auch wird (z. B. auch meinerseits) angenommen

Nach dieser Einschaltung weise ich noch hin auf die Untersuchungen und Beobachtungen des Dr. med. E. Wölfflein (Basel), über die er in der »Zeitschrift für Sinnesphysiologie« (1908) berichtet hat. Darnach sind manche Blinde (aber auch manche Nichtblinde) befähigt, mit Ausschluß der gewöhnlichen Sinnesfunktionen Wahrnehmungen über einzelne in einiger Entfernung von ihnen befindliche Gegenstände zu machen, und zwar, wie Dr. Wölfflein glaubt, wahrscheinlich vermöge einer Erregung gewisser Gesichtsnervenpartien sowie auf Grund einer von den betreffenden Gegenständen ausgehenden Emanation oder Ausstrahlung.

So zeigt sich denn, wie gesagt, daß die Wissenschaft sich immer häufiger mit Fragen beschäftigt, die zum Gebiete des Okkultismus gehören. Bezüglich einiger derartiger Fragen verhält sie sich freilich derzeit teilweise skeptisch und zurückhaltend. So hinsichtlich der Frage des Vorausschauens oder prophetischen Hellsehens. Dieser Frage nun werden die weiteren Blätter dieses Aufsatzes gewidmet sein.

Nach der von Sanitätsrat Dr. A. Moll gegebenen Definition besteht des zeitliche Hellsehen darin: 1. daß der betreffende Seher vergangene Dinge, die er nicht auf normale Weise (oder, wie ich hinzusetze, nicht etwa auf telepatischem Wege) erfahren kann, weiß: 2. daß er weiter zukünftige Dinge voraussieht. Die erstere Art des zeitlichen Hellsehens pflegt man als Rückschau zu bezeichnen; die zweite Art als Vorausschauen oder prophetisches Hellsehen. Dr. Moll selbst gehört hinsichtlich des Hellsehens überhaupt zu den Skeptikern.*) Weniger skeptisch hat sich Dr. A. Forel verhalten.**) Er konstatiert, daß »eine Reihe Angaben glaubwürdiger Personen«, selbst von »erklärten Atheisten«, die Frage der Ahnungen bejahen und hält eine sorgfältige Nachprüfung der Frage seitens der vorurteilslosen Wissenschaft für erforderlich. Auch hebt er hervor, daß die Weltgeschichte über ungemein viele ein-

---

daß die telepathischen Aetherschwingungen die sogenannten Empfindungssphären der Großhirnrinde erregen können, und es läßt sich ebenso annehmen, daß gewisse Emanationen oder Ausstrahlungen (also beispielsweise die Odstrahlen) bei manchen Personen direkt die Sehsphäre des Gehirnes erregen können und daß dann vermöge der sogenannten »exuetrischen Empfindung« die Empfindung in das Auge verlegt wird. Dr. Moll hat ohnehin darauf hingewiesen, daß es sich auch bei den sogenannten »Hyperästhesien« um zentrale Vorgänge handelt. Und Hitzig und Fritsch haben experimentell gezeigt, daß durch Reizung gewisser Hirnstellen (z. B. durch die Elektrizität) nervöse Erregungen veranlaßt werden können. Des von Dr. Wölfflein beobachteten Fernsinnes gedenke ich oben. Hier kann ich noch auf die im V. Abschnitt meines Buches »Die Telepathie« (Max Altmann, Leipzig 1911) bezüglich der telepathischen Perzeptionsfähigkeit gemachten Ausführungen hinweisen. — Jedenfalls dürfte eine in gewöhnlicher Weise (mittelst Brille, Sehprobe) konstatierte »normale Sehschärfe« allein noch nicht genügen, um die Möglichkeit mancher außergewöhnlicher Wahrnehmungen, beziehungsweise den objektiven Tatbestand mancher Phänomene zu bestreiten.

*) Dr. A. Moll »Der Hypnotismus« 1907.

**) Vergl. Dr. A. Forel »Der Hypnotismus« 1907.

schlägige Fälle (Weissagungen u. s. w.) berichte. Daß letzteres sich in der Tat so verhält, hat neuerlich der Historiker Dr. Max Kemmerich nicht blos in öffentlichen Vorträgen, sondern ganz besonders auch in seinem unter dem Titel »Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?« (1911) erschienenen Buche sehr eingehend nachgewiesen. Einen hierher gehörigen historischen Fall, der ziemlich wenig bekannt zu sein scheint, erwähne ich meinerseits hier nebenbei. Nämlich den Fall des Nikolaus Drapitz aus Ungarn, der nach alten Berichten im Jahre 1672 prophezeiht hat, daß der Mannesstamm des österreichischen Herrscherhauses im Jahre 1740 aussterben werde. Tatsächlich ist mit dem im J. 1740 erfolgten Ableben Kaiser Karl VI. jenes Ereignis eingetreten.*)

Rücksichtlich jener zahlreichen Stimmen, die ausdrücklich für das zeitliche Hellsehen und zwar insbesondere eben für das Vorausschauen oder prophetische Hellsehen eingetreten sind, sei blos erinnert an Goethe, Schopenhauer, Eduard von Hartmann, Dr. Karl Freiherr du Prel, Professor Dr. Ch. Richet, Dr. W. Bormann, Dr. Max Kemmerich. — Was Goethe anbelangt, so erzählt er bekanntlich in »Dichtung und Wahrheit« (erster Teil, erstes Buch) von der prophetischen Gabe seines Großvaters. Er war sich aber, wie O. L. Umfried in dem Buche »Goethe der deutsche Prophet in der Faust- und Meisterdichtung«**) (1893) bemerkt, auch eigener »Sehergabe voll bewußt«. ». . . . wenn er,« sagt Umfried, »auch nicht solcher Eingebungen auf dem Weg nächtlicher Träume sich zu rühmen hatte (wie sein Großvater), so können wir umsoweniger ermangeln, die ihm gewordenen, in höherer Form sich darstellenden Offenbarungen mit jener Naturgabe in Verbindung zu setzen, deren er selbst hin und wieder in seinen Schriften, Briefen etc. namentlich in den Annalen 1787/88 und 1789 gedenkt. . . .«

Daß sich die moderne Wissenschaft dem prophetischen Hellsehen gegenüber aber doch mehr oder weniger skeptisch und zurückhaltend verhält, ist vom Standpunkt der »exakten Forschung« allerdings begreiflich. Denn eine der wesentlichsten Stützen der letzteren bildet ja das Experiment. Einem experimentellen zeitlichen Hellsehen stellen sich aber

*) Diesen Fall hat der gegenwärtig als emerit. Bischof der evang. Kirche von Siebenbürgen in Hermannstadt lebende Dr. F. Müller in seinem Buche »Beiträge zur Geschichte des Hexenaberglaubens und des Hexenprozeßes in Siebenbürgen« (Braunschweig, 1854) mitgeteilt. Wie Müller noch erwähnt hat, wurde Drapitz, ein 83jähriger Greis, wegen seiner Prophezeiung auf gräßlichste Weise hingerichtet. (Es gab vielleicht auch damals Leute, die halbwegs ähnliche Schlüsse zogen wie jener, gelegentlich von du Prel erwähnte Gelehrte, der vermutete, daß Swedenborg den durch ihn von Gothenburg aus gesehenen Brand Stockholms selbst habe anlegen lassen. Allerdings traf das von Drapitz angekündigte Ereignis ja erst nach 68 Jahren ein.) Müller beruft sich hinsichtlich seiner Mitteilung auf ein Manuskript des aus Kronstadt (in Siebenbürgen) stammenden und als k. preußischer Hofrat und Professor des Staatsrechtes und der Geschichte zu Halle im J. 1747 verstorbenen Martin Schmeitzel.

**) Umfrid schreibt immer »Göthe«.

die größten Schwierigkeiten entgegen. Ueberdies wird hinsichtlich der Ergebnisse etwaiger solcher Experimente der Einwand der Unkontrollierbarkeit eine große Rolle spielen. Und häufig wird sich, und zwar auch beim spontanen Hellsehen bezw. Vorausschauen, auch der Zweifel: Hellsehen oder Telepathie? einstellen. Auf letzteren Umstand ist ja schon wiederholt hingewiesen worden, so z. B. auch meinerseits in meiner kleinen Schrift »Die Telepathie« (Max Altmann, Leipzig, 1911). Bei dieser Sachlage erscheint, trotz des schon vorliegenden reichen Materiales, die Aufzeichnung und Veröffentlichung noch möglichst zahlreicher und womöglich auch neuerer konkreter Fälle gewiß sehr wertvoll. Und zwar eben besonders solcher Fälle, die auf ein spontanes prophetisches Hellsehen weisen, das aber garnicht oder nur schwer auf Telepathie zurückgeführt werden kann. Ich werde meinerseits zum Schlusse dieses Aufsatzes zwei derartige, freilich leider schon 2—3 Jahrzehnte zurückliegende Fälle mitteilen. Zunächst aber möchte ich noch einiges vorausschicken.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.**

(Fortsetzung.)

9. Brief. (München, 19. III. 97.)

Sehr geehrter Herr!

Nicht einmal darauf möchte ich schwören, dass Sie mit meiner »Experimentalpsychologie« bei Prof. — gut ankommen. Ich weiss einen Herrn, der das Buch nicht fertig las, weil er kein Wort davon glaubte!

Es besteht eine gelinde Möglichkeit, dass ich im April nach Baden-Baden fahre; daher wäre ich Ihnen für die Mitteilung verbunden, wie lang Hofrat Kerner noch dort bleiben wird. Ich könnte mich freilich nur einige Tage aufhalten.

Semper idem. du Prel.

Anmerkung: Dieser 9. Brief kreuzte sich mit einem von mir an den Meister gerichteten, aus welchem ich zur Erklärung des 9. und des 10. folgenden Bericht wörtlich anführe:

Hochverehrter Herr!

Auch von meinem Programm ist die Professorenbekehrung jetzt wohl endgiltig gestrichen. Ein Gespräch mit — — überzeugte mich, dass er nicht will. Ich habe, erklärte er, seine Aufnahmefähigkeit doch überschätzt; lieber glaube er an den alten Gott und die Posaunenengelein als an Geister; meine Erwähnung der Seherin von Prevorst entlockte ihm nur ein schrilles Lachen: Kerner sei halb Dichter, halb Schalk gewesen. Die Pythia sei keine Som-

nambule, sondern hypnotisiert gewesen. »Der Hypnotismus ist die Eingangspforte zur Metaphysik« entgegnete ich triumphierend. Die Metaphysik spiele heutzutage nur noch eine geringe Rolle, erwiderte er, und die Moral werde nicht durch sie begründet, sondern eher umgekehrt. Medien hätten so oft betrogen, dass man nicht trauen könne, und die Existenz von Spukhäusern sei Schwindel. Es tue ihm in der Seele weh, dass er mich in der Gesellschaft seh'!«

10. Brief. (München, 22. III. 97.)

Sehr geehrter Herr!

Die Wissenschaft ist frei, aber nicht auf Universitäten. Solche Erfahrungen wie bei — werden Sie noch oft machen, rate Ihnen aber, sich auf die Frage zu beschränken, ob der Betreffende schon etwas gelesen hat. Verneint er, so kann man ihm zu verstehen geben, dass er zu einem Urteil gar nicht berechtigt ist.

Ueber die übrigen Dinge reden wir hoffentlich mündlich. Das »Haus Rausch« ist wohl eine Pension. Wenn man gut aufgehoben ist, könnte ich dort absteigen.

Semper idem. du Prel.

11. Postkarte. (Karlsruhe, 20. IV. 97.)

Komme morgen, Mittwoch, vormittag mit Zug 11 Uhr 10 Minuten.

Besten Gruß. du Prel.

13. Postkarte. (München, 24. V. 97.)

Bisher habe ich keinen Erfolg gehabt; werde nun andere Experimente vornehmen. »Gravitation etc.« noch gar nicht verschickt. Astralleib muss demnächst erscheinen. Zum Arbeiten bin ich in letzter Zeit gar nicht gekommen.

Beste Grüße. du Prel.

14. Postkarte. (Partenkirchen, 17. VII. 97.)

Es ist richtig, daß ich in Neuenahr war. Erfolg Null. Nun sind wir nach Partenkirchen — Villa Michaelis — übergesiedelt. Dass die Sitzungen in M. erfolglos waren, schrieb ich meines Wissens bereits. Leider kommt heuer Frau Espérance nicht hierher, habe aber Aussicht, sie in München kennen zu lernen. Vom »Astralleib« weiss ich nur, daß ich schon vor 2 Monaten die Korrektur hatte. Mir eilt es nicht. »Gravitation etc.« habe ich nun auch dahin gesendet. Dazu kommt dann nur mehr eine Fortsetzung der »mag. Vertiefung«, denn hier liegen die Verhältnisse für das Arbeiten sehr ungünstig, und es wird wohl Winter, bis ich an die Zusammenstellung des Buches komme. Benützen nur auch Sie die Ferien zur intellektuellen Naturweide, statt zur Stallfütterung aus Büchern. Man kann nicht wenig genug lesen und viel genug

schauen. Mit besten Empfehlungen an Ihren Herrn Papa und freundlichen Grüßen du Prel.

Scherzkarte von Hofrat Theobald Kerner.

(Weinsberg, 3. 8. 97.)

Hat Ihnen du Prel schon darüber geschrieben? Er will mit mir und Ihnen eine Fahrt nach dem Mond und anderen benachbarten Planeten machen. Ob er das per Luftballon unternehmen will oder kakodämonisch per Ofengabel oder durch hypnotische Trennung der Seele von dem Körper, wobei unsere Leiber bockssteif liegen bleiben, bis die Seelen wieder von der Fahrt heimkehren, hat er mir nicht geschrieben. Wenn die Seele aus dem Körper ist, müssen die Umstehenden dafür sorgen, daß der Mund offen bleibt, damit die Seele bei der Heimkehr wieder gut hineinschlüpfen kann. Herzlichen Gruß den lieben Eltern! Kerner.

12. Brief.

(Partenkirchen, Villa Michaelis, 8. VIII. 97.)

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die Gesellschaftsmitglieder werden den Astralleib durch den Sekretär erhalten, wenn ich wieder in München sein werde. Sie können aber die anliegenden weiteren 6 Exemplare an die Badener Mitglieder, wenn Sie wollen, vergeben, auch noch weitere haben, wenn Sie glauben, damit einem Trostbedürftigen in Sterbefällen zu helfen. Dies ist der Grund, warum ich mehr Exemplare bestellte, die ich ja nicht behalten will. Hätte ich Versuchspersonen, so würde ich eine Experimentenreihe anstellen über die Exteriorisierbarkeit des Gedankens, Willens, Empfindung, Lebenskraft, Organisationskraft und des Doppelgängers, und alles am lebenden Menschen, und dann ein Buch schreiben über die exakten Unsterblichkeitsbeweise. Eigentlich ist es ja doch ein Skandal, daß der Tod uns ein Sprung in die Finsternis ist, da man sich doch nur die Mühe zu geben braucht, den Okkultismus zu studieren, um sogar über das Wie der künftigen Existenz einigermaßen ins Klare zu kommen. In letzterem Punkt bietet nicht einmal die Religion ihren Gläubigen Ersatz und weiß nicht mehr zu sagen als ein berüchtigter Münchener Lohnkutscher Kr., der vom Jenseits die Definition gab: »Mit dem nackten H . . . . auf den nassen Wolken sitzen und Halleluja schreien.« Der schönste Bischof weiß nicht mehr, und nur uns Okkultisten dämmert einige Wahrheit auf.

Das Medium Frau Espérance ist in diesem Sommer leider nicht in Partenkirchen, wie sonst. So verrinnen die Jahre, ohne daß ich zum Experimentieren komme. Meine Hauptaufgabe muß ich einem Nachfolger überlassen. Neuenahr hat mir gar nichts genützt, ich esse lächerlich wenig, werde schon zu Lebzeiten immer ätherischer, was

aber die Kehrseite des materiellen Niedergangs hat. Es hat schon Phantome gegeben, die mehr wogen als ich. Nach Meran werde ich heuer nicht reisen, sondern Mitte Sept. nach München zurückkehren, um endlich einmal die »Magie« zusammenzustellen, für die ich aber noch keinen Verleger habe.

Bestens grüßend und mit Empfehlungen an Ihren Herrn Papa

du Prel.

17. Postkarte. (München, 10. X. 97.)

— — — — — Ich stelle nun Bd. I der »Magie« zusammen, habe also viel zu tun. — Vielleicht komme ich aber doch im Winter nach Straßburg und von dort auf ein paar Tage nach Baden-Baden, wo Kerner schon eingetroffen ist. Sie haben dann wohl auch einen freien Nachmittag.

Mit besten Grüßen du Prel.

13. Brief. (München, 12. XI. 97.)

Sehr geehrter Herr Doktor!

Das sind trübe Nachrichten; aber bei Herzleiden fällt mir immer ein Arzt ein, der mich selber — er war damals 60 Jahre alt — seinen ganz unregelmäßigen Puls fühlen ließ, der oft ganz aussetzte, dann aber sagte, damit könne man dennoch 80 Jahre alt werden — und er wurde 82 Jahre. Die Hauptsache ist, daß wieder ein erträglicher Zustand sich einstellt. Bringen Sie mich mit besten Wünschen für Besserung bei Ihrem Herrn Vater in Erinnerung.

— —

Sandte Ihnen 6 Separatabzüge vom »Telegraphieren«. Die der Gesellschaft werden erst bei späterer Gelegenheit versendet, da der Aufsatz so klein ist. Ich habe sehr viel damit zu tun, die »Magie« druckfertig zu machen; der 1. Band ist es, der 2. wird mich noch einige Zeit aufhalten. Ich will aber damit positiv noch in diesem Winter fertig werden, sonst bleibt das Buch wieder bis zum nächsten Winter liegen.

Hoffentlich ist in Ihrem Hause wieder mehr Ruhe eingekehrt, wenn ich — ich kann noch nicht sagen wann? — nach Baden komme.

Semper idem. du Prel.

14. Brief. (München, 13. XI. 97.)

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie wissen, daß ich nicht im gewöhnlichen Sinn des Wortes Ihnen kondolieren kann. — — — — — — — — — — — — — — — —
Die Ueberzeugung, daß der Tod eine Entleibung der Seele ist, wird bei Ihnen wohl schon in Fleisch und Blut übergegangen sein, um Sie darüber zu trösten, daß er vom Standpunkt der Hinterbliebenen

als Entseelung des Leibes sich darstellt. Wir müssen bedenken, daß, wenn unsere Weltanschauung einmal durchgedrungen sein wird, an den Gräbern nicht mehr getrauert wird, und wir Okkultisten sind es, die damit zu beginnen haben. Vom Leben zu genesen muß einer der höchsten Genüsse sein, und den sollen wir den Verstorbenen gönnen. Semper idem. du Prel.

Anmerkung: Unter den 700 Kondolenzbriefen, Karten und Telegrammen nach dem Tode meines unvergeßlichen Vaters (11. 11. 97) hat keiner mich so getröstet wie dieser Brief meines ebenso unvergeßlichen Meisters, den ich neben Papa als den größten Wohltäter meines Lebens verehre. Lebte er heute noch, wo ich dies schreibe (3. IV. 11), er wäre genau 72 Jahre alt. Meinem guten Vater, der 70 Jahre alt wurde, habe ich an Weihnachten 1897 ein Denkmal gesetzt durch Abfassung seiner Biographie mit Bild, die ich im Januar 1898 gedruckt in 500 Exemplaren versandte. Und wenn ich später las, das »Rätsel des Menschen« von du Prel sei eine Zeitlang das am meisten gekaufte Buch der deutschen Litteratur gewesen, so bin ich heute noch mit Stolz davon überzeugt, daß neben dem unermüdlichen Eifer, womit ich seit 21. 11. 92 dies Büchlein auslieh und verschenkte oder brieflich und mündlich empfahl, ein klein wenig auch folgender Passus aus meines Vaters »Lebensbild« dazu beigetragen hat:

»Der dritte (Kondolenzbrief) endlich kennzeichnet die tröstliche Weltanschauung, mit der Kratt selber dem Tode entgegenging. Seit November 1892 war »Das Rätsel des Menschen« von Freiherrn Dr. Carl du Prel seine Lieblingslektüre, mit Eifer und dem Mute der Ueberzeugung verbreitete er das geistvolle Büchlein; müde vom Dienst, hat er es doch wieder und wieder gelesen, und nach seinem Tode fand sich fast in jedem Rock ein Exemplar. Die »Philosophie der Mystik« desselben Verfassers war auf dem »Jagdhaus« seine Begleiterin und überhaupt das letzte Buch, das er (bis Seite 283) gelesen hat. Mit Entzücken studierte er noch im letzten Jahre zweimal du Prel »Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese« und schöpfte aus diesen und seinen anderen Schriften, die ihm hoch über jeder Konfession standen, die naturwissenschaftliche Ueberzeugung vom teilweise übersinnlichen Wesen des Menschen und vom Fortleben dieses uns bei Lebzeiten meist unbewußten Teils. Mit dem lächerlichen und schädlichen Offenbarungsspiritismus wollte er ebensowenig etwas zu tun haben, wie diese Schriften selbst damit oder mit Theosophie verwechselt werden dürfen. Anknüpfend an die theologischen Neigungen seiner Jugend, die zu befriedigen ihm die Mittel gefehlt hatten, fand er als frommer, aber kirchlich freisinniger gereifter Mann die Lektüre du Prels für jeden vorurteilslos Denkenden genußreich, für die Unglücklichen trostvoll, für Materialismus und Sozialismus vernichtend. Die Abhandlung »Telegraphie ohne Draht und

Telepathie« (Separatabdruck aus der Berliner Monatsschrift »Die übersinnliche Welt«) zu lesen war der letzte Wunsch, den Regierungsrat Kratt wachend (9. 11. 97) geäußert hat. (Das Buch »Magie als Naturwissenschaft« erscheint leider erst 1898.) Der Besuch des berühmten Verfassers in Baden-Baden und der siebentägige Umgang mit ihm vom 21. bis 28. April 1897 war für den selbst im Greisenalter rastlos Strebenden noch eine große Freude und Befriedigung, die sein Sohn Gottfried als Gesinnungsgenosse mit ihm teilen durfte. Darum sei dieser von letzterem an den beiden Weihnachtsabenden 1897 in Baden-Baden verfaßte Lebensabriß auch mit du Prels Kondolenzbrief an Dr. Kratt und einer von diesem gedichteten Grabschrift beschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Einfluß der Himmelsrichtungen auf den menschlichen Organismus.

Von **Friedr. Feerhow.**

III.

Reichenbach in seinen sämtlichen Werken und Durville in seiner »Physik des Animalmagnetismus (Animismus)« kamen zu dem Ergebnis, daß der menschliche Körper »odisch« oder »animistisch« polarisiert ist.

Reichenbach wurde durch die Bemerkung einer Dame, daß die Spitze eines Bergkristalls auf ihrer linken und auf ihrer rechten Hand verschiedenartige Empfindungen hervorrief, zu seiner Entdeckung geführt, und Durville machte die Beobachtung der Polarität an einem Kranken, den er magnetisierte und der ihn auf den Unterschied aufmerksam machte, welchen die Applikation seiner Rechten auf beiden Körperseiten in dem Gefühl der Patienten erzeugte.

Man kann sich nach Durville die Polarisierung des Körpers schematisch durch zwei unter Normalebenen ineinander gesteckte Hufeisenmagnete vergegenwärtigen, so daß der positive oder Nordpol des ersten Hufeisens in die Stirngegend, der positive Arm sodann in die Brust-Nabellinie zu liegen kommt, der Südpol ans Hinterhaupt, negativer Arm längs der Wirbelsäule und der neutrale Punkt im Damm zu liegen kommt. Dies ist die Front- Rückenpolarität, die »sekundäre Achse«.

Eine der Intensität nach bedeutendere Polarisierung zeigt die »Breitenachse«: ein Hufeisen mit dem Indifferenzpunkt im Scheitel des Kopfes und den Armen und Beinen als »Polen«. Dem Nordpol des Magnets entspricht die rechte Flanke (positiv), dem Südpol die linke Flanke (negativ).

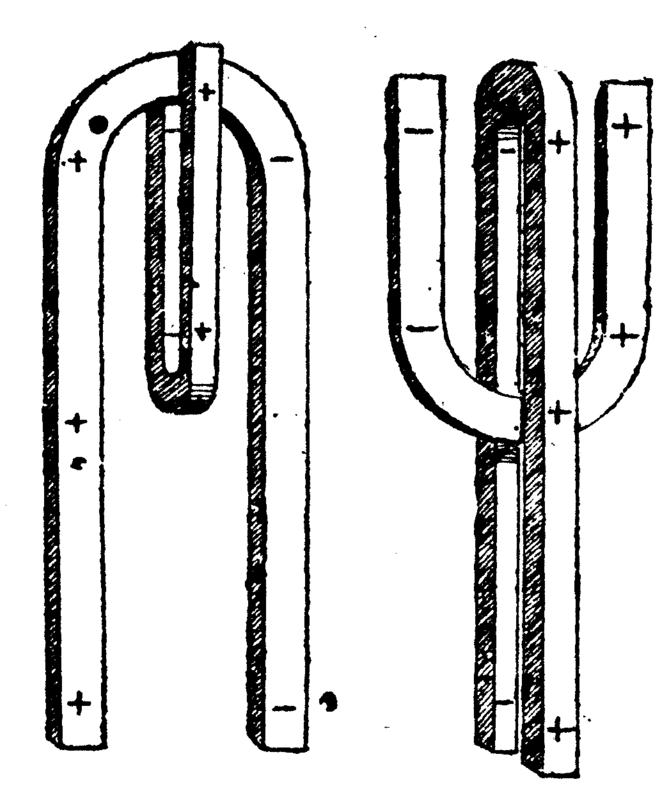


Fig. 2.
(Aus Durville, »Animalmagnetismus« Seite 83.)

Aus Gründen, die ich bei der Herausgabe von Durville's »Physik des Animalmagnetismus oder Animismus« eingehend erörtert habe, werde ich auch hier ständig die Polarität der rechten Hand als positiv, die der linken als negativ nehmen und mich statt der Bezeichnungen »odisch« oder »animalmagnetisch« des Ausdrucks »animistisch« bedienen. Zum Nachweis, daß die Existenz und die Hauptqualitäten des Animismus, so wie ihn Reichenbach als »Od« und Durville als »physiologischen Magnetismus« beschrieben haben, im Laufe der Zeit fortwährend neu bestätigt wurden, verweise ich auf meine Abhandlung »Zur Geschichte des Ods und seiner Nachentdeckungen«, die zunächst in den »Psychischen Studien« erscheinen und darnach in erweitertem Umfange als Broschüre herausgegeben werden soll.

Die Kraft der rechten Hand strahlt entgegengesetzt jener der linken. Sie verhalten sich ihren polaren Gesetzen der Anziehung und Abstoßung nach wie magnetische Nord- und Südpole; eine rechte Hand gegen die linke Seite (oder auch gegen den Nacken) des Sensitiven gehalten, erzeugt dort neben der Anziehung ein erleichterndes, befreiendes, angenehmes Gefühl, dagegen z. B. eine linke Hand gegen die linke Brust des Sensitiven gehalten, oder eine rechte Hand gegen die rechte Brust, erzeugt ein Gefühl der Beklemmung, der Erregung und kann schließlich Krampferscheinungen auslösen. Duchatel hatte bereits gefunden, daß auch der Magnet, ferner der Kristallpol, Tiere, Pflanzen, Mineralien ganz allgemein die Sthenometernadel ablenken, analog der menschlichen Strahlkraft. Jedoch blieb die Polarität dabei noch unberücksichtigt. Längst schon aber hatten Reichenbach und Durville gezeigt, daß so wie der menschliche Körper auch der tierische und pflanzliche Leib, der Magnet *) die Kristalle usw. animistisch polarisiert sind. Der nordweisende Pol des Magnets bringt dieselben sensitiven Wirkungen hervor wie die rechte Hand, ist demnach animistisch positiv, der südweisende Pol ist animistisch negativ wie die linke Hand.

Die animistische Strahlung wird dem Sensitiven nicht nur durch die oben geschilderten Empfindungen bewußt, sondern — bei Abwesenheit von störendem Licht — auch durch deutliche, den phosphoreszierenden Geißlerröhren ähnliche Leuchterscheinungen wahrnehmbar, und zwar leuchten die positiven Pole und positiver Animismus überhaupt in schönem Blau, die negativen Pole orangerot.

*) Vgl. Reichenbach, »Dynamide« § 568 ff. und Durville, »Physik«, V. Kapitel, 5. Abschn., »Die physikalische und die physiologische Kraft des Magnets.«

Das allgemeine Gesetz der animistischen Wirkungen: »ungleichnamige Pole ziehen sich an, gleichnamige stoßen sich ab«, findet eine sehr anschauliche Bestätigung in dem Verhalten dieser Effluvien der Pole (»odischen Leuchten«) gegeneinander: gleichfarbige Effluvien stoßen sich gegenseitig schon auf Entfernung ab, ungleichfarbige ziehen sich kräftig an.*)

Unorganische Körper sind animistisch unipolar (d. h. entweder von ausschließlich positiver oder negativer Polarität). Dies ist ihre Eigenstrahlung; aber bei diesen, wie selbst auch bei den bipolaranimistischen Strahlen tritt ohne Ausnahme zugleich ein kräftiger (wenn auch bei ihnen nur sekundärer) Faktor hinzu, der ihre Strahlenwirkung modifiziert: »der Erdanimismus«.

— »Die Physik betrachtet die Erdkugel wie einen Riesenmagneten, dessen nördlicher Pol (in der Nähe des geogr. Nordpols gelegen) negativ und dessen südlicher Pol (beim geogr. Südpol) positiv ist; denn der erstere zieht den positiven, der letztere den negativen Pol der Bussolnadel an. Jeder Erdbewohner ist also ständig von dem mächtigen Strom des Erdmagnetismus umflossen; und da dieser mit der Kraft des Magnets gleichartige Strom offenbar auch entsprechende animistische Wirkungen auslösen muß, so wollen wir daran gehen, solche aufzusuchen und auf ihre Natur zu prüfen.

Als Instrument benützen wir einfach einen Stab aus Eisen, Glas oder Holz, auch ein ganz gewöhnlicher Besenstiel kann es sein. Seine Länge soll etwa 1 Meter betragen. Diesen Stab bringen wir in jene Lage, welche die Inklinationsnadel selbsttätig anzunehmen pflegt . . . . .

Mit diesem Stabe sind wir in der Lage, den Strom des tellurischen (oder Erd-) Animismus gewissermaßen zu konzentrieren und auf unsern Sensitiven merkbar wirken zu lassen.

1. Nachdem der Stab in die angegebene Lage gebracht wurde, zeigen sich folgende Erscheinungen: das gegen Norden gerichtete Ende wirkt lauwidrig und erregend, zugleich leicht abstoßend rechts; dagegen angenehm erfrischend, anziehend links. An dem gegen Süden gerichteten Ende sind die Wirkungen entgegengesetzt.

2. Legt das Subjekt seine Rechte an das Nordende an, seine Linke an das Südende, so sind die Wirkungen die der isonomen**) Applikation, bei der umgekehrten Handauflegung sind sie heteronom***). Es zeigt sich also, daß der orientierte Stab die Rolle eines Magnets spielt, dessen nördlichem Ende der positive (nordweisende) und dessen südlichem Ende der negative (südweisende) Magnetpol entspricht.

---

*) Siehe die Abbildungen bei Durville, letztes Kapitel.

**) »isos« (griech.) = gleichgeartet = gleichnamig.

***) »heteros« = andersgeartet = ungleichnamig, oder entgegengesetzt polar.

3. Führen wir den orientierten Stab längs der Front und dann längs des Nackens herab, so bestätigt er seine Wirkung an der Front-Rückenpolarität.

4. Laden wir 2 Gläser Wasser durch Fernleitung mit der Stabstrahlung, das erste mit der dem Nordende, das zweite mit der dem Südende entströmenden Polarität, so zeigt sich ersteres in seinen Wirkungen auf die Zunge des Sensitiven als animistisch positiv, das letztere als animistisch negativ. (Die Zunge ist an sich neutral.)

So haben wir also die Polarität des menschlichen Körpers unter der Einwirkung des Erdanimismus in gleicher Weise bestätigt gefunden, wie wir sie durch den Anthropoanimismus konstatiert hatten und wie der Animismus des Magnets sie seinerseits bekräftigt hatte. Unser simpler hölzerner Besenstiel, der doch wahrlich kein Träger von Magnetismus sein kann, ist zum Zeugen für den Erdanimismus geworden, von dem er durch Influenz geladen wurde.«*)

Die aus einer Reihe von solchen Versuchen gewonnenen Gesetze lauten:

I. Die isonomen Positionen des menschlichen Körpers zum Strom des Erdanimismus wirken erregend, die heteronomen beruhigend.

II. Die Intensität dieser Wirkungen hängt von der davon betroffenen Polaritätsachse ab.

Erwärmt man einen Stab aus beliebigem Material (z. B. Glas oder Aluminium) in seiner Mitte, so strahlt er in der magnetischen Nord-Südrichtung noch viel kräftiger als der blos nach dem Meridian (ohne Erwärmung) orientierte Stab, im Norden blaupolar (+), im Süden rotpolar (—). Dreht man ihn darauf um einen Horizontalquadranten, N nach W und S nach O, so erweist sich das jetzt im Westen stehende Ende als negativ, das im Osten als positiv. — Den Erdanimismus des Nordpols kennen wir als negativ, also folgte der Stab den Gesetzen der Influenz; der wahre (magnetische) Westen muß demnach ebenfalls positiv, der wahre Osten negativ animistisch sein.

»Wird ein Kristallglas in horizontaler Lage und mit der Oeffnung nach Norden oder Osten gerichtet angeschlagen, so sind die animistischen Vibrationen positiv, gegen Süden und Westen dagegen negativ.

[In sehr schöner Weise lassen sich mittels des Schallanimismus alle Effekte hervorrufen, die wir z. B. in den Experimenten mit dem Magnetoanimismus erzielt haben.]«**)

Jener Animismus, der hier aus Transformationen von Wärme und Schall hervorgegangen war, verdankte die Modalität seiner Polarität also einzig der Orientierung zum magnetischen Erdmeridian. Wir werden

*) »Physik des Animalmagnetismus oder Animismus«, VI. Kap. »Der tellurische Magnetismus und Animismus,« S. 172 u. 173.

**) Durville, S. 244, § 3 (Glockentöne).

sehen, daß diese Beobachtung durch die »animistische Leuchte« wunderbar bestätigt und noch eingehend erklärt wird.

»Ein schwacher Sensitiver gewahrt an beiden Kristallpolen im Dunkeln nichts als eine grauliche, unbestimmte Wolke, einen trüben Schein inmitten der allgemeinen Fisternis. Ein Mittelsensitiver unterscheidet, daß die Helle an einem Pole blaugrau und blau, am anderen gelb und gelbrot ist, gerade wie seine rechte und linke Hand. Ein höherer Sensitiver endlich erkennt, daß dieses Blau und Gelb nicht einfach ist, sondern daß innerhalb desselben noch allerlei andere Farben: grün, rot, orange, violett durcheinander zucken und jede der beiden Polflammen, genauer genommen, buntes Aussehen besitzt. Dies muß indeß so verstanden werden, daß diese letzteren nur als Nebenfarben, als untergeordnete Farbenflecke in dem allgemeinen Blau des einen und dem allgemeinen Rot des andern Pols auftreten.

Es war ein sensitiver invalider Matrose, Friedrich Weidlich, der mich zuerst darauf aufmerksam machte, daß diese Farben nicht immer in unruhigem Treiben durcheinander spielen, sondern daß sie sich ruhig übereinander lagern und ordnen, wenn sie nicht durch den Luftzug meiner Bewegungen und des Atems gestört und vermengt werden.

Als ich mich sodann nach der Lagerungsordnung erkundigte, erfuhr ich, daß unten sich immer rot absetze, von vielem Rauch getrübt, auf diesem brandgelb, dann hochgelb, darauf blaßgelb, sofort zeisiggelb, jetzt grün erscheine, daß dies in blau übergehe, erst in helles, dann in dunkles, und daß oben veilchenrot erscheine, was endlich in rauchigem Dunst sich verliere und alles mit vielen kleinen helleuchtenden Fünkchen oder Sternchen untermischt hat. Was ich von diesem Manne zuerst erfuhr, das sagten mir seitdem viele Sensitive in tausend nächtlichen Versuchen. Was aber ist dies anders als die Farbenordnung des prismatischen Spektrums? Die Erscheinung einer lichten Iris in absoluter Finsternis, was für ein wunderbarer Anblick! Alle Hochsensitiven schilderten ihn als das Prachtvollste, das sie in ihrem Leben je gesehen hätten«.

. . . . . Darauf setzte Reichenbach auf den Nordpol eines starken Magnetstabs eine Eisenkappe mit zwei Zinken auf: »Nun sprangen Leuchten aus beiden, aber aus der einen eine ganz blaue, aus der anderen eine gelbrote. Endlich setzte ich eine Kappe mit vier Zinken auf; jetzt zeigte jede Zinke eine andersfarbige Leuchte: die erste trug ein blaues Flämmchen, die zweite ein gelbes, die dritte ein rotes, die vierte ein weißlichgraues; alle vier stiegen lotrecht nebeneinander von den vier Ecken des Magnetstabs empor. Es war mir also gelungen, einige Farben dieser rätselhaften Iris von einander zu trennen und jede für sich von den anderen gleichsam unabhängig aufzustellen.

Drehte ich den Stab langsam um seine Vertikalachse, so zogen die Farben nicht mit ihm, sondern sie beharrten auf ihrer Stelle, und wenn die Zinke mit dem ursprünglich gelben Flämmchen an die Stelle gelangt

war, wo zuvor die mit dem blauen sich befunden hatte, so war das Gelb in blau übergegangen, das Blau in grau, das Grau in rot usw. — Die Farben waren also nicht vom Stab allein abhängig, sondern standen noch in Verbindung mit irgend einem äußeren Verhältnisse. Die Bedeutung desselben war bald aufgefunden; es waren die Himmelsgegenden, welche auf die Farben des Stabes Einfluß ausübten. Das blaue Licht stand stets auf der Zinke, welch nach Norden gerichtet war, das gelbe auf der nach Westen, das rote auf der nach Süden und das grauweiße auf der nach Osten gerichteten. Ich mochte den Stab mit seinen vier Zinken drehen wie ich wollte, die Farben derselben wichen nicht, sondern blieben in derselben Himmelsrichtung gegen einander aufgestellt.

Anstatt der vier aufrechten Zinken befestigte ich einst auf meinem stehenden Magnetstab eine horizontale viereckige Eisenplatte von etwa 30 cm^2 Fläche. Kaum lag sie auf dem Pol, so strömten von allen vier Ecken ebenso farbige horizontale Leuchten aus, wie von den vier Zinken vertikale ausgegangen waren. Drehte ich die Platte um einen halben Quadranten, so traten an ihren Ecken die Mischfarben auf: in Nordwesten grün, in Südwesten orange, in Südosten graurot, in Nordosten violett.

Nun griff ich zu einer runden Eisenscheibe und legte sie auf den stehenden Magnetstab. Es tauchte das schöne Bild eines Kreisregenbogens aus der Finsternis auf Rund um den Rand der Scheibe herum strömte Licht aus. Es ging von Norden aus durch alle Schattierungen des Blau in alle des Grün und von der gegen Westen in die des Grüngelb, des Gelb, des Orangerot, gegen Süden hochrot, dann gegen Osten in grau über; im Nordosten sonderte sich ein ziemlich scharf abgegrenzter roter Streifen aus und zuletzt, Norden sich nähernd, traten die blauen Farben wieder ein«.*)

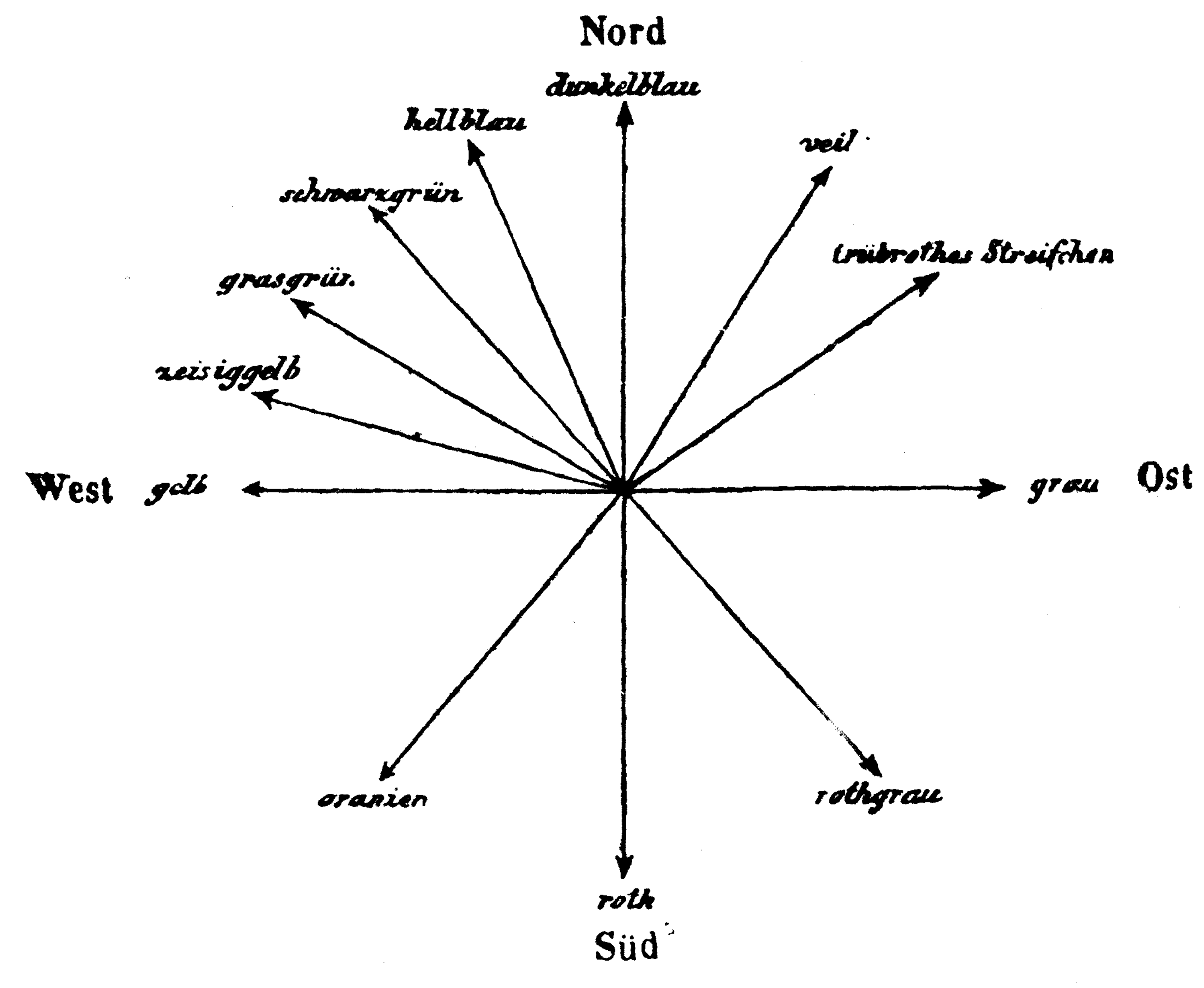
Bei nicht polarisierten Körpern [die insbesondere keine einzelne ausgesprochene Längendimension besitzen], müßte die Eigenstrahlung ständig die gleiche sein; sie werden also, wenn sie irisieren, nur von den Himmelsrichtungen mit der entgegengesetzten Polarität influenziert, unter welcher ihre Eigenstrahlung nahezu verschwindet. Anders bei polarisierten [also insbesondere den organischen] Körpern:

»Führte ich die Kristallsäule, die ich um ihren Mittelpunkt nach allen Richtungen drehbar gemacht hatte, im Horizontalkreise umher, so lieferten die Untersuchungen mit Frl. Zinkel, die zu verschiedenen Zeiten angestellt wurden, folgende genauere Ergebnisse:

a) War der [odisch] negative Pol der Säule nach (magnetisch) Nord gerichtet, so floß die von ihm ausgehende Odflamme horizontal fort gen Nord zwei bis drei Fuß lang, wobei sie zuletzt in feinen Dunst sich auflöste. Gegen ihr Ende hin fing sie an sich aufzurichten

*) »Odisch-magnetische Briefe«. S. 141 bis 146.

und Frl. Zinkel sah sie dort in einem sanften Bogen nach aufwärts sich wenden. Sie bestand dann aus einer schönen Iris, entlang farbige Streifen bildend, wobei immer Rot den untersten Streif ausmachte; darüber lag aufwärts gelb, dann grün, zuletzt blau, welches nach oben das odische Spektrum hier schloß. Ueber das ganze Farbenbild war im allgemeinen ein blaulicher Ton gezogen.



Aus »Der sensitive Mensch«, II. Seite 235.

b) War der [odisch] negative Pol nach (magnetisch) West gerichtet, so trat die gelbe Farbe darin vorherrschend auf. Die Flamme schloß aber wieder ein aus dem Pole ausfließendes Spektrum ein, das matt, aber gleichwohl in der vorhin angegebenen Farbenordnung von der Polspitze ausgesendet wurde und in welchem die gelbe Farbe eine verhältnismäßig größere Zone einnahm als die übrigen Farben. Aber das Blau überschleierte das ganze Farbenbild und brachte ihm eine grünliche Tinte bei.

c) War der [odisch] negative Pol nach (magnetisch) Süd gerichtet, so war Rot die vorherrschende Flammenfarbe im matten Spektrum, in welchem die rote Zone an Glanz und Breite alle andern übertraf, aber immer das ganze mit blauer Tinte fein angetan, die sich graulich aussprach.

d) War endlich der [odisch] negative Pol nach (magnetisch) Ost gerichtet, so war die Aussendung vom Pole farblos, es war nur ein grauer Rauch ohne Spektrum. Wenn ich jedoch nur wenig nach Süd oder Nord aus dem genauen Oststriche abwich, so trat sogleich einerseits gelbrot oder anderseits Blau zum Grau hinzu, das Rot unterhalb des grauen Stromes, das Blau oberhalb desselben.

In den Mitten zwischen diesen vier Hauptrichtungen fanden sich die Mischfarben Grün, Oranien, Graurot, Veilblau ein.«

Bei der Gegenprobe mit einem positiv-odischen [= animonegativen] Strahlungspol sind die Resultate ganz analog, nur zeigen sich die Spektren von einer »rötlichen Tinte« übergossen.

Auch die Intensität der Leuchten verändert sich mit der »isonomen« und »heteronomen« Gegenüberstellung der Polarität von animistischen Strahlern und Erdpartien: »Frl. Beyer ließ ich erst den linken Arm und Hand horizontal ausstrecken und langsam um sich selbst herumdrehen. Sie fand sie heller leuchten, solange sie nach Süd und West gerichtet war, dunkler aber, während sie nach Nord und Ost zeigten. — Dann ließ ich sie dieselben Bewegungen mit dem rechten Arme und Hand durchlaufen. Diese fand sie umgekehrt am hellsten leuchten, solange sie nach Nord und Ost gekehrt waren, im letztern Falle etwas weniges matter als im erstern; dunkler aber, wenn sie nach Süd und West gerichtet waren. (§ 2211.)

§ 2212. Ich gab diesen Versuchen die weitere Ausdehnung, daß ich sie in der Durchleitung durch Metalldrähte prüfte.

Der Frl. Zinkel gab ich einen halbarmlangen steifen Eisendraht in die Hände; in der Linken lieferte er, wie wir längst wissen, vertikal gehalten eine rotgelbe, in der Rechten eine blaue Endflamme. Hielt sie ihn nun mit der linken Hand horizontal nach Süden (also rechtsinnig [= heteronom]), so ward die rote Endflamme heller, klarer und fast armlange; hielt sie ihn aber nach Norden (also widersinnig — isonom), so ward sie matter, trüber, blaurot und weniger als einen halben Arm lang. Gab ich ihr den Draht in ihre rechte Hand und hielt sie ihn horizontal nach Norden, so ward wiederum die blaue Endflamme heller, klarer und armlang; hielt sie ihn ebenso nach Süden, so ward sie matter, trüber rotblau und verkürzte sich auf Halbarmlänge.

§ 2213. Einige Stabmagnete, der mehrerwähnte Rundstab und andere viereckige Magnete lagen in der Dunkelkammer verschiedentlich umher, alle jedoch rechtsinnig im Meridiane. Als ich sie umkehrte und widersinnig legte, sah Frl. Glaser alle schwächer leuchten und trübe, gedrückte, verkleinerte Leuchten annehmen.

§ 2214. Unter den Augen des Herrn Dr. Löw gab ich dem neunblätterigen Hufeisen, mit beiden Polen nach oben stehend, bald rechtsinnige, bald widersinnige Schenkelstellung, so nämlich, daß der genNordschenkel bald auf der Nordseite, bald auf der Südseite sich befand. Jedesmal, wenn das Hufeisen rechtsinnig stand, war der Lichtkreis am Plafond größer und heller, als wenn es widersinnig stand, wo die Erscheinung merklich gedrückter und matter sich darstellte. Dieser Versuch wurde kontrolliert durch Frl. Poppe, die dasselbe Ergebnis beobachtete, ganz übereinstimmend mit den gleichzeitigen Ab-

änderungen in der Stärke der Odflammen selbst und der oben beschriebenen unter diesen Umständen erzeugten Gefühle.« Usw.

Genug, es ist damit hinreichend bewiesen, daß unsere Erde, die schon physikalisch als ein gigantischer Influenzmagnet gilt, auch »odisch« oder »animistisch« sich vollkommen in ihren Wirkungen analog einem Riesenmagneten verhält, der seinen wahren magnetischen Nordpol resp. animopositiven Pol am geographischen Südpol, und seinen animonegativen (= wahren südmagnetischen) Pol in der Nähe des geographischen Nordpols hat.

Reichenbach hat auch eine anschauliche Demonstration dieser magnetisch-animistischen Verhältnisse unseres Planeten durch eine sog. »Terelle« gegeben und diesen Versuch sehr anziehend in den »Odisch-magnetischen Briefen« (S. 146 ff.) beschrieben:

»Hierauf ließ ich mir eine hohle eiserne Kugel machen, groß genug, daß ich sie mit beiden Armen noch nicht ganz umfassen konnte, und hing sie mitten in meiner Dunkelkammer an einem seidenen Stricke in die Luft. In ihrem Innern, durch sie hindurch, befestigte ich lotrecht einen Eisenstab, mit Kupferdraht sechsfach umwickelt, den ich mit einem Voltaschen Apparat von Zink und Silberplatten nach Suree und Young verbinden konnte.[1]) Außen war davon nichts sichtbar. In dem Augenblicke, als ich den Eisenstab in einen Elektromagnet verwandelt hatte, sahen meine Sensitiven die schwebende Kugel leuchtend in bunten Farben aus der Finsternis heraustreten. Ihre ganze Oberfläche prangte in Regenbogenlicht. Die Kugelschalen gegen Norden waren blau von Pol zu Pol,[2]) die gegen Nordwest grün, die gegen Westen gelb, gegen Südwesten brandgelb, gegen Süden rot, gegen Südosten graurot, gegen Osten grau, gegen Nordosten rotgestreift mit wiederkehrendem Blau. Die Farben bilden sichtlich feine Linien, eine neben der anderen, getrennt durch je eine dunklere Linie.[3]) Die ganze Kugel war in einen feinen leuchtenden Dunstkreis gehüllt. Die obere odnegative[4]) Hälfte besaß durchaus einen mehr bläulichen Schein über alle ihre Farben, die untere odpositive[5]) einen mehr rötlichen. Oben an der Stelle, wo der Nordpol des Elektromagnets sich befand, stieg eine ins Blaue ziehende

---

[1]) Allerdings konnte sich die Gauß'sche Theorie (wonach die Erde selbst ein natürlicher Magnet gewesen wäre) nicht halten, sondern man muß die Erde jetzt vielmehr als einen Influenzmagnet betrachten. Bewiesen wird dies aus dem Einfluß der Sonnenpassagen durch den Meridian und jenen magnetischen Störungen, welche die Sonnenflecken auf unserem Planeten hervorrufen. Vergl. den letzten Abschnitt.

[2]) Man kann zum Vergleich an die Spalten einer geschälten Orange denken, um sich diese odischen Zonen zu veranschaulichen.

[3]) Unwillkürlich muß man daran denken, daß diese von einander getrennten, verschieden gefärbten »Kugelspalten« eine natürliche Begründung der »astrologischen Häuser« bilden. (Anmerkung des Schriftleiters.)

[4]) = nach der Durville'schen Polaritätsbezeichnung animistisch-positiv.

[5]) = animistisch-negativ.

Lichtsäule über die Kugel handhoch empor, bog dann nach allen Seiten um, wie ein geöffneter Regenschirm, und strömte ringsum über die Kugel hinab, in einem Abstand von 5 bis 7 Zentimetern von ihr. Vom andern Pol, dem unten befindlichen Südpole, ging ein gleiches Feuerbüschel in rötlichem Lichte rundum an der Kugel hinauf. Beide zerfaserten und verloren sich, ehe sie den Aequator der Kugel erreichten.

Es ist einleuchtend, daß ich mit der Kugel eine Terelle im Sinne Barlows herzustellen beabsichtigte, eine schwebende kleine Erdkugel mit einem Nord- und einem Südpol, mit den dazugehörigen magnetischen Kräften ausgerüstet und auf den Prüfstein des Odlichtes gelegt. In der Tat sieht man, daß die Ergebnisse in überraschendem Maße denen des Nord- und Südlichts ähnlich sind. Nähere Vergleichung halten sie bei einer weiteren Parallelisierung, als hier statthaft ist, so vollkommen gut aus, daß die Annahme, das Nordlicht sei positives Odlicht, an Wahrscheinlichkeit gewinnt.«

Unternehmen wir doch einmal diese Parallelisierung!

Zunächst im allgemeinen ist der Einfluß der Sonnentätigkeit auf die erdmagnetischen Zustände und damit auch auf die Polarlichter bekannt; danach ist auch ein Einfluß von wichtigen Sonnenstationen auf das Erdod zu erwarten. Tatsächlich hat Ziegler derartige Feststellungen gewonnen,*) aus denen tägliche odische Variationen unseres Erdballs, ganz ähnlich den regelmäßigen magnetischen, hervorgehen. (Vergl. auch G. W. Surya »Okkulte Astrophysik« S. 65.)

Neben den periodischen Schwankungen der Magnetnadel treten häufig starke plötzliche Zuckungen auf, die ganz bedeutende Werte erreichen; diese hat Alex. v. Humboldt »magnetische Gewitter« benannt. Oft sind diese »Gewitter« von prächtigen farbigen Lichterscheinungen begleitet, dem Polarlicht; je ausgedehnter dieses ist, auf desto intensivere magnetische Störungen hat man zu schließen. Nordlicht und Südlicht flammen häufig zu beiden Seiten des Erdballs gleichzeitig auf und nähern sich in der Aequatorzone.

Wie auffällig ähnlich den beiden odischen Kalotten an Reichenbachs Modell unseres »Erdmagnets«!

Aber weiter: Zuweilen wird das Himmelsgewölbe von leuchtenden Polarlichtstrahlen erfüllt, die im selben Punkte zu einer Krone zusammenzulaufen scheinen, nach welchem das obere Ende der magnetischen In-

---

*) Vergl. u. a. »L'Homöopathie« p. 26: »Je maintiens depuis plusieurs années une forte lentille dans le méridien odo-magnétique terrestre, c'est-à-dire dans la direction et dans l'inclinaison de la boussole. Dans les périodes où l'ode terrestre est positive je constate toujours que au coucher et au lever du soleil le foyer de ma lentille donne pendant 8 minutes une réaction négative. — — — Pendant les périodes où l'ode terrestre est négative tout le contraire a lien an lever et an coucher du soleil . . . . Pendant les périodes où l'ode terrestre est neutre, ancun changement n' a lieu au coucher au lever du soleil.«

klinationsnadel weist. Das Spektrum des Nordlichts besteht in der Hauptsache aus einer einzigen charakteristischen Linie zwischen D und E des Sonnenspektrums; sie ist gelblichgrün.

Am häufigsten bildet das Polarlicht einen leuchtenden Bogen am Himmel, dessen unterer Rand schärfer begrenzt zu sein pflegt als der obere. Nun, über dem Nordpol von Reichenbachs Terelle »stieg eine ins Blaue ziehende Lichtsäule über die Kugel handhoch empor, bog dann nach allen Seiten um wie ein geöffneter Regenschirm und strömte ringsum über die Kugel hinab, in einem Abstand von 5—7 cm von ihr«. (Daß das nordmagnetische Ende des Elektromagnets blau leuchtete, war die Folge seiner Animopositivität; und dasselbe für die nordwärts gerichtete Kugelzone erklärt sich natürlich dadurch, daß alle Farben an der Terelle von den entgegengesetzten Polaritäten der wirklichen Erdzonen influenziert wurden, nicht etwa blos »geladen« oder dgl.)

Weyprecht beschreibt die konstante Reihenfolge der Farbtöne bei allen Nordlichtern von hoher Intensität folgendermaßen: »Bei der häufigsten Form, dem breiten Lichtband, bildet Rot den unteren Saum, dem dann das viel breitere Weiß der Mitte und dann das Grün des oberen Saumes in ungefähr gleicher Breite wie das untere Rot folgt.« — Alles Od zeigt die Erscheinung der Irisierung; und wie sich die einzelnen Farben dieses Spektrums übereinander zu lagern pflegen, dessen werden wir uns leicht aus der vorhergehenden Schilderung Reichenbachs nach den Angaben des Matrosen Weidlich und der Sensitiven Zinkel erinnern. Es ist dieselbe wie die Anordnung beim Nordlicht, wobei man jedenfalls das »Blassgelb« an die Stelle von Weyprechts »breitem Weiß in der Mitte« und das odische »Dunkelgrün« und »Veilchenrot« jenseits des sichtbaren Polarlichtstreifens als seine unsichtbare Fortsetzung anzusehen hat.

Die Phosphoreszenzerscheinungen in Geisler'schen Röhren besitzen eine bedeutungsvolle Aehnlichkeit mit den Strahlen des Polarlichts.*) Die Wahrscheinlichkeit ist außerordentlich groß, daß beide aus gleichartigen Ursachen entstehen. Nun betrachte man weiter dazu die frappanten Analogien zwischen dem Odlicht und diesem Glimmlicht in luftverdünnten Röhren: die Polarisierung in positives und negatives Licht, dessen polare Anziehungs- und Abstoßungserscheinungen gegenüber dem Magneten usw.!

(Fortsetzung folgt.)

Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.**

(Fortsetzung.)

Fig. 41. Herzlinie.

Anfang im Merkurberg: Talent für Mimik und Schauspiel.
Ende im Jupiterberg: Ideal veranlagte, nachsichtige Natur.

*) Vgl. Meyer, »Die Naturkräfte«, S. 395.

Ende zwischen Jupiter und Saturnfinger: Ruhiges, edles Temperament.

Ende unter dem Saturnberg: Sinnlichkeit und Materialismus.

Von den Fingern weit entfernt: Sinnlicher und eigennütziger Charakter.

Nahe bei den Fingern: Neigung zur Eifersucht.

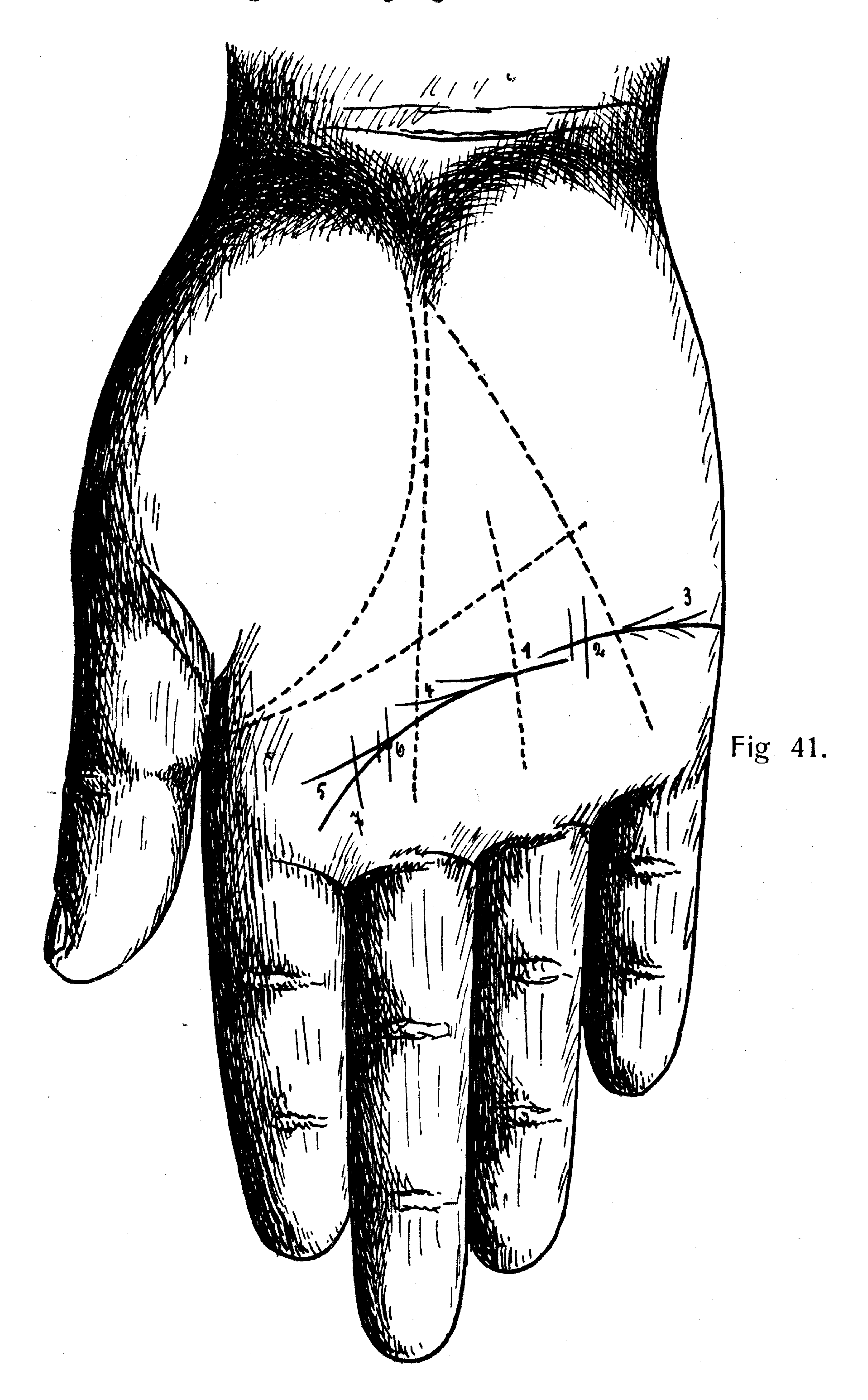


Fig. 41.

Reine und klare Linie: Großmut und Opferwilligkeit.

Verästelte und unklare Linie: Veränderlicher, unbeständiger Charakter.

Breite Herzlinie: Leidenschaftlicher Geschlechtstrieb.

Schmale, dünne Herzlinie: Schwacher Geschlechtstrieb.

Kettenförmige Herzlinie: Schwäche der Unterleibsorgane.

Starke Punkte in der Linie: Unmässiger Geschlechtsgenuß.

Kleine Punkte in der Linie: bei guter Linie: Fruchtbarkeit.

1. Brüche: Enttäuschungen und Mißerfolge in der Liebe.
2. Durchschnitte: Kummer in Herzensangelegenheiten.
3. Aeste gegen den Handrücken: Enttäuschungen durch Andere.
4. Aeste gegen den Daumen: Gute Bekanntschaften.
5. Gabelung der Herzlinie: Wohlergehen im Alter.
6. Punkt oder Ast mit Durchschnitt: Witwenschaft.
7. Durchschnitt nach dem Witwenzeichen: 2. Heirat.

Fig. 42. Nebenlinien und ihre Zeichen.

1. Venusring ununterbrochen: Starker, aktiver Geschlechtstrieb.
2. Venusring unterbrochen: Zeitweise aktiver Geschlechtstrieb.
3. Venusring durchstrichen: Angriffe auf die Ehre.

Doppelter Venusring: Leidenschaftlicher Liebesgenuß.

Fehlender Venusring: Wenig Interesse am Liebesleben.

4. Venusring mit Ehezeichen verbunden: Pantoffelregiment.
5. Reines Ehezeichen: Glückliches Eheleben.
6. Gebogenes Ehezeichen: Ehe mit ungleich alter Person.
7. Ehezeichen oft durchstrichen: Kampfreiches Eheleben.
8. Quadrat im Jupiterberg: Wenig Glück in Prozeßsachen.
9. Querlinien im Jupiterberg: Leichter Vermögenserwerb.
10. Kreuze im Handtisch: Anlagen zu Mystik und Okkultismus
11. Linien im Handballen: Starke Reiselust Landreisen.
12. Wagerechte Linien im Mondberg: Seereisen.
13. Linien im Venusberg: Liebschaften, Liebeleien.
14. Kreuz im Venusberg: Unglückliche Liebe.
15. Gitterlinien im Venusberg: Neigung zu Geschlechtsleiden.
16. Querlinien am Merkurfinger: Mutmaßliche Zahl der Geburten.
17. Einzige tiefe Linie im Venusberg: Einzige Liebe.
18. Linie aus dem Venusberg: Kranke Geschlechtsorgane.

Kreuze, Sterne, Ringe und Ketten.

+× Kreuz im Jupiterberg: Finanzielle Erfolge, Vertrauensstellen.
„ „ Saturnberg: Neigung zu Aberglauben und Mystik.
„ „ Apolloberg: Hohe Ehren oder Kunsterfolge.
„ „ Merkurberg: Zu starker Erwerbstrieb.

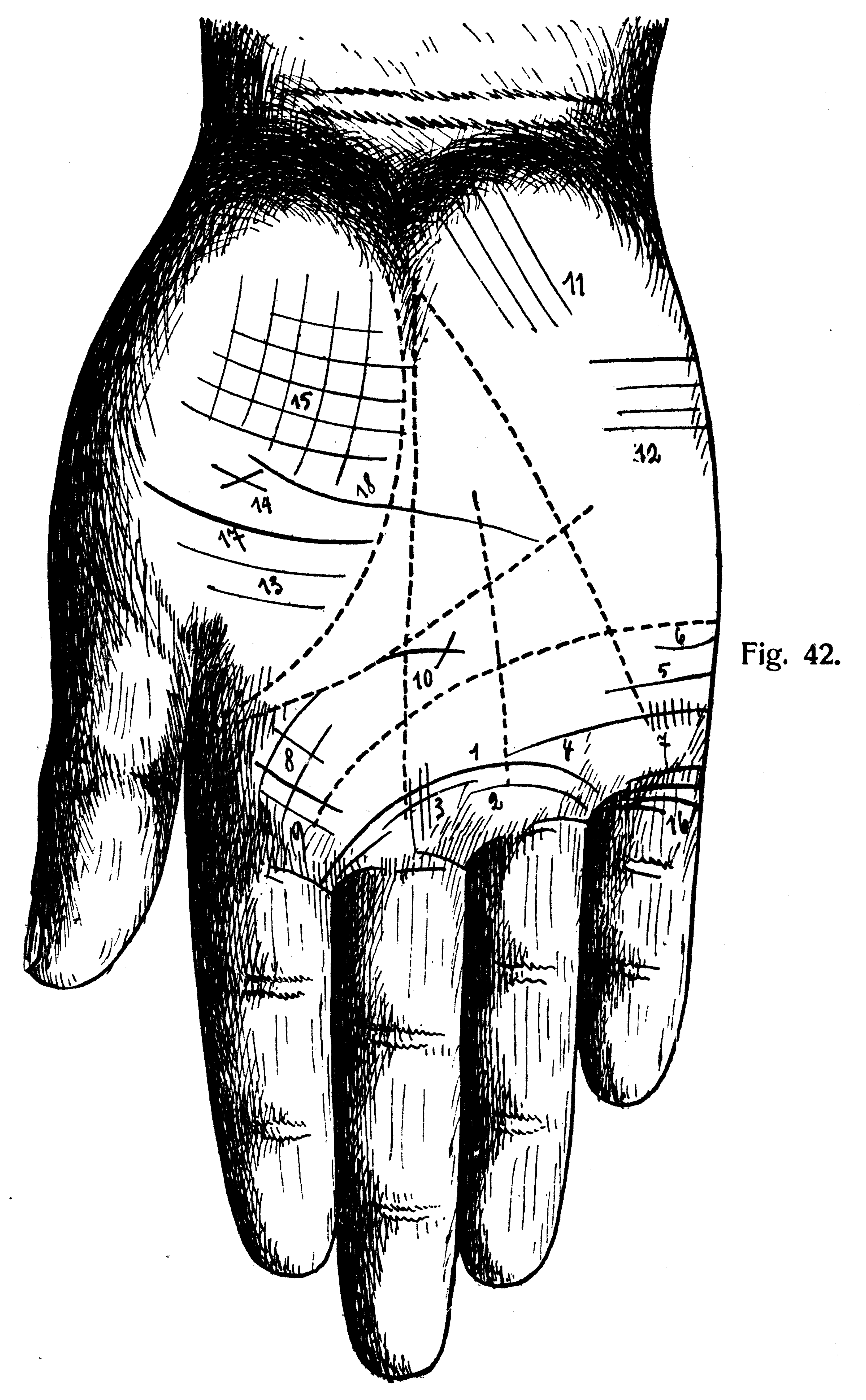


Fig. 42.

+× Kreuz im Mondberg: Launenhaftigkeit, zu starke Phantasie.
„ „ Venusberg: Unglückliche Liebe.

✱✱ Sterne im Jupiterberg: Emporkommen zur Macht.
„ „ Saturnberg: Ein einsames und unruhiges Leben.
„ „ Apolloberg: Emporkommen in gesellschaftlicher Beziehung.

Sterne im Merkurberg: Neigung zu Gaunereien u. Diebstahl.
„ „ Mondberg: Tiefe Melancholie und Verstellung.
„ „ Venusberg: Böser Einfluß des andern Geschlechts.

○○ Ringe auf dem Apolloberg: Durch Erfolge zur Macht kommen. In allen Handlinien haben die Ringe eine böse Bedeutung.

≻≺ Kettenbildungen und auch die Liniengitter ## zeigen einen leidenden Zustand je nach der Art der Linie.

⌂⌂ Inselbildungeen verraten im allgemeinen Mißerfolge u. Leiden.
Auf der Lebenslinie: Gefahr durch Schlag, schwache Gesundheit.
Auf der Herzlinie: Gemütsdepression durch unglückliche Liebe.
„ „ Kopflinie: Verletzungen des Schädels oder des Gehirns.
„ „ Apollolinie: Ungünstige Lage durch öftern Stellenwechsel.

Bildliche Darstellung der gebräuchlichsten Zeichen.

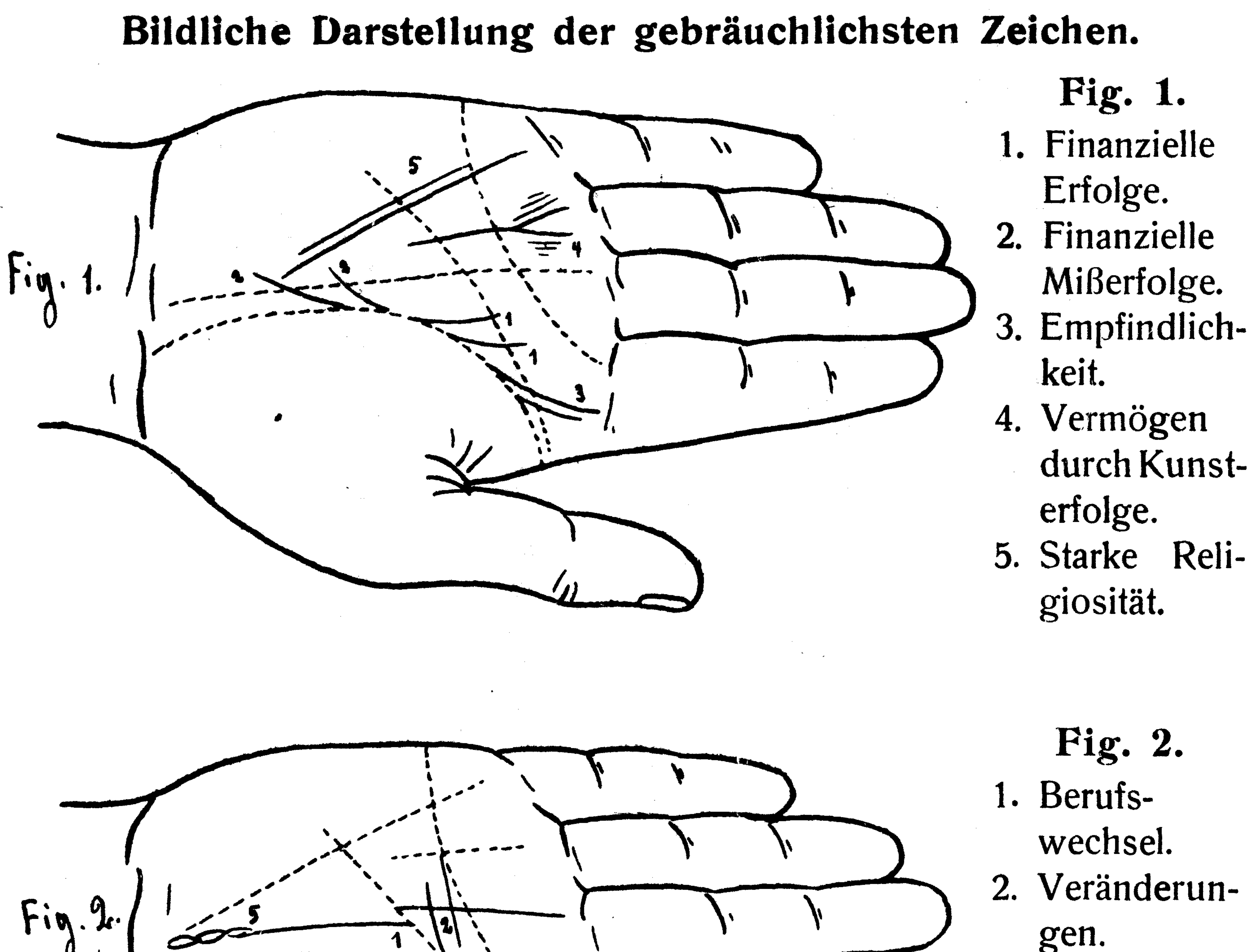


Fig. 1.

1. Finanzielle Erfolge.
2. Finanzielle Mißerfolge.
3. Empfindlichkeit.
4. Vermögen durch Kunsterfolge.
5. Starke Religiosität.

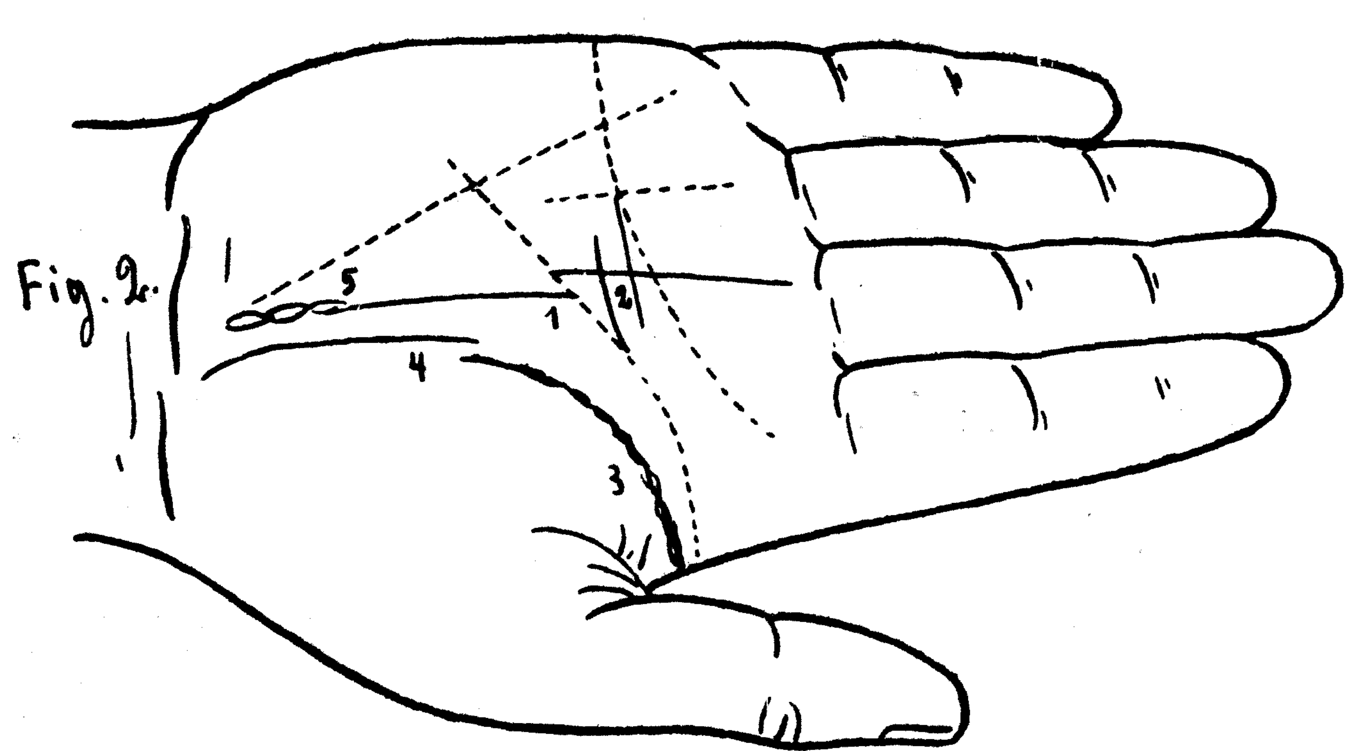


Fig. 2.

1. Berufswechsel.
2. Veränderungen.
3. Kränklichkeit.
4. Plötzliche Erkrankung.
5. Mediumalität.

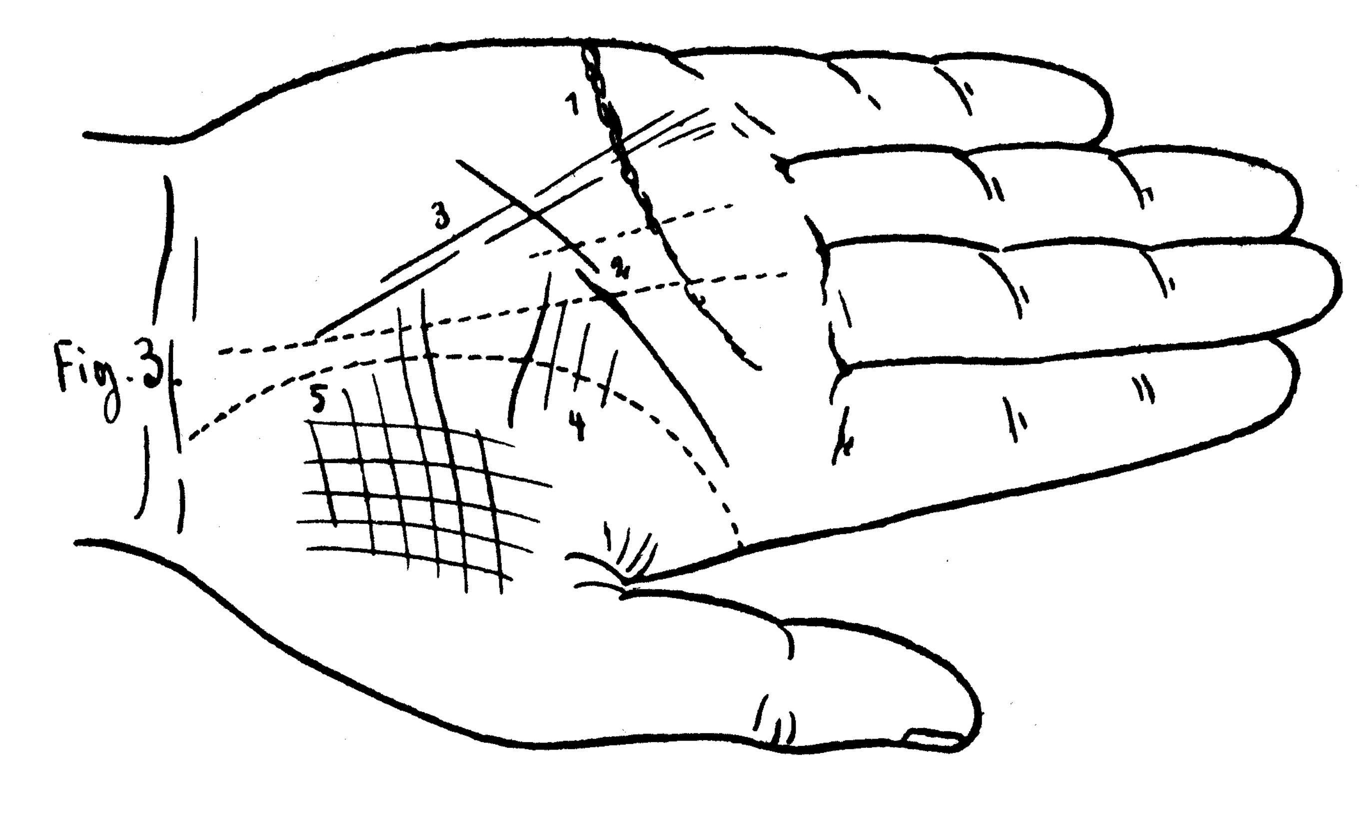


Fig. 3.

1. Unterleibsschwäche.
2. Kopfkrankheiten.
3. Nervosität.
4. Gewöhnliche Krankheiten.
5. Geschlechtsleiden.

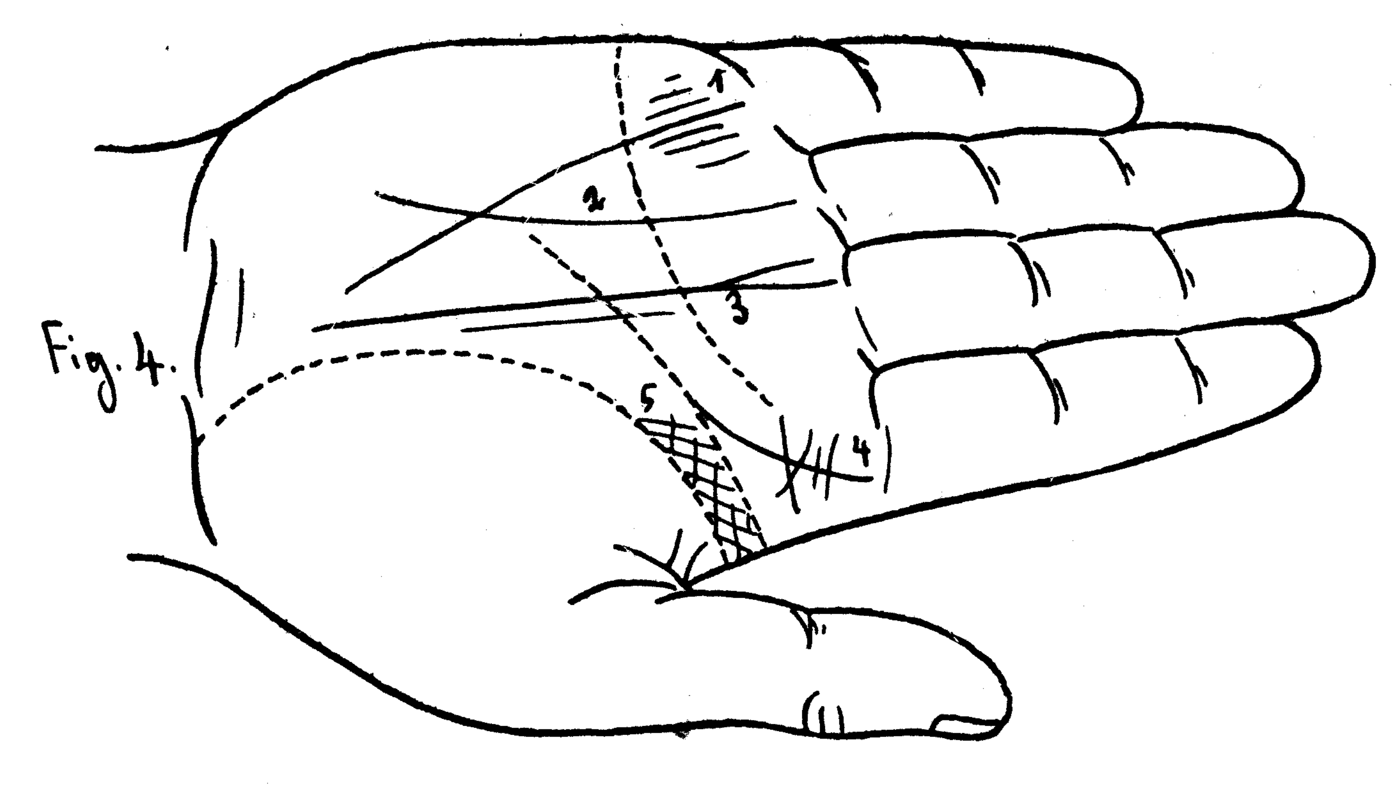


Fig. 4.

1. Erfolge im Studium.
2. Frühe Ehren.
3. Große finanzielle Erfolge.
4. Wechselreiches Leben.
5. Spielleidenschaft.

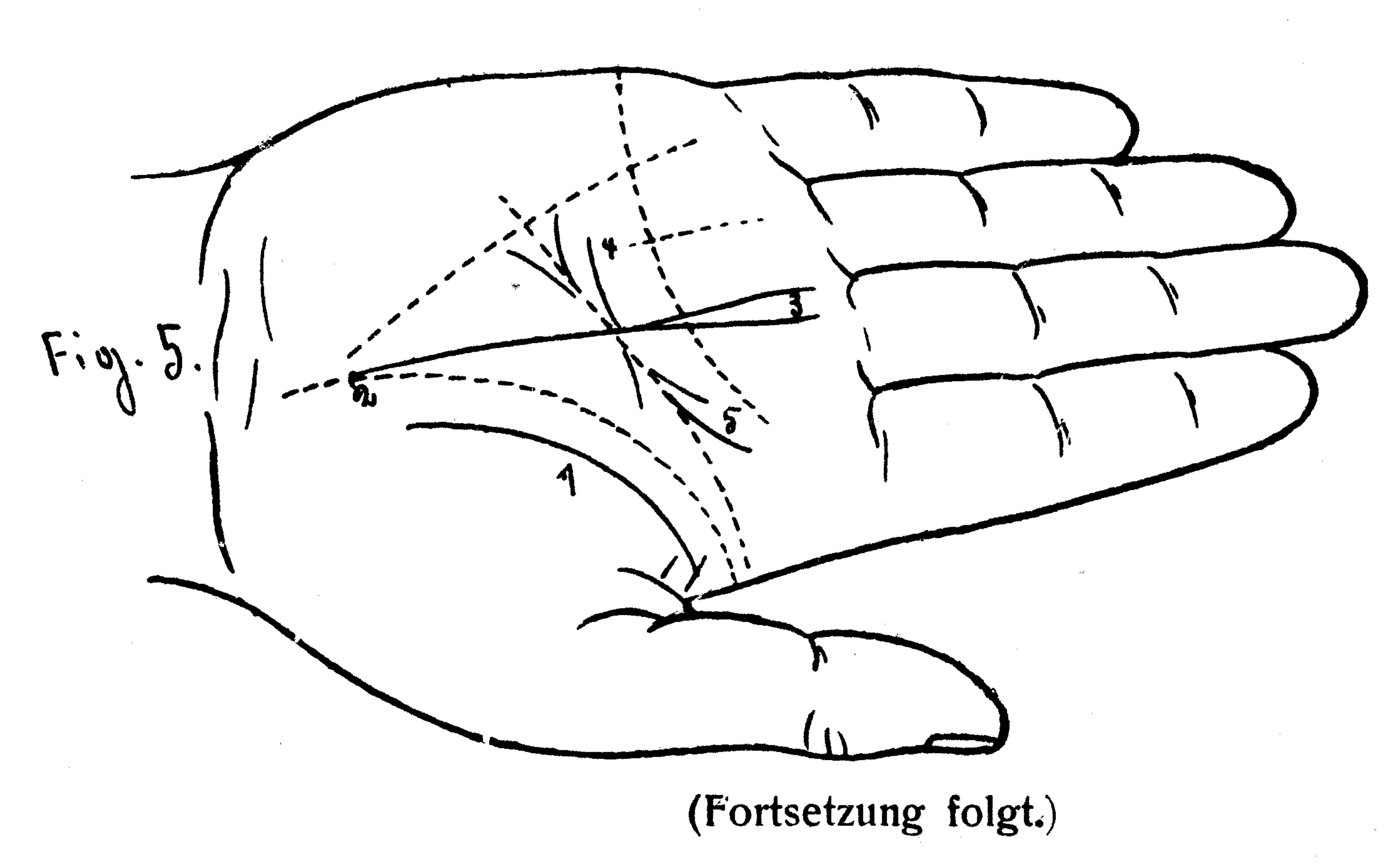
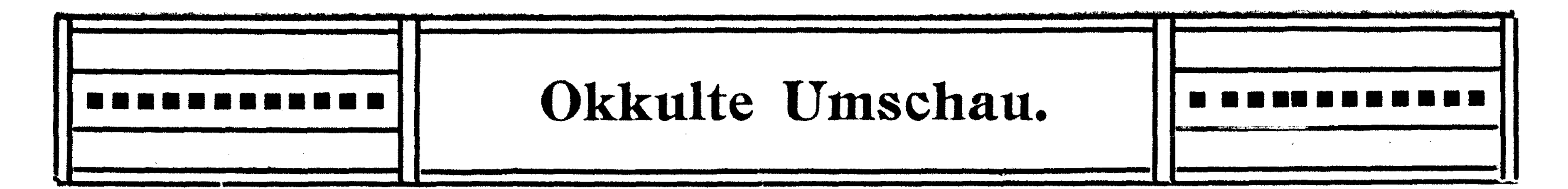


Fig. 5.

1. Starke Konstitution.
2. Selbständigkeitsdrang.
3. Vermögenszunahme.
4. Erfolgreiche Pläne.
5. Durchkreuzte Pläne.

(Fortsetzung folgt.)



Okkulte Umschau.

Prophezeiung einer Zigeunerin. Ein Leser unseres Blattes schrieb uns: In der Gegend von Fraustadt in Schlesien hat diesen Sommer (1911) eine Zigeunerin folgende Prophezeiung gemacht: „Dieses Jahr ist heiß, das nächste Jahr (1912) ist noch heißer, in Folge dessen wird große Not ausbrechen, die den Krieg unvermeidlich macht."

Gedankenübertragung! Ein Leser unseres Blattes sandte uns folgenden Zeitungsausschnitt: Seit einem halben Jahre liegt ein Preis von 20 000 Mk. in London für den bereit, der den überzeugenden Beweis für die Möglichkeit der Gedankenübertragung erbringt. Ein Kreis von Gelehrten hatte ihn ausgesetzt, damit endlich den vagen und unwissenschaftlichen Theorien über diese Fragen ein Ende gemacht werde. Es hat sich aber bisher noch kein Bewerber gemeldet; selbst die Forscher, die ehedem behauptet hatten, unwiderlegliche Beweise für das Vorhandensein jener Phänomene erbringen zu können, hüllten sich in Schweigen. Nunmehr wird das Preisausschreiben in den „Times" wiederholt und jedermann aufgefordert, über einen ihm bekannt gewordenen Fall von Gedankenübertragung an Herrn Matthew Jarvis, Rechtsanwalt in London (4, Finsbury Square), zu berichten.

Wie wir nun hören, wird sich Herr Ralph Wintherry, der die Fähigkeit besitzt Gedankenbilder zu sehen, um diesen Preis bewerben. Hoffentlich ist das Preisrichterkollegium ehrlich genug, um sich durch eben Genannten überzeugen zu lassen, daß es nicht nur eine „Möglichkeit der Gedankenübertragung" gibt, sondern daß dieselbe tatsächlich existiert. Wissenschaftlich bewiesen ist ja diese Sache schon lange. In neuester Zeit z. B. durch die Experimente und Abhandlungen des russischen Arztes Dr. Naum Kotik. Des weiteren durch die vorzügliche Schrift unseres geschätzten Mitarbeiters Robert Sigerus: „Die Telepathie". Wer nach Lesen dieses Buches noch an der Existenz einer Telepathie zweifelt, beweist nur, daß er selbst nicht logisch denken will oder kann.

Vom Teufel geholt! Aus Luttenberg in Steiermark machte heuer im September folgende Geschichte die Runde durch alle österreichischen Zeitungen: In einem ungarischen Nachbardörfchen droschen (diesen Sommer 1911) Feldarbeiter auf offener Lehmtenne. Einem der Arbeiter wurde die Sonnenhitze unerträglich und er warf fluchend den Dreschflegel weg. Da sich begreiflicherweise die Sonne nicht sogleich hinter eine Wolke versteckte, nahm der Aufgebrachte eine Pistole und schoß gegen die Sonne. Entsetzen ergriff die Umstehenden, als beim dritten Schusse dem verwegenen Schützen die Waffe entsank und er von Satans unsichtbarer Hand ergriffen und der Sonne zu gehoben wurde. Nach wenigen Tagen wurde bei Warasdin eine bereits in Verwesung übergegangene Leiche gefunden, in der die Leute jenen Knecht erkannt haben wollen, der ob seines Frevels vom Teufel geholt wurde." — Wir geben selbstredend diese merkwürdige Geschichte mit aller Reserve wieder. Es braucht ja nicht der Teufel persönlich den Frevler geholt zu haben, möglicherweise handelt es sich um magische Wirkung der Selbstverfluchung, wodurch Levitation erzeugt wurde, die aber vielleicht durch plötzliche Furcht des Frevlers unglücklich endete.

Ein psychologisches Rätsel. Wenn es noch eines Beweises dafür bedarf, daß die menschliche Persönlichkeit ein von dem eigentlichen Wesen des Menschen ver-

schiedenes Ding und gleichsam nur das Haus ist, welches sein geistiges Ich bewohnt und in welchem der Bewohner aus und eingehen kann, so daß während der Abwesenheit des rechtmäßigen Besitzers andere Wesen darin einziehen und davon zeitweilig Besitz ergreifen können, so dürfte der folgende Fall, der sich in Watseka in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ereignet hat, geeignet sein, diesen Beweis zu erbringen.

Lurancy Venum, die Tochter von Thomas und Lavinda Venum, wurde am 16. April 1864 geboren. Im Jahre 1871 zog ihre Familie nach Watseka und ließ sich in der Nähe eines Hauses, in dem eine Familie namens Roff wohnte, nieder, mit der sie aber nur flüchtig bekannt wurde. Bis zum Jahre 1877 erfreute sich Lurancy einer vorzüglichen Gesundheit, dann aber traten Anfälle von Traumerscheinungen ein, während deren sie mit den Geistern von Verstorbenen zu verkehren schien. Zwei allopathische Ärzte, die sie behandelten, konnten ihr nicht helfen. Die Angelegenheit wurde zum Stadtgespräch und der Methodistenprediger des Ortes drang darauf, man solle das Mädchen in ein in der Nähe gelegenes Irrenhaus schicken.

In der menschenfreundlichen Absicht, sie davor zu retten, riet Mr. Roff, einen ihm befreundeten Arzt, Dr. E. W. Stevens in Janesville (Wisconsin), der den Ruf eines „geistigen Heilkünstlers" besaß, zu Rate zu ziehen. Als der Arzt ankam, fand er die Patientin auf einem Stuhle am Ofen sitzend, die Ellbogen auf die Knie, das Kinn auf die Hände gestützt, ihre Blicke waren starr in die Leere gerichtet und sie sah wie eine alte Hexe aus. Sie sprach mit niemandem; als aber Dr. Stevens kam, fuhr sie ihn wütend an, er solle es nicht wagen, ihr näher zu kommen; ihren Eltern gab sie Spottnamen und weigerte sich, sich von irgend jemand berühren zu lassen. Schließlich gelang es dem Arzt doch, ihr einige Antworten auf seine Fragen zu entlocken. Sie behauptete, ein dreiundsechzigjähriges Weib und vor drei Tagen durch die Luft aus Deutschland gekommen zu sein.

Später wechselte die Art der Besessenheit, und nun ward sie angeblich ein junger Mann, namens Willie Canning, der von Hause entlaufen und ums Leben gekommen war. Schließlich fiel sie in einem Zustand von Katalepsie zu Boden. Vermittelst magnetischer Striche brachte der Arzt sie wieder zum Bewußtsein, und nun ward sie wieder Lurancy Venum wie zuvor; sie sprach ganz vernünftig und behauptete, im Himmel gewesen zu sein. Auf den Rat des Arztes, sie solle, wenn eine Wiederkehr der Besessenheit nicht zu vermeiden wäre, unter den Geistern eine bessere Auswahl treffen, nannte sie die Namen von verschiedenen längst verstorbenen Personen, darunter auch einen „Engel" namens „Mary Roff". Als Mr. Roff dies hörte, rief er aus: „Dies ist meine Tochter. Sie ist schon seit zwölf Jahren im Himmel. Laßt sie kommen, sie wird uns willkommen sein."

Am nächsten Morgen wachte Lurancy anscheinend ganz gesund und glücklich auf, aber nun war sie nicht mehr Lurancy Venum, sondern Mary Roff. Sie kannte ihre eigene Familie nicht, sondern bat, man möge sie „nach Hause" zu ihren Eltern, den Roffs, gehen lassen. Alle Versuche, ihr begreiflich zu machen, daß sie bereits zu Hause sei und da bleiben müsse, waren vergebens; sie fuhr fort zu weinen und konnte nur darin Trost finden, daß sie, wie sie sagte, wieder zu kurzen Besuchen in den Himmel zurückkehrte. Wenn aber Mrs. Roff und ihre Tochter Minerva auf Besuch kamen, dann schlang sie ihre Arme um dieselben, nannte die eine ihre Mutter und die andere ihre Schwester und wollte sich nicht von ihnen trennen. Wie schließlich die Venums sich entschlossen, sie „nach Hause" gehen zu lassen, wie sie drei und einen halben Monat mit den Roffs glücklich zusammen lebte, wie sie dieselben an viele Begebenheiten erinnerte, die sich im Leben der verstorbenen Mary zugetragen hatten, und allerlei Sachen, Kleidungsstücke u. dgl., welche dieser gehört hatten, wieder erkannte, alles dies ist in dem Buche: „The Watseka Wonder" (erschien bei W. Rider & Son lt., London) beschrieben.

Als die Zeit herannahte, in der Lurancy wieder in den Besitz ihres Körpers kommen sollte, wurde dies angekündigt. Am 30. Mai sagte sie (Mary) weinend zu ihrem Vater: „O Papa, ich gehe morgen in den Himmel und Lurancy kommt wieder und kehrt zu ihren Eltern zurück. Es ist mir schmerzlich, mich von euch zu trennen, denn ihr waret so gut mit mir und habt mir mit eurer Sympathie geholfen, diesen Körper gesund zu machen, so daß Lurancy wieder kommen und ihn in Besitz nehmen kann." Und so geschah es auch. Am nächsten Tage wurde Lurancy Venum wieder sie selbst und von Mary Roff wurde nichts mehr gehört, nachdem sie ihre Mission der Erfüllung christlicher Nächstenliebe durch ihren kurzen Besuch in dieser irdischen Sphäre erfüllt hatte.

Der Methodistenprediger Rev. Backer aber ärgert sich noch heute darüber, daß man seinen Rat, Lurancy in ein Irrenhaus zu stecken, nicht befolgte, und die Gelehrten der S. P. R. sind auf den Fall nicht gut zu sprechen, weil er zu ihrer Theorie von der Trennbarkeit des Bewußtseins in verschiedene Erinnerungszustände durchaus nicht paßt. (Neue Lotusblüten 1911.)

Sieben Kometen am Himmel. Unser geschätzter Mitarbeiter Herr Dr. G. Kratt, Prof. a. D., machte uns mit Schreiben vom 25. 10. 11 darauf aufmerksam, daß Zeitungsberichten zufolge in diesem Quartal nicht weniger als sieben Kometen am Himmel stehen. Einer davon wurde merkwürdigerweise am 29. 9. 11, am Tage des Ausbruches des türkisch-italienischen Krieges, entdeckt. — Der uralte „Aberglaube", daß Kometen Kriege verkünden, scheint sich dadurch leider wieder zu bewahrheiten. Die Türken speziell hielten schon das Erscheinen des Halley'schen Kometen im Vorjahre für verhängnisvoll und unheilverkündend. Heuer kam richtig der türkisch-italienische Krieg (wegen Tripolis), und zur Stunde kann man noch gar nicht voraussehen, wie dieses Abenteuer enden wird. Die europäische Diplomatie hat vollauf zu tun, daß durch diesen Krieg nicht ein Weltkrieg entsteht. (Siehe den Artikel „Türkische Prophezeiungen über den Halley'schen Kometen" im IV. Jahrgang unseres Blattes S. 56.) — In dieses Quartal des Auftauchens der sieben Kometen fiel auch merkwürdigerweise der Beginn der Revolution in China. Siegen die „Rebellen" in China — wozu sie nach den bis heute (28. 10. 11) vorliegenden Nachrichten große Chancen haben, so ist dies ein welthistorisches Ereignis ersten Ranges. — Wer hätte daran gedacht, daß China so plötzlich erwachen würde? — Es bewährt sich wieder der alte Ausspruch, daß nirgends der Szenenwechsel so rasch von statten geht wie in der Weltgeschichte — wenn die Zeit für diesen „Szenenwechsel" reif geworden ist. Möglicherweise bringen die 7 Kometen" auch für Europa in der nächsten Zeit allerlei „historische Überraschungen". — Nachstehend bringen wir die Namen dieser im Laufe eines Vierteljahres entdeckten Kometen: Wolf 1884 III und 1911 a, Kieß 1911 b, Brooks 1911 c, Enke 1786 I und 1911 d, Borelly 1905 II und 1911 e, Quémisset 1911 f und Beljawsky 1911 g. Davon ist nur der lichtschwache Komet Quémisset im Sternbilde der Schlange noch kurze Zeit (im November) zu beobachten, er bleibt aber teleskopisch. Der Komet Borelly steigt allmählich vom südlichen zum nördlichen Himmel empor und wird im Dezember bei uns sichtbar. (Die Schriftleitung.)

Die Glückszahl des Papstes. Angesichts der besorgniserregenden Zeitungsmeldungen über das Befinden des Papstes scheint folgende Anekdote anzudeuten, daß der Papst selbst wahrscheinlich dem Laufe der Dinge weit gelassener zusieht. Der Papst vertraut fest auf die Zahl der Musen und hat im Sommer 1903, kurz bevor er Papst wurde, einem Freunde erzählt, wie die Neun sein Leben beherrscht: „9 Jahre lang," so sagte er, „war ich Schuljunge, 9 Jahre lang Student in Padua, 9 Jahre lang Kurat in Tombolo, 9 Jahre lang Priester in Salzalo, 9 Jahre lang Domherr in Treviso, 9 Jahre lang Bischof in Mantua, 9 Jahre lang bin ich

Kardinalpatriarch in Venedig, und vielleicht werde ich Papst, — so lange es Gott gefällt, wahrscheinlich wieder für 9 Jahre, da diese Zahl in meiner Laufbahn vorherbestimmt erscheint." Mit solchen Beobachtungen steht Papst Pius X. nicht allein da. Wir verweisen z. B. nur auf den Lebenslauf des bekannten Okkultisten Baron Lazar Hellenbach, in welchem gleichfalls Perioden von 9 Jahren eine merkwürdige Rolle spielten. Anders steht die Frage, weshalb relativ so wenige Menschen derartig rhythmische Lebensperioden nachweisen können? Manche Okkultisten sind der Ansicht, daß es einer gewissen geistigen Entwicklungsphase bedarf, ehe sich bei einem Menschen derartige auffallende Lebensperioden zeigen. Diese rhythmische Periodizität der Lebensabschnitte sei sozusagen als Beweis dafür anzusehen, daß die betreffende Individualität mit den großen kosmischen Prinzipien und Perioden, die ihren Ausdruck in bestimmten Zahlen finden, in Harmonie schwinge. Ein Mensch, der aber in Harmonie mit den Kräften des Kosmos lebt, lebt in Harmonie mit dem Unendlichen, hat also bereits eine den Durchschnitt überragende Entwicklung erreicht.

Erfolg der Wünschelrute. Die Tangermünder Schokoladenfabrik hatte beständig unter unzureichender Wasserversorgung zu leiden. Es mußte deshalb nach neuen Wasserquellen gebohrt werden, doch lange ohne Erfolg. Darauf ließ die Fabrikleitung den Quellensucher Enders aus Arnstadt kommen, der mittels der Wünschelrute 20 Meter von der letzten Bohrstelle entfernt in etwa 40 Meter Tiefe eine ergiebige Wasserader feststellte. Die Bohrungen hatten auch Erfolg. Bereits in einer Tiefe von 37 Metern ist gutes Wasser in größerer Menge, als das geforderte Minimum betrug, gefunden worden.

Vorauswissen des Todestages. In Krakau (Galizien) starb infolge eines Krebsleidens am 23. Oktober 1911 der gewesene österreichische Reichsratsabgeordnete Pater Stojalowski. Nun melden alle Tagesblätter Österreich-Ungarns, daß Pater Stojalowski bereits vor zehn Jahren seiner Schwester einen verschlossenen Brief übergab, der sein Testament enthielt. In dem Brief ward als Tag der Testamentseröffnung der Begräbnistag, der 25. Oktober 1911 angegeben. Pater Stojalowski hatte also seinen Begräbnistag (und mithin auch seinen Todestag!) bis auf den Tag genau vorausgewußt. Die Tageszeitungen haben nun für diese dem Materialismus unangenehme Tatsache eines zeitlichen Fernsehens einen neuen Ausdruck geprägt, sie berichten, Pater Stojalowski habe sein Begräbnis „bis auf den Tag genau erraten." — Da heut zu Tage für alles Mögliche Preise ausgeschrieben werden, so wäre es empfehlenswert, wenn eine der großen Tageszeitungen einmal einen bedeutenden Geldpreis für „Erraten des Todestages irgend einer Person, ohne Zuhilfenahme okkulter Mittel" ausschreiben würde. Natürlich müßten die Bewerber dieses Preises den betreffenden Todestag auch zehn Jahre vorher erraten. Die Stifter dieses Preises könnten — sofern von Seite der Preisbewerber ehrlich vorgegangen würde — mit großer Ruhe dem Tage der Preisverteilung entgegensehen. Es würde sich eklatant zeigen, daß das „Erraten des Todestages einer Person, zehn Jahre voraus, keine leichte Sache ist. Hingegen lassen sich in der okkulten Literatur eine schwere Menge von Fällen finden, die deutlich beweisen, daß es ein Schauen in jene Zeitform, welche wir Zukunft nennen, tatsächlich gibt. Darauf müssen wir immer und immer wieder hinweisen. Die Tatsache des zeitlichen Fernsehens, der Prophetie im allgemeinen, ist für den wissenschaftlichen Materialismus eine der gefährlichsten Klippen. Ein einziger Fall des zeitlichen Fernsehens, einwandfrei festgesetzt, genügt, um das ganze System des Materialismus zu durchlöchern. Das wissen unsere Gegner natürlich ganz genau und deshalb bemühen sie sich emsig, die nicht mehr wegzuleugnenden Tatsachen wenigstens anders zu erklären, anders auszulegen! Aufgabe

einer tüchtigen okkulten Literatur ist es nun, dem denkenden Publikum Anleitungen zu geben, derlei Tatsachen vom richtigen Standpunkt beurteilen zu lernen.

G. W. Surya.

Exaktes aus dem Reiche des Übersinnlichen. Das Oktoberheft 1911 der bekannten Monatsschrift „Der Türmer" bringt unter obengenanntem Titel einen sehr beachtenswerten Artikel aus der Feder Georg Korfs, in welchem insbesondere über ein merkwürdiges Experiment des Professor Dr. Baraduc berichtet wird. Es handelt sich um wissenschaftlich möglichst einwandfreie Versuche der Aussendung des Fluidalkörpers lebender Menschen. Baraduc bediente sich hierzu zweier Medien. Eines davon wurde von ihm hypnotisiert und hatte Baraducs suggerierte Befehle auszuführen, ein zweites Medium (Somnambule) diente zur Kontrolle über die teilweise unsichtbaren Vorgänge.

An einem Abend, an dem Dr. Baraduc mit dem hypnotischen Medium allein war, gab er diesem folgende Suggestion: „Am kommenden Montag werden Sie um 10 Uhr abends müde, legen sich zu Bette und schlafen gleich ein. Dann verlassen Sie Ihren Körper und Ihre Wohnung und kommen hierher (die Wohnung war eine halbe Stunde von Dr. Baraducs Experimentierzimmer entfernt), steigen durch jenes Fenster herein, setzen sich dann auf diesen Stuhl und gehen darauf nach der hier stehenden Wage und drücken die eine Schale derselben so weit herunter, dass dadurch ein angebrachter elektrischer Kontakt geschlossen wird und Sie das Läutewerk hören!"

Zu diesem betreffenden Montagabend lud Baraduc einige Gelehrte und die Somnambule ein. Das Fenster des Experimentierzimmers hatte er vorher mit Stoff überspannt, der mit Schwefelkalzium präpariert war; ebenso war der Stuhl vorbereitet. (Schwefelkalzium hat die Eigenschaft im Dunkeln aufzuleuchten, sobald es von unsichtbaren Strahlen getroffen wird. Auch „Gedankenstrahlen, Gedankenwellen und der Fluidalkörper des Menschen bringen das Schwefelkalzium zum Aufleuchten.) Das Zimmer war natürlich völlig verdunkelt. In dessen Mitte stand eine einfache Tafelwage unter einer an den Tisch festgesiegelten Glasglocke, so dass niemand aus Absicht oder Unvorsichtigkeit die Wage berühren konnte.

Kurz nach 10 Uhr meldete die Somnambule: „Ich sehe ein Phantom durch das Fenster hereinsteigen." Gleich darauf sahen alle Teilnehmer den Schwefelkalziumschirm in den Umrissen einer menschlichen Gestalt aufleuchten. Darauf sagte die Somnambule: „Jetzt sehe ich das Phantom auf dem Stuhl." Sofort sah man auch dort das Aufleuchten. „Nun geht das Phantom nach der Wage," meldete die Somnambule weiter, und gleich darauf ertönten mehrere im Hause angebrachte Glocken, deren Läuten auch von den Personen außerhalb des Experimentierzimmers gehört wurde; es konnte also nicht Halluzination seitens der Teilnehmer gewesen sein! Als jetzt Licht gemacht wurde, sah man die Wage noch lebhaft schwanken. Nachdem die Unverletztheit der Siegel konstatiert war, wurde die Glasglocke entfernt. Man mußte die eine Schale mit 26 Gramm belasten, um den Kontaktschluß der Klingelleitung absichtlich herzustellen. Also mit 26 Gramm Kraft hatte das unsichtbare Phantom — die mit ihrem Bewußtsein in beträchtlicher Entfernung von ihrem Körper befindliche Individualität — den einen Wagebalken herabgedrückt. Dieses Experiment ist im Juli 1909 gemacht worden laut Bericht der „Annales des Sciences Psychiques" in Paris.

Und nun knüpft Korf an dies eben geschilderte Experiment einige Betrachtungen. Was wäre geschehen, wenn der Körper des hypnotisierten Mediums während der Abwesenheit seines „Geistes", als dieser im Experimentierzimmer „arbeitete", tödlich verletzt, respektive ein Mord an der „schlafenden" Persönlichkeit begangen worden wäre? Dann hätte die Individualität „Seele" oder „Geist" nicht mehr in den physischen Körper (Leichnam) zurückkehren können! Da wir aus dem Experiment ersehen haben, daß der bewußte Geistmensch in dem feinstofflichen Kör-

per — den wir hier zunächst voraussetzen müssen — vorübergehend getrennt und unabhängig von der Gegenwart seines Gehirnes wirken konnte, so dürfen wir die Annahme nicht verwerfen, daß derartiges vielleicht auch möglich sein kann, wenn eine totale Trennung des ätherischen Körpers vom physischen stattgefunden hat. Wenn mit anderen Worten der Vorgang eingetreten ist, den wir Tod nennen. Ist es nicht nahe gerückt zu glauben, daß diese unsichtbare Konstitution des Menschen, die der Somnambulen sichtbar war, das Schwefelkalzium zum Aufleuchten brachte und schließlich eine mechanische Kraftleistung tun konnte, die feinstoffliche Seele ist, die den irdischen Körper zu überdauern vermag? Nach dieser Annahme erscheint uns der Ausspruch des Apostels Paulus verständlicher als bisher, wenn er sagt: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; . . . hat der Mensch einen fleischlichen Leib, so hat er auch einen geistigen Leib." Dieser „geistige Leib" ist ja anscheinend jetzt experimentell nachgewiesen und es wäre empfehlenswert, solche Beweise nachzuprüfen und zu vervielfältigen; wir sind nicht auf den Glauben angewiesen, was andere behaupten. Hier ist für die Gelehrten ein wichtiges Gebiet, um mehr Klarheit in die uns noch mystisch erscheinenden Dinge zu bringen, denn die Aufklärung, nach der die Menschheit dürstet, kann nur durch einwandfreie Experimente kommen. Unglaube aber und Satire befriedigen heute nicht mehr diejenigen, die aus Mangel an rechter Belehrung den Glauben an das Immaterielle verloren haben." —

Welche Rolle spielen auf Grund solcher Experimente jene Gelehrten, die heute noch die materialistische Weltanschauung zu stützen suchen oder glauben, der Okkultismus, Spiritismus etc. könne weder der Wissenschaft noch der Religion förderlich sein, wie Prof. Dessoir jüngst in Wien sich geistreich ausdrückte? — Das „Neue Wiener Journal", welches gleichfalls das eben beschriebene Experiment Baraducs abdruckte, gestattete sich dazu die richtige Schlußbemerkung: Gelehrte, die heute noch von derlei Experimenten nichts wissen oder wissen wollen, beweisen dadurch mangelnde Sachkenntnis oder Feigheit. — Der Einsichtige erkennt aber daraus den Anbruch eines neuen Zeitalters. Die Worte des Apostels Paulus experimentell zu erhärten, heißt doch eine Brücke vom Wissen zum Glauben zu schlagen.

Wie stehen jetzt jene modernen Professoren und Gelehrten da, die immer noch verkünden „Wissen und Glauben" gleichen zwei parallelen Linien, die sich nie berühren können! — Ihre Behauptungen erwiesen sich als auf Sand gebaute. Ihr beschränktes System der Erkenntnistheorie stürzt ein und es triumphiert der Geist des großen Nazareners; der im Gefühle des Besitzes ewiger Wahrheiten stolz sagen konnte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht."

Aber noch zu einer zweiten Betrachtung gibt dieses Experiment Baraducs Anlaß. Die Kirche, die ihre Ethik und Metaphysik lediglich auf Glaubenssätze stützt, konnte die materialistische Wissenschaft nicht so demütigen, wie dies der moderne Okkultismus, Spiritismus etc. zweifellos bereits getan haben. Ist es da klug von kirchlicher Seite, die Geheimwissenschaften in Bann zu legen? Fast scheint es uns, daß weder Wissenschaft noch Orthodoxie das Wehen des neuen Zeitgeistes verstehen. Er wird aber erbarmungslos über jene hinwegrollen, die weder sehen noch hören wollen. (Die Schriftleitung.)

Ein lebendiger Zeuge der Urrasse Amerikas. Aus San Franzisko kommt die überraschende Kunde, daß es dem Anthropologen der Universität von Kalifornien gelungen ist, einen „einwandfreien Zeugen der in der wissenschaftlichen Welt bisher unbekannten Stammbevölkerung" aufzufinden. Durch phonographische Aufnahmen der Lautäußerungen des Findlings ist es bereits gelungen, dreihundert Worte seiner Sprache zu erhalten, und man hofft in Kurzem ein vollständiges Vokabularium dieser Ursprache aufstellen zu können, das bestimmt ist, dem ethnographi-

schen Studium ganz neue Ausblicke zu eröffnen. Der Mann ist durch die Waldbrände aus dem Gebirge vertrieben worden und wurde in der Nähe von Oroville beim Diebstahl von Lebensmitteln festgenommen. „Jshi", wie die Anthropologen diesen Mann getauft haben, versichert, daß in der Sprache der Yahi-Indianer des Südens das Wort „Mann" seinen Stamm bezeichnet. Seine Theorie vom Ursprung des Feuers weist bemerkenswerte Übereinstimmungen mit der Mythologie anderer Indianerstämme Kaliforniens und der Sierra des Ostens auf und zeigt weiterhin eine merkwürdige Verwandtschaft mit der der Griechen und Römer. Die Anschauung beruht auf dem Glauben an ein höheres Wesen, das freiwillig oder aus Zwang Feuer stahl, um es den Yahis zu bringen. Prof. Watermann ließ dem alten Mann — Ishi ist über 60 Jahre alt — Pfeil und Bogen reichen. Der Wilde griff begierig nach der Waffe und schoß den Pfeil mit untadeliger Sicherheit mitten durch einen Hut, der in einer Entfernung von 30 Metern als Ziel aufgestellt war. Die Handhabung des Bogens soll übrigens der, die man bei anderen Indianerstämmen beobachtete, grundverschieden sein.

Aberglaube, Zufall oder was sonst? Prinzessin Louise von Sachsen erzählt in ihren „Memoiren" einen für Okkultisten interessanten Vorfall anläßlich ihrer Vermählung mit dem jetzigen König von Sachsen. Die Feierlichkeit fand in der Kapelle der Wiener Hofburg statt und Louise sprach ihr „Ja" auf die Frage nach dem Verzicht auf die österr. Ansprüche so klar und entschieden aus, daß alle, selbst ihr Gatte, von dem Ton überrascht waren. Als der Hochzeitszug sich wieder in Bewegung setzte, fingen drei Erzherzöge an ungeduldig zu werden und sprangen über Louisens Schleppe, um sich dann durch eine Seitentür davon zu machen. Darüber beunruhigte sich Erzherzog Otto, denn es war ein alter Aberglaube der Habsburger, daß, wer über die Schleppe einer Neuvermählten springe, im Laufe des Jahres sterben müsse. Vierzehn Tage nach der Hochzeit starben in der Tat die Erzherzöge Ernst und Sigismund und Ende Dezember folgte ihnen Karl Ludwig ins Grab."

Wir enthalten uns jeder positiven Erklärung, wollen aber nur darauf hinweisen, daß „Hochzeit und Tod" in einem mystisch-symbolischen Zusammenhang stehen, wie dies schon Artemidorus aus Daldis in seiner „Symbolik der Träume" dargelegt hat. Z. B.: Träumt ein Junggeselle, daß er gestorben sei, so bedeutet dies seine baldige Hochzeit. Umgekehrt bedeutet eine Jungfrau heiraten einem Kranken den Tod, denn dieselben Feierlichkeiten wie bei einer Hochzeit finden auch bei einem Todesfalle statt. (Priesterliche Einsegnung, Ehrengeleite, Blumenschmuck, Toten- oder Hochzeitsmal usw.) Vielleicht liegt die Symbolik des „Über die Schleppe springens" darin, daß der Tod die Ehe trennt. Der Sprung geschieht senkrecht zur Bewegungsrichtung des Brautzuges, wie ein Schnitt, welcher ein Band trennen soll, senkrecht zur Längsaxe des Bandes erfolgt. Diejenigen, die über die Schleppe der Neuvermählten springen, bewegen sich sozusagen in der Richtung des Todes, wären also symbolisch dem Tode verfallen. — Symbole sind aber Vorläufer, ja vertauschbare Begriffe einer bestimmten Handlung, eines bestimmten Ereignisses. Die Seele bedient sich im Traume meist symbolischer Bilder, um Zukünftiges zu enthüllen. Weshalb sollten bestimmte Ereignisse und Handlungen in unserer Erscheinungswelt nicht auch als Symbole, Vorläufer für zukünftige Dinge sein? Nur so wäre derlei „Aberglaube" zu erklären. Der Glaube an „Omina" „Glück oder Unglück verkündende Vorzeiten" läßt sich bekanntlich bis ins graue Altertum verfolgen und ist eigentlich nie ganz ausgestorben, weil eben Beobachtungen und Tatsachen, wie die obgemeldeten, dazu immer neuen Stoff geben! Merkwürdigerweise waren die Römer in Bezug auf „Omina" noch „abergläubischer" als die Griechen. — Und doch kann man nicht leugnen, daß die Römer auch Männer des tatkräftigen zielbewußten Handelns waren.

G. W. Surya.

Kaiserin Eugenie am Grabe ihres Sohnes. In der „Revue“ veröffentlicht Lucien Alphonse Daudet einen Artikel über die Exkaiserin Eugenie, in dem er sich zum Ziele setzt, ihrer so verschieden beurteilten Person Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch darauf, daß der Kaiserin vielfach Aberglauben nachgesagt worden ist, kommt er zu sprechen und wendet sich gegen den Versuch, nachteilige Schlüsse aus dieser unbestreitbaren Tatsache zu ziehen, da der unglücklichen Frau manches begegnet sei, was auch nüchterne Menschen hätte abergläubisch machen können. So sind besonders die Umstände, unter denen Kaiserin Eugenie das Grab ihres im fernen Kapland gefallenen Sohnes fand, geeignet gewesen, den erschütterndsten Eindruck auf die ohnehin tieferregte Frau zu machen. Im Jahre 1880 hatte sich Eugenie entschlossen, die Reise nach der fernen Todesstätte des Prinzen Lulu anzutreten. Von Kapstadt aus zog sie dann in zahlreicher Begleitung nach Norden und kam nach einer langen und gefahrvollen Reise in die Nähe des Kampfplatzes, auf dem der Prinz den Tod gefunden hatte. Sie bat, noch einmal, bevor sie an seine letzte Ruhestätte geführt würde, eine Ruhepause zu machen, da sie sich nicht stark genug fühlte, so plötzlich an das Grab zu treten. Den ganzen Nachmittag saß die Kaiserin vor ihrem Zelte, das Gesicht in den Händen verborgen, um nichts zu hören und zu sehen von dem, was um sie vorging. Die Nacht kam. Ruhelos lag die Kaiserin, die schon seit Monden nur mit Hilfe starker Beruhigungsmittel Schlaf hatte finden können, in ihrem Zelte und dachte nach. Sie ertrug das Schweigen nicht länger, sie stand leise auf und trat vor das Zelt; unter dem sternenklaren Himmel ging sie zwischen den raschelnden Gräsern und ungefügten Steinen planlos hin und her. Da plötzlich, gerade als sie umkehren wollte, verspürte sie einen von ihr so geliebten und doch so schmerzliche Erinnerungen wachrufenden Duft. Verbenen waren es, die ihr Sohn stets als Parfüm gebraucht hatte. Sie blieb sinnend stehen, und dann schritt sie mit erhobenem Haupte, wie schlafwandelnd, auf die Stelle zu, von der der Geruch ausströmte. Dichter wurden die Sträucher, beschwerlicher die Steine; die Kaiserin ließ nicht nach. Plötzlich stockte ihr Fuß, hier mußten die Blumen stehen. Der Geruch verwehte, und unfähig, sich noch länger auf den Füßen zu halten, brach Eugenie zusammen. Ausgesandte Leute ihres Gefolges fanden sie und trugen sie bewußtlos in das Lager zurück. Am anderen Morgen führte der englische General, der die Kaiserin begleitete, zum Grabe hinaus. Nach einem langen, mühseligen Marsche stockten die Begleiter. Die Kaiserin hatte gebeten, ihr nichts zu sagen, die anderen fielen auf die Knie und sie wußte, wo sie war. Dort sah sie den Grabstein. Es war dieselbe Stelle, an die sie in der letzten Nacht gekommen war. Die Verbenen blühten nicht mehr.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Eine astrologische Zuschrift von Bedeutung ist uns am 16. November 1911 zur Veröffentlichung übergeben worden. Dieselbe lautet:

„Die Jünger der astrologischen Wissenschaft mache ich auf die ersten fünf Tage des Dezembers 1911 aufmerksam. Mars im 28. Grad Taurus rückläufig steht in genauer Opposition zu Jupiter im 28. Grad Scorpion, die Stellung kulminiert am 4. Dezember. Zadkiels Almanach für 1911 sagt darüber, daß die äußere Politik Österreichs noch von anderen Mächten als Deutschland bewacht und kritisiert werden wird — daß religiöse Streitigkeiten in Österreich, Italien, Spanien und Irland drohen, daß die Türkei und Rußland große Sterblichkeit zu erwarten hat, daß in Österreich und Deutschland offizielle Würdenträger bedroht sind.“ Das war vor einem Jahre niedergeschrieben und man sieht aus dem jetzt — im November — sich schon entwickelnden Weltbilde, daß die astrologisch-wissenschaftlichen Voraussagungen im

Großen und Ganzen richtig, im Detail aber ungenau sind, da eben die Auslegungen der Stellungen mannigfach sein können, wenn man nicht die Intuition — die nur ein geläufigerer Ausdruck für Hellsehen ist — heranzieht. Nun, da die Erfüllung schon deutlich sichtbar wird, möchte ich meine eigene Prophezeiung öffentlich wiederholen, wie ich sie im letzten Winter in der „Astrologischen Gesellschaft" in Wien mitgeteilt habe:

Die Opposition Mars und Jupiter scheint mir in allem die Auslösung jener Mars-Saturn Konjunction anzudrohen, die am 18. August des heurigen Jahres eine hohe Geburtssonne getroffen hat. Das wird in Österreich eine große Veränderung bringen, eingeleitet durch erneute Teuerungsrevolten. Ob das eine Empörung der Geister oder der Völker sein wird, läßt sich unmöglich sagen, aber sie wird intensiv werden und gute Früchte tragen. Die Zukunft Österreichs ist eine nach aufwärts drängende und seine Rolle wird eine führende werden. Durch einen künftigen, mächtigen Herrscher stehen große Überraschungen, besonders auf geistigen Gebieten, bevor. Freiheitliche Entwicklung und künstlerisches Leben, auch zugleich ein blühendes Gedeihen des auswärtigen Handels. Die nächsten Jahre dürften es aber noch nicht bringen, sondern die Spannung zwischen Österreich, Italien und Deutschland wird durch dieselbe Mars-Jupiter-Opposition in äußere Ereignisse übertragen und es kann nicht ohne kriegerische Verwicklungen abgehen.

Zum Schluß möchte ich mich nur noch gegen den Vorwurf der Unbescheidenheit verwahren, wenn ich mit derart präzisen Auslegungen hervorzutreten wage. Ich tue es ausschließlich im Interesse der Astrologie, da man mit Recht immer das Unbestimmte der Prophezeiungen betont. Lieber will ich mich persönlich geirrt, im anderen Falle aber die Möglichkeit der sicheren Voraussagungen bewiesen haben.

Baronin H. Hamar, Wien.

Dazu gestattet sich die Schriftleitung nachstehende Bemerkung: Die Bedrohung der „hohen Geburtssonne" in Österreich wurde bereits im Augustheft unseres Blattes veröffentlicht. Wenn auch erfreulicherweise der 18. August d. J. für Kaiser Franz Josef gut abgelaufen ist, so ist doch der 17. August 1911 dem Monarchen beinahe verhängnisvoll geworden. An diesem Tage fuhr Kaiser Franz Josef auf die Jagd, die Pferde des Jagdwagens scheuten und der hohe Jäger mußte sich durch einen kühnen Sprung aus dem dahinrasenden Wagen retten. Wie leicht hätte dieser Rettungsversuch mißlingen können!

Auch ist zu bedenken, daß die „Auslösung" eines durch Gestirnkonstellation angekündigten Ereignisses nicht immer mit dem Tage genau eintreten muß. Es verhält sich damit ähnlich wie bei einer Erkältung oder Infektion, es vergeht oft einige Zeit, bis die Krankheit zum Ausbruch kommt. Auffallend ist es auch, daß uns eine ausländische Hellseherin bereits Mitte November 1911 schrieb, daß Österreich im Dezember 1911 „Landestrauer" haben werde. Trifft dies zu, dann steht Österreich allerdings vor einer „großen Veränderung", denn ein Thronwechsel in der politisch so geladenen Atmosphäre der Gegenwart ist sicherlich von weittragender Bedeutung.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Indem ich zunächst Herrn R. Blum freundlichst danke, daß er meine Anfrage so rasch erledigt hat, bitte ich neuerdings um ein kleines Plätzchen in Ihrer Briefkastenecke, selbst für den Fall, daß Sie mich für einen hartnäckigen und begriffsstützigen Nörgler halten sollten. Karma und Wiederverkörperung bilden nnn einmal den Angelpunkt der arischen Theosophie, und je tiefer und schärfer wir sie wissenschaftlich begründen können, desto besser. Das „Zentralblatt' hat unter Ihrer sorgsamen und gewissenhaften Leitung die Verfechter so vieler Richtungen rein sachlich zu Worte kommen lassen und damit seinen Gesichts- und Wirkungskreis derart erweitert, daß

Sie des wärmsten Dankes Ihrer Leser sicher sein können. Dem Briefe des Herrn Blum konnte ich entnehmen, daß er sich seit 40 Jahren, zuerst als Gegner, dann als Verteidiger mit Okkultismus beschäftigt, daß er ferner wunderbare Erlebnisse mit „Geistern" hatte und sich allmählich zu einer Anschauung über das „Jenseits" durchgerungen hat, die ebensoweit entfernt ist von der du Prels wie von der arischen Theosophie. Als wichtigster Schlüssel zur Lösung aller strittigen Fragen wendet Herr R. Blum das bekannte „Wie unten so oben" an. Herr Blum erklärt weiter, nur mit einem „Mahatma" in „Geist"gestalt verkehrt zu haben, während Leadbeater wiederholt angibt, mit solchen geistigen Übermenschen von Fleisch und Blut oft verkehrt zu haben, ja unter der Leitung eines solchen seine Seherschaft entwickelt zu haben. Demgemäß scheint mir Leadbeater stark im Vorteil zu sein, da Herrn Blum nur ein, wenn auch äußerst scharfer Verstand, Leadbeater aber die unmittelbare Anschauung zur Verfügung steht. Hier liegt der wichtigste Punkt unserer ganzen Frage: „Reicht zur Erkenntnis der unsichtbaren Welten, die uns umgeben und durchdringen, unser wissenschaftlich gestählter Scharfsinn aus, der uns zu den feinsten Analogieschlüssen befähigt, oder bedürfen wir neuer Sinne zur Erkenntnis neuer Welten?" Die Lösung ist von der weitesttragenden Bedeutung und muß allgemeine Geltung haben. Die Weltanschauung der beiden genannten Herren geht so stark auseinander, daß sich kaum jemals (um mit du Prels Worten zu reden), das „Aut-aut" (Entweder-oder) in ein „Et-et" (Sowohl-als auch) verwandeln lassen wird. Meine innere Bequemlichkeit stimmt gern für Blums Anschauung, weil sie mir wer weiß wie viele Wiederverkörperungen auf Erden ersparen müßte, ein Etwas in mir sagt jedoch „Die Wahrheit kann nur eine sein", daher wäre es Blums Sache, den Kampf mit Leadbeater aufzunehmen, der behauptet, er sei über das täuschende Sehen im Niederastralen hinausgekommen und könne unmittelbar in der sog. „Akaschachronik" lesen. Dieser Seher in „höheren Welten" behauptet weiter, wenigstens einige seiner früheren Verkörperungen auf Erden (einmal als griechischer Eingeweihter) aus den Aufzeichnungen in diesem ewigen Weltbuche zu kennen und damit den Beweis für die Wiedererkörperung unmittelbar geschaut zu haben. Ferner behauptet er, dabei in vollster Übereinstimmung mit den geheimnisvollen Überwesen (Mahatma) zu stehen, deren Vorhandensein außer Leadbeater eine Reihe von Theosophen bezeugt haben. Im Einzelnen mag sich ja Leadbeater irren, aber ob er sich in der wichtigsten Frage, der seiner und anderer Wiederverkörperungen geirrt hat, möchte ich denn doch nicht schlankweg behaupten. Blum hat in seiner Kiesewetterausgabe stets auf den großen Unterschied zwischen ungeschultem und geschultem Seher (Adepten) hingewiesen. Ist Leadbeater nun (wie auch Dr. Steiner, der ebenfalls die Wiederverkörperung verficht) ein geschulter Seher oder nicht?! Ist der Mahatma, der ihn geistig so weit führte, ein Adept oder nicht?! Gelingt es, den drei genannten nachzuweisen, daß sie bloße Somnambule oder Medien oder drgl., sind, dann fällt eine bedeutende Stütze der Wiederverkörperungslehre in Nichts zusammen. Wie wird das möglich sein? Ich sehe keinen Ausweg! Herr Blum möge meine Hartnäckigkeit verzeihen und daraus nur ersehen, daß ich es mit der Wahrheit ernst und ehrlich meine, genau so wie er. Vielleicht ist Herr Blum so gütig, sich auch über diesen Punkt auszusprechen. Schön wäre es, wenn wir die Herren Dr. Steiner und Leadbeater dazu bringen könnten, sich zu dieser Sache zu äußern, die so viele Leser des „Zentralblattes" gewiß stark interessieren wird. Die Frage des „Hellsehens", die Leadbeater in einem trefflichen Schriftchen von vielen Seiten sehr gut beleuchtet hat, und Dr. Steiner in verschiedenen Schriften (alles zu beziehen von Max Altmann in Leipzig) berührt hat, kann nicht oft genug erörtert werden, denn es gibt nur wenige Gebiete, wo so viel Verwirrung herrscht als hier. Herr Blum möge entschuldigen, daß ich noch immer zweifle, aber der Weg zur Wahrheit geht eben durch Zweifel.

Hochachtungsvoll

Ein Freund der Wahrheit.

Was ist Wahrheit? Sie fordern, den Standpunkt der Schriftleitung zum Artikel: „Was ist Wahrheit?“ von R. Blum im Novemberheft unseres Blattes zu hören. Derselbe ist folgender: Ein „Zentralblatt für Okkultismus“ muß sich bemühen, die verschiedensten Ansichten über die großen metaphysischen Probleme zu Worte kommen zu lassen. Dadurch ist aber selbstredend kein Leser gezwungen, seine Überzeugung in irgend einer Sache aufzugeben — solange ihn nicht gewichtige, logische und experimentelle Tatsachen dazu zwingen. Uns persönlich haben die Ausführungen R. Blums in obengenanntem Novemberheft-Artikel durchaus nicht überzeugt. Die Wiederverkörperungslehre und damit eng verknüpft die Lehre vom Karma steht und fällt ja nicht mit Madame Blavatsky. Diese Lehre ist doch uralt. Die erleuchtetsten Geister der Menschheit sind merkwürdigerweise immer für die Reinkarnation eingetreten. Wie will somit Herr Blum den Beweis erbringen, daß alle diese erleuchteten Geister stets von „schwarzen Magiern“ beeinflußt waren, wenn sie die Reinkarnation als Entwicklungsgesetz erkannt haben? — Wer ist hingegen der „amerikanische Initiierte“, der die „Hermetischen Lehrbriefe“ geschrieben hat??? Herr Blum kann doch sicherlich nicht die „Unfehlbarkeit“ dieser „amerikanischen Initiierten“ beweisen. — Folglich ist der Inhalt der „Hermetischen Lehrbriefe“ nur für Herrn Blum eine unumstößliche Wahrheit. Wir lassen Herrn Blum selbstredend seine gute und hohe Meinung von diesen „Hermetischen Lehrbriefen“ (von welchen übrigens mehr als ein Sachverständiger uns sagte: Was darin neu ist, ist nicht wahr, und was darin wahr ist — ist eben nicht neu!), aber er möge auch uns unsere „Gedankenfreiheit“ lassen. — Merkwürdig erscheint es uns nur, daß der scharfdenkende Herr Blum, der die sichtbare Welt stets als Schlüssel zur Unsichtbaren aufstellt, das Gesetz von Ursache und Wirkung nicht als ein universelles Gesetz ausdehnen will. Ist es am Ende nicht geistige Kurzsichtigkeit, Wirkungen als ursachenlos hinzustellen, bloß weil wir manchmal nicht in der Lage sind, die ganze Kette von Ursache zur Wirkung beobachten zu können? — Herr Blum möge es uns also nicht übel nehmen, wenn wir unsere eigenen Wege wandeln. Das „Zentralblatt für Okkultismus“ wird nach wie vor fortfahren, möglichst viele Tatsachen dafür zu sammeln, daß der Tod für den Menschen kein Ende ist und daß es eine Wiederverkörperung gibt. Und dies nicht deshalb, weil wir dadurch unsere „Lieblingstheorien“ stützen wollen, sondern einfach deshalb, weil es solche Tatsachen in Hülle und Fülle gibt, und wir nicht der Wahrheit, sondern der Verkehrtheit dienen müßten, wollten wir diese Tatsachen verschweigen oder ihnen die unlogischesten Ausdeutungen geben. Wer mit dieser Art der Forschung nicht einverstanden ist, möge unser Blatt ruhig zur Seite legen. Wir aber glauben dadurch die Bahnen der vorurteilslosen, freien wissenschaftlichen Forschung betreten zu haben. Die Schriftleitung.

Moderne Traumforschung. Gewiß ist es erfreulich, wenn nun einige Männer der Wissenschaft es unternehmen, Träume wissenschaftlich zu analysieren, wie es zum Beispiel die Doktoren Freund und Steckel in umfangreichen Abhandlungen getan haben. Allein, leider sind solche Abhandlungen meist furchtbar einseitig und daher minderwertig zu nennen. Auf das philosophisch und metaphysisch interessanteste Gebiet der Wahrträume, die uns prophetisch in die Zukunft blicken lassen, wollen alle diese modernen Traumforscher nicht eingehen. Und doch sind gerade diese Wahrträume für uns Okkultisten die wertvollsten! Es gehört wahrlich keine große Erleuchtung dazu, herauszufinden, daß gewisse äußere oder körperliche Einflüsse, Träume bestimmter Gattung hervorrufen können. Auch können sicherlich im tagwachen Zustand zurückgedrängte Wünsche und Leidenschaften bestimmte Traumbilder auslösen oder als symbolische

Wunschträume erscheinen. Es stellt aber direkt ein Zeugnis geistiger Armut aus, alle Träume auf diese Ursachen zurückführen zu wollen. Vom höheren Standpunkt aus, und daher besser und gründlicher, hat der persische Dichter Prinz Mirza Riza Khan Danisch das Wesen des Traumes zu erfassen gesucht. Vielleicht finden Sie in dem nachstehenden Gedicht des eben genannten fürstlichen Dichters eine der wahrhaftigen, psychischen Forschung gerechtere Beurteilung des Traumlebens, eben mit Rücksicht auf die divinatorischen Eigenschaften der menschlichen Seele, mit Rücksicht auf die Tatsache des räumlichen und zeitlichen Fernsehens der von körperlichen Banden wenigstens teilweise befreiten Seele im Traumzustand.

Der Traum!

Du liebst den Traum? Was findest du daran?
So fragte mich ein aufgeklärter Mann.
Ich sprach: „Ein Traum kann uns gar manches zeigen,
Wo selbst die klugen Herrn Gelehrten schweigen.
All euere Wissenschaft wird leerer Schaum,
Systeme fallen, steigt empor ein Traum.
Es muß im Traume wohl ein Wunder liegen,
Er läßt die Seele in die Zukunft fliegen,
Was dir im Herzen tief gebettet war,
Weckt es ein Traum nicht wunderbar?
Und Bilder schaust du, Szenen und Legenden,
Als sollte dich ein Zauberspiegel blenden.
Und was noch eben war ein Traumgesicht,
Erlebst du einst im hellsten Sonnenlicht.
Du Weiser! Kann was Ahnungen erwecken,
Ein körperliches Auge je entdecken?
Was sich entwickeln mag in Scherz und Lust,
Lang träumen wir's oft unbewußt.
Wie manches galt dir als vernunftlos, wilde
Phantasterei, als eitel Wahngebilde,
Und nach Jahrzehnten ist's zur Tat erwacht!
War das nicht vorbestimmt durch höhere Macht?
Durch etwas das — von Menschen nicht zu schätzen
Herrscht über den erkannten Weltgesetzen!
Zeig, Weiser, dich recht klug und findig nur
Ergründest du die Logik der Natur?
Wie man auch deinen Forscherspürsinn feiert,
Ihm bleibt die Zukunft hundertfach verschleiert.
Indes ein Traum? — Du findest nichts daran,
Doch was er baut, weiß nur, wer träumen kann.

(Die Schriftleitung.)

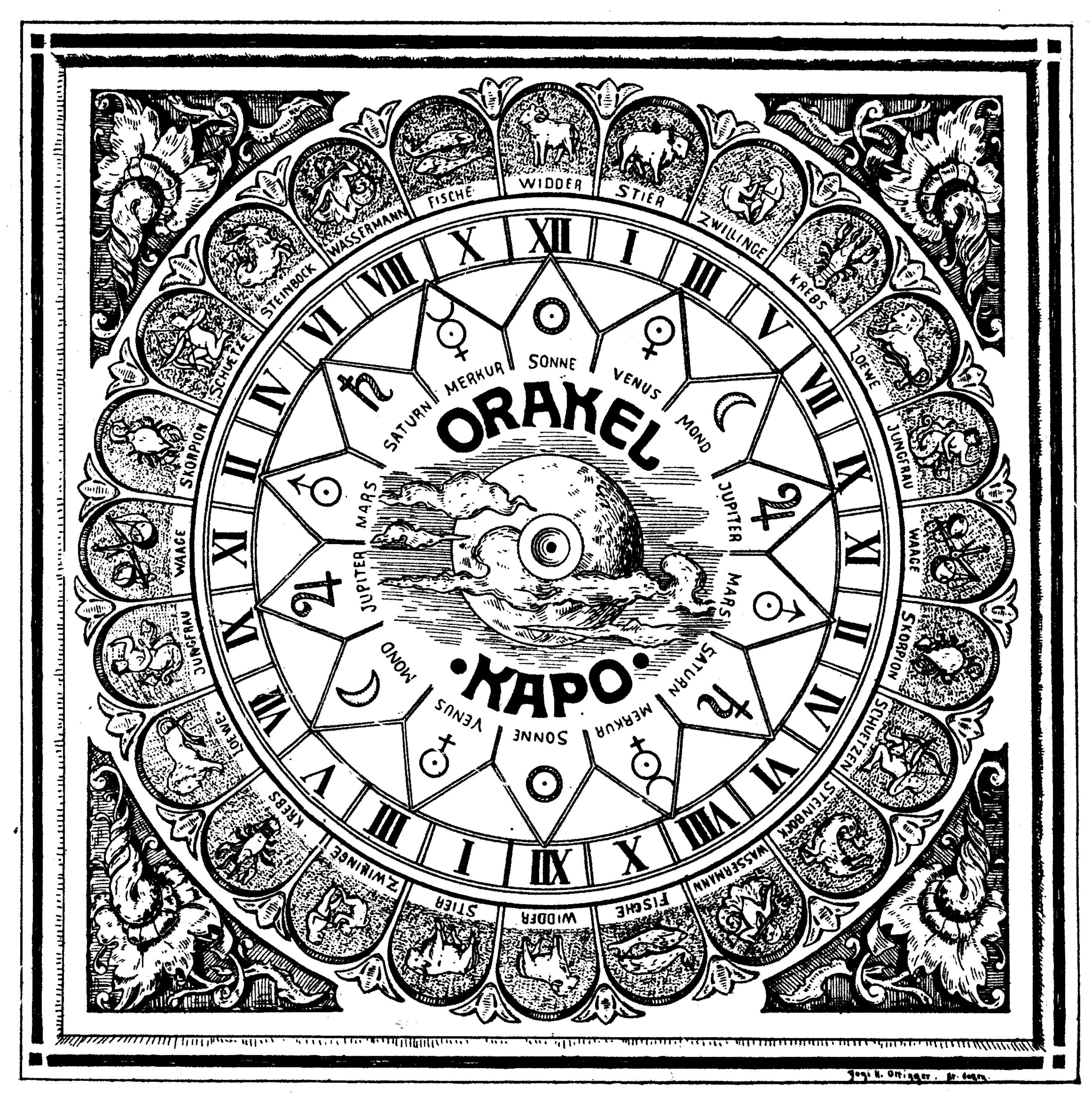
An alle Freunde der Medizin des Paracelsus. Des öfteren wurde an uns die Anfrage gerichtet, ob die Kunst der Herstellung der spagyrischen Essenzen, Tinkturen und Extrakte der paracelsischen Schule heute ganz verloren gegangen sei und weshalb sich praktische moderne Okkultisten nicht der Mühe unterziehen, auf Paracelsus weiterzubauen und jene heilkräftigen Elixiere herzustellen, vermittelst welcher Paracelsus und seine echten Nachfolger unzweifelhaft so große Kuren zustande brachten. Wir sind nun in der erfreulichen Lage berichten zu können, daß der nachweisbar letzte Paracelsist Dr. med. F. Zimpel (welcher erst gegen Ende des

XIX. Jahrhunderts starb) das Geheimnis der Herstellung und Zusammensetzung seiner spagyrischen Mittel der Firma: „Professor Dr. Mauchs Homöopathische Zentralapotheke in Göppingen, Württemberg (Deutschland) übertragen hat. Daß diese eben genannte Zentralapotheke die Zimpelschen Mittel nach wie vor in ebenso wirksamer Weise nach den Originalrezepten herstellt, davon konnten wir uns gelegentlich unserer letzten großen Rundreise (im September d. J.) überzeugen. Hervorragende Praktiker, wie Herr Zöppritz, Herr Ottinger usw., benützen diese Zimpelschen Mittel seit Jahren und haben damit überraschende Resultate oft in verzweifelten Fällen erzielt. Dr. Zimpel war ein echter und rastloser okkulter Forscher und Arzt. Er hat nicht nur die Werke der mittelalterlichen Spagyriker zu Rate gezogen, sondern mit sehenden Augen die ganze Welt bereist und überall Umschau nach wirksamen Heilmitteln gehalten. Und so konnte er nach einer Reihe von Jahren des ernstesten Studiums daran gehen, dem XIX. Jahrhundert wieder die Segnungen spagyrischer Heilmittel zu bieten. Ausführlich behandelt sind dieselben, samt Anwendung auf verschiedenste Krankheiten bei Menschen und Tieren, in „Dr. Zimpels Allerneuestem Heilsystem". (Zu beziehen durch die Homöopathische Zentralapotheke in Göppingen, Preis geb. 4 Mk. 50.) Auf Wunsch versendet aber die Homöopathische Zentralapotheke in Göppingen auch kleine Gratisbroschüren, welche einen kurzen Auszug von Dr. Zimpels „Allerneuestem Heilsystem" enthalten. Interessenten mögen sich also direkt an die Homöopathische Zentralapotheke in Göppingen wenden. Leser unseres Blattes, die in Österreich-Ungarn domizilieren, seien noch aufmerksam gemacht, daß die Zimpelschen Mittel in Österreich-Ungarn nur durch Vermittlung der Einhorn-Apotheke in Wels (Oberösterreich) oder der Landschaft-Apotheke in Graz (Steiermark) zu beziehen sind, nachdem ja Privatpersonen in Österreich-Ungarn Medikamente vom Auslande nicht direkt zugestellt erhalten. Es soll uns freuen, wenn einzelne Leser, die sich von der Vorzüglichkeit der Zimpelschen Mittel überzeugt haben, uns diese Erfahrungen zur Veröffentlichung überlassen, damit die Segnungen der Medizin des Paracelsus auch in unseren Tagen recht vielen Kranken zuteil werde und der Spruch des Paracelsus (in Bezug auf seine Feinde) sich erfülle: „Wahrhaftig mehr will ich richten nach meinem Tode wider euch, denn davor!"

Um hier gleich den Einwand zu entkräften, daß die Heilwirkung der spagyrischen Mittel nach Dr. Zimpel vielleicht nur auf „Suggestionserfolgen" beruhe, veröffentlichen wir nachstehendes Zeugnis des Tierarztes J. M. Egeler in Bondorf (Württemberg): „Mit den spagyrischen Tiermitteln mache ich wunderbare Kuren. Niemand würde es glauben, welche außerordentliche Heilkraft in diesen Mitteln liegt. Da ich deren große Heilkraft durch viele Fälle beweisen kann, werde ich jede Gelegenheit, namentlich in den verschiedenen Vereinen, benutzen, dieselben bekannt zu machen." (Die Schriftleitung.)

Ein astrologisches Gesellschaftsspiel. Unser geschätzter Mitarbeiter Herr H. Ottinger in St. Gallen (Schweiz) hat, wie nebenstehende Abbildung zeigt, ein ganz eigenartiges „astrologisches Gesellschaftsspiel" erfunden und auch gesetzlich schützen lassen. Es führt den Namen Orakel „Kapo" und stellt eine doppelte astrologische Roulette in netter, künstlerischer Ausführung dar. Auf der festen quadratischen Grundplatte sind die Bilder des Tierkreises abgebildet, die erste, größere, rotierende Scheibe trägt die Bezeichnung der „zwölf Häuser", die zweite, kleinere, konzentrisch angeordnete, gleichfalls drehbare Scheibe, ist mit den Symbolen der „sieben Planeten" bezeichnet. Der Antrieb dieser beiden rotierenden Scheiben, die einander schließlich voreilen, erfolgt durch einen gemeinsamen Knopf vermittelst einer leichten Fingerbewegung. Je nachdem nun der „Planet" des Fragestellers (dessen Geburtsjahr durch eine dem Spiele beigelegte Tabelle leicht den „richtigen Planeten" finden läßt) in einem der „zwölf Häuser" schließlich zur Ruhe kommt und

dieses Haus wieder in irgend ein „Tierkreiszeichen“ fällt, wird die Auslegung dieser „Konstellation“ vermittelst 7 kleiner Planetenbüchlein vorgenommen. Im Ganzen geben diese Planetenbüchlein 2016 Konstellationen. Das Rätselhafte beim Orakel „Kapo“ ist nach Beobachtungen des Erfinders, daß 70—80 Proz. der Auslegungen mit den Tatsachen übereinstimmen oder durch später in Erfüllung gegangene Prophezeiungen sich bestätigen. Speziell Charakterzüge sollen verblüffend genau stimmen. In Gesellschaft, wo man einander ziemlich kennt, bringt das Spiel vielfach wahre



Lachstürme durch seine schlagenden Enthüllungen hervor. Aber auch für einsame Stunden ist das Orakel „Kapo“ ein guter Zeitverkürzer. Es dürfte das „Patiencespiel“ (mittelst Karten) erfolgreich verdrängen. Zudem ist der Preis von 4 Franken ein bescheidener. Wer also seinen okkulten Freunden ein überraschendes Weihnachtsgeschenk machen will, denke an „K a p o“. Gebrauchsanweisung liegt selbstredend jedem Spiele bei. „Kapo“ ist direkt vom Erfinder Herrn O t t i n g e r, homöopathischer Arzt in W a t t - R i e d h ä u s l e bei St. Gallen (Schweiz), Villa Zanoni, zu beziehen.

Vom Büchertisch.	Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. :::

Wie ich mein Selbst fand. Äußere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Von H e l e n e v o n S c h e w i t s c h. Zweite, stark vermehrte Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig 1911. Preis brosch. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50.

Eine der letzten Freuden der kürzlich aus dem Leben geschiedenen Verfasserin dürfte das Erscheinen der z w e i t e n Auflage des obgenannten Werkes gewesen sein.

Das Buch hat also seinen Leserkreis, den es wahrlich ehrlich verdient, gefunden und wir sind überzeugt, daß auch die vorliegende stark vermehrte Auflage nicht nur manchen Materialisten zu einer höheren Weltanschauung bekehren dürfte, sondern auch bleibenden, historischen Wert erhalten wird, da darin ein besonderes Gewicht auf die Lehren H. P. Blavatskys in unverfälschter Form, wie H. von Schewitsch dieselben direkt aus dem Munde von Madame Blavatsky erfahren hat, gelegt wurde. Wie die Verfasserin bereits in der ersten Auflage dieses Werkes schrieb, ist das Buch nicht für die „Glücklichen im Sinne der Allgemeinheit, nicht für die Satten im Geiste geschrieben, sondern es ist etwas für suchende Seelen. An der Hand ihres eigenen bewegten Lebenslaufes zeigt uns die Verfasserin, wie sie durch spiritistische Tatsachen aus dem Irrgarten der damals noch herrschenden freidenkerischen, materialistischen Lehre eines Büchner, Carl Vogt, Moleschott u. s. w. herauskam, wie sie nach und nach durch Sitzungen mit hervorragenden Medien, wie Mrs. Fox, Mr. Shea, Mrs. Stoddard Grey, Mrs. Sawyers, Frau d'Espérance, immer mehr zur überzeugten Okkultistin wurde, um endlich durch die persönliche Bekanntschaft mit H. P. Blavatsky in Newyork eine eifrige Anhängerin der theosophischen Lehren zu werden. Der II. Teil des vorliegenden Buches ist demnach ganz der Theosophie und der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, H. P. Blavatsky, gewidmet. Wir erfahren viele, bisher unbekannte aber wertvolle Charakterzüge von H. P. Blavatsky und werden mit deren besten Freundinnen A. Besant und Gräfin Wachtmeister bekannt gemacht. Schließlich gibt die Verfasserin eine ausführliche und ebenso populär als anregend geschriebene Darstellung der theos. Grundlehren. Die fesselnde Schreibweise, die vielen praktischen Beispiele und zahlreichen persönlichen okkulten Erlebnisse der Verfasserin machen die Lektüre zu einer angenehmen und interessanten geistigen Erholung, im Gegensatz zu manch anderen Neuerscheinungen des theosophischen Bücherwaldes. G. W. S.

Yoga Lessons for Developing Spiritual Consciousness by Swâmi A. P. Mukerji, Associate Editor, „Kalpaka"-Magazine of India. Published by Yogi Publication Society, Masonic Temple, Chicago, Ill. 1912, geb. Mk. 4,50.

Die „Yogi Publication Society" (gegr. 1903) hat sich durch die Herausgabe der Werke des Yogi Ramacháraka um die Verbreitung der Yoga-„Philosophie" ein wirkliches Verdienst erworben, und in der glänzenden Darstellung des zugleich auch gründlich philosophisch und naturwissenschaftlich gebildeten Ramacháraka gewinnen die Publikationen noch an Wert. Ramacháraka, auf dessen nun abgeschlossene (7jähr.) öffentliche Tätigkeit ich an anderer Stelle noch zurückkommen werde, möchte ich überhaupt als den Vollender des Werkes bezeichnen, welches der leider auf halbem Wege stehen gebliebene Swâmi Vivekananda im Westen begonnen hat. — Würdig und ebenbürtig schließt sich den bisherigen Publikationen der Y. P. S. das soeben erschienene Buch des Swâmi A. P. Mukerji („Latent Light Culture", Indien) an, eine durchaus originale Arbeit über den Bewußtseinszustand auf einer bestimmten Stufe der geistigen Entwicklung und den Weg, der dahin führt, aber immer vom Standpunkte der Yoga-Lehre aus. Es wäre wünschenswert, daß dieses Buch bald in einer guten Übersetzung dem deutschen Leser zugänglich sei. W. Wrchovszky.

„Bedingt das Grab die Vernichtung unserer Persönlichkeit?" — Experimental-psychologische Studie von Henry Wagner. — Selbstverlag, Mühlhausen i. E.

Die Majorität der den staatlichen Lehranstalten dienenden Dozenten und Fachmänner hat so lange und so hartnäckig die Überprüfung der sogenannten okkulten Phänomene des Bewußtseins von sich gewiesen, daß sich, von ihnen freilich hoch-

mütig ignoriert, aber in Wirklichkeit keineswegs so unbedeutend, ein Heer von demokratischen Forschern herangebildet und organisiert hat, welches sich keine geringeren Ziele gesetzt, als den Absolutismus der Autoritätsherrscher zu brechen und aus eigener Kraft ein neues, weiteres und freieres System wissenschaftlicher Forschungsweise zu schaffen, das alle Vorurteile zu vermeiden strebt.

Auf diesem Wege wurde auch der Hypnotismus zur Wissenschaft erhoben; er wurde den „Offiziellen" von den „Pfuschern" (Laien) aufoktroyiert. Geschickt kehrten die gelehrten Herren dann den Spieß um und berichteten dem andächtig lauschenden Publikum, daß nun endlich der Hypnotismus aus den Händen der Charlatane gerettet und seine „wunderbaren Kräfte wissenschaftlich entdeckt" worden seien!

Ganz sicher wird auch ebenso wieder mit dem „Animalmagnetismus" und dem „Mediumismus" (Tranceerscheinungen) dieselbe Komödie inszeniert werden.

Nun, die Gesetze des sog. „Animalmagnetismus" sind bereits von sehr ernsten und gründlichen Forschern festgelegt (Reichenbach und Durville etc.), was aber den Trancezustand anlangt, so hat gerade neuerdings wieder Henry Wagner, der Autor des vorgenannten Buches, einen tüchtigen Vorstoß in das noch lange nicht ausgiebig genug durchforschte Gebiet ausgeführt. Er ist gleichfalls (als Forscher) Demokrat vom reinsten Wasser, er kennt keinen Kaiser und keinen Papst in der Wissenschaft, und auch was die Vorurteile der großen Menge anlangt, hält er es mit Goethe, der einmal sagte: „Ich finde immer mehr, daß man es mit der Minorität, die stets die gescheitere ist, halten muß." — Gelegentlich mag sein Ungestüm gewiß übers Ziel geschossen haben, z. B. mit dem absprechenden Urteil über Darwins Persönlichkeit, und auch in zoologischen Fragen (biogenet. Grundgesetz), der Hauptsache nach ist es ein bedeutendes Stück „metapsychischer" Forscherarbeit.

Manche Abschnitte, wie jene über „Hypnose und Trans", „Vivisektion", „Schulmedizin und Naturheilverfahren" sind ebenso fesselnd als hervorragend. Ein spezielles Verdienst dieser Untersuchungen ist es, die scharfe Scheidelinie zwischen „hypnotischem Schlaf" und „Trans" errichtet zu haben, bestehend in dem Merkmal der Suggestibilität.

Ein Vorspiel hat meine Rezension ja bereits durch die Besprechung der (als nicht authentisch erwiesenen) Gedichte im „Türmer" l. J. erfahren (vgl. auch den IV. Jahrg. des „Zentralbl. für Okk."). Durch diese Entdeckung fällt auch nach meinem Eindruck durchaus kein schlechtes Licht auf die Ehrlichkeit des Mediums, sondern das Buch behält gleichwohl seinen großen empirischen Wert.

Nicht übereinstimmen aber kann ich mit dem Autor, wenn er sein Medium einen „Traumdichter" nennt. Es ist dies keine bloße formelle Frage, sondern die ganze Auffassung des psychologischen Vorgangs selbst hängt daran. Henry Wagner glaubt aus der Manifestation dieser Dichtungen die „subjektive Seele" bewiesen, natürlich jene des Mediums selbst, sein verborgenes höheres „Ich". — Ich finde dagegen durch jene Transkundgebungen mit ihrer ausgesprochenen, abgegrenzten Individualität (die auch von Wagner ausdrücklich betont wird) nichts anderes neu bewiesen als die Tatsache der „Alternation der Persönlichkeit" *), nicht weniger, aber auch nicht „mehr". — Wie sich Prof. Lipps schon ausdrückte, ist „das Unbewußte der größere Kreis, der den kleineren des Bewußten in sich einschließt". Ein ähnliches Ergebnis folgert auch Wagner. Aber unbegründet ist es, wenn er jetzt (mit du Prel) weiter schließt: Jene Transpoesien zeigen den Charakter einer dem Medium gänzlich fremden Individuali-

*) Vgl. über dieses Phänomen: Jastrow—Janet, „La subconscience"!

tät, ergo ist das Unterbewußtsein auch der Qualität nach (als Persönlichkeit!) gewaltig vom gewöhnlichen Tagesbewußtsein „verschieden". — Diese willkürliche Annahme stellt die Verhältnisse auf den Kopf; man muß vielmehr folgerichtig schließen, daß das Tagesbewußtsein als eine teilweise (sozusagen symbolische oder verschleierte) Projektion des unbewußten Seelenlebens naturgemäß ganz dieselben Qualitäten, nur dem Grade nach vermindert, aufweisen muß.

Anstatt so der Logik Zwang anzutun, erscheint es also für diesen Fall wohl rationeller, vorerst die spiritistische und theosophische Theorie zur Erklärung heranzuziehen. Friedr. Feerhow.

An unsere verehrten Leser und werten Mitarbeiter!

Wenige Tage noch und ein neues Jahr soll beginnen! Was es uns allen bringen mag, steht schließlich in Gottes Hand. An uns ist es, weiter zu schaffen und weiter zu wirken. Ermüdet der Arm des einen Streiters, so werden sicherlich zehn andere das Gefecht weiter führen. Denn unaufhaltsam und siegreich ringt sich die okkulte oder transzendentale Weltanschauung durch. Diesen Eindruck muß selbst jeder nüchterne Beobachter bekommen, sobald er sich der Mühe unterzieht, die literarischen und effektiven Leistungen auf geheimwissenschaftlichem Gebiete innerhalb des eben abgelaufenen Jahres zu überprüfen. Immer weitere Kreise werden von transzendentalen Problemen und Tatsachen erfaßt und überwältigt Um nur einige Beispiele anzuführen: In Frankreich ist eine ernste Gruppe von Forschern erfolgreich bemüht, die Existenz des Fluidalkörpers des Menschen exakt experimentell zu beweisen und zu erforschen. Englische Gelehrte von Weltruf treten immer mehr für die Fortexistenz der menschlichen Seele nach dem Tode ein. Dies geschieht nicht etwa auf Grund philosophischer Spekulationen, sondern gestützt auf experimenteller, wissenschaftlicher Basis! Und selbst in deutschen Gauen brachte das Jahr 1911 ein okkultes Erwachen. Das Problem der Relativität des Zeitbegriffes wird von einer Reihe von deutschen Gelehrten eifrig weiterverfolgt. Der Historiker Dr. Max Kemmerich beweist wissenschaftlich unwiderleglich, daß es ein Fernsehen in die Zukunft gibt, und versetzt dadurch der materialistischen Weltanschauung einen tödlichen Schlag. Der deutsche Hellseher Petzold wird vom Staatsanwalt in Bielefeld auf Grund eines erdrückenden Zeugenmaterials zu seinen Gunsten freigesprochen. Die Wünschelrute ist ein alltägliches Instrument geworden. Das sind nur einige wenige Marksteine auf dem Wege des unaufhaltsamen Fortschreitens der okkulten Bewegung, aber sie genügen, um zu beweisen, daß der schließliche Sieg unser sein muß.

Zur Verbreitung dieser Erfolge hat unser Blatt sicherlich sein Scherflein beigetragen.

Dank gebührt also unseren geschätzten Mitarbeitern, die in unermüdlicher Arbeit bemüht waren, unseren Leserkreis vom Guten das Beste zu geben; Dank gebührt auch allen sonstigen Freunden und Förderern unserer Zeitschrift, die den ehrlichen Willen der Schriftleitung und des Verlages anerkennen und mithelfen, daß unser Blatt trotz aller Angriffe zu einem führenden geworden ist. Wir benützen also gern die Gelegenheit des bevorstehenden Jahreswechsels, um allen unseren verehrten Lesern, Mitarbeitern und Freunden alles Gute zu wünschen und sie gleichzeitig einzuladen, an dem Ausbau und an der Ausbreitung unserer Monatsschrift wie bisher weiter zu wirken. Je mehr Leser unser Blatt zählt, desto reichhaltigeres Tatsachenmaterial fließt uns zu. Der Aufschwung unserer Zeitschrift kommt also jedem Einzelnen wieder zu Gute und nützt der gesamten okkulten Bewegung. Die Schriftleitung.

Zentralblatt für Okkultismus.

= Monatsschrift =

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Januar 1912.	7. Heft.

Ueber die okkulten Eigenschaften der Edelsteine und Metalle.

Von **Dr. Franz Hartmann, M. D.**

»Lächerlich!« sagte der rothaarige Dr. N. . . ., einer der Gelehrten aus den Kreisen der F. P., und ein Lächeln der tiefsten Verachtung kam auf seinem, gewöhnlich ausdruckslosen Gesicht zum Vorschein, als er auf den Deckel eines Buches von Cornelius Agrippa, das ich ihm vor die Nase hielt, schielte und worauf der Titel stand: »Die okkulten Eigenschaften der Edelsteine und Metalle.« »Lächerlich! Schund! Blödsinn!« fuhr er wutschnaubend fort; »mittelalterlicher Aberglaube! Blech! Werfen Sie die alte Scharteke ins Feuer, gehen Sie nach Hause und nehmen Sie ein Brausepulver, oder noch besser, lassen Sie sich ein . . . . (es war ein fremdsprachliches Wort) geben.«

Gerührt und dankbar darüber, daß ich nicht aus dem Redaktionslokale hinausgeworfen wurde, nahm ich freiwillig meinen Abschied und ging nach Hause. Ich legte mich schlafen, aber der Gedanke, daß es so kluge Leute gibt, die sogar alle Dinge kennen, von denen sie nie gehört haben, ließ mir keine Ruhe und meine Gedanken wanderten zu Dr. N. . . zurück. Plötzlich sah ich mich an seiner Seite stehen und konnte mich nicht enthalten, ihm folgende Worte ins Ohr zu flüstern, welche der Ausdruck meiner tiefinnersten Ueberzeugung waren:

»Schafskopf! — Haben Sie noch nie vom Magnetismus gehört und daß dies eine Kraft ist, die man nicht sehen kann, und die in die Ferne wirkt? — Wenn Sie einen Stein in die Luft werfen, bleibt er in der Luft stehen oder fällt er wieder herunter? Sind Sie nie auf den Gedanken gekommen, daß es die Anziehung der Erde ist, die ihn wieder herunterfallen macht und die man als »Gravitation« bezeichnet. Haben Sie nie

davon gehört, daß der Magnet das Eisen anzieht und daß es Eisenwerke gibt, wo viele Zentner schwere Eisenstücke durch einen Elektromagneten gehoben und weitergetragen werden. Ja noch mehr! Denken Sie sich, es gibt gelehrte Astronomen, welche beweisen können, daß das ganze Weltall nur durch die gegenseitige Anziehung der Sterne und Planeten in Ordnung gehalten wird und daß ohne diese ein heilloser Wirrwarr entstände. Wenn nun unsere Erde, die zum großen Teile aus Steinen und Metallen besteht, solchen Anziehungen unterworfen ist und sie auch ihrerseits ausübt, ist es da nicht denkbar, daß die Steine und Metalle und die Sterne auch noch andere okkulte Eigenschaften besitzen und Kräfte ausströmen, die, wenn sie auch nicht gerade Eisen anziehen, dennoch mächtige psychische Wirkungen ausüben können. Die alltägliche Erfahrung lehrt uns, daß Licht und Wärme und Lebenselektrizität von der Sonne kommt, obgleich diese viele Millionen Meilen von uns entfernt ist; daß der Mond einen Einfluß auf unsere Erde ausübt, davon geben Erdbeben und vulkanische Ausbrüche Zeugnis, und wer mit den höheren Wissenschaften vertraut ist, der weiß sogar, daß der Aufbau des Organismus der Menschen, Tiere und Pflanzen durch den Einfluß der Sterne seine Leitung erhält.«

Ich sah noch, wie Dr. N. . . sich am Kopfe kratzte und faßte dies als ein günstiges Zeichen auf, daß meine Idee in seinem Hirn einen Eindruck gemacht hatte. Vielleicht wird er in späteren Jahren dies alles begreifen.

Der Schlüssel zum Verständnisse der den Edelsteinen und Metallen innewohnenden okkulten Kräfte ist, daß das Weltall ein ursprünglich harmonisches Ganzes ist und daß es zwischen den Dingen, aus denen die Natur zusammengesetzt ist, unzählige Wahlverwandtschaften gibt. Auch im kleinsten Mikrokosmos schlummern Kräfte, die im großen Makrokosmos tätig sind, und Gleiches regt Gleiches an. Die Edelsteine und Edelmetalle tragen ihren Namen mit Recht, denn sie stellen das Edelste im Mineralreiche dar und sind deshalb mit den höheren Prinzipien im Weltall, mit den feinsten der den Planeten ausströmenden Kräfte verwandt. Alles ist im Grunde genommen Geist; aber der Geist ist in den Körpern an Hüllen von verschiedener Dichtigkeit oder Reinheit gebunden. Je reiner die Hülle ist, um so mehr kann der Geist sich in ihr frei bewegen. Das Prinzip des Lichtes und der Schönheit wird »Buddhi« genannt. Es duftet in der Rose herrlicher als in der Distel und leuchtet im Gold mächtiger als im Blei.

Wenn wir wissen wollen, was die Edelsteine für okkulte Eigenschaften haben, so müssen wir vor allem erforschen, was die okkulten Einflüsse der Sterne und Planeten sind, denn jede Art von Edelstein hat ihren Planeten, mit dem sie mehr als mit den andern verwandt und ein Träger von dessen Kräften ist. Eine hinreichend sensitive Person braucht nicht lange zu fragen, was diese Einflüsse sind, denn sie kann dieselben

empfinden; aber unsere Generation, deren Sinne abgestumpft sind, nimmt diese Einflüsse nicht so leicht wahr und sucht nach Beweisen, wo sie nicht selbst sehen kann.

Welcher Art diese okkulten Einflüsse sind, ist in jedem Lehrbuche, das von den okkulten Wissenschaften handelt, zu lesen und wir können uns eine Wiederholung von Lehren, die jedem Okkultisten bekannt sind, ersparen. Jeder Edelstein nimmt die ihm von seinem ihm vorstehenden Planeten zukommenden Einflüsse auf und strömt dieselben wieder aus. Nicht nur jeder Planet, sondern auch jedes Zeichen des Tierkreises hat seine besonderen Einflüsse und als Träger derselben besondere Steine.*)

Je feiner eine Kraft ist, um so mächtiger wirkt sie in den höheren Ebenen. Zartbesaitete Seelen können sie fühlen, grobentwickelte Naturen empfinden sie nicht, weil nur Gleiches auf Gleiches wirkt. Ist der Geist in uns lebendig, so nehmen wir ihn durch unsere Geisteskraft auch in allen anderen Dingen wahr. Ein Ochse oder ein Pferd geniessen wohl das, was die Natur ihnen zum Fressen bietet, haben aber für die Schönheit der Natur, die Herrlichkeit der Morgenröte, den Zauber des Diamanten, die Pracht der Orchideen kein Verständnis. Man kann ein vorzüglicher Monist sein und dennoch keinen Sinn haben, um wahrzunehmen, daß die ganze Natur ein Tempel und eine Offenbarung Gottes ist.

Alle Geschöpfe, von den fernsten Sternen bis zum Wassertropfen, sind Kinder der einen Mutter Natur und folglich alle miteinder verwandt. Die von den Himmelskörpern ausgehenden geistigen und astralen Schwingungen wirken auf die Edelsteine sowohl als auch auf die Menschen ein und jeder Edelstein ist gleichsam ein Reservoir von Kräften, die von demjenigen Sternbilde ausgehen, mit dem er verwandt ist. Alles Natürliche hat Leben, alles hat »Geist«. Man kann heutzutage Rubinen und Saphire künstlich machen, die sich äußerlich in keiner Weise von den natürlichen unterscheiden; sie haben denselben Glanz, dasselbe Gewicht usw. Aber wer fähig ist, psychische Wahrnehmungen zu haben, der fühlt sogleich den Unterschied zwischen den natürlichen Steinen, die Seele haben, und den leblosen künstlich gemachten. Auch ist es manchen Juwelieren bekannt, daß es männliche und weibliche Steine gibt.

Da jeder Mensch unter einem oder dem andern Ascendenten geboren ist, so steht er auch mehr oder weniger unter dem Einflusse desjenigen Planeten, der bei seiner Geburt maßgebend war, und folglich existiert dort auch eine gewisse Beziehung zwischen ihm und dem Edelsteine, in welchem der betreffende planetarische Einfluß aufgespeichert ist und von ihm angezogen wird. Hierauf gründet sich die wissenschaftliche Bedeutung der »Monatsteine«. Nehmen wir z. B. an, es sei jemand unter dem Einflusse des Planeten Mars und im Zeichen von

*) Vgl. Eleona Richs. »The influence of the Zodiac upon humane life.«

Leo geboren, so wird der Rubin sein Monatstein sein und er wird durch dessen aufgespeicherte martialische Eigenschaften eine Stärkung der in ihm selbst enthaltenen Kräfte dieses Planeten empfangen, auch ohne daß er es weiß. Ist er unter dem Planeten Venus geboren, so wird der himmelblaue Saphir mit seinem milden Lichte sein Monatstein sein und eine beruhigende Wirkung auf sein Gemüt ausüben; was ja ohnehin, wie jedermann weiß, durch den bloßen Anblick des klaren Sternenhimmels geschieht. So befördert das Tragen des Hyacinth (♍) das Wachstum des Sinnes für uneigennützige Liebe, der Saphir (♒) das Gefühl der Harmonie, der Wahrheit und des Unendlichen, der Smaragd (♊) die Friedensliebe, der Amethyst (♈) die Gerechtigkeit des Urteils, der Topas die Keuschheit usw.*). Aber denjenigen, welche für dergleichen geistige Dinge kein Verständnis haben, kann man dies auch nicht näher erklären. Geistige Tatsachen können nicht intellektuell begriffen werden, wenn nicht die Intuition dem Scharfsinn zu Hilfe kommt.

Wir wissen, daß zwischen den Menschen und den Edelsteinen eine gewisse Sympathie existiert, denn sonst würden sie die Edelsteine nicht lieben. Diese Sympathie oder physische Uebereinstimmung geht so weit, daß das Befinden des Menschen auf die Edelsteine, die er trägt, einen gewissen Einfluß hat; er wird nicht nur von ihren Ausströmungen, sondern auch sie von den seinigen afficiert. Es kommt vor, daß, wenn er erkrankt, die ihm gehörigen Steine sich verdunkeln oder einen trüben Glanz annehmen; selbst wenn er sie zur betreffenden Zeit nicht trägt oder vielleicht sogar Tausende von Meilen weit weg ist. Wird er wieder gesund, so werden sie wieder klar. Als H. P. Blavatsky im Jahre 1884 in Europa war, konnte man in Adyar (Indien) ihr Befinden stets nach dem Aussehen der von ihr dort zurückgelassenen Juwelen beurteilen. Anderseits übt das Tragen von Edelsteinen auch einen Einfluß auf die Psyche des Menschen und damit auf seinen physischen Körper aus. Cornelius Agrippa, Theophrastus Paracelsus und andere Philosophen haben über diese Dinge geschrieben, und sie waren auch Karl von Eckartshausen bekannt, der in seinen Werken über Magie darüber geschrieben.

Bezüglich der okkulten Eigenschaften der Edelsteine kommt es besonders auf deren Farben an. Jede der bekannten sieben Prinzipien hat seine bestimmte Farbe:

Prana Orange, ☉
Das Astrale Violett, ☾
Karma Rot, ♂
Karma Manas Grün, ♄
Buddhi Manas Indigo. ♀
Buddhi Gelb, ☿
Die Aura Blau, ♃

*) Vgl. »Neue Lotusblüten.« 1911. S. 163 und Anhang am Schluß dieses Artikels.

und jeder unserer sichtbaren Planeten nebst Sonne und Mond erscheint uns als eine Verkörperung oder Träger von einem dieser Prinzipien, obgleich in jedem auch alle enthalten sind. So ist z. B. die Sonne die Quelle von allem Leben in unserem Sonnensystem, obgleich in ihr auch alle die übrigen Kräfte enthalten sind. Die »Erde« aber ist keines dieser »Prinzipien«, sondern nur die Verkörperung derselben. Wenn wir nun die Farbe eines Edelsteines betrachten, so kann uns dies Aufschluß darüber geben, mit welchem Planeten derselbe mehr als mit den andern verwandt ist. Der Diamant kann als das Symbol des Materiellen (der Erde) betrachtet werden. Der Kohlenstoff, aus dem er besteht, stellt in der Form schwarzer Steinkohle das Symbol des korrupten, sinnlichen Menschen, der noch in geistiger Finsternis wandelt, dar; aber als klarer, durchsichtiger, leuchtender Diamant ist er das Symbol des verklärten, vom Geiste der Weisheit durchdrungenen, leuchtenden Sonnenkörpers des im Geiste wiedergeborenen Menschen.

Manche Steine sind elektrischer Natur, andere magnetisch und auch deshalb in ihren Eigenschaften von einander verschieden; sie unterscheiden sich durch das Gefühl, d. h. durch den psychischen Eindruck, den ihre Berührung erzeugt. Der Geist der Edelsteine ist mit den Geistern der Planeten verwandt und sie nehmen deren Schwingungen auf, während die Metalle zu den niederen Daseinsebenen gehören und ihre Eigenschaften mehr den materiellen Körpern der Planeten, oder richtiger gesagt, deren mehr grobstofflichen Schwingungen entsprechen. Es wird deshalb empfohlen, zu okkulten Zwecken die Edelsteine in Metalle zu fassen, die ihrem Charakter entsprechen, folglich z. B. den Saphir in eine Fassung von Kupfer, den Rubin in eine Fassung von Eisen oder Gold, das Zeichen des Leo (♌) und dgl. mehr. Man wählt dasjenige Metall, welches dem betreffenden Planeten oder Zeichen des Tierkreises entspricht. (Die Planeten Uranus und Neptun gehören nebst anderen, noch nicht entdeckten, einer höheren Skala der Himmelskörper unseres Sonnensystems an.)

Der elektrische Zustand der Edelsteine bringt eine geistige (fohatische) Verbindung zwischen dem reinkarnierenden Ego (dem höheren Selbst) des Menschen und dem Planetenengel zustande. Was der Planetenengel in der geistigen Welt ist, das sind die Edelsteine im Mineralreiche. Sie sind die höchste Stufe der Entwicklung die in diesem Reiche stattfindet, ehe dasselbe zu der nächst höherem Evolution der Formen emporsteigt. Die Metalle dagegen gehören den grobstofflichen Körpern des Mineralreiches an; ihre Elementargeister sind irdischer Natur. Die Edelsteine gehören den höheren geistigen Ebenen an; ihre Atome sind mit der Ebene von Atma und Buddhi verwandt.

Eine Fassung von Gold ist gut für alle Edelsteine, da Gold das Zeichen der von der Sonne kommenden Lebenskraft (Jiva) ist; aber zu okkulten Zwecken sollten alle Edelsteine nicht äußerlich sichtbar, sondern am Körper verborgen getragen und dadurch neugierigen oder neidischen

Blicken entzogen werden, deren »Magnetismus« sie schädigt. Edelsteine, die auf diese Weise verunreinigt sind, können dadurch gereinigt werden, daß man sie mehrere Male durch die Flamme einer Spirituslampe passieren läßt.

Es wird nicht mit Unrecht gesagt, daß Perlen kommende Thränen bedeuten. Auch der Opal hat den Ruf eines Unglück bringenden Steins und nur Menschen, die frei von Sinnlichkeit und reines Herzens sind, sollten ihn tragen. Eine Fassung mit Diamanten ist für die verschiedensten Steine gut. Auch sollte man nicht mehrere Edelsteine zu gleicher Zeit tragen. Es gibt Antipathien unter den Steinen, wie unter den Menschen, Tieren und Pflanzen, und da hebt leicht die Wirkung des einen Steines die des anderen auf.

Was nun die Anwendung der Edelsteine in einzelnen Fällen, Krankheiten u. dergl. betrifft, so würde ein Eingehen auf dieses Thema das Schreiben einer ganzen Encyklopädie erfordern. Wir müssen es daher bei obigen allgemein gehaltenen Bemerkungen genügen lassen und auf die Intuition des Lesers vertrauen, ohne die keine Geisteswissenschaft denkbar und alle ärztliche Kunst nur ein erbarmungswürdiges Pfuschwerk ist.

Für jene Leser, welche nicht im Besitze dieser „Neuen Lotusblüten" sind, deren Anschaffung wir aber bestens empfehlen können, da diese Monatsschrift mehr die spirituelle Seite des Okkultismus pflegt, wollen wir den auf Seite 163—166 erwähnten Artikel über „Die Juwelen des Rosenkreuzers" abdrucken:

„Diese sind keine äußerlichen Abzeichen, sondern zwölf okkulte, magische Kräfte und Tugenden, welche der wahre Rosenkreuzer besitzt. Wir geben deren Schilderung in der Sprache des Originals (aus dem 16. Jahrhundert) und überlassen die nähere Erklärung der Intuition.

1) Jaspis (dunkelrot). Das schaffende Wort des Lichtes, das sich zu einem siebenfältigen Grade des Lichtes vermehrt (die sieben Strahlen der Geistessonne), welches die sieben Nächte oder Finsternisse, die von dem Lichte geschieden waren, in sich verschlingt.

2) Hyacinth (gelb). Aus der Mutter des Lichtes (aus dem Herzen des Logos) wird die Liebe geboren, welche sich vermehrt und ein schön bruniert Gold offenbart, das einen feurigen Glanz von sich strahlt. Dieser überwindet durch seine Tinktur den Geist des Zornes und Grimmes und treibt ihn aus.

3) Chrysolith (weiß). Fürstliche Weisheit (geistige Selbsterkenntnis), die alles beschämt und zuschanden macht, was närrisch und eitel ist; es dadurch dämpft und den Sieg darüber erhält.

4) Saphir (blau). Wahrheit geht aus seiner natürlichen Ursprünglichkeit auf und wächst daraus hervor. (Intuition, aus welcher die Erkenntnis der Wahrheit geboren wird.) Die Weisheit, welche allen Mißverstand und Ungewißheit der Dinge vertreiben kann.

5) Smaragd (grün). Der blühende Frühling in einer ewigen Gerechtigkeit, welcher den Fluch der ungerechten Eigenschaften in der ausgearteten und verderbten Natur verzehrt und den Quellbrunn aller unendlichen Schätze eröffnet. (Der gute Wille.)

6) Topas (goldgelb). Das Sinnbild des Friedens, welcher gelind und anmutig ist, er wird keine Unreinigkeit der Spaltung gestatten, noch irgend etwas, das Beunruhigung oder Krieg veranlassen kann. Er ist der Tugendstein oder Kraftstein,

der alle Brüche ergänzt und Wunden heilt. (Das Symbol der Erhabenheit, Reinheit, Keuschheit und Ruhe.)

7) Amethyst (violett). Unparteilichkeit der Gerechtigkeit und des Urteils, das nicht gebogen noch gefälscht werden kann, sondern alle Dinge in der Wage der Billigkeit abwiegt, auch aller Unterdrückung, Betrug und Grausamkeit sich widersetzt. (Tiefe Einsicht, die den Grund aller Handlungen erfaßt.)

8) Beryll (verschiedenfarbig). Die Sanftmut und die gleiche Temperatur eines Geistes, gar gütig und freundlich, wodurch Herbigkeit, Grimmigkeit und Hartnäckigkeit überwunden wird. Also Wohlwollen gegen alle Geschöpfe.

9) Karneol (blaßrot). Der hohe, energische Glaube, welcher die Kraft und Essenz mit seinem ersten Anfange und Ursprung an sich zieht, wodurch Unglaube, Furcht und Zweifel ausgetrieben wird. Die geistige Kraft des lebendigen Glaubens, aus welchem die Überzeugung des Herzens entspringt.

10) Chrysopras (dunkelgrün). Die unüberwindliche Kraft und Stärke, welche alle widersprechenden und sich widersetzenden Mächte überwindet, so daß nichts übrig bleibt, welches dasjenige verhindern möchte, worauf die Allmacht es abgesehen hat. (Die Kraft, welche der Unterscheidung zwischen gut und böse entspringt.)

11) Sardonix (rot und weiß gestreift). Die triumphierende Lust und Freude, die aus dem Quell fließt, der unaufhörliche Ergötzung ist und welcher alles Seufzen und Jammern verschlingt. Die Erkenntnis der Wirklichkeit und des wahren Daseins, in deren Licht alles Vergängliche als vorübergehende Illusion angesehen wird.

12) Chalcedon (gestreift). Die Krone des Sieges, der Herrschaft und der Glorie, als der Schluß oder das größte aller Wunder, welches alles dem Stifter dieser Glorie zu Lob und Preis verwendet. Die Seligkeit des Bewußtseins des ewigen Lebens und der Unsterblichkeit in Gott, welche spricht: „Meinen Frieden und Seligkeit will ich geben allen, die guten Willens sind, und der Wille des Ewigen ist, daß sie alle vereint zur Menschenwürde zu mir kommen, den Tod (die Leidenschaften) unter die Füße, das (geistige) Leben ins Herz, das Haupt zum Licht.“ (Rosenkreuzer-Brevier.)

Wer diese geistigen Kräfte, deren Symbole die genannten Edelsteine sind, sich zu eigen gemacht hat, der bedarf dieser Steine nicht mehr, aber für den Anfänger kann es nützlich sein, solche Steine zu tragen. Denn jeder Edelstein, sowie jedes andere Ding hat seine ihn umgebende Aura und zieht diejenigen Kräfte an, die seiner Natur entsprechen.

Phantome der Toten.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

(Schluß.)

Zu 4.) Das Phantom wird photographiert.

Aus der großen Menge authentischer Fälle führe ich nur folgenden, von dem bekannten M. W. Stead als Augenzeugen berichteten Fall an:

.... Der Photograph ist ein alter Mann ohne Bildung. Seine Fähigkeit, das Unsichtbare zu photographieren, hindert ihn sogar, sich ernstlich mit seiner Profession zu befassen. Er ist hellsehend und hellhörend. Während des letzten Burenkrieges bat ich diesen Mann um eine Sitzung, neugierig der Dinge, die da kommen würden. Ich hatte kaum Platz genommen, als der alte Mann sagte: »Ich hatte dieser Tage eine unangenehme Geschichte. Ein alter Bure kam in mein Atelier. Er trug eine

Flinte und sein wilder Blick versetzte mich in Schrecken. »Mach', daß Du fort kommst,« sagte ich, »ich liebe die Feuerwaffen nicht.« Und er ging. Aber er kam wieder und jetzt ist er mit Ihnen gekommen. Er ist nicht bewaffnet und sein Blick ist nicht mehr wild. »Soll ich ihm erlauben zu bleiben?«

»Gewiß«, antwortete ich (Stead), »glauben Sie, daß Sie ihn photographieren können?

»Ich weiß es nicht«, sagte der Alte; »ich werde es versuchen«. Ich setzte mich nun vor das Objektiv und der Photograph stellte den Apparat ein. Ich konnte niemand sehen, aber ehe er die Platte fortnahm, fragte ich: »Sie haben unlängst mit ihm gesprochen. Können Sie jetzt auch mit ihm reden?» »Ja, er steht immer hinter Ihnen.« — »Wird er Ihnen antworten, wenn Sie ihn fragen?« — «Ich weiß es nicht, ich will es probieren.« »Fragen Sie ihn um seinen Namen.« Der Photograph schien die Frage mental an jenen zu stellen und auf Antwort zu warten. Dann meinte er: »Er sagt, daß er Piet Botha heiße.«

»Piet Botha«, entgegnete ich zweifelnd. Ich kenne einen Philipp, einen Louis, einen Christian und was weiß ich wieviel andere Botha, aber von diesen Piet habe ich nie sprechen hören.« — »Er sagt, das sei sein Name«, antwortete der Alte mürrisch.

Als er die Platte entwickelte, sah ich hinter mir einen großen, struppigen Kerl stehen, der eben so gut ein Bure wie ein Muschick (russischer Bauer) sein konnte. Ich sagte nichts, sondern wartete bis zum Ende des Krieges. Als dann General Botha nach London kam, sandte ich ihm die Photographie durch Vermittlung M. Fischers, des jetzigen Premierministers des Orangestaates. Nächsten Tag besuchte mich M. Wessels, der Delegierte eines anderen Staates. »Wo haben Sie die Photographie her, welche Sie M. Fischer gegeben haben?« fragte er. Ich berichtete genau, auf welche Weise dieselbe in meinen Besitz gekommen sei. Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht an Revenants, aber sagen Sie mir ernsthaft, woher kommt das Porträt: dieser Mann da hat William Stead niemals gekannt, er hat niemals England betreten.«

»Ich habe Ihnen gesagt«, entgegnete ich, »wie es war, und Sie können mir nicht glauben, aber warum ereifern Sie sich?«

»Weil dieser Mann zu mir verwandt war; ich habe sein Porträt zu Hause.« — »Wahrhaftig«, rief ich aus, »er ist tot?« »Er war der erste Burenkommandant, der bei der Belagerung von Kimberley fiel . . . Petrus Botha,« fügte er bei, »aber wir nannten ihn kurz Piet.«

Die Photographie blieb in meinem Besitz. Sie wurde auch von den andern Delegierten der Freistaaten identifiziert, die Piet Botha gekannt hatten. Hier wird durch Telepathie nichts erklärt. Auch kein Betrug ist hierbei. Es ist einfacher Zufall, daß ich den Photographen bat, zu versuchen, ob der Geist seinen Namen geben würde. Soweit ich mich über-

zeugen konnte, hat niemand in England gewußt, daß ein Piet Botha existierte«.

Zu 5) **Mehrere Personen sehen das Phantom gleichzeitig.**

Der Fall wird von Gurney berichtet. Die Erzählerin ist eine Dame, welche Gurney wohl bekannt war:

März 1889. Meine Mutter starb am 24. Juni 1874 in einem Hause, das man »The Hunter's Palace« nannte; es war in Silima auf Malta, wohin wir uns zu ihrer Erholung begeben hatten. Sie hatte immer die Befürchtung, lebend begraben zu werden und deshalb von meinem Vater das Versprechen erhalten, daß er sie, wo sie auch sterbe, nicht vor Ablauf einer Woche beerdigen lasse. Ich erinnere mich, daß wir eine spezielle Erlaubnis erholen mußten, da in jenem heißen Lande man nicht länger als drei Tage mit der Bestattung einer Leiche wartete. Ich sah meine Mutter zum letztenmale am dritten Tage nach ihrem Tode. Ich begab mich damals mit meinem Vater in das Sterbezimmer, um ihr die Haare, die sie in langen Locken trug, abzuschneiden. Ich glaube, daß ich weder in Aufregung noch in Angst war. Am siebenten Tage nach dem Hinscheiden begrub man die Tote und in der folgenden Nacht erschien sie mir.

Ich schlief in einem kleinen Zimmer neben einem großen Kinderzimmer. Das Rauchzimmer, in dem mein Vater gewöhnlich seine Abende verbrachte, hatte den Ausgang auf die Halle, auf welche auch mein kleines Zimmer eine Tür hatte, sodaß man in die Halle gehen konnte, ohne das Kinderzimmer zu betreten. Im letzteren schliefen meine zwei Brüder.

Jenen Abend war es besonders heiß. Ich hatte mich früher niedergelegt als sonst und hatte kein Licht im Zimmer. Die Läden waren geöffnet; die Nacht war so schön, daß das Zimmer fast hell war. Die Tür zu dem Kinderzimmer war offen und ich konnte den Schatten der Kinderfrau sehen, welche dort arbeitete. Ich verfolgte einige Zeit den Schatten ihres Armes, welcher mit solch automatischer Regelmäßigkeit auf und ab ging, daß ich darüber einschlief.

Ich glaube, daß ich einige Zeit geschlafen habe, als ich erwachte und nach dem Fenster sehend meine Mutter erblickte, die vor meinem Bette stand, weinend und die Hände ringend. Ich war noch nicht wach genug, um daran zu denken, daß sie tot war, und rief: »Wie, Du, Mama, was ist denn passiert?« Da kam mir plötzlich die Erinnerung und ich stieß einen Schrei aus. Die Kinderfrau stürzte in das Zimmer, aber kaum auf der Schwelle, fiel sie auf die Kniee und betete unter Jammer und Klagen. In demselben Augenblick kam mein Vater durch die andere Türe und ich hörte ihn sogleich sagen: »O Julie! meine Liebe!« Meine Mutter wandte sich zu ihm, dann zu mir und ging, immer die Hände ringend in das Kinderzimmer, wo sie verschwand.

Mein Vater hieß die Kinderfrau das Zimmer verlassen und sagte zu mir, daß ich geträumt habe. Er blieb bei mir, bis ich wieder eingeschlafen war. Am nächsten Morgen gestand er mir jedoch, daß er die Erscheinung ebenfalls gesehen habe; ja er hoffte, sie nochmals zu sehen und trug mir auf, nicht zu erschrecken, wenn sie wieder käme, sondern zu ihr zu sagen: »Papa möchte Dich sprechen«. Ich versprach es, allein ich brauche kaum beizufügen, daß die Erscheinung nicht mehr kam.

Als ich später über die Sache nachdachte, schien es mir sonderbar, daß ich meine Mutter so erblickte, wie sie gewöhnlich in den letzten Nächten zu mir kam, in einem weißen Flanellkleid, das mit einer roten Borte eingefaßt war und mit aufgelösten Haaren. Sie war in jenem Kleide nicht beerdigt worden, auch hatten wir ihr ja die Haare abgeschnitten. Als ich mehrere Jahre später mit meinem Vater wieder davon sprach, sagte er, daß sie ihm immer versprochen habe nach ihrem Tode wiederzukommen, wenn dies möglich wäre. So ist es sonderbar, daß sie mir erschien . . . .«

Ein anderes Beispiel:*) (hier im Auszug)

»Es war in der Nacht des 10. Januar 1879; ich hatte mich zeitig niedergelegt. Als ich aus dem ersten Schlaf erwachte, schien der Mond in das Zimmer. Ich blickte auf einen Schrank und sehe plötzlich, wie sich eine Gestalt dort bildet. Anfangs unbestimmt, wird sie allmählich deutlicher bis zur vollen Lebenswahrheit und ich erkenne die Gestalt meiner Großmutter. Vor allem fiel mir auf — und ich behielt es gut im Gedächtnis — der Kopf war mit einer altmodischen Mütze mit gefalteten Rändern bedeckt. Ich sah sie während mehrerer Sekunden, deutlich wie im Leben, dann verschwand sie allmählich im Mondenlicht. Ich war nicht erschreckt, dachte, daß es eine durch den Mondschein erzeugte Illusion gewesen sei und schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen erzählte ich beim Frühstück meinen Eltern den Vorfall. Als ich im besten Zuge war, erhob sich mein Vater plötzlich und stürzte zur Tür hinaus. Auf meine Frage erzählte mir meine Mutter, daß der Vater ihr am Morgen mitgeteilt habe, er hätte nachts seine Mutter an seinem Bette stehen gesehen; als er sie ansprechen wollte, sei sie verschwunden. Dieses Gespräch fand um 8^h $30'$ morgens (am 11. Januar) statt. Später erfuhr mein Vater, daß auch seine Schwester die Erscheinung an ihrem Bette stehend gesehen habe. Die Tante wohnte 20 Meilen entfernt. Mein Vater notierte, daß es 2 Uhr morgens war, als ihm die Erscheinung erschien. Ich wußte die Stunde nicht, aber nach der Stellung des Mondes konnte ich die Zeit auf 2^h $19'$ bestimmen. Meine Großmutter starb um 12^h $15'$, und so ist es sicher, daß wir ihre Erscheinung ungefähr zwei Stunden nach ihrem Tode gesehen hatten«. Die Tante des Erzählers hatte die Erscheinung erst 18 Stunden nach dem

*) Aus Revue scientifique et morale du Spiritisme, Septembre 1906.

Tode der Mutter. Die Verstorbene hatte bei dieser Tante gelebt — also bei ihrer Tochter. Als sie starb, lag die Tochter im Kindbett und der Gatte hatte den Tod verheimlicht, um seine leidende Frau nicht zu erschrecken. Da, in der Nacht vom 11. zum 12. Januar, sah die Kranke, wie sich ihre Mutter über sie beugte und ihr sagte: »Erschrick' nicht«. Ihr Gatte bestätigte überdies dem Erzähler, der eine Zeichnung von der sonderbaren Kopfbedeckung gemacht hatte, daß die Zeichnung genau mit der Wirklichkeit übereinstimme; die Mutter trug dieselbe im Sterben. Der Erzähler hat dieses Bonnet nie gesehen . . . .

Zu 6.) **Mensch und Tier erblicken das Phantom zugleich.**

Beispiele dieser Art habe ich jüngst in diesen Blättern gebracht. Nachstehend noch zwei typische Fälle:*)

»Ich bin Aerztin, eine meiner Studienfreundinnen war als Missionarin nach Indien gegangen. Wir hatten uns aus den Augen verloren, wie das so geht, aber wir liebten uns immer noch. Eines Morgens — es war in der Nacht vom 28. zum 29. Oktober (ich war damals in Lausanne) wurde ich vor 6 Uhr durch schwache Klopftöne an meiner Tür geweckt. Mein Schlafzimmer hatte eine Tür auf den Gang, der zur Treppe führte. Ich ließ die Tür halb offen, um meine große Katze auf die Mäusejagd gehen zu lassen. Die Klopftöne wiederholten sich. Man hatte die Nachtglocke nicht geläutet und ich habe auch niemand die Treppe heraufkommen hören.

Zufällig fielen meine Augen auf die Katze, welche ihren gewöhnlichen Platz am Fußende meines Bettes einnahm, sie saß dort mit gesträubtem Fell, zitternd und knurrend. Die Tür bewegte sich wie von einem leichten Windstoß und ich sehe eine Gestalt erscheinen in luftigen weißen Stoff gekleidet, wie mit einem Schleier auf schwarzer Unterkleidung. Das Gesicht konnte ich nicht gut unterscheiden. Die Gestalt näherte sich mir; ich fühlte einen eisigen Hauch auf mir. Ich höre die Katze wütend knurren. Instinktiv schließe ich die Augen und als ich sie wieder öffnete, war alles verschwunden. Die Katze zitterte am ganzen Körper und war in Schweiß gebadet. Ich gestehe, daß ich an meine Freundin in Indien nicht dachte, wohl aber an eine andere Person. Ungefähr 14 Tage später erfuhr ich den Tod meiner Freundin — er erfolgte in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober 1890 in Shrinagar in Kashmir. Ich hörte später, daß sie einer Bauchfellentzündung erlegen war.

gez. Marie de Thilo. . . . . .

Das zweite Beispiel wurde von Alexander Aksákow der Society f. P. R. mitgeteilt. (Proceedings Vol. X):

St. Petersburg, 4. Mai 1891. Nachfolgend ein Phänomen, dessen unsere ganze Familie Zeuge war. Wir wohnten damals (1880) in Peters-

*) Aus Flammarion, l'Inconnu.

burg in der Straße Pouchkarska. Bei einer Abendgesellschaft im Monat Mai befand sich meine Mutter (heute Mme. Téléchof) gegen sechs Uhr abends mit ihren fünf Kindern im Salon. Ich war der Aelteste, 16 Jahre zählend. Es war ein früherer Diener des Hauses, den man als Freund behandelte (er diente nicht mehr bei uns), erschienen und meine Mutter sprach eben mit ihm, als ganz plötzlich der fröhliche Lärm der Kinder verstummte und die allgemeine Aufmerksamkeit sich unserem Hunde »Moustache« zuwandte, welcher sich heftig bellend auf den Ofen stürzte. Unwillkürlich blickten wir nach derselben Richtung und sahen auf dem großen Fayence-Kachelofen einen kleinen ungefähr sechs Jahr alten Jungen im Hemd stehen. Wir erkannten den Sohn Andreas unserer Milchfrau; er kam oft mit seiner Mutter zu uns, um mit den Kindern zu spielen; sie wohnten in der nächsten Nähe. Die Erscheinung verließ den Ofen, ging über uns alle weg und verschwand durch das offene Fenster. Während der ganzen Zeit — etwa 15 Sekunden — hörte der Hund nicht auf heftig zu bellen und er verfolgte die Erscheinung bei ihren Bewegungen. Etwas später (am selben Tage) kam die Milchfrau zu uns und teilte uns mit, daß ihr Sohn Andrä, nachdem er einige Tage kränkelte (was wir wußten), gestorben war; es war wahrscheinlich in dem Augenblick, in dem wir seine Erscheinung sahen.« Dieser Bericht ist von den anwesenden Erwachsenen unterzeichnet.

* *
*

Ich habe mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum nur einige wenige Beispiele gegeben. Der geehrte Leser findet solche in großer Anzahl in den von mir mehrfach erwähnten »Proceedings« der Society for P. R., in den ausgezeichneten Werken von Delanne, Flammarion, E. Bozzano etc., sowie in den Zeitschriften der okkultistischen Forschung. Je mehr man sich in diese Berichte vertieft, desto dringender tritt die Frage nach der Erklärung des außerordentlichen Phänomens an uns heran. Hier gehen nun die Ansichten weit auseinander. Unsere Zeit leugnet zwar die Erscheinungen nicht mehr — abgesehen von den in diesen Dingen gänzlich Unwissenden — aber man findet sich bei oberflächlicher Betrachtung der Dinge gern damit ab, alles als Trugbilder einer erhitzten oder krankhaft entarteten Phantasie zu erklären. Es ist dies sehr bequem, doch außerordentlich unwissenschaftlich. Die Erklärung durch Halluzination, Suggestion und Autosuggestion reicht in sehr vielen Fällen nicht aus und ernste Forscher suchten nach anderen Hypothesen, denn es muß gleich beigefügt werden, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, den hypothetischen Boden zu verlassen. Ohne Zweifel bietet sich in erster Linie die spiritistische Hypothese als einfachste und alle Fälle erschöpfende Erklärung, allein sie ist, wie Professor Morgan sagt, ungeheuer schwierig. Auch stellte man mit Recht den Grundsatz auf, die Schwierigkeiten nicht ohne Grund zu vermehren und zu der Geisterhypothese erst

zu greifen, wenn die natürlichen Erklärungen erst erschöpft sind. Unter den letzteren wird heute die telepathische Uebertragung am öftesten gebraucht. Da sie sich als Erklärung der Erscheinungen Lebender in vielen Fällen als zutreffend erwiesen hat, so stand zu vermuten, daß sie auch zur Erklärung der Phantome der Toten nicht versagen würde. Diese Vermutung war um so gerechtfertigter, als die okkultistische Forschung mehr und mehr erkannte, daß sowohl die Erscheinungen Lebender wie Verstorbener in ein und dieselbe Reihe zu stellen sind, wie Gab. Delanne in dem von mir oben genannten Buche eingehend zeigt. Die Reihe bebeginnt mit den Fällen, in welchen der Agent ein Lebender ist, setzt sich fort mit jenen, in welchen der Agent im Sterben liegt, und endet mit den Erscheinungen, bei welchen der Agent seit kurzer oder längerer Zeit gestorben ist. Allerdings mußte man für die Erscheinungen der Toten die Hypothese erweitern: man stellte die Theorie der sog. »Télépathie retardée« auf. Nach derselben geschieht die telepathische Uebertragung seitens des Agenten vor seinem Tode oder in dem Momente des Sterbens, aber der Eindruck schläft im Geiste des Empfängers (Perzipienten), bleibt dort latent, um erst später unter der Form einer Vision im Wachzustand oder einer Erscheinung im Traume oder in irgend einer anderen Weise aufzutreten. Dies ist besonders der Fall, wenn der Geist des Empfängers stark mit anderen Dingen beschäftigt ist, so daß man annehmen kann, daß jenes Bild, jener Eindruck erst die Schwelle des Wachbewußtseins überschreitet, wenn im Geiste des Perzipienten Ruhe eingetreten ist.

Diese Theorie ist ohne Zweifel sehr geistreich und gewiß ist mit ihr die Erklärung für die Erscheinung Verstorbener in manchen Fällen gegeben. Daß sie aber nicht auf alle Fälle anwendbar ist, hat selbst der Erfinder der Theorie, E. Gurney, der bekannte Mitarbeiter des Werkes »Phantasms of the Living« betont. Er sagt u. a.: »Obwohl ernste Gründe für die Annahme der latenten Periode« sprechen, wollen doch ich und meine Kollegen nicht als Dogma angesehen haben, was heute nur erst als »hypothèse transitoire« (also als Uebergangshypothese) angenommen werden kann. Man muß vor allem in den psychischen Forschungen solche Irrtümer vermeiden und immer den Geist für neue Erklärungen der Tatsachen offen halten. In der vorliegenden Frage spricht eine Anzahl ernster Einwürfe gegen die Annahme, daß ein von einem Sterbenden kommender telepathischer Eindruck erst an die Oberfläche tritt, nachdem er stundenlang latent geblieben ist. Die Fälle, welche ich als dafürstimmend angegeben habe, sind selten eintretend und schlecht festgestellt, überdies war die Periode des Unbewußtseins nur einige Sekunden und Minuten und nicht ganze Stunden. Obwohl einige Beispiele vorhanden sind, in welchen der Zeitzwischenraum zwischen Tod und dem Eintritt des Phänomens durch die Tatsache erklärt werden kann, daß der Geist oder die Sinne des Empfängers durch andere Dinge so

absorbiert waren, daß sie nicht Raum für die Manifestation ließen, gibt es viel andere Fälle, in denen dies nicht der Fall ist und bei welchen die Möglichkeit nicht vorliegt, jenen Aufschub mit einem Spezialzustand des Perzipienten zusammenzubringen. Alles in allem, es kann als absolut ernste Hypothese betrachtet werden, daß der psychische oder physische Agent in Wirklichkeit nur eine gewisse Zeit nach dem Tod in Aktion tritt und daß der Empfänger den Eindruck erhält in dem Moment, in dem er ihm auch bewußt wird, und nicht früher.

Ich habe von Fällen gesprochen, in welchen der Zeitunterschied zwischen Tod und der Manifestation zu klein ist, um die Theorie der latenten Periode als annehmbar erscheinen zu lassen. Die in den »Phantasms of the Living« angenommene Regel war, daß dieser Intervall 12 Stunden nicht überschritte. Trotzdem existieren Fälle, in denen dieser Intervall viel größer gewesen ist und trotzdem in dem Moment der Erscheinung dem Perzipient die Tatsache des Todesfalls noch unbekannt war. Man kann die Theorie der latenten Periode vernünftigerweise nicht auf Fälle anwenden, in welchen Wochen und selbt Monate zwischen dem Phänomen und dem Tod liegen. Hierbei ist der Tod als letzter Moment angenommen, in dem man annehmen kann, daß eine gewöhnliche telepathische Beeindruckung den Geist des Perzipienten trifft«.

So kann also, sagt G. Delanne*), die Hypothese der latenten Periode rechtmäßig nur auf Fälle Anwendung finden, in welchen die Erscheinung sehr bald nach dem Tode folgt. Auch dies ist nur vernünftig, wenn der Empfänger den Agenten gekannt hat, denn ohne den nötigen Rapport kann man nicht verstehen, daß eine telepathische Uebertragung auf ein Gehirn wirkt. Wir sehen aber oftmals, daß die Erscheinung dem Perzipienten vollständig fremd ist, und in diesem Falle ist die Vermutung irgend einer latenten Aktion gänzlich nichtig. Wir sehen also, daß die »Telepathie retardée« nicht mehr als Erklärung dienen kann, wenn das Phänomen mehrere Wochen oder gar Jahre nach dem Tode des Agenten eintritt.

Welche Erklärung ist aber in diesen Fällen gegeben? Die einfachste liegt in der spiritistischen Hypothese. Dieselbe wird um so wahrscheinlicher, je mehr in diesen Fällen die Tatsache hervortritt, daß die Erscheinung nicht dem Unterbewußtsein, der Phantasie u. dgl. des Sehenden entsprungen sein kann. Wenn das Phantom, wie wir in den angeführten Beispielen gesehen haben, Merkmale trägt, welche dem Sehenden unbekannt sind, die aber der Wirklichkeit entsprechen, oder wenn das Phantom dem Sehenden gänzlich unbekannt ist, dessen Beschreibung aber mit der einstigen Wirklichkeit völlig übereinstimmt, dann muß man schon zu außerordentlich gekünstelten Hypothesen greifen, um der spiritistischen Theorie zu entgehen. Die Skeptik hat in der Tat solche Hypothesen aufgestellt. Sie sagte: Auch in diesen Fällen findet telepathische Ueber-

---

*) E. C.

tragung statt, die unbewußt von einem noch Lebenden, der den Toten gekannt hat, auf den Empfänger ausgeübt wird. Dies ist einfach absurd! Wer war denn der Agent im Falle des Obersten H . . . ., der mitten im Kampfgewühle fiel? Wer war der Agent im Falle Husbands? Und welchen Zweck hat eine Uebertragung auf einen Fremden? Sehen mehrere Personen zugleich das Phantom, so hat die wissenschaftliche Skeptik eine ebenfalls sehr geschraubte Erklärung konstruiert: es ist eine Kollektivhalluzination, die in dem Unterbewußtsein eines Einzelnen entstanden ist und telepathisch auf die Anwesenden übertragen wurde. Die Erklärung klingt sehr unwahrscheinlich und kann kaum bewiesen werden. Hat z. B. in dem Falle, in welchem jenes Mädchen seine Mutter weinend und händeringend erblickte, dies Mädchen halluziniert, sie, welche noch im Erwachen ihre Mutter am Leben wähnte? Gewiß nicht.

Nicht weniger wahrscheinlich ist die Hypothese der telepathischen Uebertragung von Menschen auf Tiere; die Hypothese wird aber gänzlich hinfällig, wenn die Tiere das Phantom früher sehen als die übrigen Anwesenden. Vollständig versagt jede Hypothese außer der spiritistischen in Fällen der photographischen Aufnahme des Phantoms. Hier ist es freilich das Einfachste, die Sache als Fälschung zu betrachten. Alles in allem, wer sich die Mühe gibt, sämtliche von der Society und Anderen gesammelten und geprüften Fälle der Erscheinungen von Toten zu studieren, wird sich der Anschauung, daß die spiritistische Hypothese ungleich mehr Wahrscheinlichkeit in die Wagschale zu legen vermag als die moderne Wissenschaft mit ihren gekünstelten Theorieen nicht zu entziehen vermögen. Ich sage nicht, daß die spiritistische Hypothese absolut bewiesen ist — allein Beweise haben die Wissenschaftler für ihre sämtlichen Theorieen ebenfalls nicht erbringen können!

Das Christus-Problem
im Licht des occidentalischen Okkultismus.

Unter Berücksichtigung von Vorträgen Dr. **Rud. Steiners** von **Ludw. Deinhard.***)

Es gibt zweifellos nur eine okkulte Wahrheit. Aber es gibt Fragen und Probleme der okkulten Forschung, die im Okkultismus des Ostens anders behandelt werden als im Okkultismus des Westens.

Ein solches Problem ist das der Christus - Erscheinung. Um inbezug auf die Erscheinung des Christus in dieser unsrer irdischen Welt

*) Der Verfasser der hier folgenden Ausführungen möchte ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß es sich hier um Fragen handelt, die rein theosophischer Natur sind und die deshalb nur für die Anhänger der theosophischen Bewegung Sinn und Bedeutung haben. Wer außerhalb dieser Bewegung steht, für den wird es besser sein, wenn er von den hier entwickelten Gedanken keine Notiz nimmt. Wer der theosophischen Forschung jeden Wahrheitswert abspricht, für den sind also diese Ausführungen nicht bestimmt, denn sie könnten ihn nur bedrücken und zu einem Widerspruch reizen, den ich lieber vermeiden möchte.

vor circa 1900 Jahren der okkulten Wahrheit möglichst nahe zu kommen, wird sicher nichts anderes übrig bleiben, als sie im Licht der okkulten Forschung zu behandeln, d. h. sich streng an die Ergebnisse zu halten, die die okkulte Forschung der letzten Jahrhunderte inbezug auf diese Erscheinung zu Tag gefördert hat. Dies ist nun gerade das, was in zahlreichen theosophischen Kreisen des Abendlandes heute tatsächlich geschieht. Denn all das, was in der deutschen Section der Theosophischen Gesellschaft seit Jahren gelehrt wird — über Jesus von Nazareth, über die zwei verschiedenen Jesusknaben des Lukas- und des Matthäus-Evangeliums, über die Einkehr des Christus-Geistes in den physischen Leib des Jesus bei der Johannes-Taufe — all das ist nichts anderes als das Ergebnis der okkulten Forschung, die bis ins 12. Jahrhundert zurück datiert.

Dagegen hat es der Okkultismus des Ostens aus naheliegenden Gründen bis jetzt unterlassen, in den Bereich seiner Forschung auch einmal diese Christus-Erscheinung hereinzuziehen. Die Bekenner der großen Religionen des Ostens fühlen naturgemäß kein Bedürfnis, sich über eine Erscheinung in der Geschichte der Menschheit aufzuklären, die mit ihren Religionen scheinbar in keinem direkten Zusammenhang steht. Man besitzt in Ceylon, in Indien, in Tibet usw. die wunderbaren Lehren des Buddhismus, des Hinduismus und des Zoroastrianismus und fühlt kein Bedürfnis, sich um eine verhältnismäßig junge Religionsform, wie die des Christentums, viel zu kümmern, umso weniger als die christliche Missions-Arbeit dort wohl manches zu wünschen übrig läßt. Und es ist gewiß nicht zu verwundern, daß man in den Kreisen der indischen Sektion der T. S. sich für die Ergebnisse der okkulten Forschung des Ostens vermutlich sehr lebhaft interessieirt, bei dem Reichtum dieser Ergebnisse aber kein besonderes Verlangen fühlt, auch das kennen zu lernen, was die okkulte Forschung des fernen Westens, nämlich Europas, zu Tage fördert.

Um nun aber auf die so verdienstvolle Begründerin der theosophischen Bewegung zu kommen, so ist es das unschätzbare Verdienst von H. P. Blavatsky, der Welt eine ungeheuere Menge von okkulten Wahrheiten übermittelt zu haben. Ihre Hauptwerke: »Isis unveiled« und »The Secret Doctrine« enthalten zweifellos eine Unsumme von Wahrheiten, von denen bis dahin niemand eine Ahnung haben konnte, mit Ausnahme der wenigen wirklich Initiierten. Da nun aber im Kopf dieser genialen, von keiner einseitigen Gelehrsamkeit belasteten Frau chaotisch alles durcheinander wirbelte, was auf irgend einem Weg zu ihm Zugang gefunden hatte, so konnte es nicht ausbleiben, daß ihre Werke neben den großen Wahrheiten, die ihr von hohen Meistern zugingen, auch vieles enthalten was eben nichts anderes darstellt als ihre eigene Auffassung, ihre rein subjektive Meinung, und darunter auch manches, hinter das man ein großes Fragezeichen machen muß. Man wird sich wohl auch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft darüber keiner Täuschung hingeben, daß die Blavatskyschen Werke neben sehr viel edlem Weizen auch allerlei Spreu enthalten.

Was nun speziell die »Isis unveiled« angeht, so ist wohl das, was sich darin auf Jesus von Nazareth bezieht, auf rosenkreuzerische Inspiration zurückzuführen. In diese »Isis unveiled« hat aber H. P. B. auch alle Irrtümer der alten Rosenkreuzer mit aufgenommen, die bekanntlich für die Reinkarnations- und Karma-Lehre noch kein Verständnis besassen. Später wurde H. P. B. von dem großen Strom des orientalischen Okkultismus erfasst, der ihre ganze »Secret Doctrine« beherrscht. Soweit in diesem Werke die großen Religionen des Ostens behandelt werden, ist gewiß durchaus nichts gegen dasselbe einzuwenden. Dagegen ist das, was es über Judentum und Christentum enthält, ziemlich anfechtbar. Hier war H. P. B. in Gebiete hineingekommen, in denen der Okkultismus des Ostens der Wahrheit nicht ganz auf den Grund geht, und so kam es, daß ihre Erkenntnis sich besonders überall da als unzulänglich erwies, wo es sich um das richtige Verständnis des Christentums handelt. Daß es trotzdem H. P. B. sehr darum zu tun war, in das Christusproblem so tief wie irgend möglich einzudringen, das soll gewiß hier nicht in Abrede gestellt werden. Niemand, der ihre Ausführungen über die Natur des Christus im III. Band der »Secret Doctrine« pag. 145 u. ff. liest, wird dies in Zweifel ziehen.

* * *

Die höchste Individualität, zu der der Orientale aufblickt, ist die des Buddha, d. h. des Bodhisattva, der 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung zur Buddha-Würde aufgestiegen ist. Mit dem Erlangen der Buddha-Würde hört nach »Secret Doctrine« Band III Seite 379 die Individualität eines Bodhisattva auf, sich in einen physischen Leib auf der Erde zu verkörpern. Nun wurde aber dem Buddha, als dieser unter dem Boddhibaum die Einweihung empfing, ein Nachfolger ernannt und dieser nächste Bodhisattva wird solange von Zeit zu Zeit auf der Erde als ein großer Lehrer der Menschen erscheinen, bis auch er zur Buddhaschaft aufsteigt. Und zwar wird es von jenem Zeitpunkt an, in dem der erste Buddha diese Würde erlangt hat, noch 5000 Jahre währen, bis dieser Bodhisattva zur Buddha-Würde aufsteigen kann, d. h. also noch etwa 2500 Jahre von jetzt an. Dies ist nun aber die höchste Autorität, bis zu der die orientalische Richtung der Theosophie sich heute erhebt. Man wollte durch diese dem Westen eine Art Verständnis für den Christus geben, kam aber nur bis zur Buddha-Würde eines Bodhisattva.

Ein solcher Bodhisattva war nun der 105 Jahre vor unserer Zeitrechnung geborene Jeshu ben Panthera, auf den die orientalische Richtung der Theosophie so häufig hinweist. Auf diesen Jeshu ben Panthera war der hellseherische Blick von H. P. B. gerichtet, als sie sich in der Theosophie ganz an die orientalische Richtung anschloß, und dieser selbe Jeshu ben Panthera wird nun als Jesus von Nazareth aufgefaßt. Man identifiziert also einfach einen Bodhisattva mit dem Christus,

mit dem »glorreichen Wesen, das zur großen geistigen Hierarchie gehört, die die geistige Entwicklung der Menschheit leitet« — wie sich Annie Besant in ihrem trefflichen Werk: »Esoteric Christianity« S. 140 über den historischen Christus ausdrückt.*)

Die deutsche Sektion T. S. leugnet nicht die Persönlichkeit des Jeshu ben Panthera. Ebensowenig leugnet sie, daß sich diese große Persönlichkeit im 20. Jahrhundert wieder verkörpern wird. Was sie aber bestreitet das ist, daß dieser Bodhisattva Christus genannt werden darf. Und zwar beruft sie sich dabei einfach auf die okkulte Forschung über den Christus Jesus des Mysteriums von Golgatha. Denn ihr Weg ist der der okkulten Forschung, mit der sie alle Probleme der Theosophie zu durchdringen sucht. Bei der großen Verschiedenheit der Forschungsmöglichkeiten und Forschungsrichtungen sollte innerhalb der theosophischen Bewegung allerseits auch guter Wille vorhanden sein, um keine Disharmonie aufkommen zu lassen; guter Wille, der nicht dahingeht, eine Wahrheit zu verleugnen, sondern der dann, wenn verschiedene Meinungen entstehen, es versucht, die Gründe dafür von den verschiedensten Seiten und von den verschiedensten Höhen aus zu beleuchten.

Die Ergebnisse der okkulten Forschung, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vorhanden sind, werden heute nur von der seit 1902 bestehenden deutschen Sektion der T. S. berücksichtigt. Wenn Außenstehende diese Richtung der Theosophie Rosenkreuzertum nennen, so ist eine solche Benennung doch nicht so ganz zutreffend, wie die Betreffenden meinen. Denn unter Rosenkreuzertum versteht man eigentlich doch nur die Lehren der alten Rosenkreuzer und diese hatten, wie wir dies oben schon hervorgehoben haben, noch kein Verständnis für die Reinkarnations- und Karma-Lehre, weil ihnen diese Lehre eben noch verschlossen blieb.

Die deutsche Section pflegt allerdings die rosenkreuzerischen Erkenntnisse, die aus den okkulten Pflegstätten früherer Jahrhunderte stammen, indem sie deren Forschungsergebnisse in die Theosophie hineinnimmt. Denn die Symbole des alten Rosenkreuzertums wirken auch heute noch auf das Gemüt und die Seele des modernen Menschen.

Es trifft aber auch nicht zu, wenn der deutschen Sektion der Vorwurf gemacht wird, sie hätte mit den bedeutsamsten Lehren von H. P. B. gebrochen, denn sie hat es gar nicht nötig, mit diesen Lehren zu brechen oder mit ihnen in Konflikt zu kommen. Wenn es sich aber um die Lösung des Christus-Problems handelt, da muß man sich schon dazu entschließen, sich ans Rosenkreuzertum zu halten, aber nicht an das des 13. oder 14. Jahrhunderts, sondern an das des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Würde man dies auch in den anderen Sektionen der theosophischen Gesellschaft tun, dann käme man in der ganzen Theosophischen Bewe-

*) In der deutschen Ausgabe S. 99.

gung inbezug auf die Christus-Erscheinung zu demselben Ergebnis. — Man würde sich dann allseitig darüber klar werden, daß die jetzige Erkenntnis des Christus alles überragt, was die Welt bisher von Christus wußte, und daß der Geist der Wahrheit nicht der Geist des alten Rosenkreuzertums noch der des Christentums früherer Jahrhunderte ist, sondern der Geist dessen, der die Worte sprach: »Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt.«*)

Wissenschaft, Okkultismus und prophetisches Hellsehen (Vorausschauen).

Von **Robert Sigerus.** (Fortsetzung.)

Bekanntlich hat Euripides erklärt, daß derjenige, der gut mutmaßen könne, der beste Wahrsager sei. Hiergegen hat sich Plutarch gewendet, indem er sagt, daß Euripides irre, denn ein derartiger Wahrsager sei blos ein gescheiter Mann, welcher der Leitung seines Verstandes und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Das Vermögen der Weissagung aber sei an sich »gleich einer unbeschriebenen Tafel ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen fähig und erreiche das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn die Seele aus dem Gegenwärtigen ganz herausgesetzt wird. Dies geschieht durch eine besondere Beschaffenheit und Stimmung des Körpers . . . . .«**)

Wie kann man sich nun die Möglichkeit eines solchen Vorausschauens klar machen? Wir haben bekanntlich schon einige vorzügliche Werke, die die Frage des zeitlichen Hellsehens eingehend theoretisch erörteren. So du Prels Werk »Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften« (2. Band, I. Abschnitt »Das Fernsehen in Zeit und Raum«) und das neuere Werk von Dr. W. Bormann »Die Nornen:

*) Aus diesen Worten Christi spricht aber in erster Linie seine allumfassende, grenzenlose Liebe. Deshalb wird es wohl unmöglich sein, den Geist Christi in trockener Erkenntnis zu ergründen. Tolstoy hat sich über das Christus-Problem in den letzten Tagen (knapp vor seiner Flucht) zu seiner Lieblings-Nichte Gräfin Nastasia Tolstoy wie folgt geäussert: »Das Gehirn ist nicht der Hauptfaktor unseres physischen Selbst, das Hauptorgan ist das Herz. Das Herz ist der Brennpunkt des menschlichen Lebens, durch das Herz wird das Einzelwesen mit Gott vereinigt. Dies ist die Dreieinigkeit: Ich — Menschheit — Gott. Diese sind untereinander etwa so vereint und wirken so zusammen, wie die Hände, das Gehirn und das Herz. Die Hände handeln, das Gehirn erleuchtet, das Herz dirigiert. Die Menschen, die Christus allein durch den Verstand zu verstehen suchen, irren ungeheuer. Er kann nur durch das Herz verstanden werden.« (Anmerkung der Schriftleitung.)

**) Nach Karl Kiesewetter, Geheimwissenschaften. — Synesios, Bischof von Ptolemais, Schüler der Hypathia, sagt: »Du wirst ja wohl eingeweiht sein in das Geheimnis, wonach die Seele über zwei Augenpaare verfügt, von welchen das untere sich schließen muß, wenn das obere sieht, und wenn dieses sich schließt, die Reihe des Sicheröffnens an jenes kommt«. (»Der Aegypter und die Vorsehung«.)

Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit.« (M. Altmann, Leipzig.) Im 1. Abschnitte des letzteren Werkes wird unter dem Titel »Leibniz und eine Somnambule« auf Ansichten über das Hellsehen hingewiesen, die Leibniz namentlich in einem Briefwechsel mit der Herzogin Sofie von Braunschweig-Lüneburg entwickelt hat. Es ließe sich aber, wie ich glaube, zur gestellten Frage eigentlich auch auf die Leibniz'sche »Monadenlehre« näher hinweisen. Seine Anschauungen über die Monaden hat Leibniz hauptsächlich in der auf Veranlassung des berühmten Feldherrn und Staatsmannes Prinzen Eugen von Savoyen verfaßten »Monadologie« entwickelt. Die Monaden bilden nach Leibniz die Grundlage aller Realität, die Grundwesen des ganzen physischen wie geistigen Universums. Sie sind in gewissem (aber nur in gewissem) Sinne ähnlich den Atomen, wie diese von den Philosophen Leukippos, Demokritos u. a. angenommen wurden. Sie sind aber streng zu unterscheiden von den Atomen der modernen Naturwissenschaft, wiewohl ja z. B. der Haeckel'sche Monismus den materiellen Atomen wenigstens »eine universale Seele primitivster Art« zuspricht. Leibniz aber, der ja die Materie ganz negierte und nur als eine »verworrene Vorstellung« ansah, erklärt seine Monaden für durchaus seelische Wesen. Sie sind also seelische, lebendige Wesen und stehen in lebendiger Beziehung untereinander. Jede Monade ist ein vorstellendes Wesen. Auch die menschliche Seele ist eine Monade und zwar eine solche höherer Ordnung. Jede der unendlich vielen Monaden ist ein Mikrokosmus, ein Zentrum und Spiegel des Universums; in jeder reflektiert sich alles, was ist und geschieht, durch ihre eigene spontane Kraft, vermöge welcher jede die Allheit der Dinge, wie im Keime, ideal in sich trägt. Jede enthält das ganze Universum, die ganze Unendlichkeit in sich. In jeder Monade (selbst in der untersten Ranges) könnte von einem, der alles durchschaute, alles gleichsam gelesen werden, was in der ganzen Welt geschieht, geschehen ist und geschehen wird.*)

Dieser Darstellung nach sind die Leibniz'schen Monaden zwar nicht eigentlich hellsehend. Dagegen kann man in gewissem Sinne sagen, daß in ihnen alles, also auch das zukünftige Geschehen, gleichsam registriert erscheint. Sie haben daher auch eine Art Gedächtnis für die zukünftigen Dinge. Denkt man sich nun die menschliche Seele als eine derartige Monade, und nach Leibniz ist sie ja eben eine solche, so wäre das gelegentliche Hervordrängen einzelner Bestandteile dieses eigentümlichen Zukunftsgedächtnisses nicht besonders auffallend. Und dabei wäre eigentlich eben auch jener immer wieder (z. B. auch von Voltaire) erhobene Einwand bereits erledigt, wonach es unmöglich ein Wissen,

*) Vergl. Schweglers »Geschichte der Philosophie«. — Ueber Goethes Monadentheorie wären hier die betreffenden Stellen aus der freilich etwas unverläßlichen Schrift »Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt« von J. D. Falk (erschienen nach des letzteren Tod) zu vergleichen.

Sehen, Wahrnehmen von etwas geben kann, das, wie die zukünftigen Ereignisse, noch nicht existiert.

Da nun aber nicht jedermann das Vorausschauen auf Grund der Leibniz'schen Monadenlehre sich plausibel zu machen versucht, so wird der erwähnte Einwand auch weiter eine große Rolle spielen. Und da kann sich dann immer die Frage ergeben: Was ist denn im Grunde die Zukunft? Ist sie ein Nichts? Und was ist die Gegenwart? Hierauf läßt sich, der über die Zeit herrschenden gewöhnlichen Anschauung entsprechend, sagen: Die Gegenwart ist die Frucht der Vergangenheit; sie ist weiter die Trägerin des Keimes der Zukunft, so wie selbst der noch im Mutterschoße ruhende Embryo bereits der Träger neuer Keime ist.*) » . . . in dem Heute wandelt schon das Morgen«, heißt es in Schillers Wallenstein. Die Zukunft ist die in Bildung begriffene Frucht der Gegenwart. Aber eben eine Frucht, die sich unaufhörlich bildet, denn »pfeilschnell ist das Jetzt entflogen«. Der »sausende Webstuhl der Zeit« hat ein rasendes Tempo und man kann daher die Gegenwart ohne weiters auch einen »kaum geborenen und schon verlorenen Augenblick« nennen.

Fragen wir: Wie lange dauert die Gegenwart? — so muß die Antwort lauten: eine unendlich kurze Zeit. Wenn uns die moderne Wissenschaft u. a. lehrt, daß manche farbigen Lichteindrücke, welche das normale Menschenauge noch wahrzunehmen vermag, durch beiläufig 760 Billionen Ätherschwingungen in der Sekunde dargestellt werden, so kann dies unter anderem auch besagen, daß die Gegenwart den siebenhundertsechzigbillionsten Teil einer Sekunde dauere. Nun gibt es aber, den neueren Forschungen nach, ja noch viel raschere Ätherschwingungen. Eine Grenze für die kürzeste Schwingungszeit läßt sich überhaupt nicht feststellen. Es muß letztere vielmehr als unendlich klein angenommen werden. Hiernach müssen wir denn auch die Dauer dessen, was wir die Gegenwart nennen, als unendlich kurz bezeichnen. Auf die unendliche Teilbarkeit der Zeit überhaupt und damit auf die unendliche Kürze der Gegenwart hat Schopenhauer hingewiesen, indem er hinsichtlich der Materie sagt: » . . . . sie muß die Eigenschaften der Zeit und die des Raumes, so sehr sich beide widerstreiten, zugleich an sich tragen, und was in jedem von jenen beiden für sich unmöglich ist, muß sie in sich vereinigen, also die bestandlose Flucht der Zeit mit dem starren, unveränderlichen Beharren des Raumes; die unendliche Teilbarkeit hat sie von beiden.**)

In Folge der heute vorliegenden Ergebnisse der modernen naturwissenschaftlichen Forschungen, auf Grund deren seitens mehrerer Forscher

---

*) Die im 17. Jahrhundert entstandene und von Leibniz auch für seine Monadenlehre verwertete »Einschachtelungs-Lehre«, wonach in dem Ei oder Keim schon auch die Eier oder Keime aller folgenden Generationen ad infinitum vorgebildet seien, wird von der modernen Naturwissenschaft verworfen.

**) Die Welt als Wille und Vorstellung, I.

Materie und Energie als vertauschbare Begriffe bezeichnet werden, ja an Stelle des Begriffes der Materie überhaupt der der Energie gesetzt wird, wird man, so paradox es auch klingen mag, verführt, die Frage zu stellen, ob es nicht am Ende ein Extrem gibt, wo auch der Unterschied zwischen Zeit und Raum verschwimmt. Doch was ist überhaupt die Zeit und was ist der Raum? Die Wissenschaft kann uns diese Frage nicht befriedigend beantworten. Aristoteles hat die Zeit »das Maß der Bewegung im Weltall« genannt. Weiter wird die Zeit als das «Verhältnis der Dinge nacheinander« und der Raum als das »Verhältnis der Dinge nebeneinander« angesehen. Durch Kant sind Zeit und Raum als »reine Anschauungsformen« bezeichnet worden. Der Gesamtbegriff der durch den stetigen Uebergang der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gebildeten Zeit ist die Ewigkeit. Da die Zeit nach Kant nur eine subjektive Form der Anschauung ist, so wird als Ewigkeit nicht eine »endlose Zeit« verstanden, sondern das der subjektiven Zeitform entgegengesetzte intelligible Wesen, daher dann Ewigkeit und Zeit sich unterscheiden wie Gott und Welt. Du Prel aber hat darauf hingewiesen, daß die Zeit die letzte Abstraktion der Bewegung, der Kraft oder Energie — der Raum jedoch die letzte Abstraktion der Materie sei.*) Wenn nun, wie erwähnt, vonseiten moderner Forscher begonnen worden ist, Energie und Materie für vertauschbare Begriffe zu erklären, ja an Stelle des Begriffs der Materie den der Energie zu setzen, so wankt allerdings, so auffallend es wohl scheint, auch die Grenze zwischen Zeit und Raum.

Tatsächlich sind die Vertreter der Wissenschaft auch heute noch über das eigentliche Wesen von Zeit und Raum nicht einig. Durch die exakte Forschung kann die wünschenswerte Klarheit natürlich niemals geschaffen werden, da durch sie ein Ueberblick über die Gesamtheit des »ewigen« und »unendlichen« Weltendaseins und Geschehens zu erringen ja für immer absolut unmöglich ist. Man kann es daher vom modernen wissenschaftlichen Standpunkte aus nicht beanstanden, wenn beispielsweise Graf Stefan Tissza (der angesehene ungarische Staatsmann, Politiker und gewesene ungarische Ministerpräsident) gelegentlich eines i. J. 1909 im Budapester Protestantischen Literarischen Verein gehaltenen Vortrags gegenüber der Handlungsweise derjenigen, »die nur das glauben, was sie sehen und begreifen«, betonte: daß wir »auf der Basis unseres ganzen Denkens Thesen finden, die dem menschlichen Verstand un-

*) Dr. Kemmerich spricht, nach Konstatierung dessen, »daß es eine Kraft der Prophetie gibt, ein zeitliches Fernsehen«, den Wunsch aus, es möge die Wissenschaft nunmehr nach einer metaphysischen Erklärung suchen, »sie aber nicht schon in der Leugnung der Realität der Zeit gefunden zu haben glauben«. — Nach Haeckel (»Welträtsel«) »ist die Realität von Raum und Zeit jetzt endgültig bewiesen . . . .« Nachdem die Vorstellung vom »leeren Raum« abgestreift sei, bleibe als das unendliche »raumerfüllende Medium« die Materie in ihren beiden Formen: Aether und Masse. Und ebenso werde auf der anderen Seite als das »zeiterfüllende Geschehen« die ewige Bewegung oder genetische Energie betrachtet.

begreiflich sind« — und wenn er dabei die Frage stellte: »Oder vermögen wir etwa die Begriffe von Raum und Zeit und von Unendlichkeit zu erfassen?«

Da, wie gesagt, die Wissenschaft über das eigentliche Wesen der Zeit und daher auch ihrer Bestandteile, nämlich der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, im Unklaren ist, so darf sie schon deshalb den von »glaubwürdigen und nicht urteilslosen Personen« vorgebrachten Mitteilungen über Fälle von Vorausschauen oder scheinbarem Vorausschauen sich nicht von vorneherein und ohne Prüfung absprechend gegenüberstellen. Es ist daher auch hiernach Professor Dr. Forel vollkommen berechtigt, wenn er, wie erwähnt, weitere Untersuchung der Frage des Vorausschauens usw. fordert. Und zwar ist dies umso begründeter, als ja die menschliche Einsicht hinsichtlich mancher uns umgebenden »räumlichen« Verhältnisse schon verschiedene Wandlungen durchgemacht hat und noch macht.

So hielt z. B. der kluge, scharfblickende, vielgereiste Herodot die Erde für eine Art großer Schüssel. Weiter haben die Astronomen lange Zeit hindurch geglaubt, daß die Erde im Mittelpunkte des Weltalls feststehe und der gesamte Fixsternhimmel, den sie sich als eine hohle Kugel vorstellten, rotiere. Ebenso glaubten sie lange, daß die Welt aus acht soliden Kristallsphären bestehe. — Uebrigens ist auch das Kopernikanische System, wie auch Dr. Forel ganz richtig bemerkt hat, ja »nicht unbedingt erwiesen, wenigstens nicht deduktiv«*). Und Tycho de Brahe soll drei Jahrzehnte nach des Kopernikus Tod ein dem Kopernikanischen ganz widersprechendes System aufgestellt haben. Daß die astronomischen Kenntnisse und Lehren auch heute überhaupt noch viele Lücken usw. haben, hat G. W. Surya in der wichtigen Abhandlung »Okkulte Astrophysik«**) (Jahrgang III dieser Zeitschrift) eingehend auseinandergesetzt. — Als Kolumbus mit seinen Projekten auftrat, wurde ihm von den Herren am spanischen Königshofe mit Rücksicht auf die von ihnen bereits angenommene Kugelgestalt der Erde eingewendet: wenn man so weit nach Westen »hinuntersegele«, so müßte man ja immer tiefer und tiefer hinabgleiten und könne dann den Wasserberg nicht wieder hinauf! — Aber, gibt es nicht heute noch Millionenen von Menschen, die ungläubig lächeln würden, wenn man ihnen die Bewegungen der Erde beziehungsweise die Vorgänge der Gravitation auseinandersetzen wollte? — Scheint es ferner nicht uns allen, wenn wir im Eilzuge dahinsausen, als ob wir stille ständen und die Landschaft rechts und links an uns vorbeifliege? Und wie ganz verschiedene räumliche Anschauungen müssen beispielsweise einerseits jene niederen Tiere, die ohne eigentliche Augen blos in Folge dermatoptrischer Empfindungen und nur zur Unterscheidung von

---

*) Vergl. Dr. Forel »Der Hypnotismus«, 1907.

**) Diese Abhandlung ist indessen mit ergänzendem Anhang als Broschüre bei Max Altmann in Leipzig erschienen.

Hell und Dunkel befähigt sind, und anderseits etwa die verschiedenen Adlerarten mit ihren weithin spähenden, scharfen Augen haben? — Es ist ferner bekannt, daß die kleinen Kinder sowie Personen, die von Geburt aus blind waren, dann aber in späteren Jahren das Augenlicht erhielten, anfangs ganz unrichtige perspektivische Anschauungen haben.

Können wir nun, wenn wir uns nach all diesem wieder der Zeit zuwenden, nicht berechtigt sein zu fragen, ob es nicht denkbar sei, daß die menschlichen Anschauungen über die »zeitlichen« Verhältnisse möglicherweise einmal auf Grund entsprechender Erfahrungen sich sehr werden ändern können, — und zwar vielleicht auf Grund von Erfahrungen, die mit einer weiteren Entwicklung des menschlichen Organismus Hand in Hand gehen? Denn wenn die moderne Entwickelungslehre behauptet, daß der Mensch das aus der einfachen Zelle oder ursprünglich aus Atomen, aus schwingenden Elektronen, hervorgegangene Produkt eines in langen Zeitläufen abgelaufenen Entwickelungsprozesses sei, so hegt sie ja weiter auch die Ansicht, daß diese Entwicklung vielleicht auch noch weiter fortschreiten kann. Sie muß daher auch ihrerseits zugeben, daß sich dem Menschen mit fortschreitender Entwicklung z. B. gerade auch die zeitlichen Verhältnisse betreffend Einsichten eröffnen können, von denen sich der exakte Forscher heute gar keine Vorstellung zu machen vermag.

Hinsichtlich des Vorausschauens wäre hier namentlich auch darauf hinzuweisen, daß in der einschlägigen Literatur sich Mitteilungen darüber finden, daß einzelne »Seher« Gegenwärtiges und Zukünftiges als ihnen gleichzeitig erscheinend bezeichnen. Die Frage wäre nun, ob es wirklich eigentlich kein Heute und Morgen gibt oder ob es den betreffenden Sehern blos so scheint. So ziemlich in ersterem Sinne hat sich Königin Elisabeth von Rumänien in einer Betrachtung über den Zufall ausgesprochen. Sie sagt nämlich: ». . . . . man möchte fast glauben, daß es in der astralen Welt überhaupt kein Heute und kein Morgen gibt, sondern alles bereits lebt, webt und ist, wenn wir seine Entstehung noch nicht ahnen . . . Auch in des Einzelnen Leben gibt es keinen Zufall, davon werden die unterrichtet, deren Träume ihnen die Wahrheit oft jahrelang voraussagen.« Und dann betont Königin Elisabeth, daß man viel eher an die Gleichzeitigkeit der Ereignisse glauben könne als an einen Zufall. Schließlich bemerkt sie noch: »Wir sind so ameisenhaft gering und unbedeutend, daß wir von den uns umgebenden Ereignissen einen ganz undeutlichen Begriff haben; das Wort Naturgesetz wird in unserem Munde kindisch, denn jedes Jahr zeigt uns, daß wir die Naturgesetze noch nicht kennen.« Es liegt auf der Hand, daß die ausdrückliche Annahme einer tatsächlichen »Gleichzeitigkeit der Ereignisse« das Problem des Vorausschauens sofort löst. Es gibt dann aber überhaupt kein eigentliches Vorausschauen. Aber freilich stehen wir dann erst recht vor anderen, höchst schwierigen

Problemen. Namentlich wieder auch vor der durch die exakte Forschung niemals endgültig zu beantwortenden Frage nach dem eigentlichen Wesen der Zeit und ihrer Bestandteile. (Schluß folgt.)

Der Selbstmord im Lichte neuer wissenschaftlicher Forschung.

Von **Dr. Karl Franz Nepel.**

Im Verlage der »Aerztlichen Rundschau« in München ist 1910 eine Broschüre »Ueber den Selbstmord« erschienen, die Dr. Robert Gaupp, Professor an der Universität in Tübingen, zum Verfasser hat und wichtige wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse bringt; Tatsachen, die wert sind, im weitesten Kreise jener Gebildeten bekannt zu werden, die sich mit sozialen Fragen befassen und an einem der merkwürdigsten und schwierigsten Probleme menschlicher Kultur nicht mit der Brille des Vorurteils vorübergehen wollen. Es sollen darum im Folgenden die wichtigsten Tatsachen, soweit sie für die Allgemeinheit von Bedeutung sind, mitgeteilt und besprochen werden.

In Europa werden jährlich 60—70000 Selbstmorde behördlich festgestellt. In Deutschland ereigneten sich im Jahre 1906 12495 Selbstmorde, auf 1000 männliche Personen 305 weibliche. Man bemerkt in den meisten Kulturstaaten ein starkes Ansteigen der Selbstmordziffer, das in Deutschland besonders rasch vor sich geht, vor allem in Sachsen und Norddeutschland. Beachtenswert ist, daß in Deutschland ständig auf 3 bis 4 männliche Selbstmörder ein weiblicher kommt, ebenso in den meisten anderen Ländern christlicher Kultur, und daß die Selbstmordziffer im Frühsommer (Mai und Juni) ihren höchsten Stand erreicht, um von August an rasch abzufallen. Was alles auf die Selbstmordziffer von Einfluß ist, wird in Gaupps Schrift mit reichem statistischen Material dargelegt: Lebensalter, Familienstand, Religion, Bevölkerungsdichte, wirtschaftlicher Stand, Beruf und Arbeit usw.

Die wertvollsten Ergebnisse bringen jedoch die Mitteilungen, die Professor Gaupp über die Ursachen und Motive des Selbstmordes macht. Diese können wir nicht beim Toten finden, der meist die letzten Gründe seiner unseligen Tat in ewigem Schweigen mit sich hinübernimmt oder vielleicht ganz unzuverlässige Aufzeichnungen hinterläßt und bei Lebzeiten kaum jemals psychiatrisch untersucht worden ist. Was so gewöhnlich als Motiv zum Selbstmord angenommen wird, z. B. Trunksucht, körperliche Leiden, unglückliche Liebe, Lebensüberdruß, finanzielle Verluste, unglückliche häusliche Verhältnisse, Verbrechen, Furcht vor Strafe u. s. w., das alles sind nicht so ohne weiteres zureichende Gründe für die freiwillige Vernichtung des menschlichen Lebens. Derlei Dinge können die Tat nur bei bestimm-

ten einzelnen Personen, nicht bei der ungeheuren Mehrzahl der Menschen hervorrufen: der Mensch, der auf solche Gründe hin zum Selbstmord schreitet, trug schon vorher die Keime des Selbstmordes in sich, während die wirklichen und letzten Ursachen des Selbstmordes tiefer liegen. Gaupp ging daher den einzigen erfolgreichen Weg: er befragte und untersuchte auf das genaueste die Lebenden, die einen mißglückten Selbstmordversuch unternommen hatten, und kam nun zu ganz umwälzenden Ergebnissen: Von 124 untersuchten Selbstmordkandidaten erwies sich bei eingehender psychiatrischer Untersuchung eine einzige Person als psychisch gesund; von den übrigen aber waren 44 ausgesprochen geisteskrank, 12 epileptisch, 10 hysterisch, 28 litten an schwerem chronischem Alkoholismus, der in der Regel auf Grund der Entartung erwachsen war und zu geistigen und ethischen Schwächezuständen geführt hatte; alle übrigen waren Personen von krankhafter Erregbarkeit oder ausgesprochener Willensschwäche, Neurastheniker u. s. w. Jene eine Person, die unter 124 Selbstmordkandidaten als geistig gesund befunden worden war, war ein Dienstmädchen im achten Monate der Schwangerschaft, die von ihrem Geliebten, der sich von den Alimenten freimachen wollte, ohne jene Berechtigung der Untreue bezichtigt worden war, während er selbst sich mit anderen Frauenspersonen herumtrieb, worüber verzweifelt das Mädchen in die Isar ging. Da die Frauen während der Schwangerschaft sich in einem Zustande erhöhter Reizbarkeit befinden, die vielleicht nicht selten vom Physiologischen ins Pathologische geht, kann man auch in diesem einen Falle sagen, daß die Täterin nicht in ganz normalem Zustande war.

Das also sind die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen Gaupps über den Selbstmord, die sich auf ein reichhaltiges statistisches Material einwandfreier Herkunft stützen. Welche Folgerungen ergeben sich nun daraus?

Der Selbstmord ist eine psychopathische Erscheinung. Von 124 Selbstmordversuchen in München war ein einziger im Zustande geistiger Gesundheit begangen worden! Somit wird aus dem »Verbrechen« eine krankhafte Affekthandlung, deren wesentliche Ursache in der pathologischen Natur des Lebensmüden liegt. Und so gehört der Selbstmord in die Reihe der pathologischen Gesetzmäßigkeiten und sein Auftreten, seine Häufigkeit, die Art seiner Ausführung u. s. w. vollziehen sich in der mechanischen Art des Naturgeschehens. Dies ist nicht eine »materialistische« Ansicht, sondern vielmehr die Einsicht in ein Naturgesetz, das uns allerdings grausam dünkt, aber nicht grausamer als andere Naturgesetze, die uns mit Sicherheit Krankheiten, Epidemien, Unfälle, Erdbeben u. s. w. bringen.

Wie aber nun, wenn ein Bankier Betrug auf Betrug häuft und zum Schlusse, wenn der Arm der »strafenden Gerechtigkeit« ihn ereilt, zum todbringenden Revolver greift? War er nicht geistig gesund und ist

sein Selbstmord nicht geradezu die Krone seiner Verbrechen? Gemach! Dieser Bankier, der durch eine unsinnige Lebensweise oder wahnwitzige Spekulation zum Selbstmörder wird, den haben seine antisozialen Handlungen bereits zu einem psychisch entarteten Subjekt gestempelt, ob er nun Selbstmord übt oder nicht. Er bildet schon zu Lebzeiten neben den normalen, ehrlichen Berufsgenossen eine pathologische Ausnahme, und sein Selbstmord ist nicht so sehr die Krone seiner Verbrechen als vielmehr die Krone seines selbstvernichtenden Lebens und Treibens. Jeder, der antisozial denkt und handelt, hat schon das Kainsmal einer psychischen Entartung an sich, und wenn er, dem andere Existenzen nichts waren, zur Vernichtung der eigenen Person schreitet, soll uns das wundern?

Und ist es nicht mit dem »Verbrecher« so? In jedem Falle von Selbstmord läßt sich der Beweis einer chronischen oder akuten Geisteserkrankung oder einer konstitutionellen geistigen Entartung oder einer akuten psychischen Erschöpfung erbringen. Und wer kann mit Sicherheit sagen, daß er vor einer solchen Erkrankung oder Entartung oder Erschöpfung geschützt sei? Vor kurzem verschied in München durch Selbstmord die bekannte Theosophin Helene von Schewitsch, die ihrem Gatten in den Tod folgte. Sie schrieb seinerzeit in ihrem Buche »Wie ich mein Selbst fand«: »Der Selbstmord gilt der theosophischen Geheimlehre als eine der schwersten Sünden«; aber sie hat wohlweislich hinzugefügt, wie in einer Ahnung ihres eigenen Falles: »Vorkommen kann es auch, daß bereits Hochentwickelte einen derartigen Gewaltakt begehen — denn wer strauchelt nicht auf dem steilen Pfad zur Höhe?« Hätte sie naturwissenschaftlich gedacht und nicht bloß ethisch, so hätte sie sagen müssen: »Denn wer weiß, ob er geistig gesund und rüstig bleibt?«

Das gesunde Volksempfinden sieht in einem Selbstmorde etwas Unheimliches und Bemitleidenswertes, der Pharisäer und Konfessionsmoralist Schuld und Verbrechen, der naturwissenschaftlich denkende und gebildete Mensch geistige Krankheit und Entartung. Und es gilt wohl für jeden Selbstmörder das schöne Wort der großen Französin: »Alles verstehen heißt alles verzeihen«. Mit diesen Ausführungen ist nicht eine Apotheose des Selbstmordes gegeben, er wird ausdrücklichst als eine pathologische Ausnahmserscheinung gekennzeichnet, jedoch unter Beiseitelassung aller Vorurteile in jene Reihe sozialer Geschehnisse eingeteilt, in die er gehört. Die Fackel der Wissenschaft leuchtet auch in die dunklen Winkel der Friedhöfe, wo die irdischen Ueberreste der Selbstmörder liegen, sie verscheucht den mittelalterlichen Popanz, der davor steht, und lehrt uns menschlich denken.

Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.** (Fortsetzung.)

15. Brief. München, 17. 11. 97.

Einen Beweis von du Prels großer Herzensgüte ist die Tatsache, daß er, um mir in meinem unaussprechlichen Kummer um den vor wenigen Tagen heimgegangenen Vater und Geistesfreund eine Freude zu bereiten, seine ganze »Vorrede« zu seinem Hauptwerk »Magie als Naturwissenschaft« in eigenhändiger Abschrift — er, der Abgehetzte, Ueberarbeitete, körperlich Geschwächte — als Geschenk (ohne begleitende Worte) übersandt hat. Da die später von ihm in der »Magie« bei Costenoble herausgegebene »Vorrede« von der mir gesandten nicht nur an vielen Stellen abweicht, sondern auch viel kürzer ist, so glaube ich dem Interesse aller denkenden Okkultisten und Besitzer jenes Werkes entgegenzukommen, wenn ich zum Vergleich die mir geschenkte »Vorrede« hier im Wortlaut veröffentliche, als Wink auch für solche Gegner, von denen er in seinem am 29. 6. 1896 an mich gerichteten Briefe spricht.

Vorrede.

Der Glaube an Magie ist so alt als die Menschheit. In der religiösen wie profanen Geschichte aller Jahrhunderte, in den Legenden der Heiligen, wie in den Prozessen gegen Zauberer und Hexen kommen Berichte über Wunder und magische Fähigkeiten außerordentlicher Menschen vor. Die überaus grosse Zahl solcher Berichte und in manchen Fällen die Zuverlässigkeit der Quelle verbieten es uns, alle diese Erzählungen für Fabeln zu erklären. Aber für den wissenschaftlich denkenden Forscher ist vorweg klar, ja a priori sicher, daß das Wort Magie immer nur eine provisorische Bezeichnung ist und daß die wirklichen Tatsachen dieser Art immer nur auf unbekannter Naturwissenschaft beruhen können. Daraus folgt aber mit logischer Notwendigkeit, daß unsere Wissenschaft vermöge ihrer spontanen Entwicklung schließlich wieder bei der Magie einmünden muß. Man überzeugt sich leicht, und besonders der Hypnotismus hat es gelehrt, daß die Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und Magie, d. h. zwischen bekannter und unbekannter Naturwissenschaft, schon heute gegeben sind, und gerade weil die Magie nur in der Verlängerungslinie der Wissenschaft liegen kann, müßte ein beschleunigter Fortschritt eintreten, wenn die Vertreter der Wissenschaft das Studium der Magie ernsthaft vornehmen würden. Denn jener Fortschritt, der nur die aus den bekannten Gesetzen erklärbaren Phänomene in Betracht zieht, geht nur in die Breite, derjenige aber, der die bisher unerklärlichen Phänomene erklärlich macht, geht in die Tiefe und nötigt uns zur Umbildung unserer Systeme. Jene Forscher also, welche von ihren Untersuchungen die Magie ausschließen, stellen das provisorische System höher als das Definitive, welches die Zukunft bringen wird, und verlangsamen den Fortschritt.

Unter diesen Umständen ist es bedauerlich, daß heute noch Wissenschaft und Magie als feindliche Brüder gelten. Zu dieser Ansicht besteht keine Nötigung und kein Recht. Es handelt sich nicht um Gegensätze, sondern um Ergänzungen, was allerdings nur eingesehen werden kann, wenn man in beiden Richtungen forscht. Die Leser meiner früheren Schriften wissen es denn auch, daß ich nicht einen unvermittelten und willkürlichen Sprung in das Gebiet der Magie getan habe, sondern, von astronomischen und darwinistischen Studien herkommend, sie in Verfolgung meines Weges gefunden habe.

Dem Bedenken der Leser, die auf dem Standpunkt der derzeitigen Naturwissenschaft stehen, werde ich übrigens voll Rechnung tragen. Ich spreche dem Menschen die magischen Fähigkeiten nicht im Sinne des Mittelalters zu, das alle Wunder, Zaubereien und Hexereien aus übernatürlicher Hülfe himmlischer oder dämonischer Art erklärte. Zu einer solchen Anleihe besteht keine Nötigung; die magischen Fähigkeiten sind unser natürlicher Besitz, wie schon Agrippa von Nettesheim eingesehen hat. Spiritus in nobis, qui viget, illa facit. Um darüber jeden Zweifel zu beseitigen habe ich weniger die praktische Magie betont, als vielmehr die natürlichen Muster derselben, die spontan und ungewollt eintreten und ihre Gesetzmäßigkeit dadurch offenbaren, daß sie immer unter den gleichen Bedingungen eintreten. Ich hoffe denn auch, wenigstens die Grundlinie der Magie ein für alle Mal festgelegt zu haben: Der Magnetismus ist der Schlüssel zur magischen Physik, der Monoideismus der Schlüssel zur magischen Psychologie. Es gibt keinen andern Weg, zur Einsicht in die magische Praxis zu gelangen, als wenn wir die natürlichen Muster der Magie studieren, ihre Eintrittsbedingungen erforschen und dann die künstliche Kopie derselben vornehmen. Wenn z. B. der unwillkürliche monoideistische Zustand so häufig magische Kräfte auslöst, so können wir hoffen, diese willkürlich zu heben, indem wir durch Autosuggestion oder Fremdsuggestion künstlichen Monoideismus erzeugen. Die unwillkürliche Magie ist also die Grundlage für eine spätere willkürliche.

Ich lasse also zunächst die Natur reden, und gewiß können wir für die Möglichkeit der willkürlichen Magie ein besseres Verständnis nicht gewinnen, als wenn wir deren Kräfte und Gesetze mit dem Lehrbuch der Natur vergleichen, d. h., wie Campanella sagt, cum mundi codice primario, originali et autographo.

Wenn so der moderne Leser erkennt, daß zahlreiche natürliche Muster der Magie in der Erfahrung gegeben sind und daß andrerseits die Naturwissenschaft selbst in einigen Punkten jene Vertiefung bereits gefunden hat, wodurch magische Funktionen erklärbar werden, wie z. B. das Hellsehen durch die Röntgenstrahlen, so werden seine anfänglichen Bedenken mehr und mehr schwinden. Er wird sich selber sagen, daß, wenn einmal unsere Wissenschaft vollendet sein wird, es keine Magie

mehr geben wird, daß wir aber dieses Ziel schneller erreichen, wenn wir jene Naturtatsachen studieren, die unseren Theorien widersprechen, als jene, die ihnen entsprechen.

Nur ein einziges Zugeständnis hat — eben aus diesem Grunde — der Leser von mir nicht zu erwarten. Wenn er glauben sollte, in unserm Natursystem sei das letzte Wort bereits gesprochen, wenn er dasselbe gleich einem Streichmaß der Getreidemesser benützen will, die alles, was über den Scheffel geht, hinabstreichen, so mag er mein Buch nur gleich bei Seite legen, denn meiner Ansicht nach stehen wir trotz aller Erfindungen und Entdeckungen erst in den Anfängen der Wissenschaft. Auch müssen wir endlich einsehen lernen, daß die uns derzeit noch unbekannten Kräfte der Natur und des Menschen keineswegs latente Kräfte sind, die sich nie äußern, sondern vielmehr tätige Kräfte, die sich unter den nötigen Bedingungen immer äußern, so daß also jederzeit Phänomene stattfinden müssen, die den bekannten Kräften und Gesetzen widersprechen, wenngleich sie, weil sie unbekannten entsprechen, ebenfalls dem Kausalitätsgesetz unterworfen sind. Diese Einsicht wird den mittelalterlichen Aberglauben, der nur in der Erklärung der Tatsachen irrte, versöhnen mit der modernen Wissenschaft, die noch heute, wie von jeher, in der apriorischen Verwerfung von Tatsachen irrt, welche sie schließlich doch anerkennen muß, wenn sie selber die Erklärung derselben gefunden haben wird.

Dem vorliegenden Buch würde sich eine spiritistische Magie naturgemäß anschließen. Diese habe ich jedoch vorläufig nur in dem einen Kapitel über die »mystischen Wurfgeschosse« herangezogen, weil ich nicht hoffen kann, einen besseren Anknüpfungspunkt dafür zu finden als das ihm vorausgehende Kapitel über »Gravitation und Levitation«. Uebrigens kann dieses ganze Buch als ein Versuch angesehen werden, dem Spiritismus jene naturwissenschaftliche Grundlage zu schaffen, die ihm noch fehlt. Denn das Problem der Magie ist im Grunde genommen identisch mit dem der Unsterblichkeit. Beide sind an dieselbe Bedingung geknüpft, an die Exteriorisierbarkeit eines inneren Menschen und seiner Kräfte aus dem äußeren. Das letzte Wort der Magie, der Astralleib, ist das erste Wort der Unsterblichkeit, also des Spiritismus. Der Astralleib ist der Agent in beiden Gebieten, in der magischen Funktion Lebender und derjenigen der spiritistischen Phantome. Die Kräfte des inneren Menschen sind identisch mit denen der Phantome und sind den gleichen gesetzmäßigen Bedingungen unterworfen. Diesen Parallelismus zu erforschen ist eine der Hauptaufgaben des Spiritismus, wenn er sich wissenschaftlich vertiefen will.

Ich kann es nicht versprechen, die in diesem Sinne gehaltene spiritistische Magie selber zu schreiben; denn obgleich ich in diesem Gebiete über mehr Erfahrungen verfüge als die sämtlichen Gegner zusammengenommen, die ohne jede Sachkenntnis doch glauben, mich eines Besseren

belehren zu können, so halte ich doch meine Erfahrungen derzeit noch für ungenügend und könnte die spiritistische Magie erst in Angriff nehmen, wenn ich in die glückliche Lage eines Crookes käme, dem sich ein ausgezeichnetes Medium für jahrelange Experimente freiwillig zur Verfügung stellte. Vorläufig habe ich mich begnügen müssen, meine Untersuchungen mit dem Nachweis eines Astralleibes abzuschließen, und weil der magische Agent mit dem spiritistischen identisch ist, erfährt das große Rätsel, welcher Art unser künftiges Leben sein wird, durch das Studium der magischen Phänomene wenigstens eine teilweiss Beantwortung. Bei meiner Beschränkung auf die gesicherten Resultate ist es freilich nicht viel, was ich dem Leser in Bezug auf jenes Rätsel bieten kann. Aber welche Weltanschauung vermag über das künftige Leben mehr und mit größerer Sicherheit auszusagen? Kein religiöses und kein philosophisches System. Ich beanspruche aber auch nur das Verdienst, eine Dunkelheit in Halbdunkel verwandelt zu haben.

Wir Menschen rühmen uns, vor dem Tierreich ein auszeichnendes Merkmal zu besitzen: das Sebstbewußtsein, und der Philosoph, so heißt es, sei unter Träumern der Wachende. Er sollte es allerdings sein.

Davon könnte aber ernsthaft erst die Rede sein, wenn er sich auch der Existenz seines inneren Menschen bewußt wäre und dessen Kräfte kennen würde, die im künftigen Leben eine Rolle spielen. Daher schickt es sich für den Philosophen nicht, daß ihm der Tod ein Sprung in die Finsternis sei.

Partenkirchen im Juli 1897. Carl du Prel.

18. Postkarte.

(München, 25. 12. 97.)

Die »Magie« wird zwar demnächst im Manuskript fertig werden, ich habe aber noch keinen Verleger. Der Auferst.-Artikel ist nur in Aussicht genommen, noch nicht geschrieben. Es ist mir aus Gründen der Verlegerei die Arbeit so verleidet, daß ich mich nach dem definitiven Streusand sehne. Auch die »Levitation« liegt noch immer bei der »Zukunft«. Wenn man so wenig in seine Zeit paßt, wozu sich auch noch plagen? Alles Gute zum neuen Jahr.

Semper idem. du Prel.

Anmerkung: »Ohne Kenntnis der modernen Mystik versteht man die ganze Bibel nicht«, sagt du Prel irgendwo im 2. Bande seiner »Studien«, und so hatte er mir im April 1897 in Baden die Absicht geäußert, über Jesu Auferstehung und nachheriges Wandeln einen Aufsatz zu schreiben. Dieser ist mit dem obigen »Auferst.-Artikel« gemeint. Wie sehr du Prel die okkultistische Unwissenheit der meisten Theologen bedauerte, geht auch aus seinem am 8. 8. 97 von Partenkirchen aus an mich gerichteten 12. Briefe hervor. Ich selbst bin nur durch den Okkultismus

wieder zum religiösen Glauben gekommen und finde jetzt selbst in den kirchlichen Dogmen einen okkulten (esoterischen) Wahrheitskern, der sie mir annehmbarer macht als manche blindgeglaubte und ausposaunte, nach 10 Jahren von einer ebenso »sicheren« abgelöste historische oder naturwissenschaftliche Professorenhypothese. Verstünden Staat und Kirche ihr wahres Wohl, sie würden das Studium und die Ausbreitung des Okkultismus unterstützen und du Prels Lieblingsidee, Lehrstühle an Hochschulen dafür zu errichten, so schnell als möglich verwirklichen, statt sich auch hierin vom Ausland (Universität Neapel!) überflügeln zu lassen. Siehe Reclam U. B. 2978, Seite 92—103! Predigten sind Butter, Tatsachen aber sind Felsenwände, woran der Unglaube sich den Kopf einrennt. Man beweise im Unterricht und von der Kanzel, daß auch heute noch »Wunder« (d. h. okkulte Naturtatsachen) geschehen, und die Kirchen werden sich wieder füllen, Häckel und Konsorten aber ihre Anhängerschaft verlieren. Der bewiesene Unsterblichkeits- und Wunderglaube wird als einigendes Band die Konfessionen umschlingen und, weil er in jeder Religion einen Tatsachenkern entdeckt, der religiösen Zwietracht und Verhetzung ein Ende machen. Vor allem aber muß der wissenschaftliche Okkultismus als unerläßlicher Prüfungsgegenstand in den Studienplan aller Theologen aufgenommen werden. Als ich vorigen Sommer (1910) die »Aufgaben der neutestamentlichen Theologie« (Vortrag, gehalten im badischen Predigerverein) von dem Heidelberger Professor D. Weiß gelesen hatte, ergriff mich das tiefste Mitleid mit dem theologischen Nachwuchs, dem der lebendige Glaube mit seinem reichen, okkultistisch begründbaren und zu begründenden Tatsachenmaterial durch die minutiöse, von wechselnden Hypothesen wimmelnde, nun sogar sprachlich-formal nach Weiß' Forderung in Angriff zu nehmende Bibelkritik in allerödeste Philologie verwandelt und — verekelt werden soll.

»Ich sage dir, ein Kerl, der spekuliert,
Ist wie ein Tier auf dürrer Heide,
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings herum liegt schöne, grüne Weide!«

Sache der Kultusministerien und Kirchenbehörden wird es sein, eine solche Versandung der Theologie und Verarmung des religiösen Lebens zu verhüten, den Heilstatsachen aber durch okkultistische Begründung wieder zu ihrem Recht auf Beseligung armer Menschenherzen (auch Studenten- und Predigerherzen!) zu verhelfen! Vgl. auch Joh. 14, 12.

So lange freilich Professoren maßgebend sind, für die die Begriffe wunderfreie Betrachtung und historische Betrachtung identisch sind, weil sie von den Tatsachen des wissenschaftlichen Okkultismus und dem Lichte, das sie auf die Bibel werfen, keine blasse Ahnung haben, so lange ist mir der ungebildete Laienprediger, dem man anmerkt, daß er an seine Heilige Schrift von Herzen glaubt, zehnmal lieber als das

Wortgeklingel und der Phrasenschwulst gewisser schönrednerischen liberalen Theologen, die beständig die lächerlichsten Sprünge, Verrenkungen und Taschenspielerkunststücke machen müssen, um die Bibeltexte, über die sie predigen, in ihr Deutsch des gesunden Menschenverstandes zu übersetzen und in ihrer bedauernswerten Halbheit zu lebenslänglicher, mehr oder minderunbewußter Heuchelei verurteilt sind!

Der Einfluß der Himmelsrichtungen auf den menschlichen Organismus.

Von **Friedr. Feerhow.**

IV.

Die Kenntnis der Polarität bietet uns den Schlüssel zur Lösung des Rätsels der Orientation.

Reichenbach und Durville stimmen zunächst darin überein, daß sie für die Ruhe die Lage nach Norden und Osten als günstig befanden, die Lage nach Süden und Westen als dem Schlafe nachteilig. Aber sie divergieren in der Erklärung dieser Tatsache.

Reichenbach (§ 817) sucht den Grund in einer »Longitudinalachse«, als deren Pole er den Kopf (blaupolar) und die Füße (rotpolar) betrachtet. Durville aber korrigiert hier den alten Meister (wie auch in einigen anderen Punkten): »Wir fanden die Polarisierung des Körpers nur als analog zwei ineinander gestellten Hufeisenmagneten, von denen der eine seine Pole in den Extremitäten und den neutralen Punkt im Scheitel hat, der zweite, »sekundäre«, seine Pole an Stirn und Hinterkopf und den neutralen Punkt im Coccys.

— Wie aber verhält sich ein Hufeisenmagnet gegenüber dem Erdmagnetismus? Die Physiker sprechen nur immer vom Verhalten des Stabmagnets. Also erprobte ich mir dies selbst. Ich fertigte aus einem kleinen Stück einer gebogenen Stahlfeder einen ganz kleinen Hufeisenmagnet, heftete ihn auf ein Stück Pappe und hing das Ganze in seiner Mitte an einem (ungedrehten) Coconfaden auf. Und was tat mein kleiner Magnet? Regelmäßig stellte er sich so ein, daß seine Arme parallel zum Meridian zu liegen kamen, seine Pole nach Süden und sein neutraler Punkt gegen Norden; diese Stellung nahm er stets ein, in welcher Lage ich ihn auch aufhängen mochte.

Hier also eine Analogie, die die Lagerichtung des Sensitiven völlig begreiflich erscheinen läßt, wenn man bedenkt, daß die seitliche Polarisierung die stärkste ist«. (S. 176/77.)

Ohne Schwierigkeit erklärt sich jetzt auch die Notwendigkeit der Orientierung nach Westen oder Norden beim Stehen: Sieht die Front

nach Osten, so ist die linke (negative) Körperseite nach dem (gleichfalls negativen) Erdnordpol gekehrt, ebenso die rechte (positive) nach dem (positiven) Erdsüdpol, — also befindet sich der so Orientierte in isonomer Stellung zur tellurischen Polarität. Nach den Gesetzen des Animismus stoßen sich aber die gleichnamigen Pole ab. Aus dem entgegengesetzten Grunde (als heteronom) muß die Richtungnahme nach Westen angenehm empfunden werden.

»Wenn die beiden Achsen, die die Gesamtpolarität des menschlichen Körpers enthalten, mit gleicher Strahlungsintensität und Empfindlichkeit ausgestattet wären, so müsste die Richtungnahme nach Norden ebenso angenehm empfunden werden wie jene nach Westen, und die Richtungnahme nach Süden so unangenehm als die nach Osten. Daß die Intensität der Eindrücke aber in diesen beiden Fällen eine geringere ist als in jenen, zeigt uns, daß die Seitenachse des Leibes, die Frontrückenachse, prädominiert.

— Wer nun das weiß, der möge nicht bei der Theorie stehen bleiben, sondern sie praktisch auswerten. Die Regel heißt also: Arbeite stets, ob stehend oder sitzend, mit dem Gesicht nach Westen oder wenigstens nach Norden, nicht aber nach Süden und insbesondere nicht nach Osten gewandt! — Besonders gilt dies für Sensitive, die schon nach einer Viertelstunde sehr deutlich den Einfluß der Orientation als Lust- und Unlustgefühl sich äußern fühlen. Aber auch jedem anderen ist es wertvoll, diese Gesetze zu kennen und auf sie die möglichste Oekonomie seiner Arbeitskräfte zu begründen«.

Bezüglich der sitzenden Stellung besteht eine übrigens nicht sehr bedeutende Differenz zwischen Durville und Reichenbach; letzterer bezeichnet ebenfalls die Richtungnahme mit dem Gesicht nach Osten als sehr »unbehaglich«,*) aber jene nach Süden als die beste, die Durville dagegen unangenehm nennt, während er den Westen am günstigsten findet, den Reichenbach nur für die zweitgünstigste Richtung erkannte.

Wenn man unter demselben Gesichtspunkt — dem der Polarität — die Sthenometerreaktionen prüft, so müßte man erwarten, daß der Zeigerausschlag in allen jenen Positionen der Versuchsperson kräftig sei, wo diese heteronom zu den magnetischen Himmelsrichtungen, vor allem zu den Meridianpolen orientiert ist, und Null oder sehr gering dort, wo ihre Stellung die isonome ist, welche die Projektion der Ausstrahlung verhindert. Da sich das aber in sehr geringem Maße bewahrheitet hat, so muß wohl die Schuld an der bisher noch recht großen Unvollkommenheit des Nervenstrahlungsmessers liegen. Mit seiner Verbesserung werden die Zahlen ihre jetzigen starken Schwankungen — die manchmal fast bis zu gegenteiligen Indikationen bei der Orientation gingen — verlieren und das Sthenometer damit ein sehr wertvolles psychophysiologisches Hilfs-

*) »Briefe« S. 154.

instrument darstellen. Möge es sodann kräftig die sensitiven Nerven unterstützen, ein Symbol der so sehr zu ersehnenden Verbrüderung zwischen induktiver und autopsychischer Forschung!

V.

Reichenbach selbst hatte keine Wirkung des Nordlichts auf die menschlichen Nerven vermutet;*) dagegen erinnere man sich aber an die Schilderung von Obalski's Alaskaerlebnissen eingangs dieser Studie!

Das Vorherrschen der rötlichen Färbung und das fast gänzliche Fehlen von Blau stimmt prächtig mit dem »odischen Faktum«, daß der südweisende Magnetpol, [der mit dem magnetischen Erdnordpol von gleicher Modalität ist] rotpolare (animonegative) Polarität besitzt, weshalb auch das Nordlichtsspektrum vorwiegend in »rötlicher Tinte« leuchtend erscheint. Nun aber ist die allgemeine Wirkung des negativen oder rotpolaren Animismus auf den ganzen Körper, vor allem, wenn es sich um größere Massen handelt, immer »tonisch«, erregend, krämpfeerzeugend; also kein Wunder, wenn so nahe dem Nordpol befindliche Menschen und Tiere in dieser Weise krankhaft affiziert wurden, so oft das Polarlicht aufflammte. Ich bin überzeugt, daß das Südpolarlicht im Gegenteil Paralyseerscheinungen als seine physiologischen Wirkungen hervorbringen wird, dagegen Kontrakturzustände aufheben müßte. Jedoch sind mir bisher noch keine Berichte hierüber zur Kenntnis gekommen.

Es ist klar, daß auch die polaren odischen Zonen, die von Magnetpol zu Magnetpol den Erdball umziehen — mit analoger Anordnung wie die farbigen Kugelzweiecksflächen an Reichenbachs influenzierter Terelle — ihren mächtigen Einfluß auf die gesamte Welt der Lebewesen unseres Planeten ausüben müssen.

Wenn der alte Darwin ebenso wie der neuere Zoologe Schneider vergebens nach einer Erklärung für gleiche Erscheinungen suchten, so ist jetzt die aktuelle Forschung sicherlich auf dem besten Wege, wie Dr. Max Ettlinger im »Hochland« ihre neuesten Anschauungen zusammenfaßte:

»Die umfassendsten Versuche, die wir bisher über das Fernorientierungsvermögen einer Tierart besitzen, beziehen sich auf die Brieftaube, da man bekanntlich bei diesem Tiere seinen sicheren Richtungssinn längst zu praktischen Zwecken verwertet.

Vergeblich hat man versucht, diese merkwürdige Fähigkeit der Brieftaube aus einem besonders scharfen und getreuen Gedächtnis für die einmal aufgenommenen Gesichtswahrnehmungen oder für die einmal vollzogenen Muskelbewegungen zu erklären. Alle derartigen und manche ähnlichen Erklärungen scheitern schon an der Tatsache, daß die Brieftauben — wie öfters auch Hunde und Katzen — auch aus ferngelegenen

---

*) Vergl. § 586.

Gegenden sich einfinden, in die sie zum ersten Mal unwissentlich versetzt worden sind, da sie nämlich auf dem Hintransport schliefen oder narkotisiert waren; und ferner an der Tatsache, daß der Rückweg häufig keineswegs die genaue Umkehr des Heimwegs darstellt, sondern auf ganz anderer und dann zumeist direkterer Linie erfolgt. Eine wohl abschließende Aufklärung dieses seltsamen Phänomens ist nun dem französischen Brieftaubenspezialisten A. Thauziès geglückt.

Er hat auf dem vorjährigen Genfer internationalen Psychologenkongreß zusammenfassend über seine 23 jährigen Erfahrungen und Beobachtungen berichtet, die ihn zu dem zwingenden Schlusse führen, daß den Brieftauben eine eigene Sinneswahrnehmung der erdmagnetischen Strömungen eigen ist. Dafür spricht schon die verschiedenartige und mehr oder minder leichte Absolvierung einer Flugstrecke je nach der gewählten Himmelsrichtung; dafür spricht die Möglichkeit raschen Etappenfortschritts — bis zu 100 Kilometer ohne Unterbrechung —, wenn die Tiere einmal auf eine bestimmte Flugrichtung dressiert sind; dafür spricht die dem Erdrelief getreulich folgende Höhe ihres Flugs (durchschnittlich hundertfünfzig Meter über dem Boden) und dafür sprechen am allermeisten die Störungs- und Ausfallerscheinungen bei ungünstiger Witterung oder zur Zeit des Mondwechsels. Man könnte ja zunächst die Hinderlichkeit von Nebel und Regen auch auf die behinderte Gesichtswahrnehmung zurückführen. Dem stehen aber augenfällige Fehlschläge von Flugveranstaltungen auch bei klarstem Himmel entgegen. So sind z. B. am 22. Juli 1906 und mehr noch am 18. August 1907 die Ergebnisse zahlreicher Brieftaubenflüge verblüffend schlecht gewesen und weder die besten Kenner dieser Tiere noch die zu Rate gezogenen Astronomen und Meteorologen wußten sich dies zunächst zu erklären. Erst die Erkundigung bei dem Spezialisten Marchand ergab den Aufschluß, daß gerade an diesen beiden Tagen eine besondere elektrische Spannung der Atmosphäre bestand, die durch magnetische Stürme sich verriet. Mit dieser Beobachtung würde die Tatsache übereinstimmen, daß mit der starken Zunahme der drahtlosen Telegraphie die Zuverlässigkeit der Brieftaubenflüge bedeutend abgenommen hat.«

Zweifellos wirken hier nicht die erdmagnetischen Zonen durch ihren Magnetismus und die elektrischen Spannungen nicht durch Elektrizität direkt, sondern beide in ihrer Transformationsform als »Animismus« oder »Od«. In zahllosen Experimenten ist diese Transformation mit ihren spezifischen Wirkungen auf den sensitiven Organismus von Reichenbach und Durville erprobt worden.

Nach Dr. Ettlinger ergaben »auch die Eperimente, welche mit Ratten und Mäusen gemacht wurden, Resultate, die nicht anders als durch einen »erdmagnetischen Sinn« dieser Tiere zu erklären sind.

Weiße Ratten, die sich in einem »Irrgarten« zurecht finden lernten, wurden, nachdem sie gut auf den richtigen Weg eingeübt waren, dann völlig verwirrt, wenn der Irrgarten so verschoben wurde, daß die Wegrichtung im Kompaßsinn eine veränderte war. Jede andere Verschiebung des Labyrinths blieb dagegen ohne Einfluß auf das Orientierungsvermögen der Tiere. Bei Versuchen mit der japanischen Tanzmaus zeigte sich ebenfalls, daß das Tier den völlig eingeübten Weg dann nicht mehr zurücklegt, wenn die gesamte Kompaßrichtung verändert wird. Gaston Bonnier gelangte bei einer Reihe von Heimfinderexperimenten, die er mit Bienen anstellte, zu Ergebnissen, für die der Geruchs- oder Gesichtssinn nicht in Anspruch genommen werden kann, und postulierte daher für seine Versuchstiere einen »Richtungssinn«, wie ihn die Brieftauben besitzen. Auch bei Ameisen scheint der magnetische Sinn eine Rolle zu spielen . . . .«

Besonders augenscheinlich aber wird die Wirkung des animistisch transformierten Magnetismus in folgendem Versuch:

»Eine äußerst interessante Studie über die physiologischen Einflüsse des Magnets, die bisher offenbar noch viel zu wenig Beachtung in der Biologie gefunden hat, wurde von R. Dubois über die Entwicklungsrichtung von Mikrobenkolonien unter der magnetischen Kraftstrahlung (»sur l'orientation des colonies microbiennes sous l'influence du magnétisme«) angestellt und der »Société de Biologie« im März 1886 mitgeteilt:

»Ich stellte zwischen die einander gegenüberstehenden Pole zweier Magnete eine Anzahl von gläsernen Näpfchen, in welchen ich auf Oblaten den micrococcus prodigiosus züchtete. Da sah ich bald die roten Streifen, welche von den sich auf der Oberfläche entwickelnden Mikroben herrührten, eine besondere Richtung einschlagen«. In der Mitte dieses roten Feldes, rings um die inokulierte Stelle herum, war der Nährboden besonders stark angegriffen, dort war die Kolonie am dichtesten. Diese zentrale Zone hatte einen mittleren Längsdurchmesser von dreimal größerer Ausdehnung als der Querdurchmesser.

In den vier Näpfchen, welche zwischen den Polen des Magnetensystems standen, war die größte Achse der zentralen Zone ausgesprochen von Nordost nach Südwest gerichtet.

In einem einzelnen Näpfchen, das genau in die Mitte des Systems dieser Magneten gestellt wurde, war das zentrale Feld fast kreisrund, und bei genauem Zusehen vermochte man noch vier kleine Punkte in der Richtung gegen die Pole der zwei gegen einander gestellten Magnete zu unterscheiden.

Darauf wurde ein größerer Napf obenauf über die Magnete gestellt, und in diesem bildete sich nun ein länglicher Fleck, parallel zu den Armen der beiden Magnete, entsprechend der Diagonale jenes Kräfteparallelogramms, das sich aus der Einstellung des Napfes in die Richtung

der Flecken (in den früheren kleinen Näpfchen) ergab, welche zwischen den Polen entstanden waren«.

Wäre es zu kühn, daran die Vermutung zu knüpfen, daß der Erdmagnetismus in seiner sekundären, animistischen Form, die also zur Lebenskraft in so naher Beziehung steht, auch über Gedeihen und Untergang der Bakterien im allgemeinen, damit über die Krankheiten, ihre Verbreitung und Intensität gebiete, daß damit Länder und Völker den schwankenden Einflüssen unterworfen seien, den Sonne und Mond und nicht minder auch ferne aber mächtige Wandelsterne, vielleicht selbst noch die »fixen« Gestirne ungeahnte Veränderungen auf unserem kleinen, sich so selbstherrlich dünkenden Planetchen hervorrufen, da ihr Strahleneinfluß aus viel subtilerer — aus der physisch machtvollsten Sphäre kommt, von der der Lebenskraft selbst? — sie gebietet ja dem Millionenheere der Mikroben, der Zerstörer oder Verwandler vielmehr aller Lebensgebilde.

Wohin kommen wir da? Erschrecken wir nicht: — Zur Astrologie.

Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.** (Fortsetzung.)

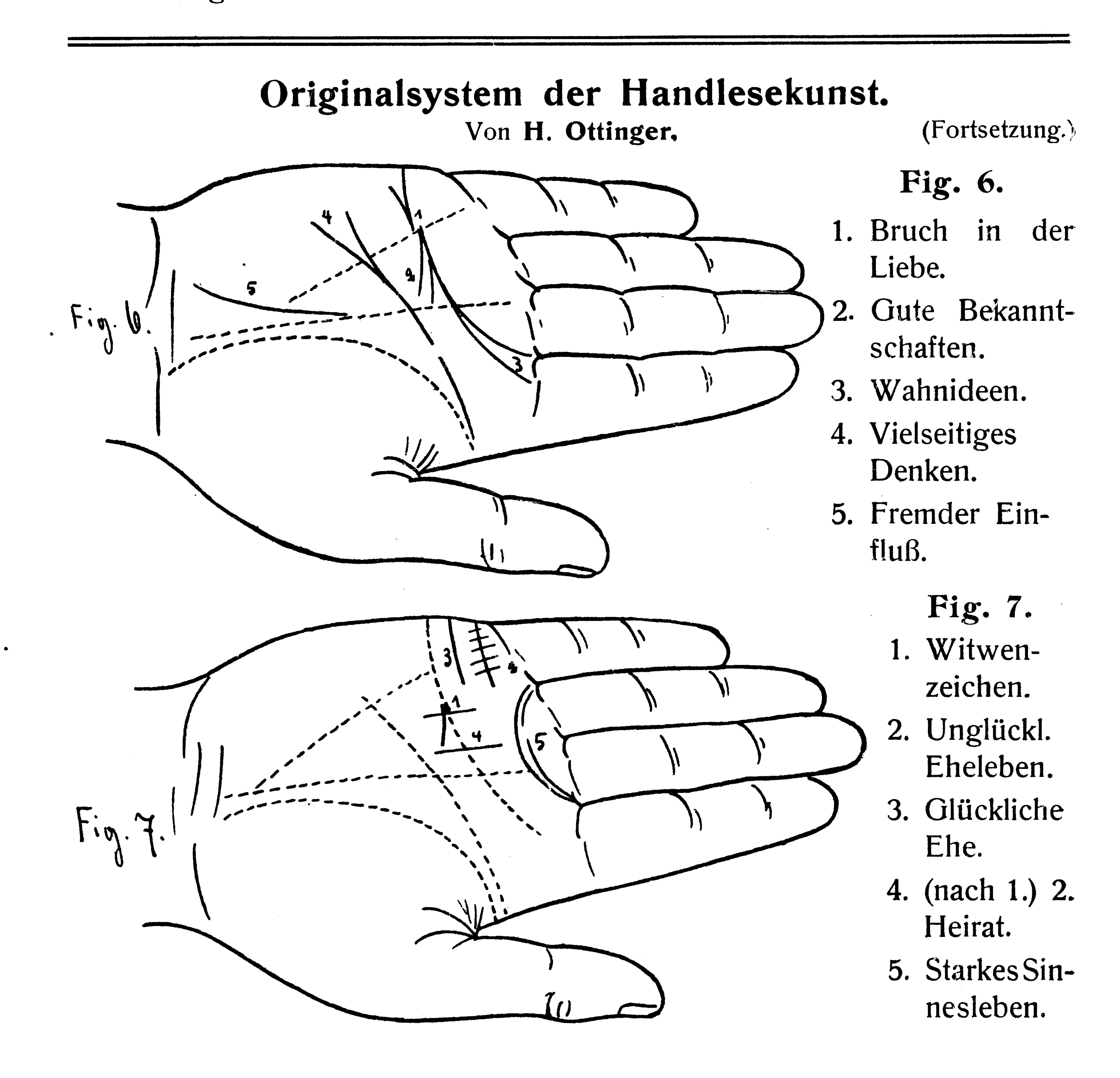


Fig. 6.

1. Bruch in der Liebe.
2. Gute Bekanntschaften.
3. Wahnideen.
4. Vielseitiges Denken.
5. Fremder Einfluß.

Fig. 7.

1. Witwenzeichen.
2. Unglückl. Eheleben.
3. Glückliche Ehe.
4. (nach 1.) 2. Heirat.
5. Starkes Sinnesleben.

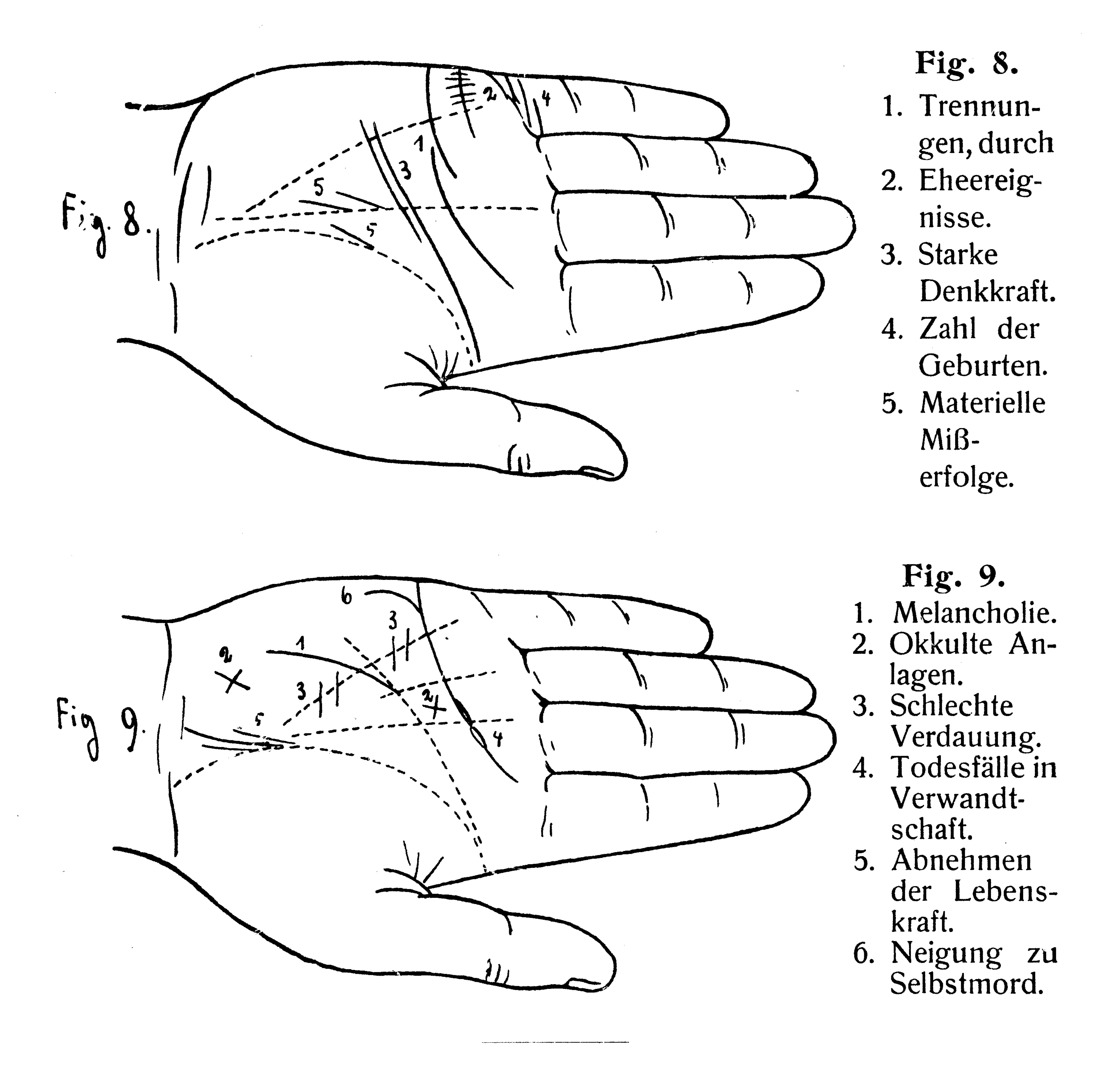


Fig. 8.

1. Trennungen, durch
2. Eheereignisse.
3. Starke Denkkraft.
4. Zahl der Geburten.
5. Materielle Mißerfolge.

Fig. 9.

1. Melancholie.
2. Okkulte Anlagen.
3. Schlechte Verdauung.
4. Todesfälle in Verwandtschaft.
5. Abnehmen der Lebenskraft.
6. Neigung zu Selbstmord.

Etwas über Frauenhände.

Von großem Vorteil ist es, wenn wir den Damen, mit denen wir verkehren, auf einen kurzen Blick auf die Handform den Grundcharakter ablesen können. Diese Handformen sind folgende:

K o n i s c h e F i n g e r m i t g r o ß e m D a u m e n: Sinnlichkeit, aber Kraft, sie zu beherrschen. Eine rege Phantasie, viel Willenskraft und Energie. Geeignet für Pantoffelregiment.

K o n i s c h e F i n g e r m i t k l e i n e m D a u m e n: Sentimentale Natur mit wenig Widerstandskraft und Energie, dagegen beifallsliebend, ruhmsüchtig und poetisch. Durch die tolle Phantasie und Sinneslust unterliegen sie einem richtigen Angriff schnell.

E c k i g e F i n g e r m i t g r o ß e m D a u m e n: Strenger und resoluter Charakter, der bei jedermann Fehler und Schwächen entdeckt und unbarmherzig geisselt. Harte und verletzende Ausdrucksweise. Macht andere nervös.

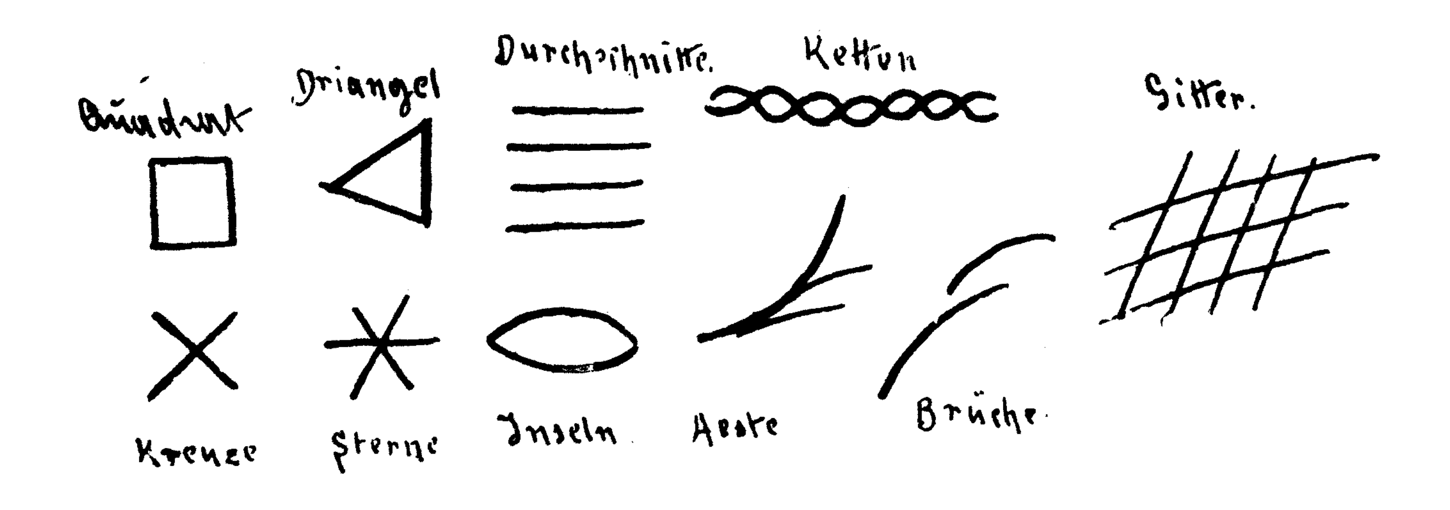
Eckige Finger mit kleinem Daumen: Ordnungsliebender, pünktlicher und sanftmütiger Charakter. Besitzt einen praktischen Blick, ist nachgiebig, schmiegsam, klar und nüchtern. Führt ein angenehmes Pantoffelregiment.

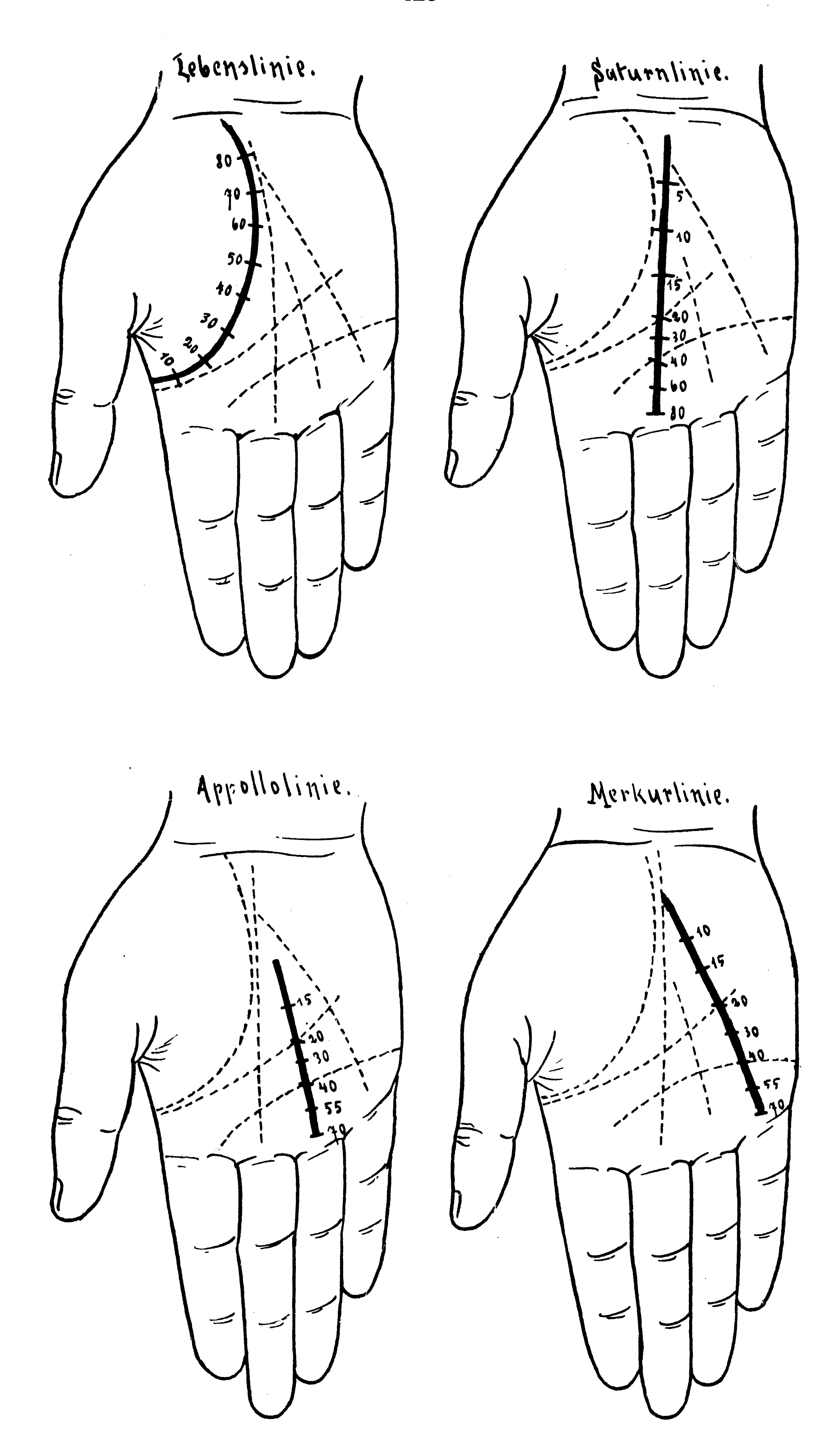
Praktische Ausübung der Chiromantie.

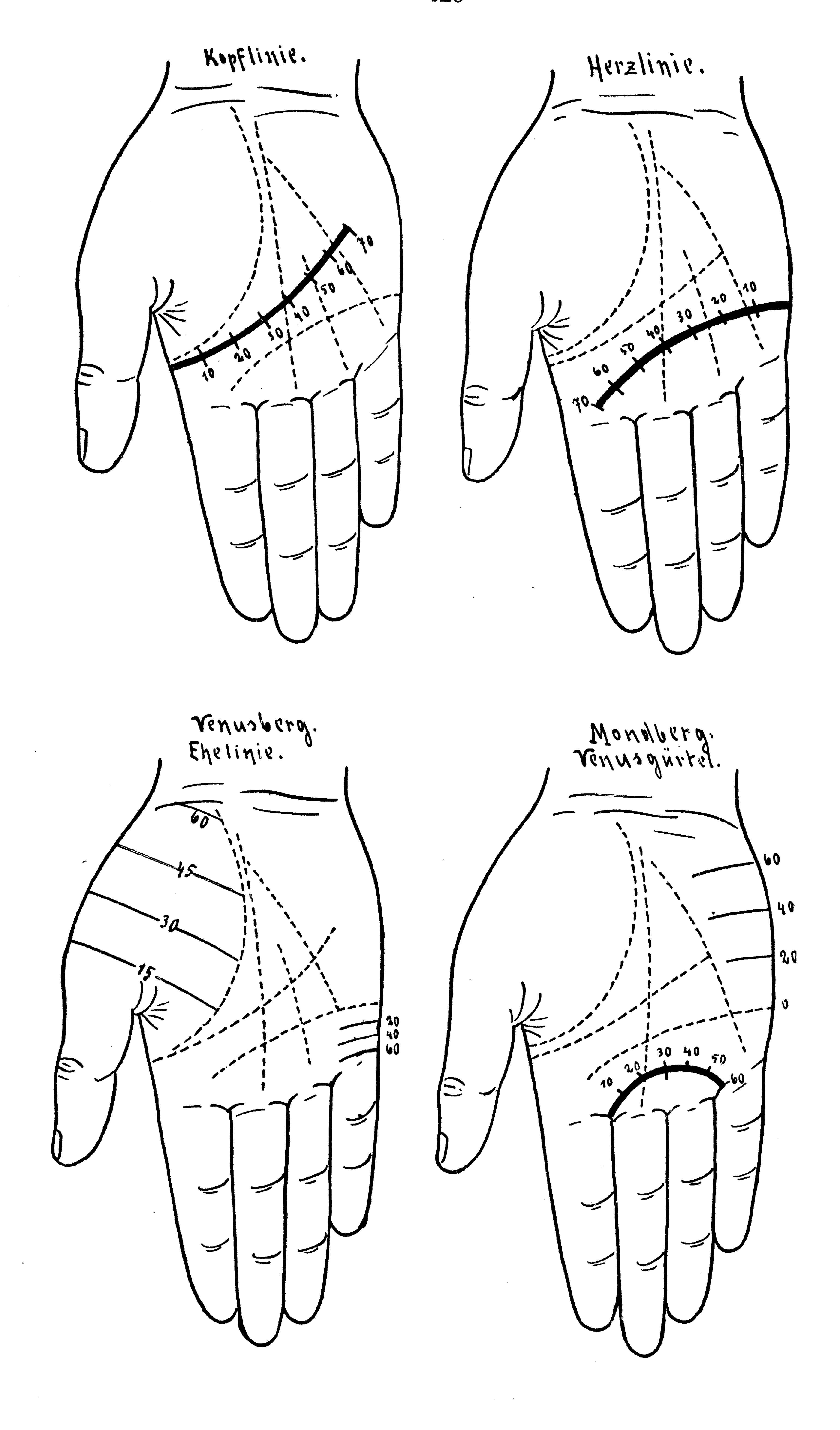
In erster Linie soll man ruhig sein in Sprache und Geberden, denn das gibt Vertrauen zu dieser Wissenschaft. In der Untersuchung verfährt man in folgender Reihenfolge:

1. Beurteilung des Handtypus (ob konische, eckige, Spatel- oder elementare Form).
2. Verhältnisse der Fingerlängen untereinander.
3. Beurteilung der Handberge.
4. Beurteilung der Handlinien nach dem Charakter.
5. Anfragen, in welchem Alter die Person steht.
6. Nach dem Handlinienmaß in allen Hauptlinien die Gegenwart anzeichnen, um alles mit einander zu kombinieren.
7. Beurteilung der Nebenlinien.
8. Jedes Zeichen in den Linien ist zu messen.
9. Nachfolgende Zeichen sind zu beobachten.
10. Rechte Hand zeigt die Wirklichkeit, die linke Hand das Ererbte.

(Man könnte auch sagen: Die linke Hand zeigt das in früheren Leben erworbene Karma an, die rechte Hand dasjenige, welches wir in dieser Inkarnation uns schaffen.)




Lebenslinie.
80
70
60
50
40
30
20
10
Saturnlinie.
5
10
15
20
30
40
60
80
Appollolinie.
15
20
30
40
55
70
Merkurlinie.
10
15
20
30
40
55
70


Kopflinie.
10 20 30 40 50 60 70
Herzlinie.
10 20 30 40 50 60 70
Venusberg.
Ehelinie.
60 45 30 15
20 40 60
Mondberg.
Venusgürtel.
60 40 20 0
10 20 30 40 50 60

Okkulte Umschau.

Prophezeiungen über „1912" von Madame de Thebes. Wie alljährlich, so hat auch für das eben begonnene Jahr 1912 Madame de Thebes ihre Wahrsagereien in allen Tagesblättern verkünden lassen. Nach Meinung dieser Tagesblätter wollte es nämlich der allmächtige Zufall, daß einige Voraussagen, die diese Dame pro 1911 gemacht hatte, in Erfüllung gegangen sind, in Folge dessen man insbesonders in Frankreich den Prophezeiungen dieser modernen Pythia großes Interesse entgegenbringt. Erklärte sie doch im vergangenen Jahre, daß eine Fliegerin sterben, eine berühmte und beliebte Pariser Schauspielerin das Opfer eines tragischen Geschickes werden und das Jahr 1911 auch einen Krieg bringen würde. Und das traf ein: in Etampes erlitt die Fliegerin Morre ihren Todessturz, in den Fluten des Rheines fand die Lantelme einen traurigen Tod und die Italiener erklärten den Türken den Krieg. Auch für das kommende Jahr weiß Madame de Thebes nicht viel Erfreuliches zu verkünden. Sie sagt: „Das Jahr 1912 wird in seiner Gesamtheit ein böses Jahr sein, wir sind in die Einflußsphäre des Planeten M a r s (in den Tagesblättern stand irrtümlich „Merkur") getreten, und dieser verderbliche Zyklus wird 35 Jahre dauern. Trotzdem werden wir (d. h. Frankreich) im Jahre 1912 noch nicht den Krieg mit Deutschland haben. Ich sage „den" Krieg und nicht „einen" Krieg, weil dieser Krieg u n v e r m e i d l i c h ist. Nach dem, was ich jetzt voraussehen kann, wird dieser Krieg im Jahre **1913** kommen." Aber auch sonst hat die Seherin für die Pariser noch andere traurige Wahrsagungen. Zwischen Januar und Dezember 1912 wird ein Theater abbrennen, in der gleichen Zeit stirbt eine der größten Persönlichkeiten in der Literatur, und bis zum März wird man in Frankreich eine Reihe großer Theaterskandale erleben, kurz das Pariser Leben wird im Jahre 1912 starke Erschütterungen aushalten müssen. Aber das Buch des Schicksals verrät mir auch Schönes und Tröstliches: „Im Jahre 1912 wird der Geist Frankreichs seine Erneuerung fortsetzen, das Nationalgefühl und der patriotische Stolz wird schöner als je zuvor die Seele des jungen Geschlechtes erfüllen." Merkwürdig an dieser Prophezeiung ist, daß Madame de Thebes wieder den „u n v e r m e i d l i c h e n K r i e g" mit Deutschland für **„1913"** ansetzt. Wir erinnern unsere Leser an die vorjährigen Prophezeiungen dieser französischen Pythia: „**1911** b e r e i t e t d i e A k t e n v o r, **1912** i s t d e r B e g i n n g r o ß e r D i n g e u n d **1913** d e r M a r k s t e i n e i n e s v e r w a n d e l t e n E u r o p a s, i n d e m F r a n k r e i c h s e i n e m o r a l i s c h e K r o n e w i e d e r e r o b e r t h a b e n w i r d." (Siehe Zentralblatt für Okkultismus IV. Jahrgang „Allerlei Prophezeiungen über 1913—1915" von G. W. Surya, Seite 460—469.) Deshalb braucht Deutschland nicht zu verzweifeln, die Seherin mag Recht haben, Frankreich mag z u e r s t 1913 Kriegsglück haben; was aber 1914, 1915 u. s. w. für einen Umschwung bringt, ist damit noch nicht gesagt. Niemand wird aber leugnen wollen, daß „1911 die Akten gehörig vorbereitet hat". Man denke nur an die M a r o k k o - K o n f e r e n z!

Indessen erschien eine Fortsetzung der Prophezeiungen der Madame de Thebes, welche wir der Vollständigkeit halber anschließend wiedergeben:

„Ich hatte das vorige Jahr ein „Dämmerungsjahr" genannt. Auf die Dämmerung folgt die Nacht, die einem leuchtenden Morgenrot vorangeht. 1912 wird das „schwarze Jahr" sein, aber von einer Schwärze, die von Strahlen und von manchem hellen Schein durchzuckt sein wird. Ein dunkler Himmel hat auch seine lichten Stellen und mehr als ein neuer Stern wird über Paris aufgehen. Schwarze Nacht, Sturmnacht, eine Nacht, deren Finsternis für Augenblicke von einem Wetterleuchten durchzuckt sein wird, von einem Wetterleuchten, auf welches Donner und Blitze

folgen werden. Merkur wird der herrschende Planet sein, aber in gewisser Abhängigkeit vom Marskreise. Eine wunderbare Verbindung! Die Geschäftsleute, die Finanzleute, die Diplomaten werden ihre Kombinationen wie gewöhnlich versuchen, aber dort, wo diese Kombinationen sich verwirren werden, werden die Kriegsleute das letzte Wort haben. Gewalt und Kanonen beherrschen die Zeit. Was uns Franzosen betrifft, so läßt alles darauf schließen, daß wir den Kriegsschicksalen nicht entgehen werden, aber wir werden allem Anschein nach eher am Schlusse als am Anfang von 1912 vom Kriege bedroht sein, es wäre denn, daß alles noch einmal geschlichtet wird.

Wie es aber auch sein mag, 1913 scheint der äußerste Entscheidungstermin zu sein. Bis dahin sind die Chancen für den Frieden ebenso groß wie die für den Krieg; 1913 aber wird das wankende Gebäude sicher einstürzen. Die Katastrophe wird nicht nur ganz Europa erschüttern, sondern auch andere Erdteile, vor allem Asien. Wir werden bis zum Paroxysmus der Gefahr gelangen, wenn bei uns die Erde erzittern wird. Am Ende unserer Prüfungen werden wir sein, wenn auf dem größten Teile des Landes die wichtigsten Nahrungsmittel und besonders die Milch fehlen werden. In Aussicht stehen ein harter Winter, ein unfreundlicher Frühling, ein schwüler Sommer, ein rauher Herbst, ein Iahr, das zwar obst- und weinreich, im übrigen aber mittelmäßig sein wird, und dazu noch furchtbar durch eine ungewöhnliche Häufung von Stürmen, von welchen der Osten und der Westen mehr betroffen sein werden als der Norden und der Süden."

Die Liste der Katastrophen, die die Prophetin den Franzosen verspricht, ist unheimlich lang; überall herrschen Feuer und Blut, vor allem in Brest, in Toulon, an der Loire, in Paris; ferner gibt es Verschwörungen und politische Ausnahmsgerichte, Verrätereien in Algier und in Tunis, bei welchen ausländisches Gold eine Rolle spielt usw. Besonders bunt wird es in Paris zugehen: da gibt es Attentate, Epidemien, Überschwemmungen, und „wenn Menschen von gutem Willen sich nicht einigen können, wird Paris bald nur noch eine Ruine sein"! In einem ganz bestimmten Teile von Paris, zwischen der Kammer, der Bank von Frankreich und der Porte Saint-Denis, wird es eine blutige, revolutionäre Erhebung geben. Madame de Thebes macht hierüber ziemlich genaue Angaben: „Ich sage, daß es dort plötzliche und zahlreiche Todesfälle geben wird, wie wenn ein Vulkan sich plötzlich öffnete . . . Paris wird aber trotz des Sturmes sich in seinen täglichen Gewohnheiten nicht stören lassen. Es wird sein übliches Kontingent von Leidenschaftsdramen und von abenteuerlichen Geschichten haben. Die Kunst und die Wissenschaften werden, obwohl für den Augenblick lahmgelegt, auch ferner zum Ruhme Frankreichs beitragen und Gesprächsstoff liefern. Ich kenne eine Theaterdame, die, nachdem sie durch ihre Heirat ihre gesellschaftliche Stellung geändert hatte, in politischer und sozialer Hinsicht eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist (gemeint ist offenbar Frau Simone Casimier-Perier, die in erster, später geschiedener Ehe mit dem Schauspieler Le Bargy verheiratet war). Ich sage eine wichtige Rolle; näher will ich sie aber nicht bezeichnen. Möchte sie sich vor sich selbst und vor den anderen in acht nehmen. Ich sehe eine zweite, der wir auf dem Boulevard zujubeln, wie sie sich das Leben nimmt, nachdem sie einen getötet hat." —

Von großen Katastrophen bleibt auch das Ausland nicht verschont. In Spanien wird es Verschwörungen und Füsiladen geben, aber das Königtum wird noch einmal gerettet werden. Recht Schlimmes wird Deutschland in Aussicht gestellt: es wird nach dem großen Krach kein herrschendes Preußen mehr geben — das wird Berlin seinen Gewalttätigkeiten und seiner barbarischen Politik zu verdanken haben. Was sonst noch über die Umwälzungen in Deutschland gesagt wird, läßt sich nicht gut wiedergeben, weil es gegen diverse Paragraphen des Strafgesetzbuches verstößt. Auch England ist von einem bösen Geschick bedroht: Tod, schwere Verwundungen, Feuersbrünste . . . Und so ist es überall. Es ist eben das schwarze Jahr, und da läßt sich nichts dagegen machen!

Zwei Prognosen auf das Jahr 1912. Näher und näher rückt das kritische Jahr 1913, das uns Krieg und Revolution auf der ganzen Erde bringen soll. Und schaut man nach China und Tripolis, so sind in der Tat ernste Verwicklungen der Kulturmächte untereinander nur zu leicht möglich.

Es ist daher wohl von Interesse, zwei Stimmen zu hören, die sich mit der nächsten Zukunft befassen, nämlich Randolph Roxroy in London und Frau Nelly von Heyman in Bremen.

Prof. Roxroy sendet mir seine Prognose, die vom 21. August 1911 datiert ist und die ich wie folgt wiedergebe:

Das Jahr 1912 wird unter dem Einfluß des Planeten Mars beginnen (1911 ist ein Marsjahr, es läuft vom Frühlingspunkt 1911 bis wieder zum Frühlingspunkt 1912, alsdann beginnt das „Sonnenjahr" 1912. D. Eins.) und bringt unsichere, schwankende planetarische Verhältnisse, die zu unüberlegtem Handeln hindeuten. Bei schlechten Anzeichen (die sich in den eventuellen Horoskopen der Völker, der regierenden Häuser und Regierungen wie der Einzelpersonen zeigen. D. Eins.) werden diese planetarischen Spannungen möglicherweise reizbare, geistige Strömungen produzieren, die leicht zu verwirrenden Handlungsweisen führen. — 1912 zeigt uns den Tod von vielen hervorragenden Männern an. Unsicherheit in diplomatischen Kreisen und weltausdehnender, wichtiger Besitzwechsel sind angedeutet. Trotz innerer Störungen wird Frankreich ein gutes Geschäftsjahr haben. In Deutschland macht der Sozialismus wiederum bedeutende Fortschritte. England wird in seiner „Ruhe" durch Arbeiterdemonstrationen gestört werden. Indien wird dem „Mutterlande" (England) weiter erschwerte Arbeit machen und die ägyptischen Angelegenheiten werden die Ursache für große Unruhen im Reiche der Briten sein.

In der britischen Politik werden auch die irländischen Angelegenheiten einen breiten Raum einnehmen, denn die irländische Partei wird wieder lebhafte Agitationen beginnen. — In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Handels- und demokratische Partei den Handelsverkehr stark beunruhigen, dagegen deuten andere Zeichen auf größere finanzielle Tätigkeit, welche den Störungselementen entgegentreten und wieder ruhige soziale Bedingungen schaffen. — In Deutschland wird die Cholera während des letzten Teiles des Jahres ausbrechen; auch wird die Cholera wiederum den Osten heimsuchen.

Auf britischem Boden werden neue Goldfelder entdeckt.

Auf dem doppelten Felde der drahtlosen Telegraphie und der Luftschiffahrt werden die augenblicklichen Methoden der Verbindungen und des Reisens durch wichtige Erfindungen revolutioniert werden.

In der allgemeinen Finanzwelt sind plötzliche Steigungen und Stockungen zu erwarten, doch könnten mancherlei Unglücke durch rechtzeitige Warnungen seitens der Menschenfreunde verhütet werden.

Für sehr viele Persönlichkeiten des privaten Lebens bringt der im Herschel (Uranus) aufsteigende erste Neumond des Jahres 1912 plötzliche und unerwartete Veränderungen, begleitet von sehr wunderlichen Handlungen gerade von sogenannten Freunden und Verwandten. Saturn im Taurus (Stier) stört die heimischen Verhältnisse fast allenthalben und fördert auch zugleich die mancherlei Herzensangelegenheiten bis zu unerwarteten Fortschritten, jedoch meist nicht im guten Sinne.

In Privatangelegenheiten sind auch alle jene während der Monate Januar, Februar, März und April ungünstig bestrahlt, die im Taurus (Stier) oder in Gemini (den Zwillingen) geboren sind.

Krebsleidende werden im Mai und Juni des Jahres 1912 den herben Einfluß des Mars fühlen.

Dagegen bringt Jupiter allen jenen, die unter der Jungfrau (Virgo) und dem Schützen (Sagittarius) geboren sind, viel Gutes.

Die im Löwen (Leo) Geborenen haben Vorsicht in den Monaten Juni und Juli nötig.

August und September vermitteln den „Jungfrau-Kindern“ wichtige Ereignisse.

Endlich stehen Leute, die unter Libra (Wage) oder Skorpion das Licht der Welt erblickten, im Oktober und November unter schlechtem Einfluß und unter unruhigen Daten. —

Aus dem Gesagten dürfte sich allerdings manche bewegte Stunde, manche bewegte Situation im Großen wie im Kleinen für das kommende Jahr ergeben. Roxroys Prophezeiungen sind rein mathematisch-astrologisch berechnet und entbehren der spirituellen Beigaben. Gleichwohl sind sie interessant und für viele dürften sie zu praktischen Vorsichtsmaßregeln Anlaß geben, — auch dann, wenn die Sympathie wegen des allzu kaufmännischen Geistes dieses mit modern amerikanischer Geschäftspraxis etwas stark arbeitenden Astrologen nicht allzuweit zu Roxroy neigen.

Die zweite Prophezeiung gibt Frau Nelly von Heyman durch Hellhören, also auf rein spirituellem Wege. Diese bekannte Frau und Ärztin trifft sich in ihren Vorhersagungen, die sie bezüglich des Weltenlaufes (Entwicklung des planetarisch-makrokosmischen Lebens) gibt, in mehr als einer Hinsicht mit den Darlegungen, die von Dr. Rudolf Steiner ausgehen. In punkto 1912 zeigt die begabte Frau — sie ist mir persönlich als Erkennerin okkulter Gesetze sehr wertgeschätzt — nun auch eine Übereinstimmung mit Roxroy, nämlich betreffs Indiens. Frau v. H. sagt, daß sich Indien von der Gewalt Großbritanniens losreißen und daß Indien ein Freistaat würde. Es ist natürlich nicht notwendig, daß Indien schon im kommenden Jahre zur Autonomie gelangt; es genügt vollkommen zur Bestätigung der Vorhersagung, wenn die einleitenden Schritte zur Lostrennung sich kräftig äußern. Die Prophezeiungen Frau v. Heymans ergingen vor reichlich 7 Monaten.

Bezüglich des großbritannischen Königs Georg V. verheißt Frau v. H. eine Verwicklung desselben mit Deutschland durch jenes leidige Gesetz, wonach der Träger einer Krone gar nicht in der Lage ist, Volksstimmungen und nationale Strömungen, die einmal zu einer Hochflut kommen, einzudämmen. Ein englisch-deutscher Krieg wurde uns Zürchern aber schon vor ca. 2 Jahren durch das zürcherische Medium Frau Sommerhalter-Gallas vorhergesagt. — Nach Frau v. Heymans Horoskop strebt aber Georg V. nach reiner Welterkenntnis (also „Theo-Sophie“) und sein Sinnen geht dahin, sein Reich von den unsauberen, niederen Elementen und Störern des Allgemeinwohles zu säubern. Bei seiner Beichte, die der Krönung Georgs voranging, habe er auch ein Gelöbnis abgelegt, daß er ganz seinem inneren Empfinden gemäß kirchlich und sozial und seelisch streben und sich einst ganz dem inneren Gewissensreiche (seinem göttlichen Ego) unterstellen (also sich von den Regierungsgeschäften zurückziehen?) wolle.

Dem Deutschen Kaiser prognostiziert Frau v. Heyman eine glanzvolle Periode, besonders aber für den Mai 1912 bedeutenden politischen und rein-geistigen Einfluß. Wilhelm II. werde sich als der Vorkämpfer einer gewaltigen Fortschrittsbewegung im geistigen (religiösen) Leben bezeigen und sich gegen alle agnostischen Strebungen seiner Widersacher von absolutem Übergewichte bewähren. Mit eiserner Macht bezwinge er Weltengesetze, die so sehr aufs Geistige wirken, daß die ganze Welt von Wilhelm II. gefesselt würde. Nun, wer Näheres aus dem Privatleben des Deutschen Kaisers erfuhr, wie es mir durch einen „Zufall“ vergönnt wurde, mit welch immenser Gewalt der Kaiser sich selbst in der Hand hat, selbst in den kleinsten Dingen — wir dürfen nicht vergessen, daß ihm ein „schweres Karma“ den Gebrauch seines rechten Armes erschwert — der muß Wilhelm II., dessen religiöse Tiefe leider viel zu wenig gewürdigt wird, wirklich das Größte an Widerstandsfähigkeit zutrauen und glauben, daß die kolossale Willens-

kraft des Privatmannes auch im Lenker des Staatenbundes in wirklich fortschrittlichem Wirken zum deutlichsten Ausdruck kommt. Daß Wilhelm II. reges Interesse auch für okkulte Fragen hat, wissen wir ja bereits durch das „Zentralblatt", und sein Wirken berührte bislang schon oft die rein-geistigen Gebiete. Aus dem Geistigen aber kommt alles Rechtschaffene, und so soll es uns nicht wundern, wenn auch jene Prophezeiung Frau Heymans, daß der Deutsche Kaiser in Rußland eine große (geistige) Siegestat vollbringt, sich bewähren wird. Und dies umsomehr, als auch Geo Wilde, der bekannte englische Astrolog, Wilhelm dem II. und seinem Erstgeborenen, dem Thronfolger, ein ideales Horoskop schon vor Jahren stellen konnte.

Karl Heise, Birmensdorf b. Zürich.

Vorzeichen? Das Erdbeben vom 16. November 1911 hat in Deutschland einige höchst sonderbare Verheerungen angerichtet, die sicherlich von vielen als sehr bedeutsame „Vorzeichen" aufgefaßt werden dürften. So meldet das „Berliner Tageblatt" vom 18. November 1911: „Aus ganz Hohenzollern kommen schlimme Berichte über das Erdbeben. Die Burg Hohenzollern, das Stammschloß des Kaisers, hat schwer gelitten. Die Wände und Türme zeigen große Risse. Die Kompagnie Militär (wahrscheinlich ist die Schloßwache darunter gemeint. Anmerkung der Schriftleitung) mußte die Kaserne verlassen und unter Zelten im Freien übernachten." Aus Konstanz wurde berichtet: „Die Germaniafigur am Gebäude der Oberpostdirektion, die fünf Meter hoch und 20 Zentner schwer ist, stürzte auf die Straße herab und zersprang zu mehreren Stücken, die sich teilweise tief in das Pflaster einbohrten. Auch der Reichsadler stürzte auf die Straße herab." Noch merkwürdiger war ein ähnlicher symbolischer Zufall, der sich im Sommer 1911 während der Marokkoverhandlungen in der Stadt Artern (preuß. Reg.-Bez. Merseburg) ereignete. Schlag zwölf Uhr Mittags entfiel am „Sedantag" einer dort aufgestellten großen Bismarckstatue ohne jede wahrnehmbare äußere Ursache das Schwert, worauf sich die Kanzlerfigur stützte. Wenige Augenblicke später brach auch der Arm dieser Figur und stürzte zu Boden. Dieser gewiß sonderbare Vorfall wurde seiner Zeit viel besprochen. Nach Monaten erwiesen die Marokkodebatten im deutschen Reichstag (im November 1911), wie groß die Kriegsgefahren im letzten Halbjahre tatsächlich waren. Augenblicklich scheinen dieselben gebannt, jedoch erst die Zukunft kann endgiltig lehren, ob die Marokkoaffäre durch den „Marokkovertrag 1911" tatsächlich aus der Welt geschafft wurde oder ob gerade dieser „Marokkovertrag 1911" nicht erst recht die Ursache zu neuen, gefährlichen Verwicklungen abgab. Diesen letzten Vorfall in Artern brachte auch die „Occult Review" (Novemberheft 1911) unter dem Schlagwort „War dies ein Omen?" Anschließend daran fand es die „Occult Review" für zeitgemäß, ihrem Leserkreis die bekannte Geschichte der Prophezeiung, welche dem nachmaligen deutschen Kaiser Friedrich noch als Kronprinz zu Teil wurde, bekannt zu geben. Es war im Jahre 1849, als derselbe eine Sibylle besuchte, welche ihm durch einfache Quersummenketten nach kabbalistischer Art die markantesten historischen Ereignisse Deutschlands ableitete. Es sind dies die oft genannten Zahlen 1849 (Revolutionsjahr), 1871 (Errichtung des deutschen Kaiserreiches), 1888 (Tod des Kaiser Friedrich) und endlich 1913 (Ende des deutschen Reiches. Dazu bemerkt der Herausgeber der „Occult Review", er habe unabhängig von diesen kabbalistischen Berechnungen auf astrologischem Wege herausgebracht, daß das Jahr 1913 für den gegenwärtigen Kaiser Wilhelm kein glückliches sei. Er sagt: „The very threatening position of the planet Uranus in this year in relation to the horoskope of the Emperor William is one, which no astrologer could overlock, afflicting as it does the radical position of the Saturn an the position of the Sun at birth, wich is al ready gravely menaced in the Imperial nativity." (Die sehr bedrohliche Stellung des Planeten Uranus in diesem Jahre [1913] in Bezug auf das Horoskop des Kaiser Wilhelm ist eine solche, die kein Astrologe übersehen kann; sie verunglimpft die Wurzelstellung des Saturn und die der Geburtssonne, welche bereits in des Kaisers Nativität bedroht sind.)

Demgegenüber erinnern wir den Herausgeber der „Occult Review“, daß auch für den jetzigen König von England trübe Prophezeiungen sich anführen lassen, und zwar solche von Untertanen des englischen Reiches. So zum Beispiel die des verstorbenen, mit dem zweiten Gesichte begabten General Gordon: „Im dritten Jahre der Regierung König Georgs soll England in einen fürchterlichen Krieg verwickelt werden und sämtliche Kolonien einschließlich Indiens an Deutschland verlieren.“ (Siehe „Zentralblatt für Okkultismus“ III. Jahrg. S. 422.)

Als schlimmes diesbezügliches Omen könnten wir auch die Tatsache auslegen, daß der Dampfer „Beachy“, welcher die ganze Ausstattung für die Krönung des Königs Georg in Indien, ferner alle Toiletten für das Gefolge und die Hofdamen, die Galauniformen und 400 Kisten Feuerwerk trug, bei Minnecoy, einer kleinen Insel an der Südwestküste Indiens, gestrandet ist. Da es in der kurzen Zeit bis zur Krönung — so berichten die Tagesblätter — nicht möglich erscheint, die kostbare Ladung auf einem anderen Schiffe nach Indien zu befördern, so befindet man sich in englischen Hofkreisen in großer Verlegenheit und eine Verlegung der indischen Krönungsfeier dürfte kaum zu vermeiden sein.

Dazu kommt eben noch vor Redaktionsschluß dieser Nummer die in allen Tageszeitungen gemeldete telegraphische Nachricht aus Delhi (Indien), daß dort am 5. Dezember 1911 das große Zelt, in welchem König Georg und Königin Mary die indischen Fürsten bei ihrer Ankunft empfangen sollen, durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört wurde. Das Zelt ist wegen der Pracht seiner Dekoration unersetzlich. — Angesichts dieser „unglücklichen Zufälle“, die alle darauf hinzielen, die indische Kaiserkrönung zu vereiteln, wird sich wohl der englische Hof in gedrückter Stimmung befinden. Bei der Krönungsfeier in Delhi brach neuerdings aus „unbekannten Ursachen“ Feuer aus. Delhi wurde an Stelle von Kalkutta zur Residenzstadt erhoben. Bekanntlich scheiterte der Dampfer Delhi mit der Herzogin von Fife (Schwester der Königin Mary) auf der Rückreise von Indien. Mit Mühe konnten die hohen Reisenden gerettet werden! Das sind wahrlich keine guten Vorzeichen!

Die Schriftleitung.

Königin Luise von Preußen und die Wahrsagerin. In der reichen Fülle interessanten Materials zur Geschichte des preußischen Hofes um die Wende des 19. Jahrhunderts, das die kürzlich in Paris veröffentlichten Tagebücher der Fürstin Luise Radziwill, geborenen Prinzessin von Preußen, enthalten, ist auch der Bericht von der höchst merkwürdigen Begegnung der Königin Luise von Preußen mit einer Wahrsagerin. Das seltsame Begebnis fällt in die Zeit des Unglücks und der Erniedrigung, als der preußische Hof sich, nach dem demütigenden Frieden von Tilsit, in Königsberg niedergelassen hatte und nach Berlin, das die Truppen Napoleons besetzt hielten, nicht zurückzukehren wagte. Eines Tages, im Frühjahr 1809, kam aus der Nähe von Darmstadt eine Frau nach Königsberg, um den Schutz des Königs für einen Prozeß, den sie führte, zu erbitten. Die Hofdame Gräfin Tauentzien erzählte der Königin, jene Frau stände in Frankfurt am Main im Rufe, die Zukunft voraussagen zu können, und überredete die Königin, sie kommen zu lassen. Es geschah. Die Frau wurde in die Wohnung der Gräfin Tauentzien bestellt. Anwesend waren außer der Königin noch deren Bruder, der Herzog von Strelitz, und der Minister Wilhelm von Humboldt. Die Königin machte zur Bedingung, daß weder von dem Tode des Königs, von ihrem eigenen, noch von dem ihrer Kinder gesprochen werden dürfe, und stellte die erste Frage: „Werden wir vor Ende des Jahres nach Berlin zurückkehren?“ Die Frau sah in ihren Karten nach und erwiderte: „Ja. Ohne jeden Zweifel.“ Die Königin fragte weiter: „Werden wir in Berlin bleiben oder es bald wieder verlassen müssen?“ Die Antwort lautete, nach abermaliger Befragung der Karten: „Eure Majestät wird nicht sehr lange in Berlin bleiben, wird aber nach kurzer Abwesenheit dorthin zurückkehren und es dann nie mehr verlassen.“ Zum Schlusse fragte die Königin: „Wie

wird das Schicksal Napoleons sein? Wird er immer siegreich bleiben?" Die Karten verkündeten: „Die Jahre 1810 und 1811 werden noch sehr schwer für Preußen sein, aber im Jahre 1812 wird Napoleons Stern erblassen und Preußen dann zu einer Ruhmeshöhe steigen, die es noch nie erreichte." Die Prophezeiung traf Wort für Wort ein. Zum Weihnachtsfeste 1809 war der Hof, stürmisch begrüßt, wieder in Berlin. Im Sommer 1810 unternahm die Königin Luise die Fahrt nach Hohenzieritz, von der nur ihre Leiche nach Berlin zurückgebracht wurde, um zur ewigen Ruhe bestattet zu werden. Und 1812 begann auf den Schneefeldern Rußlands der Abstieg Napoleons, der Wiederaufbau Preußens.

Seltsam und merkwürdig ist die Erzählung vor allem deshalb, weil die Fürstin Luise Radziwill, die deren Richtigkeit verbürgt, uns sonst an keiner Stelle ihrer Aufzeichnungen das Recht gibt, an ihrer Wahrheitsliebe zu zweifeln und sie abergläubisch zu nennen.

Ahnungen. Vor einigen Monaten starb der Vorleser von weiland Kaiserin Elisabeth von Österreich, Konstantin Christomanos. Wie nun bekannt wird, erhielt der Verstorbene kurz vor seinem Tode die Einladung eines Triester Blattes, damit er sich mit einem Beitrage für ein Rundinterview beteiligen möge, das die Antwort auf die Frage erbat: „Was werden Sie in diesem Jahre machen?" Christomanos erwiderte umgehend: „Sterben! . . ." Das tragisch-prophetische Wort ist in Erfüllung gegangen. — Im April 1905 hat der kürzlich verstorbene schweizerische Dichter Josef Viktor Widmann seinem Verleger Dr. Huber einige Verse eingesendet, die er niederschrieb, als in ihm zum erstenmale die Idee zu seinem Gedicht „Der Heilige und die Tiere" auftauchte. Die edlen und den ganzen Tiefsinn Widmanns kennzeichnenden Verse schließen mit den Worten: „Wenn du das vollendet, mußt du sterben . . ." Heuer vollendete Widmann das Werk; er übergab es dem Verleger, er las die Verbesserungen, hatte seine Freude am Erscheinen und an den ersten Besprechungen, die es fand — und bald darauf ist er gestorben.

Wo ist der Sitz der menschlichen Seele? Der Jenenser Universitäts-Psychologe Prof. Dr. W. Rein hielt kürzlich in Jena einen Vortrag: „Das Wesen der Seele nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft", worin er, ohne gerade für die okkulte Philosophie einzutreten, doch gegen die materialistische Weltauffassung, wie sie sonst noch immer die Hochschulen der Kulturländer beherrscht, Stellung nahm. Wir wollen nur einige markante Stellen aus diesem Vortrag hier wiederholen; sie genügen, um die Haltlosigkeit der „materialistischen Richtung im Monismus" darzulegen:

„Während Kant die Versuche, sich mit dem Sitz der menschlichen Seele, als einer inkommensurablen Größe, zu beschäftigen ablehnte, nahm die anatomische Forschung des 19. Jahrhunderts die Untersuchungen hierüber wieder auf. Man fand auf experimentellem Wege, daß bestimmte seelische Funktionen an bestimmte Teile des Gehirns gebunden sind. So fand man das Sprachzentrum, das Sehzentrum, das Riechzentrum u. s. w. Und diese Anschauungen werden bis heute für richtig gehalten, obwohl auf der anderen Seite Tatsachenbefunde die Ergebnisse der Wissenschaft vollständig umzustoßen drohen. So starb im vorigen Jahre 1910 in Jena ein Mann, dessen Gehirn sich bei der Sektion als vollständig degeneriert erwies. Und dennoch hatte dieser Mann bis kurz vor seinem Tode sich mit seinen Freunden logisch und klar über die schwierigsten Dinge unterhalten!

Der enge Zusammenhang zwischen körperlichen und geistigen Funktionen brachte den wissenschaftlichen Materialismus auf. Insbesonders waren es Büchner und Voigt, die die Lehre aufstellten, daß alles Geschehen, auch das anscheinend geistige, rein physische Funktionen sind. Dieser „psychologische Materialismus", der mit der Negation alles Seelischen endet, kann keine Lösung des Problems

der Seele sein, denn er vermag nicht, die in uns vorhandene Zusammenfassung der geistigen Geschehnisse zu einem großen Ganzen, der Zentralisierung im „Ich", zu erklären. Ebenso nicht die wunderbare Erscheinung des Gedächtnisses, der Tatsache, daß der Seele überhaupt nichts verloren geht, was sie einmal aufgenommen hat. Das körperliche Leben ist doch einem steten Wandel unterworfen, und im Laufe eines Lebens wird unser Körper durch den Stoffwechsel mehrfach physisch erneuert. Wäre aber das Geistige an das Körperliche gebunden, so müßten alle Eindrücke aus früherer Zeit mit dem Stoffwechsel verschwinden. Und doch ist dem nicht so! Im Gegenteil. Der Greis vermag sich oft noch auf das Lebhafteste der Eindrücke aus der frühesten Jugend zu erinnern. Auch das Traumleben vermag der psychologische Materialismus nicht zu erklären. An diesen Tatsachen ist er gescheitert. Er ist überwunden, und in wissenschaftlichen Kreisen findet er heute keinen einzigen Anhänger mehr. Nur der ethische Materialismus ist noch vorhanden und erscheint verbunden mit dem Relativismus (d. i. die Lehre vom schwankenden Charakter aller Begriffe, wie z. B. gut und böse) auf dem Gebiete der Moral."

So schätzenswert diese Bekenntnisse des Jenenser Universitätspsychologen für uns Okkultisten auch sind, so dürfte sich Herr Prof. Dr. W. Rein doch all zu sehr dem Optimismus hingegeben haben, wenn er meint: „daß in wissenschaftlichen Kreisen heute kein einziger Anhänger des psychologischen Materialismus mehr zu finden ist". Zeugnis dafür legen wohl noch die große Mehrzahl der Lehrbücher und wissenschaftlichen Abhandlungen der offiziellen Schulpsychologie ab. Darin wird von solch schlagenden Argumenten gegen den „psychologischen Materialismus", wie wir solche soeben aus dem Munde des Herrn Prof. Rein vernommen haben, noch wenig oder gar nichts zu finden sein. Wie soll da der psychologische Materialismus abnehmen, wenn er an Mittel- und Hochschulen noch als unerschütterlich gelehrt wird? Wo sind aber noch andere Professoren zu finden, die gleich Dr. Rein den großen Mut der Wahrheitsliebe höher schätzen wie den Beifall der Universitätsbonzen? Sie dürften heute noch so dünn gesäet sein, daß sie füglich „weißen Raben" gleichen. — Sonst müßte die Psychologie eines du Prel schon längst offiziell anerkannt und gelehrt werden. Sonst müßte das, was ein Dr. J. Ennemoser bereits vor 60 Jahren in seinem Werke: „Der Geist des Menschen in der Natur oder Psychologie in Übereinstimmung mit der Naturkunde" über Gehirnverletzungen und Denkvermögen berichtet, schon Allgemeingut geworden sein und der Psychologie eine Basis gegeben haben, die durch keinerlei unangenehme Tatsachen erschüttert werden kann. Ennemoser sagt:

„Das Bewußtsein, der Verstand und der Wille gehen bei sehr starken Verletzungen und nach sicheren Beobachtungen bei gänzlicher Hirnauflösung (freilich nur in seltenen Fällen) nicht verloren, ja erleiden sogar nicht einmal eine auffallende Veränderung, wie es Leichenöffnungen oft gezeigt haben (mehrere in Heckers Annalen 1827, Oktober), und Hufeland hat im Journal der praktischen Heilkunde — 1823 Oktober — einen höchst merkwürdigen Fall aufgezeichnet, wo ein zwar lange Kranker bis zur letzten Stunde seines Lebens nicht die geringste Spur von Geistesstörung hatte, wohl aber gelähmt war. Man fand den Hirnschädel wie eine leere Büchse, nur mit etwas Wasser gefüllt! Keine Spur von Gehirn weder in den vorderen noch mittleren Gruben der Basis cranii, noch auf der Sella turicica. Die Geistesfähigkeit behielt er bis zum Tode dergestalt, daß er, als seine Schwester ihm am Karfreitag, dem Tag vor seinem Tode sagte, daß sie in die Messe ginge, er ihr erwiderte: „Sage doch vielmehr, ich gehe zum Amte, heute ist ja keine Messe." —

Ein ähnlicher Fall hat sich in neuerer Zeit beim Tode des berühmten Architekten Schinkel in Berlin ereignet. Prof. Dr. Schmidt erwähnt ihn aus erster Quelle in seinem Werke: „Die Unsterblichkeit der Seele naturwissenschaftlich und philosophisch begründet“ wie folgt: „Benecke (bekannter Professor der Anatomie und Lehrer des Prof. Dr. Schmick) erzählte uns Studenten im Kolleg als feststehendes Faktum, man habe bei der Sektion in dem Gehirn des genialen Architekten Schinkel in Berlin, welcher doch mit nahezu vollem Bewußtsein gestorben war, nur mehr Häute, übrigens aber den Schädel völlig leer gefunden!

Was sagen dazu die modernen materialistischen Psychologen? Wo bleibt da auch nur eine Möglichkeit, den Grundsatz Gehirn gleich Seele aufrecht zu erhalten? Selbst ein Professor Dr. Forel ist blind in der Identifikation von Gehirn und Seele verrannt. Und doch kann es nur mehr wenige Jahre dauern, bis dieses falsche Dogma der materialistischen Psychologie gestürzt wird. Es ist die Hochburg der materialistischen Weltanschauung überhaupt, deshalb wollen ihre Schildknappen nichts von „Tatsachenbefunden“ hören, die sie mit einem Ansturm aus ihrer scheinbar unangreiflichen Position verjagen könnten!

Wir Okkultisten sollten aber gerade deshalb mit zäher Energie den Gegner stets von neuem mit den „unangenehmsten Tatsachenbefunden“ angreifen, selbst wenn ein Prof. Dr. Forel darauf nichts anderes zu sagen weiß, als daß derlei Tatsachenbefunde nur ein „Gallimathias“*) seien, wie es dem Schreiber dieser Zeilen vor einigen Jahren passierte. Gemach, Herr Prof. Forel, bei aller Hochachtung vor Ihren sonstigen Leistungen, es kommt die Zeit mit Riesenschritten, wo Ihr Axiom „Gehirn gleich Seele“ als „Gallimathias“ erster Sorte“ dastehen wird. Triumphieren wird ein Prof. Dr. Schmick, der da sagt: „Alles Vorstehende spricht in überwältigender Weise dafür, daß wir nicht das Gehirn als Organ des Leibes im gewöhnlichen Sinne des Wortes aufzufassen haben, welches ganz allein das sogenannte geistige Leben des Menschen darstellt und in sich erzeugt. Es kann nur als Handhabe eines anderen, auf physischem Wege unverletzlichen Elementes betrachtet werden, welches dieser Handhabe sich auch noch zu bedienen vermag, wenn es nur teilweise, ja nur in Spuren brauchbar geblieben ist. Durch all diese Züge zusammen charakterisiert sich das Gehirn nicht als selbständiges Organ, sondern vielmehr als bloße Basis für das Eingreifen einer von der eigentlichen Materie völlig verschiedenen Wesenheit.“ — Diese von der eigentlichen Materie völlig verschiedene Wesenheit ist der innere Mensch, das transzendentale Subjekt du Prels, die unsterbliche Seele u. s. w. Selbst wenn das Gehirn ganz zerstört ist, kann dieses transzendentale Subjekt (bei hierzu geeigneten Personen), indem es direkte Verbindungen mit Augen, Ohren, Mund, Kehlkopf etc. herstellt, also mit vollkommener Umgehung des Gehirns, handelnd nach außen hin auftreten. Dies ist die einzige Erklärungsmöglichkeit solcher „Tatsachenbefunde“. Wüßte nun Prof. Dr Forel von den Versuchen Rochas', Durvilles etc., denen es gelungen ist, dieses „transzendentale Subjekt“ vollkommen vom physischen Körper zu trennen und es exakt nachzuweisen, so würde er bald aufhören, falsche Dogmen in die Welt zu setzen. Die Unwissenheit ist eben — wie schon Buddha sagt — die Wurzel alles Übels.

G. W. Surya.

Das 25. Krematorium in Deutschland. Am 22. Mai 1911 hat im 25. Krematorium Deutschlands, in Dresden, die erste Einäscherung stattgefunden. Dieses Krematorium überbietet sogar die großartigen Feuerbestattungsanlagen in Stuttgart und

*) Als Erwiderung auf meinen Artikel: „Die richtige Antwort“ im II. Jahrgang unseres Blattes.

Leipzig an baulicher Schönheit und Vollkommenheit der technischen Einrichtung. Das im Jahre 1878 eröffnete Krematorium in Gotha blieb auch im folgenden Jahrzehnt das einzige in Deutschland; 1891 bis 1895 kamen zwei, Heidelberg und Hamburg, hinzu; 1896 bis 1900 wieder zwei, Jena und Offenbach, 1901 bis 1905 fünf, Mannheim, Eisenach, Mainz, Karlsruhe und Heilbronn; 1906 bis 1910 dreizehn, Ulm, Chemnitz, Bremen, Stuttgart, Koburg, Pößneck, Zittau, Baden-Baden, Zwickau, Leipzig, Lübeck, Dessau und Gera, im Jahre 1911 bereits zwei, Reutlingen und Dresden. Aus folgender Zusammenstellung ist die rasche Verbreitung der Feuerbestattung am deutlichsten ersichtlich. Bis 1880 wurden in Deutschland 16 Einäscherungen vorgenommen. 1881 bis 1885 257, 1886 bis 1890 539, 1891 bis 1895 1172, 1896 bis 1900 2259, 1901 bis 1905 5726, 1906 bis 1910 19 973 Einäscherungen.

Eine Pflanze, die lachen macht, wächst in Arabien und bringt eine leuchtend gelbe Blume hervor, deren schwarzer Samen in der Form an schwarze Bohnen gemahnt. Die Eingeborenen trocknen und pulverisieren diesen Samen. Eine kleine Dosis des Pulvers, so berichtet eine englische Wochenschrift, bringt bei dem nüchternsten Menschen eine wunderliche Verwandlung hervor: Der Betreffende beginnt sich wie ein Clown oder wie ein Wahnsinniger zu benehmen, tanzt, singt und lacht schallend und setzt diese Heiterkeitsausbrüche etwa eine Stunde lang fort. Dann folgt ein schwerer Schlaf und wenn der Erschöpfte schließlich wieder erwacht, hat er jede Erinnerung an sein verrücktes Gebaren verloren und weiß nicht, was er getan und was mit ihm geschehen ist.

Das verhängnisvolle Haus. In Petersburg kennt es jedermann, das verhängnisvolle Haus, das Haus des Unglücks. Es liegt Fontanka Nr. 16, ist Eigentum des Staates und war zuletzt bewohnt vom Ministerpräsidenten Stolypin. Vielleicht, so erzählt der „Gaulois", ist es nur ein einfaches Spiel des Zufalls, aber das Haus hat allen seinen Bewohnern Unglück gebracht. Vor 32 Jahren wurde der Generaladjutant Mesenzow, der Onkel der Frau Stolypin, in diesem Hause durch Revolutionäre ermordet. Sein Nachfolger, der General Potazow, wurde in demselben Hause bald darauf wahnsinnig. Ihm folgten als Bewohner nacheinander die beiden Minister des Innern Sipiagin und Plehwe, die beide als blutige Opfer der Nihilsten und der Revolution fielen. Dagegen haben drei andere Minister des Innern es abgelehnt, das Unglückshaus zu beziehen: der Graf Loris-Melikoff, der Graf Tolstoi und Durnowo. Sie verzichteten auf die Dienstwohnung, nahmen lieber in einem anderen Hause Unterkunft und keiner von ihnen ist je das Ziel eines Mordanschlages geworden. Der neue russische Ministerpräsident Kokowzow hat nach dem Vorbild dieser drei Glücklicheren bereits auf die Inanspruchnahme des verhängnisvollen Hauses Fontanka 16 verzichtet, so daß diese Stätte des Unglücks voraussichtlich bis auf weiteres leer und verlassen stehen wird.

Der Diebesriecher. Von einem interessanten Fall wird uns aus Chicago geschrieben: In dem Hause eines wohlhabenden Kaufmannes war ein Diebstahl verübt worden, und zwar hatte man dem Mann aus seiner Kassette 5 Dollarnoten entwendet, seinen kostbaren Brillantring gestohlen und den Familienschmuck seiner Frau aus dem Kasten, in dem er sich befand, genommen. Man durchsuchte das ganze Haus, verdächtigte natürlich die Dienstboten und war gerade im Begriff, die Polizei zu alarmieren, als der jüngste Sohn des Hauses, ein 15jähriger Knabe, in das Zimmer trat, einige Male in die Luft schnüffelte, nach dem Schreibtisch ging, der erbrochen worden war, wiederum einige Sachen beroch und dann direkt die älteste Tochter des Hauses verdächtigte. Das Mädchen bestritt natürlich auf das Lebhafteste irgend etwas mit dem Diebstahl zu tun gehabt zu haben, aber der Sohn wich und wankte nicht von der Ansicht und blieb der festen Meinung, daß niemand anders den Diebstahl ausgeführt haben könnte. Der Geruch verriet ihm, daß nur seine älteste

Schwester sich in dem Zimmer des Vaters aufgehalten habe. Wenngleich sie gewöhnlich keinerlei Parfüm trug und sonst durchaus keinen auffallenden Geruch an sich hatte, so unterschied der Knabe doch ganz genau, daß sie es war, die namentlich dieses Zimmer und besonders den Platz, wo der Schreibtisch stand, betreten hatte. Endlich, nach längerem Leugnen, gestand sie es ein, und der Vater war von dem stark ausgeprägten Geruchssinn seines Sohnes so überrascht, daß er ihn in den Dienst der Kriminalpolizei stellte. Dort hat der junge Mann verschiedentlich durch seine Fähigkeit die Spuren von Verbrechen entdeckt. Wie uns dazu von einem erfahrenen Kriminalisten geschrieben wird, gab es schon vor mehreren Jahrzehnten Menschen, bei denen diese Geruchsfähigkeit besonders ausgebildet war. Man kannte im Jahre 1850 den Diebesriecher von Breslau, ein Mann, der sich einer ungeheuren Popularität erfreute. Über diesen interessanten Menschen hatte sogar der berühmte Medizinalrat Ebers einen Bericht ergehen lassen und der Polizei empfohlen, diesen Mann in die Dienste des Gerichtes zu stellen. Das tat man auch, aber bald nach seiner Einstellung zog er sich einen Prozeß wegen Verleumdung zu, er hatte nämlich die Frau eines Richters beschuldigt, ihrem Manne Geld entwendet zu haben. Noch ehe der Diebesriecher von Breslau, ein einfacher Schuster, verurteilt wurde, ging er der Spur nach und es stellte sich heraus, daß er mit seiner Beschuldigung recht gehabt hatte. Der Mann stand Jahre lang im Dienst der Polizei, er konnte vermittels seines vorzüglichen Geruchssinns allerhand schwierige Missionen ausführen, er übernahm die Rolle eines Detektivs und hatte natürlich infolgedessen einen ausgedehnten Kundenkreis in der Privatkundschaft. Er selbst erzählte, daß er sich als Knabe darin geübt hatte, seinen Geruchssinn auszubilden, und er habe es schließlich so weit gebracht, daß er ein Virtuose auf diesem Gebiete wurde.

Ahnungen. In dem im verflossenen Jahre 1910 von Maxime Utrac herausgegebenen Tagebuch des auch als Günstling Napoleon Bonapartes bekannten einstigen französischen Publizisten Grafen Pierre Louis Roederer wird einer Todesahnung gedacht. Nach den durch Bonaparte gegen Roederer gemachten Mitteilungen hat nämlich General Defaix vor der Schlacht von Marengo seinen Tod geahnt. In der Tat machte diese Schlacht seinem Leben ein Ende. „. . . . ganz im Anfang der Aktion wurde er von einer Kugel getroffen.“ — Wie hier noch nebenbei bemerkt sei, hat Bonaparte (wie bekanntlich auch anderen Personen gegenüber) sich auch gegen Roederer geäußert, daß er seinerseits „sehr an Vorahnungen glaube“.

Ein sonderbarer Stein. Ein Abonnent unseres Blattes schreibt uns aus Barnaul in Rußland wie folgt: „Die russische Zeitschrift „Birjewije Wedomastie“ berichtet in ihrer Nr. 238 vom 8. Oktober 1911 über den Fund eines Steines mit besonderen Eigenschaften. In der Annahme, daß die Leser unseres Blattes dafür Interesse haben, erlaube ich mir in freier Übersetzung Nachstehendes zu berichten. In der Gegend von Perm (im Uralgebirge) wurde gelegentlich von Baggerarbeiten im Flusse Kama durch eine Baggermaschine mit Schlamm und Sand ein flacher Stein aus dem Flußbett gehoben, der merkwürdige Eigenschaften zeigte. Als ein Arbeiter, durch den ungewöhnlichen Glanz aufmerksam gemacht, den Stein in die Hand nahm, fühlte er sofort ein Brennen der Hand. Er nahm sodann einen Sack, hüllte den Stein darin ein und legte den Ballen auf den hölzernen Schiffsboden. Aber nach kurzer Zeit war der Sack verkohlt und das Holzdeck des Schiffes fing auch zu brennen an. In seinem Schreck darüber stieß der betreffende Arbeiter den Stein wieder ins Wasser zurück. Auf Anordnung der Behörden soll dieser Stein jedoch wieder gehoben werden, um seine sonderbaren Eigenschaften wissenschaftlich untersuchen zu können.“ — Wenn es sich nicht um Wärmeerzeugung infolge momentaner chemischer Reaktion (etwa durch den Sauerstoff der Luft) handelt, dann müßte der rätselhafte Stein eine Kraftquelle sein, die jene des Radiums noch weit übertrifft. Zumindest hätten wir da eine Substanz vor uns, deren

Atomzerfall weitaus rapider als beim Radium vor sich geht, daher pro Zeiteinheit viel größere Quantitäten von Energie frei werden wie bei allen bisher untersuchten radioaktiven Substanzen. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir unsere Leser daran, daß wir bereits im zweiten Jahrgang unserer Zeitschrift unter dem Titel: „Rätselhafte Experimente mit einer radioaktiven Substanz" (Seite 167) über den Fund eines ähnlichen „Steines" berichteten. Diese radioaktive Substanz konnte vom Finder auch nur etwa fünf Minuten in der Hand gehalten werden, und diese Zeit genügte, um eine brandmalähnliche Wunde zu erzeugen, die schwer heilte und deren Wundränder nach Angabe des Finders im Dunkeln lange Zeit leuchtend waren. Wir gaben damals diese sonderbare Fundgeschichte mit aller Reserve wieder, müssen uns aber unwillkürlich jetzt bei Eingang des obigen Berichtes aus Rußland wieder daran erinnern. Jedenfalls sind wir für weitere Beiträge in dieser Richtung allen Einsendern dankbar. Je besser beglaubigt derlei sonderbare Funde sind, desto größer der wissenschaftliche Wert des betreffenden Berichtes. (Die Schriftleitung.)

Das Tragödienhaus. Sir John Simon in London hat ein altes, düsteres Haus in Oxfordshire gekauft und damit nicht wenig Mut bewiesen. Wenigstens stand das Gebäude die letzten fünfzehn Jahre hindurch öde und verlassen da, keinem Menschen wäre es eingefallen, von ihm Besitz zu ergreifen, und sogar die ortskundigen Landstreicher machten vor dem Gebäude einen weiten Bogen. Das Haus wird in ganz England nur das „Haus der Tragödien" genannt und es hat wahrhaftig eine düstere Geschichte.

Im Jahre 1712 gehörte es einer Familie Jackmann. Der Besitzer focht im Speisesaal ein Duell aus, in dessen Verlauf er durch einen Degenstich getötet wurde. Nun wurde das Haus an zwei Brüder Longueville vermietet. Die beiden Brüder liebten dasselbe Mädchen, und als dieses einen von ihnen bevorzugte, sperrte der andere den Nebenbuhler in einen geheimen, finsteren Verschlag, wo er ihn durch 14 Jahre hindurch schmachten ließ, bis der Gefangene eines Tages durch Entkräftung und Hunger starb. Der Brudermörder tötete sich bald darauf in demselben Verschlag. Ein paar Jahre später kaufte das Gebäude mit dem weitläufigen Garten Sir Baldwin Wake. Sir Baldwin und seine beiden Söhne spielten eines Abends im Garten und gerieten in heftigen Streit. Gerade als die Uhr Mitternacht verkündete, artete der Streit in Tätlichkeiten aus und der jähzornige Vater zerschmetterte dem einen der Söhne mit einem schweren silbernen Armleuchter die Schädeldecke. Der Vater und der andere Sohn versteckten daraufhin den Leichnam in dem Verschlag, in dem Longueville gestorben war. Zwölf Jahre später gestand Sir Baldwin auf dem Totenbett seine entsetzliche Tat ein, und seitdem gilt das Haus der Tragödien als Gespensterhaus.

Das Haus wurde seither öfter vermietet, aber die jeweiligen Besitzer oder Mieter starben entweder sehr bald oder gingen materiell zugrunde. Und wenn keines von beiden der Fall war, so zogen sie plötzlich Hals über Kopf aus, weil, wie sie erzählten, allmonatlich einmal zur Vollmondzeit Geister ihren Spuk trieben. Man muß also zugeben, daß Sir John Simon wirklich Mut beweist, wenn er das als gespensterisch verschriene Haus in seinen Besitz nimmt.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Einige kurze Bemerkungen zu Herrn Blums Artikel „Was ist Wahrheit?"

Herr Blum begreift nicht, wie der, der sein Mündel um sein Vermögen betrügt, dadurch, daß er in seinem nächsten Leben selbst betrogen wird, gebessert werden kann. Ich denke mir die Besserung seines Charakters folgendermaßen:

Der betreffende Mensch lernt, wenn er wieder betrogen wird, das Betrügen auch einmal von einer anderen Seite betrachten, von der Seite, wie dem Betrognen der Betrug erscheinen muß. Hat er sich aber einmal gewöhnt, im Betruge eine schlechte Handlungsweise zu sehen, so bleibt ihm diese Denkgewohnheit, der Abscheu vor jeglichem Betruge, auch für die folgenden Leben.

In ähnlicher Weise kann man sich bei der Schulvorsteherin, welche durch Nachlässigkeit den Tod vieler Schülerinnen verschuldet hat und nun in ihrem nächsten Leben drei Kinder durch den Tod verliert, dieses Wirken von Karma als ein die frühere Schulvorsteherin besserndes denken. Der Tod der Schülerin ist der Schulvorsteherin vielleicht doch nicht so zu Herzen gegangen, wie er es hätte tun sollen. Daher hat sie auch ihr nachlässiges Wesen behalten und sie ist mit demselben wiedergeboren worden. Als sie nun Mutter ist, verursacht ihr nachlässiges Wesen — unter Mitwirkung von Karma — den Tod dreier ihrer Kinder in frühem Alter, und dieser Schicksalsschlag bewirkt — mehr als es einst der Tod der ihr doch immerhin ferner stehenden Schülerinnen tun konnte — daß die bisher etwas nachlässige Person ihre Nachlässigkeit ablegt, und zwar nicht bloß für dieses Leben, sondern auch für alle folgenden. Denn wenn sich auch Erinnerungen (beim gewöhnlichen Menschen) nicht von einem Leben auf das andere übertragen, so übertragen sich doch Charakteranlagen. Wenigstens läßt sich nicht leugnen, daß jeder Mensch mit bestimmten Charakteranlagen geboren wird, und wo sollte er diese, besonders wenn sie mit denen der Eltern nicht übereinstimmen, wohl herhaben, wenn nicht aus einem früheren Leben.

Was nun die drei Kinder anbetrifft, die, um Herrn Blums Ausdrucksweise zu gebrauchen, „geopfert" werden, um die Schulvorsteherin zu bestrafen, so kann man wohl annehmen, daß das Karma hierfür drei Individualitäten ausgewählt hat, die es zur Strafe oder auch zur Belohnung verdienten, in einem frühen Alter zu sterben.

G. H.

Zadkiels Almanach für 1912 prophezeit für dieses Jahr Folgendes: Es muß zugegeben werden, daß diejenigen, welche an Astrologie glauben, nicht ermutigt werden dürfen, sich einer optimistischen Hoffnung hinzugeben. Das verstrichene Jahr (1911) wurde sehr gut von Zadkiel als das „Jahr der Unruhen" bezeichnet. In Abwesenheit von vollkommenen Beweisen sind wir nicht in der Lage sagen zu können, welcher Name dem gegenwärtigen Jahr (1912) gebührt. Doch ist es klar, daß der Planet Mars zu deutlich sich sehen läßt, daß daher die Friedensaussichten nicht zu rosige sein werden. Die Aussichten für Europa sind besonders bedrohliche, und es ist klar, daß das Marokko-Übereinkommen zwischen Frankreich und Deutschland eher eine Verschiebung des kritischen Tages kennzeichnet als eine endgültige Übereinstimmung in dieser komplizierten Frage. Ein Unglück verursacht das andere, und der Ausbruch des italienisch-türkischen Krieges war die erste Frucht dieses „Übereinkommens". Betreffend des eventuellen Endes dieses Krieges mag das kommende Jahr einige unangenehme Überraschungen bringen. Indem wir einen Blick in das Horoskop des deutschen Kaisers werfen, konstatieren wir einen kritischen Einfluß, welcher die ersten Monate des neuen Jahres beherrscht. Der Mond als Herr seines Aszendenten gelangt durch Primärdirektion in Opposition mit Mars im Frühling. In Anblick der südlichen (mittaglichen) Lage des Mars im Horoskop des Kaisers sehen wir mehr als häusliche Störungen und gesundheitliche Indispositionen voraus. Die Stellung des Mars im X. Hause zeigt unfehlbar auf eine politische Krisis von großem Ernst hin. Diese Prophezeiung ist bekräftigt durch die kritische planetarische Stellung im März und Mai, die Sonnenfinsternis am 17. April im 27. Grad des Aries und das Hervorragen des Mars im Wintersolstitium, ebenso wie seine Stellung im VII. Hause im Frühlingszeichen. Der alte Astrologe Cardan hat angegeben, daß eine Sonnenfinsternis im

Aries die Vorbedeutung eines schrecklichen Krieges und Blutvergießens ist, und sei daran erinnert, daß der Krieg zwischen China und Japan einer Sonnenfinsternis im 16. Grad des Aries am 6. April 1894 folgte, während die indischen Aufstände nach einer Sonnenfinsternis im 5. Grad des Aries am 25. März 1857 ausbrachen. Da die Sonnenfinsternis für einen Teil von Europa und einen großen Teil von Nord-Afrika sichtbar ist und Mars in äußerster Deklination und östlich in Europa zur Zeit der Sonnenfinsternis steht, folgert Zadkiel, daß die Gefahr eines europäischen Krieges ungeheuer ist. Glücklicherweise ist für England die Stellung des Jupiter ein Vorzeichen seines Gedeihens, sowohl wenn diese Nation in Frieden lebt, als auch erfolgreich, wenn sie Krieg führt. Der Ausblick für die britische Regierung ist jedoch nach Meinung des Herausgebers weit von Zufriedenstellung, und es würde gar nicht überraschend sein, wenn sie am Felsen der auswärtigen Politik zerschellen sollte. Es drohen kritische Zeiten im Februar und noch mehr solche im Juli, während in der letzten Hälfte des erstgenannten Monates der Zusammenbruch der italienischen Regierung als eine Möglichkeit besprochen wird. Der Ausblick für die Vereinigten Staaten von Nordamerika ist ein sehr dunkler, und diejenigen, die an der Börse (in Stockes und Shares) spekulieren, werden gewarnt, daß in der letzten Hälfte dieses Jahres, speziell im Herbst, ein Kurssturz sehr wahrscheinlich ist. Diejenigen, welche unter der Herrschaft des Sagittarius stehen, werden im kommenden Jahre sehr glücklich sein, weil die segensreichen Einflüsse dieses Tierkreiszeichens besonders durch die Stellung des Planeten Jupiter erhöht werden. In Summa legen die obigen Bemerkungen den europäischen Staatsmännern die Pflicht auf, darüber zu wachen, daß kein Weltkrieg ausbricht.

Ein gemeinnütziges Sanatorium ist bereits von Dr. med. Hotz unter der Firma: „Sanatorium und Erholungsheim Finkenmühle, e. G. m. b. H.“, am 24. Juni 1911 gegründet worden. Diese Gründung stellt etwas durchaus Neues auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens dar. Sie zeigt letzterem sozusagen den Weg, der gegangen werden muß, wenn die Genossenschaften Kulturaufgaben erfüllen sollen, zu deren Erfüllung sie als berufen angesehen werden müssen. Wer Näheres darüber erfahren will, schaffe sich den illustrierten deutschen Vegetarierkalender 1912 an. (Verlag „Gesundes Leben“, Mellenbach in Thüringen. Preis 75 Pfg.) Daselbst ist das ausführliche Programm dieser genossenschaftlichen Gründung dargelegt. Der Wahlspruch dieser Gesellschaft für genossenschaftliche Kultur lautet: „Alles für das Ganze und meinen Vorteil nur durch das Ganze.“ — Auskünfte über diese sicherlich bedeutungsvolle Neugründung erteilt auch die Geschäftsstelle: Sanatorium und Erholungsheim Finkenmühle, Post Mellenbach im Thüringerwald. Wir wünschen diesem auf altruistischer Basis errichteten Sanatorium den besten Erfolg und ein stetes Gedeihen. (Die Schriftleitung.)

Herr Ottinger (in Watt-Riedhäusle bei St. Gallen, Schweiz, Villa Zanoni) ersucht uns mitzuteilen, daß eine prompte Antwort von seiner Seite nur dann möglich ist, wenn die p. t. Briefschreiber oder Besteller ihre eigene Adresse möglichst genau und vollständig angeben. (Außer Name, Ort, Straße und Stand mögen insbesondere Damen noch hinzufügen ob Frau oder Fräulein.) In der letzten Zeit bekam Herr Ottinger infolge mangelhaft angegebener Adressen viele Briefe als „unbestellbar“ zurück. Ebenso sollen Anfragen Retourmarken (Ausland 20 Pfennige!) beigelegt werden. Dies zur gefälligen Beachtung. Jene unserer werten Leser, welche in der letzten Zeit von Herrn Ottinger keine Antwort erhielten, mögen sich also die Mühe nehmen nochmals zu schreiben.

Von der Wünschelrute. Vom 27.—30. September 1911 fand in Hannover eine Tagung der bekanntesten Rutengänger und einer Anzahl weiterer Interessenten der Wünschelrutenfrage statt, die von dem bekannten Verfechter der Frage, Herrn Geheimen Admiralitätsrat G. Franzius in Kiel, einberufen worden war. An die eingehenden Aussprachen schlossen sich unter Leitung einwandfreier Sachverständiger und Beobachter Versuche über die praktische Verwendbarkeit der Rute an.

Das Fehlen jeglichen Anhaltspunkts über die auf den Rutengänger wirkenden Kräfte führte bisher zu großer Unsicherheit in der Beurteilung der Erfolge, die einzig und allein durch systematische Forschung und eine einwandfreie Statistik beseitigt werden kann. Aber auch die Rutengänger selbst bedürfen vielfach der Anleitung, damit sie lernen, von Selbsttäuschung frei, sich über ihre Empfindungen möglichst klar zu werden und dadurch zur Klärung des Phänomens beitragen.

Um nun System und Klarheit in die bisher unter den verschiedensten Gesichtspunkten versuchte Deutung der Erscheinung zu bringen, schlossen sich die Teilnehmer der oben erwähnten Tagung zu dem „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage" zusammen. Den geschäftsführenden Ausschuß bilden die Herren: Dr. med. Aigner, München; Amtsgerichtsrat Dr. Behme, Hannover; Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Franzius, Kiel, und Professor Dr.-Ing. R. Weyrauch, Stuttgart. Die Zentrale des Verbands übernahm der letztgenannte Herr, ordentlicher Professor des Wasserbaus an der Technischen Hochschule in Stuttgart, wohin Anfragen und Beitrittserklärungen zu richten sind.

Der Jahresbeitrag ist vorläufig auf 5 Mark festgesetzt; das erste Verbandsjahr beginnt am 1. Januar 1912. Beiträge können jetzt schon entrichtet werden. Jedes Mitglied erhält je ein Exemplar der Veröffentlichungen. Über wichtige Neuerscheinungen werden die Mitglieder unterrichtet. Die Hauptziele des Verbandes lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Das von den einzelnen Rutengängern gesammelte Material soll der Zentrale zur etwa erforderlichen Nachprüfung und Veröffentlichung vorgelegt werden. Ferner soll in der Zentrale eine möglichst vollkommene Literatursammlung angelegt werden. Durch diese Mittel darf man hoffen, mit der Zeit Erklärungsversuchen der Erscheinung näher treten zu können.

2. Über den Parteien stehend will der Verband in der viel umstrittenen Frage klärend eingreifen. Die Mitglieds- und freiwilligen Beiträge sollen zur Bestreitung von Kosten der Veröffentlichungen und sonstigen Ausgaben (Korrespondenz, Literatursammlung usw.) der Verbandszentrale dienen.

3. Neben diesen direkten Zwecken hofft der Verband das Interesse von Fachleuten für die Wünschelrute zu gewinnen, den Nachrichtenaustausch zu fördern, um so den bisher rätselhaften Kräften, die im Wünschelrutenphänomen den menschlichen Organismus beeinflussen, auf die Spur zu kommen und allmählich eine Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen ausfindig machen zu können.

Die bisherigen Versuche lassen es keineswegs ausgeschlossen erscheinen, daß der menschliche Organismus bei entsprechender individueller Veranlagung die Fähigkeit besitzt, auf Zustände, wie sie in der Umgebung von Wasserläufen oder chemisch und physikalisch besonders gearteten Objekten zu bestehen scheinen, zu reagieren. Daß diese Veranlagung durch ein Verhalten, wie es sich beim Gebrauch der Rute offenbart, in besonderer Weise zum Ausdruck kommen kann, hat an sich nichts Unwahrscheinliches. So gilt es, den physikalischen und physiologischen Vorgängen ohne jede Voreingenommenheit nachzugehen, in der bisherigen Unerklärlichkeit der beobachteten Erscheinungen keinen Grund zu ablehnendem Verhalten zu suchen und weitere Kreise zur ideellen und materiellen Förderung unserer Bestrebung zu ge-

winnen. Nur so kann wohl Unklarheit und Mystik aus der Wünschelrutenfrage beseitigt und mit der Zeit vielleicht auch an den Ersatz des Rutengängers durch physikalische Apparate gedacht werden.

Der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage.

(Bei dieser Gelegenheit sei zur Orientierung über die Wünschelruten-Frage hingewiesen auf die Schrift: „Die Wünschelrute und der siderische Pendel.“ Von Dr. A. Voll. Mit 17 Abbildungen. Preis brosch. 1,60 Mk., geb. 2,40 Mk. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Diese ist ein vollkommenes Lehrbuch der Wünschelrute und des mit dieser innig verwandten siderischen Pendels. Wer sich praktisch erproben will, erhält in dem Buche viele brauchbare Winke, und wen die theoretische Seite interessiert, der wird eine Fülle von Anregungen aus derselben schöpfen. Die Verlagsbuchhandlung.)

Herrn A. K. in L. Wenn unser Blatt bis heute nichts über den „Spuk in Oisnitz“ (etwa 25 Kilometer von Graz entfernt) berichtet hat, so geschah dies in der Absicht, erst den Verlauf der gerichtlichen Untersuchung dieser Spukangelegenheit abzuwarten. Vor einiger Zeit brachte nun eine Grazer Zeitung in ihrem „Briefkasten“ die Nachricht, daß die Besitzer des Oisnitzer Spukhauses wegen eigener Brandlegung (zwecks Erreichung der Ausbezahlung der Versicherungssumme) zu einigen Jahren Zuchthaus verurteilt worden seien. Wie sich nun der Schriftleiter des Zentralblattes für Okkultismus persönlich überzeugt hat, beruhte diese Briefkastennotiz des Grazes Blattes auf falschen Informationen. — In Wahrheit wurden sämtliche in Untersuchungshaft befindliche Personen der Spukaffäre in Oisnitz wegen „Mangels an Beweisen“ freigelassen, und die behördliche Untersuchung überhaupt eingestellt. Die rätselhaften wiederholten Brandstiftungen und andere Spukerscheinungen in Oisnitz konnten somit gerichtlich nicht auf eine natürliche Ursache zurückgeführt werden, und es stellt der österreichischen Justiz ein ehrendes Zeugnis aus, daß die Leute von Oisnitz nicht unbedingt als „schuldig“ erkannt wurden. Anders kommt uns das Verhalten der Tagespresse vor. Der Spuk in Oisnitz wurde seiner Zeit, im Herbst 1910, darin lebhaft besprochen und mit Genugtuung verkündet, daß die Behörde nun endlich die „Geister“ von Oisnitz „hinter Schloß und Riegel“ gebracht habe. Dann kam nach langer Zeit die oberwähnte Briefkastennotiz der erfolgten Verurteilung der Oisnitzer Leute — und damit war der Fall für die große Menge glücklich erledigt. Er ist aber in Wirklichkeit nicht erledigt. Mögen unsere Leser nun auf Grund eines im „Grazer Tageblatt“ vom 4. Oktober 1910 erschienenen Berichtes, den wir nachstehend wiedergeben, sich selbst ein Urteil bilden, ob derlei „Spukerscheinungen“ von geschickter menschlicher Hand derartig inszeniert werden können, daß man den unsichtbaren „Regisseur“ nie erwischen konnte!

Ein geheimnisvoller ‚Geisterspuk‘.

Aus der nächsten Umgebung von Graz ging uns gestern eine derart sonderbare Geschichte zu, daß wir uns veranlaßt sahen, der Sache auf den Grund zu gehen und einen Berichterstatter an den Ort der Schaudermär zu entsenden. Dieser gibt uns nun folgende Schilderung:

Eine gute Viertelstunde von der Station Oisnitz an der Wieser Bahn, seitwärts an einer Berglehne, steht einsam das Gehöft des Bauers Josef Laschat vulgo Riegelbauer. Ehe ich die Höhe erreichte, kam mir ein altes Weiblein entgegen, bei dem ich mich um den nächsten Steig nach dem Riegelbauer erkundigte. „Ah, der Riegelbauer,“ meinte sie schaudernd, „ja, da geh'n S' gleich da fort. Es geht schon wieder los dorten!“ Also komme ich just zu gelegener Stunde, dachte ich mir, um dem Geiste bei guter Tätigkeit einen Besuch abzustatten. So gelangte ich denn endlich an die geheimnisvolle Keusche; daß ich am Ziele war, wußte ich, ohne erst fragen

zu müssen. Die zerbrochenen Fensterscheiben, sowie ein Korb voll zertrümmerten Küchengeschirres vor dem Hause klärten mich hinlänglich auf.

Ich trat in die Stube, in deren Mitte ich auf dem Lehmboden eine große Wasserlache bemerkte. Unweit des Herdes zeigte ein weißer Fleck am Boden, daß hier ein Topf mit Speisen verunglückt sein mußte. Mit einigen Worten hatte ich den Leuten den Zweck meines Hierseins kundgetan und sie damit gar nicht überrascht, da sie die seltsamen Besuche ja schon gewohnt sind.

Und nun hörte ich folgendes:

Was die vom „Geist" heimgesuchte Familie erzählt.

Etwa drei Wochen ist es her; an einem schönen Abend saßen Bauer, Bäuerin, die alte Mutter und drei Kinder um die Dämmerstunde beim Abendbrot. Plötzlich hörten sie leises Wasserrieseln an der Wand. Sie blickten hin und entdeckten, daß von der Decke herab längs der Mauer Wasser sickerte. Sie alle sprangen vom Tisch auf und bemerkten zu ihrem Schrecken, daß sie selbst auch schon ganz naß waren. Dieses Wasserrieseln wiederholte sich mehrere Tage lang. Da machte die alte Mutter eines Abends auf dem Zimmertisch Nudeln. Auf einmal fühlte sie sich im Gesicht naß. Sie sprang vom Tische und sah Tisch und Nudeln voll Wasser und darüber schwebte ein leichter Nebel. Am Tage darauf stand die junge Bäuerin um die Mittagstunde mitten in der Stube, als sie plötzlich einen leichten Schlag ins Gesicht fühlte, wie wenn ihr jemand ein Glas Wasser zugeschüttet hätte. Und tatsächlich war sie auch ganz naß. Außer ihr war jedoch kein Mensch in der Stube, noch überhaupt in der Nähe. Heimliches Grauen erfüllte die Gemüter der ganzen Familie, als sie mehrere Tage nachher plötzlich von dem neben dem Hause stehenden Schweinestall her heftiges Poltern vernahmen. Sie eilten hinaus und sahen zu ihrem Entsetzen ihre drei Schweine frei herumlaufen und von den Türen der Ställe eine weit offen, die beiden anderen samt den Türstöcken herausgerissen. Es war hellichter Tag und weit und breit kein fremder Mensch zu bemerken. Unter dem Dache des Stalles polterte es jedoch in ihrer Gegenwart fort. Und derweil sie auf der einen Seite des Stalles schauten, krachte es plötzlich auf der anderen, und als sie hinsprangen, bemerkten sie ebenfalls, daß die Türen losgerissen waren. Dies Gepolter und Türenreißen bei den Schweinen wiederholte sich noch mehrere Tage hindurch. Da arbeitete die ganze Familie einmal auf dem einen Katzensprung vom Hause entfernten Acker. Plötzlich hörten sie einen lauten Knall aus dem Hause und gleich darauf das Klirren von Fensterscheiben. Kein Mensch war zu erblicken, doch als die Leute hinkamen, da merkten sie, daß mehrere der Scheiben zerbrochen waren, und zwar nicht die äußeren, sondern die inneren. Es war aber niemand im Hause. Händeringend eilten sie zu den Nachbarn, um ihnen von dem schauderhaften Spuke zu erzählen. Die Mär machte schnell die Runde, und von dem Tage an gab es fast keine Stunde mehr, daß nicht irgend ein Nachbar bei den Leuten auf Besuch war. Wer aber glaubt, daß nun der Spuk sein Ende hatte, der irrt. Einige Tage darauf flog in Gegenwart der Bäuerin ein Bild in weitem Bogen von der Wand und zerschellte mitten in der Stube auf dem Boden. Vor etwa einer Woche saß am Nachmittage die ganze Familie um den Tisch. Etwa drei Schritte davon, hinter der Tür, steht eine Bank mit einem Schaff Wasser. Auf einmal fing das Wasser zu quellen an. Das ganze Schaff rüttelte sich an dem Rand der Bank. Alle Anwesenden blickten hin. Da stand ein Nachbar von seinem Sitze auf, ergriff das Schaff und stellte es wieder zurück an die Wand. Ein zweiter trat zu ihm, und derweil die beiden unter der Tür, kaum einen Schritt vom Schaffe standen, da klatschte es plötzlich hinter ihnen auf und — das Schaff Wasser lag am Boden. Die Leute setzten sich wieder zu Tisch, während die Bäuerin frisches Wasser holte und auf die Bank stellte. Der Nachbar von früher dachte jedoch weise und meinte, damit der böse Geist das Schaff nimmer von der Bank

werfen könnte, so stellte man es einfach auf den Boden. Gesagt, getan. Der Bauer war noch nicht an den Tisch zurückgekommen, da klatschte es hinter ihm und das Schaff war wieder leer. Kein Mensch war dabei gewesen. Tags darauf kam die Bäuerin vom Felde zurück und fand den Kasten in der Vorratskammer weit offen und Mehl und andere Lebensmittel auf den Boden verstreut.

Am nächsten Tage flogen mehrere irdene Teller vom Korbe und gingen in Trümmer. An einem Mittage brodelte auf dem Herde ein eiserner Topf mit Kartoffeln. Die Bäuerin stand vor der Tür; sonst war niemand im Hause. Plötzlich rauschte es drinnen auf dem Herde, ein dumpfer Fall, die Bäurin sprang ins Haus und fand Topf und Erdäpfel am Boden. Kein Mensch war außer ihr in der Nähe.

Nun graute aber ihnen und der ganzen Nachbarschaft schon vor dem Rätsel. Die Bäurin hat unter drei Wochen schon ihr ganzes brechbares Geschirr eingebüßt und wagt keines mehr nachzuschaffen, da es wieder in Trümmer ginge. Gestern vormittag, die Leute arbeiteten wieder auf dem Felde, kam die Bäurin heim. Als sie die Tür zur Stube öffnete, da bannte grausiger Schrecken ihre Schritte. Der etwa 50 Kilo schwere Schubladekasten war zur Seite gerückt und die oberste Lade lag mitten in der Stube auf dem Boden. Auch vom Speiskastel fehlte die oberste Lade, die sich unter dem Tische wiederfand. —

So die Grausenmär aus dem Munde nicht nur der Hausbewohner, sondern auch der bei den Vorfällen als Zeugen zugegen gewesenen Nachbarn. Die alte Mutter ist unterdessen unter der weiteren Nachbarschaft als Hexe verschrieen worden und bangt fast um ihre körperliche Sicherheit. Gendarmerie zog des öfteren ins Haus, um der Sache auf den Grund zu kommen. Die Leute weinten und klagten ihre Unschuld, die Nachbarschaft zeugte für sie, so daß die Behörde auch noch nicht einschreiten konnte. Was das Seltsamste an der Sache ist: aller Spuk geschieht am helllichten Tage und nicht nur im geheimen, sondern auch in Gegenwart der Nachbarn. Der Pfarrer des Sprengels kam auf das Anwesen, mußte aber wieder unverrichteter Dinge heimziehen. Er meinte aber zuversichtlich: „Das ist kein Geist mehr!“ Die Bäuerin hat unterdessen, wie ich erfuhr, in Graz schon sechs „große“ Messen bezahlt, doch auch vergebens.

Nicht nur im Hause, sondern auch im Keller ist's „nicht geheuer“. So erzählt mir der Bauer mit saurer Miene, daß ihm das geheimnisvolle Ding auch schon mehrmals die Pippen seiner Mostfässer geöffnet habe. Ich untersuchte Stube, Keller, Dachboden und konnte außer einer Wanze in einer Mauerritze nichts Verdächtiges wahrnehmen.

Die noch jungen Leute sind abgehärmt, die Frauen verweint und tragen den bösen Geist offenbar schon in ihrem Herzen herum. Hunderte von Leuten versuchten schon das Rätsel zu lösen, doch vergebens; es geistert fort, bis — nun bis jemand den Geist auf frischer Tat ertappt. —

Letzteres war die einzige Zuversicht der Journalisten und Materialisten. Dieselbe hat sich aber nicht erfüllt! Was war also die Ursache dieses Spukes, ihr gelehrten Herren???

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

„Der Druiden-Orden, seine Geschichte und Organisation“, benennt sich eine Abhandlung in der Monatsschrift „Der Weltbund“, Organ für Menschentum, Gewissensfreiheit und Kulturfortschritt, Redaktion und Verlag Nürnberg, Johannisstr. 7.

Die Arbeit gewährt einen interessanten Einblick in die Religion der alten Kelten und ist schon aus diesem Grunde von kulturhistorischem Interesse. Da aber auch der

heutige Druiden-Orden nicht nur in Deutschland, sondern nahezu in allen Kulturstaaten verbreitet ist, dürfte es jeden Gebildeten interessieren, über ihn und seine Entstehungsgeschichte näheres zu erfahren. „Der Weltbund" (Jahresabonnement drei Mark) bringt als öffentliches Freimaurerorgan außerdem regelmäßig Berichte über Freimaurerei und ähnliche Organisationen in Vergangenheit und Gegenwart. Herausgeber ist der in Freimaurerkreisen nicht ganz unbekannte Schriftsteller Erich Hein in Nürnberg.

Nachgelassene Schriften. Von Dr. Karl du Prel. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1911. Preis brosch. 5 *M*, geb. 6,25 *M*.

Einer dankenswerten Anregung des Verlages Max Altmann Folge leistend, hat sich Frau Baronin Albertine du Prel entschlossen, die besten innerhalb von dreißig Jahren zerstreut erschienenen Schriften und Aufsätze Meister du Prels in einem Buche vereinigt herauszugeben. Die darin gebotene Auswahl der Aufsätze kann eine sehr glückliche genannt werden. Lernt man doch daraus die Vielseitigkeit du Prels erst recht kennen! Naturwissenschaftliche, philosophische, politische und belletristische Themen beherrscht du Prel ebenso gut wie sein eigentliches Wissensgebiet: Mystik und Okkultismus. Von all dem sind ausgezeichnete Proben in dem vorliegenden Werke zu finden. Du Prels universeller Geist wirft die Lichtkegel seines Forscherblickes auf Welt und Menschen und zeigt uns alles verklärt im Lichte einer höheren Erkenntniskraft. Freunde du Prels und solche, die es werden wollen, werden daher aus diesen „Nachgelassenen Schriften" viele seltene Anregungen schöpfen. Zugleich schließt dieses Buch den Kreis der zur Veröffentlichung gelangten Schriften du Prels ab und ist schon deshalb für alle du Prel-Verehrer von gewissem Wert. Ein du Prel braucht heute durch keinerlei Kritik gepriesen zu werden, aber das große Publikum, das heute an okkulter Literatur ein Interesse zu zeigen beginnt, sollte immer wieder auf diesen Klassiker der Metaphysik hingewiesen werden. Speziell für okkulte Vereine und Lesezirkel ist das eben besprochene Buch sehr nützlich, da sich manche der darin enthaltenen Aufsätze gut für Vorlesungsabende eignen. A. Z.

Einer im „Staatsanzeiger für Württemberg" erschienenen ausführlichen Besprechung des **„Stoffproblems"** von **Robert Blum,** Stuttgart, Verlag von G. Geiger, entnehmen wir:

„Gestützt auf eine erstaunliche Belesenheit in den Werken hervorragender Autoren auf philosophischem, naturwissenschaftlichem und okkultistischem Gebiet, unternimmt es der Verfasser, mittelst einer eigenartigen Stoffhypothese die Vorgänge in der anorganischen und organischen Welt, sowie die Erscheinungen des seelischen und geistigen Lebens zu erklären, um auf selbstgewählten Wegen zu einer Lösung der höchsten Probleme der Menschheit zu gelangen. Er sucht sich dabei in den Kundgebungen mehr oder weniger anerkannter Autoritäten soweit als möglich Leitsterne zu sichern. Es dürfte wohl keinen Leser geben, der nicht mit Interesse den Versuchen eines ehrlich strebenden Mannes folgen wird, das Gesamte dessen, was ihm an Erkenntnis zugänglich ist, zu einem wenigstens in den Umrissen vollständigen Weltbild zusammenzufassen, der nicht aus den Ausführungen, den Entwicklungen einleuchtender Grundgedanken und Gesichtspunkte und den oft fesselnden Gedankenreihen von überraschender Folgerichtigkeit, die in dem Buch enthalten sind, Anregung zur weiteren Verfolgung der angeschnittenen Probleme schöpfen könnte."

Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst. Von Dr. Karl du Prel. Mit einem Porträt J. Kerners und Zeichnungen aus dem Skizzenbuche von Gabriel Max. Leipzig, Max Altmanns Verlag. Preis 1 *M*.

Dieses Heftchen wird den Freunden Karl du Prels, dessen Werke gegenwärtig in dem rührigen Verlage des „Zentralblattes für Okkultismus" in neuer Auflage erscheinen, willkommen sein. Zwar enthält es in der Hauptsache die biographische Ein-

leitung Kerners und der Fr. Hauffe, die Karl du Prel seiner Neuausgabe der „Seherin von Prevorst“ voranstellte, so wie sie im Drucke der Reclamschen Universalbibliothek bekannt geworden ist. Aber wer auch diese Ausgabe besitzen sollte, mag sich getrost das vorliegende Büchlein zulegen, denn es enthält 7 Gedichte Kerners, die seine Weltanschauung sehr treffend charakterisieren und doch wenig bekannt sind. Vor allem aber enthält es eine photographische Aufnahme Kerners aus dem Jahre 1860, eine Porträtskizze K.'s von der Meisterhand des bekannten Gabriel Max, eine Skizze von Kerners Grabe, vom Grabe der Seherin, eine Silhouette der Friederike Hauffe aus ihrem 17. Lebensjahre, eine Skizze aus ihrer letzten Zeit mit ihrer Unterschrift, 25 Tage vor ihrem Tode, und zuletzt ein hübsches Bild, das sie so zeigt, „wie sie in ihren besten Stunden an warmen Tagen in Kerners Garten umherzuwandeln pflegte“. Dazu sei noch bemerkt, daß am Schlusse des Heftes eine Übersicht über Kerners Schriften übersinnlichen Inhalts gegeben ist, und damit sei es nochmals allen Freunden Kerners und du Prels wärmstens empfohlen.

Arthur Grobe-Wutischky.

Der persönliche Erfolg. Deutsches Originalwerk in 6 Bänden von H. Bischoff. Preis pro Band brosch. *M* 1,—, alle 6 Bände elegant gebunden *M* 8,—, und

Neues Leben. Von H. Bischoff. Band I (12 Hefte) *M* 4,—, Band II (4 Hefte) *M* 1,—. Max Altmann, Leipzig.

Aus dem Selbstverlage des vor zwei Jahren gestorbenen Verfassers erwarb die Verlagsbuchhandlung M. Altmann die beiden Werke „Der persönliche Erfolg“ und „Neues Leben“, und es ist sehr löblich, daß dadurch diese Schriften einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht werden und vor Vergessenheit bewahrt bleiben. Es handelt sich hier um ein wirklich gutes und empfehlenswertes Werk über den persönlichen Erfolg, da die Grundlagen desselben durch und durch ethische sind und nicht etwa ein roher, geschäftsmäßiger Egoismus gelehrt wird; vielmehr führt der Autor den Leser durch Harmonie mit dem Unendlichen zur Harmonie seiner eigenen Persönlichkeit und damit zum Heile, zum Erfolge, zur Freude. Es ist interessant, daß der Autor, der kein Theosoph ist, zu Erkenntnissen kommt, die sich mit den Lehren der Theosophie vielfach decken, und daß die Lehr- und Grundsätze, die in dem Werke entwickelt werden, zum großen Teile jeder Theosoph unterschreiben kann. Die 6 Bände des „Persönlichen Erfolges“ behandeln: Gedankenkraft und Fernwirkung; Willensenergie; Magnetismus; Hypnotismus; Persönlichkeit und Praxis; der Schlußband betitelt sich „Meister des Glückes“. Eine Fülle von praktischen Lebensregeln, die jedem, der zu Selbsterkenntnis und zu einer praktischen und erfolgreichen Lebensphilosophie kommen will, vorwärts helfen, machen das Werk zu einem wirklichen Schatzkästlein, wenn man auch nicht mit allen oft laienhaften Ratschlägen und Ansichten des Verfassers in hygienisch-medizinischer Richtung einverstanden sein kann (Reibesitzbäder, stundenlange Luftbäder im Winter, das magnetische Bad u. a.). Die Zeitschrift „Neues Leben“ bildet eine wertvolle Ergänzung des Hauptwerkes. Allerdings trifft der Leser im „Neuen Leben“ des öfteren Wiederholungen aus dem Werke „Der persönliche Erfolg“, was jedoch dem Werte der Zeitschrift keinen Abbruch tut.

Die Hauptabteilungen betiteln sich: Die Philosophie der Liebe, Die Predigt der Natur, Psychologisches, Die natürliche Moral, Im Neustaate, Die Wahrheit über die Heilkunst. Auch hier sind die interessantesten Probleme in anregender Weise erörtert. Ich möchte hier nur als Beispiel aus dem Werke anführen, wie der Autor im 7. Hefte unter der Aufschrift „Auf sonniger Höhe“ über die Betätigung der Geschlechtsliebe schreibt: „. . . Die Wissenschaft unserer Tage lehrt den Mann: höchstens einmal im Viertel-

jahre, höchstens viermal im Jahre darfst du ohne Gefahr den Beischlaf ausführen. Jedes Mehr ist vom Übel, jedes Weniger ist von Nutzen. Das Beste ist, überhaupt keinen Samen auszugeben . . . Eine freiere, schönere Sittlichkeit muß geboren werden, aber du hilfst sie schaffen vorläufig nur dadurch, daß du der eigenen Liebe Zügel und Zaum anlegst. Aus dem Elend der Prostitution und der Schwäche des anderen Geschlechts ergeben sich Gebote der Nächstenliebe, welche die Beherrschung der erotischen Triebe fordern. Die reine, von allen geschlechtlichen Gefühlen freie Menschenliebe verbindet dich mit dem Weltgeiste, und feierlicher als alles Glockengeläute hallt das Gelübde männlicher Keuschheit wieder im Geisterreiche der Liebe, welche die Gestirne am Himmel lenkt . . .“ Es ist bedauernswert, daß von dem zweiten Bande „Neues Leben“ nur mehr 4 Hefte erschienen sind: es scheint inzwischen der Tod den Autor abberufen zu haben.

Somit seien beide Werke, die durch ganz außerordentliche Billigkeit sich auszeichnen, bestens empfohlen. Dr. Nepel.

Wer bin ich? Ein Roman aus zwei Leben von Hans Hauptmann. Hesperus-Verlag in Berlin. Brosch. Mk. 2,—.

Der durch eine Reihe fesselnder Romane beim deutschen Lesepublikum wohl akkreditierte Verfasser hat sich in diesem neuesten Werk eine große und schwierige Aufgabe gestellt. Im Rahmen einer durchaus modernen Erzählung galt es ihm, die mystische Lehre von der Wiederverkörperung anschaulich zu machen. Aber nicht nur für den verhältnismäßig noch kleinen Kreis der in theosophischen Anschauungen Lebenden sollte das Buch bestimmt sein, sondern vornehmlich in fernab stehende Kreise Anregungen hineintragen zum Nachdenken über manche Geheimnisse des Lebens. So ist ein in hohem Maße unterhaltsames Buch entstanden, das seine Tiefen nicht aufdrängt, sondern allein dem suchenden Blick enthüllt; ein Buch, das dem alltäglichen Romanleser durch Inhalt und Form ebenso gefallen wird, wie es diejenigen befriedigen muß, die den Wert der bedeutenden Perspektiven über die bloße Kunst der Begebenheitsschilderung zu stellen pflegen. Meines Wissens ist dies der erste und, wie hinzugefügt werden muß, durchaus gelungene Versuch, in einem modernen Roman die sich in vollkommener Klarheit entwickelnde Handlung mit mystischen Vorstellungen so zu amalgamieren, daß diese zur — wenn ich so sagen darf — organischen Folie des Freskogemäldes werden, das sich in leuchtenden, naturwarmen Farben davon abhebt. Die scharfe Charakterisierungskunst des Verfassers, die in allen seinen Arbeiten rühmlich hervortritt, schafft hier, ohne jemals in die Breite zu gehen, mit wenigen kunstvollen Strichen Menschengestalten von bezwingender Lebendigkeit. Selbst die Episodenfiguren, die nur angedeutet scheinen, stehen körperlich und psychisch greifbar vor dem Leser auf. Vollends die Hauptpersonen, deren Beziehungen zu einander zur Tragödie hintreiben, und ihre Vorläufer, die in der Nacherzählung einer vergilbten Chronik auferstehen, sind meisterhaft geschildert. Die packende balladeske Form, in der diese Chronik niedergeschrieben ist, hebt den neuen Roman Hans Hauptmanns weit über die gewohnte Linie des guten Erzählungsbuches hinaus und stempelt ihn zu einem dichterischen Werk von eigenartigem Reiz. Auch für jene, die von den gottsucherischen Gedanken und den Geheimnissen der Wiederverkörperungslehre, von denen das Buch durchzogen ist, sich nicht fesseln lassen wollen. Aber es wird nur Wenige geben, die sich diesen Gedanken und Geheimnissen werden entziehen können. Wie ein zartes Netz sind sie über das Ganze ausgesponnen, gleich dem symbolischen Spinngewebe über dem Einfahrtstor des uralten Parkes der Hochburg, in der sich der Gegenwartsteil des Romanes abspielt und das parallele Drama sich einst abgespielt hat. Und so gilt von dem Roman, was der Autor in der Einleitung über den zauberischen Eindruck sagt, den der gewaltige Park in dem Vorbeiwandernden erweckt: „Wenn du scheu davongeschlichen bist, mußt du plötzlich stillstehen und den Kopf zurückwenden. Dann aber siehst du in dem Spinnennetz, das,

mit flimmernden Diamanten betaut, über dem Parktor von Baum zu Baum gespannt ist, dein Herz gefangen, — dein rotes, zuckendes Herz!"

Heinrich Vogeler-Worpswede, der ausgezeichnete Maler der Romantik, hat das Buch mit einigen meisterhaften Zeichnungen geschmückt; Rudolf Herzog ist es zugeeignet. Auch diese beiden Namen haben eine Art programmatischer Bedeutung für den Roman, der Gegenwart und Vergangenheit, Wirklichkeit und Spekulation, Geschautes und Erträumtes, Erlebtes und Geschürftes innig mit einander verknüpft.

Die großen Eingeweihten. Skizze einer Geheimlehre der Religionen. Rama — Krishna — Hermes — Moses — Orpheus — Pythagoras — Plato — Jesus. Von Edouard Schuré. Autorisierte Übersetzung von M. von Sivers. Zweite erweiterte Auflage. Leipzig 1911. Verlag Max Altmann. Preis brosch. 5 M, geb. 6,25 M.

Sicherlich eines der bedeutendsten Werke der modernen esoterischen Literatur! In Frankreich sind nun an 23 Auflagen dieses trefflichen Buches erschienen. Das ist für ein Buch dieser Richtung etwas Außergewöhnliches. Wir stimmen daher ganz überein mit folgenden Beurteilungen Schurés, wie wir sie im Vorwort zur zweiten deutschen Auflage finden: „Edouard Schuré, der gedankentiefe Darsteller der „Großen Eingeweihten", spricht zu solchen Seelen, welche die Blicke sehnend erheben wollen zu den großen Wegweisern der menschlichen Intuitionen, um sich zu erfüllen mit den Ideen, die im geschichtlichen Werden zur Offenbarung gekommen sind und die in jedem Menscheninnern die Ahnung erwecken können von Lösungen der Daseinsrätsel . . . .

Es war Schuré vorbehalten, die Brennpunkte des geistigen Entwicklungsstromes der Menschheit aufleuchten zu lassen, auf dessen geheimnisvolle Wirkungsweise auch in Deutschland seit Herder das Suchen der größten Geister gerichtet war. Die hingebungsvollste Art im Ergründen der großen Weltgedanken verbindet sich bei diesem Autor mit der Kraft der Wiederbelebung wirksamer Ideen, die für den Verstand im Schoße der Gegenwart ruhen, im Menscheninnern aber ewige Gegenwart haben." A. Z.

Dr. Max Kemmerich: Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? München, Verlag von Albert Langen. Brosch. 5 M; geb. 6,50 M.

Seitdem die Theosophie und der Okkultismus salonfähig geworden sind, hat sich eine Menge Leute auf diese Gebiete geworfen und die Zahl der Bücher dieser Richtung hat sich bereits ins ungemessene vermehrt. Leider befindet sich darunter schon mancher Schund, der des Druckes und des Übersetzens nicht wert war. Mit um so größerer Freude greift man nach einem Buche, das ein Nichtokkultist in einem theosophisch ganz unverdächtigen Verlage herausgab, zu einem Buche, worin der Verfasser gesteht, daß er an seine Aufgabe herantrat im Glauben, die Prophetie als Rest mittelalterlichen Denkens endgültig abtun zu können, und nach vielen inneren Kämpfen zugeben muß, daß er das Vorhandensein einer Kraft des zeitlichen Fernsehens bewiesen hat. Bücher, wie das vorliegende, sind die wertvollsten Mithelfer und wir können es nur wärmstens allen Zweiflern empfehlen, allen „exakten Forschern", die hier den geradezu mathematischen Beweis für das Vorhandensein der Kraft zeitlichen Fernsehens aus der Feder eines Nichtokkultisten erhalten. Wenn er uns Okkultisten auch nicht allzuviel Neues sagt, so ist sein Buch auch für unsere Freunde sehr wichtig, denn sie können daraus vor allem lernen, wie man Fragen dieser Art mit wissenschaftlichem Rüstzeug Schritt für Schritt an den Leib rückt. In dieser Hinsicht sind so viele Jünger der Geheimwissenschaft noch recht rückständig, weil sie sich im Wahne wiegen, der Kraft wissenschaftlicher Beweisführung entraten zu können. X. Y. Z.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Februar 1912.	8. Heft.

Die Radioaktivität des menschlichen Körpers.

Von **Ludwig Deinhard.**

Jeder Mensch besitzt eine seinen Körper umgebende Aura, die in ihrer Größe abhängig ist von dem Gesundheitszustand des betreffenden Individuums. Sie verrät etwa vorhandenes körperliches Leiden, wie sie auch darüber nicht im Zweifel lässt, ob man es mit einer intelligenten oder einer stumpfsinnigen Person zu tun hat.

Diese Sätze hat vor kurzem ein angesehener Londoner Arzt, Dr. Walter I. Kilner*), am dortigen St. Thomas Hospital aufgestellt, dem es nach vierjährigem Experimentieren gelungen ist, das Vorhandensein einer solchen unsichtbaren, jedes Lebewesen umgebenden Aura nachzuweisen. Die Untersuchungen Dr. Kilners, die zu den obigen Ergebnissen geführt haben, sind, wie er selbst angibt, vom rein medizinischen Standpunkt aus angestellt und nach streng wissenschaftlichen Regeln durchgeführt worden.

Zur Sichtbarmachung der Aura verwendet der Entdecker dieses Verfahrens eine Anzahl gläserner Schirme, die er »Spectauranine« nennt.

---

*) Siehe dessen kürzlich erschienenes Werk: »The Human Atmosphere«, or the aura made visible by the aid of chemical screens. London 1911, Rebmann Limited, 129 Shaftesbury Avenue. Preis dieses Buches gebunden inklusive der chemischen Schirme und eines diagnostischen Skizzenbuches 30 Mk. — Es wäre sehr zu wünschen, wenn möglichst viele unserer geschätzten Leser sich das obengenannte Buch samt den chemischen Schirmen kommen ließen und die Experimente Dr. Kilners überprüfen wollten. Namentlich Aerzte, die Freude an okkulten Forschungen haben, sollten im Interesse der Wissenschaft die Forschungen Kilners ausbauen und praktisch zu verwerten suchen. Unser Blatt ist selbstredend gern bereit seine Spalten solchen Experimentalforschungen zu öffnen, und werden wir außer den heute im Anhang zu diesem Artikel berichteten Versuchen demnächst noch weitere Mitteilungen über Kilner-experimente bringen. (Die Schriftleitung.)

Sie sind etwa 10 cm hoch und 3,8 cm breit. — Jeder dieser Schirme besteht aus zwei übereinander angeordneten Platten aus dünnem Glas, zwischen denen sich hermetisch verschlossen eine von Dr. Kilner entdeckte chemische Substanz befindet, die das Sichtbarwerden der Aura ermöglichen soll. Die Schirme sind von verschiedener Farbe, rot und blau, und diese Farben sind wieder von verschiedener Nüance, damit sie dem Auge des Beobachters angepaßt werden können.

Dr. Kilner hat über seine Entdeckung jüngst eine längere Monographie veröffentlicht, die unter dem Titel: »The Human Atmosphere or the Aura made visible by the aid of chemical Screens« bei Rebman in London erschienen ist. Um uns ein Urteil zu bilden über den Wert dieser Entdeckung nehmen wir das bedeutendste Fachblatt für dieses Forschungsgebiet, die dem Leser bekannten »Annales des Sciences Psychiques« zur Hand, in deren Septemberheft 1911 die Kilnersche Entdeckung von einer der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Metapsychik, Colonel Albert de Rochas, ausführlich besprochen wird. Rochas faßt dort das, was Dr. K. beansprucht entdeckt zu haben, unter folgenden fünf Gesichtspunkten zusammen:

1) Die Leuchtkraft des menschlichen Körpers.

2) Das Vorhandensein von bestimmten leuchtenden Zonen, die, den Konturen des Körpers folgend, diesen umgeben.

3) Die Verschiedenheit des Aussehens dieser Zonen, je nach dem Gesundheits-Zustand und der Intelligenz der betreffenden Personen.

4) Leuchtende Strahlen, die von den Fingern der Experimentatoren ausströmen.

5) Wirkung der chemischen Schirme, um dadurch das Sichtbarwerden dieser leuchtenden Zonen zu ermöglichen.

Alle diese hier erwähnten Phänomene sind aber — wie von Rochas überzeugend nachgewiesen wird — denen wohlbekannt, die sich mit den Problemen der Metapsychik beschäftigen. Besonders in Frankreich meint Rochas.

Zu Punkt 1 die Leuchtkraft des menschlichen Körpers betreffend erinnert Rochas an seinen Landsmannn J. P. F. Deleuze, der in seiner 1813 erschienenen »Histoire du Magnétisme animal« Folgendes schrieb: »Die Mehrzahl der Somnambulen vermag ein leuchtendes, glänzendes Fluidum wahrzunehmen, das ihren Magnetiseur umgibt und besonders stark aus dessen Kopf und Händen ausströmt. Einige unter ihnen gewahren dieses Fluidum nicht nur dann, wenn sie sich wirklich im Zustand des Somnambulismus befinden, sondern auch noch einige Minuten nachher, nachdem sie wieder aus diesem Zustand erwacht sind. Andere wiederum sehen dieses Fluidum schon, wenn man sie nur leicht magnetisiert, sie also nicht somnambul macht. Es sind mir sogar Leute vorgekommen, die es sehen können, wenn sie andere Personen magnetisieren, aber diese Fälle sind selten«.

Ferner erinnert Rochas an den deutschen Chemiker Baron von Reichenbach, der sein ganzes in industriellen Unternehmungen erworbenes Vermögen den 40 Jahre lang fortgesetzten Untersuchungen opferte, die er über die Strahlungen anstellte, wie sie bei Körpern von ganz bestimmter Struktur auftreten, bei Kristallen, Magneten, Pflanzen, Tieren und Menschen. Er studierte diese Strahlungen an der Wirkung, die sie auf das Nervensystem sensitiver Personen ausüben, insbesondere auf deren Augen, wenn diese längere Zeit der Dunkelheit ausgesetzt werden. Die Versuche Reichenbachs wurden dann später von Henri Durville, dem Leiter des Pariser Institut du Magnetisme, in ähnlicher Weise wiederholt und durch exakte Beobachtung bestätigt.

Weiterhin kommt Rochas dann auf seine eigenen Studien über die tieferen Zustände der Hypnose zu sprechen, deren Ergebnisse er in wenigen Sätzen wie folgt zusammenstellt:

a) Die Fähigkeit des Hellsehens, die die alten Magnetiseure den Somnambulen zuschrieben, tritt im allgemeinen nur in dem Zustand auf, den Rochas als den des Rapports bezeichnet. Sie verschwindet wieder, wenn der hypnotische Schlaf-Zustand sich vertieft.

b) Bei sehr sensitiven Versuchspersonen kann man den Zustand des Rapports in irgend einem Organ, besonders im Gesichts-Organ, dadurch hervorrufen, daß man auf dieses Organ magnetisch einwirkt, während der übrige Körper von dieser Magnetisierung unberührt bleibt.

c) Unter diesen Verhältnissen tritt bei einzelnen Personen momentan eine gesteigerte Reizbarkeit des Sehnervs auf, vermöge deren sie die Ausstrahlungen, von denen hier die Rede ist, bei vollem Tageslicht im gewöhnlichen Wachzustand zu sehen imstande sind.

Wir gelangen nun zu Punkt 2: Vorhandensein von bestimmten leuchtenden Zonen, die den Konturen des Körpers folgend diesen umgeben. Hierauf hat Rochas schon in seinem 1895 erschienenen Werk: »L'extériorisation de la sensibilité« hingewiesen. Schon damals hatte er beobachtet, daß bei gewissen Individuen unter dem Einfluß einer kürzeren oder längeren Magnetisierung die ihren Körper umgebende leuchtende Aura sich loslöst, worauf sich allmählich verschiedene konzentrische Zonen von abnehmender Leuchtkraft bilden, die 6—7 cm von einander abstehen, während die unterste Schicht nur etwa 3 cm von der Haut getrennt ist. Rochas hat zudem festgestellt, daß, während diese leuchtenden Zonen Stellen von maximaler Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen enthalten, die Haut selbst eine Zone von minimaler Empfindlichkeit bildet.

Was weiterhin den obigen Punkt 3 betrifft: die Verschiedenheit des Aussehens dieser Zonen je nach dem Gesundheits-Zustand und der Intelligenz der betreffenden Personen, so hat der an der Charité in Paris wirkende Dr. med. Luys schon vor längerer Zeit konstatiert, daß die rechte Seite des menschlichen Körpers für das dafür

empfängliche Auge blau gefärbt erscheint. Auch Augen, Ohren, Nasenlöcher und Lippen zeigen eine blaue Strahlung, und diese blaue Strahlung ist umso intensiver, je kräftiger das Individuum ist. Der linken Seite des Körpers entströmen dagegen Strahlen von rötlicher Färbung, deren Intensität ebenfalls mit dem Gesundheits-Zustand des Individuums variiert. Bei männlichen und weiblichen Hysterikern erscheint die rechte Seite violett gefärbt; bei Paralytikern, deren Nervenkraft stark geschwächt ist, sind die leuchtenden Farben der Haut mit schwarzen Punkten durchsät. Ferner hat Dr. Luys nachgewiesen, daß die Strahlungen des Auges noch einige Stunden nach dem Tod fortdauern und daß, wenn man einem lebenden Tier den Schädel öffnet, der rechte Gehirnlappen in lebhaftem Blau und der linke in Grün erstrahlt und zwar solange, bis alles Leben erloschen ist.*) Dies beweist, daß das Gehirn für diesen Strahlungsprozeß keine solche Kreuzung bewirkt, wie bei den Prozessen sensitiver und motorischer Natur. Haben wir es mit einer Person zu tun, die mehr oder weniger taub ist, dann vermindert sich die leuchtende Strahlung des Ohrs in entsprechender Weise. Interessant ist auch die folgende Beobachtung an lebenden Fischen. Nimmt man einen solchen Fisch aus dem Wasser heraus, so entwickelt er eine Strahlung, die ganz analog ist der bei andern Tiergattungen auftretenden. Sobald man ihn aber wieder ins Wasser setzt, so verschwindet diese Strahlung. Es ist, wie wenn sich die Strahlen im Wasser auflösten oder resorbiert werden.

Punkt 4: Leuchtende Strahlen, die von den Fingern der Experimentatoren ausströmen, betreffend ist bekannt, daß von einigen Heiligen, die die Geschichte nennt, etwas ganz ähnliches berichtet wird. So wird vom heiligen Marion von Regensburg, dem heiligen Fintan von Schottland, dem heiligen Comgall von Island und einigen andern Heiligen berichtet, daß ihre linke Hand nachts so starkes Licht ausgestrahlt habe, daß sie imstande gewesen sein sollen, Bücher zu lesen oder zu kopieren. Es gehört allerdings ein starker Glaube dazu, um derartigen Berichten keinen Zweifel entgegenzusetzen.

Dr. med. Joseph Maxwell, ein sehr angesehener Pariser Beamter, soll neuerdings ein Verfahren angegeben haben, durch das man imstande sein soll, die den eigenen Fingern entströmenden Strahlen wahrzunehmen. Man soll dies mit Hilfe eines schwarzen Schirmes, vor den die Finger

---

*) Der geniale Lord Eduard Bulwer-Litton hat bereits in seiner »Seltsamen Geschichte« (Neuaufgelegt bei Max Altmann, Leipzig 1908) im zweiunddreißigsten Kapitel auf diese Tatsachen hingewiesen. Fenwick sieht im Zustande künstlich hervorgerufener Verzückung ins Gehirn des Margrave und beschreibt dies wie folgt: »Und bei fortwährendem Hineinschauen bemerkte ich drei abgesonderte Ausströmungen von Licht; die eine blassrot, die zweite blassblau, die dritte ein silbernes Gefunkel.« Letzteres sei die Ausstrahlung der unsterblichen menschlichen Seele. Das rote Licht hat seinen Ursprung im animalischen Leben, das blaue in der tierischen Intelligenz (niederer Manas). (Der Schriftleiter.)

in geeigneter Weise gehalten werden, fertig bringen. Die Sache klingt etwas zweifelhaft.*)

Was endlich Punkt 5: Die Wirkung der chemischen Schirme, um das Sichtbarwerden jener leuchtenden Zonen zu ermöglichen, anlangt, so haben neuerdings französische Experimentatoren, insbesondere der oben genannte Henri Durville, zu diesem Zweck bisher phosphorescierende Schirme angewandt, allerdings mit zweifelhaftem Erfolg. Denn das Phosphorescenzlicht dieser Schirme verändert die Leuchtkraft des Körpers, dessen Strahlung man beobachten möchte. Auch Rochas hat nach dieser Richtung vergebliche Versuche angestellt und zwar mit Uranglas, dem er die Wirkung zutraute, daß es die Schwingungsfrequenz der Strahlen, um die es sich hier handelt, soweit herabsetzt, daß sie für das normale Auge sichtbar werden. Aber diese Versuche schlugen, wie Rochas selbst bekennt, gänzlich fehl.

Denselben Gedanken, die Schwingungsfrequenz der Strahlen herabzusetzen, hatte nun offenbar auch der oben genannte Londoner Arzt Dr. Kilner bei der Zusammensetzung seines Spektauranins im Auge. Ob es ihm wirklich gelungen ist, ein solches Medium zu finden, das die Schwingungen der durchgehenden Strahlen genügend verlangsamt, so daß dadurch die Radioaktivität unseres Körpers aus allen Zweifeln herausgehoben wird, wie das von enthusiastisehen englischen und amerikanischen Berichterstattern behauptet wird — dies wird sich erst zeigen, wenn man die Sache in Deutschland ernstlich nachprüft, was bis jetzt meines Wissens noch nicht geschehen ist.

Zusatz der Schriftleitung.

Unsere werten Leser werden sicherlich den ruhigen, strengsachlichen Ausführungen unseres gerade ob seines möglichst objektiven und vorsichtigen Urteils in allen okkulten Kreisen bestbekannten Mitarbeiters Herrn Ludwig Deinhard gern gefolgt sein und sicherlich den Wunsch hegen, es mögen nun auch deutsche Forscher mit ernstem Streben sich an die ruhige, vorsichtige, aber auch vorurteilsfreie Ueberprüfung der Kilnerschen Versuche heranwagen. Gerade deutsche Forscherkreise sind als geistige Erben des Freiherrn von Reichenbach geradezu prädestiniert, dieses ungemein wichtige und weite Gebiet der »Radioaktivität des menschlichen Körpers« jetzt mit den modernen wissenschaftlichen Hilfsmitteln zu erschließen und auf eine unumstößliche, exakte Basis zu stellen!

---

*) Der Schriftleiter dieses Blattes hält dies nicht für zweifelhaft. Nach seiner eigenen Erfahrung mit Sensitiven sehen dieselben, sobald es dämmert und diese die Hände vor einen dunklen Hintergrund halten, die Ausstrahlungen ihrer eigenen Hände Am besten gelingt dieses einfache Experiment, wenn die sensitive Versuchsperson die Fingerspitzen ihrer eigenen Hände auf 1—2 Zentimeter Entfernung einander gegenüberstellt. Sensitive sehen dabei nicht nur ruhige Strahlungen, sondern auch das Ueberspringen »leuchtender Sternchen« von Fingerspitze zu Fingerspitze. Dieselben Berichte finden wir schon bei Reichenbach.

Da ist es wohl sehr zweckmäßig vorerst daran zu erinnern, daß diese Versuche von Kilner, solange das menschliche Auge das Hauptüberprüfungsmittel bleibt (denn die chemischen Schirme Kilners stellen gewissermaßen nur ein künstliches Reizmittel dar, um die Netzhaut des Auges zur Wahrnehmung bisher unsichtbarer Strahlen zu befähigen), es nie gelingen wird, von allen Beobachtern ein absolut gleichartiges Urteil über die subjektiv wahrgenommenen Erscheinungen zu erhalten. Man sollte meinen, daß dies eine für denkende Menschen selbstverständliche Sache ist, aber wir werden es von Seite unserer Gegner nur zu oft noch erleben, dass, weil ihre eigenen Augen oder die ihres nächstbesten Versuchsobjektes nicht sofort vermittelst der chemischen Schirme die Aura des Menschen sehen konnten, sie nun sogleich über die ganze Entdeckung Kilners den Stab brechen und alles für Schwindel oder Täuschung erklären. Darauf müssen wir Okkultisten solange gefaßt sein, bis es möglich sein wird, die Aura einwandfrei zu photographieren oder bis es chemische Schirme gibt, die bei etwa 95 % der Versuchspersonen derartig gute Resultate geben, daß man von Zufall oder Selbsttäuschung dabei so wenig sprechen kann, wie heute vor den Erfolgen der Wünschelrute auch die Skeptiker ihre Segel streichen müssen.

Also sieht nicht jedermann sofort mittelst der Kilnerschirme die menschliche Aura? wird der Leser fragen. — Darauf kann der Schriftleiter vorläufig nur antworten, daß derselbe auf Grund seiner eigenen Experimente mit den Kilnerschirmen (welche Experimente jedoch in Anbetracht der relativ zu kurzen Versuchszeit, die ihm bisher zur Verfügung stand, keineswegs den Anspruch auf Vollkommenheit beanspruchen können) zur Ueberzeugung gekommen ist, daß ein gewisser Grad von Sensitivität im Sinne Reichenbachs erforderlich ist, damit man sofort mit Hilfe der Spektauraninschirme die menschliche Aura sehen kann. Beiläufig 50 % der Versuchspersonen werden beim ersten in die Hand nehmen der Kilnerschirme nichts sehen. Schuld daran mögen ihre eigenen Augen, Mangel an Sensitivität, ungeschulter Blick für das Phänomen, ungünstige äussere Verhältnisse, wie unrichtige Beleuchtung, zu schwach leuchtende Aura der zu untersuchenden Person usw., sein. Man sieht, der Fehlerquellen gibt es genug bei diesen anscheinend so einfachen Experimenten. Darauf hat aber Dr. Kilner in seinem Buche natürlich selbst hingewiesen. Manche Augen werden erst nach und nach durch die Spektauraninschirme befähigt, die zarten Lichtphänomene der Aura beobachten zu können. Allerdings sah der Schriftleiter auch eine Beobachterin, die am Ende der ersten Untersuchungsstunde bereits in der Lage war, ohne jedweden Schirm die Aura wahrnehmen zu können. Ein Fall, der nach Kilner im allgemeinen erst nach einer Reihe von Experimenten eintritt. Ebenso sicher wird es Menschen geben, die überhaupt nie vermittelst der heutigen Spektauraninschirme die Aura sehen

werden. Aber deshalb darf man doch als ehrlicher Forscher nicht den Schluß ziehen, daß die anderen Beobachter keinerlei objektive Wahrnehmungen gemacht haben, sondern nur das Opfer von subjektiven Täuschungen geworden sind! Dies wären also die notwendigen Vorbemerkungen, deren Beachtung und Ueberlegung der Schriftleiter eindringlichst allen Experimentatoren empfehlen möchte, um nicht in Folge notwendig eintretender Enttäuschungen bei aufs gerade Wohl hin veranstalteten ersten, kurzen Experimenten die Flinte ins Korn zu werfen und dadurch sich selbst und der Sache keinen guten Dienst zu erweisen.

Es sei uns nun gestattet, Einiges von unseren eigenen, entschieden erfolgreichen Experimenten zu erzählen:

Erste Beobachterin. Ein Fräulein, ungefähr zwanzig Jahre alt. Ziemlich sensitiv. Hat bereits an spiritistischen Sitzungen teilgenommen und wäre dabei »beinahe in Trance« gefallen. Versuch wird bei Tageslicht, d. h. bei halbdunkeln Zimmern vorgenommen. Beobachterin blickt zuerst nach der Vorschrift Kilners durch den dunkelblauen Schirm, etwa 1 ½ Minuten, zum Fenster hinaus. Dann wendet sie dem Fenster den Rücken und blickt durch den hellblauen Schirm auf den Schreiber dieser Zeilen, welcher im abgedunkelten Teil des Zimmers stand; Distanz 2 ½ Meter. Nach etwa einer Minute sieht dieses Fräulein um meinen Kopf »eine Art von weißem oder gelbem Nebel«. Später wird dieser Nebel so dicht, daß er meinen ganzen Oberkörper einhüllt. Das Experiment mußte dann unterbrochen werden. Das Fräulein klagt über einen Druck am Herzen. Um diese Störung aufzuheben wird die Strahlscheibe von Ottinger zu Hilfe genommen. Wenige Minuten der Anwendung dieser Strahlenscheibe bringen den gewünschten Erfolg. Ich lasse das Fräulein nun durch den hellblauen Schirm auf die auf dem Tische liegende Strahlscheibe von Ottinger sehen. Nach einiger Zeit meldet die Beobachterin (die noch nie in ihrem Leben irgend eine Strahlscheibe gesehen hat), daß sie von der Strahlscheibe eine »Art schwachleuchtenden Nebel« aufsteigen sieht. Der gleichfalls zu Versuchszwecken benützte große Stativapparat nach System Professor Korschelt (Sonnenätherstrahlapparat) erwies sich sowohl in den physiologischen Wirkungen als auch bezüglich der Lichterscheinungen, d. h. des dabei beobachteten Nebels, als bei weitem nicht so stark. Dies stimmt nebenbei bemerkt auch mit anderen Versuchen bezüglich der kräftigeren Wirkung des Ottinger-Apparates überein. Die Versuche wurden nun bezüglich der Aura fortgesetzt. Statt des hellblauen Schirmes wird der rosafarbene genommen. Das Fräulein sieht wieder den Nebel um Kopf und Schultern des Schreibers dieser Zeilen. Manchmal wechselt die Farbe dieses Nebels ins Gelbliche und Grünliche. Plötzlich sieht die Beobachterin an meinem Halse ein leuchtendes Medaillon. Leider mußte der Versuch abgebrochen werden. Es wurde dem Fräulein auf einmal »ganz schwarz vor den Augen«. Wir befürchteten das Eintreten eines Trancezustandes. Mit Hilfe eines kräftigen Stahlmagneten,

der im Nacken angesetzt wurde, schwinden bald diese unerwünschten Zwischenfälle. Die Beobachterin erklärt sich aber zu müde, um weiter experimentieren zu können. Der Versuch wird daher abgebrochen.

Zweite Beobachterin. Verheiratete Dame, 28 Jahre alt, anscheinend nicht so sensitiv wie die Vorgängerin, aber sicherlich empfänglich für odische Einflüsse. (Verspürt sofort das »Blasen eines kühlen Windstromes« vom Ottinger-Apparat, hat auch schon mehrere okkulte Erlebnisse gehabt, weiß aber nichts davon, was sie eigentlich durch die »Kilnerschirme« sehen soll. Kennt auch keineswegs die Literatur des Freiherrn von Reichenbach. Nebenbei bemerkt wäre es am besten, nur solche Personen durch die Kilnerschirme blicken zu lassen, welche gar nichts vom Od, von der Aura etc. wissen, damit man sicher ist, daß keine Täuschung durch Autosuggestion eintreten kann. Es sei noch besonders bemerkt, daß die nun beschriebenen Experimente mit dieser Dame abends zuerst bei elektrischem Lichte (einer 16 kerzigen Metallfadenglühlampe), dann bei Abdunkelung dieser einzigen Lichtquelle, indem man die Stehlampe unter den Tisch stellte, und endlich in ganz dunkelem Zimmer stattfanden.

Zuerst ersuchte der Schreiber dieser Zeilen die Dame, durch den dunkelblauen Kilnerschirm, etwa eine Minute lang, in das Licht der 16kerzigen Glühlampe zu sehen, die von der Decke*) herabhing. Dann begab sich der Experimentator in die etwas dunkle Ecke des Zimmers, Hintergrund ein dunkelbrauner Kasten. Nun nahm die Dame den blaßblauen Schirm vors Auge. Bald sah sie einen leicht leuchtenden Dunst um meinen Kopf und Schultern. Dieser Dunst wurde immer durchsichtiger, die Beobachterin konnte hierauf deutlich mein Gesicht in hellleuchtendem, gelbem Eigenlicht wahrnehmen. Hierauf sah sie aus beiden Ohren etwa 20 cm lange, helle Strahlenbündel austreten. Breite des Strahlenbündels etwa drei Finger breit. Jedoch beschrieb sie das Strahlenbündel des linken Ohres als kleiner und schwächer leuchtend. (Ich höre in der Tat auf diesem Ohr schlechter!) Die Aura um meinen Kopf wird für die Beobachterin immer schöner sichtbar. Ich ließ bisher die Hände ruhig herabhängen. Nunmehr erhebe ich dieselben bis zur Brusthöhe und halte die Fingerspitzen auf 2—3 cm Entfernung einander gegenüber. Die Beobachterin sieht alsbald ein leuchtendes Band von Hand zu Hand. Nach und nach sieht sie alle Finger leuchten. Besonders dann, als wir die Deckenlampe auslöschten und die Stehlampe unter den Tisch stellten. Jetzt trete ich in das vollständig abgedunkelte Nebenzimmer. Die Dame sieht jetzt die Aura viel besser. Sie nimmt auf einen Augenblick den Kilnerschirm vom Auge weg und sieht zu ihrem eigenen Erstaunen nun auch mit freiem Ange die Aura.

Ein anwesender Bekannter, zirka 40 Jahre alt, stellt sich nun ins

*) Zuerst leuchtete diese Glühlampe, dann wurde sie abgedreht und an ihrer Stelle die Stehlampe am Tische eingeschaltet. Daher war der Versuchsraum immer nur durch eine Lampe erleuchtet.

dunkle Zimmer. Auch dessen Aura sieht die Dame mit und ohne Schirm gut. Da berichtet die Beobachterin plötzlich, daß die Aura am Kopfe des betreffenden Herrn sich säulenförmig ausdehne und bis zur Decke rage. Dann sieht sie rosenrote Wolken vom Kopfe der Versuchsperson sich im Zimmer nach allen Richtungen ausbreiten. Endlich meldet die Dame das langsame Emporsteigen einer prachtvollen goldgelben Kugel von etwa 20 cm Durchmesser, die von der Brust des Herrn aufzusteigen schien. Ferner sah die Beobachterin nach einiger Zeit auf der Brust hellleuchtend ein goldgelbes, großes, gleichseitiges Dreieck mit der Spitze nach oben gerichtet kurz aufleuchten.

Das waren offenbar Gedankenformen, die der Herr in aller Stille gebildet hatte, und in der Tat, als wir ihn befragten, woran er eigentlich gedacht hatte, da sagte er offen heraus, er habe versuchen wollen, ob »Gedankenformen hoher Art« irgend wie in der Aura sichtbar würden, und so habe er still gebetet. Die rosenroten Wolken habe die Beobachterin beim stillen Aussprechen des Satzes »Gegrüßet seist Du Maria« festgestellt, das leuchtende Dreieck mit der Spitze nach aufwärts beim stillen Aussprechen des Namen »Jesus«. Die Säule des Gebetes sei durch das »Vaterunser« gebildet worden, wobei auch die leuchtenden Kugeln erschienen. Dabei wollte die Beobachterin auch, von oben herabkommend, einen schwachen, gelben Lichtkegel gesehen haben, dessen Basis an der Zimmerdecke war.

Die Versuche wurden nun nochmals durch lautes Hersagen der beiden Gebete wiederholt. Die Erscheinungen blieben sich nach Aussagen der Dame ziemlich gleich. Herrlich sei die Wirkung des Wortes »Jesus Christus«*) gewesen. Das früher beschriebene Dreieck leuchtete sonnenhaft auf.

Wir machten dann Licht und zeigten der Dame das Buch «Gedankenformen« (von Leadbeater), welches ihr fremd war. Dort fanden wir einige ähnliche Abbildungen der »Gedankenformen des Gebetes«. Lange sprachen wir noch über diese merkwürdigen Bestätigungen der Forschungen Leadbeaters und Dr. Baraducs, über die Gedankenformen und speziell über die Lichtwirkungen der Gebetsformeln. Die Dame erzählte uns schließlich, daß sie gelegentlich der letzten Oelung am Sterbebette ihrer Mutter, obwohl bei vollem Tageslicht, das Kreuzzeichen, welches der Priester mit dem heiligen Oele der Sterbenden auf die Stirn gemacht habe, noch einige Zeit darauf deutlich und hell nachleuchten gesehen habe.

Damit sind wir aber auf ein ganz anderes Gebiet als das der reinen Auraforschung gekommen. Wer dafür kein Interesse hat, ist selbstredend nicht gezwungen, derlei Experimente zu machen oder daran zu glauben. Unsere Pflicht als Schriftleiter ist es aber, alles zu berichten, was uns zukommt. Daß Gebete wunderbare »Gedankenformen« haben, ist

*) Dieser Name wurde zu Beobachtungszwecken extra ausgesprochen.

schließlich dem Okkultisten nichts Neues. Die Kraft des Gebetes kann heute auch nicht mehr geleugnet werden.

Wohin kommen wir aber durch solche Forschungen? höre ich manchen Leser fragen. Ein Berufenerer möge antworten. Rochas schließt sein bekanntes Werk: »Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens« (Verlag von Max Altmann, Leipzig) mit nachstehenden Worten:

»Durch die aufsteigende Entwicklung der Menschheit in der Tat auf eine unhemmbare Weise hingerissen, dringen wir in diesem Augenblick von allen Seiten mit den experimentellen Methoden des Abendlandes in jene Welt des Jenseits, die wir bis jetzt nur durch die einfachen Lehren der Religionen und die dunklen Mythen des Morgenlandes kennen gelernt haben.«

Die Medianität im Traume.

Nach den Berichten Sig. Giovanni Reghent's.*)

Von **Josef Peter**, Oberst a. D.

»Es muß im Traume wohl ein Wunder liegen!«

Es sind Tatsachen und Erfahrungen, welche Giovanni Reghent nach langem Zögern veröffentlicht. Oftmals veranlaßten ihn die eigenen Zweifel, Unglaube und Skeptizismus, die niedergeschriebenen Blätter in tausend Stücke zu zerreißen, um sie doch wieder mit unendlicher Geduld zusammenzusetzen. »Ma la luce vince le tenebre!« Das Licht besiegte die Finsternis! Zweifel und Ungewißheit wichen einem unerschütterlichen Glauben und endlich konnte er sich sagen: »Bei Gott, ich bin auf dem Wege der Wahrheit!« Reghent widmet seine Arbeit dem königlichen Professor am technischen und nautischen Institut in Venedig, Dr. M. T. Falcomer, der ihn unterstützte und ihm die letzten Schwierigkeiten überwinden half.

Auf den Titel dieser Studie kam Reghent durch die Tatsache, daß der Traum bei gewissen Personen Visionen und Bilder aller Art auslöst, die bald deutlich, bald unbestimmt oder symbolisch erscheinen und so eine wahre und wohltätige Sprache sprechen. Auch der Traum kann bei den mit

*) Siehe »Luce e Ombra«, Juli 1910 f. f. Wir bringen hier freie Auszüge aus dieser interessanten Studie, die merkwürdigen Blicke eröffnet in das Traumleben, jenes noch so dunkle Gebiet der okkultistischen Forschung. Peter.

Die Schriftleitung gestattet sich, unsere verehrten Leser ganz besonders auf diesen inhaltsreichen Artikel aus der Feder unseres überaus beliebten und geschätzten Mitarbeiters Herrn Oberst Peter aufmerksam zu machen. Wer immer den ernstlichen Versuch gemacht hat, den Weg der ethischen und spirituellen Entwicklung zu betreten, die Geheimnisse der Natur und des Seelenlebens zu ergründen oder in selbstloser Pflichterfüllung zum Wohle der Nächsten oder des Ganzen zu wirken, der wird bald bemerkt haben, daß er ganz andere Träume hat wie in der Zeit, wo er noch den gemächlichen, breiten Weg des Herden- und Genußmenschen gegangen ist. Insbesonders der Jünger okkulter Wissenschaften, im edleren Sinne des Wortes, möge auf diese sonderbaren Träume achten. Sie werden ihm von höherer Seite zum Zwecke der Belehrung und Charakterbefestigung eingegeben; sie dienen, wenn richtig verstanden, zu seinem zeitlichen und ewigen Heil.

dieser besonderen Mediumität ausgestatteten Personen als Mittel zu spiritistischen Manifestationen dienen. Reghent besitzt diese mediumistische Fähigkeit in hohem Grade und die uns vorliegende Studie ist der Wiedergabe der interessantesten unter den zahllosen Tatsachen gewidmet, welche in sechs Jahren fortgesetzter Experimente und Erfahrungen erzielt wurden. Aus denselben gehen, sagt Reghent, deutlich bewiesen meine Beziehungen zur Geisterwelt hervor. Aus den wenigen Blättern wird erhellen, wie das geheimnisvolle Produkt des natürlichen Schlafes, das wir Traum nennen, im Grunde dem edlen Zweck dient, uns als unerschöpfliche Quelle eine lange Reihe von Belehrungen, Ratschlägen und Tröstungen zukommen zu lassen, die geeignet sind, eine allmählich wachsende Entwickelung in intellektueller und moralischer Hinsicht zu fördern. Sie waren es, sagt der Autor, die die ungestümen Leidenschaften in meinem ungeordneten Leben gezügelt haben.

Diese Studie hat nicht den Zweck, eine theoretische Methode festzulegen, Träume zu bestimmen oder gar auszulegen. Es kann nicht sein, da, wie Reghent bemerkt, »diese spontanen Erscheinungen unabhängig von jedem Willensimpuls sind und sich vielmehr als verliehene Gabe darstellen, wie als durch bestimmte Methoden zu erwerbende Eigenschaften. Nicht alle Träume gehören in das Bereich der Mediumität! Ich erkenne leicht jene, welche von medianimer Natur sind, durch ihren ganzen Verlauf und auch durch die zuerst durch Intuition, dann durch Uebung erlangte Fähigkeit sie auszulegen, eine Fähigkeit, welche als die Frucht eines langen und geduldigen Experimentierens reifte.«

Es ist ohne weiteres einzusehen, daß es für den Autor eine unendlich mühevolle Arbeit gewesen sein muß, alle seine Träume zu analysieren und sie auf ihren Zusammenhang zu den Begebenheiten und den Tendenzen seines Lebens zu prüfen.

Zur Auslegung der Träume symbolischer Art wurde der Autor vorgeschult durch Träume, welche einen einfachen und klaren Charakter trugen. Dann erschienen immer kompliziertere und verworrenere Formen, die in letzter Zeit, besonders bei Gelegenheiten von großer Bedeutung, die Gestalt wahrer Rebusse annahmen, zu deren Lösung die intellektuelle Fähigkeit des Träumenden oftmals nicht ausreichte. Dennoch war er mit der Zeit im Stande, aus dem Gesamtverlauf des Traumes jene fragmentarischen Visionen zu finden, welche aus einer verworrenen und ineinanderlaufenden Kette von bizarren Bildern hervortraten, um deren innere Bedeutung zu gewinnen.

Reghent träumt fast immer, wenn er schläft, aber in den ersten Stunden widersetzt sich der Schlaf in der Regel der Hervorbringung wirklicher Träume. Die dann ziemlich seltenen Visionen bewegten sich in einer müden Atmosphäre und geben stellenweise undeutlich und absurd die Begebenheit des Tages oder der vergangenen Zeit wieder. Es ist eine undefinierbare, bruchstückartige Erinnerung gesehener Bilder, gedachter oder besprochener Gegenstände und im wachen Zustand ver-

richteter Taten. In der letzten Phase aber wird der leichter gewordene Schlaf geeigneter zu bedeutungsvollen, Charakter tragenden Träumen. »Manchmal«, sagt Reghent, »habe ich einen so leichten Schlaf, daß ich, obwohl schlafend und träumend, die Gegenstände im Zimmer unterscheiden kann und das Sprechen von nahen und fernen Personen höre. Ich vermag Wahrnehmungen von dem außerhalb liegenden Raum in mich aufzunehmen. In diesem Zustand arbeitet die Seele tatsächlich auf einem viel angenehmeren Plan als im normalen, der durch die Materie behindert und bedrückt ist. In eben dieser letzten Phase des Schlafes gelang es mir, eine Menge von nützlichen Beobachtungen zu sammeln«.

Der Autor glaubt auch sichere Beweise für die Existenz der Seele und ihre Autonomie während des Schlafes erhalten zu haben. Es scheint, daß ihm das Phänomen der Exteriorisation gelungen ist, wenigstens berichtet er, daß er während des Schlafes das Bewußtsein hatte, sich außerhalb des Körpers und in einer gewissen Entfernung von demselben zu befinden. Er konnte den Körper betrachten, wie irgend einen anderen Gegenstand. Er glaubte zwei Körper zu besitzen, und das ist merkwürdig — je mehr er sich dem physischen Körper näherte, desto unangenehmer war ihm die Empfindung, als ob derselbe von einer dichten Atmosphäre umgeben wäre; je mehr er sich aber zurückzog, desto angenehmer und leichter wurde das Leben.

Bald kam R. so weit, daß er (exteriorisiert) auch seine Umgebung erkennen konnte; er sah die Möbel und Hausgeräte und den ganzen Raum; er hörte auch das Ticken der Uhr. Er konnte das Experiment wiederholen und stellte dabei die Anwesenheit von unsichtbaren Wesen fest, welche er sprechen hörte. Es gelang ihm diese Stimmen mit beiden Körpern aufzufassen. »Was ich«, sagt R., »durch den psychischen Körper aufnahm, konnte ich leicht Silbe für Silbe erfassen, die ganze Rede. Wenn aber die Aufnahme vorherrschend durch die gröberen Organe des physischen Körpers geschah, schien die Rede, obgleich im selben Tone fortgeführt, mehr lärmend, gleich dem Reden von Personen, die sich ins Ohr sprechen.

Später kam es zur Translation seiner geistigen Persönlichkeit in die Ferne. Er nahm als Augenzeuge an Geschehnissen teil, besuchte fremde Städte und Länder und sah dort Dinge, welche er später zu seiner größten Ueberraschung als wirklich vorhanden feststellen konnte. So sah R. einmal im Geiste den Bruch eines großen Wasserleitungsrohres seiner Stadt. Die Stunde der Vision, der Ort des Ereignisses, die Ueberschwemmung, welche die Passanten zwang vorsichtig zu gehen und die Frauen die Kleider zu schürzen, alles entsprach der Wirklichkeit, wie Augenzeugen bestätigten.

Merkwürdig ist, daß R. die Tatsache der Translation der Seele im Schlafe, d. h. ihrer Entfernung, während der physische Körper im Schlafe liegt, auch bei anderen Personen feststellen konnte. Er berichtet: »Eine

Person, welche in einer fernen Stadt wohnte und mit der ich in geschäftlicher Verbindung stand — ich kannte sie kaum dem Namen nach — machte mir während des Schlafes einen Besuch. Es geschah dies in der Morgendämmerung, in einem alten, ländlichen Hause, das ich damals bewohnte, in einem Zimmer des obersten Stockes. Es nicht notwendig, die Beschreibung meines charakteristischen Schlafes, der mir die bewußte Autonomie der Seele gestattet, zu wiederholen. Ich ging im Geiste durch die Zimmer, über die Geschäfte nachdenkend, welche mich am Abend vorher beschäftigt hatten, da trat mir ungezwungen die Gestalt eines großen, mageren, schwarzgekleideten Mannes entgegen. Er nannte mir Namen und Vornamen und stellte mir einen Jungen, der ihm sehr ähnlich sah, als seinen Sohn vor. Es war ein wirklicher Seelenbesuch; es waren Simulacre der Körper und ich beobachtete deutlich die Einzelheiten derselben, besonders seine in der Akzentuierung und in der leichten Ausdrucksweise charakteristische Stimme. Er drückte mir die Hand und sagte einige Begrüßungsworte, und nachdem er einen raschen Blick in das Innere des Zimmers, das schwach im anbrechenden Morgen erhellt war, geworfen hatte, verschwanden beide im Dunkel der Nacht. Auf einen Brief, den ich jenem Herrn sandte, um ihn von dem Vorfalle zu benachrichtigen, bestätigte er mir, nicht ohne überrascht zu sein, jede Einzelheit, die sich auf seine Person und seinen Sohn bezog. Alles entsprach vollkommen meiner Beschreibung«.

I.

Prophetische Träume. Reghent sagt, daß es ihm in Anbetracht der großen Zahl von Träumen, welche er im Laufe seiner Mediumität hatte, unmöglich sei, sie alle wiederzugeben. So hat er eine Auswahl getroffen und gibt zuerst jene, welche prophetischen Charakter tragen. Diesen folgen solche belehrender und erzieherischer Natur. Die medianime Fähigkeit äußerte sich außerdem wiederholt auch in sehr sonderbarer Weise. Sie machte nämlich den Träumer auf Geldverluste und die Einnahme von falschen Geldstücken — R. war in seinem Berufe Steuereinnehmer — aufmerksam. Wie sehr er dann auch Acht hatte auf die einkommenden Summen, der angekündigte Schaden fand sich immer vor. Den größten Teil der prophetischen Träume lieferten die ersten Jahre seiner Mediumität. Es gelang ihm, Ereignisse lange vorher vorauszusehen, welche sich später als der Wirklichkeit entsprechend bestätigten. Das Verzeichnis wäre endlos. Nur einige Beispiele: die Explosion eines Hochofens auf einem Triester Eisenwerk, eine Feuersbrunst, einen Streik, (auch die Stadt, in der er ausbrach, wurde genannt), Bluttaten, Krankheit und Tod von bekannten und unbekannten Personen, der Verlauf des russisch-japanischen Krieges u. a.

Bei Gelegenheit von großen Prophezeiungen erwachte der Seher nicht mit dem Eindruck, als ob der Traum sich verwirklichen sollte,

sondern in gleichgültiger Stimmung und dem Gefühl, als hätte es sich um irgend einen phantastischen Traum gehandelt. Das — besonders in schmerzlichen Fällen — absolute Fehlen irgend welcher Anhaltspunkte für die Bestimmung des Ortes, an dem sich das vorhergesehene Ereignis abspielen würde, brachte R. auf den Gedanken, daß es dem menschlichen Geist nicht immer bewilligt sei, alles zu erfassen, um das unerbittliche Fatum nicht zu hindern. Es sind dann Geschehnisse, die sich nicht abwenden lassen, weder durch Reue, noch Bitten und noch weniger durch verzweifelte Anstrengungen des Willens. »Denkwürdig,« sagt Reghent, »wird für mich das Voraussehen bleiben, welches mir zwei Monate vorher von dem Erdbeben in Kalabrien 1905 wurde. Ich konnte den Namen der Gegend, welche verheert wurde, nicht genau bestimmen, aber ich wußte aus verschiedenen Anzeichen, daß es in unserer Nähe stattfinden und verhängnisvoll sein würde. Ich wurde sogar über die Zahl der Stöße unterrichtet, welche die Erde erleiden würde. Wiederholt zeigte sich diese ergreifende Vision in meinen Träumen. Ich sah das erschrockene Volk fliehen, sah die zerstörten Häuser, das Erdreich sich spalten, ich hörte den unterirdischen Donner und las die Zeitungen, welche der Sache lange Artikel widmeten und Pläne zum Wiederaufbau der Stadt besprachen. Dieselben Artikel erschienen in der Folge in den Zeitungen.«

Auch in den Visionen, welche Reghent einen Monat vorher von den Revolten in Petersburg (1905) hatte, war es ihm nicht möglich, den Namen der Stadt zu erkennen. Er sah ein fremdes Volk in Aufruhr gegen die bewaffnete Macht und sah die Ansammlungen auf Straßen und Plätzen, welche von prächtigen Gebäuden eingefaßt waren. Als später die illustrierten Zeitungen die Szenen zeigten, konnte er sie wiedererkennen. Die furchtbare Katastrophe, welche am 28. Dezember Messina zerstörte, wurde ebenfalls in einem schrecklichen Traum vorausgesehen, leider der Vorbote einer entsetzlichen Wirklichkeit. »Meine Aufzeichnungen tragen das Datum vom 12. und gehen also 16 Tage der Tatsache voraus. Ich wiederhole, was ich damals in mein Heft eingetragen habe, in das ich täglich meine Träume schreibe:

»Schrecklicher vulkanischer Ausbruch; schöne und große Stadt am Meere, von Feuer und Wasser verheert, ein Schiff auf dem Strande, die Einwohner fliehen, von unbeschreiblichem Schrecken erfaßt, auf die benachbarten Höhen, wo sich herzzerreissende Szenen abspielen; dort erbaut man, ich weiß nicht warum, Holzschuppen«. Wie man sieht, ist nichts in der Vision als genauer Anhaltspunkt gegeben, dennoch enthält sie, wie im Nebel, alle wichtigen Tatsachen: das vulkanische Erdbeben, die Feuersbrunst, das Seebeben und das Schiff — es war von der Gesellschaft Adria — das tatsächlich in der Nähe am Meeresufer gestrandet war; der Schrecken der Menge und schließlich die Erbauung von Baracken. Der Traum macht mir diesmal einen so starken Eindruck,

daß ich beim Erwachen zum erstenmale in meinem Leben über Atembeklemmung klagte.«

(Fortsetzung folgt.)

Der Fluidalkörper des Menschen. Glauben oder — Wissen?

Von **Semper Idem.**

Im »Zentralblatt für Okkultismus« ist in letzter Zeit oft an das Wort von du Prel erinnert worden, daß sich der Okkultismus zuletzt in Naturwissenschaft auflösen wird.

Man wird dem beistimmen können, wenn man auch den Zeitpunkt noch weit hinausgeschoben sieht. Immerhin erscheint er heute unendlich viel näher gerückt als zu der Zeit, als du Prel die Worte sprach. Ein interessantes Beispiel bietet eine unlängst im Verlage von Otto Gmelin in München erschienene Schrift »Biologie und Metaphysik«, in welcher mit einer in Anbetracht der Stellung, welche der Verfasser Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Max Breitung im wissenschaftlichen Leben einnimmt,*) dieser mit bewunderungswürdiger Objektivität über den Okkultismus spricht und die Ergründung seines Inhaltes für die Naturwissenschaften in Anspruch nimmt und am Schluß die Einrichtung von Forschungsinstituten für Xenologie (Fremdwissenschaft) fordert.

Die Tätigkeit dieser geförderten Institute hätte sich also auf dem Gebiete des Teiles der Psychologie zu bewegen, welchen wir als okkulte Psychologie bezeichnen.

Es ist wohl angezeigt in dieser Sache die Worte wiederzugeben, welche die Berliner »Post«, welche neuerdings okkultistische Probleme mit Erfolg behandelt, unlängst ausgesprochen hat.

»Es ist ein eigen Ding, mit welcher Wucht neuerdings doch die Abkehr vom Materialismus erfolgt, von der Lehre, daß es nur Stoffliches gebe und daß Seele und Geist nur als Tätigkeiten unseres stofflichen Körpers anzusehen seien. Es waren ja immer nur einzelne Naturwissenschaftler, die da glaubten, aus der Stofflichkeit alles erklären zu können, besonders seit die Darwinsche Entwicklungslehre aufgetaucht ist; aber es waren eben die Lautesten.

Jedoch die Erde dreht sich, und das Leben auf ihr dreht sich mit. In Schraubengängen klimmen wir langsam höher. Und es scheint, als würde man jetzt mit einem Male gewahr, wie voreilig man doch gewesen ist, als man sich einbildete, ungefähr alle Rätsel der Welt schon erfaßt oder gar gelöst zu haben. Man wehrte sich lange, das ganze weite Gebiet der Erscheinungen überhaupt zu beachten, das auf die geistige Seite des Daseins gestellt ist. Mancher wußte wohl von wundersamen Vorahnungen, von Wahrträumen, vom Hellsehen oder dem sogenannten

*) Vergl. auch: Pol. anthropolog. Revue. Januarheft 1912.

»zweiten Gesicht«; aber er hütete sich ängstlich, davon etwas verlauten zu lassen. Wer etwa gar den Verdacht entstehen ließ, daß er an solche Dinge glaube, der galt als ein unklarer Kopf, ein Träumer und Sonderling, und aus der Reihe der ernst zu nehmenden gebildeten Leute war er gestrichen.

Immerhin: die »okkulten« Dinge bestanden weiter und wollten nicht aus dem Leben verschwinden. Leute von höchster Geistigkeit ergaben sich im stillen den Forschungen nach dieser Richtung — Männer und Frauen von großem Ansehen. Die suchten es zwar geheim zu halten, aber es sickert auch von den geheimsten Dingen da und dort etwas durch, und außerdem erschienen immer wieder Zeitschriften und Bücher, die da erweisen wollten, daß wirklich in der Erforschung des großen Gebietes, das die Naturwissenschaft abseits hatte liegen lassen, unserer Gegenwart und Zukunft eine hohe Aufgabe gestellt sei. Erst unlängst forderte Geheimrat Breitung, ein Wissenschaftler von anerkannter Bedeutung, in der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« in diesem Sinne auf, indem er das Gebiet der »okkulten« Erscheinungen für die Naturwissenschaft in Anspruch nahm und dieser die Aufgabe ihrer Klarstellung und Erforschung zuwies. Die Ausführungen des Gelehrten haben begreifliches Aufsehen erregt, und das Hin und Her darüber wird wohl so rasch nicht wieder verstummen.« —

Wenn Prof. Dr. B. das »Hellsehen« nicht uneingeschränkt als eine Tatsache anerkennen kann in dem Sinne, daß die Angaben von Hellsehern der exakten Naturwissenschaft zugrunde gelegt werden können, so wird ihm kein Einsichtiger Unrecht geben können.

Prof. B. betont, daß die exakte Naturwissenschaft eine Sinnenwissenschaft ist, als solche nur mit Ergebnissen rechnen kann, welche von normalsinnigen Forschern nachgeprüft werden können.

Das Hellsehen aber ist für die Majorität der Forscher »über«sinnlich in dem Sinne, daß sie nicht prüfen,*) sondern die Angaben der Hellseher auf Treu und Glauben annehmen müßten.

Das wäre allerdings nicht wissenschaftlich im herrschenden Sinne. Damit ist aber keineswegs zugleich gesagt, daß das »Hellsehen« prinzipiell geleugnet und in das Gebiet der Phantasie versetzt werden muß.

In scharfer Weise trennt der Verfasser das »Uebersinnliche« von dem »Uebernatürlichen« und gelangt dabei zu dem absolut nicht anfechtbaren Satze: »Alles, was ist, ist in der Natur. Es kann nichts außer der Natur stehen. Es gibt nichts Außer- und nichts Uebernatürliches, wohl aber — noch! — sehr viel Uebersinnliches.

---

*) Dennoch wäre eine Ueberprüfung der Resultate eines Hellsehers durch Zuhilfenahme anderer Hellseher denkbar, wenngleich dabei mit großer Vorsicht und Geschicklichkeit operiert werden müßte, um alle Fehlerquellen, wie z. B. unbewußte Gedankenübertragung etc., zu vermeiden. (Die Schriftleitung.)

Wenn das Hellsehen Einzelnen gegeben ist, den Meisten aber nicht, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Hellseher etwas zu viel haben, vielmehr muß angenommen werden, daß die meisten Menschen etwas zu wenig haben, daß ihnen im Gange der Zivilisation Fähigkeiten verloren gegangen sind, welche ursprünglich Allgemeingut des Menschen in früheren Zeiten gewesen sind.

Parallelen haben wir im Verlust des Geruches, des Gesichtes, des Gehöres, welches die unzivilisierten Völkerschaften notorisch in viel höherem Grade bewahrt haben als die Menschen, die unter der Zivilisation »leiden« — wie man wohl sagen darf. —

Der wissenschaftliche Okkultismus muß seine Freude haben an der lebhaften Teilnahme seiner Probleme von Forschern, welche nicht mit beiden Beinen in das Dunkel des Glaubens springen, sondern die kritische Sonde anlegen. Es kann doch gar kein Zweifel sein, daß der Okkultismus in seinen Problemen die Sonde vertragen kann. Es ist deshalb bedauerlich, wenn man die ehrlich nach Erkenntnis strebenden Gelehrten, denen die exakt-wissenschaftliche Forschungsmethode in Fleisch und Blut übergegangen ist, mit Namen wie »verbohrter Materialist« usw. bezeichnet und die »Wissenschaft« immer mit einem überlegenen Lächeln unter Anführungsstriche setzt. *)

Das Wesen des Okkultismus ist Liberalismus, Intoleranz liegt nicht in ihm.

Geheimrat B. definiert das Wort Liberalismus — was allgemein bemerkt worden ist — in dem Sinne, daß er »Unterwerfung unter die Naturgesetze« darunter versteht.

Alle Phänomene des Okkultismus vollziehen sich zweifellos nach Naturgesetzen, wir kennen sie nur noch nicht.

Prof. Breitung sagt daher auch sehr richtig: »Wir dürfen nicht der freien Forschung mit einem »Ignorabimus« einen Riegel vorschieben, das ist »wissenschaftlicher Barrikadenbau.«

Ignoramus ist noch lange kein Ignorabimus!

Die nächste Aufgabe des experimentellen Okkultismus muß die Begründung der Lehre vom Fluidalkörper sein.

Es soll anerkannt werden, daß es den Anschein hat, als ob eine Basis gewonnen wäre, aber es ist blanker okkulter Chauvinismus, wenn man aus den Versuchen z. B. von Baraduc die Behauptung schöpfen zu sollen glaubt, daß die ganze Frage restlos gelöst sei und daß eben die beschränkte »materialistische« Wissenschaft wieder einmal mit dem ihr eingeborenen Obskurantismus die Wahrheit nicht sehen wolle. »Sie will schon — aber sie kann nicht.«

---

*) Das ist noch immer nicht so schlimm, als wenn eben diese »Wissenschaft« ihre besten Vertreter, sobald dieselben es wagten für die Existenz übersinnlicher Tatsachen einzutreten, als »Narren« oder »betrogene Betrüger« bezeichnete.

(Der Schriftleiter.)

Was denkt man denn eigentlich? — Glaubt man denn, daß jeder akademische Lehrer der Medizin die Fähigkeit hat auf diesem Gebiete der okkulten Biologie mit Erfolg zu arbeiten? Gar nicht daran zu denken! So wenig, als etwa du Prel in der Lage gewesen wäre trotz seiner unbestrittenen Geistesfähigkeiten z. B. cellularphysiologische Untersuchungen zu machen. Mit Intuition löst man keine Probleme des experimentellen Okkultismus, aber die Intuition gibt denen, die sie besitzen, den Weg, die Methoden, auf welchen sie zum Ziele gelangen können.

Man gebe doch endlich die Behauptung auf, daß alle Mediziner sich vor den okkulten Dingen die Augen verbinden. Es ist doch nicht wahr! Der Verfasser dieser Zeilen beherrscht die okkulte Literatur nach allen Richtungen, in allen Sprachen ganz genau, aber auch er ist bis heute nicht in der Lage über Hellsehen das letzte Wort zu sprechen, weil er nie etwas gesehen hat trotz aller aufrichtigen Bemühungen und sich auf Autoritätsglauberei unter keinen Umständen einlassen kann und will.*) Der Okkultismus ist keine Kirche mit Dogmen, sondern Geheimwissenschaft, geheim, weil sie eben noch nicht verstanden wird. Soweit sie verstanden werden kann, ist sie aus dem Rahmen der Geheimwissenschaft ausgeschieden. Das kann z. B. bei der Forschung über den Fluidalkörper über Nacht geschehen.

Der Zweck dieser Zeilen ist nun der, die Leser dieses Zentralblattes aufzufordern dahin zu wirken, daß Herr Dr. Baraduc**) veranlaßt wird, seine Experimente vorzuführen, wenn auch nur vor einem engeren Kreise, z. B. in Leipzig.

Verfasser hat sich bemüht, die Adresse des Herrn zu erfahren, um mit ihm direkt ins Einvernehmen zu treten; es ist ihm nicht gelungen, ebenso wenig als es ihm gelungen ist, die Schriften, welche in dem Zentralblatt genannt wurden, auf dem Wege des Buchhandels im Original zu erhalten.***) Auf Zeitungsberichte kann der Forscher nichts geben. Wer selbst wissenschaftlicher Schriftsteller ist, der weiß, wie aus einem Kreis im Original in der Presse ein Viereck gemacht wird und umgekehrt.

Es kann doch nicht schwer fallen die Mittel zu beschaffen, welche notwendig sind, um eine Wiederholung der Experimente mit dem exteriorisierten Fluidalkörper des Mediums zu demonstrieren.

Derartige Prozesse können nicht nur ein einziges Mal gelingen.

---

*) Das ist an und für sich gewiß sehr richtig und löblich. Trotzdem bewies Freiherr v. Reichenbach, daß ein zielbewußter Forscher auch aus Aussagen Anderer äußerst wertvolle okkulte Gesetze und Naturerscheinungen feststellen konnte. Freiherr v. Reichenbach konnte bekanntlich keine einzige der odischen Lichterscheinungen, welche seine „Sensitiven" beschrieben, selbst wahrnehmen.

**) Dr. Baraduc ist indessen, wie die Schriftleitung erfahren hat, leider gestorben. Nicht gestorben sind aber seine Leistungen und Anregungen. Möge daher dieser Aufsatz dazu dienen, deutsche Forscherkreise zur Weiterarbeit an Baraducs Werk einzuladen.

***) In etwa Jahresfrist dürfte das Hauptwerk des Dr. Baraduc im Verlage Max Altmann in deutscher Sprache erscheinen. (Der Schriftleiter.)

Wenn sie biologisch sind, so müssen sie sich wiederholen lassen. Wir sind vorurteilsfrei genug, um zu bekennen, daß wir Herrn Dr. Baraduc keinen Strick daraus drehen wollen, wenn sein Experiment nicht lückenlos gelingt. Denn wer selbst experimentell tätig ist, weiß, daß die Versuchsbedingungen keineswegs immer mit mathematischer Gewißheit sich einmal wie allemal gleichmäßig feststellen lassen.

Immerhin — es wäre doch ein Versuch zu machen!

Die fluorescierenden Schirme können wir entbehren, darauf ist absolut kein Wert zu legen, so wenig als auf die Somnambule.

Eben so gut als das Medium des Herrn B. den Wagebalken herunterdrücken könnte, ebenso gut müßte es auch eine bereit liegende Pistole abschießen oder eine Stecknadel in eine aufgestellte Scheibe stecken können. Gelingt das, so will ich der erste sein, der das als »Beweis« im landläufigen Sinne anerkennt. Gelingt es nicht, so soll zunächst eben nichts bewiesen sein, also die Frage offen bleiben. Mehr kann man nicht verlangen.

Die »Wissenschaft« verbindet sich also die Augen nicht. Der Verfasser des Artikels »Exaktes aus dem Reiche des Uebersinnlichen« (Dezemberheft 1911, Seite 372 des Zentralblattes) schließt mit den Worten: »Unglaube und Satire befriedigen heute nicht mehr diejenigen, die aus Mangel an rechter Belehrung den Glauben an das »Immaterielle« verloren haben«.

Bravo! Sehr richtig! Wird unterschrieben mit einem kleinen Vorbehalt, nämlich dem: es gibt nichts »Immaterielles«, es gibt keine Kraft, die nicht an Stoff gebunden wäre.

Mag der Stoff so fein sein als er will — er ist Stoff. Daran muß festgehalten werden.

Die Leser dieses Blattes sind sicher so weit fortgeschritten, daß sie hier folgen können. Es gibt keine Kraft ohne Stoff, wie es einen Stoff ohne Kraft nicht gibt und — wie der Okkultist hinzusetzen wird — ohne Bewußtsein, Geist, Wille usw.

Wer die »Modernen Rosenkreuzer« und die Broschüre »Okkulte Astrophysik« des Schriftleiters des Zentralblattes für Okkultismus, G. W. Surya, mit Verständnis gelesen hat, kann darüber nicht zweifelhaft sein.*)

Der Verfassser**) sagt ja auch selbst: »Da wir aus dem Experiment ersehen haben, wie der bewußte Geistmensch in dem feinstofflichen Körper — den wir hier zunächst voraussetzen müssen — (!) vorübergehend getrennt und unabhängig von dem Gehirn wirken könnte« usw. Ob die Trennung durch Exteriorisation zugleich auch die Unabhängigkeit beweist, ist die Frage.

---

*) Beide Werke sind im Verlag Max Altmann, Leipzig, erschienen. Prospekte stehen auf Wunsch gern zu Diensten. (Der Schriftleiter.)

**) Des Artikels »Exaktes aus dem Reiche des Uebersinnlichen.« (Dezemberheft 1911 Seite 372 des Zentralblattes für Okkultismus.)

Die Geheimwissenschaft spricht überall von dem »Faden«*), durch welchen der temporär abgesonderte Fluidalkörper mit dem stuhla sharira verbunden bleibt, während der lingha sharira sich emanzipiert hat. Der Fluidalkörper, den wir gern fassen möchten, ist zweifellos materiell und als solcher der Verwesung verfallen, wie sogar von Hellsehern gesehen wird**). (Vergl. Franz Hartmann, Lotusblüten.)

Die Annahme, daß der Fluidalkörper identisch sein soll mit dem dem Leben immanenten, geistigen, zeitlosen, unerschaffenen, im ALL wurzelnden Prinzip, ist verfehlt.

Der Fluidalkörper muß gedacht werden als zum Körper gehörig, wenn er auch diesen zunächst überdauert.

Die Geheimlehre vertritt den Standpunkt, daß der Aetherkörper mit dem Leichnam zerfällt.

Darauf soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Vor Einem aber möchte ich warnen: Der stringenteste Beweis der Existenz des Fluidalkörpers ist nicht in Verbindung zu bringen mit der »Unsterblichkeit«. Fortdauer ist keine Unsterblichkeit.***)

---

*) Reißt dieser Faden ab oder löst er sich auf, so tritt der „Tod" ein. Dies haben zahlreiche Hellseher übereinstimmend beschrieben. Damit hätten wir endlich eine halbwegs wissenschaftliche Definition des „Todes". Der Tod ist die endgiltige und vollkommene Loslösung des Fluidalkörpers vom physischen Leibe. — Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß ehrliche Männer der Wissenschaft bisher keine befriedigende Definition des „Todes" geben konnten.

(Der Schriftleiter.)

**) Besonders klar ist das Verhältnis des Fluidalkörpers (ätherischen Doppelkörpers) zum physischen Körper in A. Besants Buch: „Der Mensch und seine Körper" geschildert.

***) Das ist vollkommen richtig. Dennoch ist damit noch nicht bewiesen, daß das Ego des Menschen durch die Auflösung des Fluidalkörpers vernichtet ist. Es ist sehr wohl möglich, daß der Fluidalkörper auch nur eine der vergänglichen Hüllen des unvergänglichen menschlichen Wesenskerns ist. Seine Auflösung braucht also das Unvergängliche im Menschen gar nicht zu berühren. In der Tat lehren jene Weisen, welche das Bewußtsein der eigenen Unsterblichkeit errungen haben, daß der Mensch vier solcher sterblicher Hüllen abstreift. (Siehe A. Besant: „Der Mensch und seine Körper".) Damit ein Mensch dies aus eigener Erfahrung schildern kann, muß er mehrmals dieses Abwerfen der vier sterblichen Hüllen durchgemacht haben. Mit anderen Worten, er muß sich seiner früheren Inkarnationen erinnern. Erst dann weiß er aus eigener Erkenntnis, d. h. aus Selbsterkenntnis, daß der Tod und auch die Geburt ins physische Dasein nur „Wandlungen" seines innersten Wesenskerns sind. Goethes letzte Worte sollen auch nicht: „Licht, mehr Licht!" gewesen sein, sondern: „Jetzt beginnt die Wandlung der Wandlungen." Daß die Reinkarnation nicht bloße „Theorie" ist, entnahmen wohl unsere Leser dem trefflichen Artikel von Ludwig Deinhard: „Der Gedanke der Wiederverkörperungslehre im Lichte neuerer Erfahrungstatsachen." (Zentralblatt für Okkultismus, V. Jahrgang, Juliheft 1911.) Freilich Skeptikern werden auch solche Erfahrungstatsachen keine Beweise sein. Auch haben diese von ihrem Standpunkt aus ganz recht, keinerlei äußere Beweise anzunehmen. Letzten Endes will und muß die Wahrheit im Menschen selbst erkannt werden, dann tritt eben die „Selbsterkenntnis" ein. Wer diese hat, bedarf freilich keines äußeren Beweises mehr, aber er kann diese Selbsterkenntnis auch niemanden anderen direkt mitteilen, höchstens den Weg dazu zeigen. Das ist aber schon

Der Fluidalkörper ist an Entstehen, Wachsen, Vergehen gebunden.

Ein ewiges, unerschaffenes »Sein« im Sinne der Entelechie ist für den relativ grobmateriellen Fluidalkörper ausgeschlossen.

Klärung über den Fluidalkörper bringt ein Schlaglicht in die Wissenschaft, in viele Phänomene der Psychologie, in die Lehre von dem unterschwelligen Bewußtsein.*)

Das Gebiet der Mystik wird in seinen Grenzen weder eingeschränkt noch erweitert.

Die letzte Wahrheit kann nur erkennen, wer selbst Wahrheit geworden ist.

»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«.

---

hinreichend oft durch alle Religionsstifter, Propheten und Mystiker geschehen. Mystik wird also zur Reellität für jene, welche erfolgreich den Weg der Mystiker wandeln, für alle andern bleibt vorläufig Mystik eben Mystik. (Der Schriftleiter.)

*) Vor allem wird durch präzise Experimente mit dem Fluidalkörper nachgewiesen, daß der Mensch auch außerhalb seines physischen Körpers selbstbewußt auftreten und handeln kann, daß der physische Körper also nur für diese physische Ebene als notwendiges „Instrument" des inneren Menschen erscheint. Der bisherige Lehrsatz der Psychologie: „Gehirn gleich Seele" bedarf nun einer gründlichen Korrektur; des weiteren, daß eine Fortdauer der Persönlichkeit nach entgiltigem Austritt aus dem physischen Körper (bisher „Tod" genannt) möglich ist. Das ist schon sehr viel. Nach und nach wird es sich auch beim Fluidalkörperphänomen wie bei irgend einem Phänomen der Naturwissenschaften, z. B. dem Sonnenspektrum, zeigen, wie riesig erweiterungsfähig dasselbe für die Forschung ist. Um beim Gleichnis des Sonnenspektrums zu bleiben: zuerst sah man in demselben nur die sieben Regenbogenfarben, dann entdeckte Frauenhofer die nach ihm benannten „Frauenhoferschen Linien" im Sonnenspektrum. Dadurch wurde eine ganz neue Wissenschaft: die „Spektralanalyse" begründet. Diese erweitert gab uns wichtige Aufschlüsse über die stoffliche Beschaffenheit der Sonne und Fixsterne, führte zur Entdeckung neuer Elemente und lehrte manche Verborgenheiten des Atoms kennen. Schließlich entdeckte man die ultrarote und ultraviolette Oktave des Sonnenspektrums. Damit wurde eigentlich das für die gesamten Naturwissenschaften so wichtige Gebiet der „unsichtbaren Strahlungen" erschlossen. Aber gerade diese neuesten Zweige der Naturwissenschaft (inklusive der Radioaktivität) haben zur metaphysischen Auffassung der Materie geführt! So ist auch begründete Hoffnung vorhanden, daß die Entdeckung des Fluidalkörpers im Laufe der Zeit in ihren Erweiterungen und Verlängerungen zu heute (für die Wissenschaft wenigstens) ungeahnten Resultaten führen wird. Wenn im Sonnenstrahl solche Wunder liegen, weshalb nicht auch im Menschen? Weshalb sollte der Mensch nicht auch seine sieben Prinzipien und verschiedene Oktaven haben? — Gewiß, die letzten Wahrheiten müssen in uns selbst erlebt werden, dieser Satz der Mystik bleibt unerschüttert. Durch „Vergeistigung" muß sich die Menschheit langsam emporarbeiten, um die höheren Oktaven des Universums direkt wahrnehmen, um das Licht der Wahrheit als solches empfinden und verstehen zu können. Aber viele, die bisher an der Existenz übersinnlicher Welten gezweifelt haben, werden eben durch solche Entdeckungen, wie die der Realität des Fluidalkörpers, angeregt werden, sich selbst und das ganze Weltall vom höheren Standpunkt zu betrachten und kommen dadurch der Mystik näher. — Mithin erweist sich die Entdeckung des Fluidalkörpers sowohl für die Wissenschaft des Sinnlichen als auch des Übersinnlichen ebenso wichtig als für die Philosophie und Mystik. Deshalb ist es freudigst zu begrüßen, daß soeben im Verlag Max Altmann, Leipzig, Durvilles Werk: „Der Fluidalkörper des Menschen" in deutscher Sprache erschienen ist. (Der Schriftleiter.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.**

»Heilen kann jeder, der weiß was hilft«.
(Schweninger.)

In der Medizin erleben wir jetzt dasselbe Schauspiel wie in der Physik und Chemie. Die neuesten Entdeckungen, wie z. B. die unsichtbaren Strahlen, Erscheinungen der Radioaktivität, die Verwandlung der Elemente usw., erweisen sich bei eingehender Prüfung als gar nicht so neu. Früher totgeschwiegene und verlachte Tatsachen und Theorien erscheinen nun plötzlich der Mühe wert, »im Lichte der neuesten Forschung geprüft zu werden«, und siehe da, die Alten waren gar nicht so dumm, wie »man« lange glaubte. Das sind zwar speziell dem Okkultisten längst bekannte Erscheinungen, aber wenn dieselben in besonders bemerkenswerter Form zu Tage treten, so lohnt es sich dieselben festzuhalten und gleichzeitig zum Ausgangspunkt ernsterer Betrachtungen zu machen. Ein solcher Fall tritt uns nun in dem »Bakteriologie im Altertum« betitelten Aufsatz (erschien in Oesterreichs Illustrierter Zeitung vom 18. August 1908) entgegen und wir wollen denselben auszugsweise als Einleitung zu unserem Thema verwenden, weil derselbe in populärer Form die Prinzipien der Serumtherapie, Immunität etc. enthält.

»Ben Akiba, der ewig Zitierte, könnte wieder triumphieren, auch die modernste aller Wissenschaften, die Serologie und Immunitätslehre, hat sich als späte Fortsetzung längst erkannter Tatsachen herausgestellt«.

»Bekanntlich kann man ein Tier durch vorsichtig gesteigerte Dosen von Gift allmählich so an dieses gewöhnen, daß zuletzt auch tödliche, ja zehnfach und hundertfach tödliche Giftdosen dem Tiere nichts mehr anhaben können. Behrings geniale (?) Entdeckung, daß das Blutserum solcher Tiere ein Gegengift enthält, das, anderen Tieren eingesprizt, diese vor sonst tödlichen Giftgaben schützen kann, hat zur Diphtheriebehandlung geführt, deren segensreiche Wirkung*) wir in dem Rückgang**) der Sterblichkeit seit seiner Einführung begrüssen«.

---

*) Die oft sehr bedauerlichen Folgen (z. B. Lähmungen aller Art) werden von den Jüngern der Behringschen Diphtheriebehandlung verschwiegen. Dem Verfasser sind solche Fälle aber bekannt, auch Fälle, wo nach „erfolgreicher Diptheriebehandlung mit Behringschen Serum“ die hinterher aufgetretene Lähmung des Kindes erst von einem Homöopathen behoben werden konnte! — Wer aber glaubt, daß die „unangenehmen Nebenwirkungen“ beim Gebrauche des Diphtherieserums nur durch Gegner der Schulmedizin beobachtet werden, den verweisen wir auf die Veröffentlichungen des Dr. med. Zinn in Berlin (M. M. W. 1910, 31), wonach in 26 Prozent aller Fälle, darunter fast bei 6 Prozent Störungen ernsterer Art: blutige Ausschläge, Gelenkschmerzen, wassersüchtige Anschwellungen, Eiweißharnen etc., eintraten.

**) Wir können nicht umhin, unsere Leser daran zu erinnern, daß die Allopathen bei Diphtherie (bei Kindern) 46 Prozent verlieren, durch Anwendung von

»Aber wie Behrings wissenschaftlicher Drang, so hat blasse Angst um das Leben einen Anderen zu der gleichen Anwendung und Entdeckung geführt. Und dieser Vorläufer des Marburger Professors war König Mithridates von Pontus (gestorben 63 vor Christus). Wie die Historie berichtet fütterte er Gänse mit steigenden Dosen Gift von jeglicher Art, denn die Giftkenntnis war in jenen Zeiten eine Voraussetzung diplomatischer Geschicklichkeit, dann trank er das Blut dieser giftfesten Gänse. In der Sprache moderner Serologie ausgedrückt: er immunisierte sich passiv durch Einverleibung des Serums aktiv immunisierter Tiere. — König Mithridates soll schließlich gegen die damals üblichen Gifte immun gewesen sein, wird doch berichtet, daß er sich vergeblich mit Gift zu töten versuchte, als sein Lieblingssohn sich gegen ihn erhoben hatte und ihn in der Königsburg belagerte, und daß ihn endlich einer seiner Getreuen auf seine Bitten niederstieß. Ihm zu Ehren hat man vorgeschlagen, diese Art von »Immunisierung« Mithridatismus zu nennen!«

»An den Ufern des Ganges im Schleier buddhistischer (wohl richtiger brahmanischer) Geheimnisse hat sich eine andere Immunisierung herangebildet. Dort lebt hochgeehrt von den Hindus, von den aufgeklärten Europäern aber verspottet, mit dem Nimbus des Wunders umgeben, die Sekte der Schlangenbeschwörer. Wird ein Eingeborener von einer giftigen Schlange gebissen, so läßt er sich von einem solchen Schlangenbeschwörer in die Wunde spucken und der Biß heilt ohne Folgen. Jetzt haben wir es gelernt Gleiches im Reagenzglase zu machen, darum lächeln wir nicht mehr darüber, sondern staunen, scheuer Bewunderung voll. Läßt uns dieser Vorgang doch ahnen, welche Weisheit jahrtausende lange Beobachtung auch ohne wissenschaftliche Systematik anzuhäufen vermag.*)

Behrings Heilserum sinkt die Sterblichkeit angeblich auf 14 Prozent. Demgegenüber steht fest, daß die Homöopathen bei Verordnung von Cyanmerkur in der dreißigsten Centesimalverdünnung nur 2—5 Prozent Todesfälle zu verzeichnen haben. Bei Anwendung der elektrohomöopathischen Mittel soll die Mortalität nach Angaben bewährter Praktiker gar auf 5—6 pro Mille sinken. Kosten solch einer homöopathischen Kur: einige Pfennige (gegenüber zehn Mark für eine Injektionsdosis „Heilserum"), üble Folgen der „Arzneiwirkung" ausgeschlossen. Wann wird dies in maßgebenden Kreisen endlich zugegeben werden? Übrigens soll in letzter Zeit der wesentlichste Fortschritt der Diphtheriebehandlung durch die Schulmedizin darin bestehen, daß man vom Munde aus einen Gummischlauch in die Luftröhre einführt, wodurch der Erstickungstod verhindert wird. Wunderlich genug, daß man so spät auf solch ein einfaches mechanisches Rettungsmittel verfiel. Wäre das Behringsche Serum in seiner Wirkung absolut sicher, so dürfte kaum ein Arzt auf die ebenerwähnte „Schlauchmethode" gekommen sein. Es mag aber schwere Fälle von Diphtherie geben, wo auch die „Schlauchmethode" im Verein mit dem Serum nicht mehr helfen; Fälle, in welchen nach Dr. Zimpels Beobachtungen die Diphtheritis nicht nur Mandeln und Rachenhöhle befällt, sondern auch auf den Kehlkopf übergeht, in die Tiefe gehende Zerstörungen veranlaßt und mit raschem Kräfteverfall verbunden ist.

*) Dagegen wäre wohl der Einwand gestattet, daß es sehr naheliegend ist, daß die Sekte der „Schlangenbeschwörer" irgend einmal zu eingeweihten Brahmanen

»Die Erklärung dieses Vorganges ist die: Die Schlangenbeschwörer lassen ihre Kinder von alten, nur mehr schwaches Gift produzierenden Schlangen beissen. Das ertragen die Kinder zumeist oder aber sie gehen zu Grunde. Die Ueberlebenden besitzen durch das Ueberstehen dieser einen Infektion schon eine solche Immunität, daß ein normaler Schlangenbiß nur mehr eine schwache Reaktion auslöst. Dieses Verfahren wird fortgesetzt, bis zuletzt der erwachsene Schlangenbeschwörer eine solche Giftfestigkeit besitzt, daß jegliche seiner Körperflüssigkeiten das Gegengift beherbergt und zur Neutralisierung von Gift dienen kann.«

»So genügt ein Tropfen seines Speichels, um die Giftdosis zu binden. Der Schlangenbeschwörer selbst ist völlig giftfest. Er kann sich beliebig von Schlangen beissen lassen, die Folgen sind nicht ärger, als wie wenn er sich mit einer Nadel gestochen hätte.«

»In serologischem Deutsch ausgedrückt lautet dieser Vorgang: Der Schlangenbeschwörer hat sich aktiv immunisiert. Sein Speichel dient zur passiven Immunisierung der Gebissenen. Oder auch: der Schlangenbeschwörer ist vacciniert, denn die Impfung mit abgeschwächtem Gift nennt man nach dem Beispiele der Kuhpockenimpfung »Vaccination«.

---

in Beziehung stand und von diesen unterrichtet wurde. Verwirft aber der moderne Wissenschaftler diese Quelle der Belehrung für die „Schlangenbeschwörer", so folgt daraus um so zwingender, daß Beobachtungen und Erfahrungen von Laien für die praktische Heilkunde von größtem Werte sein können. Beobachtungen machen, Erfahrungen sammeln kann aber schließlich jeder Mensch, der dazu Gelegenheit hat und einen klaren Hausverstand besitzt. Deshalb weiß auch jeder praktische Arzt, daß die am Krankenbett gesammelten Erfahrungen mehr wert sind als alle gelehrten Theorien, die unerprobt geblieben. Gewiß, es mögen auch einzelne brauchbare Heilmittel theoretischen Erwägungen ihren Ursprung verdanken, in letzter Linie sind es wieder nur Umwertungen oder geschickte Kombinationen praktischer Beobachtungen und Tatsachen. Nur Menschen mit der Gabe der direkten Schauung, also Menschen, deren innere Sinne geöffnet sind, können direkt für irgend eine Krankheit das hierfür passende, oft einzige Heilmittel finden, wie solche Fälle bei Somnambulen beobachtet wurden. (Darüber wollen wir jedoch erst am Schlusse dieser Arbeit einige Bemerkungen machen.) Jetzt genügt es darauf hinzuweisen, daß es Pflicht jeder ehrlichen Forschung ist, Laienbeobachtungen, Laienerfahrungen und Laienresultate zu studieren, denn nur so ist es möglich, die dahinter wirkenden Naturgesetze zu erkennen. Kann aber die Wissenschaft für irgend eine Tatsache, die z. B. im Volke längst von Laien als Heilmittel angewendet wird, keine Erklärung finden, so soll man deswegen die Ausübung solch einer „mystischen Heilmethode" doch nicht unterbinden. Dadurch nimmt man erstens vielen Kranken, die sonst nirgends Heilung finden, die letzte Rettungsmöglichkeit und zweitens schadet man sich selber, indem man Tatsachen wegzuleugnen versucht, Tatsachen, die, richtig verstanden, unsere wissenschaftliche Erkenntnis selbst ungeahnt fördern würden. Im Interesse der persönlichen Freiheit, im Interesse des unleugbaren Rechtes, sich von jenen Menschen kurieren zu lassen, zu welchen man Kraft ihrer Erfolge Vertrauen haben darf, endlich im Interesse wahrer Forschung und gesunder Konkurrenz ist also die gerade jetzt im deutschen Reiche bedrohte Kurierfreiheit von allen Tieferdenkenden zu verteidigen und zu unterstützen.

»Wir im Zeitalter der Großbetriebe haben den ehrsamen Schlangenbeschwörern ihr Geheimnis abgelauscht, aber wir benutzen jetzt nicht Menschen sondern Tiere zur Gewinnung des Gegengiftes. So existieren jetzt tatsächlich im Handel Gegengifte gegen alle bekannten Arten von Schlangenbiss. Bei uns haben wir ja keine Gelegenheit, die Wirkungen dieser Serumtherapie zu erproben, aber es wird von vorzüglichen Erfolgen aus Indien berichtet.« —

Jetzt also, wo unsere moderne Wissenschaft endlich so weit ist, daß sie den indischen Schlangenbeschwörern Interesse entgegenbringt, ja deren Heilungen mittelst immunisiertem Speichel als höchst beachtenswerte positive Leistungen anerkennt, jetzt scheint auch die Zeit gekommen zu sein, wo wir weitere Kreise auf ein zweites merkwürdiges Heilverfahren aufmerksam machen können, welches sich nach Beobachtungen vieler Orientforscher als äusserst wirksam gegen Schlangenbiss erwiesen hat, das aber von der Wissenschaft noch immer ins Reich des »medizinischen Aberglaubens« verwiesen wird.

Wir meinen darunter die Heilung des Schlangenbisses vermittelst sogenannter

Schlangensteine.

Ehe wir nun auf Herkunft und Beschaffenheit dieser mysteriösen Schlangensteine etwas näher eingehen, wollen wir zuerst zur Illustration ihrer Wirksamkeit eine wohlverbürgte Geschichte über Anwendung der »Schlangensteine« einschalten.

Dr. med. J. Th. Faucheur von Orléans berichtet in seiner Artikelserie: »Tibetanische Mystik und Lamaweisheit« (siehe Zentralblatt für Okkultismus III. u. IV. Jahrgang) folgendes Erlebnis:

. . . . »Unsere fesselnde Unterhaltung wurde jählings unterbrochen. Das Maultier des Dieners war von einer schwarzen, sehr giftigen asiatischen Otterart gebissen worden. Das arme Maultier stand zitternd, in Schweiß gebadet und wie hypnotisiert auf derselben Stelle und in derselben Haltung, die es im Moment des Unfalles innegehabt hatte. Ohne irgend ein Wort zu sprechen oder auch nur unsere Hilfe abzuwarten, stieg Tschanggatze-Lama von seinem Reitpferd herunter. Mit wenigen langsamen Schritten war er bei dem schwer atmenden Maultier angelangt. Seine rechte Hand griff in die Zügel, seine linke Hand hielt dem Tiere einen mächtigen Siegelring, der drei Steine trug, vor die Augen, so daß der Vierfüßler die Blicke starr konvergieren mußte, um das vorgehaltene Objekt zu sehen. Der Patient zuckte zusammen, holte tief Atem, wieherte und schüttelte sich mehrmals«.

»Sofort senkte nun der Lama seine Hand und drehte den Ring. Ibrahim Effendi hielt dem Meister das rechte Hinterbein des Tieres hin, wo eine kaum sichtbare .˙. dreipunktige Wunde (dem Blutegelbiß ähnlich, oberhalb der Fessel) sich zeigte. Die Umgebung dieser Wunde war bereits sichtbar angeschwollen. Tschanggatze-Lama legte den Siegelring

in den einen Punkt der Bißwunde, indem er den schwarzgrünen Stein des Ringes fest hineinpreßte. Nach kaum fünf Minuten wiederholte der Meister dies Vorgehen bei dem zweiten, ebenso nach weiteren fünf Minuten bei dem dritten Zahnabdruck des Bisses. Das Maultier zitterte unmerklich, schien aber sonst wieder munter und hatte sich völlig aus seiner schreckhaften Erstarrung erholt.«

»Schweigend umstanden alle den greisen Meister, der eben den Befehl gab, man solle dem vierfüßigen Patienten einen festen Umschlag mit Sauermilch (Yoghurt) machen. Es geschah. Aus einem nicht übermäßig reinem Stück Baumwollenzeug, dem Brotsack entstammend, wurde die Yoghurt-Kompresse gemacht, und ich, als halber Veterinär, unternahm es, diesen Verband kunstgerecht anzupressen und zu befestigen. Wir alle bestiegen wieder unsere Tiere und es ging vorwärts, als wenn nichts passiert wäre. Man muß aber wissen, daß der Biß dieser Art von Schlangen (giftige Otternart, zirka $1^1/_2$ Meter lang, das Erlebnis spielte sich in Mesopotamien 1897 ab), die im Euphratgebiete im gebirgigen, hügeligen Terrain recht häufig sind, — ich sage, daß solche Bisse innerhalb 15—60 Minuten tödlich sind. Selbst bei unvollständigen, oberflächlichen Bissen tritt der Tod spätestens in 8 Tagen ein. Der Gebissene stirbt dann an Blutvergiftung (Sepsis), Herzlähmung oder örtlicher Gangrän (Brand). Natürlich interessierte mich der Ring und ich bat den Meister, ob ich denselben genauer betrachten dürfte und ob er mich über die magischen Heilkräfte desselben aufklären wollte.«

»Tschanggatze-Lama trug den Ring an einer Schnur aus blonden Frauenhaaren unmittelbar auf dem Leibe. Das Kleinod bestand aus einem sehr weiten, dicken, mattgoldenen Ring, der in altertümlicher Fassung und in gleichen Zwischenräumen drei Steine trug. Der eine war ein Opal (michlichweiß mit bläulichem Schimmer), der zweite ein Bergkristall, fazettiert und schön geschliffen, der dritte war der Schlangenstein, d. h. ein Bezoarstein, von samtartiger, schwarzgrüner Farbe und mattglänzend. Der Bezoarstein roch nach Galle, der Opal duftete balsamisch und der Quarz verbreitete einen Geruch wie Tannenholz. Mein ungewöhnlich scharfes Geruchsorgan unterschied sofort diese drei geruchsartigen Ausströmungen der Steine. Der Meister lächelte sozusagen unmerklich, als ich ihm und Ibrahim Effendi sagte, alle drei Steine seien mir bekannt, doch sei es mir ganz neu und überraschend, daß Steine, Erze und Metalle etc. einen deutlich wahrnehmbaren Geruch ausströmten«.

»Mein Schüler«, sagte der Lama, »Du bist zum Fakir (Zauberer) geboren, bis jetzt ahnte ich es nur, jetzt weiß ich es. Wohl wirst Du auch die magischen Kräfte der Steine und ihre Anwendung wissen?« —

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Magie
oder der wissenschaftliche Bankrott eines berühmten Materialisten.

Von **Joseph Aug. Lux.**

Seit König Saul von Israel die Hexe von Endor aufsuchte, um das Schicksal zu befragen und einen Blick in das große Mysterium zu tun, haben die Menschen nicht aufgehört, über den realen Erfahrungsbezirk hinauszuspähen und nach den letzten Dingen zu forschen. Große Dichter und Denker, Philosophen und Religionsstifter haben übersinnliche Weltzusammenhänge geoffenbart, Buddha, Plato, Christus; zuletzt, erkenntnistheoretisch und die metaphysischen Wahrheiten der religiösen Offenbarung bestätigend, Kant und Schopenhauer. Von dem Materialismus in Leben und Wissen unbefriedigt, wendet sich gerade die heutige Weltanschauung wieder stärker jener idealen Auffassung zu und anerkennt aufs neue, daß Religion, Kunst, Ethik, wie überhaupt jede höhere Lebensäußerung naturnotwendig, metaphysisch bestimmt ist. Die Phänomene der Seele, lange Zeit zum Schaden der Menschheit geleugnet, werden abermals in ihrer geradezu realen Bedeutung bestätigt und damit wird zugleich der oft bestrittene Bestand der Seele selbst erhärtet, der Hauch Gottes, wie sie die biblische Bildersprache in unmeßbarer Weisheit und Tiefe nennt. Schließlich, wenn auch zögernd, entschließt sich die Wissenschaft selbst den Weg zu betreten, auf den sie sich durch die fortschreitenden Erkenntnisse gedrängt sieht. Was die Heilwissenschaft und besonders die Psychopathie auf diesem Wege gewonnen hat, ist von ungeheurem Wert, obzwar man hier noch in den Anfängen der Entdeckung steht. Die Magie der Alten, von den Heutigen als finsterer Irr- und Aberglaube verspottet und verachtet, hat um alle okkulten Seelendinge gewußt, zu denen wir erst heute vordringen wollen. Wir bilden uns allerdings ein, daß wir durch die exakte, naturwissenschaftliche Schulung einen Vorsprung vor den Alten hätten; aber wir übersehen dabei, daß alle unsere wesentlichen naturwissenschaftlichen Ergebnisse bereits in den ältesten Geheimlehren vorweggenommen sind, mit dem Unterschied allerdings, daß sie in der alten Magie nicht als nacktes Tatsachenmaterial gesondert erscheinen, sondern planvoll mit dem metaphysischen Urgrund der Dinge und den psychischen Phänomenen verbunden waren, organisch verbunden und bis zu den letzten kosmischen und theogonischen Fragen vertieft, weshalb der Medizinmann immer zugleich auch der Priester war. Die Kluft zwischen Wissen und Glauben, Gott und Natur gab es nicht und wird es vielleicht auch in Hinkunft nicht mehr geben, wenn die Kultur auf dem betretenen Weg fortschreitet. Das fern in der Vergangenheit zurückliegende Ziel erscheint wieder in ferner Zukunft. Noch ist es ungewiß, wie viele von den wunderbaren Erscheinungen der alten Magie und ihren okkulten Lehren von der modernen Wissenschaft angenommen und aus dem Gestrüpp von Aber-

glaube und Schwindel, der wohl einst wie heute auch damit getrieben wurde, befreit werden wird. Jedenfalls aber ist es für den Umschwung der Anschauungen charakteristisch, daß sehr exakte und nüchterne wissenschaftliche Forscher unserer Zeit beginnen, sich mit den schwebenden Fragen ernsthaft auseinanderzusetzen und Dinge zu bestätigen und anzuerkennen, die vordem einer wissenschaftlichen Deutung nicht würdig erachtet waren. Gelehrte von unzweifelhaftem Ruf haben es nicht verschmäht, den Bau der Wissenschaft mit einer Kuppel zu überwölben, die bereits in die übersinnliche Sphäre des Mysteriums hineinragt und Zusammenhänge ahnen läßt, von denen sich die Schulweisheit bisher nichts träumen ließ. Manches interessante Buch ist darüber in letzterer Zeit erschienen. Camille Flammarion ging mit visionärer Kraft voran, vielen vielleicht allzu visionär, wie der exakten Methode zuträglich zu sein schien; aber seine Bücher »Rätsel des Seelenlebens« und »Unbekannte Naturkräfte« fanden bald Hilfstruppen. So brachte der amerikanische Gelehrte James H. Hyslop auf Grund sachlicher Feststellungen wertvolle Beiträge in seinem Buch über die »Probleme der Seelenforschung«; der durchaus nüchterne Pariser Staatsanwalt und Mediziner Dr. med. J. Maxwell veröffentlichte seine psychischen Versuche unter dem Titel »Neuland der Seele«, und neuestens wurde uns die größte Ueberraschung zuteil durch »Die hypnotischen und spiritistischen Forschungen« von Cesare Lombroso, der den immerhin kühnen Versuch unternimmt, nicht nur die magischen Kräfte des Hellsehens, der Gedankenübertragung, der Ahnungen, der Weissagungen, sondern sogar auch die Geistererscheinungen, die Rückwirkung Verstorbener und andere wunderbare Erscheinungen mit Zuhilfenahme der Radioaktivität zu erklären und sogar die Grundzüge einer Geisterbiologie zu entwerfen. Es mag dahin gestellt bleiben, ob solche Versuche nicht vielleicht verfrüht oder vielleicht gar verfehlt sind und ob die Methoden der modernen Naturerklärung auf Dinge angewandt werden können, die so wenig greifbar und fast gar nicht kontrollierbar sind, und die dennoch als Gefühlsmacht die Geschicke der Menschheit auf das Stärkste beeinflussen. Jedenfalls ist viel damit gewonnen, daß die unleugbaren, aber auch die naturwissenschaftlich nicht zu begründenden metaphysischen Wahrheiten nicht mehr geleugnet werden. Sie sind die andere Seite des Lebens, die Heimat der Seele. Sie gehören der Religion an, die den Himmelsbau vollendet. Aber auch die Werke der Kunst und der Dichtung leben durch diesen metaphysischen Gehalt.

Am interessantesten von diesen neueren Schriften ist zweifellos das Buch von Lombroso nicht nur wegen der darin mitgeteilten Forschungsergebnisse, sondern auch durch die Persönlichkeit des kürzlich verstorbenen, berühmten Gelehrten, der bekanntlich ein heftiger Gegner dieser Anschauungen war, für die er in diesem Werk, wenn auch wider Willen, selbst eine Lanze bricht. Es ist überraschend zu sehen, wie im Verlauf seiner Darstellung der Skeptiker allmählich gläubig wird und

sich alsbald im vollen Widerspruch zu seiner wissenschaftlichen Vergangenheit befindet. Der Materialist, der zum Leitstern seiner Lebensarbeit den Satz erwählt hatte: »Jede Kraft ist eine Eigenschaft der Materie, die Seele ist nur ein Gehirnprodukt,« sieht sich am Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn zur Anerkennung von Dingen gezwungen, die seiner früheren wissenschaftlichen Hypothese geradezu ins Gesicht schlagen. Es berührt fast tragisch, daß dem Gelehrten am Ende eine Erkenntnis aufdämmert, die sein früheres Ideengebäude beinahe umwirft. Mit Mühe rettet er sich vor seinem drohenden inneren Bankrott, indem er den übersinnlichen Erfahrungen, an die er unbedingt zu glauben genötigt ist, eine materialistische Erklärung gibt. Es widerstrebt ihm, den Monismus zu gefährden, den er die große Idee und die herrliche Frucht moderner Kultur nennt. Darum will er dem verkappten Materialismus der monistischen Anschauung auch diese späte Ernte seiner Forscherarbeit zuführen. Eigentlich aber fehlt ihm jetzt dazu die innere Ueberzeugung. Schon muß er von dem bis dahin als unumstößlich angesehenen Prinzip: Es gibt keine Funktionen ohne Organ, keine Energie-Aeußerungen ohne Substanzverlust — eine Ausnahme machen. Denn er hat sich überzeugt, daß die Erscheinungen, von denen die alte Magie redet, nicht aus der Luft gegriffen sind; er selbst hat unwiderlegbare, persönliche Beweise von Geistererscheinungen gesammelt; er hat sich überzeugt, daß die geschichtlich überlieferten Wunderdinge immer wieder als, wie wir es nennen würden, hypnotische Phänomene möglich und gleichsam vor seinen Augen vorgekommen sind. Er hat Geistererscheinungen gesehen und bestätigt nicht nur diese, sondern auch die Phänomene des Schwebens und Fliegens, wie sie durch die Heiligengeschichte überliefert sind. Die Unverbrennbarkeit und Unverwundbarkeit, davon nicht nur die religiöse Legende, sondern ein mehr beglaubigtes Zeugnis die indischen Fakire geben, das Erscheinen und Verschwinden durch feste Körper hindurch, die Entrückung, Einfluß Verstorbener, das Doppelgängerwesen, das Vorhandensein von Spukhäusern und Unglückshäusern, Dinge, die den Büchern der Magier entnommen scheinen, wenn sie nicht ein Gelehrter, dessen Achtung vor der Wahrheit unzweifelhaft ist, als objektive Tatsachen erzählen würde. Er berichtet sie als hypnotische und spiritistische Forschungsergebnisse und gesteht, daß für diese Vorgänge die Wissenschaft keine befriedigende Erklärung geben kann. Trotzdem ist er bemüht den Schein zu retten und versucht, diesen angeblichen Ausnahmen von der Regel eine materialistische Grundlage durch den Hinweis auf die Radioaktivität zu geben. Aber »Radioaktivität« scheint nach der lateinischen Schulregel ein beliebtes Neutrum für alles geworden zu sein, was man wissenschaftlich weder als Männchen noch als Weibchen ansprechen, d. h. nicht erklären kann. Ein Verlegenheitsbehelf. Mit diesem gelehrten Hokuspokus ist die Welt mit einem Mal entzaubert. In der Schnelligkeit konstruiert der Forscher mit Hilfe seines

Auskunftsmittels eine Theorie, wonach sich auch die Seele zu einer Fluid-Materie reduziere und mithin ebenfalls zur Welt der Materie gehöre. Mit dieser Schlußfolgerung will der Gelehrte seinen inneren Zwiespalt decken; er scheut vor den letzten Konsequenzen seiner neuen Erkenntnisse zurück, die uns möglicherweise ein heroisches Schicksal und gleichzeitig einen neuen Wendepunkt in der Geschichte des menschlichen Denkens gezeigt hätten. Aber er hat nicht den Mut zu seinen Ueberzeugungen, sondern läßt die schwerwiegende Frage offen, indem er wünscht, daß die Theorie aus der Summe der Tatsachen von selbst im Geiste des Lesers entstehen möge. Um aber äußerlich eine Versöhnung mit seinem früheren, bereits entkräfteten Standpunkt herbeizuführen, macht er dem Materialismus Zugeständnisse, ganz verstohlen und nur nebenher; konstruiert aus Hypothesen und Fiktionen einen Scheinbeweis als Notgerüst, um zu zeigen, daß die Grundpfeiler des Monismus noch nicht gestürzt seien.

Diese, obschon ohne innere Beweiskraft versuchte Materialisierung metaphysischer Wahrheiten birgt die eigentliche Tragik dieses Naturwissenschaftlers in sich, der ein typischer Fall ist. Der Substanzbegriff seiner materialistischen Weltanschauung ist für ihn die Kugel am Fuß. Was der divinatorische Genius der Menschheit seit dem Urbeginn des Denkens erkannt und symbolisch ergriffen hat, das planvolle Ineinandergreifen sinnlicher und übersinnlicher Vorgänge, die metaphysischen Weltzusammenhänge, reduziert sich, in den modernen naturwissenschaftlichen Jargon übertragen, zu dem bloßen Bruchstück der Materie, die der wahrheitsuchenden Seele Stein statt Brotes gibt. Denn auch die Wahrheit ist metaphysisch. Die alte Magie, von der modernen Naturwissenschaft abgelöst, hielt noch beides in Händen; Reales und Mystisches, die Naturerkenntnis und Gotterkenntnis, ein gewaltiges, lückenloses Gebäude, darin Wissen und Glauben, Weltliches und Göttliches organisch verwachsen waren. Was hindert uns, das große, geheimnisvolle Wort auszusprechen, das als das große Mysterium hinter den sinnlich erkennbaren Tatsachen steht? Was hindert uns wissenschaftlich und zugleich religiös zu sein? Was zwingt uns, Gott abzusetzen, vor dem sich bewußt oder unbewußt jede Seele insgeheim ehrfurchtsvoll beugt, und an seine Stelle einen wissenschaftlichen Begriff zu setzen, der doch nur mit anderen, schwächeren, unheiligen Worten, einem Surrogat gleichsam, das Mysterium auszudrücken versucht? Ist es die Furcht, das wissenschaftliche Ansehen zu verlieren oder vor den Fachgenossen lächerlich zu erscheinen? Die Kluft zwischen Wissen und Glauben, zwischen Naturforschung und Religiosität ist künstlich; sie besteht nicht, wenn wir nicht wollen. Heute allerdings klafft der Riß, doch ist es vielmehr der Widerstreit der Parteien, der Dogmen und der politischen Gegensätze, die sie unter dem heiligen Deckmantel bekämpfen. Auch darin erweist sich der Forscher als Kind seiner Zeit.

Die tiefe Sehnsucht nach Gläubigkeit, die auch den Skeptiker erfüllt, sucht auf wissenschaftlichem Wege bis zum Allerheiligsten vorzudringen. Vielleicht liegt das Trennende nur in dem verschiedenartigen Sprachgebrauch. Man braucht nur umzulesen und hinter die Worte zu sehen, um vielleicht zu entdecken, daß die innere Kluft gar nicht so groß ist, als es den Worten nach scheint. Auf der naturwissenschaftlichen Basis weiß der moderne Denker mit dem alldurchdringenden mystischen Logos nichts anzufangen; Seele erscheint ihm ein unsicherer Begriff; Fluid-Materie paßt besser in sein Schema. Zwar ist die Hoffnung trügerisch, daß aus Wissenschaft jemals Kunst oder gar Religion entstehen wird; alle Begriffskonstruktionen der materialistischen Weltanschauung, die über den sinnlichen Erfahrungskreis hinausgebaut werden, führen sich selbst ad absurdum und müssen wissenschaftlich zusammenbrechen. Die vordringenden Versuche, metaphysische Wahrheiten zu materialisieren, haben trotz aller Hoffnungslosigkeit einen positiven Wert. Sie weisen auf den Punkt am Horizont, wo Himmel und Erde zusammen fließen und die Kluft aufgehoben ist zwischen Wissen und Glauben, Naturerkenntnis und Religion, eine Versöhnung und lückenlose Ergänzung, die sich keineswegs materialistisch durchführen läßt, sondern die sich in der metaphysischen Weltanschauung vollzieht, was nicht nur die Geheimlehren der verketzerten alten Magie, sondern vor allem die großen, mystischen Denker, Religionsstifter, Dichter und Philosophen, zuletzt Kant, beweisen.

Wissenschaft, Okkultismus und prophetisches Hellsehen (Vorausschauen).*)

Von **Robert Sigerus.** (Schluß.)

Fragen wir nun, ob es hinsichtlich des Vorausschauens halbwegs vergleichbare Vorgänge bei unserem gewöhnlichen räumlichen Sehen, also bei unseren optischen Wahrnehmungen, gibt. Dies ist nun einigermaßen der Fall. Wir können z. B. in jedem Spiegel und bei der Fata Morgana in Folge von Luftspiegelung wenigstens die Bilder von Dingen wahrnehmen, die wir in Folge der räumlichen Verhältnisse nicht zu sehen vermögen. Und zwar können sich uns auch diese Spiegelbilder, vielleicht sehr weit entfernter Dinge, neben Dingen zeigen, die sich in unserer unmittelbaren Nähe und im Sehbereiche befinden. Nehmen wir z. B. an, wir ständen in dem Zimmer eines modernen Hochgebirgshotels, mit dem Antlitz einem Wandspiegel zugekehrt, dem gegenüber sich ein offenes Fenster befindet. Da können wir in dem Wandspiegel Gegen-

*) **Druckfehlerberichtigung.** In der Fortsetzung dieses Aufsatzes in No. 6 des „Zentralblattes für Okkultismus" ist auf Seite 345 überall statt Dr. Wölfflein zu lesen: Dr. Wölfflin; ferner auf derselben Seite in der fünften Zeile der Note (v. o.) statt exuetrischen: excentrischen.

stände (z. B. Berge, Ortschaften, Flüsse, Wälder, Wiesen, Felder) erblicken, die vielleicht Hunderte von Kilometern weit entfernt sind, und dabei auch Sonne, Mond usw. Fest neben all diesen Spiegelbildern sehen wir aber die Einrichtungsstücke des Hotelzimmers. Und wenn der Astronom seine Beobachtungen mit einem katoptrischen Fernrohr (Spiegelteleskop) macht, so ist sein Blick auch nicht auf die Gestirne gerichtet, sondern von diesen abgewendet. Aber der Spiegel des Instrumentes zeigt ihm neben einander nahe und ferne Gestirne, ja vielleicht sogar die noch wirksamen Lichtstrahlen eines nicht mehr leuchtenden Weltkörpers. Bezüglich aller Spiegelbilder ist auch noch zu bemerken, daß der Spiegel zwar die Lichtstrahlen immer auf dieselbe Weise reflektiert, daß aber der normal Sehende dabei doch ganz andere Eindrücke erhält als der Kurzsichtige, Weitsichtige, Farbenblinde usw. Man könnte nun freilich, obwohl auch bei dem Vorausschauen unbedingt auch unser physisches Wesen irgendwie mitbeteiligt sein muß, doch sagen, daß obige Vergleiche hinsichtlich des Sehens mit bewaffnetem Auge schon deshalb unrichtig seien, weil die betreffenden Instrumente ja eben keine Organe wären. Hiergegen würde aber darauf hinzuweisen sein, daß nach Auffassung der Okkultisten alle technischen Apparate nur unbewußte Organprojektionen sind und daß es (vielleicht auf anderen Planeten) z. B. Wesen geben kann, deren Augen irgendwie teleskopisch eingerichtet sind*). — Endlich ist zu bemerken, daß wir bei gleichzeitigem optischem Sehen näherer und fernerer Gegenstände blos in Folge der allmählich gewonnenen Einsicht über die Perspektive usw. in den Stand gesetzt sind, eine gewisse Abschätzung von »nah« und »ferne« zu bewerkstelligen. Das kleine Kind aber greift nach dem entferntesten Gegenstande, z. B. nach dem Monde, und will ihn fassen. Auch viele mittelalterliche Bilder sowie Bildwerke unkultivierter Völker zeigen zum Teil sehr deutlich die Unklarheit über nah und ferne. — Schließlich aber ist daran zu erinnern, daß wir ja unausgesetzt Gegenstände allerdings als nebeneinander befindlich sehen, die auch tatsächlich nebeneinander sich befinden.

Dem Vorausgeschickten nach kann es nicht unverständlich erscheinen, wenn uns gesagt wird, daß bei dem Vorausschauen es sehr oft unklar bleibt, wann das vorausgeschaute Ereignis eintreten wird, ja ob es bald oder später zu erwarten ist. Aber auch sonstige sich laut den in der reichen Literatur vorliegenden Berichten oft zeigende Unklarheit der vorausgeschauten Bilder kann nicht als auffallend bezeichnet werden, wenn bedacht wird, daß ja auch unsere Sinneswahrnehmungen sehr oft an Klarheit und Deutlichkeit zu wünschen übrig lassen. Dazu kommt namentlich bei den sogenannten Wahrträumen, daß ihr eigentlicher Kern, wie unbedingt zugegeben werden muß, gewiß nur allzuleicht durch Zu-

---

*) Vergl. du Prel »Das Rätsel des Menschen« und »Die Magie als Naturwissenschaft«.

taten der Phantasie, durch Autosuggestion usw. eine Umgestaltung und Ausschmückung wird erfahren können.

Zum Schlusse meiner etwas lang ausgesponnenen Bemerkungen möchte ich nur noch betonen, daß ich durchaus nicht die Absicht gehabt habe, zu den bereits vorliegenden verschiedenen Erklärungen des Vorausschauens (Notwendigkeit alles Geschehens, Einsicht in den kausalen Zusammenhang der Dinge, Verbindung mit dem absoluten Geiste usw.) eine neue Erklärung zu bieten. Ich wollte vielmehr blos die Sache, im Hinblick auf einzelne, zwischen Raum und Zeit doch vorhandene Analogien, einmal auch gleichsam von einem physikalischen Standpunkte aus zu betrachten versuchen. Veranlaßt wurde ich hierzu durch die Worte aus Schillers Wallenstein: »Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen Geschicken ihre Geister schon voran . . . . .« Daß ich bei meinem, allerdings vorwitzigen Unternehmen erst recht auch metaphysischen Boden berühren mußte (der ja doch letzten Endes das Rätsel des Vorausschauens, wie überhaupt allen Weltengeschehenes und Daseins birgt), war eben nicht zu vermeiden. Ich bedauere es indes auch nicht. Goethe sagt: »Alle Vorgefühle, wenn sie durch das Ereignis bestätigt werden, geben dem Menschen einen höheren Begriff von sich selbst . . . .« Letzteres ist sicher hoher Gewinn. Und wenn uns die Erörterung über das Vorausschauen nach metaphysischen Regionen leitet, so wird uns gleichfalls hoher Gewinn. Schon auch deshalb, weil es nicht geschehen kann, ohne uns in heilsamer Weise daran zu mahnen, wie sehr doch im Grunde unser Wissen Stückwerk ist und »daß hinter der Welt der Erscheinungen Mächte walten, gegen welche menschliches Wissen kaum auf den Namen eines Gleichnisses Anspruch machen darf.«*)

— — — — — — — — — — — — — — —

Nunmehr schreite ich an die Mitteilung meiner oben in Aussicht gestellten Fälle. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Träume, die eine mir bekannte Dame gehabt hat. Leider habe ich die betreffenden Aufzeichnungen viele Jahre hindurch unbeachtet liegen gelassen und es auch versäumt, darüber nähere Erhebungen zu machen, Zeugenaussagen zu beschaffen usw. Heute ist dies alles bedauerlicherweise unmöglich, da der Tod alle beteiligten Personen inzwischen dahingerafft hat, bis auf die betreffende Dame selbst. Diese hält auch heute ihre Mitteilungen vollständig aufrecht. Sie lauten:

I. Im Monat Juni 1887 träumte ich, ich trete in die römisch-katholische Kirche der Stadt B., woselbst wir nunmehr wohnhaft waren. Die Kirche war ganz leer, blos ein Katafalk stand darin. Er war mit einer weißen Spitzendecke überhangen. Ich trat heran und hob ein Ende der Decke

*) Obiges Zitat stammt aus einem Ausspruch, den Professor Dr. Flechsig in der Schrift »Gehirn und Seele« (1897) betreffend »die Größe des in der beseelten Schöpfung verwirklichten Könnens« getan.

in die Höhe. Jetzt sah ich zwei zuckende Beine, welche mit roten, goldverschnürten Husarenbeinkleidern und hohen Stiefeln bekleidet waren. Ich wollte die Decke weiter in die Höhe heben. Da trat aus der Sakristei mein verstorbener Vater hervor, kam auf mich zu, ergriff mich an der Hand und sagte: »Komm, mein Kind, du wirst es noch früh genug erfahren.« Der Vater trug auf dem Kopfe einen Zylinderhut und war auffälligerweise mit einem schwarzen Frack bekleidet, obwohl er bei Lebzeiten nie einen solchen getragen hat. Im Schlafe begann ich zu weinen und zu schluchzen und zwar so laut, daß meine mit mir in demselben Zimmer schlafende Schwester M. erschrocken aufwachte und aus dem Nebenzimmer meine Mutter und mein Bruder H., welche durch mein lautes Schluchzen gleichfalls geweckt worden waren, hereinkamen und mich weckten. Ich war so schmerzlich erregt, daß ich trotz allem Zureden noch lange fortweinen mußte. Natürlich erzählte ich den Traum der Mutter und den Geschwistern. Kurz darauf, in den ersten Tagen des Juli, verunglückte mein Bruder O., welcher als Landwehrhusarenleutnant zu J. stationiert war, gelegentlich einer militärischen Uebung in Folge einer Dynamitexplosion. Er starb fern von uns noch am Tage der entsetzlichen Katastrophe, welche außer dem seinigen noch mehrere andere blühende Menschenleben dahinraffte.

II. In der Silvesternacht*) 1893 auf 1894 träumte ich, ich befände mich in einer mir ganz fremden Wohnung, an welcher mir auffiel, daß die Zimmer, drei an der Zahl, sowie der davor befindliche Korridor blos weiß getüncht waren. Ich erzählte diesen Traum am Morgen meiner Mutter und meinem Bruder H. Letzterer, dem meine Träume seit dem Tode unseres teuren O. auffällig und unheimlich geworden waren, meinte: »Gib acht, am Ende versetzt man mich«. H. war nämlich Oberleutnant der Rechnungsbranche. Bald nach Neujahr fing Bruder H. zu kränkeln an und wir beschlossen, behufs Herstellung seiner Gesundheit auf einige Zeit in den kleinen Ort B.-M. zu ziehen. Ich fuhr daher nach B.-M., um für uns eine passende Wohnung zu suchen. In dem ganzen Orte fand sich nur eine einzige für uns geeignete. Es waren drei Zimmer nebst davor liegendem Korridor. Alles einfach weiß getüncht und gerade so, wie ich es im Traume gesehen hatte. Da mir keine andere Wahl blieb, mietete ich die Wohnung, die ich damals zum erstenmal in meinem Leben betreten und in Wirklichkeit gesehen hatte. In kurzem war auch unsere Uebersiedlung bewerkstelligt. Leider aber brachte sie meinem teuren Bruder nicht die erhoffte Genesung. Denn schon nach wenigen Tagen erlag er seinem rapid verlaufenden Leiden.

---

*) Nach alter Volksmeinung sollen Träume in der Sylvesternacht, sowie überhaupt in den 12 letzten Nächten des Jahres besonders bedeutungsvoll für das kommende Jahr sein. Jede der 12 Nächte soll die Ereignisse je eines Monats des neuen Jahres vorher verkünden. Diesbezügliche Erlebnisse wären zur Veröffentlichung erwünscht.
(Die Schriftleitung.)

Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.** (Fortsetzung.)

16. Brief. München, 25. 2. 98.

Sehr geehrter Herr Professor! An den Einfluß des Krystalls unter dem Kopfkissen ist nicht wohl zu denken. Sie haben dem Monoideismus nur eine andere Form gegeben, einen Anknüpfungspunkt durch Association der Begriffe Krystall und Hellsehen, mit dem Gedanken an welche Sie sodann einschliefen. Solche Anknüpfungspunkte sind auch bei der Fremdsuggestion oft nützlich. Der bloße Befehl, nach dem Erwachen sich an etwas zu erinnern, wirkt besser, wenn man z. B. befiehlt, beim Anblick eines bestimmten Gegenstandes sich zu erinnern. Die Anwendung dieses Princips kommt ja sogar in der gewöhnlichen Bewußtseinspsychologie vor: der Knopf im Sacktuch. Wann die »Magie« erscheint, weiß ich nicht. Ich habe noch keinen Verleger gefunden. Vorläufig will ich »Menschenzüchtung« auf eigene Kosten drucken lassen und als Broschüre herausgeben. Später will ich mit dem erweiterten »Astralleib« dasselbe Experiment anstellen. Da ich von diesen beiden einen starken Absatz erwarte, ohne daß ein Verleger vorhanden ist, der 3/4 des Gewinnes in seine Taschen steckt — er, der nur eine mechanische Arbeit leistet, so wird mich das vielleicht in die Lage versetzen, die »Magie« ebenfalls auf eigene Kosten herauszugeben. Das wird dann aber der Schluß sein. Meine Erfolge sind so minimal, daß es mit jedem Tage klarer wird, daß entweder ich für das deutsche Publikum zu dumm bin oder es für mich. In beiden Fällen ist das richtige Verfahren, das niederträchtige Handwerk der Schriftstellerei aufzugeben, und das will ich tun. Die finanzielle Einbuße kann mich davon nicht abhalten, denn meine Einnahmen sind so gering, daß sie sofort verdoppelt würden, wenn ich Straßenkehrer würde. Es ist eben Pech, wenn man unter dem »Volk der Denker« geboren wird, statt bei den Fidschiinsulanern. Neulich mutete mir ein mir gänzlich Unbekannter zu, ihm leihweise ein paar Dutzend Bücher zu schicken, und dieser Protz unterschrieb sich als »Rittergutsbesitzer«! Auch wird es in absehbarer Zeit nicht besser, sondern sicherlich schlechter. Andrerseits hätte das Aufgeben der Schriftstellerei große Annehmlichkeiten. Der beständige Kampf mit den Verlegern fiele hinweg. Letztes Beispiel davon: — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Kurz, ich werde noch aufarbeiten, und dann heißt es: der Rest ist Schweigen. Sollte ich das Arbeiten nicht lassen können, so mag das nach meinem Tod erscheinen.

Von der »Gravitation etc.« habe ich nach 8 Monaten (!) die Korrektur erhalten; der 3. Teil aber, »ekstatischer und technischer Flug« wurde abgelehnt. Auch diesen Kampf mit der Dummheit werde ich nicht mehr zu bestehen haben.

Ob ich unter solchen Umständen nach Baden-Baden komme, ist fraglich. Im Mai muß ich nach Constanz, vielleicht ist mir dann ein Abstecher möglich.

Mit besten Grüßen
du Prel.

17. Brief. (München, 19. 3. 98.)

Siehe oben.

18. Brief. (München, 26. 3. 98.)

Sehr geehrter Herr Professor!

Wenn die Influenza vorüber sein wird, will mich unser Hausarzt auf ein paar Wochen nach Bozen oder Meran schicken; ich weiß also nicht bestimmt, ob ich zu Ostern hier sein werde. Wie wäre es, wenn Sie zu Pfingsten zum Kongreß der deutschen Okkultisten hierher kämen? Er dauert nur 2 Tage; ich werde dabei kaum etwas zu tun haben, aber Sie würden einige Mitglieder unserer Gesellschaft kennen lernen. Ueberlegen Sie sich das. Sollte ich zu Ostern hier sein, so schreibe ich.

Mit besten Grüßen
du Prel.

Als ein Beispiel meiner propagandistischen Tätigkeit und zur Beherzigung für Fernstehende schiebe ich hier bruchstückweise einen Brief ein, worin ich die Vorwürfe einer Jugendfreundin, welche sich darüber geärgert hatte, daß ich Fälle von Fernsehen und Anmeldung Sterbender mit Namensnennung in der »Uebersinnlichen Welt« veröffentlichte, am 31. 3. 98 in folgender Weise beantwortete:

»Gut beglaubigte und geprüfte mystische Tatsachen mit Namensnennung zu veröffentlichen ist Forscherpflicht jedes ehrlichen Duprelianers. Daß diesmal dieselben nicht totgeschwiegen, sondern von der »Straßburger Post«, »Badener Landpost« und dem »Pforzheimer Beobachter« abgedruckt wurden, ist eine für unsere Propaganda und die Neubelebung des Unsterblichkeitsglaubens hocherfreuliche Tatsache. Schaden kann sich der Verbreiter nur in den Augen derjenigen, die du Prel nie gelesen oder ihn mißverstanden haben. Die Tatsachen, die er mit Bienenfleiß aus Jahrhunderten gesammelt und gesichtet hat, geschehen noch heute sehr oft. Abonnieren Sie auf die »Uebersinnliche Welt« und lesen Sie gründlich mindestens 3 Werke du Prels — dann reden wir wieder darüber. Nur zur Anleitung füge ich hinzu, daß du Prel auf streng naturwissenschaftlichem Standpunkt steht, alles Uebernatürliche leugnet, aber zur Erforschung des Uebersinnlichen auffordert. Die Röntgenstrahlen sind auch übersinnlich. Glauben Sie im Ernste, daß das kleine Wesen Mensch auf dem kleinen Erdball mit seinen elenden 5 Sinnen alles erfassen kann? Es gibt Töne, die wir nicht hören, Lichtstrahlen, die wir nicht sehen. Ihre Wirkungen aber

weisen auf sie hin, und dasselbe gilt von der Naturkraft, die wir Seele nennen und die ganz zu erkennen unser Gehirn nicht hinreicht. Fernwirkung und Anmeldung Sterbender ist eine solche Wirkung einer vom Körper scheidenden Seele. Lesen Sie das streng wissenschaftliche, 672 Fälle enthaltende Werk »Gespenster lebender Personen« (Leipzig, Spohr) von Gurney, Myers und Podmore, lesen Sie Brofferio »Für den Spiritismus« (Spohr), Aksakow »Animismus und Spiritismus« (2 Bände, Leipzig, O. Mutze), fast lauter Werke von Professoren.

Sie wissen offenbar nicht, wie groß (gerade in hohen Kreisen) der Anhang du Prels ist und daß Aerzte, Juristen und Geistliche sich zu Hunderten zu ihm bekennen. Arbeiter hat er bekehrt, und auch ich bin durch ihn seit 1892 völlig verwandelt.

Seine Lehre, auf Tatsachen (nicht Dogmen) gestützt, wirkt, was keine Kirche kann; sie gibt den Massen den Beweis vom Jenseits, in das der Mensch als Geist schon in diesem Leben, sich selber meist unbewußt, eingegliedert ist und in das er durch den Tod reiner und seliger zurückkehrt. Lesen Sie »Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst!« Sie starb mit einem Freudenschrei! Du Prels bestes Werk ist und bleibt für mich, wie für meinen guten verstorbenen Vater, sein »Rätsel des Menschen«. Leider schreibt er etwas gelehrt. Aber ich bin zu jeder Erklärung für Sie bereit. Ist es mir doch ein wahrer Kummer, daß ich zwar gelehrte und hochgebildete Männer bis ins höchste Lebensalter bekehrt und beseligt habe, Sie aber, meine Freundin, seit 1874 als ungläubige Materialistin und Spötterin mir gegenüber sehe! Bitte bewahren Sie diesen Brief! Nach 20 Jahren lesen Sie ihn wieder! — Vielleicht hat Wahrheitsdrang, Trostbedürfnis oder der Sieg meiner Weltanschauung Sie bis dahin veranlaßt, du Prel sich genauer anzusehen. Sein Studium ist trostreich, beglückend für jeden und vor allem der einzig mögliche Damm gegen die Sozialdemokratie, die nur ans Diesseits glaubt und den Wert aller irdischen Genüsse deshalb überschätzt. Gerade darum suchte mein Papa vor allem hochstehende, einflußreiche Persönlichkeiten für du Prel zu gewinnen. Man braucht gar nichts selbst erlebt zu haben, man kann der Kirche so ungläubig wie möglich gegenüberstehen, man muß nur mit ehrlichem Wahrheitsbedürfnis vorurteilslos du Prel studieren und den Spott nicht scheuen. Jahrelang haben Papa und ich ihm mutig getrotzt, auch über das Maß der nötigen Zurückhaltung war ich mit ihm einig und ich weiß, daß er jene meine Veröffentlichung gebilligt hätte. Spötter und Uebelwollende, Gleichgiltige und Geisteshochmütige haben wir alsbald nach dem ersten Versuch der Bekehrung links liegen lassen. Sie aber verehre ich zu sehr, als daß ich nicht noch diesen Versuch hätte machen wollen. Ich weiß, daß Sie glücklich sind und darum fürs Jenseits weniger Interesse haben. Aber das Glück, das den Tod überdauert und in Todesfällen uns treu bleibt,

bietet nur der Glaube ans Jenseits, dessen Existenz in uns du Prel **beweist.**

Mit herzlichem Gruß an Sie alle
Ihr

Durlach, 31. 3. 1898. Dr. Gottfried Kratt, Prof.

19. Brief.

(Brief der Seherin von Prevorst, Friederike Hauffe, geb. Wanner, von Dr. Richard Wedel photographiert, von Freiherrn Dr. Carl du Prel in München, Barerstr. 50/3, am 18. 4. 98 mir ohne Begleitworte gesandt.)

21. Postkarte. (München, 18. 4. 98.)

Insofern als ich noch immer nicht ganz wohl bin war der Aufschub Ihres Besuches ganz recht. Zu Pfingsten wird es hoffentlich anders sein.

Mit besten Grüßen du Prel.

22. Postkarte. (München, 12. 5. 98.)

Anliegend Separatabzüge. War 14 Tage in Bozen und reise nun wieder auf 14 Tage nach Constanz zu Arnhard. — — Es geht mir wieder ziemlich gut.

Es erscheint nur noch »Der ekstatische und technische Flug« als 3. Teil der Gravitation in der Zeitschrift von Rahe. Für die Magie habe noch keinen Verleger. — — — — — — — — — — — — — — — — — — Zum hiesigen Kongreß am 29. werde ich wieder hier sein.

Besten Gruß
du Prel.

23. Postkarte. (Konstanz, 27. 5. 98.)

Reise morgen Samstag $^1/_2$2 Uhr direkt von Lindau nach München. Empfehle Ihnen dort Hotel Grünwald nahe dem Bahnhof, von dem aus die Ringbahn bis zur Barerstraße fährt.

Besten Gruß
du Prel.

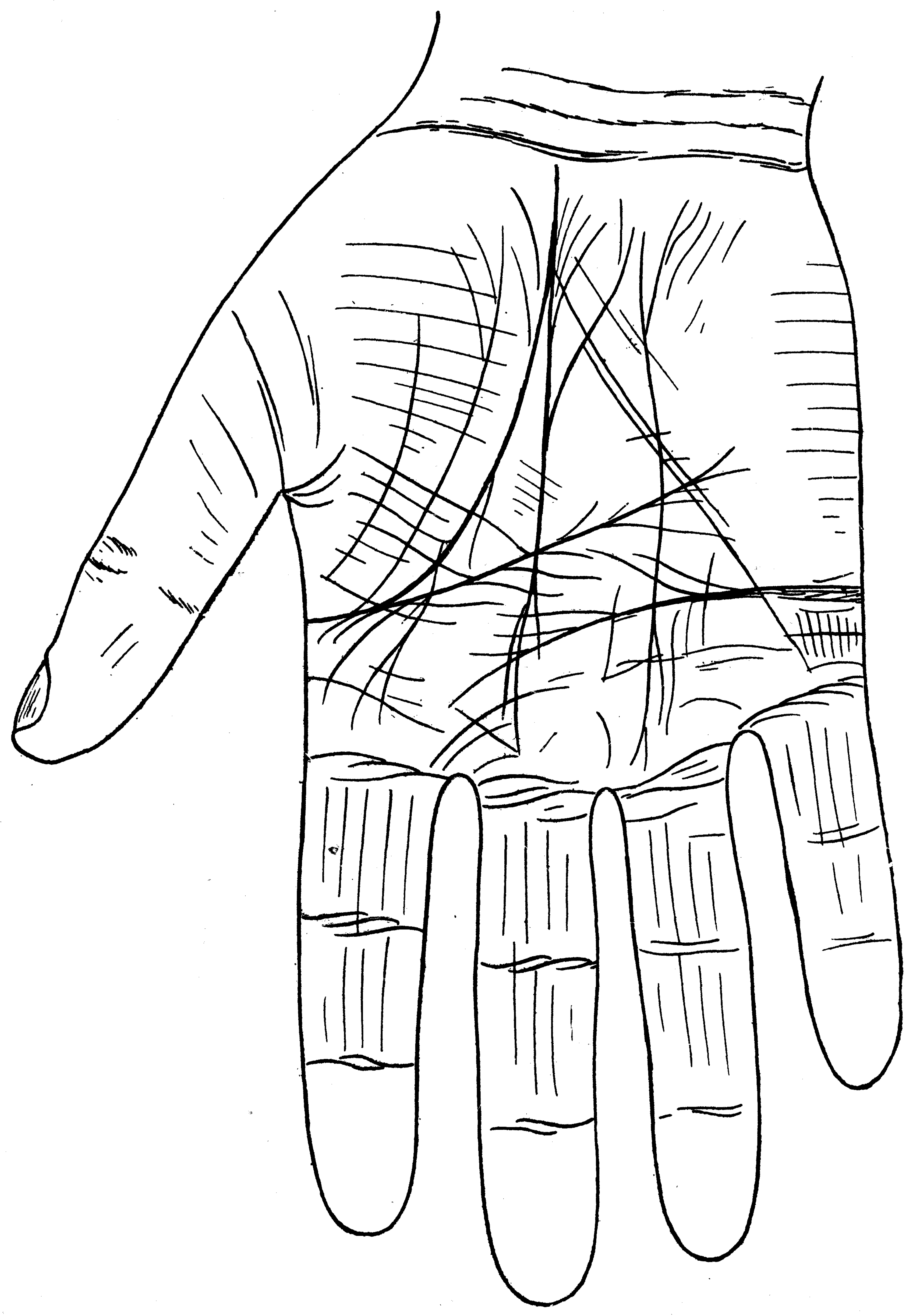
Originalsystem der Handlesekunst.

Von **H. Ottinger.** (Schluss.)

Nachstehende Handfläche stammt von einem bekannten Okkultisten.

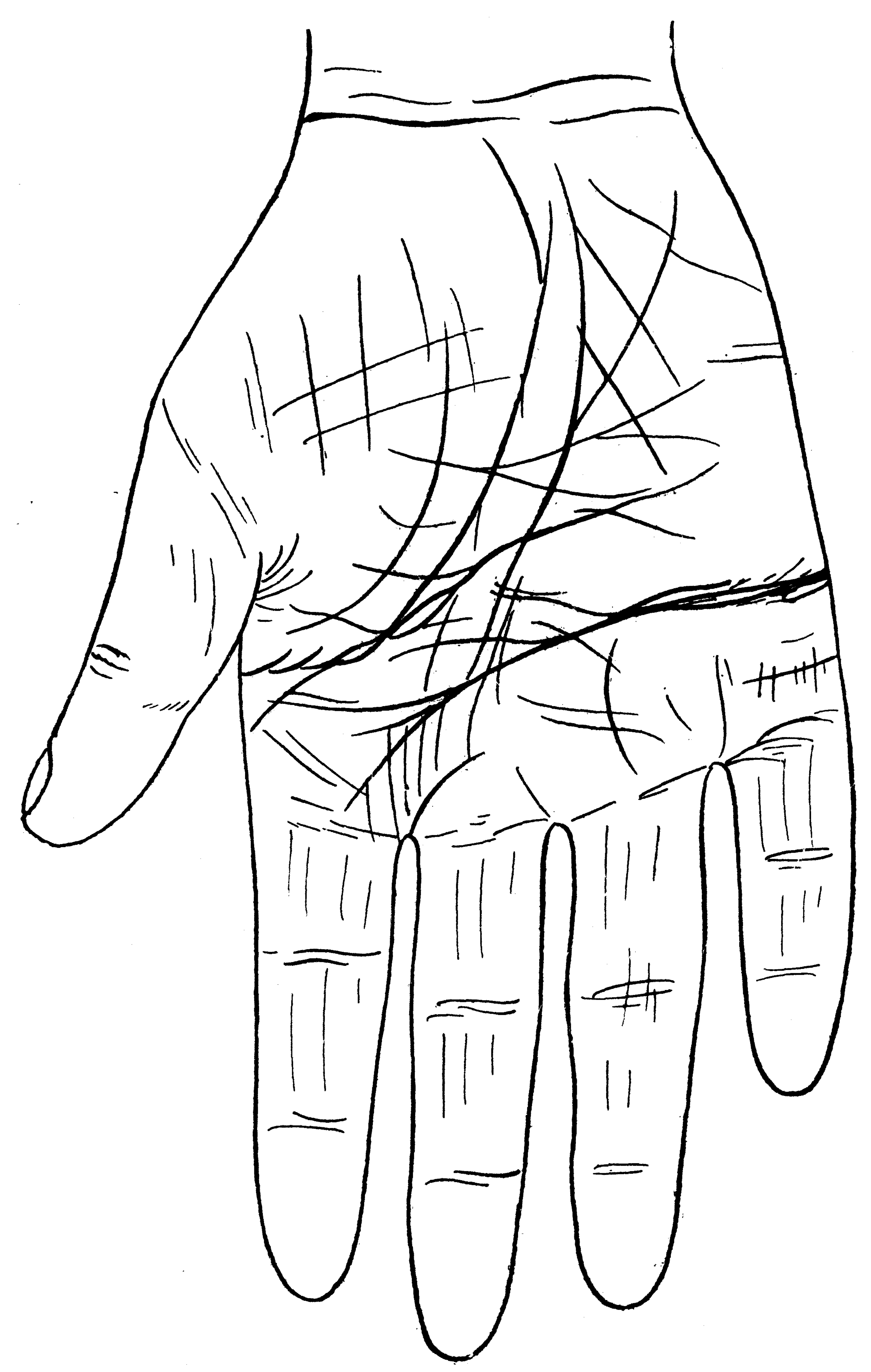
Hier folgt als Beispiel eine kurze Beurteilung derselben: Die Handform zeigt konische Fingerspitzen mit glatten und etwas knotigen Fingern. Dieses zeugt von einem lebhaften Kunstsinn, der sich im Leben praktisch betätigt und Geld bringen soll. Da der Apollofinger länger ist als der Jupiterfinger, so ist mehr das ideale im Denken und Handeln der Grundzug des Charakters. Der große und starre Daumen zeigt, daß der Besitzer desselben sich in seinen Vorhaben und Entschlüssen nicht beeinflussen läßt und sein Ziel hartnäckig verfolgt. Die gleichlangen Daumen-

glieder verkünden Harmonie und Selbstbeherrschung. Der spitze Jupiterfinger und die Begleitlinien der Apollolinie zeigen Zeichen- und Musiktalent. Die dreifache Lebenslinie verrät eine starke Konstitution sowie



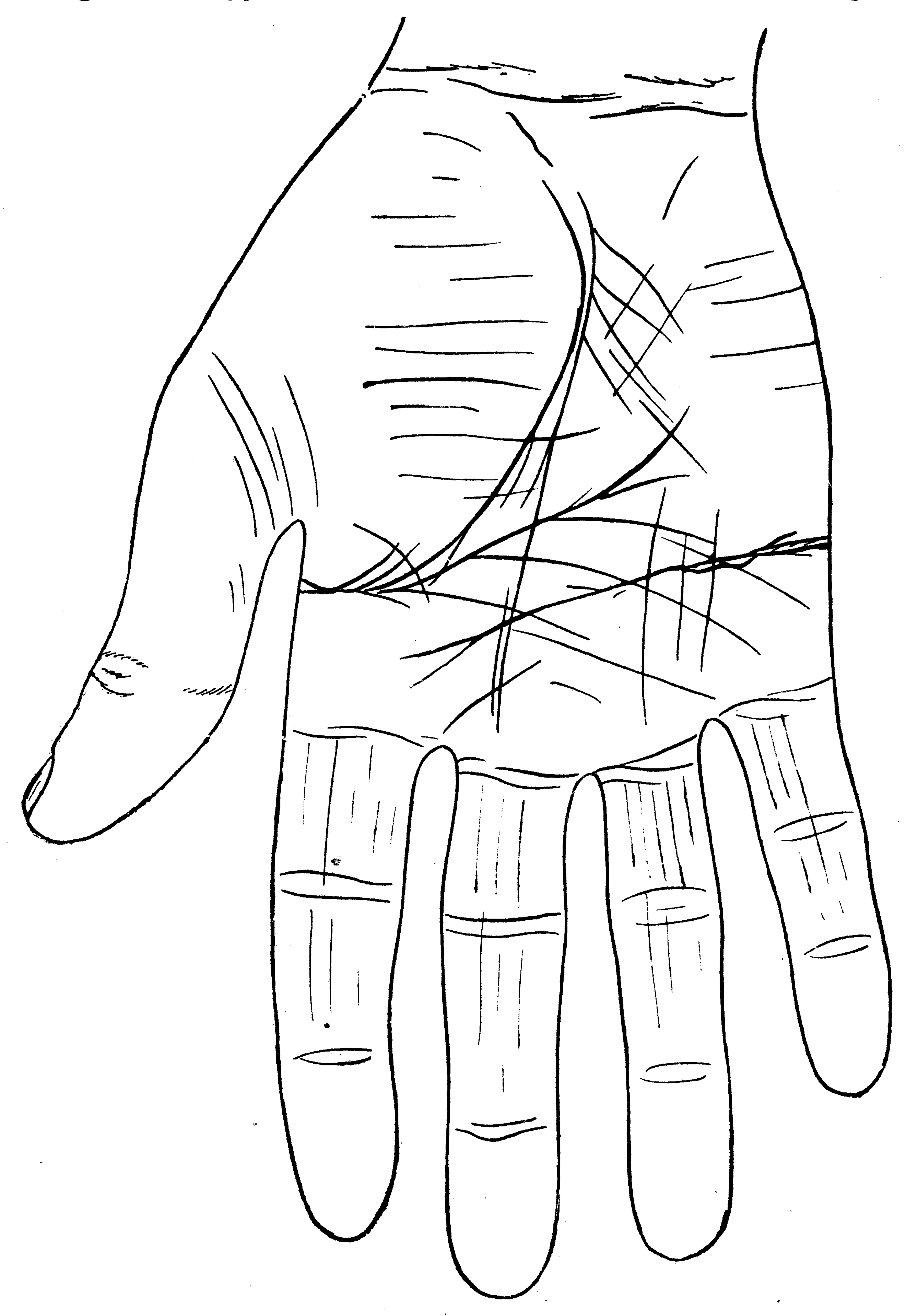
Kühnheit in Unternehmungen. Liebeleien und Bekanntschaften sind erkenntlich an den Linien im Venusberg. Die außergewöhnlich lange Apollolinie zeigt frühe Berühmtheit an sowie Kunsterfolge. Vermögens-

zunahme findet statt in dem 24., 28., 31. und 42. Altersjahr nach der Gabelung der Saturn- und der Apollolinie. Nach der Vereinigung der Kopf- und Lebenslinie ist Anpassungstalent und Scharfsinn vorhanden. Das vielseitige Denken zeigt die Gabelung der Kopflinie. Die Linien im Jupiter-



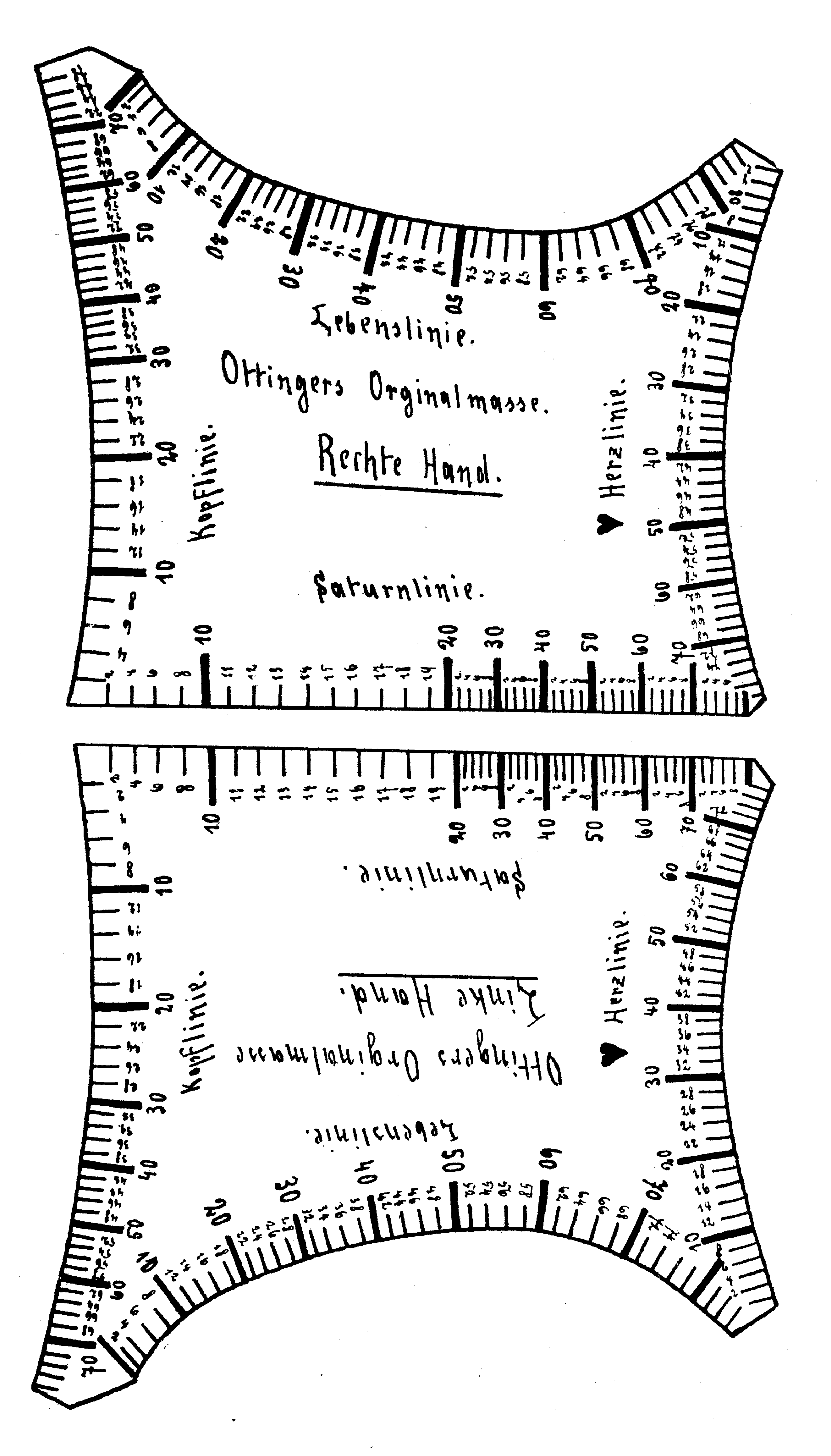
berg verkünden eine feine Empfindung und ein wechselvolles Leben. Die Saturnlinie entspringt in der Lebenslinie, was Hang zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit zeigt. In der Jugend waren fremde Einflüsse verhängnisvoll, was ersichtlich ist an dem Ast der Saturnlinie nach dem

Handring. Starke Reiselust und viele Land- und Seereisen zeigen die vielen Linien im Mondberg. Auch ist starke Abenteuerlust vorhanden. Die lange und doppelte Merkurlinie verkündet ein tiefes und religiöses



Denken sowie starke magnetische Kraft. Das Nervensystem ist sehr fein und doch stark. Ebenso ist Rerserviertheit im persönlichen Verkehr vorhanden, trotzdem im Grunde ein warmes Gemüt vorhanden ist. Der

Venusgürtel zeigt einen regen Geschlechtstrieb in der Jugend und in der zweiten Lebenshälfte. Daß das Eheleben nicht glücklich ist, ersehen wir an dem vielfach durchstrichenen Ehezeichen. Ein kleines gebogenes



Originalmaße zum Messen der Handlinien.

Sorgfältig ausschneiden.

Ehezeichen zeigt eine intime Bekanntschaft in der Jugend, die aber ausging. Das dritte Ehezeichen zeigt eine neue Verbindung im Alter. Die am Anfang breite Herzlinie verkündet Leidenschaftlichkeit in der Jugend und dann vom 25. Altersjahr an ein ruhigeres Verhalten. Die erfolgreichsten Jahre in dem Lebenslauf sind das 28., 31., 42. Gute familiäre Ereignisse sind in den Jahren 23, 26, 29, 31, 38, 56, 60. Ungünstige Jahre sind das 24., 30., 40., 56. Witwerschaft im 58. Altersjahr und nochmalige Heirat im 59. Jahre mit glücklichem Eheleben.

Die folgenden zwei Hände sind nach dem Leben zur Uebung.



Okkulte Umschau.

Photographie des Ods. Wenn auch die photographische Aufnahme von Odstrahlen noch nicht strengwissenschaftlich festgestellt ist, so sind doch schon photographische Bilder hergestellt worden, welche man wohl dem von den „Sensitiven" Reichenbachs gesehenen Odlicht zuschreiben kann. Herr Direktor Dr. Bogisch in Firma Hanff & Comp. in Feuerbach, eine Autorität auf dem Gebiete der Photographie und photographischen Technik, schrieb an die Schriftleitung von Prof. Dr. Gustav Jaegers Monatsblatt (siehe Oktoberheft 1911 genannten Blattes), daß er selbst schon solche Aufnahmen gesehen habe, welche ganz deutlich derartige Strahlen zeigten, die entweder senkrecht oder parallel zur ausstrahlenden Fläche standen, je nachdem odisch-positive oder odisch-negative Strahlung in Betracht kam. —

So lautet also die Notiz in Jaegers Monatsblatt. Wir erlauben uns nur noch darauf hinzuweisen, daß dieser Bericht insofern einen Widerspruch darstellt, als zu Beginn desselben davon gesprochen wird, daß die Odstrahlen „noch nicht strengwissenschaftlich festgestellt sind"; gleich darauf wird aber von photographischen Bildern gesprochen, welche man „wohl dem Odlicht Reichenbachs zuschreiben kann." Schließlich bezeugt Dr. Bogisch, daß er selbst Aufnahmen gesehen, „welche ganz deutlich derartige Strahlen zeigten", ja man konnte sogar einen Unterschied zwischen odisch-positiver und odisch-negativer Strahlung erkennen!

Wir denken, diese Art der wissenschaftlichen Feststellung läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Freiherr von Reichenbach wäre damit sicherlich zufrieden gewesen, aber unsere moderne Wissenschaft wäre vielleicht glücklicher, wenn der photographische Nachweis der Odstrahlen weniger gut gelungen wäre, und man sucht das Zeugnis der nicht-physich-beeinflußbaren photographischen Platte wenigstens abzuschwächen. Denn entweder sind es Odstrahlen, welche die photographische Platte zeigte, oder es sind eben andere Strahlungen, die da aufgenommen wurden. Etwas Drittes gibt es nicht. Wozu also die unsichere Sprache zu Beginn des eben zitierten Berichtes?

Empfindungen beim Absturz. Der Prof. der Geologie Heim in Zürich berichtet über seine eigenen Empfindungen beim Absturz wie folgt: „Was ich in diesen fünf bis zehn Sekunden gedacht und gefühlt habe, läßt sich in zehnmal soviel Minuten nicht erzählen! Ich dachte an meine Vorlesungen, die ich nun nicht halten konnte, an den Eindruck, welchen meine Todesnachricht auf meine Familie machen würde, versuchte sie im Gedanken zu trösten. Ich dachte an die Essigflasche in meiner

Tasche, ich wollte meine Brille abnehmen, um meine Augen vor den Splittern zu schützen. Darauf sah ich in einigem Abstand wie auf einer Schaubühne mein ganzes verflossenes Leben sich in zahlreichen Bildern abspielen. Alles war wie verklärt in himmlischem Licht, es war schön ohne Schmerzen, ohne Angst, ohne Qualen. Ich fühlte eine göttliche Ruhe wie herrliche Musik durch meine Seele ziehen." — Ähnliche Berichte gibt es auch von Personen, welche in hoher Gefahr des Ertrinkens schwebten. Auch sie berichten, daß in wenigen Augenblicken ihr ganzes Leben gleich einem Panorama in belebten Bildern vorbeizog. In modernen theosophischen Schriften wird des öfteren behauptet, daß jeder Mensch wenige Augenblicke vor seinem Tod in ähnlicher Weise sein ganzes Leben vorbeiziehen sieht. Die Berichte von Abgestürzten, Ertrinkenden u. s. w., die sozusagen an der Schwelle des Todes standen, bestätigen nun in auffallender Weise solche Behauptungen der Theosophen. Noch merkwürdiger ist die oft beobachtete Tatsache, daß Leute, die infolge von Unglücksfällen dem Tode nahe waren, keine Schmerzen verspürten, obwohl ihr Körper gewaltig verletzt wurde. So erzählt der Bergsteiger Whymper von seinem Matterhornabsturz: „Ich fiel nach etwa 70 Metern auf den ersten Felsen und dann auf eine ganze Reihe folgender. Trotzdem blieb ich vollkommen bei Bewußtsein, zählte, ohne Schmerzen zu empfinden, die einzelnen Stöße, erwartete, wenn einer vorbei war, den folgenden, erwog, wie lange ich es aushalten würde u. s. w. Aus dieser Erfahrung erkläre ich den Tod durch Absturz für eine der angenehmsten Sterbearten." Was nun eine Erklärung der Schmerzlosigkeit des physischen Körpers in solchen Fällen betrifft, so kann diese nach den Versuchen von Durville und Rochas nur dann stattfinden, wenn eine Exteriorisation des Astralkörpers aus dem physischen Körper erfolgt ist. Durch den ersten Schreck in Folge des Abstürzens dürfte eine solche Trennung des Astralkörpers vom grobstofflichen Körper herbeigeführt werden. Empfindung und Bewußtsein ziehen sich nun in den Astralkörper zurück, der herausgetretene Doppelgänger betrachtet seinen physischen Körper wie irgend ein anderes Objekt der „Außenwelt", erkennend, daß mit Vernichtung seines körperlichen Gehäuses die Fortexistenz seines Egos nicht gefährdet wird. Daher das Gefühl der Ruhe und Furchtlosigkeit. Durch derlei Erlebnisse und Berichte wird die okkulte Psychologie immer mehr erhärtet.

Brandlegung in der Hypnose? Der Riesenbrand, der am 28. Juli 1911 auf den Holzplätzen des Nordbahnhofes in Wien wütete und als dessen Verursacher der Beamte Franz Schottek verhaftet wurde, beschäftigt bekanntlich seit Monaten das Wiener Landesgericht. Die unmittelbaren Tatumstände verursachten dem Untersuchungsrichter keine Schwierigkeiten, der Täter war ja geständig. Das Verhalten Schotteks aber in der Haft, seine seltsame Verantwortung veranlassen das Gericht, sich ernsthaft mit der Frage zu befassen, ob der Brandleger aus freiem verbrecherischen Willen gehandelt oder unter der Suggestion des hypnotischen Auftrages eines fremden Unbekannten gehandelt habe.

Wie jetzt verlautet, ist im Gange der gerichtlichen Erhebungen zutage gefördert worden, daß Schottek, der einmal bessere Tage gesehen hat und auch einmal vermögend gewesen ist, einem berufsmäßigen Hypnotiseur, der öffentliche Schaustellungen veranstaltete, als Medium gedient hat. Seine Eignung für die Schlaf- und Wachsuggestion war eine außerordentliche. Es war der Hypnotiseur Nadragé, der auch bei Ronacher aufgetreten ist und mit Schottek vor Jahren in dessen Heimat in Bielitz öffentlich hypnotische Versuche veranstaltet hat. Später hat sich Schottek dann wiederholt öffentlich als Medium verwenden lassen. Es wurde auch Nadragé vorgeladen, der die Angaben Schotteks bestätigte.

Der Häftling versicherte dem Untersuchungsrichter, daß er angestrengt nachdenke, aber keine Beweggründe seiner Tat finden könne. Der Gedanke an die Un-

tat habe sich plötzlich seinem Denken aufgezwungen. Mechanisch habe er eine Flasche mit Petroleum gefüllt, sei zum Nordbahnhof gegangen, habe den Brand gelegt und sei, ohne abzuwarten, ob die Holzmassen aufflammen, gleich zur Polizei gegangen, um sich dort selbst zu stellen. Warum er das getan habe, wisse er nicht. Ferner erzählte Schottek, daß er infolge seiner Veranlagung für die Hypnose oft das Opfer von Scherzen seiner Freunde geworden sei. Wer ihm eine solche Brandstiftung suggeriert haben könne, vermag er nicht anzugeben.

In der kriminalistischen Literatur sind Fälle von Verbrechen bekannt, zu denen der Täter auf hypnotischem Wege gezwungen wurde. Selbstverständlich befiehlt der Hypnotiseur seinem Medium auch an, den Auftrag zu vergessen, die Person des Suggesteurs mit der Tat nicht in Zusammenhang zu bringen. Wäre also die Vermutung Schotteks, der übrigens nach ärztlichem Ausspruch schwer pathologisch ist, richtig, dann wäre sein Unvermögen, nach dieser Richtung Fingerzeige zu geben, nicht überraschend.

Dieser Fall zeigt wieder in eklatanter Weise, wie notwendig für den modernen Juristen okkulte Kenntnisse wären! Mancher „Justizirrtum" könnte vermieden werden, wenn man in wissenschaftlichen Kreisen endlich daran ginge, die okkulten Tatsachen zu studieren, damit der Justiz wirklich „Sachverständige" zur Seite ständen.

Ein interessanter Fall von geistiger Heilung mit leider tragischem Ausgange infolge Einflusses der glaubenslosen Verwandten der Geheilten ist mir aus meinem Freundeskreise bekannt. Es handelt sich um eine junge, hochideale, sensible Dame, die das Gehör erst teilweise verlor, dasselbe dann wieder gewann und abermals verlor. Damals, vor Jahren, ging die betreffende junge Dame mit einem kranken Mädchen, das nicht allein reisen konnte, zu dem damals vielgenannten „Wunderdoktor" Vignes in Vialas nach Südfrankreich, damit der kranken Tochter Heilung werde. Die Kranke verstand weder französisch, noch konnte sie sonst mit dem sehr schlichten, lieben und gottesfürchtigen Wunderarzte verkehren. Aber sie ward geheilt. — Unsere Freundin, die aber, wie schon gesagt, selbst sehr schwerhörig war, schaute nur immer von weitem den Dingen zu, die sich im Kreise der Patienten im Wartesaal des gutherzigen Helfers vollzogen. Das Zimmer war von Patienten überfüllt und unsere Freundin verkroch sich in der Tat in sonderbarer Scheu in das hinterste Eckchen des Warteraumes. Da trat der Arzt Vignes über die Schwelle und schon ruhte — wie magisch bewirkt — sein Auge auf unser jungen Begleiterin der kranken Tochter. Er winkte die Schwerhörige (meine Freundin) zu sich, stellte sie in die Mitte des Zimmers und fragte sie nach Namen und Alter (sie war damals 21), und zwar so laut, eben wegen der Schwerhörigkeit, daß sie den Arzt unbedingt verstehen mußte. Nachher aber sagte der Wunderdoktor ganz, ganz leise zu den Anwesenden: „Seht, da steht ein Kind, 21 Jahre und von der Welt ganz unberührt." Das verstand höchst sonderbarer Weise unser junges Fräulein, — denn sie war . . . geheilt! — — — Herr Vignes wünschte, daß über die „seltsame Heilung" von unserer Freundin vorläufig nicht geredet würde, aber sie war eben ein „von der Welt unberührtes Kind". Auf der Heimreise blieb sie bei „hochgelehrten, gebildeten Verwandten" längere Tage, denen „das ganze Zeug" mit dem Wunderarzt „zu dumm" war, sie verlachten und verspotteten in grausamer Weise den „Gottesmann", und stahlen damit der jungen Dame selbst den Gottesglauben aus der Seele . . .!! Und wie der Glaube dahinschwand, verließ auch das neugewonnene Gehör die seelenvolle Dame, und heute ist sie schon durch viele Jahre hindurch „stock-taub". Ein schweres Schicksal vollzog sich durch die Unvernunft und den Unglauben der allzustolzen gelehrten Verwandtenkaste . . . . Ich verbürge mich für die Echtheit der geschilderten Tatsache. Karl Heise, Birmensdorf-Zürich.

Der Mann mit dem halben Gehirn. Aus Stockholm wird uns berichtet: Im Rekonvaleszentenheim des hiesigen Sabbathberg-Krankenhaus befindet sich ein Patient, der ein äußerst seltenes, vielleicht sogar einzigartiges Krankheitsbild bietet. Es ist dies der zwanzigjährige Leibgardist Blomquist, der die Hälfte seines Gehirnes verloren hat. Im Sommer d. J. wurde er während einer Scharfschießübung von einer Kugel getroffen. Diese drang in die linke Schläfe ein, riß ein Stückchen Knochen fort und trat in der rechten Scheitelgegend aus. Dabei rann die Hälfte der Gehirnmasse aus. Bei seiner Überführung ins Krankenhaus zeigte es sich, daß kein Bewegungszentrum des Gehirns verletzt war, und obwohl die Ärzte keine Hoffnung hatten, sein Leben zu erhalten, wurde er einer sorgfältigen Operation unterzogen. Zwei Wochen war er vollständig bewußtlos, atmete schwach und wurde künstlich ernährt. Nach dieser Zeit kam er immer häufiger zu Bewußtsein, hatte aber ein gemindertes Sprech- und Sehvermögen. Jetzt ist er soweit hergestellt, daß — außer der geschwächten Sehkraft und einer raschen Ermüdung — nur noch eine Folge des Schusses zurückblieb: er hat die Fähigkeit verloren, zu schreiben und zu lesen. Die Buchstaben kann er wohl unterscheiden, ist aber unfähig, sie zu einem Wort zu verbinden. Die ausgeronnene Gehirnmasse bildete eben die Erinnerungszentren. Der ihn behandelnde Arzt Dr. Johannson hofft aber, daß man Blomquist durch systematischen Unterricht diese Fähigkeiten wieder verschaffen könne.

Körpertemperatur und Astralkörper. In das Gebiet der okkulten Physiologie (wir verstehen unter diesem Ausdruck die Physiologie des Astralkörpers und unter okkulter Pathologie die durch seine Erkrankungen hervorgerufenen Erscheinungen im physischen Körper wie in ihm selbst) gehört ein Teil der Beobachtungen über abnorme Körpertemperaturen.

Die Temperatur des menschlichen Körpers beträgt im Mittel 37 Grad Celsius. Sinkt sie auf 20 Grad herab, so stirbt der Mensch. Nach oben zu scheint die Grenze gewissen Schwankungen zu unterstehen. Jules Lefèvre hat kürzlich in seinem Werke „La Chaleur animale et la Bioénergétique“ diese Temperaturen zusammengestellt. Dabei ergibt sich, daß Temperaturerhöhungen im Fieber auf 41, 42 bis annähernd 43 Grad verhältnismäßig häufig beobachtet werden. Steigerungen bis 44 Grad sind selten, Caparellie will sogar 46 Grad beobachtet haben, wobei der Kranke das Leben behielt und gesundete. Das sind Vorgänge exceptioneller Natur, aber sie sind durch unsere ärztliche Wissenschaft restlos zu erklären.

Merkwürdiger sind schon die Temperatursteigerungen an Leichen. Wenn im Körperinneren vor dem Tode hohe Erhitzungen vorhanden waren, wie z. B. durch heftige Muskelbewegungen bei Starrkrampf etc., so kann wohl in Folge der geringen Wärmeabgabe durch die Haut (das Blut zirkuliert ja nicht mehr) eine Wärmezunahme an bestimmten Stellen eintreten. So erhöhte sich die Temperatur bei einem mit 44 Grad an Starrkrampf gestorbenen Kranken allmählich auf 45 Grad. Laignel-Lavastine berichtete in der Societé de biologie über Beobachtungen an der Leiche eines an Lungenentzündung verstorbenen Alkoholikers, wo die Temperatur 5 Minuten nach dem Tode im Mastdarm 59 Grad, in den Nasenlöchern 53 Grad betrug. Doch gehen diese Temperaturen in längstens zwei Stunden nach dem Tode in völlige Abkühlung über.

Wir möchten diesen Angaben noch einen Hinweis auf Vorgänge anschließen, die einer Prüfung bedürfen und vor allem bei der Häufigkeit ihres Vorkommens sorgfältiger beobachtet werden sollten. Es treten nämlich bei der Exteriorisation des Ätherkörpers zunächst starke Temperaturrückgänge auf, wie ja nicht zu verwundern ist, da der Organismus in eine Art „kataleptischer Starre“ verfällt; wenn aber die Wiedereinverleibung stattfindet, treten Temperaturerhöhungen bis zu 45 Grad, vielleicht auch noch höher auf, die aber von kurzer Dauer sind. Ich möchte diese Fieber als Strah-

lungsfieber bezeichnen, da sie durch die Vermischung des Astralkörpers, eines „Strahlenkörpers", mit den elektro-chemischen Spannungen der Körperzellen entstehen. So abenteuerlich das klingen mag, so sicher werden wir mit diesen Beobachtungen der Wahrheit am nächsten kommen.

Ähnliche Fieber, die nicht auf Stoffwechselvorgänge bekannter Art zurückzuführen sind, sondern durch die Strahlungsverhältnisse des Astralkörpers und seiner Verlagerungen zu den physischen Organgruppen gehörig erklärt werden müssen, beobachtet man bei Hysterischen. Einen solchen Fall sehe ich in dem Bericht Meißens (Berliner klin. Wochenschrift 1898) über eine 23jährige Dame, die alle paar Tage Temperatursteigerungen von 37,0 bis 39,5 hatte, die sich gelegentlich bis 43,0, 44,0 und 45,5 Grad steigerten. Puls dabei meistens nahezu normal! Dabei Unruhe und Erregtheit bis zu psychopathischen Zuständen. Nach 14 Tagen trat Heilung ein.

Noch einen weiteren interessanten Fall hierzu berichtet Massalongo und Favinati (Riforma med. 1894) von einer 16jährigen Arbeiterin, die alle Symptome einer Paritonitis zeigte. Sie schien dem Tode nahe, als sich plötzlich nach heftiger Erregung das Krankheitsbild änderte. Das Fieber sank von 42 auf 38 Grad, Schmerz, Auftreibung des Leibes verschwanden, Puls wurde normal, Körpergewicht war merkwürdigerweise von 45 auf 49 Kilogramm gestiegen (Text nach Binswanger „Die Hysterie"). Auch hier haben wir im hysterischen Krankheitsbild eine Verlagerung des Ätherkörpers zu diagnostizieren, die ebenso der psychischen Erregung weicht, wie in ähnlichen Fällen Suggestionen, Drohungen oder magnetische Strahlungswirkung Heilungen herbeiführen. In all diesen Fällen beobachten wir Temperatursteigerungen, die wir auf Disharmonie zwischen den Strahlungen des Astralkörpers und den Zellen der Gewebe zurückzuführen haben. Wer sich über ähnliche Fälle unterrichten will, der studiere die Literatur über Hysterie; er wird ein reiches Tatsachenmaterial finden, das nur deshalb von den Ärzten nicht entsprechend beurteilt werden kann, weil sie heute noch glauben, die Existenz jenes Astral- oder Strahlungskörpers leugnen zu müssen, weil er den groben Untersuchungsmethoden nicht ohne weiteres zugänglich ist. (Neue Metaphysische Rundschau 1911.)

Launen des Blitzes. Die ungewöhnliche Hitze und die in der Tat eigenartigen atmosphärischen Verhältnisse dieses Sommers haben in Mitteleuropa vielfach zu heftigen Gewittern geführt, bei denen wunderliche Blitzphänomene beobachtet werden konnten, für die wissenschaftliche Erklärungen einstweilen nicht zu geben sind. Camille Flammarion berichtet im „Newyork Herald" von diesen oft erstaunlichen Vorgängen und von den bizarren Launen des Blitzes im Sommer 1911. In dem Glockenturm der kleinen Kirche von Villequières im Departement Cher schlug der Blitz in eine im Jahre 1812 gegossene Bronzeglocke. Die Wirkungen des Blitzstrahls sind merkwürdig gewesen. Die Glocke wurde weder gesprengt noch zum Schmelzen gebracht, der elektrische Strahl durchschlug am oberen Ende die Glocke etwa wie das Projektil eines Geschützes und hinterließ keine anderen Spuren als ein großes, rundes, armdickes Loch. Das bei dem Blitzschlage ausgerissene Metall ist spurlos verschwunden. Noch eigentümlicher ist ein Fall, der aus Wiesenach in Deutschland berichtet wird. Ein Bauer mußte mit ansehen, wie ein Sturm seine ganze junge Saat vernichtete; ohnmächtige Wut übermannte den Landmann, und in seinem blinden Zorne feuerte er sein Gewehr gegen den Himmel ab. In demselben Augenblick zuckte ein Blitzstrahl aus den Wolken und schmetterte den Schützen tot zu Boden. Dieser rächende Strahl ist ein neuer Beweis dafür, wie gefährlich es ist, während eines Gewitters künstlich Lufterschütterungen hervorzurufen, und liefert interessantes Material zu dem Meinungsstreit über die Verwendung von Explosivstoffen und Kanonen gegen Hagelgefahr. Daß der Blitz von Metall angezogen wird, ist allgemein bekannt; auch in diesem Jahre müssen wir eine ganze Reihe von Fällen verzeichnen, wo während des Gewitters die Metallzweige des aufgespannten Regenschirmes den Blitz

anzog und dem Träger des Schirmes verderblich wurde. Durch die Metallteile ihrer Uniform und durch ihre Waffen sind Truppen stets den Gefahren des Blitzes besonders ausgesetzt. So wurden auch in diesem August auf dem Truppenübungsplatz von Valbonne während der Schießübungen fünf Soldaten vom Blitze getroffen. Am gleichen Tage schlug in dem Dorfe Charlautre-la-Petite bei Provins der Blitz in eine Kavallerieschwadron; wahrscheinlich wirkten die Lanzenspitzen als Blitzmagneten, ein Reiter mit seinem Pferde wurde getötet und zwei Nebenleute schwer verletzt. Aber trotzdem wäre es ein Irrtum zu glauben, daß bestimmte Vorsichtsmaßregeln uns gegen die Zerstörungskraft der Elektrizität schützen können. Wir wissen, daß Metall, daß einzelnstehende hohe Bäume während eines Gewitters gefährlich sind, und wir nahmen bisher auch an, daß der Blitz hauptsächlich durch einzelne Gegenstände im Freien angezogen wird, durch alleinstehende Bäume, Häuser oder Wanderer. Ein Blick auf die Statistik der Blitzschläge muß diese Annahme erschüttern. Der vergangene Sommer brachte eine ganze Reihe von Fällen, in denen Menschen in ihrem Heim vom Blitz getroffen wurden. In der Haute-Garonne wurde ein Bürger in seinem Bette vom Blitze erschlagen, der gleiche Unglücksfall ereignete sich in Saint-Andréle-Désert, wo wie durch ein Wunder die neben dem Gatten schlafende Frau mit heiler Haut davonkam, während der Mann auf der Stelle tot blieb. Diese Liste läßt sich leider sehr lang fortsetzen, aber sie bietet uns im Grunde keine wirklichen Anhaltspunkte für die Launen des Blitzes, sie zeigt uns nur die Unerschöpflichkeit der Möglichkeiten, ohne uns das Rätsel der Elektrizität zu lösen oder Gesetze zu verraten. Hier tötet, zerstört und vernichtet der Blitz, dort geht er durch Bäume und Häuser, ohne Schaden anzurichten. Im letzten Sommer durchschlug der Blitz eine 26 Meter hohe Tanne, spaltete den ganzen Baum und verschonte dabei vollkommen einen großen Ameisenhaufen, der am Fuße des Baumes sich auftürmte. In Héricy-sur-Seine bei Fontainebleau schlug der Blitz in ein kleines Bassin, das 3 Kubikmeter Wasser enthielt. Er leerte das Bassin vollkommen, ohne weiter Schaden anzurichten. Angesichts solcher wechselnden Launen dieser rätselhaften Naturgewalt können wir nur unsere Beobachtungen fortsetzen und unsere Schlüsse auf spätere Zeiten vertagen, denn heute ist es noch unmöglich, in dieser Vielfältigkeit der Erscheinungen bestimmte Gesetze klarzulegen."

Gediegene Metalle als Desinfektionsmittel. Die keimtötende Wirkung gewisser Metallsalze ist schon lange bekannt. Dieselbe Eigenschaft besitzen nun auch einige gediegene Metalle, wie eine im Berliner Institut für Infektionskrankheiten ausgeführte Untersuchung gezeigt hat. Die Versuche wurden ganz einfach in der Weise ausgeführt, daß man verschiedene Metalle mit je einer Wasserprobe in Berührung brachte, die Bazillen enthielt, und feststellte, innerhalb welcher Zeit diese abgetötet wurden. Dabei ergab sich zunächst, daß metallisches Kupfer allen anderen Metallen an Wirksamkeit überlegen ist. Diesem am nächsten kommt das Messing (obwohl eine Legierung, wurde es ausnahmsweise bei den Versuchen mitverwendet). Es folgen Eisen und Zink; doch bleiben beide in ihrer Wirksamkeit hinter Kupfer und Messing weit zurück. Das Blei erwies sich nur gegenüber den sehr empfindlichen Cholerabazillen von Einfluß, während Nickel sich gänzlich unwirksam zeigte. Sodann konnte über die Geschwindigkeit der Einwirkung des Kupfers festgestellt werden, daß dieses Cholera- und Ruhrbazillen nach einer Stunde, Typhusbazillen nach zwei Stunden abgetötet hatte. Man hat bereits vorgeschlagen, die keimtötende Wirkung des Kupfers bei der Entkeimung von Wasser zu verwenden. —

Diese Notiz entnehmen wir den Tagesblättern, die damit offenbar die Absicht verfolgten, dem großen Publikum wieder eine der „neuesten Entdeckungen der Wissenschaft" vorzuführen. Nun so ganz neu ist die Sache nicht. Unsere Leser erinnern sich sehr wohl, daß wir des öfteren über die keimtötende Wirkung des Kupfers berichtet haben. So z. B. über das Tragen von Kupferblättchen als bewährte Amulette

gegen Cholerainfektion. Die Orientalen waren immer der Meinung, daß Wasser, in Kupferkesseln abgekocht, keimfrei sei. Die Homöopathen, dann Rademacher haben schon längst Cuprum metallicum, Cuprum oxyd. nigrum etc. als eminente Heilmittel angewandt. Nur die offizielle Schulweisheit kommt erst jetzt darauf, daß das Volk in seinem „Aberglauben", die Pfuscher mit ihren „Schwindelmitteln" der Wahrheit näher standen als man ahnte. Kupfer ist nach Rademacher überhaupt eines der drei Universalheilmittel der alten Geheimärzte. Es lohnt sich also der Mühe, die moderne Wissenschaft auf diese längst bekannten Tatsachen aufmerksam zu machen. Daß das bloße Tragen von Kupferblättchen schützend gegen Cholerainfektion wirken könne, ist nicht zu verwundern; wir wissen ja heute, daß alle Metalle aktive Körper sind, die fortwährend allerlei unsichtbare Strahlen aussenden. Des weiteren ist es bekannt, daß eben diese unsichtbaren Strahlen keimtötend wirken. Der Okkultist wird noch hinzufügen, daß das Tragen von Kupferblättchen auch auf die Aura des Trägers beeinflussend wirkt und überdies gewisse unsichtbare Energien heranzieht, die auch ihre Wirkungen ausüben.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf einige praktische Erfahrungen bezüglich des Einflusses von metallischem Kupfer bei Choleraepidemien hinweisen, die vielleicht auch in unserer Zeit, wo die Cholera in bedrohlicher Nähe ist, nicht wertlos sein dürften. Zuerst sei daran erinnert, daß man im Jahre 1850 oder 1852 gelegentlich der Cholera in München die Beobachtung machte, daß kein Kupferschmied davon befallen wurde. Man empfahl also damals Kupferplatten auf dem Magen zu tragen (2½ Zoll im Durchmesser), was sich sehr hilfreich erwies. Gr. Zorn berichtet von einer Choleraepidemie in Odessa 1887, daß er und seine Familie nur durch das Tragen dieser Platten vor Ansteckung geschützt worden sei. Man kann die Platten auch zu einem elektrischen Element ausbauen, wenn man auf die Wirbelsäule eine Zinkplatte, auf die Magengrube eine Kupferplatte legt und beide durch einen isolierten Kupferdraht verbindet. Weitere günstige Erfahrungen über das Tragen einfacher Kupferplättchen auf der bloßen Brust machte Dr. Ferdinand Höchstetter 1867 gelegentlich einer furchtbaren Choleraepidemie auf Sicilien. — Da jedoch nach Beobachtungen der Geheimärzte, Homöopathen etc. nicht alle Choleraepidemien gleich geartet sind, so wäre es unvorsichtig, das Tragen der Kupferplättchen in allen Choleraepidemien als absoluten Schutz zu empfehlen. Siehe darüber Näheres im Artikel: „Okkulte Kräfte der Steine und Metalle" (I. Jahrgang dieser Zeitschrift) von G. W. Surya. Daselbst sind auch noch andere Schutzmittel gegen Cholera angeführt.

Aus dem Tagebuch der Zarin Alexandra. In Paris soll gegenwärtig das Erscheinen eines Buches vorbereitet werden, das gewiß das größte Aufsehen erregen wird. Es handelt sich um die Tagebuchaufzeichnungen der Zarin Alexandra, herausgegeben und bearbeitet von der ehemaligen Ehrendame des russischen Hofes, der Gräfin Wera Antonowna Branitzkaja. Der „New-York American" ist bereits in der Lage einige fesselnde Proben aus diesem Buche zu geben.

Leser unseres Blattes dürfte daraus insbesondere ein Gespräch der Zarin mit dem Zaren über religiöse Dinge interessieren.

„Glaubst Du, daß ich eine Seele habe, ein unsterbliches und unsichtbares Wesen, das in meinem Körper wohnt?" so fragte die Zarin einmal ihren Gatten. —

„Das glaube ich," antwortete er. „Erhellt dies nicht schon genügend aus der Religion?" fragte er darauf ernst. —

Das Gespräch entwickelte sich dann folgendermaßen: „Was aber ist Religion? Ist es etwas vom Menschen Geschaffenes?" —

„Eine Schöpfung des Menschen." — „Ist das Deine Überzeugung? Nimmst Du die göttliche Botschaft, deren Patron ich bin, so oberflächlich?" — Darauf soll der Zar sehr ärgerlich gewesen sein und mit seiner Gattin zwei Tage lang nicht gesprochen haben.

Auch als sie einmal mit ihm von dem Glauben an Wunder sprach, als sie ihm erklärte, daß sie weder an Wunder noch an Himmel oder Hölle glaube, wurde er mißgestimmt.

„Unser ganzes Leben ist ein Wunder," sagte er darauf, „und wir wissen überhaupt sehr wenig, was eigentlich Wirklichkeit ist. Ich glaube an alle Wunder und an das Übernatürliche. Ich bin überzeugt, daß unsere Träume bedeutungsvoll sind. Während des Schlafes verläßt unsere Seele den Körper und schwirrt im zeitlosen Raum umher."

Man mag nun über diese Aussprüche des Zaren denken wie man will, so ist man doch über die Schlußsätze erstaunt. Es wird viele Okkultisten geben, die nicht an Wunder und an etwas Übernatürliches glauben können. Aber deshalb bleibt doch „unser ganzes Leben ein Wunder". — Und wie präzise drückt sich der Zar über das Verlassen der Seele im Schlafe aus! — „Sie verläßt den Körper und schwirrt im zeitlosen Raum umher." So drückt sich nur ein metaphysisch geschulter Denker aus!

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Nachstehende Zuschrift ist uns mit Erlaubnis zur Veröffentlichung zugegangen:

Freudenstadt, 22. Dez. 1911.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Im Dezemberheft des Zentralblattes für Okkultismus finde ich einen Artikel: „An alle Freunde der Medizin des Paracelsus." Zum Inhalt desselben gestatte ich mir Folgendes zu bemerken: Meine Frau litt seit Jahren an einem ebenso unschönen wie unangenehmen Kropfleiden, welches nicht weichen wollte. Ein Bekannter Namens „Vollmer" in Pforzheim, der das gleiche Leiden, nur bedeutend stärker hatte, teilte mir mit, daß er durch die Anwendung des Kropfpulvers und Kropfbalsams von Prof. Dr. Mauch in Göppingen geheilt und dadurch von einer gefährlichen Operation bewahrt geblieben sei. Ich schrieb nun ebenfalls an die „Homöopathische Zentral-Apotheke von Prof. Dr. Mauch" in Göppingen, ließ mir die Mittel für meine Frau kommen und hatte die Freude, schnellen Rückgang und Heilung des Kropfes zu erleben. Damals hatte ich keine Ahnung von den okkulten Eigenschaften dieser Mittel. Durch den obgenannten Artikel aufmerksam gemacht, teile ich Ihnen dies mit und können Sie beliebig Gebrauch davon machen.

Hochachtungsvoll

Heinrich Schöttle, Stuttgarterstraße 15.

Des weiteren schreibt uns Herr Ottinger (Postfach „Zanoni", Riethäusele, St. Gallen, Schweiz):

St. Gallen, 27. Dezember 1911.

Sehr geehrter Herr Georgievitz-Weitzer!

Es freut mich sehr, daß das Zentralblatt seine Spalten nunmehr auch den Zimpelmitteln öffnet und diesen die gebührende Anerkennung verschafft. Ich will Ihnen aus meiner starken Praxis nur einige Krankheiten nennen, bei welchen sich die „Zimpelmittel" vorzüglich bewährt haben:

1. An mir selbst: Eine Lungenentzündung in vier Tagen geheilt. Fieber 40,5. Mittel: Fiebermittel, Brustmittel, Arcanum 6.

2. Frau H. in St. Gallen: Wassersucht, sehr stark, bereits viermal punktiert. Geheilt in einem Monat. Arcanum 1 und 5, Lymph und Psoramittel.

3. Ein Kind von drei Jahren aus Graubünden: Grauer Staar; vollkommen geheilt durch Psoramittel, Aqua Silicata, Arcanum 7.

4. Beingeschwüre, über fünfzig Fälle im Jahre 1911 mit Blut- und Psoramittel und meiner Benediktensalbe geheilt.

5. Epilepsie, sieben Fälle mit Epilepsiepulver, Silicata und Arcanum 6 u. 1 geheilt.

6. Ischias: Konnte ich in jedem Falle mit Blut- und Psoramittel, sowie mit Elektrizität B und E heilen.

7. Kopfschmerz und Migräne. Selbst die stärksten Fälle wichen der Anwendung von Blut- und Psoramittel, Arcanum 4 und 6, sowie Elektrizität C.

8. Menstruationsbeschwerden. Sind ein dankbares Gebiet für Zimpelmittel. Heilung trat in 90 Prozent der Fälle ein.

Ferner konnte ich noch rasche Heilungen in folgenden Fällen mit den kostbaren Zimpelmitteln in relativ kurzer Zeit beobachten:

Nervenleiden und Nervenschwäche aller Art. Magenleiden (sogar Krebs!), Rheumatismus, Augenleiden, Asthma (besonders gut). Bei Geschlechtskrankheiten machte ich gleichfalls sehr gute Erfahrungen, selbst wenn Patienten vorher eine Quecksilberkur durchgemacht hatten. Kurz, ich könnte ohne die spagyrischen Heilmittel nach Dr. Zimpel gar nicht mehr sein. Meine große Praxis verdanke ich nur der raschen Heilwirkung dieser wunderbaren Mittel, die ich als die besten von allen Heilmitteln anerkenne. Mit freundlichem Gruß

ergebenst

H. Ottinger.

Wie uns indessen die „Homöopathische Zentralapotheke in Göppingen" mitteilt, sind auf Grund unseres Briefkastenartikels im Dezemberheft 1911 eine ganze Menge kleiner Zimpelbroschüren, auch verschiedene größere Bücher und Mittel verlangt worden. Jedoch hat sich im eben erwähnten Briefkastenartikel des Dezemberheftes 1911 ein kleiner Druckfehler eingeschlichen. Das Lehrbuch: Dr. Zimpel Allerneuestes Heilsystem kostet nicht Mk. 4,50, sondern nur Mk. **3,25.**

(Die Schriftleitung.)

Ärzteangriff auf den Rat der Stadt Dresden. Der Zentralverband für die Parität der Heilmethoden E. V. schreibt uns: Wegen der Begrüßung unseres letzten Kongresses wird der Rat der Stadt Dresden vom amtlichen Organ der sächsischen Ärzteschaft, dem Korrespondenzblatt der ärztlichen Kreis- und Bezirksvereine im Königreich Sachsen, angegriffen. Das ärztliche Organ bezeichnet diese Begrüßung als „bedauerlich". Zum Beweise dafür wird behauptet, daß der Bund sich aus „eingefleischten Gegnern der wissenschaftlichen Medizin" zusammensetze. Der Bund wirkt aber, wie es in seinem Namen klar zum Ausdruck kommt, für die Parität der Heilmethoden. Er wendet sich also lediglich gegen die monopolistischen Tendenzen der allopathischen Richtung und verlangt paritätische Anerkennung der Homöopathie, der Physikalisch-diätetischen Therapie, der Naturheilkunde usw. In jener Notiz wird aber auch verschwiegen, daß der Bund bereits 38 000 Mitglieder umfaßt, ferner daß es sich bei jenem vom Rat der Stadt Dresden begrüßten Kongreß des Bundes um eine Veranstaltung handelte, auf der von bekannten Nationalökonomen und Abgeordneten über juristische, volkswirtschaftliche und statistische Fragen referiert wurde; daß auch der Staatssekretär des Innern und der Präsident des Reichsgesundheitsamts ihr Interesse daran bekundeten, indem sie den Bund um eine Übersendung des Verhandlungsberichtes baten. — Die Begrüßung eines solchen sozialpolitischen Zweckverbandes, der in den weitesten Kreisen aller Berufsschichten Anhänger zählt, kann nur dann als „bedauerlich" bezeichnet werden, wenn man amtlichen Stellen zumuten will, einseitig für die wirtschaftlichen Interessen der Vertreter einer einzelnen medizinischen Doktrin einzutreten.

Hellsehen im Traume. Im Frühling des verflossenen Jahres machte folgender Bericht die Runde durch die russischen Zeitungen: „Auf dem Gute Stephanpol, Kreis Disna, Gouvernement Wilna in Rußland, diente beim Arendator des Gutes Lejbow das Stubenmädchen Marynja, zu der Lejbow bald in ein intimes Verhältnis trat. Nach einiger Zeit erklärte er auf einmal dem armen verführten Mädchen, daß er eine ihm passendere Person heiraten wolle und sie nun sein Haus verlassen müsse. Diese aber wollte davon natürlich nichts wissen und machte dem harten Manne die heftigsten Vorwürfe. Bald darauf verschwand Marynja aus dem Hause Lejbows. Diesem Umstand hat natürlich niemand irgend eine Bedeutung zugemessen. Das Mädchen war eine Waise und hatte nur einen Onkel, der sie sehr liebte. Einst beschloß er sie zu besuchen, kam daher nach Stephanpol, fand sie aber nicht mehr da. Auch in Disna, wohin sie nach Versicherung des Lejbows gereist wäre, blieben alle Nachforschungen des besorgten Onkels umsonst. Da sieht er auf einmal im Traume einen Milchkeller auf dem Gute Stephanpol und in einer Ecke desselben im Kasten den Leichnam seiner Nichte! Er macht eine Anzeige und erklärt zugleich, was er im Traume gesehen hat. Beim Arendator Lejbow erscheint die Polizei, und als dieser unklare und verwirrte Aussagen zu machen begann, beschloß man den Traum auf dessen Richtigkeit zu prüfen. Wie groß war nun das Erstaunen aller, als man nach kurzem Suchen auf der bezeichneten Stelle einen Kasten fand, in dem das unglückliche Mädchen mit durchschnittenem Halse lag.“ — Derlei Entdeckungen von Verbrechern auf okkultem Wege lassen sich zu allen Zeiten feststellen, sie beweisen, daß auch der Jurist einen Einblick in die Phänomenologie des Okkultismus besitzen sollte, um der Gerechtigkeit besser zum Siege verhelfen zu können. Eine gründliche Abhandlung über das Thema: „Was muß der Jurist vom Okkultismus wissen“, wird deshalb immer notwendiger. Wir laden daher unsere Leser freundlichst ein, das Entstehen eines solchen nützlichen Buches dadurch zu unterstützen, indem dieselben uns möglichst viele, gut beglaubigte Fälle dieser Art zur Veröffentlichung zukommen lassen.

Hat Jesus gelebt? Eine Antwort von Ernst Edler von der Planitz.*) Seit einiger Zeit diskutieren protestantische Theologen und Männer der Wissenschaft in Fachblättern und öffentlichen Versammlungen die Frage: Hat Jesus gelebt? — Die Tatsache, daß eine solche Frage überhaupt aufgeworfen wird, ist ein charakteristisches Zeichen des Geistes unserer Generation. Noch vor hundert Jahren wäre der Fragesteller gesellschaftlich unmöglich geworden. Diese Art wissenschaftlicher Betrachtung kennzeichnet sich als letzter Ausläufer jener Richtung, welche alles Sein, jede Existenz, kurz irdisches und geistiges Leben auf das hochgewichtige „Ich“ zurückführte und erklärte: die Welt existiert überhaupt nur lo lange, als ich sie erfasse. Wenn ich schlafe, gibt es keine solche u. s. w. — Es wird also alles Reale schlechtweg geleugnet und alles auf die persönliche Empfänglichkeit zurückgeleitet. Diese Denkart aber ist ebenso unhaltbar wie jene historische Richtung, die alle Geschehnisse, welche nicht dokumentarisch erweisbar sind, ins Gebiet der Mythe zu schieben sich bemüht. In bezug auf Jesu Leben ist David Strauß hierin vorbildlich geworden. Was den literarischen Erfolg seines „Leben Jesu“ zeitigte, war weniger

*) Ernst Edler von der Planitz, der bekannte Kulturhistoriker, veröffentlicht soeben im Verlag A. Piehler & Co., Berlin, ein neues Werk: „Ein Jugendfreund Jesu“, das hochinteressantes, bisher unbekanntes Material zur Geschichte Jesu und seiner Zeit enthält. Nicht nur den Kennern von Planitz’ viel gelesenen Werken, sondern jedem Gebildeten dürfte es daher willkommen sein, die Stellung dieses unabhängigen Autors zu der neuerdings aufgeworfenen Frage kennen zu lernen. Seine Antwort ist um so gewichtiger, als er die Frage einzig als Historiker ohne irgend welche konfessionellen Rücksichten beantwortet.

die wissenschaftliche Exaktheit seiner Arbeit, als vielmehr der bis dahin unerhörte Mut, mit welchem dieser Apostat gegen die herrschende Tradition aufzutreten wagte. Daß sein literarischer Erfolg (einen effektiven hat er nie errungen!) vorwiegend in der Sensation wurzelte, hat die Zeit gelehrt; denn heute ist seine Mythentheorie ein überwundener Standpunkt. Wenn daher neuerdings Gelehrte mit der Frage hervortreten: „Hat Jesus überhaupt gelebt?" so ist das nur eine Auffrischung dieser alten historischen Richtung mit neuen Mitteln. Die Existenz des Gründers des Christentums anzuzweifeln ist gleichwertig dem Versuch, dem Sohn den verschollenen Vater streitig zu machen. Ein Strom dokumentiert durch sich selbst seine Quelle. Und wenn der alles zersetzenden Kritik schließlich sogar die Existenz Christi zur Frage wird, so ist das kein Ergebnis exakter Wissenschaftlichkeit, sondern nur ein Experiment. Wer die Entstehung der vier Evangelien kennt, so wie sie jetzt dokumentarisch und pragmatisch festgelegt ist, kann nur staunen, wenn immer wieder versucht wird, die Person des Heilands zum Gegenstand von Erörterungen zu machen, welche an den Tatsachen der Evangelien nichts zu ändern vermögen. Die auf den ersten Blick allerdings etwas verwunderliche Erscheinung, daß die Evangelien gerade das Leben und die äußeren Verhältnisse Jesu ausschalten, beziehungsweise vernachlässigen, also das, was uns Epigonen nach Jahrtausenden in erster Linie interessiert, bei Seite schieben, wird heute immer wieder von einer gewissen Sorte Wissenschaftler aufgegriffen und als Werkzeug benützt, um mit ihm das feste Fundament der Person Jesu zu erschüttern. Wer tiefer blickt, wird aber mit gleicher Zuversicht dieselbe Waffe zur Hand nehmen, um den Minengräbern zu demonstrieren, daß die Ur-Evangelien, auf welchen die kanonischen Evangelien sich später aufbauten, überhaupt keine Biographien waren und sein wollten. sondern Erbauungsschriften der ersten Christengemeinden. Daß diese Andachtsbücher sehr wenig Persönliches über Jesu berichten, ist gerade ein Beweis dafür, daß die Urgemeinden alles Persönliche so genau kannten und von den Augenzeugen überliefert erhalten hatten, daß die Evangelisten es niederzuschreiben nicht für notwendig erachteten. Es ist ganz zweifellos, daß die ersten Christengemeinden sich über Jesum, sein Leben und Sterben genau so eifrig unterhielten, wie die Deutschen sich über Kaiser Wilhelm I. unterhielten, als er gestorben war. Alles war interessant und eben darum jedem bekannt und geläufig, so daß man keiner Bücher für diese Kenntnisse bedurfte. Heute beginnt sich diese Generation der Wissenden bereits stark mit Nachwuchs zu mischen, der Wilhelm I. nicht mehr gesehen hat, und in fünfzig Jahren wird die Generation der Wilhelmkenner ganz verschwunden sein. Genau so verhält es sich mit den Zeitgenossen jedes Großen, und genau so wickelten sich die Kenntnisse und Traditionen im Werden des Christentums ab. Als daher die Evangelien kanonischen Charakter erhalten hatten, waren die ersten wissenden und unterrichteten Generationen bereits ausgestorben. Aber die Evangelien durften von den Wenigen, die vielleicht noch Näheres wußten, weder ergänzt noch korrigirt werden, denn die Evangelien hatten nur kirchlichen Zwecken zu dienen. So verdünnte und löste sich die biographische Tradition, mischte sich mit Sagenhaftem und zerfloß schließlich ganz in dem brausenden Wogenkampf der Christenverfolgungen und späteren Völkerwanderung. Die Lücken der Evangelien sind darum keine Beweise gegen die Existenz, sondern sie sind Beweise für die Existenz des Heilands. Was die Evangelisten festlegen wollten und darum aufschrieben, waren einzig die Lehre, die Tendenz und die Erlösertat Jesu, also sein Werk, das in seiner abstrakten Reinheit vor den hundert Geistesströmen jener gährenden Zeit gesichert werden mußte. Die Kenntnisse des rein Persönlichen setzten sie voraus. Sie waren darum auch gar nicht in der Lage, anzunehmen, daß eine Zeit kommen würde, welche diese persönliche Tradition vernichten würde. Wenn trotzdem die Evangelisten dann und wann auch Persönliches einflochten, so geschah es nicht, um Biographie zu machen, sondern das Persönliche ergab sich durch den Stoff der Lehre, der vorgetragen werden sollte. Wir finden darum persönliche Notizen stets nur an solchen Stellen, wo

ohne biographische Übergänge ein Verständnis der Lehren und Werke nicht hätte hergestellt werden können. Die Evangelisten sind somit gar keine Biographen Jesu, sondern Schüler, welche die Lehrsätze des Meisters verzeichnen und hierzu gewissermaßen persönliche Randbemerkungen an ihre Hefte machten: „Das hat er da und da gesagt, das hat er bei der und der Gelegenheit gelehrt" u. s. w. Man sehe sich einmal die Evangelien darauf an und man wird mir zustimmen. Mit der Lückentheorie kann also die Existenz Jesu in keinem Punkte verwischt werden. Die Tatsache, daß diese Lücken vorhanden sind, ergibt noch nicht die Beweise, daß sie nie ausgefüllt werden. Erst in diesen Tagen habe ich hierfür im Buchhandel eine neue Fährte veröffentlicht, welche den Titel trägt: „Ein Jugendfreund Jesu". In diesem Buche, dessen Urschrift auf einem Botenbrief basiert, den der ägyptische Tempelarzt Benan zur Zeit Domitians an einen Griechen in Rhodos geschrieben hat, werden zum erstenmal Hinweise gebracht in bezug auf die Jugend Jesu, die einen Zweifel an den historischen Begleiterscheinungen ausschließen. Schon durch diese Materialien, auf die ich in einem besonderen Aufsatz näher einzugehen gedenke, läßt sich der Beweis erbringen, daß die Lückentheorie nicht aufrecht erhalten werden kann, d. h. daß diese Lücken nur so lange klaffen werden, bis es der Forschung gelingt, sie succesive durch außerevangelischen Nachrichtenstoff auszufüllen. Daß dieser Stoff heute noch existiert, erhellt blitzartig der Benanbrief mit seinen tausendfältigen Beziehungen zu dem Kultur- und Geistesleben jener Zeit. Und dieses Licht ist um so wertvoller, weil es von der Hand eines Mannes gehalten wird, der nicht nur ein Freund und Jugendgenosse Jesu war, sondern zugleich Heide, der als solcher die seiner Mitwelt noch verborgene Bedeutung des Heilands als Religionsstifter gar nicht erkannt und begriffen hat, sondern über dessen Person und Leben nur als über einen geistig hervorragenden, in seiner Art teilweise unbegreiflichen Menschen berichtet. Daneben bietet der Briefschreiber wichtige Aufschlüsse über das Leben im kaiserlichen Rom, die gesellschaftlichen Zustände unter den ersten Caesaren und das Gähren in allen Teilen des römischen Reiches. Diese Aufschlüsse geben ein lückenlos abgerundetes Bild jener Zeit, das bis heute ziemlich verworren vor den Blicken der Nachwelt gestanden hatte. Erst wenn man die Schilderungen dieses Zeitgenossen eines Tiberius, Caligula und Nero gelesen hat, begreift man, daß eine Lehre wie die des Nazareners gleich einem Sturm die Länder durchbrausen und die schwüle Luft klären mußte, welche so viele Jahrtausende die Gemüter sklavisch geknechteter Völker bedrückt hatte. Seinen dramatischen Höhepunkt erreicht Benans Bericht in der Schilderung der beiden furchtbaren Katastrophen der Zerstörung von Jerusalem und des Untergangs von Pompeji, deren Augenzeuge Benan gewesen ist. Dieser Brief, dessen Urschrift, wie ich an anderer Stelle nachweise, griechisch war, erfuhr später im 5. Jahrhundert eine koptisch-christliche Überarbeitung, die aber derart ausfiel, daß es der wissenschaftlichen Kritik ein Leichtes ist, noch heute den alten heidnischen Kern aus der christlichen Schale zu lösen und damit den Nachweis zu erbringen, daß hier in nuce ein zeitgenössisches Zeugnis über Jesum vorliegt, das alle bisherigen biogenetischen Theorien eines Strauß, Renan und anderer über den Haufen wirft. Die Wahrheit schlummert wohl, aber sie stirbt nicht. In Herkulaneum hat man im Jahre 1753 nicht weniger als 1800 um Stäbe gewickelte Rollen aus Papyrus, mit griechischen Schriftzeichen beschrieben, gefunden. Sie enthalten die Werke antiker Philosophen, die gänzlich verschollen waren. Wer will behaupten, daß wir nicht eines Tages ebenso wie in Herkulaneum auf ein verschüttetes Archiv stoßen, dessen Schätze mit einem Wurf sämtliche Thesen der Christusleugner für immer zersplittern? Hat man doch in den Schutthügeln von Memphis einen alten Papyrus gefunden, der über Moses und sein Lebensschicksal vor dem Exodus ausführlich berichtet, nachdem Jahrhunderte hindurch Moses nur noch als Sagengestalt durch die historische Kritik gewandelt war! Die Begeisterung der Zeitgenossen Jesu für dessen W e r k spricht für seine Person und reale Existenz mehr als die ausführlichste Biographie. Für ein Phantom hätten sie sich nicht zu

Tausenden zerfleischen lassen, und dieses Phantom Jesus zu nennen, und zwar gerade in Jerusalem, wo er, wie sie sagten und bezeugten, kurz vorher mitten unter ihnen gelebt hatte, wäre ein Unternehmen gewesen, das sofort der Lächerlichkeit oder dem Anathema des jüdischen Synedriums (hoher Rat) verfallen wäre. Als Paulus in Jerusalem 25 Jahre nach Jesu Tod, umringt von einer fanatisch tobenden Menge, seine berühmten Worte rief: „Und er sprach zu mir: Ich bin Jesus von Nazareth" (Apostelgeschichte 22,8), da protestierte nicht einer gegen Jesus, kein einziger schrie: „Er lügt! Dieser Jesus hat nie gelebt!" sondern sie alle lärmten nur: „Dies ist der Mensch, der lehret wider das Volk und das Gesetz. Hinweg mit ihm!" — Also selbst die feindlichen Zeitgenossen bestritten nicht die Existenz Jesu, weil sie diese nicht bestreiten konnten, weil ihn die meisten der Anwesenden selbst noch gesehen hatten und sich seiner erinnerten. — Jesus hat gelebt!

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Die Physik des Animalmagnetismus. (Animismus.) Von H. Durville. Deutsch von F. Feerhow mit ergänzenden Bemerkungen und zahlreichen Illustrationen. Verlag Max Altmann, Leipzig 1911. Preis brosch. Mk. 5.—; gebunden Mk. 6.25.

Nach einer Pause von mehreren Jahrzehnten sind nun wieder Bauleute am Werke, das erste Geschoß aufzusetzen auf den Grundbau der Odlehre, den so weit und fest nur der deutsche Fleiß und die deutsche Gründlichkeit eines Freiherrn von Reichenbach zu schaffen vermochte und der nur durch die so verhängnisvolle jüdisch-materialistische Richtung der nur mehr den Namen nach deutschen Wissenschaft totgeschwiegen werden konnte. So hat mit dem vorliegenden Werk ein Fremder, ein Angehöriger des rührigen Volkes der Franzosen, seinen besonders prächtigen Eckstein in dieses erste Geschoß gefügt, rückhaltlos und mit Ehrfurcht anerkennend den Meister, der den schwierigsten Teil, den Grundbau, erschuf. Durville gibt, nachdem er die von ihm gewählte Bezeichnung „Animismus" an Stelle des Ods begründet, einen für das Verständnis seitens des unvorbereiteten Lesers erforderlichen Überblick über die Errungenschaften Reichenbachs und fügt an passenden Stellen die von ihm selbst und seinen Zeitgenossen erlangten weiteren Forschungs-Ergebnisse hinzu. Das Buch ist also sowohl für Unbelesene als auch für jene Kreise geeignet, welchen der behandelte Stoff nicht unbekannt ist. Es ist ein Glied jener Kette, mit deren letztem die volle Erforschung dieser für die Menschheit im Großen heute noch recht geheimnisvollen Kraft, und damit das Geheimnis des Lebens, eine neue, zielsichere Heilkunst und der Schlüssel zu einem großen Teile der Magie gefunden wird. Durch die anerkennenswerte Bemühung des als Schriftsteller der Geheimwissenschaften bestbekannten Übersetzers des vorliegenden Werkes wird dem deutschen Leser in Kürze ein weiteres Werk Durvilles: „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen" zugänglich gemacht werden, wodurch das Gebäude des „Animismus" so stattlich emporzuragen verspricht, daß auch jene es werden anerkennen müssen, welche bisher anmaßend über sein Fundament hinweggeschritten sind. F. B.

Die rationelle psychische Heilmethode. Von L. A. Westall. Autorisierte Übersetzung von M. L. Müller. Verlag Max Altmann 1911. Preis brosch. 1 Mark.

Soviel über diese Materie auch schon geschrieben wurde, muß man dies Buch doch willkommen heißen, denn es bringt in gedrängter Weise das Meiste von dem Wichtigen und Wahren, was in vielen anderen Büchern dieser Richtung steht

und fügt manches recht wertvolle Neue hinzu. Dabei meidet der Verfasser glücklicherweise jene Überschwänglichkeiten, die den hilfesuchenden Leser nur zu oft mit eitlen Hoffnungen erfüllen und gleichzeitig das Mißtrauen der Gegner erwecken. Die in diesem Büchlein angegebenen Ratschläge werden, wenn konsequent befolgt, nicht nur zur Kräftigung und Wiederherstellung der physischen Gesundheit, zur Beseitigung vieler Erscheinungen der Nervenschwäche etc. dienen, sondern auch gleichzeitig eine Stählung des Charakters hervorrufen. Krankheiten sind schließlich in den meisten Fällen nur vorübergehende Erscheinungen, bleibender sind Charaktereigenschaften; diese zu verbessern ist somit ein weitaus wichtigeres Ziel für jedermann. Daher verdient die kleine Schrift ernste Beachtung und weite Verbreitung. F. B.

Alchemy: ancient and modern. Being a brief account of the Alchemistic Doctrines and their relations to Mysticism on the one hand and to recent discoveries in physical science on the other hand; together with some particulars regarding the lives and teachings of the most noted alchemists. By H. Stanley Redgrove, B. Sc. (Lond.) F. C. S., Author of „On the Calculation of Thermo-Chemical Constants", „Matter, Spirit and the Cosmos", etc. With 16 full-page illustrations. William Rider & Son, Ltd., 164 Aldersgate Str. London, E. C, 1911. Preis geb. 4.50 Mark.

Die Zeit ist vorüber, wo man es durchaus für gerechtfertigt angesehen hat, die Alchemie als eine Verirrung des menschlichen Geistes zu bezeichnen. Die jüngste Experimentalforschung hat eine tiefgehende Veränderung der wissenschaftlichen Ansichten über die chemischen Elemente und, in der Tat, auch der wissenschaftlichen Conception des Weltganzen zur Folge gehabt, und es kann eine gewisse Ähnlichkeit zwischen diesen neuen Anschauungen und den Theorien der abgetanen Alchemie aufgezeigt werden. — Redgroves Buch — der Verfasser ist Chemiker an der Londoner *Politechnic* — erweist sich als eine sehr lesenswerte Studie und sie hat den Vorzug, von einem Manne verfaßt zu sein, der mit beiden Seiten seines Gegenstandes gründlich vertraut ist. Wilh. Wky.

Stranger than Fiction. Being Tales from the Byways of Ghost and Folk-lore. By Mary L. Lewes. Crown 800, cloth gilt, 234 pp. William Rider & Son, Ltd. London 1911. Preis Mk. 3.50

Das vorliegende, geschmackvoll ausgestattete Buch enthält zum großen Teile die von der Verfasserin schon in der *„Occult Review"* publizierten Begebenheiten und Erzählungen von Phantomerscheinungen, Totenlichtern, *Toilis,* Tiergespenstern etc., welche die Autorin mit viel Fleiß gesammelt hat. Und kein Land ist ohne solche Geschichten, nur wurden sie bisher nicht systematisch gesammelt. Das Buch ist so auch ein wertvoller Beitrag zur Völkerkunde. Wilh. Wky.

The Kybalion. A Study of the Hermetic Philosophy of Ancient Egypt and Greece by Three Initiates. The Yogi Publication Society, Chicago, Ill.

Die „Yogi Publication Society" hat sich um die Herausgabe der Werke des Yogi Râmachâraka große Verdienste erworben; man kann das Gleiche nicht auch bei diesem Buche sagen. Sein Titel soll der Name für eine Kompilation gewisser überlieferter hermetischer Grundlehren sein, die wirkliche Bedeutung des Wortes sei vor Jahrhunderten verloren gegangen. Man erkennt indes, das Buch hat mit Hermes Trismegistus — dem großen ägyptischen Eingeweihten — nichts zu tun, und die Verfasser, als welche drei „Eingeweihte" (!) fungieren, zeigen kaum die oberflächlichste Kenntnis der hermetischen Literatur. Das Buch ist sehr pretentiös, enthält aber doch manchen guten Gedanken. Wilh. Wrchovszky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	März 1912.	9. Heft.

Okkulte Heilungen.

Von **Dr. Franz Hartmann.**

Algund, 17. Januar 1912.

Sehr geehrter Herr Weitzer!

Endlich ist der Neujahrsrummel mit seinen zahlreichen Korrespondenzen vorüber und ich komme dazu, Ihr wertes Schreiben vom 10. ds. zu beantworten. Was ich von dem »Wegnehmen von Krankheiten« und Exteriorisierung des Astralkörpers oder seiner Bestandteile weiß, will ich Ihnen gerne mitteilen, und nehme ich auch keinen Anstand, ein paar Fälle aus meiner Erfahrung beizufügen; denn da ich selbst schon seit vierzig Jahren die ärztliche Praxis aufgegeben habe und höchstens noch gelegentlich als Amateur figuriere, so wird schwerlich jemand Gelegenheit haben zu glauben, daß ich für mich Reklame machen wolle.

Ich bin schon vor mehr als vierzig Jahren auf die Idee gekommen, daß, nachdem bekanntlich der physische Körper auf dem »Modell« des ätherischen Körpers (oder »Astralkörpers«) aufgebaut ist, auch jeder Veränderung des physischen Körpers eine entsprechende Veränderung des »Astralkörpers« vorhergehen müsse. Ich dachte mir, daß z. B. bei dem Vorhandensein einer Geschwulst zuerst eine unsichtbare astrale Anschwellung vorhanden sein müsse, die dann eine sichtbare Geschwulst am physischen Körper zur Folge hat. Wenn es nun gelänge, diese astrale Geschwulst wegzunehmen, so würde die sichtbare Geschwulst nicht kommen, oder wenn sie schon da wäre, in kurzer Zeit verschwinden. Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit meiner Theorie. Sehr oft, wenn ich irgend einen Bekannten traf, der an Zahnweh litt und mit der geschwollenen Backe zum Zahnarzt gehen wollte, fasste ich die unsichtbare Geschwulst, so wie ich mir dieselbe vorstellte, mit meinen (astralen) Fingern und zog sie langsam und vorsichtig, damit (wie ich sagte) »die

Wurzel nicht abbreche«, heraus, worauf das Zahnweh auf der Stelle aufhörte und die Geschwulst langsam verschwand. Auf diese Weise wurde manches Dienstmädchen, das mir auf der Straße begegnete, und viele andere Personen vom Zahnweh, Gelenkrheumatismus u. dgl. kuriert. Der Glaube hatte dabei nichts zu tun, denn ich sagte den Patienten gewöhnlich, daß ich nur zum Spaß einen Versuch machen wolle, daß sie nicht daran zu glauben brauchen und daß ich selbst nicht viel davon erwarte.

Nun scheint mir aber hier eine Bemerkung am Platze zu sein. Den richtigen Glauben kann sich niemand selbst machen, wenn man sich auch vornimmt oder einbildet, etwas zu glauben. Der richtige Glaube besteht nicht in einer scheinbaren intellektuellen Zustimmung, sondern ist eine Seelenkraft, eine Intuition. Wenn man einem denkfähigen Menschen sagt, er müsse an dieses oder jenes Ding, das er nicht kennt, glauben, so mag er vielleicht dazu seine Einwilligung geben; aber im Innern regt sich dann umsomehr der Widerspruch und die Zweifelsucht und damit auch der Widerstand des Astralkörpers. Sagt man aber dem Patienten: »Sie brauchen daran garnicht zu glauben«, so fühlt er sich von diesem Zwange frei, ist passiv und leistet keinen unfreiwilligen Widerstand. Uebrigens scheint es gar nicht nötig zu sein, daß der Patient an die Sache glaubt oder etwas von dem Vorgange weiß, wie vielleicht folgendes Ereignis beweist:

Ich fuhr mit der Prinzessin M . . . R . . . in einem offenen Wagen nach Arco. Der Weg ist schmal und an beiden Seiten mit Bäumen besetzt. Ein Baumzweig verfing sich in der Wagenlaterne und schlug beim Zurückprallen der Dame ins Gesicht, wo er eine rote, blutunterlaufene Schwiele von acht bis zehn Zentimeter Länge zurückließ. Ohne etwas zu sagen fuhr ich mit der Hand darüber, und in ein paar Sekunden war Schwiele und Schmerz wie durch einen Zauber verschwunden.

Ich füge noch ein paar Fälle als Beispiele bei. Die Namen der betreffenden Personen können privatim mitgeteilt werden.

Als ich im Jahre 1899 in Torbole am Gardasee wohnte, kam eines Tages ein Herr K . . . P . . ., ein Schwede, zu mir. Er sagte mir, daß er an einer Rückenmarkskrankheit leide, die es ihm schon seit fünf Jahren unmöglich mache, sich zu bücken. Er wohne in Stockholm, hätte von mir gehört und sei nun hierher gereist, um ein paar Monate hier zu bleiben und sich von mir behandeln zu lassen. Ich antwortete ihm, daß ich sehr bedaure, daß er die Reise umsonst gemacht habe, da ich keine medizinische Praxis ausübe. Herr K . . . P . . . war sehr enttäuscht und bat mich, ihn wenigstens zu untersuchen. Dies geschah, und als ich mit der Hand über seinen Rücken fuhr, richtete er sich plötzlich empor, bückte sich mehrere Male bis auf den Boden und erklärte sich völlig kuriert. Anstatt zwei Monate in Torbole zu bleiben, fuhr er am nächsten Tage nach Stockholm zurück, ging ein paar Jahre

später nach Amerika, kam nach einigen Jahren wieder zurück und ist, so viel ich weiß, auch jetzt noch völlig gesund.

Ein anderer Fall ist folgender:

Ich wohnte in der Villa L . . . in R . . ., drei Viertelstunden von T . . . entfernt. Eines Abends kam einer meiner Bekannten, Baron B . ., der in T . . . wohnte, zu mir und bat mich, mit ihm zu kommen, um seine Schwägerin, die Signora P . . ., zu sehen, die, wie er sagte, am Sterben sei. Die Doktoren hätten eine Besprechung gehabt und behauptet, es sei da nichts mehr zu machen. Ich ging mit ihm und fand die Dame in einem Zustande von Apathie, unfähig zu sprechen. Das Atmen ging röchelnd vor sich und sie schien jeden Augenblick ersticken zu wollen. Ich sagte, daß es mir schiene, als ob da wenig Aussicht vorhanden sei, helfen zu können; daß ich aber einen »Hokus Pokus« versuchen wolle, der jedenfalls nichts schaden könne, wenn er auch nichts hilft. Ich machte dann den oben beschriebenen Griff und nahm die »astrale Halsgeschwulst« weg. Im Atmen trat eine Erleichterung ein.

Bald darauf ging ich wieder nach R. . . zurück. Auf dem Wege sagte ich zu mir selbst: »Du bist doch ein rechter Dummkopf, daß du nach T. . . gingst; denn wenn die Dame heute Nacht stirbt, so wird es heißen, du seiest der letzte der sie behandelnden Aerzte gewesen und sie sei an deiner Behandlung gestorben.«

Am nächsten Morgen wartete ich stündlich darauf, eine Todesanzeige von T. . . zu erhalten. Gegen Mittag ließ mir die Ungeduld, Näheres zu erfahren, keine Ruhe. Ich ging schließlich nach T. . ., um selbst nachzusehen. Zu meiner Ueberraschung war kein Trauerflor an der Haustüre zu sehen. Ich ging die Stiege hinauf und klopfte an der Zimmertüre. Auf ein lautes »Herein!« trat ich ein. Da stand die Totgeglaubte völlig angekleidet vor dem Spiegel und probierte einen neuen Hut an. Sie war völlig gesund und kam noch am selben Nachmittag zu Fuß nach R. . ., um sich bei mir zu bedanken.

Ich hätte mein Geld für Studieren umsonst ausgegeben, wenn ich nicht wüßte, daß die »Wissenschaft« zur Erklärung eines solchen Falles Worte wie »Hysterie« u. dgl. in Bereitschaft hat, und ich stelle es jedem frei, seinen Trost daran zu finden. Der nächstfolgende Fall wird aber schwerlich zu dieser Erklärung passen:

Im Juli 1904 kam ich nach H. . . und erfuhr bald nach meiner Ankunft, daß mein Freund W. . . im Krankenhaus im Sterben läge. Man hatte ihn operiert und konnte die Blutung nicht mehr stillen. Am nächsten Morgen kam Frau W. und bat mich, mit ihr nach dem Krankenhause zu gehen. Als wir dort ankamen verweigerte uns der Arzt den Zutritt zum Kranken, indem er behauptete, daß Herr W. nicht mehr zu retten sei und ein Besuch ihn nur nutzlos aufregen würde. Schließlich ließ uns die Krankenwärterin dennoch eintreten. Herr W. . . glich einem Menschen, der am Verbluten ist, und aus seinem Verband sickerte noch immer Blut

durch die Watte. Er erklärte sich auch zum Sterben bereit; aber ich war damit nicht einverstanden, und nachdem ich ein paar Striche über den Verband gemacht hatte, hörte die Blutung auf. Drei Trage darauf hatte Herr W... sich hinreichend erholt, um das Krankenhaus zu verlassen, und der Arzt, der ihn behandelt hatte, erklärte, so etwas nie gesehen zu haben und daß diese Wiederherstellung eine Schande für die Wissenschaft sei.

Es könnten hier nun noch einige andere ähnliche Fälle mitgeteilt werden, in denen diese okkulte Heilmethode sich bewährte. In allen wurde von mir nur der exteriorisierte Teil der Krankheitserscheinung behandelt, und der Erfolg blieb nie aus.

Nun wird vielleicht mancher fragen, weshalb ich denn, nachdem ich im Besitze dieses Geheimnisses war, nicht als »Wunderdoktor« auftrat und alle Leute kurierte. Die Antwort ist, daß ich diese Behandlung nur dann unternahm, wenn ich von einem innerlichen Impuls dazu angetrieben wurde, wobei es mir dann schien, als ob mein anderes, innerliches (astrales) Ich das Handelnde und meine Person nur das Werkzeug sei. Es waren gleichsam die Hände meines Astralkörpers, welche die exteriorisierten Teile des Astralleibes des Patienten mit Hülfe meiner physischen Hände anfaßten. Außerdem habe ich selbst Jahre lang nicht an dergleichen Dinge geglaubt und war stets geneigt, dergleichen Heilungen irgend einem anderen Umstande oder Zufalle zuzuschreiben, und schließlich hatte ich stets eine Scheu davor, okkulte Dinge an die große Glocke zu hängen. Vielleicht ist eine gewisse Eitelkeit daran schuld, derzufolge man sich nicht gerne an den Pranger stellen und dem Gespötte des gelehrten Pöbels aussetzen mag. Heutzutage ist diese Gefahr geringer, denn es ist in vielen Kreisen bekannt, daß der Astralkörper stofflicher Natur ist und man ihn unter gewissen Umständen sehen und greifen kann. Dagegen gibt es aber noch vieles andere, wie z. B. die magische Wirkung gewisser Zeichen und Worte, worüber auch jetzt, weil die Zeit noch nicht dazu reif ist, das Schweigen sehr zu empfehlen ist.

Algund, 22. Januar 1912.

Sehr geehrter Herr Weitzer!

Ihr wertes Schreiben von gestern habe ich erhalten. Was den von Ihnen erwähnten Fall in Florenz betrifft, so ist derselbe wie folgt:

Ich war im Jahre 1906 in Florenz mit einer jungen Dame, Anita C..., der Tochter eines italienischen Generals, befreundet. Dieselbe war schwindsüchtig und hatte schon mehrere Kuranstalten ohne Erfolg besucht. Als ich einmal nach längerer Abwesenheit von Florenz wieder dorthin zurückkehrte, erfuhr ich, daß sie ihrem Tode nahe sei und man sie nach dem

Landgute eines Verwandten gebracht habe, damit sie dort noch ein wenig »Luft schnappen« könne. Es war an einem Samstage abends, als ich dorthin fuhr, um sie zu sehen. Ich fand sie zum Skelett abgemagert und in einem Zustande, wie er bei Tuberkulösen, die nur noch wenige Tage zu leben haben, zu finden ist und den ich nicht näher beschreiben will. Sie war auch auf das Sterben gefaßt und hoffte nicht länger zu leben. Ich antworte ihr, daß ich nicht an ihr Sterben glaube und sagte, ich wolle ihr einen »Hokus-Pokus« machen, der, wenn er auch nichts hülfe, doch auch nichts schaden könne. Ich zog dann (um mich so auszudrücken) den »okkulten Krankheitsstoff« aus ihrer Brust heraus und versprach, sie am nächsten Montage wieder dort zu besuchen. Dies hätte ich auch getan, aber am Montag früh erhielt ich von ihr ein Schreiben aus Florenz, in dem sie mir mitteilte, ich brauche mich nicht nach dem Landhause zu bemühen; sie hätte sich nach meinem Besuche vollständig wohl gefühlt, habe die Landluft nicht mehr nötig und sei am Samstage wieder zu ihren Eltern nach Florenz zurückgekehrt. Als ich sie dort besuchte, schien sie völlig hergestellt zu sein. Alle Krankheitssymptome waren verschwunden und sie ist, wie ich erfuhr, erst ein paar Jahre später an der wieder auftretenden Tuberkulose gestorben.

Hierzu möchte ich noch bemerken, daß diese »okkulte« Heilmethode nichts mit »Magnetisieren« zu schaffen hat, denn sonst könnte ich sie jederzeit ausüben und mir als »Wunderdoktor« ein Vermögen erwerben. Aber leider bin nicht ich es, der solche Kuren macht, sondern mein innerliches Selbst, über das ich keine Verfügung habe, sondern nur dem Impulse, den es mir gibt, gehorchen kann. Es würde daher auch schwerlich jemandem etwas nützen, von mir eine derartige Behandlung zu verlangen, da ich selbst nicht über diese Kräfte nach Belieben verfügen kann.

Ich hätte obigen Berichten noch verschiedene Fälle beifügen können, aber ich habe nur einige typische Ereignisse erwähnt. Was bei dergleichen Kuren alles maßgebend ist, ist schwer zu sagen. Vielleicht das Gesetz des Karma, demgemäß der Kranke die richtige Heilmethode findet, wenn die Wirkungen der Ursachen, die er sich durch sein schlechtes Karma geschaffen hat, zu Ende gehen. (Siehe mein Buch: »Die Medizin des Theophrastus Paracelsus« S. 131.) Vielleicht kommt dabei auch in Betracht, unter welchem Zeichen des Tierkreises man geboren ist; denn es heißt, daß Leute, die im Zeichen des Skorpions geboren sind, viel Lebenskraft durch elektro-magnetische Einflüsse haben. (Vgl. Eleanor Kicks: »The Influence of the Zodiac«.) Vielleicht ist eine Uebereinstimmung der astralen Schwingungen zwischen dem Arzt und dem Kranken nötig. Mir aber scheint eine Entwicklung der Organe des Astralkörpers des Arztes hierbei vor allem nötig zu sein, und es würde wohl einen großen Fortschritt auf dem Gebiete der Medizin bedeuten, wenn unsere Aerzte sich dazu bequemen würden, die Anatomie und

Physiologie des Astralkörpers zu studieren und seine Organe gebrauchen zu lernen; denn auch der Besitz von Händen und Füßen nützt einem Menschen nichts, wenn er nicht weiß, was er damit anfangen soll.

Sehen der Gedankenformen vermittelst der Kilnerschirme.

Von **G. W. Surya.**

Wir haben bereits im Februarheft d. J. unseren werten Lesern die vielen vielleicht wunderlich erscheinende Mitteilung gemacht, daß man mit Hilfe der Spektauraninschirme des englischen Arztes Dr. Kilner nicht nur die menschliche Aura vielen Personen sichtbar machen kann, sondern daß diese Kilnerschirme uns als ein noch nicht benütztes Hilfsmittel zur Sichtbarmachung der Gedankenformen erscheinen. Die große Wichtigkeit dieses neuen Experimentalzweiges der Kilnerschirme ist wohl jedem Okkultisten ohne weiteres klar. Ob nun der Schreiber dieser Zeilen wirklich der erste Beobachter in dieser Richtung mit Hilfe der Spektauraninschirme war, wird sich bald zeigen. Zweck dieser Veröffentlichungen ist es aber keinesfalls, darüber einen Prioritätsstreit zu entfachen, sondern im Gegenteil möglichst viele gewissenhafte Experimentatoren freundlichst einzuladen, diese erweiterten Kilnerexperimente sorgfältigst zu überprüfen und uns womöglich ihr diesbezügliches Versuchsmaterial zur Publikation in unserem Blatte zu übermitteln. Denn gerade auf diesem Gebiete des experimentellen Forschens gibt es noch viel dankbares Neuland. Niemand kann heute auch nur ahnungsweise sagen, wo wir in etwa zehn oder zwanzig Jahren darin stehen werden. Wird einmal das allgemein wissenschaftliche Interesse auf diese neue Form des Sichtbarmachens der Gedankenformen gelenkt, so kann Ueberraschung auf Ueberraschung folgen. Es braucht nur ein Forscher einen glücklichen Griff zu tun und er schenkt uns über Nacht noch vollkommenere Spektauraninschirme wie die des Dr. Kilner, und mit einem Schlage eröffnen sich uns neue Welten. Ein zweiter Experimentator wird vielleicht gerade durch den von wissenschaftlicher Seite erhobenen Einwand, daß es sich nur um subjektive Erscheinungen, unbewußte Telepathie usw. handle, zu verbesserten photographischen Aufnahmen der Gedankenformen angespornt. Er kombiniert beispielsweise die bisherigen photographischen Versuche Dr. Baraducs mit den Kilnerschirmen, und es eröffnen sich uns neue Perspektiven der Gedankenphotographie, die vielen heute als Unmöglichkeiten erscheinen, an die man sich schließlich in wissenschaftlichen und Laienkreisen ebenso rasch gewöhnen wird wie heute an die Röntgenphotographie. Freilich wird sich mancher lieber bereit erklären, eine Röntgenaufnahme seines Körpers zu gestatten, als schwarz auf weiß, oder gar in natürlichen Farben, seine Gedanken und Gefühlswelt preiszugeben! Zur Beruhigung aller, die noch dem Spruche huldigen »Ge-

danken sind zollfrei«, sei es gesagt, daß wir ja vorläufig noch nicht so weit sind; aber unsere Kindeskinder mögen sich darauf gefaßt machen, daß diese große Erfindung eines Tages gelingt. Dann ist das Lügen keine so einfache Sache mehr wie heute, und wer ein wenig Phantasie hat, mag sich die verschiedenen tragischen und auch komischen Situationen ausdenken, welche der praktischen Verwertung der Gedankenmomentphotographie unzweifelhaft folgen müssen. Man hat übrigens in Kino-Szenen solch einen Zauberapparat bereits auftreten lassen, also den Teufel diesbezüglich buchstäblich schon »an die Wand gemalt«.

Ist dieser »Gedankenmomentphotographierapparat« einmal glücklich erfunden, so werden sich findige Köpfe sofort darauf werfen, irgend eine isolierende Substanz zu ergründen, mit welcher man blos den Kopf einzureiben braucht, und kein Fünkchen eines Gedankens, keine Welle einer innerlichen Gefühlsbewegung kann dann in die »verräterische Zone der Außenwelt« treten. Auf einige Zeit ist dadurch die Welt des Scheines wieder gerettet; und Diplomaten dürften die ersten sein, die erleichtert aufatmen, wie auch sie sich um die wunderbare Salbe gegen »ungewollten Gedankenaustritt« schleunigst umsehen werden. Alles geht dann wieder seinen gewohnten Gang, die diplomatische Kunst ist gerettet, bis irgend ein Forscher ein Verfahren entdeckt, um auch die im Kopfe eingeschlossenen Gedanken photographisch zu fixieren. Ob er damit Sieger bleibt, können wir nicht prophezeien, fraglich ist es auch, ob man ihm ein Denkmal setzt, fraglich, ob nicht neue Gegenmittel erfunden werden, so wie der Kampf zwischen Panzer und Kanone nie ruht. Alle diese Fragen berühren uns glücklicherweise augenblicklich noch nicht, wir haben sie nur unwillkürlich streifen müssen, da sie gleich leisen Klängen einer Zukunftsmusik an unser geistiges Ohr schlugen, überlassen deren Lösung findigeren Köpfen und wenden uns nun wieder ernstlich unserem Thema zu.

Die im Februarheft angeführten Versuche wurden im Januar 1912 fortgesetzt. Es war uns vor allem darum zu tun, das Sehen der Gedankenformen mit Hilfe der Kilnerschirme in mehreren ähnlichen Fällen zu konstatieren, damit unsere Versuche auf breitere Basis sich stützen können. Denn ein Fall ist kein Fall, werden uns die Gegner zurufen. Wir sind aber heute in der glücklichen Lage, drei weitere Fälle des Sehens der Gedankenformen mit Hilfe der Kilnerschirme unseren geschätzten Lesern und Freunden zur Nachprüfung zu unterbreiten, und glauben daher, daß bei insgesamt vier Fällen*) von einem Zufall nicht mehr die Rede sein kann, umsomehr als diese vier Fälle die Angaben und Experimente Leadbeaters und Dr. Baraducs wirklich großartig bestätigen.

Es erwies sich auch bei diesen neuen Versuchen, daß, wie bereits im Februarheft erwähnt, nur jene Personen, welche deutliche Anzeichen der Sensitivität im Sinne Reichenbachs besitzen, Aussicht haben, gleich

*) Der Fall in No. 2 des Februarheftes 1912 mitgerechnet.

beim ersten Versuch mit den Kilnerschirmen etwas zu sehen, was man sonst mit freien Augen nicht sieht. Zur raschen Ueberprüfung der Sensitivität benützt man am besten eine Strahlscheibe nach Ottinger*), die den Vorteil besitzt, daß man sie auch zu anderen Zwecken benützen kann und mit ihr sowie mit kräftigen Stahlmagneten die odischen Ausstrahlungen der Fingerspitzen beeinflussen kann. Doch dies sind nur Nebenexperimente, die mehr oder minder das bereits von Reichenbach Festgelegte bestätigen und höchstens als Sehübungen in Betracht kommen. Wer also die Ausstrahlung der Ottingerschen Strahlscheibe an den Händen und am Kopfe deutlich wahrnimmt, der ist ebenso sensitiv zu nennen wie jener, der den Einfluß kräftiger Stahlmagnete verspürt. Besitzt man aber keine Strahlscheibe und auch keinen Stahlmagnet von mindestens 500 Gramm Tragkraft, so mache man zwecks Ueberprüfung der Sensitivität rasch einige der einfachen Versuche, wie sie Freiherr von Reichenbach in seiner überaus klar geschriebenen Broschüre: »Wer ist sensitiv, wer nicht? Kurze Anleitung, Sensitive mit Leichtigkeit zu finden« (Verlag Max Altmann, Preis 1 Mk.) angibt.

Die erste Bedingung zur Erzielung günstiger Resultate bei den erweiterten Kilnerexperimenten, nämlich sich nur erprobt sensitiver Personen zu bedienen, ist, wie wir soeben gesehen haben, nicht allzu schwer zu erfüllen.

Schwieriger ist dann schon die engere Auswahl unter den gefundenen Sensitiven mit Rücksicht auf die reine Gewissensfrage, ob dieselben das Buch von Kilner (The human atmosphere) sowie Leadbeaters »Gedankenformen« noch nicht gelesen haben, beziehungsweise auch die in diesen Werken befindlichen Abbildungen nie gesehen haben. Eine gleiche Frage wäre eventuell auch noch bezüglich des Werkes »Der sichtbare und unsichtbare Mensch« von Leadbeater zu stellen. Am besten wären solche Sensitive als Versuchspersonen, die überhaupt garnichts vom Okkultismus wissen! (Schulkinder im Alter von 10—14 Jahren.)

Gelingt es zumindestens solche Sensitive zu finden, welche die oben genannten drei Bücher nicht kennen, so ist man gegen den Einwand der Autosuggestion auf Grund unbewußter Erinnerungsbilder einigermaßen geschützt.

Eine weitere Vorsichtsmaßregel, die unbedingt eingehalten werden soll, besteht darin, daß man die Vereinbarungen mit jener Person, welche von den sensitiven Beobachtern als Versuchsobjekt benützt wird, d. h. jener Person, deren Aura untersucht werden soll und welche die Gedankenformen zu bilden hat, derartig trifft, daß die Sensitiven überhaupt nichts davon wissen können, welcher Art die Gedankenformen sein können, die auf ein gegebenes Zeichen im Stillen gebildet werden.

---

*) Zu beziehen von H. Ottinger, homöop. Arzt, Riethäusle bei St. Gallen, Schweiz, Villa Zanoni. Preis 15 Frcs.

Will man alle Fehlerquellen ausschließen, so sollte endlich jene Person, welche die Gedankenformen zu bilden hat, auch von obigen drei Büchern nichts wissen, denn sonst könnte der Einwand erhoben werden, daß »unbewußte Telepathie« stattfindet. Aber selbst, wenn diese wirken würde, so könnte dadurch die Tatsache des Gedankensehens vermittelst der Kilnerschirme oder später mit freiem Auge nicht bestritten werden, wenn die Beobachter angeben, entweder ohne Kilnerschirme oder mit geschlossenen Augen die Gedankenformen nicht mehr zu sehen, wie sich der Schreiber dieser Zeilen tatsächlich überzeugen konnte, daß dies der Fall ist. Bei rein telepathischer Uebertragung ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß das übertragene Gedankenbild im Gehirn des Empfängers zum Bewußtsein kommt, wie ja telepathische Versuche dann am besten gelingen, wenn der Empfänger die Augen verschlossen hält. Zudem wolle man nicht vergessen, daß Baraduc, Durville, Darget, Ochorowicz und Andere Gedanken bereits tatsächlich photographiert haben, daher deren objektive Realität wohl kaum angezweifelt werden kann.

Damit hätten wir so ziemlich alle Bedingungen besprochen, welche bei ernsten experimentellen Studien dieser Art womöglich eingehalten werden sollen, um tunlichst alle denkbaren Fehlerquellen auszuschalten. Vielleicht ist es gut, ergänzend hinzuzufügen, daß man, falls mehrere Sensitive zur Verfügung stehen, diese zuerst einzeln prüft. Dann später erst nimmt man zwei oder drei zugleich vor, bedingt sich aber aus, daß dieselben ihre Wahrnehmungen während der Zeit der gemeinsamen Beobachtungen für sich behalten sollen und dann nachher schriftlich, womöglich mit Skizzen der gesehenen Gedankenformen, festlegen sollen. Dadurch ist jede Verbalsuggestion beim Experiment selbst ausgeschlossen. Endlich möge der Leiter der Experimente darauf Rücksicht nehmen, dieselben besonders anfangs nicht allzulange auszudehnen, da das Sehen vermittelst der Kilnerschirme doch mehr oder minder die Augen anstrengt. Am besten frägt man von Zeit zu Zeit die betreffenden Sensitiven, ob sie sich ermüdet fühlen (Druck im Kopf, Augenschmerzen u. s. w.). Ist dies der Fall, so beende man die Experimente.

Als unbedingt notwendiges Hilfsmittel zum Experimentieren gehört ein ruhiges Zimmer, wo keinerlei Straßenlärm störend heraufdringt, dann geeignete Vorrichtungen zu Abdunkeln des Experimentierraumes, ein Schirm mit dunklem Hintergrund und endlich die obengenannten drei Bücher von Kilner und Leadbeater, um den Sensitiven nach Beschreibung ihrer Wahrnemungen die Abbildungen in genannten Werken zeigen zu können. Der Leiter der Experimente sollte wohl auch die Werke des Freiherrn von Reichenbach kennen und eventuell nicht überrascht sein, wenn eine sensitive Person durch irgend einen Umstand in Trance oder magnetischen Schlaf verfällt. Er muß dann wissen, wie er die schlafende Persönlichkeit wieder zu wecken hat.

Aus all dem ersieht man, daß, wie zu jeder ernsten Arbeit, auch zu okkulten Experimenten ein gewisses theoretisches und praktisches Wissen, sowie das Einhalten gewisser Bedingungen, unter welchen die besten und nach menschlicher Voraussicht fehlerfreiesten Resultate gewonnen können werden, notwendig erscheint. Planloses, blindes und ungeschultes Experimentieren schadet unserer Sache nur. Dies mögen alle jene bedenken, die an die praktische Erforschung übersinnlicher Tatsachen herantreten, deshalb mußte Schreiber dieser Zeilen gleichzeitig mit dem Aufruf zu weiteren Experimentalversuchen auch auf die Hindernisse und Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, hinweisen. Selbstredend hält der Autor dieses kleinen Artikels sich nicht für unfehlbar und nimmt gerne Vorschläge in Bezug auf verbesserte Versuchsanordnungen usw. an; er wird dieselben auch in unserem Blatte veröffentlichen, damit endlich auch deutsche Experimentatoren möglichst bald daran gehen, tunlichst einwandfreie Versuche über das Sehen oder Photographieren der Gedankenformen zu liefern.*) Deutsche Gründlichkeit, deutscher Fleiß und deutsche Gelehrsamkeit haben noch auf allen Gebieten Großes geschaffen, sobald dieselben den festen Entschluß faßten, irgend einen Zweig der Wissenschaft oder Kunst zu verfolgen. Schwierig ist es nur, in deutschen Forscherkreisen alte Vorurteile zu zerstören! Hoffentlich tragen diese Zeilen, wie unsere Monatshefte überhaupt, ein wenig dazu bei, diese Vorurteile, die schlimmsten Feinde jedes Fortschrittes, zu zerstören, dann ist ihr Zweck auch bei mehr oder minder großer Unvollkommenheit erreicht.

Nachstehend sollen nun, allerdings in gedrängter Kürze, drei besonders markante Versuchsergebnisse wiedergegeben werden. Ort der Versuche: Redaktion unseres Blattes. Besondere bemerkenswerte Umstände: die ersten zwei Versuche wurden bei Tageslicht respektive bei nachher verdunkeltem Zimmer, der letzte Versuch abends mit zu Hilfenahme einer 25 kerzigen elektrischen Metallfadenglühlampe als Lichtquelle zur Ueberreizung des Auges mit Verwendung des dunkelblauen Kilnerschirmes und dann in vollkommener Dunkelheit ausgeführt. Als Leiter und Anordner der Versuche war der Autor selbst tätig.

1) Herr Leutnant v. N. blickt zuerst bei vollem Tageslicht zwei Minuten durch den dunkelblauen Kilnerschirm durchs Fenster ins Freie. Dann schließt, auf Ersuchen des Autors, Leutnant v. N. die Augen, das Zimmer wird rasch vermittelst Rollbalken soweit verdunkelt, daß man in der dunkelsten Ecke des Zimmers einander noch sehen und zur Not großen, deutlichen Druck auch lesen konnte. Herr Leutnant v. N. wird nun mit noch immer geschlossenen Augen zu einem Stuhl in die dunkle

*) Frankreich hat, offen gestanden, auf diesen Forschungsgebieten einen derartigen Vorsprung zu verzeichnen, daß es von Seiten deutscher Forscherkreise großer Mühe und Anstrengung bedürfen wird, um in absehbarer Zeit die französische Forschung einzuholen, von einem Ueberflügeln gar nicht zu reden.

Ecke des Zimmers geführt und nimmt gegenüber dem Schriftsteller Z. Platz. Dies ist ein Mann von etwa 40 Jahren, wohl vertraut mit der okkulten Literatur, hat auch vor einigen Jahren die beiden obengenannten Werke Leadbeaters gelesen, erinnert sich aber keineswegs mehr an die Details der Abbildungen. Herr Z. ist, obwohl Katholik, keineswegs ein Betbruder oder fleißiger Kirchengänger, wohl aber als Okkultist überzeugt, daß Gebete, gleich allen mit dem Herzen empfundenen Gedanken, wirksame Dinge (geistige Schwingungsformen, seelische Kräfte) darstellen, die, wie alles im Weltall, einer substanziellen Basis nicht entbehren dürften. Da Herr Z. selbst schon Zeuge von Gebetsheilungen war, so besitzt er allerdings einen auf theoretische Gründe und praktische Erfahrungen gestützten Glauben, der jedoch vom blinden oder naiven Glauben zu unterscheiden ist. Auch ist Herr Z. seit Kindheit in gewissem Sinne medial und hat oft merkwürdige Wahrträume. Trotzdem ist er im Sinne Reichenbachs nur schwach sensitiv zu nennen. Welche Gedankenformen er bilden wollte, oder richtiger gesagt, welchen Meditationen er sich hingeben sollte, davon war Herr Leutnant v. N. natürlich nicht unterrichtet, wohl aber wußte der Leiter des Experimentes davon.

Herr Leutnant v. N. bekommt nun sofort, als er dem eben charakterisierten Schriftsteller gegenüber Platz genommen hat, den lichtblauen Kilnerschirm in die Hand, führt denselben vor seine Augen und wird nun erst ersucht die Augen zu öffnen. Nach wenigen Minuten berichtet Herr Leutnant v. N. (der, wie auch die folgenden beiden Sensitiven, weder das Buch von Kilner noch die beiden obengenannten Werke Leadbeaters kennt), daß er den Oberkörper des Herrn Z. in einer schwachleuchtenden Dunstwolke sehe. Dann sieht der Beobachter die Hände des Schriftstellers Z., welche derselbe in Höhe der Magengrube vor seiner Brust hält, jedoch derartig, daß die Fingerspitzen 4—5 Zentimeter voneinander entfernt sind, durch leuchtende Streifen, welche von den Fingern der einen Hand zu den Fingern der anderen Hand gehen, verbunden. Herr Z. nimmt nun einen Stahlmagnet von etwa 500 Gramm Tragfähigkeit aus der Rocktasche, hält denselben horizontal in einer Hand, die beiden Pole auf etliche Zentimeter von den Fingerspitzen der anderen Hand entfernt. Herr Leutnant v. N. erblickt bald darauf die Ausstrahlungen dieses Hufeisenmagnetes und sieht auch, wie sich dieselben mit den Ausstrahlungen der gegenüberstehenden Finger vereinigen. Nach diesen Proben verspricht Herr Leutnant v. N. eine brauchbare sensitive Persönlichkeit zur Erforschung der Gedankenformen zu werden. (Selbstredend wurde eben genannter Herr gleich zu Beginn der Experimente vermittelst der Ottingerschen Strahlscheibe geprüft, ob er überhaupt sensitiv sei. Er fühlte die Strahlscheibe sehr deutlich »kühl blasen«, war also sensitiv. Diese Prüfung wurde auch bei den folgenden zwei Sensitiven zuerst vorgenommen.)

Nun sagt der Schriftsteller Z. zum Beobachter: »Herr Leutnant, be-

achten Sie meinen Kopf genauer, ich werde an etwas denken.« Bald darauf meldet der Leutnant v. N., er sehe die Ausbreitung blauer und violetter Wolken um den Kopf des Herrn Z. und eine blaue Kugel von Kopfgröße aufsteigen. Die Meditation wird wiederholt, wieder sieht der Leutnant v. N. dieselben Erscheinungen. Nun wird auf Wunsch des Leiters der Experimente die Meditation (das »Vaterunser«) laut gesprochen. Wirkung dieselbe. Hierauf nimmt Schriftsteller Z. das zufällig am Tische vor ihm liegende Buch »Meditationen« (von Hermann Rudolf) zur Hand und beginnt die Meditation auf Seite 32: »Das Wort« vorzulesen. Der Leutnant meldet blaue und violette Wolken unbestimmter Form, aber nicht so deutlich sichtbar wie die Erscheinungen beim »Vaterunser«. Das Zimmer wird nun hell gemacht. Wir zeigen Herrn Leutnant von N. Leadbeaters Buch »Gedankenformen«. Im Farbenschlüssel zu Beginn des Buches erkennt derselbe sofort in den ersten vier Farben die Farben der gesehenen Gedankenformen. Diese vier Farben: lichtviolett, dunkelviolett, lichtblau und dunkelblau entsprechen folgenden spirituellen Erregungen: Hohe Geistigkeit, mit Liebe verbundene Frömmigkeit, Hingabe an ein hohes Ideal und reines, religiöses Empfinden.

2. Abiturient W., obwohl ziemlich belesen in der okkulten Literatur, kennt derselbe doch noch nicht die Werke Kilners und Leadbeaters, die für unsere Versuche in Betracht kommen. Einleitung und Anordnung der Versuche wie im ersten Falle mit Herrn Leutnant v. N. Zuerst meldet der Abiturient das Sichtbarwerden nebelartiger Streifen um Kopf und Schultern des Herrn Schriftstellers Z. Bald darauf sieht Herr W., dass zwischen den Nebelstreifen und dem Körper des Herrn Z. ein dunkler Streifen liege. (Dies stimmt mit den Beobachtungen Kilners überein.) Hände und Magnete sieht Herr W. ebensogut strahlen wie sein Vorgänger, nur mit dem Unterschied, daß er manchmal Fünkchen von Fingerspitze zu Fingerspitze überspringen sieht. Nun wird Herr W. ersucht, seine besondere Aufmerksamkeit dem Kopfe des Herrn Z. zu widmen. Dieser beginnt, ohne daß Herr W. eine Ahnung hat, mit dem stillen Hersagen des »Vaterunser«. Gleich nach Beginn des stillen Gebets meldet Herr W. die Ausbreitung blauer und violetter Wolken, deren Mittelpunkt der Kopf des Herrn Z. ist. Des weiteren sieht Herr W. deutlich das Aufsteigen einer großen blauen Kugel. Diese Erscheinungen wiederholen sich einige Male. Plötzlich berichtet Herr W. von einer neuen merkwürdigen Erscheinung. »Es bildet sich ein großer blauer Kegel, dessen Basis in der Zimmerdecke liegt, dessen Spitze das Haupt des Herrn Z. berührt.« Dieselben Erscheinungen werden durch lautes Wiederholen des Vaterunser festgestellt. Nun wird Licht gemacht. Wir zeigen Herrn W. den Farbenschlüssel des Leadbeaterschen Buches »Gedankenformen«, bedecken aber den darunter befindlichen erklärenden Text. Sofort zeigt uns Herr W. die nämlichen Farben wie Herr Leutnant von N. Sehr überrascht ist Herr W., als wir ihm das Bild No. 17 in Leadbeaters Buch »Gedanken-

formen« zeigen. Er erkennt darin sofort den blauen Kegel, dessen Basis in der Zimmerdecke lag. Nach Leadbeater stellt diese Gedankenform »Gebetserhörung« dar, d. h. der Beter hat durch seine geistige Erhebung gleichsam einen Kanal (Verbindung) mit den höheren, göttlichen Ebenen des Universums hergestellt, nun strömt durch diesen Kanal die spirituelle Energie des Logos herab. Auffallend ist nach unseren Beobachtungen, daß eine mindestens dreimalige Wiederholung des Vaterunsers notwendig ist, um diese Art der »Gebetserhörung« hervorzurufen.

3) Die weitaus interessantesten Experimente gelangen uns mit der Frau des Herrn Ingenieur R. Wie wir uns bald vermittelst der Strahlscheibe überzeugt hatten, gehört diese Dame sowie auch deren anwesender Gatte zu den hochsensitiven Persönlichkeiten im Sinne des Freiherrn von Reichenbach. Frau Ing. R. kann die Strahlscheibe Ottingers, gegen ihren Kopf gerichtet, kaum aushalten. Herr Ing. R. macht dieselbe Wahrnehmung. Zwingt er sich aber dem Einfluß der Strahlscheibe Stand zu halten, so bekommt er bald starke Schlafanwandlungen, Druck im Hinterhaupt u. s. w. Merkwürdigerweise ist dieser Herr trotz seiner großen Sensitivität doch auch eine aktive Persönlichkeit, da er mit Erfolg andere Personen in Hypnose versetzen kann und auch durch »Wachsuggestion« erstaunliche Wirkungen hervorgerufen hat.

Da es zur Zeit des Beginns der Versuche bereits dunkel war (wir hatten absichtlich die Abendstunde zu unseren Versuchen gewählt), sah Frau Ing. R. zuerst durch den dunkelblauen Kilnerschirm etwa zwei Minuten lang in die 25 kerzige Metallfadenlampe der Tischlampe. Dann wurde diese Lampe ausgedreht und Herr Ing. R. setzte sich an die Seite des Schriftstellers Z., etwa drei Schritte gegenüber seiner Gemahlin. Nun wurden die Rollbalken herabgelassen und es herrschte vollkommene Dunkelheit im Versuchszimmer.

Es dauerte nicht lange, so sah Frau Ing. R., durch den lichtblauen Kilnerschirm blickend, den Oberkörper des Herrn Z. wie von einer schwachleuchtenden Dunstwolke umgeben. Sonderbarerweise sah Frau Ing. R. diese Dunstwolke an ihrem Gatten nicht. Bald darauf sah Frau Ing. R. die Hände des Herrn Z. wie in leichte Nebelwolken gehüllt. Ebenso die Hände ihres Gatten. Wurden die Finger auf eine Distanz von 4—5 Zentimeter einander genähert, so erschienen der Beobachterin beide Hände durch leuchtende Bänder verbunden. Aehnliche Effekte bewirkte der einer Hand gegenübergehaltene Hufeisenmagnet. Von der Strahlscheibe Ottingers sah die Dame auch eine schwachleuchtende Dunstwolke aufsteigen.

Nun wurden die Experimente mit dem Sehen der Gedankenformen begonnen. Ich bemerke ausdrücklich, daß weder die Beobachterin noch deren Gatte das Buch »Gedankenformen« von Leadbeater vorher je gesehen hatten.

Sobald Herr Z. mit seinen Meditationen im Stillen begonnen hatte,

meinte unsere Beobachterin, daß derselbe seine Hand nach aufwärts bewege. Doch Herr Z. berichtete, daß er sich vollkommen ruhig verhalte. Da sah Frau Ing. R. eine blaue Kugel in Kopfgröße aufsteigen. Nun wußte sie selbst, daß dies nicht die Hand des Herrn Z. war. Frau Ing. R. machte bei wiederholten Versuchen dieser stillen Meditationen einmal die Probe, ob sie diese aufsteigende blaue Kugel auch ohne den Kilnerschirm wahrnehmen könnte, und zu ihrer eigenen Ueberraschung war dies wirklich der Fall. Von da ab benützte sie den Kilnerschirm an diesem Abend nicht mehr. Nun wurde der Versuch durch lautes Hersagen des Vaterunser wiederholt. Wieder war die blaue aufsteigende Kugel der Beobachterin sichtbar, und bald darauf berichtete sie, daß vom Kopfe des Herrn Z. eine trichterförmige, blaue Lichterscheinung ausgehe, die bis zur Decke des Zimmers reiche.

Nachdem uns durch diese präzise Meldung Frau Ing. R. als eine besonders gute Beobachterin erschien, bat Herr Z. um noch ein wenig Geduld; er wolle die Wirkungen einer zweiten Meditation erproben. Kaum hatte er damit begonnen, so meldete Frau Ing. R. eine merkwürdige Erscheinung. »Ich sehe ein Ding mit zwei spitzen, rosaroten Flügeln, in der Mitte ist ein kugelförmiger Körper, es sieht fast wie ein großer Vogel aus. Diese Erscheinungen wiederholen sich. Sie entschweben zur Decke«. Auf unsere Frage, wie groß die Spannweite dieser geflügelten Erscheinung sei, antwortete Frau Ing.: »Ziemlich groß, etwa 80 Zentimeter Spannweite«. — Alle waren wir gespannt, welche Meditationen diese sonderbaren Formen hervorgerufen habe. Herr Z. sagte, daß dieselben durch dreimaliges stilles Hersagen des katholischen Gebetes »Gegrüßet seist Du, Maria« hervorgerufen wurde. Dieses Gebet wurde nun von ihm laut wiederholt. Frau Ing. R. sah wieder dieselbe Erscheinung wie vorher.

Da diese Dame selbst meldete, daß sie diese Versuche anzustrengen beginnen, so unterbrachen wir die Experimente. Als wir Licht gemacht hatten, zeigte ich ihr sofort die Figur 12 in Leadbeaters »Gedankenformen«. Die Dame erkannte sogleich darin die zuletzt erblickte flügelartige Gedankenform. »Schade, daß ich diese Gedankenform nicht eher aufgezeichnet habe, bevor dieselbe mir im Buche Leadbeaters gezeigt wurde«, waren ihre eigenen Worte. Wir hätten dadurch in der Tat noch einen besseren Beweis gehabt. Bei künftigen Experimenten soll dieser Wink berücksichtigt werden und wir machen andere Experimentatoren auch auf diese Art Kontrolle aufmerksam. Für diejenigen unserer Leser, welche nicht im Besitze des Buches »Gedankenformen« von Leadbeater sind, wollen wir bemerken, daß die geflügelte Gedankenform Fig. 12 einige Aehnlichkeit mit der geflügelten Sonne besitzt, wie solche als uraltes, heiliges Symbol über den altägyptischen Tempeltoren zu finden ist. Leadbeater schreibt darüber in seinem eben genannten Buche, daß diese Gedankenform »Friede und Schutz« bedeute. »Wenige Gedankenformen sind

schöner und ausdrucksvoller als die in Figur 12 dargestellten. Dies ist ein Gedanke der Liebe und des Friedens, des Schutzes und des Segens ..«

Diese überraschende Bestätigung der Gedankenformen, wie Leadbeater sie angibt, durch ein möglichst einwandfreies Experiment machte uns alle sehr ernst und nachdenklich. Bloße telepathische Gedankenübertragung konnte es aus zwei Gründen nicht sein. Herr Z. hatte sonst nur einmal mit dieser Gebetsformel, aber mit einer anderen Dame experimentiert, und da wurden nur rosarote Wolken gesehen. Er hatte also selbst keine Ahnung davon, daß sich durch dasselbe Gebet auch die flügelartige Gedankenform bilden könne. Frau Ing. R. hingegen sagte später, daß sie auch probiert hatte, ob sie mit geschlossenen Augen irgend eine der beschriebenen Erscheinungen wahrnehmen konnte. Aber sobald sie die Augen schloß, sah sie gar nichts mehr!

Herr Ing. R. meinte, zur vollen Sicherstellung, daß diese Gedankenformen objektiver Natur seien, sollte man den Versuch so arrangieren, daß eine undurchsichtige Scheibe*) der beobachtenden Person lautlos im ganz finsteren Raum vor die Augen gebracht werden könne. Sieht dieselbe dann nichts, solange die undurchsichtige Scheibe den Ausblick verhindert, wohl aber wieder nach Entfernung dieses Hindernisses, so wären die Versuche über allen Zweifel erhaben.

Und nun sei uns zum Schlusse noch eine kleine Bemerkung gestattet. Wenn wir praktisch von Gedankenformen sprechen, so sind dies wohl nicht rein mentale Formen, sondern bereits Formen, die sich mehr oder minder mit Materie der niedrigen Ebenen umhüllt haben, also eine verhältnismäßig grobe Materialisation des ursprünglich reinen Gedankens oder Gefühles darstellen, sonst könnten solche Formen nicht photographiert werden.

Des weiteren versteht man streng genommen unter einer Gedankenform eine durch objektives Denken oder durch konzentrierte Vorstellungen eines bestimmten Objektes gebildete mentale Schöpfung. Die aber in unserem heutigen Artikel erwähnten »Gedankenformen« könnte man, wie Dr. Franz Hartmann in seinem Begleitworte der deutschen Ausgabe der »Gedankenformen« (von Leadbeater) ausdrücklich erwähnt, »besser als Formen, die dem Gefühlsleben oder Willen entspringen«, bezeichnen.

Wichtiger aber als derlei vom wissenschaftlichen Standpunkt gewiß berechtigte Versuche der Definition und Klassifikation der »Gedankenformen« erscheint uns die Möglichkeit einer bewußten Anwendung der schöpferischen Kräfte unseres Geistes und unserer Seele. »Wir sind alle mehr oder minder bewußt oder unbewußt Magier,« sagte mir schon vor vielen Jahren ein Mann, dem es ernstlich darum zu tun war, Selbsterkenntnis zu erringen. Und heute sehe ich erst ein, wie richtig dieser Ausspruch ist.

---

*) Zu diesem Zwecke müßte allerdings erst festgestellt werden, welche Substanzen für derlei Strahlen sich als durchsichtig und undurchsichtig erweisen.

Deshalb schließt auch Herr Dr. Franz Hartmann das früher erwähnte Begleitwort des Buches von Leadbeater mit dem Satze:

»Die praktische Anwendung der in diesem Buche enthaltenen Lehren besteht darin, daß der Mensch darnach strebe, die Herrschaft über sein Fühlen und Denken zu erlangen und seinen Mitmenschen nur gute und heilsame Gedanken zuzusenden, die diesen wie schützende Engel umschweben und für ihn »unsichtbare Helfer« sind.«

Radioaktive Wirkungen des menschlichen Organismus.

Von **F. Feerhow.**

Es ist eine alte esoterische Erfahrungstatsache, daß alle edlen und und halbedlen Steine eine Kraftstrahlung besitzen, die sich in spezifischen, physischen und psychischen Wirkungen auf den Menschen äußert. Die Physik der Vitalkraft (Reichenbach und Durville) beweist dasselbe für die Kristallformen aller Mineralien (Gips, Quarz usw.); Reichenbach, Burq und Moricourt haben auch an jedem kristallinischen und amorphen Mineral eine »unipolare« Eigenstrahlung beobachtet, und der letztere faßte seine Ergebnisse in dem Werk zusammen: »Manuel de la métallothérapie et de métalloscopie«.

Durville*) beschreibt sie so: »Nach diesen Forschungen ist jedermann gegen ein oder mehrere Metalle besonders empfindlich. (Parazelsus schloß aus der Art, wie jemand von den verschiedenen Metallen beeinflußt wurde, auf seinen dominierenden Stern.) . . . .

Diese Wirkungen scheinen sich im Nervensystem auszulösen und ihre Intensität steht im direkten Verhältnis zur Sensitivität des Patienten. Werden die Metalle richtig angewandt, so sind sie imstande, Anästhesien, Schmerzen, nervöse Paralysen und hysterische Kontrakturen zu beheben. — — Die Applikationen erfolgen über der nackten Haut; aber bei Hochsensitiven kann man die Metalle auch über der Kleidung anlegen.

Die Metallotherapie läßt auch innerliche Anwendungen zu. Darüber handelt Moricourt's Werk. Aus diesem ergibt sich, daß innerliche Eingaben (z. B. in Pulverform) gleichartig wirken wie die äußerliche Applikation.

Es lassen sich nun wichtige Folgerungen ziehen. Man weiß, daß Eisen die Panacee ist für Chlorose und Anämie, aber während dieses Mittel manchen Kranken vorzüglich hilft, bleibt es für andere nutzlos,**) wenn es ihnen nicht gar schadet. Dies muß von der Sensibilität der Kranken gegen dieses Metall abhängen. Sicherlich ist es nicht das Eisen als chemischer Stoff, welcher blutregenerierend wirkt, wie allgemein geglaubt wird, sondern dessen Strahlung hebt die physiologischen

*) »Physik des Animalmagnetismus«, S. 283. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

**) Es gibt nach Rademacher drei Arten jeder Krankheitsform. Eisen, Kupfer, kubischer Salpeter sind die drei Universalmittel. Daher ist es möglich, daß eine Form der Chlorose durch Eisen, eine andere durch Kupfer oder Salpeter geheilt wird. (Der Schriftleiter.)

Kräfte und stärkt die Nerven.*) Es wäre gar nicht unerläßlich, das Eisen innerlich zu nehmen, sondern am Leibe getragene Eisenplatten würden dieselben Dienste tun.

Es verhält sich ja ebenso mit den Medikamenten, die nicht dem Mineralreich entnommen sind. Denn es ist bekannt, daß auch hier die Wirksamkeit eine durchaus relative ist.

Es sollte also mittels der Metalloskopie die wirksame Substanz ermittelt werden, und man könnte auf diese Weise Mißgriffe vermeiden.« —

— Die astrologische (kosmische) Relation des Parazelsus zwischen Mineralreich und Mensch erhält nun interessante neue Bestätigungen durch eine Anzahl von Erfahrungstatsachen, die zum Teil von einem Herrn »W. H.« der Redaktion des »Zentralblattes für Okkultismus« mitgeteilt und daselbst in der Novembernummer des V. Jahrg. (1911) veröffentlicht wurden, zum Teil durch eine briefliche Mitteilung an den Verfasser des vorliegenden Artikels.

Aus dem »Briefkasten« des »Zentralblattes« zitiere ich nochmals einige Zeilen: ». . . Ich fand, daß Steine sich schon beim Tragen während einer Woche wesentlich veränderten. Und zwar waren die Veränderungen bei allen Personen verschieden. Ein Rubin wurde in einem Falle ganz dunkel. Ein dunkelblauer Saphir grauschmutzig. Ein Amethyst ebenfalls. Der letztere wurde durch Tragen einer anderen Person in 3 Tagen wieder herrlich glänzend und rein! Ein Chrysopras verlor die Farbe und wurde matt. Die Veränderungen sind deutlich und nach einem Tragen von wenigen Wochen zu konstatieren. Manchmal findet auch in langer Zeit keine wesentliche Veränderung statt. Ein Amethyst wurde schön und klar, wie er nie gewesen war, als ihn eine Person trug, die sehr an sexueller Aufregung zu leiden hat. (Siehe Feerhows Angaben über die Bedeutung des Steines in seinem »Kursus der Astrologie«, Leipzig, M. Altmann, 1912, Seite 126.) Das würde, da die Wirkung tatsächlich eintrat, bedeuten, daß der Stein, am richtigen Platze und bei voller Wirkungsmöglichkeit, an Schönheit zunimmt. In anderen Fällen glaubte ich aber zu beobachten, daß eine Wirkung des Steines auf die Person zu beobachten war, aber der Stein an Aussehen verlor oder gar die Farbe wechselte. Sollte das ein Zeichen sein, daß man diesen Stein nicht tragen sollte oder nahm der Stein die schlechten Elemente auf?**) Ist also die Wirkung verschieden? Werden manche Steine

*) Zink und Blei werden ziemlich angenehm empfunden, Quecksilber dagegen erzeugt Brennen oder Brechreiz.

**) Durville (der Direktor des »Institut magnétique de France«) warnt davor, daß man die animisierten Plastrons, nachdem man sie einmal zu einer Kur benutzt hat, nochmals für sich selbst oder gar für einen anderen Kranken zu Heilzwecken anwende, weil das »Krankheitsprinzip« darin übergegangen sein könnte. — Auch jeder Magnetiseur schlenkert seine Finger aus, nachdem er seine Striche über den Patienten gezogen hat. (Feerhow.)

schöner und manche unansehnlicher durch den »okkulten« Gebrauch? Wie werden verdorbene Steine wieder rein gemacht? Was ist's mit den Apostelsteinen und mit den Monatssteinen?« u. s. f.

— Vielleicht ist meine Vermutung die richtige, wenn ich für die »Monatssteine« eine astrologische Erklärung heranziehe: Diese bestünde darin, daß die Sonne in ungefähr 1 Monat je ein »Zeichen« des Zodiaks passiert und die Strahlung dieser Himmelszone sodann für die betreffende Zeit dominierend ist. So ergibt sich eine progressive Folge von kosmischen Strahlungen, mit denen man die Anwendung der Steine in Harmonie bringen muß. (Vgl. »Kursus der Astrologie« S. 52/53, Tabelle III, »Der Zodiakus und seine Beziehungen«.)

Daß von manchen aber diese Beziehungen angezweifelt oder für nicht immer stimmend befunden werden, erkläre ich mir so, daß die ☉ bei den verschiedenen Nativen im Geburtshoroskop aufs verschiedenste aspektiert war und deren progressive Stellungen im Zodiakus durch die Radikalkonstellationen stark beeinflusst sind.

Was die astrologische »Idiosynkrasie« im großen — den Zusammenhang zwischen Makro- und Mikrokosmos — das beweist die Edelsteinbeeinflussung im kleinen, die Wechselwirkung zwischen Welt und Mensch.

In den Experimenten von »W. H.« tritt die gegenseitige Beziehung zwischen den Strahlenerscheinungen der Mineralien und denen des menschlichen Organismus ganz eklatant hervor. Der Kraftaustausch zwischen Stein und Mensch erinnert mit verblüffender Aehnlichkeit an die »Zootherapie« des Prof. Raoux in Lausanne oder die Uebertragung der Krankheiten von Mensch auf Tier, wie sie der alte Santanelli (1771) schon lehrte: Das arme Vieh gab seine Vital- und Heilkraft an seinen kranken Herrn ab, nahm dagegen selbst das Krankheitsfluid an sich und litt oder verendete an des Patienten Stelle.

Mir selbst ist (vollkommen aus freien Stücken) eine Nachricht aus weit entferntem Bekanntenkreise zugekommen, die ob ihrer Außerordentlichkeit verdient, hier angeführt zu werden. Berichterstatterin ist ein gebildetes und absolut wahrheitsliebendes Mädchen, das mir nicht zu dem Zwecke schrieb, um mich neugierig oder sich selbst interessant zu machen, sondern weil sie keine Erklärung für diese Phänomene wußte.

Ich gebe ihren (französischen) Brief fast vollständig wieder, wörtlich übersetzt:

Genf, 8. Oktober 1911.

Cher Monsieur,

Bitte, haben Sie die Liebenswürdigkeit, mich über einen Fall aufzuklären, der mir unbegreiflich ist.

Ich habe die Bekanntschaft eines Fräuleins gemacht, welches hier in Genf Professorin ist. Nachdem wir uns mehrmals gesehen

hatten, fiel mir auf, daß ihre Ringe ganz schwarz waren. Aber ich habe zunächst nichts besonderes gedacht. — Eines Tages fragte sie mich, wieviel Uhr es sei, und fügte hinzu, sie habe wohl eine Uhr, könne sie aber nicht tragen. Auf meine Frage warum, erklärte sie mir, sie habe eine Uhr mit Brosche, die sie an der Bluse festzunadeln pflegte, aber diese bleibe immer nach einigen Minuten stehen. — Aller Schmuck, den sie umhängt, der goldene wie der silberne, und selbst ein Brustkreuz aus Gold, das sie trotz allem am Hals trägt, wird nach einer halben Stunde vollständig schwarz.

Ich konnte das nicht recht glauben, sondern versuchte Folgendes: Ich bat sie um ihre Uhr und gab ihr die meinige. Nach einer kurzen Weile ist meine Uhr, die sonst so gut geht, stehen geblieben, dagegen die ihrige, welche ich trug, ging. — Darauf haben wir dasselbe mit den Ringen gemacht; ich habe ihre Ringe gut geputzt und sie sind wirklich ganz rein geworden. Ich steckte sie auf und sie sind auch vollkommen glänzend geblieben. Ich gab ihr meinen Ring, aber da wurde er innerhalb einer Viertelstunde ganz schwarz.

Sie, mein Herr, der Sie sich viel mit diesen Fragen beschäftigen, bitte ich nun mir zu schreiben, wie Sie sich diesen Vorfall erklären. — Pour mon intelligence médiocre cela est trop demandé.

Was mir als das Wahrscheinlichste erscheint, ist, daß diese Dame zu viel (Vital-)Elektrizität in sich hat, d. h. mehr als ein normaler Mensch.

. . . . En vous saluant bien sincèrement etc.

E. E. . . . .«

Wollte man wirklich die »physiologische Elektrizität« zu Hilfe rufen, um damit zur Not die eine Erscheinung zu erklären, daß beim Kontakt der Uhr mit dem Körper der abnormen Dame die elektromagnetische Umwandlungsform in Aktion getreten sei und den Stillstand der Räder bewirkt habe, so würde das wenigstens theoretisch stimmen und die praktische Frage, ob sich's denn mit der Energie hier ausginge, käme erst an zweiter Stelle. Neben den vielen Beispielen, die Durville*) für diese Möglichkeit anführt, hat ja auch schon der alte Fechner**) von Reichenbach magnetische Wirkungen des menschlichen Körpers vorgeführt bekommen, die ihn und einen Prof. Erdmann grenzenlos verblüfften. Als er die Erscheinungen mit ansah, die die Frau Ruf an der gedeckten Kompaßnadel hervorrief (Ablenkung durch die Handstrahlung um 40 bis 50°, durch den Ellbogen bis fast 90°) mußte er gestehen: »Die magnetischen Versuche, auf die ich mich beschränkte, gelangen so, daß mir, möchte ich sagen, der Verstand stehen blieb, ungeachtet ich alle möglichen Ursachen der Täuschung auszuschließen suchte«. — Prof. Harnack

*) l. c. S. 120 f.

**) »Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers«, 1876.

ist demnach bezüglich seiner Ansicht, daß sein »grundlegender Versuch« noch »nirgendwo beschrieben worden ist«, gar sehr im Irrtum, sondern de facto kommt auch hierin Reichenbach die Priorität zu, demselben Reichenbach, dessen Odlehre (nach des Professors Harnack Urteil nämlich) »eine unklare und verrufene Produktion« gewesen ist und der betreffs der Strahlung des menschlichen Organismus nichts Wissenschaftliches geleistet hat, »obgleich er schließlich **auch** mit Magnetstäben **einige** sehr angreifbare Versuche ausgeführt hat« (sic!!).*)

Weit aber wird man mit der elektro-magnetischen Hypothese nicht kommen. Schon das ist merkwürdig, daß die Uhr dann wieder zu gehen anfängt, wenn die »normale Dame« sie zu sich nimmt (!). Hat hier vielleicht die eine Nord-, die andere Südmagnetismus erzeugt? Das scheint mir unglaublich. Aber eine Diskussion über diesen Punkt wäre sehr interessant.

Was aber die anscheinend chemischen Wirkungen der Körperradiation auf die Metalle und Edelsteine anlangt, so möchte ich, bloß zur Anregung einer Vergleichung, auf die analogen Effekte von Radiumstrahlen verweisen. Günth. Bugge**) beschreibt sie zusammenfassend folgendermaßen:

»Glas wird durch die Einwirkung von Radiumstrahlen violett gefärbt; bei längerer Einwirkung wird es schließlich schwarz. Viele Mineralien erfahren unter dem Einfluß von Radiumstrahlen oft beträchtliche Farbenveränderungen, die wahrscheinlich chemischer Natur sind. Saphire ändern ihre Farbe nach gelb hin, Quarz wird bräunlich oder rosenfarbig, Opal orange, Baryt blau, Anhydrit gelb usw. — Die Farbänderungen sind von besonderm Interesse in Fällen, in denen Mineralien sowohl farblos als auch gefärbt vorkommen.

Da sich in der Natur fortwährend radioaktive Vorgänge abspielen, kommt möglicherweise radioaktive Strahlung als Ursache von bisher nicht zu erklärenden Farben gewisser Mineralien in Betracht. Wenn die Radium-Strahlen durch Luft hindurch gehen, wird Ozon erzeugt . . . Eine ähnliche Veränderung geht mit dem gewöhnlichen weißen Phosphor vor sich, er wird in eine andere Modifikation, den roten Phosphor, umgewandelt, der sich vom gewöhnlichen Phosphor dadurch unterscheidet, daß er nicht mehr giftig ist. Bei diesen chemischen Wirkungen scheinen vor allem die β-Strahlen, vielleicht auch die α-Strahlen beteiligt zu sein . . . .«

Wenn wir nun von hier die Brücke zum Menschenleib schlagen, so möchte ich am ehesten glauben, daß die psychischen Emotionen (»Charakter«äußerungen) in der Radiation der sogen. »Gesundheitsaura«, welche ja nahezu physisch-materieller Natur sein soll, eine derartige

*) »Zentralblatt für Physiologie«, Bd. XVII, 1903, S. 661.

**) Strahlungserscheinungen, Jonen u. Elektronen, Radioaktivität (Reklam), 2. Aufl. 1910, Seite 74 und 75.

sekundäre Wirkung hinterlassen, daß deren Emanationen eine den Strahlen von Radium gleichartige Wirkung auszuüben imstande sind.*)

Natürlich ist dies nur eine Vermutung und das öffentliche Forum findet hier ein weites Feld. Es gebe nun sein Urteil!

Der Automatismus geistiger Vorgänge.

Von **Fritz Giese.**

Es scheint an der Zeit zu sein, auf Probleme hinzudeuten, welche Konsequenzen unserer naturwissenschaftlichen Fortschritte sein dürften, die sozusagen nicht allein der Aufgabe, sondern fast auch der Lösung nach in der Luft liegen, aber in der Fülle des Neuen noch nicht recht herausgespürt wurden. Zu solch einem Problem gehört der Automatismus geistiger Vorgänge, ein Gegenstand vielseitiger, schon früherer Beachtung, aber kein Objekt eingehender Untersuchung, noch von Einordnung in unsere sonstigen Kenntnisse.

Wenn Automatismus gesagt wird, so soll dadurch ausdrücklich eine Verwirrung mit dem durch Eduard von Hartmann berühmt gewordenen Begriffe des Unbewußten vermieden werden. Automatisch soll soviel heißen wie ungewollt, gleichzeitig aber über die enge Grenze hinausreichen, die zwischen der Unterscheidung »bewußt — unbewußt« liegt, indem da nur innerhalb des Ichs ein Merkmal angegeben wurde, und den Gegensatz zwischen Individuum und Umwelt betonen, der kennzeichnender und gewaltiger ist als jene geistige Niveaudifferenz, die man zwischen Bewußtsein und Unterbewußtsein gern konstruiert. Es ist meines Erachtens nie scharf genug hervorgehoben worden, daß der Unterschied zwischen dem Bewußtsein und dem Unterbewußtsein weniger darin liegt, daß ich dort etwas wissentlich in mich aufnehme, einen zum Wissen gewordenen, das heißt bewußten Geistesakt vollziehe, während im Unterbewußtsein bei Mangel an Aufmerksamkeit der Geistesvorgang jenseits meiner psychischen Individualität sich abspielt, als vielmehr in dem fundamentalen Unterscheidungsmerkmal, daß ich im Bewußtsein will, während ich im Unterbewußtsein nicht nur nicht will, sondern muß. Bewußtsein und Unterbewußtsein gehen allerdings oft ineinander über. Und oft genug tritt ins Bewußtsein ein scheinbar Ungewolltes. Es wird

*) Einen ans Wunderbare grenzenden Bericht hat der bekannte psychische Forscher Darget am 20. Februar 1911 der »Académie des sciences« in Paris übergeben, betitelt: »Direkte Vergoldung und Versilberung durch Emanation des menschlichen Vitalfluidums (»V-Strahlen«). Wie es heißt, hat D'Arsonval, der Referent der Akademie, auf diese Eingabe bis heute noch nicht geantwortet! — P. S. Wie ich eben der »Revue du psychisme expérimental« (Paris, Durville) entnehme, hat zwar in der Sitzung vom 20. Februar 1911 van Thieghem den Bericht über die direkte Versilberung mittelst V-Strahlen vor der Académie des sciences verlesen, aber wie Darget mitteilt, wurde die Einholung eines Gutachtens (rapport) beschlossen und der Bericht nicht in die »Comptes rendus« aufgenommen. (Feerhow.)

sich aber ständig nachweisen lassen, wie dies ungewollte Moment irgendwie und irgendwann von anderer Richtung her vorbereitet wurde, wie gleichsam sein Weg durch den Willen des Bewußtseins gebahnt wurde. Und spürt man anderseits der Methodik des Unbewußten nach, so merkt man sofort, daß jegliche Anstrengung, jedes Wollen, Wünschen, Fordern zwecklos wie ohne Ergebnis wird, falls die Quelle des Geistesaktes noch im Unbewußten liegt. Ja selbst irgend eine Vorstellung, eine Idee, ein Begriff, wie sie gerade vor uns treten, wie wir sie sicher nur durch das Bewußtsein erhielten, ist trotzdem ohne unsern Willen im Unterbewußtsein früher aufgetaucht. Erdmann*) sagt sehr richtig, daß die Arbeit des Denkens bereits getan ist, wenn sich der Akt im Bewußtsein erst vollzieht. Eben weil das Unter- (oder Vor-) bewußtsein bereits tätig war.

Wie tätig? Das ist nun das Entscheidende bei der ganzen Sache, daß alle unterbewußten Erscheinungen absolut automatisch sich vollziehen. Es ist nicht nur das Moment völliger Absenz des Willenimpulses ein Merkzeichen dafür, und wie erwähnt wäre das eher der Grenzstein gegen das Oberbewußtsein, sondern der reine Automatismus herrscht in der Region des Unterbewußtseins. Die Sache liegt klar ausgedrückt so, daß der Mensch aufhört, wo das Unterbewußtsein beginnt. Das Ich hat dort nichts mehr zu sagen. Nun wäre diese Beziehung der Persönlichkeit zum Unterbewußtsein wenig interessant, wenn sie auf das Gebiet beschränkt bliebe, das sie schon früherer Ansicht nach beherrschte: die physiologischen Körpervorgänge. In Wahrheit aber ruht unser gesamtes höheres Geistesleben auf dieser Grundlage, und es ist vielleicht nicht übertrieben, wenn man sagt, kein Gedanke ohne Unterbewußtsein. Ich denke nicht, ich werde gedenkt.

Es mag auffallen, wenn die Begriffe »unbewußt« und »unterbewußt« scheinbar beliebig durcheinander geworfen wurden. Wenn Herbertz**) ausdrücklich betont, das Unterbewußte sei Bewußtseinsinhalt, das Unbewußte nicht, so hat er zwar, gegenüber der bisher üblichen Verwischung beider Ausdrücke, zum ersten die Unterscheidung klar herausgefühlt. Es wird sich aber am Schlusse des Aufsatzes herausstellen, daß diese Unterscheidung wesenslos ist, wenn man den Mechanismus der geistigen Vorgänge in der Weise auffaßt, wie ich es vorschlagen möchte.

Gleichgültig, ob nun unbewußt oder unterbewußt, ich sage, hierin fundiert sich das Geistesleben als solches: als Geisteskulminationspunkt. Denn wenn man mit Erdmann ***) etwa formales und intuitives Denken unterscheidet — was im wesentlichen wohl eine klare Einteilungsmöglichkeit ist — so muß man sagen, alles intuitive Denken entstammt im Kerne

*) Umrisse zur Psychologie des Denkens, Tübingen 08, S. 46.

**) Herbertz, Bewußtsein und Unbewußtes, Köln. S. 172.

***) Erdmann, Logik, I, 1910, S. 4.

dem Unterbewußtsein. Und seine Produktion unterliegt nicht dem menschlichen Willen, vollzieht sich vielmehr rein automatisch. Woher wissen wir das und wo zeigt es sich?

Drei ganz verschiedene Gebiete können wohl Licht in die dunklen Vorgänge dieser automatischen Funktionen bringen. Einmal nämlich die automatische Funktion der sympathischen Ganglien. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß wir auf Herz und Eingeweide kaum Willenseinfluß [1]) haben, daß deren Funktionen rein automatisch, und zwar durch das vegetative System geregelt werden. Dieses System ist soweit selbständig, daß es ganz unabhängig vom Großhirn, von ihm getrennt, jahrelang weiterwirken kann [2]). Der berühmte Fall, der von Goltz, Ewald vorgenommenen Experimente an Hunden [3]), bei denen das sympathische System durch Exstirpation des Rückenmarkes unabhängig sein mußte und wobei die Tiere Jahre lang leben blieben mit ungestörter Wirkung der betroffenen Organe, zeigt deutlich die Selbständigkeit des vegetativen Systems und seine Unabhängigkeit vom Bewußtsein an. Wenn Geburten an bereits verstorbenen Frauen beobachtet wurden (bei Erhängten z. B.), so ist auch hier der Automatismus dieses Systems im Spiele. Es ist wohl nicht der Ort, auf die Merkwürdigkeiten der uns unbewußten Körpervorgänge einzugehen, zumal hier von geistigen Prozessen keine Rede ist, vielmehr nur ein physiologisches Beispiel für die Tätigkeit des Unterbewußtseins herangezogen wurde, um die Existenz solcher automatischen Erscheinungen darzulegen.

Ein zweites, schon viel geistigeres Phänomen ist das der hypnotischen Erscheinungen. Denn hier wird der Automatismus auf unphysiologische Vorgänge, durch Suggestion, in der hypnotisierten Person erzeugt. Das Wort des Hypnotiseurs genügt, um dort alle gewünschten Erscheinungen entstehen und automatisch sich weiterentwickeln zu lassen. Man kann einmal rein vasomotorische, sekretorische und exsudatorische Wirkungen suggestiv erzwingen, wie etwa die dann automatisch verlaufende Menstruation [4]). Alle Denkvorgänge, jeder Willensakt wird so geregelt, daß das Versuchsobjekt auch im gewünschten Sinne automatisch weiterhandelt, wenn es längst nicht mehr einzelne Befehle für Sonderakte erhält. Der geistig in ein junges Mädchen verwandelte Greis schreibt, denkt, spricht, fühlt wie ein solches. Das wird dann nicht im einzelnen vom Hypnotiseur aufgetragen, sondern von dem Objekte selbständig und dabei automatisch durchgeführt. Hier handelt es sich also abermals um rein automatische Verläufe. Freilich, der hypnotische Zustand ist nicht alltäglich. Und selbst wenn man die frappierenden Erscheinungen der Posthypnose be-

[1]) Es haben sich aber selbst in Berlin schon Menschen gezeigt, die ihr Herz vollkommen in ihrer Gewalt hatten! Man denke an »Nordini«! (Der Schriftleiter.)

[2]) Bunge, Lehrbuch der Physiologie, Bd. II, S. 424, Leipzig 1905.

[3]) Pflügers Archiv, 1896, Bd. 63, S. 302.

[4]) Forel, Der Hypnotismus, Stuttgart, 1904, S. 82.

achtet, bei denen das wache Individuum automatisch Handlungen ausführt, die ihm seinerzeit in der Hypnose für diesen bestimmten Termin aufgetragen wurden, so wird man immer noch darin etwas Künstliches, Unnatürliches, Ungewöhnliches erblicken. Und nicht viel anders steht es mit einer ähnlichen psychischen Besonderheit, der Ekstase. »Die Ekstasis ist ein vorübergehender Wahnsinn, wie der Wahnsinn eine dauernde Ekstasis ist«[1]). Mag es zutreffen, Tatsache ist, daß wir hier auf geistige Probleme, wie das Zungenreden[2]), weiterhin aber auf das künstlerische Schaffen geraten. Man spricht mit Recht vom holden Wahnsinn des Dichters. Und wir wissen, daß die Künstler und die Dichter bei der Produktion, genauer kurz vorher, sich in einem ekstatischen Taumel befinden. Schiller schreibt[3]) an Goethe, daß ein unbestimmter Drang Werke der Begeisterung erzeugt. Goethe erklärt[4]), daß seine Gedichte über ihn instinktartig gekommen wären und er sich auf der Stelle sie niederzuschreiben gezwungen sah. Auch Löwenfeld[5]) konstatiert durchgängig, daß die neuen Gedanken einen Kraftüberschuß bedingen, um produziert zu werden, daß sie aber anderseits ohne erkennbare äußere Anregung plötzlich auftauchen.

So ist neben der Ekstase als weiterer automatischer Zustand der Traum zu nennen. Und damit nähern wir uns schon dem absoluten Normalzustande des Bewußtseins. Denn der Traum ist keine Erscheinungsform, die irgendwie etwas Krankhaftes oder Exklusives an sich hat. Wir träumen alle mehr oder minder. Und wie steht es da? Ellis[6]) wies nach, daß die logische Grundlage der Traumbilder und Gestalten absolut automatisch vor sich geht, ohne Anstrengung und willkürlos. Die Traumgedanken gehören unsrem nicht bewußten Denken, nach Freud[7]), an und sind genau so konkret und psychisch wertvoll wie die im Wachzustande. Hier haben wir absolut geistige Automatie, allerdings in geradezu frappierender Form. Der Einwand, der Traum sei etwas Anormales, ist nicht stichhaltig. Denn Träume können, wie gerade Vold[8]) nachgewiesen hat, durch die äußerlichsten Umstände, wie Umwickeln eines Fußgelenkes, entstehen und demgemäß mehr oder minder gelenkt werden; aber der Automatismus bleibt. Wir haben es also mit einer Erscheinung des Unbewußten zu tun, die durch Aeußerlichkeiten hervorgerufen werden kann, immer aber absolut selbsttätig verläuft, ganz wie bei sympathischen Ganglien auch. Wie dort der Automatismus physiologischer Natur war,

---

1) Rohde, Psyche, Freiburg, 1894, S. 311.

2) Mosimann, Das Zungenreden, Tübingen, 1911, S. 105.

3) Behaghel, Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen, Leipzig, 1907, S. 15.

4) Eckermann, III, 24.

5) Löwenfeld, Geniale Geistestätigkeit, Wiesbaden, 1903, S. 16, 13.

6) Ellis, Die Welt der Träume, Würzburg, 1911, S. 57.

7) Freud, Die Traumdeutung, Leipzig, 1900, S. 295.

8) Vold M., Ueber den Traum, I, Leipzig, 1910, 415.

9) Was ist es aber mit den Wahrträumen?? (Der Schriftleiter.)

wie der Hypnotismus, die Ekstase und der Traum, höher und höher potenziert, Automatismus geistiger Natur offenbarten, so haben wir endlich ein drittes — und das interessanteste Gebiet — das die vom Willen unabhängige Funktion, die Automatik des Geistes, absolut unfehlbar beweist. Und dazu kommt, daß hier von einem Sonderzustande des Menschen in dem Sinne einer geistigen Niveaudiffererenz nach unten hin keinesfalls die Rede sein kann, daß wir vielmehr Geist im höchsten Sinne vorfinden. Dieses Dritte ist die geniale Geistestätigkeit.

Nennen wir es Inspiration, nennen wir es Phantasie; zwei Momente kommen ständig in Frage[1]: »das plötzliche und unpersönliche Auftreten«. Die eine Tatsache ist temporär, die andere funktionell, qualitativ bedeutsam. Plötzlich, ungewollt, ungesucht, unvorbereitet arbeitet der Geist des Genies. Otto Ludwig wurde nachts von einem Plane überrascht[2], der rasend schnell sich selbsttätig ausbildet und in einer halben Stunde ein ganzes Stück mit Handlung und Personen zeugt. Von Hebbel sagt Keller[3], daß bei ihm die produktive Stimmung eine wahre Springflut gewesen sei. Grillparzer berichtet[4], wie er eines Morgens, im Bette liegend, urschnell den ganzen Entwurf zur »Ahnfrau« konstruierte. Auch Paul Heyse berichtet, wie er oft nach einem Traume novellistische Produktion in rascher Folge an sich beobachtete,[5] Gauß fand sieben Uhr morgens im Bett vor dem Aufstehen das Induktionsgesetz. Fechner ebenfalls morgens im Bett eine Differentialformel,[6] G. Sand erzählt von Chopin, daß dessen Inspiration und Produktion einen spontanen, wunderbaren Verlauf zu nehmen pflegte. So finden wir also nicht nur bei Dichtern und Musikern, sondern ganz ebenso bei wissenschaftlichen Genies stets dieselbe Erscheinung: eine unglaubliche Geschwindigkeit des geistigen Prozesses. Nun wäre auch das nicht so verwunderlich, wenn dieser Prozess nicht gleichzeitig willenlos sich abspielte. Man kann ja wohl meinen, die Automatik gehe nur so weit, als die Flucht der psychischen Einzelheiten in einer selbständig ablaufenden Kette dargestellt werde, nachdem vom Individuum irgendwie ein Anlaß, ein Anfang durch den freien Willen gemacht worden sei. Aber nicht einmal das ist der Fall. Selbst das Inslebentreten geistiger Leistungen ist automatisch und nicht an unser Belieben gestellt. »Die geistigen Prozesse werden nicht vom Willen gelenkt, sondern vollziehen sich triebhaft[7]*). — Das Unterbewußt-

---

[1]) Ribot, Die Schöpferkraft der Phantasie, Bonn, 1902, S. 36.

[2]) O. Ludwig, Studien, II. S. 321.

[3]) Tagebücher II, 211.

[4]) Werke X, 72.

[5]) Jugenderinnerungen, 346.

[6]) Fließ, Ablauf des Lebens, Wien, 1906, S. 251.

[7]) Graf, Die innere Werkstatt des Musikers, Stuttgart 1910, S. 251.

*) Damit ist aber noch nichts erklärt! Wir wissen ja nicht, worin die Ursache unseres Trieblebens besteht! Uns scheint es, als ob Dr. Franz Hartmann mit folgendem Aus-

sein ist die Quelle des genialen Schaffens [1]). Das Unterbewußtsein arbeitet aber willenlos, [2]) das heißt automatisch. So sagt der eben genannte Autor mit Recht, daß die bedeutendsten Erfinder die Arbeitsschwierigkeiten dann überwanden, wenn ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes gerichtet war. »Ich habe in meinem Leben einige gute Einfälle gehabt«, sagt du Bois-Reymond, »und mich manchmal dabei beobachtet. Sie kamen völlig unwillkürlich, ohne daß ich einmal an die Dinge dachte«. Eckermann sagt, 1. daß auch Goethe von den Ideen zu Gedichten überfalllen wurde: »Sie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, so daß ich sie auf der Stelle niederzuschreiben mich getrieben fühlte.« Mit Kraft seines unterbewußten Ichs [3]) hat Phidias Marmor und Bronce geformt, hat Raphael Madonnen gemalt, Beethoven Symphonien komponiert. 2. Das Unterbewußtsein liegt aber abseits vom Willen, wirkt rein automatisch. Wie unverhofft gerade die geistigen Prozesse einsetzen, wie wenig sie mit dem Menschen an sich zu tun haben, das zeigt der umgekehrte Fall, wenn ein Künstler schaffen möchte — und nicht kann; wenn also die Gedanken ausbleiben und nicht hervortreten, trotz der größten Willensanstrengung. So quälte sich Hugo Wolf in den Jahren 1891 bis 1895 vergeblich ab und litt entsetzlich unter dem Mangel an zuströmenden Einfällen. 3. Wir finden ähnliche Unterbrechungen bei Brahms, Wagner, Schiller. Und gerade dies letzte Beispiel zeigt deutlich, wie die Sache liegt. Warum ist nach der großartigen Produktionskraft Schillers in dem achtziger Dezennium ein Umschwenken der geistigen Interessen ins Philosophisch-Historische zu bemerken? Weil der Dichter in Schiller zurücktreten muß. Weil er nicht weiter kann, wenn er auch möchte. Von 1844—46 stockt bei Hebbel alles produktive Schaffen. 4. Und die Beispiele ließen sich beliebig erweitern. Die Umkehrung des geistigen Schwergewichtes eines Genies von einem Gebiete in ein anderes hängt nicht, wie viele meinen, mit dem freien Willen, sondern mit dem von Natur gegebenen Zwange zusammen. Aus allem bisher Gesagten ergibt sich demnach, daß die geniale Geistestätigkeit sowohl zeitlich wie genetisch ein Vorgang ist, der fast abseits vom Individuum steht, findet. Der Mensch hat sozusagen mit seinem Geistesleben nur eine empfangende Gemeinschaft. Er gebietet nicht darüber. Auch das Genie wird aber hier und da nicht als das Muster einer menschlichen Natur angesehen werden. Es wird

spruch den Kern der Sache besser trifft als alle anderen: »Das Leben der Seele ist in seiner Art ein anderes als das des Körpers; der äußere Mensch weiß in der Regel nicht, was der innere tut, weil er keine völlige Selbsterkenntnis besitzt! (Neue Lotusblüten 1912, Jan.-Feb.-Heft S. 39.) Die Schriftleitung.

[1]) Dessoir, Doppel-Ich, Leipzig, 1890, S. 40.

[2]) Willenlos kann nur ein Automat arbeiten, Automaten sind aber nie schöpferisch tätig! Wo wir daher schöpferische Tätigkeit sehen, müssen wir auf ein zielbewußtes, schaffendes »Ich« schließen. (Der Schriftleiter.)

[3]) Also doch eines »Ichs« und keines Automaten! (Der Schriftleiter.)

heißen, auch der geschilderte Vorgang der unbewußten Geistestätigkeit, ihre ganze Funktion sei eben krankhaft. Doch wie ist es im gewöhnlichen Leben? Ich bitte: wo ist da ein Augenblick, in dem irgend jemand sagen darf: »ich will jetzt denken?« Einmal die alltäglichen Urteile beobachtet, ergibt sich, daß wir urteilen, ohne zu wollen. »Es regnet«, ist ein automatischer Bewußtseinsvorgang. Ich stelle mich nicht ans Fenster und denke, ich will jetzt »es regnet« urteilen, sondern ich sehe es, und automatisch trifft die Meldung ein, ist das Bewußtsein geweckt. Ebenso der Schluß: »Wenn es regnet, ist es naß. Draußen ist es naß. Also regnet es draußen.« Das mit Absicht albern gewählte Beispiel zeigt, wie automatisch wir schließen. Es kann sich ja jeder stündlich prüfen. Er wird zunächst diesen automatischen Schluß vollführen.[1]) Erst hinterher fällt dem durch Kulturgewöhnung geübten Bewußtsein ein: »Wenn ein Sprengwagen fährt, wird die Straße naß. Die Straße ist naß. Also ist ein Sprengwagen hindurchgefahren.« Und dann erst tritt nun als Richter über diese beiden an sich selbsttätig funktionierenden Schlußvorgänge die Beobachtung, also bewußtlich, ein Urteil hinzu. Man sieht nach dem Himmel und prüft, ob es wirklich regnet oder ob er wolkenlos ist. Man kann die schöne Phrase von den anerworbenen und angeborenen Gewohnheitsschlüssen auch hier anbringen. Wie ist es aber, wenn wir etwa eine Preisaufgabe, ein mathematisches Problem, einen Schachzug vor uns haben? Wie denken wir da? Ebenfalls automatisch.[2]) Wir können noch so viel wollen: die beste Lösung »fällt uns ein«, kommt uns, deutlich gesagt, irgendwie plötzlich »wie ein Blitz« zur Kenntnis. Also selbst im Leben der gewöhnlichen Durchschnittsmenschen ist der Automatismus zu Hause. Der Wille des Ichs ist niemals Gebieter über den Denkvorgang, weder in seinem Ursprung noch in seinem Verlaufe. Wir können höchstens unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte Richtungen lenken, unseren Geist konzentrieren, niemals aber verhindern, daß wider unser Wollen gleichzeitig Ideen auftauchen, die, vom Unterbewußtsein empfangen, doch keck in die Welt der herbeigewünschten Vorstellungen hineinlugen. Der Ablauf des Schlußverfahrens ist so absolut mechanisch, automatenhaft, daß wir uns vergeblich sträuben würden, die auftauchenden Gedanken zu unterdrücken. Und in dem Fall, in dem wir uns auf nichts konzentrieren, werden wir alsbald beobachten, wie ununterbrochen Gedanken in uns entstehen in buntem Wechsel. Hinzu kommt allerdings, daß die äußeren Sinnesreize psychische Sensationen auslösen, die naturgemäß im Zustande geistiger Interesselosigkeit die Gedankenbahnen beeinflussen und färben. Und wer zum anderen den Versuch macht, alle Sinnesreize zu entfernen — übrigens ein unmögliches Unternehmen, insofern zumindest immer der Tast-, Druck- und Temperatursinn mit-

---

[1]) Dieser »automatische Schluß« beruht auf früheren Erfahrungen, ist also eigentlich eine Erinnerung! (Der Schriftleiter.)

[2]) Ist nicht immer zutreffend. Oft findet man gerade beim Schachspiel nur durch zielbewußtes, abwägendes Denken die beste Lösung. (Der Schriftleiter.)

sprechen werden — der wird trotzdem beständig in sich die geistige Arbeitsweise verspüren. Der Wille, nicht zu denken, scheitert am Versuche. Denn im Bestreben, nicht zu denken, verrichten wir die geistige Arbeit der Negation des Auftauchenden. Wir kommen aus dem Gedanken nicht heraus. Der Gedanke befällt uns, umhüllt uns, wie das Licht, der Schall, der Geruch, der Geschmack, die Temperatur, der Luftdruck und alle anderen Außeneinflüsse. Und dieses gibt, im Verein mit den früheren Ausführungen, stark zu überlegen. Mir scheint sich hierin ein Fingerzeig für die Lösung des Denkproblemes zu bieten. (Schluß folgt.)

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.**

Dr. Faucheur: »Mein Wissen reicht nicht an Deines heran, Meister, doch will ich versuchen, ob ich Dir richtig antworten kann: Der Bezoarstein ist bestimmt, das organische Gift aus Bißwunden herauszuziehen, besonders bei Schlangenbissen ist er wirksam. Durch den Bergkrystall versetzt man geeignete Menschen oder Tiere in den Traumzustand (Hypnose in der abendländischen Ausdrucksweise) — bezüglich entzaubert, enthypnotisiert man sie auch. Opal ist der Stein des Friedens, der Ruhe, der Harmonie und des gegenseitigen Wohlgefallens. Wir, die Kelten, (Dr. Faucheur ist keltischer Abstammung) tragen ihn als glückbringenden Stein, als Verheißungsstein. Das ist, was ich weiß, mein Meister.«

Tschang-gatze-Lama. »Du hast es gesagt, mein Schüler. Der Schlangenstein wirkt unfehlbar bei den schlimmsten Bißwunden, er muß aber, um Jahrhunderte aktiv erhalten zu werden, stets nach einer Anwendung in sauerer Milch gewaschen werden. Dadurch wird auch die Milch aktiv und arbeitet weiter, ähnlich wie der Stein, nämlich Gift neutralisierend und wegleitend.« Es findet eine Art »Transplanation« des Giftes aus dem Schlangenstein in die Milch statt).«

»Der Quarz ist der Zauberstein. Das Maultier war durch die Schlange bezaubert, gebannt, versetzt (hypnotisiert). Der Zauberstein hat, dicht vor die Augen gehalten, den Bann gebrochen oder, wie ihr Abendländer sagt, das Tier enthypnotisiert. Der Opal bringt Glück und Segen dem Guten, aber Unglück dem Bösen — er ist der Prüfstein der Geister Das Kleinod (Amulett) ist der Ring meiner Heimat, meiner Berge, meiner. Täler. Nur sieben solcher Ringe findest Du in Tibet: sie gehören den Geschlechtern, welche die reine Lehre der Weisheit mit dem Ring vom Vater auf den Sohn vererbten, seit Tausenden von Jahren. Reines Blut erhält die reine Lehre.«

Begreiflicherweise versuchte der Schreiber dieser Zeilen von Dr. med. J. Th. Faucheur von Orléans näheres über diese »Schlangen- oder Bezoarsteine« zu erfahren, umsomehr als Dr. Faucheur noch immer

im Orient lebt und weitverzweigte Verbindungen besitzt. Dr. Faucheur war in der Tat so liebenswürdig, die erbetenen Aufklärungen über die Bezoarsteine zu geben und wir lassen dieselben nun nachstehend zur Kenntnis unserer Leser gelangen:

»Einiges über Bezoarsteine: Dieselben sind in Asien nicht käuflich; nach einem alten Aberglauben verliert der Stein seine Heilkraft, falls er um Geld oder Geldeswert verschachert wird. Er darf aber verschenkt oder vermacht werden, bleibt aber gewöhnlich für Jahrzehnte oder Jahrhunderte in derselben Familie. Im Orient kursieren zahlreiche Fälschungen: es sind dies entweder menschliche Gallen- oder Nierensteine oder auch Blasensteine, die fein poliert werden. Es sind gewöhnlich kleine Oxalatsteine, die in zwiebelschalenartiger Weise von phosphorsauren Erden umgeben sind. Die reinen Oxalatsteine sind klein, etwa zwei Zentimeter im Durchmesser, blaugrau und, wenn poliert, von samtartiger Beschaffenheit. Sie werden in Gold gefaßt, sind aber hart und ausdauernd und kosten 300—600 Franken. Dieselben sind ein gutes Gegenmittel bei Bissen von Skorpionen, Bissen der Vierzigfüßler, Bienen, Wespen, Vogelspinnen etc. Bei frischen Schlangenbissen oder bei frischen Tollwutbissen wirken sie nur dann heilend, wenn sie gleich zur Hand und vor der Anwendung und während der Anwendung immer wieder in Glycerin getaucht werden. Die Wunde muß vertieft werden und der Stein zwei bis sechs Stunden immer wieder hineingepreßt werden. Uratsteine sind graurötlich oder dunkelrötlich, sind billiger und versagen gewöhnlich bei Schlangen- und Hundebissen. Sie sind von mittlerer Härte. Anwendung wie oben. Nach dem Gebrauch werden die Steine in lauwarmer Milch abgewaschen. Die Gallen- und Nierensteine sind mehr oder weniger wertlos, werden aber oft zu Fälschungen mißbraucht und diskreditieren dann die echten Steine. Als Fälschungen kursieren auch Seifensteine (aus alkalischen Erden und Ton), ferner nierenförmige schwarze Bimssteine (Lavasteine). Erstere sind zu weich, letztere zu leicht. Endlich gibt es noch sogenannte »Talmischlangensteine«. Dieselben bestehen aus dem an der Sonne gedörrten Halswirbel eines alten, weiblichen Kamels, welcher Wirbelkörper dann noch auf Kohlenfeuer leicht gebrannt und nachher zugeschnitten wird. Gegen Schlangenbisse angewandt, begießt man ihn vorher mit Glycerin. Im Innern des Landes, wo Glycerin als moderne Droge nicht zu haben ist, wird dieser Talmischlangenstein vor Gebrauch in Seifenschaum (konzentrieter Schaum der türkischen Nabluserseife) gelegt und dann im Schatten getrocknet und unmittelbar vor dem Gebrauch auf einem heißen Blech vorgewärmt. Alsdann wird er wie ein Schröpfkopf in die künstlich erweiterte Bißwunde hineingepreßt. Eigene Erfahrungen fehlen mir (Dr. Faucheur) mit diesen Talmisteinen. Es ist aber denkbar, daß diese Talmisteine ziemlich viel Wirkung in leichten und frischen Fällen zeigten.

Die echten, richtigen Schlangensteine[1]) stammen aus dem Verdauungskanal der persischen Bezoarziege. Dieselben enthalten Oxalate, schwefelsauere Erdalkalien, Salol, Lithoffellinsäuere und Lithobilinsäure Ihr Durchmesser ist selten größer als drei Zentimeter. Diese echten Schlangensteine sind hart oder mittelhart, samtartig, blaugrau, schwarzgrün oder olivenfarbig. Sie sind unverkäuflich, sehr selten[2]) und kostbar, aber sicher in ihrer Wirkung, solange nicht bereits allgemeine Blutvergiftung eingetreten ist.

Hier in Palästina gibt es einen solchen echten Stein in einer Moslemfamilie nahe am Schef'amer, Regierungsbezirk Akko. Im Hauran-Gebirge hat eine Drusenfamilie (Ahber) einen echten Stein. In ganz Vorder-, Klein- und Zentralasien gibt es kaum ein Dutzend echter, meist sehr alter Steine. Es wäre eine sehr würdige Aufgabe eines »dazu befähigten Gelehrten«, die Naturgeschichte der persischen Bezoarziege und ihre Darmkonkremente sorgfältig, wissenschaftlich und methodisch zu studieren«. —

Nachdem wir nunmehr aus dem Munde eines im Orient lebenden Arztes ziemlich genaue Aufschlüsse über echte und unechte Bezoarsteine bekommen haben, sind wir besser vorbereitet, einige andere Berichte über sogenannte »heilende Steine« zu würdigen; denn bisher war es wissenschaftliche Gepflogenheit, die Wirksamkeit der Bezoarsteine ins Reich der Fabeln zu verweisen.

Da wäre zuerst ein Erlebnis zu erwähnen, welches H. P. Blavatsky in ihrem Buche: »In den Höhlen und Dschungeln Indiens« erzählt. Der Koch der Reisegesellschaft wurde eines Tages von einer sehr giftigen Schlange gebissen. Sein Zustand war schon ein verzweifelter, als es im letzten Moment gelang, den Besitzer eines solchen »Schlangensteines« aufzufinden. Der berühmte Schlangenstein tat denn auch seine Schuldig-

---

[1]) Verbreitet ist auch die Mitteilung einiger Orientreisender, nach welchen die »wirksamen Schlangensteine« gar keine Steine sind, sondern aus einem Knorpel be stehen, welcher am Gaumen einzelner, seltener Kobraexemplare wächst und dieser Schlange lebend durch den Schlangenbeschwörer entrissen werden muß. Wie die »Schlangenbeschwörer« hierbei zu Werke gehen, konnte nie recht herausgebracht werden. Es ist begreiflich, daß diese Kaste ihr »Existenzgeheimnis« nicht so leicht preisgeben wird. Möglich ist es aber auch, daß diese Geschichte vom Knorpel im Rachen seltener Kobraexemplare überhaupt nur eine Blende ist.

[2]) Die Ursache dieser großen Seltenheit der echten Bezoarsteine ist nach Dr. Faucheur folgende: Der Bezoarstein ist ein krankhaftes Gebilde. Sind schon beim Menschen Darmsteine nicht häufig (ausgenommen im erkrankten Blinddarm), so sind sie bei Ziegen sehr selten. Es sind namentlich junge weibliche Ziegen, die dieselben haben, meist fruchtbare Tiere. Dann sind die reinen Steine ohne Eiweissverbindungen (ohne organische Beimengungen) äußerst selten. Die richtigen Schlangensteine müssen homogen sein und sollen unzerkleinert gefaßt werden. Auch werden natürlich junge, fruchtbare Milchziegen selten geschlachtet, da dieselben durchaus einen gesunden Eindruck machen und zwar trotz der Steinbildung. Die Tibetaner wollen diese Tiere daran erkennen, daß dieselben eine große Anhänglichkeit an Hirten im Jünglingsalter zeigen.

keit, der Koch wurde zur Freude der ganzen Gesellschaft in kurzer Zeit vollständig hergestellt. Nun mag es Leser geben, welchen eine Madame Blavatsky als Zeugin nicht ganz einwandfrei erscheint.

Für solche, und um darauf hinzuweisen, daß »heilende Steine« auch außerhalb des sagenumwobenen Orients in Gebrauch stehen, wollen wir einige diesbezügliche Berichte der Vollständigkeit hier folgen lassen. Wir entnehmen dieselben amerikanischen Zeitungen, siehe darüber: Zentralblatt für Okkultismus, Jahrgang II, »Heilende Steine« S. 556.

. . . . »Wohl der berühmteste und der verehrteste dieser merkwürdigen Steine befindet sich im Staate Verginia. Er wurde im Jahre 1740 aus England nach Amerika gebracht, kam nicht lange danach in den Besitz der Familie Fred in Leesburg und vererbte sich von einer Generation auf die andere. Er stand weit und breit in hohem Ansehen und abergläubischer Verehrung. Im Jahre 1895 wurde er gelegentlich einer Erbteilung versteigert, und ein angesehener Bürger des Countys London (Virg.), J. E. Geiman, erstand ihn für 450 Dollars. Der »Boston Transcript« brachte 1899 die Geschichte dieses Wundersteines, die S. A. Dranke in seine Schrift »The Myths and Fables of to-day« aufgenommen hat. — Die Familie Fred verzeichnete die Namen derjenigen, die sich des Steines bedienten, in ein Buch; irgend eine Vergütung für seine Benutzung nahm sie nicht an. Ueber die Verwendung des Steines und den Verlauf der »Kur« machte der letzte Besitzer aus der Familie Fred folgende Angaben: »Während der Stein in meinem Besitze war, hatte ich öfters Gelegenheit, ihn bei Personen zu gebrauchen, die zu mir geführt wurden in großer Angst über Wunden, die sie durch den Biß toller Hunde erhalten hatten. Der letzte Fall ereignete sich gerade einige Tage vor dem Verkauf des Steines. Eines Abends wurde ein kleiner Knabe, der am Handgelenk gebissen war, in mein Haus gebracht. Die Wunde hatte ein sehr häßliches Aussehen, und der Vater war in großer Trauer, aus Furcht, die Wasserscheu könne eintreten. Gegen 10 Uhr legte ich den Stein auf des Knaben Handgelenk und ging zu Bette. Der Vater, der bei dem Knaben geblieben war, berichtete mir um 2 Uhr früh, der Stein sei abgeglitten, der Knabe aber liege im festen Schlafe. Nach meiner Weisung legte der Vater den Stein in ein Glas Milch. Als ich dann am Morgen nachsah, hatte sich auf der Milch ein dicker, grüner Schaum gebildet. Es war dies das gewöhnliche Resultat in solchen Fällen. Der Stein glitt, wie man beobachtet hat, nie ab, bis er alles Gift ausgezogen hatte. Er ist etwa einen Zoll lang, dreiviertel Zoll breit und hat eine samtartige, graubraune Farbe. Vor Jahren brach er durch Unglück entzwei, und der Juwelier, der einen goldenen Reifen um ihn machte, um ihn zusammenzuhalten, erzählte mir, daß der Stein inwendig etwas dunkler sei als an der Oberfläche und aus konzentrischen Schichten bestehe.«

Ueber einen anderen »Wunderstein« war im Jahre 1903 im Chikagoer Sonntagsblatt folgende Bekanntmachung zu lesen: »Zur Nachricht, daß

ich den seit 50 Jahren wohlbekannten Madstone von Mr. Ch. Sauter käuflich übernommen habe. Dieser Stein hat niemals fehlgeschlagen und jeden tollen Biß geheilt; ich werde gerne bereit sein, jedem zu helfen, der wegen Blutvergiftung bei mir vorspricht. Folgende Herren wurden durch den Stein geheilt. (Folgen vier Namen.) Ich kann noch Hunderte von Personen anführen, die durch ihn geheilt worden sind. Ch. Keilmann, Dyer, Lake Co., Indiana.«

Verbreitet sind die Wundersteine in zahlreichen Staaten der Union und zwar im Osten wie im Westen des Landes, und nicht nur gegen den Biß toller Hunde werden sie angewendet, sondern auch gegen Geschwüre aller Art.

»Uebrigens sind diese Wundersteine nicht ausschließlich eine amerikanische Spezialität oder Kuriosität, sie sind unter dem Namen Irishstone auch in England bekannt. Bei den englischen Folkloristen geschieht ihrer öfters Erwähnung. So berichtet Henderson in seinem »Notes of the Folklore of the Northern Counties of England and the Borders«, daß es in der Umgegend von Stamfordham sogenannte Irishstones gäbe, drei an der Zahl, die in hohem Ansehen ständen. Man erzählt sich, sie seien aus Irland gekommen, und niemals lasse man sie mit englischer Erde in Berührung kommen. Als einer dieser Steine von einer Dame geborgt wurde, legte man das Exemplar ehrfurchtsvoll in einen Korb und trug es zu dem Patienten, der an einer Beinwunde litt, die man mit dem Stein bestrich. Der genannte Forscher berichtet: »Meilenweit kamen die Leute, um sich mit diesem Stein berühren zu lassen; man hielt ihn für wirksamer in den Händen einer irischen Person.« — Ein anderer englischer Schriftsteller volkskundlicher Dinge schreibt: »Die Irishstones seien besonders in den Tälern von Northumberland verbreitet gewesen«, und gibt folgende Beschreibung eines solchen Steines: »Er ist von blaßblauer Farbe, dreieinviertel Zoll lang, dreiviertel Zoll dick. Er ist nicht perforiert.« Die Anwendung der Steine geschieht in England in derselben Weise und für dieselben Zwecke wie in Amerika.« (Fortsetzung folgt.)

Die Medianität im Traume.

Nach den Berichten Sig. Giovanni Reghents.

Von **Josef Peter**, Oberst a. D. (Fortsetzung.)

Diese dunklen Prophezeiungen wurden dem Träumer auch von Personen und durch Stimmen übermittelt, die ihm unbekannt waren, Einmal kam die Mitteilung sogar in rätselhafter Sprache: »Erdbeben, Erdbeben, 10, 4«. Und in der Tat, 14 Tage später erfolgte in der Nähe (Triest) ein Erdbeben. Bei anderen Gelegenheiten sah der Träumende deutlich Geschehnisse des gewöhnlichen Lebens einen Monat voraus. Ein Beispiel: R. träumte, er habe sich nach der Stadt Fiume begeben und sei dort einem Unbekannten begegnet, mit welchem er frühstückte. Unter den vielen Dingen, welche sie besprachen, bat der Unbekannte, ihm eine Nummer der U. e. S. (einer Zeitschrift, welche R. vertrieb) zu senden und gab zu diesem Zwecke seine Adresse: »Raffaele C.., post-

lagernd Fiume«. Ehe man sich trennte, gab er auch seinen Stand an, er war Schuhmacher. Soweit der Traum. Einen Monat später übergab ein Bekannter des R. diesem eine Adresse, an welche er eine Probenummer der Zeitung U. e. S. senden solle. Adresse und alle übrigen Einzelheiten stimmten mit dem Traume überein.

Träume, welche deutlich den Zweck verfolgten, R. in wissenschaftlicher oder in moralischer Beziehung höher zu heben, wurden in symbolische Schleier gehüllt oder durch Gestalten und Allegorien gegeben. Oft wurde R. in dieser Weise vor Gefahren gewarnt oder seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand gelenkt.

R. berichtet nun eine Reihe seiner Träume, welche ein interessantes Bild geben von der wunderbaren und unerklärlichen Fähigkeit des Voraussehens von Geschehnissen im Traume. Nachstehend nur einige wenige charakteristische Beispiele aus der reichen Sammlung:

1) Voraussehen zukünftiger Ereignisse, die sich buchstäblich erfüllt haben:

a) »Ich träumte in einen Laden getreten zu sein am Corso; dort scherzte ein Mädchen mit mir, indem sie mir eine 20 Kronen-Banknote vor das Gesicht hielt. Am folgenden Tage begab ich mich, um Steuer einzuheben, in einen Laden am Corso. Es war nicht derselbe, von dem ich geträumt hatte. Hier nun machte ein Fräulein den Scherz, mir eine 20 Kronen-Note vor das Gesicht zu halten und neckend wieder wegzunehmen!«

b) »Ich hatte die Vision, daß einer Freundin der Dienst gekündigt wurde. Dieses Gesicht war von einem anderen begleitet, in welchem meine Freundin die Anstellung in einem Geschäft, das in P. S. A. in Triest gelegen war, ablehnte. Am nächsten Tage erfuhr ich die plötzliche Kündigung, die in Folge eines Wortwechsels zwischen dem Fräulein und der Inhaberin geschehen war. Einige Tage darauf erzählte mir das Mädchen, daß sie in einem Handlungshause hätte Stellung finden können, in der Straße, von der ich träumte, aber sie lehnte aus sehr gerechtfertigten Gründen die Stelle ab!«

c) »In der S. C. Straße bewegte sich ein Militär-Musikcorps, das einen mir unbekannten, sehr schönen Marsch spielte; er war so melodiös, daß ich ihn der Hauptsache nach beim Erwachen im Gedächtnis behielt. Am nächsten Tage traf ich wirklich in der genannten Straße eine Militärmusik, die denselben Marsch spielte. Sie begleitete ein Bataillon, das abmarschierte«.

d) »Ich sah im Traume das Haus, das ich bewohnte, in Trauer; von allen Fenstern hingen Trauerflore. Durch die Straße bewegte sich ein Leichenbegängnis und ich erkannte unter den Teilnehmern Herrn S. P. Am Morgen zur selben Stunde des Traumes starb plötzlich das Brüderchen des Signor S. P., meines Geschäftskollegen. Ich wußte nicht, daß er einen kleinen Bruder hatte«.

2) Voraussehen von Reden, welche ich in Zukunft hörte:

a) »Ich führte im Traume Herrn V. durch eine fremde Stadt und indem ich, auf einem der umliegenden Hügel stehend, auf die Stadt zeigte, sagte ich: »Scheint es Ihnen nicht, als ob wir einst in dieser schönen Stadt schon gelebt haben?« Ich empfand den Eindruck, in einer vorausgehenden Existenz hier gelebt zu haben. Tausend wirre Erinnerungen kamen mir ins Gedächtnis. Am folgenden Abend traf es sich, daß ich in dem Laden desselben Herrn zugegen war, als von einem Dritten über die Reinkarnation gesprochen wurde. Er erzählte mir, daß er im Orient eine Stadt besucht habe und den Eindruck bekam, in derselben in einem vergangenen Leben der Seele gelebt zu haben«.

b) »Ich träumte, ich begab mich zur Familie I., in deren Wohnung ich zu meiner großen Ueberraschung eine große Menge heller Weintrauben sah. An diesem Tage besuchte uns Frau I., welche uns schlechte Nachrichten über den Gesundheitszustand ihrer 20 jährigen Tochter brachte«. In diesem Falle wurde die Rede, der Schmerz und die Tränen symbolisch durch die hellen Trauben dargestellt, welchen die Traumdeuter diese Bedeutung zuschreiben.

3) Voraussehen des hauptsächlichen Inhalts von Zeitungsartikeln:

a) »Ich trat im Traume in die Basilika St. Giusto, in welcher ein außerordentlicher Gottesdienst stattfand. Am folgenden Tage las ich in der Zeitung, daß in dieser Kirche ein Jahrestag in festlicher Weise gefeiert werden sollte«.

b) »Ich träumte mich am Meeresufer zu befinden und zu sehen, daß einige Personen etwas an das Land zogen. Darauf las ich, daß während derselben Nacht der Leichnam einer Ertrunkenen ans Land gezogen worden war.«

Oftmals tat der Träumende Blicke in die Zukunft. Es geschah dies meist in der Form der direkten Lektüre von Zeitungen, welche später tatsächlich jene Dinge brachten und zwar genau übereinstimmend in Inhalt, Datum etc. Diese geträumten Artikel bezogen sich meistens auf Tagesereignisse, selten auf Dinge von größerem Interesse. Als am bedeutendsten von diesen Träumen erinnert sich R. an die Nachricht von der Entdeckung eines Kometen; ferner von dem Eintreten eines großen Streiks in Mailand (ein Monat vorher geträumt) u. a. dgl.

II.

Eine andere Kategorie von Träumen schien den Zweck zu haben, den Träumenden zu belehren, ihn vor gewissen Schritten zu behüten oder ihn vor Personen zu warnen. Auch hiervon gibt R. einige merkwürdige Beispiele. Aus den bisher genannten Tatsachen ist zu ersehen, daß die wirkende Ursache nichts mit seinem Willen, zum wenigsten nichts

mit seinem normalen Willen zu tun hatte. Nun kommt R. auf Wahrträume zu sprechen, die ausschließlich lehrreich und moralisch sind und das Eingreifen einer ausgesprochen individuellen und unabhängigen Intelligenz zeigen, die eigenen, manchmal gewalttätigen und jenem des Träumenden widersprechenden Willen besitzt.

4) Belehrung und Erziehung durch symbolische und allegorische warnende und ermahnende Träume.

Reghent hatte von Kindheit an wahrgenommen, daß seine Träume von Zeit zu Zeit in Erfüllung gingen, aber erst in den letzten sechs Jahren hatte sich diese Fähigkeit zu fast täglicher Erscheinung entwickelt, so daß er schließlich an eine Mediumität glauben mußte, welche eine desinkarnierte Intelligenz ausnütze, und zwar zu erzieherischen Zwecken des Träumenden. Und in der Tat, Reghent gesteht selbst, daß er den Mahnungen und Warnungen dieser Intelligenz unendlich viel zu verdanken hat, da sie es waren, welche ihn in seinem von Leidenschaften stürmisch bewegten Leben das seelische Gleichgewicht wieder erlangen ließen und ihm Seelenruhe und moralische Festigkeit verliehen. Allerdings ging die Wandlung nicht ohne heftige Kämpfe vor sich. Der desinkarnierte Führer mußte erst in seinem Schüler den Glauben an Spiritismus und an den Einfluß der Geister erwecken, er mußte den Skeptizismus und den Zweifel in seinem Schützling besiegen. Es geschah dies in oft wunderbarer Weise durch den symbolischen Traum. So stand einmal Reghent ratlos vor einer Entscheidung der Frage, ob die von ihm wahrgenommenen Phänomene spiritistischer Natur seien oder nicht. Zwei gebildete Herren, die er um Belehrung bat, waren verschiedener Ansicht und schon neigte er zu des Einen materialistischer Anschauung der Dinge. Da kam folgender Traum: R. sah sich an einem Scheidewege stehen; ein Weg führte auf eine grünende Hochebene, ein anderer in ein tiefes, dunkles Labyrinth von unermeßlicher Ausdehnung, in der sich der Pfad verlor, ohne Hoffnung auf einen Ausgang. Gleichzeitig sah er die zwei Männer, welche ihn zu ihrer Ansicht bekehren wollten, je auf einem der genannten Wege. Jeder lud ihn ein zu folgen. Der Verteidiger des Spiritismus stieg die Hochebene hinan, der andere ging nach unten den gefahrvollen Weg. R. folgte dem ersteren und gelangte mit ihm auf den höchsten Punkt, einer Art Vorgebirge, von wo aus der Blick über ungeheure Horizonte schweifte und man in reinster Luft atmete. Dort stand die Statue einer Frau, welche der Träumende nicht kannte, aber der Führer sagte ihm, dies sei die Wahrheit! Die Auslegung dieses Traumes ist leicht. Noch nicht ganz überzeugt, wollte R. eine Probe anstellen durch Annahme der gegenteiligen Theorie des anderen Herrn. Aber es wurde ihm in satyrischer Weise klar gemacht, daß diese Theorie unfruchtbar sei.

Charakteristisch ist ein anderer Traum: R. träumte, mit Arbeiten überhäuft zu sein, die über seine Kräfte gingen und unnütz waren. Er

sollte einen Kessel aufheben mit langem Stiel, so lang, daß es ihm nicht gelang, den Kessel zu heben. Dann war er gezwungen, auf einer schlüpfrigen Leiter emporzusteigen; immer wieder glitt er aus und mußte sich schließlich von der Unmöglichkeit des Gelingens überzeugen und die Versuche aufgeben . . . . Der geheimnisvolle Agent erkannte wohl die Notwendigkeit, vor allem in seinem Schüler den Keim des festen Glaubens zu wecken und er verfolgte mit ganzer Kraft diesen Zweck. So oft R. in Zweifel fiel und einen Tranm falsch deuten wollte, kam ein anderer Traum, der in wunderbarer Steigerung den vorhergehenden bestätigte, klarer erscheinen und er vor allem den Schüler erkennen ließ, wie notwendig Geduld und Ausdauer seien in der Abwehr gegen die Angriffe, welche eine andere geheime Intelligenz mit entgegengesetzter Absicht unternahm.

Der Weg war nicht leicht. Es kostete viele Kämpfe und oftmals befand sich R. in offener Rebellion gegen den Willen seines Führers. Dann wieder stieg in R. der Verdacht auf, er sei suggestioniert. Er dachte an die wahrscheinliche unbewußte Tätigkeit des Gehirnes usw. In diesen Zweifeln kam ein Traum: R. sah, daß er mit einem seltsamen, rein phantastischen Tiere spiele! Zweifellos sollte ihn dieses Traumbild belehren über die Unrichtigkeit seiner Annahme. Und stets, wenn R. von einer Auslegung im spiritistischen Sinne abstehen wollte, folgte eine Warnung im Traume, die in verschiedenen Symbolen und immer wechselnden Gestalten den Träumer aufforderten, seinem Führer zu folgen. Wenn der Schüler trotzdem die erhaltenen Belehrungen unbeachtet ließ und ihren transzendentalen Wert übersah, so folgten Vorwürfe durch andere Vorstellungen. So zeigte ein Bild, wie R. Milch wie Wasser gebrauchte zu den gewöhnlichsten Zwecken des Lebens und er empfand aufrichtige Gewissensbisse hierüber. »Milch« bedeutet aber göttliches Wissen und die Tatsachen rechtfertigten in der Folge den allegorischen Sinn des Traumes. Die Pflicht, Propaganda zu machen und mehr Selbstverleugnung, mehr Glauben und Eifer zu zeigen, wurde durch folgenden Traum gegeben: Der Träumer sah ein mächtiges Gebäude (die Wissenschaft des Spiritismus) erbauen, viele arbeiteten daran, jeder schweigend und emsig. Auch er hatte sein Teil, allein er arbeitete so widerwillig, daß der Herr die Gefährten auf ihn tadelnd aufmerksam machte.

Ein anderer Traum: Der Träumende befand sich in einem Schlosse (die reine Wissenschaft des Spiritismus) mitten unter vielen, tapferen Soldaten (die Spiritisten). Sie übten sich im Fechten gegen den Feind (den Materialismus); nur der Träumer selbst war zaghaft und seine Furcht wurde von den Uebrigen getadelt.

Ein andermal sah R. im Traume ein Gebäude, das ihm als Wohnung dienen sollte (der zukünftige Glaube). Der Bau war halb vollendet und der Träumende sah mit Bedauern, daß der Bau in Folge seiner Lässigkeit nicht unter Dach war und den Unbilden der Witterung ausgesetzt. (Seine

Zweifel.) Er wünschte, den Bau bald zu vollenden, aber dennoch hörte er nicht auf den Baumeister (den geistigen Führer), der ihn liebevoll unterwies, wie man mit Emsigkeit bald zum Ziele kommen könne.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen an Dr. Carl Freiherr du Prel.

Von **Prof. Dr. Gottfried Kratt.** (Schluß.)

20. Brief.

(Hall, Tirol, Heiligkreuz, Villa Schober, 30. 7. 98.)

Sehr geehrter Herr Professor! Ich schrieb nicht, weil nichts zu melden war, außer etwa Unangenehmes: daß ich ein paar Mal krank war und daß der Verleger, der die »Magie« hat, seit 6 Monaten seine Entscheidung hinausschiebt. Separatabzüge schickte ich — »Gravitation« ausgenommen — nicht, weil ich nichts mehr schrieb. Ich will nur noch aufarbeiten, den »Astralleib« zu einer Schrift erweitern, ein paar frühere Arbeiten als Broschüren erscheinen lassen, dann aber das Handwerk aufgeben, womit ich eigentlich schon seit dem Winter begonnen habe.

Ich denke, noch 6 Wochen hier zu bleiben. Weiteres ist noch unbestimmt. Da Sie auch nur 6 Wochen Ferien haben, sollten Sie sie um so mehr zum gänzlichen Ausspannen benützen, und Baden-Baden eignet sich ja dazu sehr gut.

Semper idem du Prel.

Am Kongreß haben Sie nichts verloren; er war sehr nichtssagend.

Anmerkung: Ein Jahr und wenige Tage später lag mein teurer Meister an der Stätte, wo er diesen 20. Brief mir geschrieben, als ein toter Mann! Die Erweiterung des »Astralleibes« bekam später den Titel »Tod, Jenseits und das Leben im Jenseits«. Es war sein Schwanensang, wovon er mir 24 Exemplare schickte!

21. Brief.

(Hall in Tirol, Heiligkreuz, Villa Schober, 2. IX. 98.)

Sehr geehrter Herr Professor!

»Der Astralleib« hat mich doch länger aufgehalten, besonders das Kapitel über die Beschaffenheit des künftigen Lebens. Es ist ein Skandal, daß dieses Problem noch nie in Angriff genommen wurde. Stenographisch bin ich nun fertig, möchte aber noch das Erscheinen von Rochas Schrift »Fantômes des vivants« abwarten. Mitte September werde ich vielleicht nach Meran oder dem Gardasee reisen, um dort das Stenogramm abzuschreiben; es werden wohl 120 Druckseiten. Reclam hat diese Schrift bereits abgelehnt!! Auch das Schicksal der »Magie« ist noch unentschieden. Um so mehr

ist es entschieden, daß ich im nächsten Jahr die Schriftstellerei aufgebe. Und Sie bedauern es auch noch, nicht in dasselbe Fahrwasser geraten zu sein wie ich! Von Ihrem Vorsatz mit dem »Menschenrätsel« bei Kuno Fischer hätte ich Ihnen abgeraten. Vielleicht haben Sie die Enttäuschung bereits erlebt. Noch größer würde sie sein, wenn Sie ihm den »Astralleib« schickten.

Hoffentlich haben Sie sich erholt. 14 Tage Ferien haben Sie ja noch, und dann ist immer noch zwischen uns der Unterschied, daß Sie nur jungen Kälbern den Hornansatz, ich aber ausgewachsenen Rindern das Horn absägen soll. Das Beste ist noch, daß beides einmal ein Ende nimmt.

Semper idem du Prel.

Anmerkung: Der erweiterte »Astralleib« erschien unter dem oben genannten Titel 1899 im Selbstverlag und zählte 119 Druckseiten.

Kuno Fischer, mein hochverehrter Lehrer, dessen Vorlesungen mich mit der öden Philologie meiner Studentenzeit aussöhnten und den ich nicht nur bei seinen Lebzeiten dreimal (in meinen »Neuen Gedichten«, 3. Sammlung, Baden-B., 1907), sondern auch im Tode besungen habe (siehe Rudolf Fastenrath, Neu-Deutschlands Dichterschatz, Magliaso, Tessin, 1910, S. 135), dankte mir für Uebersendung von Reclams U. B. 2978 brieflich sehr artig, ohne ein Urteil darüber abzugeben.

Auch disputierte ich einmal mit ihm in den Osterferien in Baden-Baden im »Hotel Meßmer«, weiß aber nicht mehr, wie er sich über den Okkultismus geäußert hat. In seinen Vorlesungen über Kant und Schopenhauer pflegte er jedenfalls immer zu betonen, daß beide in der Mystik geendet hätten, wie auch Goethes »Faust«. Das nach seinem Tode erschienene Verzeichnis seiner Privatbibliothek enthielt meines Erinnerns nur wenig Okkultistisches. Keinesfalls verhielt er sich so schroff ablehnend wie der in du Prels **9.** Brief an mich (vom 19. 3. 97) erwähnte Universitätsprofessor, der übrigens auch (von 1877—1881) mein Lehrer war.

24. Postkarte.

(München, 14. 12. 98.)

Sehr geehrter Herr Doktor! Einiges ist zu melden. »Magie« wird bei Costenoble in Jena erscheinen, später eine vermehrte Auflage der »Studien«, der zu einem Buch erweiterte »Astralleib« im Selbstverlag in Bälde, und noch ein paar Schriften. Dann ist aufgeräumt. Gut geht es mir seit dem Frühjahr nicht nehr. Bin halb dematerialisiert. Fahren Sie nur fort mit Ihren Sitzungen. Es ist aber nötig, immer Präciseres zu fragen und zu verlangen, sonst zerfließt die Sache.

Semper idem du Prel.

Anmerkung: Diese Karte schrieb der Meister während unser alter Großherzog in München weilte.

22. Brief.

(Martinsbrunn bei Meran, 5. IV. 99.)

Sehr geehrter Herr Doktor! Besten Dank für die Gratulation zum Sechzigsten, der sich so schlecht anläßt, daß ich kaum mehr schreiben kann. —

Semper idem. du Prel.

Anmerkung: Am 18. 4. 99 schrieb mir Dr. Richard Wedel (dem ein Band der »Magie« gewidmet ist, der andere des Meisters Freund und Altergenossen Martin Greif, auf dessen dichterische Bedeutung mich du Prel im April 1897 mündlich hinwies und der nun, einen Tag vor dem 3. April, an dem sein Freund geboren, 1911 ihm im Tode gefolgt ist) aus München unter anderem:

»Aus Meran ist nichts Neues da. du Prels Tochter hat an — — allerdings eine Besserung im Befinden des Papas berichtet. Ich wage es aber nicht, mich einer Hoffnung hinzugeben, bevor ich von ärztlicher Seite Bestätigung erhalte.«

Und Herr Dr. Walter Bormann, der verdienstvolle Verfasser der Bücher »Der Schotte Home« und »Die Nornen«, hatte die große Güte, mir am 21. 4. 1899 aus München zu schreiben:

»Sehr geehrter Herr Professor!

Entschuldigen Sie doch, daß ich einen so treuen Verehrer du Prels und Anhänger unserer Sache so lange auf Antwort warten lasse. Allein Sie können glauben, daß ich seit langem durch alle die Vorbereitungen für die du Prel-Feier ganz ungemein beschäftigt war und daß — — — du Prel ist zur Zeit noch immer sehr angegriffen und konnte, so sehr ihn die Glückwünsche und Ehrungen erfreuten, sie nur mit einer gedruckten Danksagung erwidern. Für die Mitteilung Ihres Gedichtes, das wieder Ihre stets gleiche Treue für unsern Jubilar zum Ausdruck brachte, sage ich frdl. Dank. — — — — — — — — — — — — — — — —

Meinen Artikel über du Prel habe ich Ihnen, glaub' ich, geschickt. Ich lege auch ein Verzeichnis aller Festartikel bei.«

Mein Gedicht zum 3. 4. 99 findet sich außer in meinen »Neuen Gedichten« im »Zentralblatt für Okkultismus« vom Oktober 1909.

Am 21. 4. 1899, also am selben Tag wie Herr Dr. Bormann, schrieb Herr Dr. Richard Wedel mir von München u. a.:

»Augenblicklich soll im Befinden du Prels eine leichte Besserung eingetreten sein. Andrerseits hörte ich von ärztlicher Seite wenig Gutes. Er soll schwer lungenleidend sein.»

Und am 26. 4. derselbe: »Die Nachrichten aus Meran lauten wenig trostreich: Zustand unverändert.«

23. Brief.

(Martinsbrunn bei Meran, April 1899.)

Sehr geehrter Herr Dr.! Ich soll möglichst wenig schreiben und kann es auch nicht mehr recht. — — — — — — — — — — — — — — Es ist Zeit, daß ins Jenseits flüchtet

Ihr d. P.

Am 15. April 1899 schrieb mir Herr Dr. Richard Wedel von München:

»Sehr geehrter Herr Professor! Besten Dank für ihre liebenswürdige Beurteilung meiner Arbeiten. — Was das Befinden des Herrn Baron du Prel betrifft, so kann ich leider noch keine Besserung vermelden. Er war 5 Monate im vergangenen Winter ans Zimmer gebannt und das hat ihn körperlich sehr entkräftigt. In Meran, wo ich das Osterfest und seinen Geburtstag mit ihm verlebte, sind mir oft recht trübe Gedanken gekommen. Er selber freilich scheint seinen Zustand noch nicht so pessimistisch aufzufassen. Nach Ausspruch von Aerzten, die ihn gut kennen, muß es sich in den nächsten Wochen entscheiden. Tritt eine Hebung der Körperkräfte ein, so ist Aussicht vorhanden, das Leiden zum Stillstande zu bringen. Andernfalls wäre die Perspektive trübe. Dies ist natürlich ganz vertraulich, da in seinem und seiner Familie Interesse wir uns unsere Befürchtungen noch nicht merken lassen. Besonders gilt es, die Frau Baronin nicht unnötigerweise zu beunruhigen. Als ich in Meran war, wurde er vom Schreiben zweier Postkarten schon ermüdet. Doch ist das vielleicht nur eine natürliche Reaktion, da er nunmehr den ganzen Tag in frischer Luft ist. Das wirkt ja angreifend, wenn man so lange ins Zimmer gebannt war. Hoffen wir also vor der Hand! Nun noch eine Frage: Sollten wir uns nicht als Knaben wenigstens oberflächlich gekannt haben? —

Soeben kommt ein Kartenbrief von du Prel, der leider noch nicht von Besserung berichtet! Es scheint, daß dorten schlechtes Wetter herrscht.

Da ich in du Prels Hause wohne und viel mit der Familie verkehre, kann ich Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht geben.

Hochachtungsvoll grüßend

Dr. Richard Wedel.«

Anmerkung: Da ich nicht weiß, ob Herr Dr. Wedel noch lebt, und wo, so konnte ich ihn wegen Veröffentlichung nicht um Erlaubnis fragen wie die Frau Baronin du Prel, der ich hiermit für ihre gütige Antwort auch öffentlich danke. Doch ist sein Name von dem des leidenden und sterbenden Meisters als der seines treuesten, aufopferndsten Freundes unzertrennlich.

24. Brief.

(Martinsbrunn bei Meran, 15. V. 99.)

Sehr geehrter Herr Doktor! Hier erhole ich mich nicht und siedle nun für längere Zeit nach Brixen (Elefant) über, bis München bewohnbar wird. Meine einzige Beschäftigung ist, die Bestellungen auf meine Schrift zu besorgen, von der schon mehr als 400 Exemplare abgesetzt sind, ohne daß ich einen Finger gerührt hätte. Die Auflage wird also nicht lange vorhalten, und während Verleger mir etwa 300 Mk. geboten hätten, werde ich 1500 haben. Die Buchhändler lassen mich nicht aus, können an ihre Entbehrlichkeit nicht glauben, werden aber von mir schnöde behandelt. Ich hätte bei der »Magie« auch den Mut des Selbstverlags haben sollen. Nächstens erscheint Band II.

Von der Astronomie wurde ich innerlich frei, als das letzte Problem derselben, Planetenbewohner, behandelt war. So nun beim Okkultismus durch »Leben im Jenseits«. Es ist mir immer wieder ein angenehmer Gedanke, daß ich nicht bloß nichts mehr schreiben will, sondern daß es auch unnötig ist. Vivat sequens!

Semper idem du Prel.

Anmerkung: Diese Worte vom 15. 4. 99 sind die letzten, die du Prel brieflich an mich gerichtet hat; denn sein

25. Brief,

von ihm selbst in Brixen am 29. Mai 1899 an mich nach Durlach adressiert, enthielt bloß seine von H. v. Perkhammer, Hofphotographen in Meran, aufgenommene, vorzüglich gelungene Photographie in Kabinettformat mit der eigenhändigen Unterschrift:

»Carl du Prel
Herrn Professor Dr. Gottfried Kratt
zur freundlichen Erinnerung«.

Anmerkung: Es war das letzte Lebenszeichen des Meisters, das ich von ihm am 30. Mai 1899 mit wehmütiger Freude empfing. Denn seine letzten Briefe waren voll bewußter oder unbewußter Todesahnung. Auch mir hat er ja — in seinem 21. Brief — ganz richtig prophezeit, daß auch die Tierquälerei, Tierbändigerei und Sisyphusarbeit (Psalm 73, 14) meines »Berufes« (wie ich ihn vor etwa 12 Jahren in einem Brief an Hofrat Theobald Kerner kennzeichnete) »einmal ein Ende nimmt«. Nach 3 Hauslehrer- und 22 öffentlichen Dienstjahren wegen Nervenleidens »bis zur Genesung« pensioniert, schaue ich ohne Groll auf ein »verfehltes« Leben zurück. Was ich 1904—1910 als Luftbadapostel (Lukas 12, 23) und 1892—1911 (etc.) als du Prel-Apostel nach meinen schwachen Kräften für das körperliche und seelische Glück meiner Mitmenschen geleistet, trotz Spott und Verfolgung geleistet, das söhnt mich, obwohl ich oft gegen Matthäus 7, 6 gesündigt habe, für immer aus mit dem Unverstand

derjenigen, die für mich in der klassischen Philologie das höchste Lebensziel erblickten und mich für energielos hielten, wo ich bloß wunschlos war. Im Verfolgen obiger zwei Ziele habe ich meine Energie bewiesen und hoffe, sie gelegentlich noch oft zu beweisen. Auch im Leiden zeigt sie sich und verwandelt Leiden in Gewinn. Siehe Römer 5, 3—5; 8, 18; Off. 21, 4 und den Schlußsatz vom »Rätsel des Menschen«.

Todesnachricht.

(Kartenbrief vom 6. August 1899.) Hall in Tirol.

Sehr geehrter Herr Professor!

Baron du Prel ist gestern früh sanft entschlafen. Das Leiden hatte in den letzten 14 Tagen bedeutende Fortschritte gemacht, so daß an ein Besserwerden nicht mehr zu denken war und ein längeres Leben nur mit Leiden verbunden gewesen wäre. So ist das Ende verhältnismäßig schmerzlos gewesen. Ich komme morgen Mittag voraussichtlich mit der Leiche nach München.

Mit freundlichem Gruße

Ihr Richard Wedel.

Anmerkung: Ich schließe hiermit meine »Erinnerungen«. Der Versuchung, das Verzeichnis der Festartikel zum 3. IV. 1899, das ich Herrn Dr. Walter Bormanns Güte verdanke, und das der Nekrologe, die die ich aus allen mir zugänglichen deutschen Zeitungen gesammelt habe, an dieser Stelle zu veröffentlichen, widerstehe ich, weil es wenig praktischen Wert hat und unser Meister im Jenseits der irdischen »öffentlichen Meinung« gewiß noch kälter gegenübersteht als damals, da er noch der »diesseitigen Anschauungsform« teilhaftig war. Geschmerzt hat es mich aber damals doch aufs tiefste, daß die »Badische Landeszeitung«, deren gelegentlicher poetischer Mitarbeiter ich von 1894—1909 (einmal schon 1889) gewesen, auf mein Anerbieten eines du Prel-Nachrufes mir folgende Postkarte sandte:

»Sehr geehrter Herr Professor Kratt!

Herr Reuß ist seit 3 Wochen verreist, über du Prel bringen wir nichts, und Ihre Beiträge sind auch der neuen Redaktion nach wie vor willkommen.

Hochachtungsvoll

Badische Landeszeitung, Redaktion,

(gez.) Printz.

Nachdem der allmächtige, jetzt gestürzte (siehe Hugo Jüngst, Der Sturz Häckels, Leipzig 1910, 50 Pf.) Häckel in seinen »Welträtseln« unsern Meister mit einer verächtlichen Zeile — offenbar ohne jede Sachkenntnis — abtun zu können geglaubt hatte, konnte man freilich einer badischen Zeitung solche ablehnende Haltung nicht lange ernstlich übelnehmen.

Aber die Zeiten ändern sich, sie haben sich schon geändert, und wer noch am unaufhaltsamen Vorrücken des die Menschheit tröstenden, beseligenden und bessernden Okkultismus zweifelt, der lese »Ludwig Deinhard, Das Mysterium des Menschen, Berlin, 1910.«

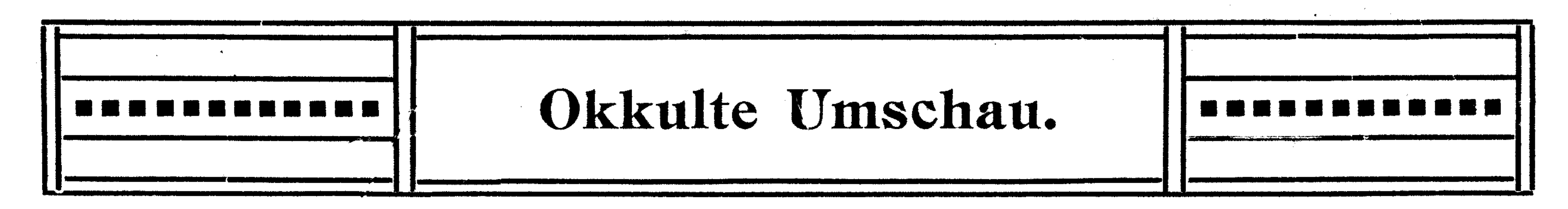
Mein Seelsorger, Pfarrer (jetzt Dekan) Wilhelm Ludwig in Baden-Baden, der mich 1879 konfirmiert hat, schrieb mir am 10. März 1880 ins Stammbuch:

»Möge es auch Ihnen gelingen, Frömmigkeit und Bildung harmonisch zu vereinigen und in Ihrem ganzen späteren Leben für die Erreichung des Zieles der besten und frömmsten Geister unserer Zeit mitzuwirken, nämlich für die Versöhnung der Religion mit der Kultur!«

Die Möglichkeit dieser Versöhnung fand ich nach langer Irrfahrt erst am 21. November 1892, ich fand sie in Dr. **Carl du Prel!** Und ewig dank' ich's ihm!

Baden-Baden, den 6. April 1911.

Dr. Gottfried Kratt.



Okkulte Umschau.

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing, der berühmte Münchener Psychiater, hat den anerkennenswerten Mut gehabt, im Berliner Lokalanzeiger vom 24. Dezember 1911 folgenden Artikel erscheinen zu lassen:

„Die Geschichte der Wissenschaften in den letzten drei Dezennien bestätigt, wie kaum irgend ein Zeitalter zuvor, die Richtigkeit der Worte des großen Mathematikers Arago, man müsse mit der Anwendung des Wortes „Unmöglich" außerhalb der Mathematik sehr zurückhaltend sein. Zu den „Unmöglichkeiten" der vor drei Jahrzehnten herrschenden Anschauungen gehörten: die freie automobile Fortbewegung auf gewöhnlichen Straßen, das Fliegen, die willkürliche Erzeugung psychischer Abhängigkeit eines Menschen (hypnotische Suggestion), das Sehen in geschlossenen Räumen (Röntgenstrahlen), die farbige Photographie, das Telegraphieren ohne Draht, die Radioaktivität und sonstige Tatsachen der neueren Forschung.

Wohl am meisten bekämpft und belacht wurden seiner Zeit die Erscheinungen des Hypnotismus, die heute Gemeingut der Nervenheilkunde und Psychologie geworden sind, sowie die Luftschiffahrt! Zu allen Zeiten setzte man neuen Entdeckungen heftigsten Widerstand entgegen.

Schon die Erinnerung an die geradezu umwälzenden Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte hat das Urteil der heutigen Gelehrtenwelt geläutert und den Geist unbegründeter Voreingenommenheit zurückgedrängt. Unsere Zeit ist dadurch besser disponiert zur Aufnahme und wohlwollenden Prüfung neuer Tatsachen, auch wenn sie anfangs noch so fremdartig und absurd erscheinen vermögen.

Ein weiterer Fortschritt erscheint mir in der Überwindung der noch vor drei Jahrzehnten materialistischen Weltanschauung und in der Vertiefung philosophischen Denkens zu bestehen.

Die moderne Physik sieht in der Materie eine Bewegungsform und wird beherrscht vom Begriffe der Energie. Aber auch die Psychologie beginnt sich von der Lehre des psychophysischen Parallelismus frei zu machen, unter Führung des

Philosophen Bergson das Übergewicht des Psychischen über das Physische anzuerkennen und damit zur Metaphysik zurückzukehren. So sind die Umstände zur Erforschung gewisser Probleme und Tatsachen heute viel günstiger als vor drei Jahrzehnten. Zu den wichtigsten Aufgaben dieser Art scheint mir die wissenschaftliche Prüfung der physikalischen Phänomene des Mediums zu gehören, die bisher ganz und gar der Willkür abergläubiger Spiritisten überlassen waren, ferner die dazu gehörigen psychischen Erscheinungen der Clairvoyance, Telepathie u. s. w.

Wenn heute auch mediale Veranlagung eine Seltenheit ist, lediglich weil man Erzählungen solcher Personen absolut keinen Wert beimißt und damit aprioristisch eine Prüfung von der Hand weist, so werden sicherlich von dem Augenblick an genügend passende Versuchsobjekte zur Verfügung stehen, in welchem die Beschäftigung mit diesen heiklen Problemen zu einem anerkannten Spezialfach der psychophysischen Wissenschaften geworden ist.

Handelt es sich hier denn überhaupt um Tatsächliches und nicht um Betrug, Selbsttäuschung und Aberglauben?

Verfasser dieser Zeilen (Schrenck-Notzing) hat während einer mehr als 25jährigen Zeitperiode Gelegenheit gehabt, Medien verschiedener Gattung und Nationalität zu untersuchen, ja einzelne davon mehrere Jahre hindurch eingehend zu prüfen, daneben aber auch alle Arten mediumistischen Schwindels aufzudecken.

Über diese Ergebnisse ist bisher fast nichts publiziert worden, um so gründlich in aller Ruhe die Beobachtungen immer von neuem nachprüfen und fortsetzen zu können.

Heute aber „auf der Höhe des Lebens" mögen die Erinnerungen an die Resultate einer langjährigen Arbeitsbetätigung wieder aufleben und in folgendes Urteil zusammengefaßt werden:

Die bei einer gewissen Klasse von Menschen (sogenannten „Medien") und unter gewissen Umständen (bei zweckentsprechender psychischer Einstellung und unter bestimmten physikalischen Voraussetzungen) vielfach vom Verfasser und anderen Forschern beobachteten Erscheinungen der Fernwirkung auf leblose Gegenstände (Telekinesie) sowie der Entwicklung materieller Aggregate, Stoffe, Formen außerhalb des medialen Organismus (Teleplastie oder Materialisation) beruhen nicht lediglich auf Irrtum oder Täuschung, sondern sind tatsächliche, gesetzmäßig auftretende Vorgänge sui generis. Eine befriedigende Erklärung zu geben, ist zur Zeit unmöglich. Das Studium dieser zwar wunderbar erscheinenden, aber dennoch psychophysisch bedingten Leistungen gehört zu den schwierigsten und delikatesten Aufgaben, die dem menschlichen Geist gestellt sind. Zukünftiger Forschung bleibt die Lösung des mit den Entwicklungsgesetzen des menschlichen Organismus eng verknüpften medialen Problems vorbehalten."

Das klingt doch ganz anders, als wenn ein Leo Erichsen, ein Reinhold Gerling, Heinz Ewers, und wie die modernsten Gegner des Okkultismus alle heißen mögen, die Kühnheit haben, in Wort und Schrift zu behaupten, alle medialen oder okkulten Erscheinungen seien einfach Schwindel oder lassen sich durch Unterbewußtsein, Telepathie, Hypnose, Suggestion und Autosuggestion vollständig und restlos erklären! Lassen wir nur mehr wenige Jahre vergehen, und diese falschen Propheten müssen für immer von der Bildfläche verschwinden. Sie werden dann — um mit Dr. Franz Hartmann zu sprechen — zu jenen gezählt werden, die überklug scheinen wollten, alle Medien persönlich entlarvt zu haben behaupteten und am Ende nur ihre eigene Dummheit „entlarvt" haben. Die heranwachsende Generation möge aber solchen Afterpropheten den Rücken kehren und im Sinne eines Schrenck-Notzing vorurteilsfrei und ernst sich dem Studium der medialen und okkulten Probleme hingeben. Jeder Tag bringt neues, unwiderlegbares Tatsachenmaterial okkulter Phänomene objektiver Natur, wo-

durch unsere bisherigen Anschauungen über Leben und Tod, Kraft und Stoff, Raum und Zeit, Ethik und Religion bedeutend erweitert und vertieft werden, und alle diese neuen Erkenntnisschätze dienen schließlich dazu, den idealistischen Monismus auf wissenschaftlicher, daher unüberwindlicher Basis wieder auferstehen zu lassen. Daran ist kein Zweifel, das ehemals so stolze Schiff des Materialismus hat nicht ein, sondern bereits hunderte Lecke, deren jedes einzelne genügt, ein weiteres Verbleiben auf diesem Fahrzeug trotz aller „Flickversuche" unmöglich zu machen. Welcher Einsichtige hat nach solcher Erkenntnis noch Lust, auf diesem Schiffe, das dem Untergang geweiht ist, zu verharren?

Wahrträume. Herr Oskar Mayas berichtet uns Folgendes:

„Im Frühahr 1901 hatte ich in der Lößnitz bei Dresden ein betagtes Ehepaar M. zu Nachbarn, welches mit seiner Wirtschafterin Frl. Aug. M. schon einige dreißig Jahre zusammen lebte. Unerwarteter Weise starb die Ehefrau nach kurzem Kranksein zuerst und ließ ihren sehr gebrechlichen Gatten, der gelähmt war, zurück. Frl. Aug. M. machte sich daran, den gesamten Hausrat zu ordnen, und ging dabei umsomehr gewissenhaft vor, als entfernte Verwandte des Ehepaars M., welche es später beerbten, als überaus peinlich galten. Eines Tages klagte nun diese Wirtschafterin meiner Frau, daß sie eine große, gehäkelte Tischdecke, ein Prachtstück der Verstorbenen, vermisse und ungeachtet allen sorgfältigsten Suchens nicht aufzufinden vermöge, was ihr um so unangenehmer sei, als der Besuch jener Erbverwandten in Aussicht stehe und diese Leute sich jederzeit auch besonders für die Prachtdecke interessiert hätten. Meine Frau vertröstete Frl. Aug. M., welche ihr Suchen daraufhin emsiger, leider aber ohne Erfolg, fortsetzte. Da rief nach einigen Tagen Frl. Aug. M. meiner Frau freudig erregt über die Gartenmauer zu, daß sie überglücklich sei, denn die Decke habe sich wiedergefunden; allerdings aber nicht so ohne Weiteres. Dem Frl. Aug. M. sei vielmehr im Traume die verstorbene Frau M. erschienen und habe zu ihr gesprochen: „Auguste, du suchst die gute, große Tischdecke. Die habe ich in den größten Wäschesack auf dem Boden, und zwar zuunterst, gelegt, da wirst du sie finden." Die Wirtschafterin erklärte meiner Frau, sie habe kaum den Tagesanbruch erwarten können, um dem Winke der Verstorbenen Folge zu leisten, und habe die besagte Tischdecke tatsächlich zu unterst in dem größten Wäschesacke auf dem Boden gefunden, so wie es ihr Frau M. im Traum angegeben hatte."

„Frau M., eine gute Bekannte meiner Familie, erzählte mir Folgendes: Im September 1911 träumte mir, ich befinde mich in einem großen Saale inmitten einer Gesellschaft, als meine Schwester M. ganz aufgeregt zur Tür hereinkommt. Indem sie die Hände über dem Kopfe ringt, ruft sie mir zu: „Ach, was passiert ist; komme nur mit!" und versucht mich hinauszuziehen. Auf meine Frage, was denn passiert sei, antwortete sie mir: „Das kann ich dir nicht sagen; komm nur mit!" Ich ging mit ihr zur Tür hinaus und erwachte darüber. Diesen Traum erzählte ich alsbald meinem Gatten und äußerte meine Befürchtung, daß in der Tat etwas Unangenehmes vorgekommen sein dürfte. Tatsächlich sprach auch bald die Schwester meines Mannes ganz aufgeregt bei uns vor und berichtete unter Händeringen, daß ihr Sohn von 22 Jahren ertrunken war, und zwar gerade in der Nacht meines Traumes um Mitternacht."

Eine ungarische Rutengängerin. Ein Mitarbeiter des „Esti Ujsag" hatte am 4. Januar 1912 eine Unterredung mit der Gattin des Grundbesitzers Eugen von Tüköry, die mit der Wünschelrute erfolgreich Silberminen entdeckt hat. Die Dame erzählt, daß das Bergwerk, das in den letzten Jahren ein Erträgnis im Werte von neun Millionen Kronen abgeworfen hat, plötzlich nicht mehr ausgebeutet werden konnte. Der Besitzer eines deutschen Silberlagers, der Bonner Universitäts-

professor Dr. Pfahl, habe sie brieflich gebeten, die Suche mit der Wünschelrute aufzunehmen. Kaum betrat ich das Revier, erzählt Frau v. Tüköry, als mein rechter Arm heftig zuckte. Ich schlug die Richtung nach rechts ein und empfand bald darauf in meiner rechten Hand einen intensiven Schmerz und auch Atemnot machte sich bemerkbar. Am nächsten Tage wurden an der betreffenden Stelle Grabungen vorgenommen, wobei man auf ein reiches Silberlager stieß. Frau v. Tüköry erzählt weiter, daß sie in Hannover eine überaus ergiebige Petroleumquelle entdeckt habe, dabei seien aber ihre Empfindungen ganz andere gewesen. Sie hatte dabei das Gefühl, als ob man ihr den Kopf mit einem Tuche verbände. Auf dem Gute des Virtuosen Jan Kubelik entdeckte sie Kohlenlager. Damals habe sie, als sie zur Fundstelle kam, eine gewisse Schwere in den Füßen gehabt.

Indessen wurde die große Begabung der Frau v. Tüköry in Amerika bekannt. Ein Edelmetallbergwerkskonsortium bot der genannten Dame freie Fahrt und sonstige Spesenvergütung an, außerdem den halben Reingewinn der von ihr entdeckten Erzgänge. Frau v. Tüköry soll, wie die Tagesblätter berichten, diesen glänzenden Antrag angenommen haben und wird sich im Frühling 1912 nach Amerika begeben.

Eine Spukgeschichte aus Italien. Prof. Falcomer teilte im „l'Adriatico" (Venedig) vom 14. Oktober 1911 unter der ständigen „metaphysischen Rubrik" (unseren Tagesblättern zur gefälligen Nachahmung bestens empfohlen — Der Schriftleiter) folgenden Fall mit, dem ja in der okkultischen Literatur schon viele ähnliche Fälle — wir erinnern nur an den jüngst berichteten Spuk von Oisnitz — zur Seite stehen.

Die Gräfin Ida Correr, eine in der mediumistischen Phänomenologie wohl erfahrene Dame, schrieb an Falcomer aus Padua am 12. November 1910:

„Hochverehrter Herr Professor! Auf Ihre heutigen Zeilen will ich Ihnen sogleich, wenn auch in aller Eile, die gewünschten Auskünfte geben. Nachdem ich in diesem Jahre spät aufs Land gegangen war, erfuhr ich, daß die Frau (eine Bäuerin aus Val Euganeo), die, wie ich Ihnen schon mitgeteilt habe, eigenartige Lichterscheinungen hervorruft und schon jahrelang beständig einen bestimmten Geist sieht und mit ihm spricht, seit 6 Monaten beständig mit Steinen beworfen wird. Dies geschah auch, während sie mit den Ihrigen aß, im Garten fern von der Landstraße, während sie auf dem Felde arbeitete usw. Infolgedessen duldete die Familie des Mannes sie schließlich nicht länger im Hause, und auch ihre Arbeitsgenossen, als Augenzeugen der Geschehnisse in Furcht versetzt, ließen sie im Stich. Die Mutter der Frau berichtete mir viele Einzelheiten und erklärte, diese habe alles getan, sich von der Verfolgung zu befreien. Auch an dem betreffenden Tage war sie in die nahe Kirche gegangen, um — zum hundertsten Male — sich den Segen erteilen zu lassen. Darauf bat ich, sie möge nach ihrer Rückkehr sich zu Hause aufhalten oder am nächsten Tage zu mir kommen. Sie erschien denn auch tags darauf, im Rücken und auf den Schultern beständig von Würfen getroffen, so daß sie mit verzweiflungsvoller Miene ausrief: „Wie wird das enden?" Sie ging überdies im achten Monat schwanger. Da ich für den Augenblick nichts Besseres zu tun wußte, setzte ich mich mit ihr und einer meiner Schwiegertöchter an das Tischchen, voll von großen Erwartungen. Indeß das Tischchen bewegte sich kaum, und fünf bis sechs Tage lang kamen wir zu keinem besseren Ergebnis. Jedoch hatte ich — mental — den verfolgenden Geist angerufen und gebeten, die Arme in Ruhe zu lassen, indem ich ihm Gebete und Liebe versprach. Seitdem hörten die Steinwürfe auf.

Ich muß noch bemerken, daß ich der Frau riet nicht zu schmähen, sondern zu beten, und zwar für den Quälgeist selbst, den sie verabscheute. Sie folgte meinem Rate und war so glücklich über die Befreiung von der beständigen Plage und so dankbar für das, was ich ihr getan, daß sie mir — ein Huhn brachte, ein rührendes Zeichen ihrer Einfachheit und Erkenntlichkeit.

Seit etwa einem Monat sind die Verhältnisse so geblieben. — In einem Briefe der Gräfin Correr vom 24. Juli 1910 heißt es:

Ich weiß nur, daß sie auf die Stimme des Spirits antwortete, wie wenn er sich mit ihr unterhalten hätte, dagegen vermag ich nicht zu sagen, ob auch die Anwesenden die Stimme hörten. Ich erfuhr nun auch, daß die Steine heiß waren, manchmal waren es auch nur zusammengedrückte Erdklöße.

Die Würfe fügten der Frau weiter keinen Schaden zu, abgesehen von dem Verdruß und Schrecken. Doch einer ihrer Brüder, der auf den unsichtbaren Angreifer schimpfte, erhielt an den gegen diesen erhobenen Arm einen solchen Schlag, daß er mehrere Tage lang die Schmerzen spürte. Die Verfolgte sah den Spirit stets, wenn er mit ihr sprach oder sie über das Feld begleitete. Ich weiß nicht, ob sie bemerkt hat, wie er die Steine schleuderte. Als sie vor Jahren mit ihren Angehörigen im Dienste einiger Herren aus meiner Gemeinde stand, gab deren Tochter ihr häufig Wein. Da sagte der Spirit einst: „Wenn sie dir wieder Wein zu trinken geben, sollst du mal sehen, was ich tun werde."

Sie teilte ihren Dienstherren diese Drohung mit, aber es war unvermeidlich, daß eines Tages sämtliche Zapfen aus den Fässern im Lager gezogen waren und eine Menge Wein ausfloß. In Folge dieser und anderer Unannehmlichkeiten entließen die Dienstherren die Leute, und alsbald trat Ruhe ein.

In einem Briefe vom 15. September 1911 erwähnt Gräfin Correr auch die Feuerkugeln, die sie und alle Dorfbewohner früher bei der damals noch unverheirateten Bäuerin gesehen hatten. Eines Morgens ging sie zur Messe nach dem drei Kilometer entfernten Orte. Auf dem ganzen Wege folgte ihnen die Feuerkugel, oft nur 2—3 Meter hinter ihnen. —

Soweit der Bericht aus Italien. Es wäre natürlich gar nichts Unmögliches, wenn bei derlei Spukerscheinungen statt der harmlosen heißen Steine und mysteriösen Leuchtkugeln auch Brandstiftungen vorgekommen wären, wie dies in der okkulten Literatur des öfteren zu finden ist. Alsdann hätte sich die Behörde hineingemischt und es hängt natürlich ganz von der Auffassung der Geschworenen und Richter ab, wie das eventuelle Urteil gelautet hätte. Um Justizirrtümern in solchen Fällen vorzubeugen, müssen sowohl die Geschworenen als auch die Richter und Sachverständigen doch eine Ahnung vom Wesen der Spukerscheinungen, der Medialität etc. haben. Die Verbreitung und wissenschaftliche Anerkennung des Okkultismus ist also eine direkte Notwendigkeit.

Die Aufhebung der Schwerkraft? Eine märchenhafte Nachricht kommt aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten: Der New-Yorker Ingenieur Edward S. Farrow behauptet, eine Erfindung gemacht zu haben, durch die die Schwerkraft aufgehoben wird. Gegenwärtig sind im Auftrage der Regierung Fachleute mit der Nachprüfung seiner Behauptungen beschäftigt, und wie man sich denken kann, stehen sie seiner Erfindung mit einigen Zweifeln gegenüber.

Ein amerikanisches Fachblatt, das „Technical World Magazine" bringt nun einige Einzelheiten über diese seltsame Erfindung, die immerhin des Wiedergebens wert sind. Die angeführten Tatsachen muß man natürlich einstweilen auf Treu und Glauben hinnehmen. Farrow will folgenden Versuch gemacht haben: Er legt ein Buch oder einen anderen schweren Gegenstand auf eine Wage und liest dann das Gewicht ab; der Zeiger stellt sich auf 18 Unzen ein. Hierauf nimmt Herr Farrow seine Erfindung, die er als „Condensing dynamo" bezeichnet, und stellt sie zu dem Gewicht auf die Wage. Sein Apparat ist ein Holzkasten, der etwa die Maße 15×15×25 cm hat. Was sich in dem Kasten befindet, gibt Herr Farrow nicht an; jedenfalls ist es ein elektrischer Apparat, denn seine Klemmschrauben werden durch Drähte mit der Schaltung eines Dynamos verbunden, und sobald dies geschehen ist, verschiebt sich der Zeiger der Wage und nimmt eine Stellung ein, die einem Gewicht von drei Unzen weniger entspricht. Das Gewicht des gewogenen Gegenstandes hat also hiernach unter dem Einfluß von Farrows „Condensing dynamo" abgenommen.

Farrow behauptet nun, das Gesetz der Schwerkraft, das Newton im Jahre 1686 mathematisch formuliert hat, sei hiermit umgestoßen. Natürlich fragt man zunächst, wer Herr Farrow ist. In den Vereinigten Staaten gilt er als ein recht angesehener Ingenieur. Er hat studiert, ist als Verfasser eines großen militärischen Wörterbuches bekannt und hat sich später durch verschiedene, durch Patente geschützte Erfindungen ausgezeichnet. Mit dem Problem der Aufhebung der Schwerkraft hat er sich seit etwa vier Jahrzehnten beschäftigt. Seit im Jahre 1887 in den Vereinigten Staaten die Entdeckungen des deutschen Physikers Hertz bekannt wurden, zog Farrow die Theorie der elektrischen Wellen in den Kreis seiner Betrachtung, und hiermit glaubt er endlich den lang ersehnten Erfolg erzielt zu haben.

Durch seinen „Condensing dynamo" wird, wie er behauptet, die Kraft elektrischer Wellen verstärkt. Daß durch elektrische Wellen Energie nach verschiedenen Richtungen in den Raum hinausgestrahlt wird, ist physikalisch richtig. Farrow behauptet nun, verschiedene Richtungskomponenten dieser Kraftausstrahlungen herausgreifen zu können und besonders der einen, die in der senkrechten Richtung, die mit der Schwerkraftrichtung zusammenfällt, entgegenarbeiten zu können, was praktisch auf die Verminderung des Gewichts eines Körpers hinausliefe. Zunächst klingt Farrows Behauptung ja geradezu unglaublich; der Grundgedanke, die Kraft elektrischer Wellen in einer bestimmten Richtung auszunutzen, macht jedoch einen bestechenden Eindruck. Vergleicht man seine Behauptung etwa mit der Kraftleistung, die bei strahlender Energie sonst festgestellt worden ist, so steigen einem allerdings darüber Zweifel auf, welch große Kraftmengen er aus den elektrischen Wellen gewinnen und auf ganz engem Raum zusammendrängen will.

Der Vergleich mit dem Strahlungsdrucke des Lichtes liegt ziemlich nahe. Schon im Jahre 1746 hatte Euler die Vermutung ausgesprochen, die Lichtstrahlen übten einen Druck aus, jedoch erst im Jahre 1873 konnte Maxwell die Richtigkeit der Ansicht Eulers theoretisch beweisen, und durch die Arbeit des Russen Lebedew und der Amerikaner Nichols und Hull im Anfange dieses Jahrhunderts wurde nachgewiesen, daß Maxwells Theorie mit der Wirklichkeit völlig übereinstimmt. In der Geschichte der Physik ist es jedoch, um auf Farrows Behauptung zurückzukommen, nicht das erste Mal, daß durch Versuche umwälzende Entdeckungen gemacht wurden, die sich dann später als Beobachtungsfehler herausstellten. Als die ersten Arbeiten über das Radium bekannt wurden, glaubte ein Physiker nachweisen zu können, daß die Radiumstrahlungen die Schwerkraft aufhöben. Bei der Nachprüfung durch andere stellte sich dann heraus, daß bei seiner Art der Versuchsanordnung wirklich das Gewicht, das er wog, abnahm, jedoch hatte er den Fehler gemacht, die Wagschale oder irgendeinen anderen Bestandteil seiner Apparate mit der Hand anzufassen. Hierdurch war eine Erwärmung eingetreten, und nun wirkte nicht die Strahlung des Radiums der Schwerkraft entgegen, sondern etwas viel Einfacheres, nämlich ein aufsteigender Luftstrom, der die Wagschale von unten traf!

Farrow hat, wie die Abbildungen der technischen Zeitschrift zeigen, auf die sich dieser Bericht seiner Entdeckung stützt, zur Wägung eine Federwage genommen. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Nähe elektrischer und magnetischer Apparate die Stahlfeder der Wage beeinflußt, so daß sie vielleicht unter den neuen Bedingungen anders arbeitet als sonst und demnach andere Gewichte angibt als unter gewöhnlichen Umständen. Allerdings sollte man meinen, diese Möglichkeit müßten die Regierungsfachleute, die mit der Nachprüfung der Farrowschen Arbeit betraut sind, auch sogleich bemerken.

Ein Nationaldenkmal für Cesare Lombroso. Die Tagesblätter bringen die erfreuliche Nachricht, daß Verona, die Vaterstadt Lombrosos, die feste Absicht habe, ihrem großen Sohne ein ganz besonderes Denkmal zu setzen, welches zugleich als Nationaldenkmal gedacht ist. Lombroso hat als Begründer der sogenannten

kriminellen Anthropologie schon zu Lebzeiten sich eines gewissen Ruhmes erfreut, mußte aber auch mancherlei Anfechtungen über sich ergehen lassen, und es hat seine eben genannte Lehre keineswegs unbedingte Anerkennung gefunden. Sicher ist es auch, daß manche wissenschaftliche Kreise peinlich überrascht wurden, als der „große Lombroso" am Abend seines Lebens offen ins okkulte Lager überging und in Wort und Schrift Zeugnis für die Echtheit übersinnlicher Tatsachen ablegte. Umso überraschender klingt nun die Nachricht, daß beinahe die ganze Gelehrtenwelt, nicht nur Europas, sondern auch darüber hinaus, sich bereit erklärte, dieses Denkmal Lombrosos tatkräftig zu fördern. In zirka zehn Staaten Europas haben sich eigene Ausschüsse zu diesem Zwecke gebildet, ebenso in Nord- und Südamerika. Auch Japan schließt sich an. Es wird jetzt bekannt, daß die Professoren für Strafrecht, für Psychiatrie, für Anthropologie an der Universität in Tokio, Kioto u. s. w. sich zu einem Lombrosokomitee zusammengeschlossen haben. An der Spitze dieser durch das Komitee aufgelegten Zeichnungen ist der japanische Justizminister nebst seinen Kollegen des Unterrichtes, des Innern und sogar des Kriegswesens zu finden. Aufgemuntert durch diese Subskriptionen, hat der Rat der Stadt Verona das Denkmal bereits in Auftrag gegeben und wurde hierfür einer der besten italienischen Künstler, der Bildhauer Leonardo Bistolfi, gewonnen. Es scheint demnächst die Zeit gekommen zu sein, wo ein großer Gelehrter nichts an seinem Ruhme einbüßt, wenn er den Mut besass, sich als Okkultist zu bekennen Das ist jedenfalls ein Zeichen wahren Kulturfortschrittes und deshalb sei dieser Fall hier besonders verzeichnet. Er diene zur Aufmunterung für deutsche Gelehrte, die oft in ihrem Innern von der Unhaltbarkeit des Materialismus fest überzeugt sind und dennoch nicht den Mut besitzen, gleich Lombroso offen für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.

Der Traum der Zarin. Man schreibt uns aus London: Eine hiesige okkultistisch-wissenschaftliche Zeitschrift beschäftigt sich mit einem interessanten Buche, das von einer Dame der Petersburger Gesellschaft geschrieben wurde und unter dem Titel „Die Erinnerungen einer Hellseherin" in der Öffentlichkeit erschien. Die Verfasserin, die sich sehr eingehend mit telepathischen Forschungen und mit dem Phänomen des Hellsehens beschäftigt hat, erzählt dabei auch, daß im russischen Kaiserhause seit jeher eine Neigung zu abergläubischen Vorstellungen heimisch gewesen ist. Das sei an sich nicht überraschend, weil seit jeher viele merkwürige Geschichten von Geistererscheinungen und dergleichen mit der Vergangenheit des Zarenhauses und des russischen Kaiserthrones verknüpft sind. Interessant ist aber die Mitteilung der Verfasserin, daß die gegenwärtige Zarin ein übersensitiver Mensch ist, der seinen Träumen gerne nachgeht und ihnen oft eine tiefere Bedeutung beilegt. Dafür zeugt ein Vorgang, der in der Tat ein merkwürdiges Zusammentreffen enthält: Die Zarin war eines Nachmittags eingeschlummert und wurde von einer besorgten Hofdame geweckt, die die Kaiserin im Schlafe seufzen und stöhnen hörte. Die Zarin erzählte dann, ein schrecklicher Traum habe sie gequält: Im Schlafe erschien vor ihr ein blutüberströmter, armer, kleiner Muschik und sagte vorwurfsvoll: „Weit von Sibirien bin ich hergewandert, nur um Dich an Deinem Ehrentage zu sehen, und nun haben mich Deine Kosaken ermordet." Das Traumgesicht war so lebhaft, daß die Zarin sich von der Erinnerung nicht freimachen konnte und fest behauptete, es müsse zu dieser Stunde irgend ein Unglück geschehen sein. Der Zar lächelte über diesen Aberglauben, aber um seine Gemahlin zu beruhigen telephonierte er das Hofmarschallamt an. Es stellte sich nun heraus, daß wenige Minuten vorher ein telegraphischer Bericht über einen blutigen Aufruhr in einem entlegenen Dorfe eingetroffen war. Die Dinge waren durch das Eingreifen der Kosaken verschlimmert worden, man war in die Menge hineingeritten und hatte die Aufrührer auseinandergetrieben, und in dem Getümmel hatten viele Muschiks ihr Leben

eingebüßt. Es stellte sich dann heraus, daß dieses Ereignis sich genau um dieselbe Stunde abgespielt hatte, als die Zarin von ihrem Traumgesicht beunruhigt wurde.

Papst Pius und die Seherin. Wie aus Rom berichtet wird, hat Papst Pius soeben ein Handschreiben an eine hochbetagte schweizerische Nonne namens Frey gerichtet, die sich während ihres halbhundertjährigen Klosterlebens in der Zisterzienserabtei von Viterbo einen großen Ruf als Hellseherin erworben hat. Die Gabe der Weissagung und des zweiten Gesichts, die Schwester Frey in so hohem Grade auszeichnet, hat dafür gesorgt, daß die Klosterzelle, in der Schwester Frey seit Jahren ein schweres Siechtum erduldet, von Besuchern nicht leer wird, unter denen der Adel wie die hohe Geistlichkeit gleich stark vertreten sind. Sie enthüllt ihren Besuchern nicht nur Geheimnisse privater Natur, sondern sie soll auch Pius dem Zehnten eine Reihe von sein Pontifikat betreffenden Ereignissen vorausgesagt haben. Daß sie die Ermordung des Präsidenten Carnot und des Königs Humbert seiner Zeit im Augenblick des Geschehens mit allen Einzelheiten den in ihrer Zelle versammelten Schwestern in der Trance schilderte, soll bewiesen sein. Der Papst hat den Kardinal Cassetta mit der Überreichung des Handschreibens betraut, in dem er die hellsehende Nonne wegen ihrer bewundernswerten christlichen Ergebung belobt und seinem Bedauern Ausdruck gibt, daß es ihm unmöglich sei, als einfacher Pilger zu ihr zu wallfahren. Er hat deshalb den Kardinal Cassetta beauftragt, an seiner Stelle die Messe in der Zelle der Seherin zu zelebrieren.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Ein Abonnent unseres Blattes sandte uns folgende Zuschrift:

Mehr Herzensroheit! Die Berliner „Staatsbürger-Ztg." schreibt: „Ungezählte Millionen Mark gehen jährlich dem deutschen Volksvermögen verloren. Fleischklumpen, die nichts Menschenähnliches haben, von denen man nicht einmal aus Gefühlsäußerungen auf eine Seele schließen kann, werden mühselig erhalten. Statt Werte schaffen zu helfen, glauben ehrenwerte Leute sich ein Verdienst zu erringen, wenn sie in Krüppelheimen und Idiotenanstalten Werte verzehren lassen. Einsichtige Sozialpolitiker, Männer und Frauen mit Herz und Gemüt fordern ein Verbot der Heirat zwischen Kranken. Die proletarische Weltanschauung aber sucht uns immer weiter in den Sumpf des Verderbens hineinzuziehen, an dessen Rand uns ein falsch verstandenes Mitleid geführt hat. Demgegenüber muß dringend der Ruf erschallen: Mehr Herzensrohheit! Für den, dessen Familie nun ein solches krankes Glied aufzuweisen hat, mag es hart erscheinen und roh, dessen Vernichtung zu fordern. Man prüfe aber nach, ob der Allgemeinheit, ja ob selbst der Familie ein Schaden bei dem Nichtvorhandensein erwachsen würde, ob ein Nutzen. Niemand, weder Eltern noch Geschwister, haben ein Recht, das niedersteigende Leben zu schützen, sie haben vielmehr die Pflicht, das aufsteigende zu fördern. Staat, Gesetz, Recht und Sitte müssen sich wandeln, dem Arzt ausmerzende Befugnisse eingeräumt werden, sonst verkommt die Menschheit an den Folgen der Kultur und des übelangebrachten Mitleids."

Eine solche Aufforderung zum Massenmord darf in einem von Christen bewohnten Land ungehindert gedruckt werden! Aber freilich: Diese „Christen" sind vielfach schon wieder Heiden geworden, und darum kommt die alte heidnische Moral überall wieder zum Durchbruch.

In diesem Geist gemeiner und schrankenloser Selbstsucht erkennen wir das Übel, an dem unsere Zeit krankt.

Soll dieser rasende Tanz um das goldne Kalb ungehindert fortwähren, bis der letzte Rest von Menschenwürde im Schmutze untergeht?

Erkennt man nicht, daß die höchsten Errungenschaften europäischer Kultur, die heiligsten Güter der Menschheit hierdurch ungleich mehr bedroht sind als durch die Völker Asiens?

Vernichtet man nicht selbst der Menschheit höchste Güter durch eine solche utilitarische Auffassung des Lebens, und ist nicht das, was man als solche bezeichnet und gefährtet glaubt, bloß Besitz und Macht?

Wenn jemand wirklich seine heiligsten Güter zu schützen hat, so sind es die Völker Afrikas und Asiens.

Sie sind es, die vor allen die „Segnungen" unserer utilitarischen Kultur in einer Weise zu fühlen bekommen, wie es sich im Rondo des Mephisto richtig geschildert findet:

> „Mammon schürzt die gold'nen Schlingen,
> Und der Krieg, die Angst und Not,
> Fluch, Verheerung, Sünd und Tod
> Mit der Menschheit rastlos ringen.
> Hell erglänzt der Höll' Metall,
> Satan selbst führt an den Ball."

Aber nicht nur die außereuropäischen Völker, sondern auch allen Europäern, denen die Erhaltung der wirklich wertvollen Errungenschaften unserer Kultur am Herzen liegt, wird es zur heiligsten Pflicht, diese zu schützen und zu verhindern, daß sie in dem Schmutze einer zunehmenden Barbarei untergehen.

Die außereuropäischen Völker müssen wissen, daß die eigentlichen Repräsentanten europäischer Kultur nicht mit dem von grenzenloser Herrschsucht, Habgier und Genußsucht fast wahnwitzig gewordenen, entarteten Teil der europäischen Menschheit identifiziert werden dürfen. Diese Scheidung innerhalb der europäischen Völker in wirkliche Kulturfreunde und kulturheuchelnde Barbaren würde am besten durch eine internationale Organisation ihren Ausdruck finden.

Wer aus immer welchen Gründen gegen die Barbarei nicht offen Protest einzulegen wagt, muß sich dann wohl gefallen lassen, als ein Anhänger der Barbarei betrachtet und für alle Greuel, die noch daraus hervorgehen werden, mit verantwortlich gehalten zu werden. Es nützt nichts, gegen den Krieg zu protestieren oder gegen einen grausamen Raubkrieg, wie wir ihn gegenwärtig erleben, sondern gegen die niedere Gesinnung, deren natürliche Konsequenz diese und ähnliche Verbrechen sind.

Eine solche Organisation aller wahren Kulturfreunde soll der Menschheit Gewissen repräsentieren.

Wenn es ihm nicht gelingt, sich noch rechtzeitig Geltung zu verschaffen, so werden Trümmerstätten spätere Geschlechter, die in der Geschichte mehr zu sehen gelernt haben als ein bloßes Konglomerat von Herrschern, Kämpen und Jahreszahlen belehren, daß eine einseitig materielle Kultur mit Ausschluß der geistigen und sittlichen, trotz aller Machtentfaltung auf die Dauer nicht bestehen kann, sondern mit ihrer Zerstörung endet.

Verbleibe mit dem Ausdruck meiner aufrichtigen Wertschätzung Ihr ganz ergebener
Alois Komidt.

Aviso. Der Hellseher und Magnetopath Theodor Petzold in Bielefeld ist durch seinen Prozeß, der bekanntlich mit Freispruch endete, derartig bekannt geworden, daß er außerstande ist, irgend welche schriftliche Anfragen zu erledigen. Wer also Herrn Petzold konsultieren will, muß sich der Mühe unterziehen, persönlich nach Bielefeld zu reisen. Dabei ist es fraglich, ob man bereits am ersten Tag seines Aufenthaltes in Bielefeld zum Ziele gelangt. Dies zur gefälligen Kenntnisnahme unseres Leserkreises, um Enttäuschungen desselben tunlichst zu verhüten.

Der Sommer 1912 dürfte noch trockener ausfallen wie sein Vorgänger. So meldet wenigstens der „Soir“ in einem Artikel: „Die Hitze und Trockenheit im Jahre 1911. Ihre Ursachen und Folgen.“ Ein junger belgischer Artillerieoffizier hat in einem jüngst erschienenen Werk die Ursachen der abnormen Hitze und Trockenheit des Jahres 1911 klarzulegen versucht und ist dabei zu dem Schlusse gelangt, daß diese Ursachen auch während des Sommers 1912 wirksam sein werden. Demgemäß sind wir 1912 von der gleichen Kalamität bedroht. Seine Begründung ist folgende: Seit Entdeckung der Radioaktivität müssen wir anerkennen, daß unsere Erde nicht nur allerlei Strahlengattungen aus dem Weltraum von anderen Himmelskörpern empfängt, sondern auch selbst in den Weltraum hinein ähnliche Energiewellen sendet. Nun können sich nach bekannten physikalischen Gesetzen die einander treffenden Wellen zweier Gestirne entweder aufheben, verstärken oder abschwächen. Heben sich zwei Wellen auf, was wohl der seltenste Fall ist, so üben sie weiter keine Wirkung aus. Verstärken sie sich, so ist es denkbar, daß dadurch ihre Schwingungszahl erhöht (und gleichzeitig ihre Wellenlänge verkürzt) wird. Die entgegengesetzte Modifikation wird bei der Abschwächung eintreten. Die Schwingungszahl wird vermindert, die Wellenlänge vergrößert werden. Welche Folgen hat es nun für uns Erdenpilger, wenn derartige Modifikationen der uns von den Gestirnen zugestrahlten Energie eintreten? Was wir Lichtwellen nennen, ist jener Teil des universellen Spektrums, der innerhalb 400—750 Billionen Schwingungen pro Sekunde liegt. Wellen, deren Schwingungszahl kleiner als 400 Billionen pro Sekunde ist, hören auf für unser Auge als rotes Licht zu erscheinen, wir nehmen diese infraroten Strahlen als Wärmestrahlen wahr. Über 750 Billionen Schwingungen pro Sekunde hört für das normale Auge jede Lichtempfindung gleichfalls auf. Dort beginnt der ultraviolette Teil des Spektrums. Von 750—1112 Billionen Schwingungen pro Sekunde liegt die Zone der chemisch wirksamen ultravioletten Strahlen. Darüber hinaus beginnt die Zone der elektrischen Wellen.

Und nun wollen wir diese Tatsachen zur praktischen Erklärung der abnormen Sommerhitze 1911 und 1912 durch Interferenz der Strahlungen der Erde, der Sonne und des Sirius zu verwenden suchen. In den Sommermonaten 1911 und 1912 ist eine Konjunktion Sonne — Sirius in Bezug auf unsere Erde zu verzeichnen. Erde, Sonne und Sirius stehen um diese Zeit nahezu in einer Geraden. Die Wellen, die nun vom Sirius in dieser Konjunktionsstellung ausgehen (welche Konjunktion glücklicherweise sehr selten vorkommt), treffen zuerst auf die entgegenstrahlenden Sonnenwellen, dann auf die Erdwellen. Jene Wellen, welche einander entgegengesetzt sind und die gleiche Schwingungszahl haben, löschen sich aus. Die Zahl der übriggebliebenen Wellen des Sirius nähert sich mehr oder weniger der 400 Billionenziffer. Wir sehen daher den Sirius rot oder blau, je nach seiner Stellung; d. h. je nach dem Winkel, unter welchem sich die obgenannten Wellen kreuzen.

Die Wellen von unterschiedlicher Frequenz verlangsamen, interferieren einander und sie gelangen schließlich auf unsere Erde mit einer Schwingungszahl, die unter 400 Billionen liegt. Mit anderen Worten: aus den ursprünglichen Lichtwellen sind Wärmewellen geworden. Diese Wellen sind es

nun, welche im Verein mit den uns von der Sonne unmittelbar zukommenden Wärmewellen die Temperatur der nördlichen Hemisphäre erhöhen. (Im Jahre 1913 aber findet keine Konjunktion Sonne—Sirius statt.)

Es gilt nun der kommenden großen Dürre im Sommer 1912 vorzubauen. Da müßten rechtzeitig, d. h. zur Zeit der Frühlingsregen, Zisternen und Sperrmauern angelegt werden, um das Wasser nicht nutzlos ins Meer laufen zu lassen. Die vorhandenen Flüsse müßten zur künstlichen Bewässerung herangezogen werden, um Futternot und Teuerung tunlichst zu vermeiden. Vielleicht könnten auch bewährte Rutengänger selbst nach Eintritt der Dürre jene Stellen bezeichnen, wo reichlich Grundwasser fließt und sich vor allem die Anlage von artesischen Brunnen empfehlen würde. Es ist schließlich Sache einer vorausblickenden Regierung, diese und andere Maßregeln zu ergreifen, um vielleicht auch durch rechtzeitigen Ankauf von Hülsenfrüchten und Futtermitteln die Gefahr einer Hungersnot oder abnormen Teuerung abzuwehren, in deren Gefolge soziale Unruhen, Seuchen etc. nur allzu leicht ausbrechen können. Wir erinnern daran, daß niedriger Grundwasserstand und Dürren erfahrungsgemäß Vorboten von Kriegen oder Kriegsgefahren sind. Man denke an die Dürre 1911 und die sie begleitende Kriegsgefahr!

Zeichen der Zeit? Herr August Bethe (Hannover) schreibt uns: Von den bekannten Doverklippen sind Anfangs Januar (wenn wir nicht irren sogar in der Neujahrsnacht) 1912 einige ins Meer gestürzt. Die Abbröckelung Englands scheint schon anzufangen. — Der französische Spion Hauptmann Lux, der in Deutschland spionierte und dafür auf der Festung Glatz interniert wurde, floh und wurde daraufhin vom franz. Kriegsminister in Audienz empfangen und vom Volke mit Jubel begrüßt.

Korrespondenz mit der Schriftleitung. Wiewohl es ein erfreuliches Zeichen des Aufschwunges unseres Blattes ist, daß der Schriftleiter täglich eine Menge Briefe aus aller Herren Länder bekommt, so bittet derselbe doch in Anbetracht seiner gemessenen Zeit, nur in dringenden und wichtigen Fällen an ihn zu schreiben. Auch ist der Manuskripteinlauf ein derartig reger, daß der Abdruck angenommener Artikel in Anbetracht des beschränkten Raumes und mit Berücksichtigung oft plötzlich einlaufender aktueller Aufsätze, die unbedingt ‚ehestens‘ erscheinen müssen, sich naturgemäß verzögert. Wir bitten also unsere geschätzten Mitarbeiter um Geduld! Besuche der Schriftleitung wollen womöglich einige Tage vorher schriftlich angezeigt werden, damit der Schriftleiter nicht gerade zu dieser Zeit verreist ist. Sprechstunde täglich von 2—3 Uhr nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Mehrere Leser. Ihr Wunsch soll erfüllt werden. Demnächst erscheint ein ausführlicher praktischer Artikel über die okkulten Kräfte von Metallen, Edelsteinen und Halbedelsteinen.

G. W. Surya.

Ein Wahrtraum. Eine junge Dame, welche ich persönlich kenne und für deren Wahrhaftigkeit ich einstehe, erzählte mir folgendes Erlebnis: „Ungefähr vier Wochen vor dem plötzlich und unerwarteten Tode meines Vaters kam eines Morgens meine ältere Schwester weinend in die Küche. Als ich und unser Dienstmädchen sie fragten, warum sie weine, erzählte sie, daß sie einen schrecklichen Traum gehabt habe. Sie war auf dem Kirchhofe und sah, wie eben der Vater begraben wurde. Als sie aufsah, fielen ihre Blicke auf das nebenliegende Grab. Dasselbe trug die Aufschrift: Ulrich H., Bäckermeister. Dieser lebte in unserem Städtchen und erfreute sich zu jener Zeit der besten Gesundheit. Wir trösteten meine Schwester

und bald war der Traum vergessen. Nach drei Wochen verstarb der Bäckermeister und nach weiteren acht Tagen folgte ihm mein Vater, wie ich schon sagte ohne vorausgehende Krankheit, gänzlich unerwartet. Als das Grab an der für meinen Vater bestimmten Stelle in der Reihe der Honorationen des kleinen Städtchens gegraben wurde, zeigte sich, daß das Grundwasser — es war im Frühjahr — so hoch stand, daß hier ein Grab nicht möglich war. Noch an zwei anderen Stellen wurde der Versuch mit demselben Erfolg gemacht. Nun schlug man meiner Mutter vor, ein Grab in einem anderen Teil des Kirchhofes zu wählen. Meine trostlose Mutter willigte in alles. Als wir nach der Beerdigung an das Grab des Vaters traten und das nebenliegende Grab näher betrachteten, lasen wir dort zu unserer nicht geringen Überraschung die Aufschrift: Ulrich H., Bäckermeister. Es waren die Blumenkränze auf demselben kaum verwelkt!"

J. Peter, Oberst a. D. (München).

Wozu Mitglied des Deutschen Schaffer-Bundes werden? Leitspruch: Der Mensch wird in dem Maße größer, als er sich selbst und seine Kraft kennen lernt; gebt dem Menschen das Bewußtsein dessen, was er ist, und er wird bald auch lernen zu sein, was er soll. (Wordsworth.)

Der D. Sch. B. ist eine Organisation aufwärtsstrebender Menschen, die sich freimachen wollen von allen unwürdigen Fesseln, welche eine freie, großzügige Entfaltung der Persönlichkeit, eine beglückende und ersprießliche Lebensführung und Erreichung ideeller und materieller Güter des Lebens hindern.

Alle, die in dem immer härter, brutaler und krampfhafter sich gestaltenden Kampfe ums Dasein die fröhliche Spannkraft des Geistes und der Nerven verloren, die eine ungenügende Ausbildung und Erziehung fürs Leben erhalten und diesem Mangel abhelfen wollen, finden im D. Sch. B. den langgesuchten Hort der Erfüllung.

Jeder, der mit seinem Befinden und seiner Leistungsfähigkeit in irgend einer Richtung nicht zufrieden ist, wer seine Gesundheit und sein Verhalten im Leben korrigieren möchte, wer nervös, geistig befangen, schüchtern ist oder an irgend welchen Beengungen leidet, wird im D. Sch. B. kräftige Tathilfe finden.

Der D. Sch. B. ist ein Kind der Zeitströmung, ein Niederschlag der aus tiefem, ernstem Sehnen entstandenen Gedankenschwingung zahlloser unter widrigen Umständen Seufzender.

Wer als „Suchender" dem D. Sch. B. beitritt, erhält das Bundesorgan „Wissen und Wollen" regelmäßig zugestellt und findet darin wirksame Anleitung zur Steigerung seiner Geistes- und Nervenkraft, starke suggestive Anregung zur Hebung der Persönlichkeit, stete Belebung seines Tatwillens und Tatwirkens. Das Leben jedes Einzelnen soll intensiver, größer, freier und reicher werden.

Die Dozenten des Bundes werden gelegentlich in den einzelnen Ortsgemeinden und Logen persönliche Unterrichtskurse und Vorträge in Suggestionslehre, Hypnotismus, Psychotechnik, Gedanken-, Nerven- und Willensgymnastik veranstalten. So wollen wir inmitten unseres Volkes eine immer wachsende Gemeinschaft von tatfesten Vollmenschen und starken Persönlichkeiten schaffen. Der D. Sch. B. wird ein auf dem Boden einer zielklaren Organisation stehender „Staat im Staate" werden. Die Bundeszentralen werden darin die Ministerien, die Mitglieder des Schaffer-Ordens („Wissende") die Offiziere und die Logenmitglieder („Wollende") ausführende Organe, Stützen für die Gemeindemitglieder („Suchende") sein.

Doch nicht allein durch die äußere (exoterische) Organisation sollen die Schafferkameraden in allem edlen Streben und Wirken gefördert werden, auch ein geistiges (esoterisches) Band soll geknüpft werden durch telepathischen, schwingungsenergetischen Zusammenschluß aller Wissenden und Wollenden. Da-

durch wird jeder Einzelne von einem schützenden Energiestrom umgeben und mit einer stetig wachsenden Schwungkraft zur Verwirklichung seiner Willensziele ausgerüstet.

Die hierzu erforderlichen wissenschaftlich und experimentell bewährten Instruktionen werden allen Wollenden durch regelmäßige vertrauliche Mitteilungen bekannt gegeben.

Der Bundesvorstand.

I. A.: Die Publikations-Zentrale, geistig-wissenschaftliche Orientierungsstelle: Schriftsteller Paulk, Dornburg/Jena.



Grapholog. Briefkasten.

Für Abonnenten kostet die Charakterbeurteilung in dieser Rubrik 50 Pfg., für Nichtabonnenten briefliche Erledigung für 1,50 Mk. Ausführliche Analysen werden für ein Honorar von 2,50 Mk. auf Wunsch direkt übersandt. Zur Beurteilung erforderlich sind ungefähr 20 zwanglos geschriebene Zeilen, keine Abschriften oder Bleistiftnotizen, einzusenden an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig, Crusiusstr. 12 für die Firma Graphologischer Briefkasten Hannovera.

Antwort eines Schrifteinsenders: Ihre Charakterskizzen der betr. Damen sind wie aus Kristall! Alle Ehre! Mein Vertrauen kann nicht mehr wachsen, denn es ist groß genug, um jedes meiner besonderen Anliegen fortan von Ihnen durch Ihr klares und unbeirrtes Urteil beeinflussen zu lassen. Bleiben Sie sich bitte in Ihrem eigenen Interesse treu! Hochachtungsvoll und ergebenst

M. T., Großindustrieller.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Albert de Rochas. Die Grenzen der Wissenschaft. Autorisierte Übersetzung von Helene Kordon. Leipzig, Altmann, 1911. 329 S. Brosch. *M* 4.—, geb. *M* 5.25.

Ein Werk von Rochas bedarf keiner weiteren Empfehlung, ist er doch schon seit langem den Lesern der deutschen okkultistischen — das Wort im weitesten Sinne gebraucht — Literatur als einer der besten Kenner des weiten Gebietes der Metapsychik bekannt.

Der Titel des neuen vorliegenden Bandes legt die Annahme nahe, daß es sich um ein einheitliches Werk handle; da dies nicht der Fall ist, dürfte es den Lesern dieser Zuschrift willkommen sein, die von Rochas behandelten Themen — und nicht deren Kritik — zu erfahren.

Nach einem kurzen Vorworte zur deutschen Ausgabe von Rochas selbst folgt ein Vorwort der Übersetzerin, diesem noch ein Begleitwort von dem bekannten Dr. Reich, diesem das 1. Kapitel: Der gegenwärtige Stand der psychischen Wissenschaft. 2. Kap.: Die psychischen Eigenschaften der psychischen Kraft (Vorbemerkung, die Vorläufer von Reichenbach, die Arbeiten von R., die Nachfolger R's.). 3. Kap.: Die Physik der Magie. 4. Kap.: Offener Brief an Herrn Jules Bois (Suggestion, die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, die Ausscheidung des Bewegungsvermögens und die tanzenden Tische, die Telepathie und die Behexung, das Schauen der inneren Organe, der Instinkt der Heilmittel und das Schauen auf Entfernung, die Aufhebung der

Schwerkraft = Levitation, Materialisationen und Phantome, die Geister, Resumé). 5. Kap.: Die Gehirnlokalisierungen. 6. Kap.: Die psychischen Wirkungen der Berührungen, Salbungen und der Ausströmungen (Baldrian, Loeber, verschiedene Pflanzen, Diamant, Gold, Messing). 7. Kap.: Die Aufhebung des menschlichen Körpers. (Bezüglich des letzten Kapitels sei erwähnt, daß es eine Reihe gut beglaubigter Levitations-Phänomene aus der christlichen bezw. kathol. Erfahrungswelt anführt und daran Erörterungen und Versuche von Zöllner und Crookes — dessen Apparate zur Untersuchung der Levitation und durch Illustrationen veranschaulicht — knüpft.)

Erwähnung verdient — was das Äußere des Buches anlangt — der ganz vorzügliche Druck und die dankenswerte Beigabe von 34 Illustrationen. D. Kr.

Sédir, P. Evangelien-Harmonie. Vorträge über den okkulten Inhalt der Evangelien. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von H. Hoffmann, Bad Schmiedeberg. Verlag von F. E. Baumann, Leipzig, 126 S. Brosch. ℳ 1,20.

In das Programm dieser Zuschrift sind nicht nur okkult. Aufsätze, sondern auch Artikel über verwandte Wissensgebiete — inkl. Philosophie und Religion — aufgenommen. Dasselbe gilt natürlich auch von den Besprechungen literarischer Neuerscheinungen. So sei auch das oben angeführte Bändchen — der 1. Teil eines 3 Teile umfassenden Werkes — hier angezeigt.

Wie schon der Titel andeutet handelt es sich um eine Erscheinung, die sich ausschließlich die Betrachtung des Wesens des Christentums zur Aufgabe setzt und sozusagen ein absolutes Christentum nicht schaffen, aber auf Grund der Evangelien erweisen will, ohne sich dabei mit irgend einer der christlichen Konfessionen zu identifizieren.

Voll von Dunkelheiten — die sich, scheint es, kaum auf den Übersetzer zurückführen lassen, sondern offenbar dem Stile des Autors eigen sind — dürfte das Werk doch manche Interessenten finden, da es in vielem — insbesondere durch die Heranziehung theosophischer Anschauungen — an das „esoterische Christentum" A. Besants erinnert.

Von einer abschließenden Beurteilung wird erst die Rede sein können, wenn außer dem vorliegenden 1. Bändchen auch die andern Teile eingelaufen sind. Dr. Kr.

Rudolph, H., Meditationen. Verlag der „Theosophischen Kultur", Leipzig, Blumengasse 12, geb. ℳ 3,—.

Die „Meditationen" enthalten im wesentlichen kurze Betrachtungen über die verschiedenen Aspekte von Atma, dem einen alles umfassenden und durchdringenden Leben im All. Sie stellen daher die denkbar beste, weil für jeden passende und empfehlenswerte Religionsübung dar. Es ist bekannt, daß gerade auf dem Gebiete der meditativen Praxis von Neulingen und unerfahrenen Anfängern viele Fehler begangen werden, daß die religiöse Andacht gar oft in unfruchtbare Grübelei und Schwärmerei sich verliert, ja sogar in mediumistische Zerfahrenheit und Hingabe ausartet. Die hier gepflegte Bejahung ewiger Prinzipien und allgegenwärtiger göttlicher Kräfte, die dadurch in der Seele des Schülers selbst lebendig werden, ist ein ungefährlicher, für jedermann, der dazu reif ist, gangbarer Pfad zum höchsten Ziele der Erleuchtung und Vereinigung mit dem Urgrunde alles Seins. Er führt sicher an vielen Fährnissen und Klippen vorüber, die den Unerfahrenen bedrohen, befördert die als Vorstufe der Meditationen so wichtige Konzentration und beschleunigt im Herzen des ihn ausdauernd Wandelnden zweifellos das Erwachen der Gotteserkenntnis, der Theosophie.

Wir wünschen daher von Herzen, daß dieses eminent praktische Handbuch wahrer Meditation, das einen nimmer versiegenden Quell religiöser Belehrung und Erbauung bildet, möglichst in die Hände aller unserer Freunde gelangen möge als ein Haus- und Andachtsbuch von unvergänglichem Werte! G. P.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	April 1912.	10. Heft.

Zur Frage der wissenschaftlichen Experimentalmagie.

Theoretische Betrachtungen

von **Robert Sigerus.***)

»Ich zweifle nicht, daß über kurz oder lang die Magie als letzte der uralten Künste dem Aberglauben einerseits und der Verachtung anderseits entrissen und zur regelrechten Wissenschaft gestaltet werden wird.«

Prof. Dr. L. Staudenmaier.

I.

Der Physiologe Prof. Dr. M. Verworn hat im Jahre 1908 vom Standpunkt des modernen schulwissenschaftlichen exakten Forschers aus in einem in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrage die »Frage nach den Grenzen der Erkenntnis« erörtert. Darin sagte er: »Erkennbar ist auf jeden Fall die ganze bestehende Gesetzmäßigkeit unserer Welt.« »Es bleibt jedem überlassen, ob er neben unserer Welt noch eine Welt annehmen will, die mit unserer in keiner Beziehung steht.« »Wenn aber eine solche andere Welt auch nur an einer einzigen Stelle mit der unsrigen zusammenhinge, wenn sie nur an einem einzigen Punkte auf die unsrige einen Einfluß ausübte, dann wäre sie keine zweite Welt, dann wäre sie ein Bestandteil der unsrigen,

*) Wir empfehlen diese treffliche Arbeit unseres beliebten Mitarbeiters der besonderen Aufmerksamkeit unserer verehrten Leserwelt. Sigerus zeigt darin, daß bereits einzelne moderne Wissenschaftler, auch in deutschen Gauen, für die Existenz der Magie und magischer Kräfte im Menschen öffentlich einzutreten wagen, gerade so wie wir in der Entdeckung des »Relativitätsprinzipes der Zeit« durch moderne Physiker und Mathematiker eine bewunderungswerte Bestätigung für die hohe Intuition hervorragender älterer Mystiker, Dichter, Philosophen und Propheten finden, die längst vor Kant und Schopenhauer sich durch »inneres Erleben« zur Erkenntnis der

dann unterläge sie derselben Gesetzmäßigkeit und wäre erkennbar wie unsere Welt.« »Die Erfahrung zeigt uns nirgends in der Welt ein Ende, nirgends einen Punkt, wo die Dinge begrenzt wären.« »Unendlich und unbegrenzt wie unsere Welt ist demnach für uns die Möglichkeit ihrer Erkenntnis.«

Das Bewußtsein von der unendlichen und unbegrenzten Möglichkeit der Erkenntnis ist nun gewiß sehr erhebend. Aber man muß sich natürlich immer vor Augen halten, daß selbst die exaktesten Methoden der wissenschaftlichen Forschung absolut niemals einen Ueberblick über das Ganze des unendlichen Welten-Daseins und -Geschehens zu verschaffen vermögen und daß daher die durch sie gewonnenen Kenntnisse auch über die einzelnen Teile jenes Ganzen schließlich stets unsicher bleiben. Denn wer ein Ganzes nie betrachten und erforschen kann, wird auch über dessen einzelne Teile nie absolute Klarheit haben! Man ist also schon aus diesem Grunde gezwungen, sich damit abzufinden, daß alle Resultate der exakten Forschung letzten Endes nur relativen Wert haben können. Es hatte daher E. Mach recht, wenn er (in der Abhandlung »Die Mechanik in ihrer Entwicklung«) vom Standpunkt der exakten Naturforschung erklärte: »Die höchste Philosophie des Naturforschers besteht eben darin, eine unvollendete Weltanschauung zu ertragen und einer scheinbar abgeschlossenen, aber unzureichenden vorzuziehen.«

Letztere Einsicht birgt jedoch auch Gefahren in sich: die Gefahr einer zum Stillstand neigenden wissenschaftlichen Genügsamkeit und die Gefahr der von Schopenhauer und du Prel mit Recht getadelten »metaphysischen Bedürfnislosigkeit«. Goethe sagt in dieser Hinsicht: »Der Mensch muß bei dem Glauben beharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei. Er würde sonst nicht forschen.« Und wenn die Anhänger der vom Franzosen August Comte († 1857) begründeten und unter dem Namen »Positivismus« bekannten Philosophie erklären, daß nicht die Erkenntnis des Weltalls, des Absoluten, Aufgabe der Menschheit sei, sondern die Veredlung und Vervollkommnung des irdischen Daseins, so läßt sich in einigen Sätzen etwa folgendes dazu sagen. Die vorerwähnte tatsächliche Begrenztheit der exakten Forschung und die Relativität des Wertes ihrer Resultate kann nicht bestritten werden. Das Maß des durch die exakte Forschung innerhalb der ihr ge-

raum- und zeitlosen Ewigkeit aufgeschwungen hatten! Dadurch gibt die moderne Wissenschaft zu, daß ein zeitliches Voraussehen möglich ist. Erinnern wir uns daran, daß gerade auch in unseren Tagen ein Dr. W. Bormann, ein Dr. Max Kemmerich die historische Realität der Prophezeiungen wissenschaftlich nachgewiesen haben, so ersehen wir daraus, daß die moderne Wissenschaft sich eigentlich schon der metaphysischen Weltanschauung zugewandt hat. Für den echten wissenschaftlichen Forscher, der sich den neuesten Errungenschaften menschlicher Erkenntnis nicht verschließt, gibt es also keine Gegensätze mehr zwischen Glauben und Wissen, zwischen Physik und Metaphysik! (Die Schriftleitung.)

steckten Grenzen allmählich aber dennoch Erreichbaren läßt sich natürlich nicht vorausbestimmen. Ebensowenig kann von vornherein festgestellt werden, welcher Erkenntnis und Einsicht der Mensch, abgesehen von dem auf den strikten Wegen der exakten Forschung Erreichbaren, teilhaftig zu werden vermag, — also auch durch Betätigung der (nach Möglichkeit in exaktem Wege auch zu erforschenden) sogenannten okkulten Fähigkeiten und durch Intuition. Wer behauptet oder zugibt, daß nicht die Erkenntnis des Weltalls, des Absoluten, die eigentliche Aufgabe der Menschheit sei, sondern die Veredlung und Vervollkommnung des irdischen Daseins, muß dennoch das Streben nach möglichst weitgehender Erkenntnis und Einsicht empfehlen. Denn es muß angenommen werden, daß die Veredlung und Vervollkommnung des irdischen Daseins umso leichter bewerkstelligt werden kann, auf je höherer Stufe der Erkenntnis und Einsicht die Menschheit steht. Gerade im Hinblick auf den vom Positivismus in den Vordergrund gestellten Zweck muß aber erst recht auch der Weckung, Förderung, Befriedigung des metaphysischen Bedürfnisses Rechnung getragen werden. Und zwar deshalb, weil der nach Schopenhauer dem Menschen angeborene »metaphysische Drang« (wenn die Entwicklungslehre ihn auch immerhin aus der Neugierde des Tieres ableiten mag)*) bei überaus vielen Menschen, obzwar auf sehr verschiedene Weise und meist unbewußt, die Grundlage aller höheren und edleren Gefühle bildet. Wenn man diesen Drang auf allen Linien vollständig knebeln oder ausrotten wollte, so würde es mit dem Altruismus und mit den Zielen des Positivismus recht schwach bestellt sein. Und mit Recht sagt G. W. Surya (»Moderne Rosenkreuzer«)**): »Erst wenn in die Seele ein göttlicher Same gelegt ist, kann auf ein allmähliches Wachstum geistiger und sittlicher Fähigkeiten gehofft werden.«

Aus dem Vorausgeschickten geht hervor, daß jene geistige Bewegung volle Beachtung verdienen muß, die in ihren verschiedenen Richtungen eine auch die okkulten Fähigkeiten der Menschen heranziehende exakte Forschung, desgleichen aber auch intuitive Betätigung berücksichtigt, dem metaphysischen Bedürfnis entgegenkommt und die ethische Veredlung der Menschheit ins Auge faßt. Und diese geistige Bewegung ist zu erblicken in dem (natürlich aller etwaigen Uebertreibungen und Auswüchse entkleideten) Okkultismus. In dem Okkultismus, von dessen alten Lehren die Schulwissenschaft bekanntlich schon manche (Suggestion und Hypnotismus, strahlende Materie, Umwandelbarkeit der Elemente, Aethertheorie, Telepathie) in den Bereich eingehendster Beachtung gezogen hat. Mögen nun innere Gründe dabei obwalten oder nicht, Tatsache ist es, daß

---

*) Die Neugierde bildet ja die Vorstufe der Wißbegierde und des Forschungsdranges. Dieser aber kann schließlich Trost finden durch Schillers Worte: »Hoch über dem Raum und den Zeiten webt lebendig der höchste Gedanke.«

**) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

der Okkultismus zuerst gerade in den beiden Ländern Bedeutung erlangt hat, von denen der Positivismus ausgegangen ist, nämlich in Frankreich und England. Welch weitgehende Wellen durch die okkultistische Strömung in den meisten Kulturländern veranlaßt worden sind, braucht hier nicht betont zu werden.

Für die Geschichte des Okkultismus wäre es von Interesse, die mannigfaltigen Spuren einzelner okkultistischer Gedanken auch bei solchen Autoren aufzusuchen, die teils durchaus nicht, teils nicht eigentlich als Okkultisten bezeichnet werden könnten. Es sei in dieser Hinsicht wenigstens einiges angeführt.*) Es erklärte z. B. der Wiener Univers.-Prof. Dr. M. Benedikt gelegentlich eines auf der 48. Versammlung deutscher Naturforscher gehaltenen Vortrages: »Schon oft haben Künstler Naturgesetze durch Intuition dargestellt, bevor es der Wissenschaft gelang, sie zu formulieren.« — E. Mach hat (in seinen popul.-wissenschaftlichen Vorträgen gesagt, man solle nicht undankbar vergessen, »daß die Keime der Gedanken, welche die Spezialforschung heute durchleuchten . . ., sich in weit entlegenen Zeiten auf philosophische Quellen zurückführen lassen«. Diese Quellen aber entsprangen aus genialer Intuition, deren letzten Ursprung E. v. Hartmann in der Mystik beziehungsweise im »Unbewußten» erblickt. Seitens des im Jahr 1910 verstorbenen amerikanischen Philosophen Prof. William James ist in seiner letzten philosophischen Veröffentlichung (die kurz vor seinem Tod im »Hibbert Journal« erschien) sogar erklärt worden, daß der Intellekt, der alles ergründen zu können vermeint, allein nicht imstande sei, die Rätsel des Seelenlebens zu lösen, sondern es müßten zum Studium dieser Probleme noch andere Fähigkeiten als unsere derzeitigen Verstandeskräfte entwickelt werden. Also okkulte Fähigkeiten! Und der Berliner Professor Dr. M. Dessoir mußte gelegentlich seiner im Oktober 1911 in der Wiener »Urania« über den Spiritismus gehaltenen Vorträge wenigstens die Möglichkeit des Vorhandenseins okkulter Fähigkeiten zugeben. — Prof. Dr. F. Auerbach aber meint (in der Schrift »Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre«, 1910), daß eine höhere Organisation unseres Wesens und eine Erweiterung unseres Anschauungsvermögens uns auch zu höheren und richtigeren Anschauungen und Einsichten führen müßte. So ist er z. B. der Ansicht, daß sich annehmen lasse, daß das, »was wir als Nacheinander, als ein Geschehen auffassen, für ein höher organisiertes Wesen als vierte Raumdimension, als ein Gleichzeitiges, als ein Nebeneinander dastehen würde«. Ferner, daß »Raum und Zeit nur in Folge der Begrenztheit unseres Anschauungsvermögens als wesensverschieden erscheinen, daß sie aber für den unbeschränkten Intellekt wesensgleich sind«. Auf

*) Mehrere einschlägige Mitteilungen finden sich in meiner Schrift »Die Telepathie« (Max Altmann, Leipzig, 1911).

diese Aeußerungen Prof. Auerbachs werde ich im Nachfolgenden noch zurückkommen.

Doch wichtiger als gelegentliche derartige theoretische Bemerkungen ist für uns hier die Tatsache, daß sich ja bekanntlich schon auf eine sehr ansehnliche Zahl von Vertretern der modernen Schulwissensehaft hinweisen läßt, die sich geradezu mit verschiedenartigen okkultistischen oder, wie ich in den weiteren Ausführungen lieber sagen möchte, magischen Experimenten bezw. Forschungen und Beobachtungen beschäftigt haben. In ganz besonders nachdrücklicher Weise ist in dieser Hinsicht (wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit im »Zentralbatt für Okkultismus« bemerkt habe,*) neuerlich auch Dr. L. Staudenmaier, Professor der Experimentalchemie am k. Lyceum zu Freysing, in einer umfangreichen Abhandlung aufgetreten. Letztere ist unter dem Titel »Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie« **) in den »Annalen der Naturphilosophie« (Herausgeber Geheimrat Prof. Dr. W. Ostwald) im Jahre 1910 erschienen.

In dieser Abhandlung berichtet Staudenmaier über seine, sich schon in das zehnte Jahr hinziehenden, ausschließlich an sich selber vorgenommenen, an Mühen und Anstrengungen überreichen magischen Versuchen. Hinsichtlich der besonderen Beanlagung sagt er: »Die Leistungen genialer Magier dürften vielfach ebenso Unica darstellen, wie diejenigen genialer Dichter, Musiker und Künstler«. Zum Schlusse seiner Abhandlung spricht er in dem von mir als Motto an die Spitze meiner Betrachtungen gestellten Satze die Ueberzeugung aus, daß die Magie mit der Zeit zur regelrechten Wissenschaft werde gestaltet werden.

Also eine schulwissenschaftliche, eine »offizielle« exakte Experimentalmagie! Durch eine solche könnte ja erfüllt werden, was Schopenhauer forderte, als er hinsichtlich der magischen Vorgänge sagte, daß »sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen Pflicht jedes Gelehrten sei«. Und es stimmt in gewisser Beziehung mit jenen Anschauungen überein, die du Prel namentlich in den Schriften »Experimentalpsychologie und Experimentalphysik« sowie »Die magische Psychologie« entwickelt hat, wenn Staudenmaier die Magie als »Spezialgebiet der experimentellen Psychologie« bezeichnet. Freilich hat du Prel, und zwar mit vollem Recht immer wieder auch auf die sonstige hohe wissenschaftliche Bedeutung der Magie hingewiesen. So namentlich im I. Teil des Werkes »Die Magie als Naturwissenschaft«. Karl von Eckartshausen aber hat (1788) sogar erklärt: »Die wahre Magie heißt so viel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpfmäßigen Weisheit und die höchste Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher

*) V. Jahrg. Nr. 6 S. 343 in meinem Aufsatze »Wissenschaft, Okkultismus und prophetisches Hellsehen (Vorausschauen)«.

**) Wir bringen diese Originalarbeit von Prof. Dr. Staudenmaier im ersten Heft des kommenden VI. Jahrganges zum Abdruck. (Die Schriftleitung.)

Dinge. Derjenige also, der diese höchste Vollkommenheit natürlicher Wissenschaften dem Besten der Menschheit weiht und in Ausübung bringt, wird ein wahrer Magus genannt«. Doch Eckartshausen sagt auch: »Wer in geheimen philosophischen Wissenschaften Fortschritte machen will, der erwerbe sich zuerst physikalische Kenntnisse. Ohne diese ist all seine Arbeit vergebens: sein Unternehmen wird bald in abergläubische Versuche ausarten, wenn er kein Physiker ist. Mit einer richtigen Denkart aber und physikalischen Kenntnissen kann er es weit bringen, besonders wenn er sich bemüht, die Autores kennen zu lernen, die über geheime Gegenstände, verdeckte philosophische Geheimnisse und natürliche Magie schreiben.*) — Uebrigens wird auch in Staudenmaiers Abhandlung der naturwissenschaftlichen Seite der Magie Rechnung getragen. Indes ob man mehr Gewicht auf die rein psychologische oder auf die physikalische oder irgend eine andere Seite legt, in jedem Falle sind Staudenmaiers Bestrebungen von hoher Bedeutung.

Allerdings kennt man gerade auf okkultistischer Seite schon längst recht gut die, so manche Enttäuschung mit sich bringenden, großen Schwierigkeiten der experimentellen Magie. Muß doch derjenige, der in exakter Weise magische Experimente machen will, abgesehen von den verschiedensten Kenntnissen, vor allem womöglich selbst »okkulte« Anlagen besitzen oder aber sonstige geeignete Versuchspersonen zur Verfügung haben; er muß weiter bei manchen der Experimente festes Vertrauen auf deren Gelingen haben; auch muß er über große Geduld und Ausdauer, sowie über entsprechende Zeit verfügen; er darf sich eventuell vor mühevollen Trainierungen und vor Anstrengungen nicht scheuen, ja er kann sogar physischen und psychischen Gefahren ausgesetzt sein.**) Dazu kommt, daß er von jeweiliger Disposition und allen möglichen sonstigen Umständen abhängig ist. Auch ist er, um vor Täuschungen und Irrtümern bewahrt zu werden, meist gezwungen, entsprechende und mitunter durchaus nicht leicht zu bewerkstelligende Kontrollmaßregeln zu treffen; weiter darf er sich durch die noch in vielen Kreisen gegen die Magie herrschenden Vorurteile nicht beirren lassen; er darf sich aber auch vor Mißerfolgen nicht scheuen und sollte sich niemals allzu überschwenglichen Hoffnungen hingeben. Und bei alledem kann — last not least — der »nervus rerum«, die leidige Geldfrage, oft auch eine behindernde Rolle spielen. Ist doch z. B. in den Berichten über die am Institut Général Psychologique zu Paris mit dem bekannten Medium

---

*) Heute wären in dieser Hinsicht als Grundlage vor allem zu empfehlen die im Verlage von M. Altmann, Leipzig, erschienenen einschlägigen Werke von Karl Freiherr von Reichenbach und Karl Freiherr du Prel.

**) Hinsichtlich der Gefahren verweise ich auf den Schluß des nächsten (III.) Abschnittes meines gegenwärtigen Aufsatzes, sowie auf S. 104 u. 105 meiner Schrift »Die Telepathie« (Max Altmann, Leipzig, 1911).

Eusapia Paladino veranstalteten Experimente u. a. von einem Kostenbetrage von 25000 Franken gesprochen worden! So wird denn, leider zum großen Schaden der Forschung, gewiß die Veranstaltung mancher wichtiger Experimente schon an dem fatalen Kostenpunkt scheitern, wenn nicht etwa, was nur recht und billig und höchst wünschenswert wäre, mit der Zeit einige moderne Milliardäre auch für magische Experimente und Studien entsprechende Stiftungen machen.

II.

Wenn ich nunmehr im Hinblick auf die große Wichtigkeit der Bestrebungen Staudenmaiers auf seine obenerwähnte Abhandlung nachstehend einen Blick zu werfen mich anschicke, so geschieht es mit der Vorbemerkung, daß ich hier weder eine ausführliche Inhaltsangabe, noch eine eigentliche Kritik zu bieten vermag. Ich muß mich vielmehr darauf beschränken, die Aufmerksamkeit auf die erwähnte Abhandlung zu lenken, indem ich einiges des mir am beachtenswertesten Erscheinenden hervorhebe. Unbeschadet des großen Verdienstes, das sich Staudenmaier durch seine Versuche und die fragliche Veröffentlichung erworben hat, lassen sich übrigens doch jedenfalls von verschiedenen Richtungen der Schulwissenschaft ebenso wie des Okkultismus gegen seine Ausführungen auch mancherlei Einwendungen erheben. So z. B. hinsichtlich seiner Ansicht über den »Astralleib«, den er für eine vom Unbewußten (eventuell vom bewußten Ich) ausgehende »magische Projektion der Vorstellung der eigenen Persönlichkeit nach außen« erklärt. Ich weise hierauf nur hin, ohne weiter darauf einzugehen.

Noch bemerke ich, daß Staudenmaier Anhänger der sogenannten Energetik ist. Also jener Anschauung, die bekanntlich an Stelle des Begriffs der Materie den Begriff der Energie setzt und auch die psychischen Vorgänge als energetische Prozesse ansieht. Diese Anschauung hat innerhalb der verschiedenen Richtungen des großen Lagers der Schulwissenschaft allerdings auch viele Gegner. Für den Okkultismus ist sie deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie als eine allmählich zu okkultistisch-idealistischen Anschauungen führende Brücke angesehen werden kann.

Staudenmaier hat sein Thema in zwei Abschnitten erörtert, nämlich: »I. Ueber Magie des bewußten Ich« und »II. Ueber Magie des Unbewußten«. In dem ersten Abschnitt erwähnt er namentlich folgende, durch lebhafte Vorstellung bezw. Konzentration hervorzubringende Phänomene:

1. Reale, also nicht halluzinatorische Lichterscheinungen und Bilder;

2. reale, also nicht halluzinatorische Töne und Geräusche.

Auf diese optischen und akustischen Phänomene — »Vorstellungsprojektionen« — werde ich im III. Abschnitt meines Aufsatzes zurückkommen.

3. Fernfühlen und Fernwirkungen. Diese beiden von ihm benutzten Ausdrücke hat Staudenmaier nicht definiert. Das Fernfühlen spielt indeß in den bezüglichen Ausführungen eine ganz unwesentliche Rolle und kommt blos als gleichzeitiger Vorgang mit dem Fernwirken vor. Die als Fernwirkungen erörterten Phänomene sind offenbar identisch mit solchen Fernwirkungen, die Dr. med. J. Maxwell (Staatsanwalt am Appellationsgerichtshof zu Paris) in dem Werke »Neuland der Seele« als Parakinesie und Telekinesie bezeichnet.*) So sagt Staudenmaier beispielsweise: »Um das Fernfühlen zu erlernen und Fernwirkungen hervorzubringen, kann man nach Art der Erlernung des spiritistischen Schreibens zunächst so verfahren, daß man einen kleinen, leichten Bleistift zwischen die drei ersten Finger der rechten Hand nimmt und die Spitze desselben auf Papier setzt, eventuell auch manchmal, wie beim Schreiben, über das Papier hinwegzieht, dabei aber ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Fingerspitzen und die Berührungsstellen derselben mit dem Bleistift und namentlich auch auf die Spitze des Bleistiftes richtet, einerseits um einen möglichst starken Energiestrom in die Finger zu treiben, anderseits um die beim Halten und Dirigieren derselben entstehenden Empfindungen und Muskelgefühle möglichst zu steigern und kennen zu lernen. Später, wenn mit zunehmender Uebung der Energiestrom gegen die Fingerspitzen stärker geworden ist und eine merkbare Energiemenge bereits über die Peripherie derselben hinausgeht, wird man den Bleistift immer weniger durch unmittelbare Berührung als vielmehr vermittelst der ausströmenden Energie zu halten suchen, bis es schließlich gelingen dürfte, ihn ohne direkte Berührung frei schweben zu lassen und ihn aus größerer oder geringerer Entfernung zu dirigieren.«

4. Steigerung der Widerstandsfähigkeit und Heilkraft durch Energie. Diesbezüglich erklärt Staudenmaier auf Grund seiner eigenen Erfahrungen auf das Bestimmteste, »daß selbst die empfindlichsten Organe durch lange andauernde Uebung ganz unglaublich widerstandsfähig gemacht und vorübergehend in einen Zustand versetzt werden können, in welchem selbst schwere Verletzungen derselben in überraschend kurzer Zeit heilen, indem ihnen schnell, sozusagen vom ganzen Körper her, Energie zugeführt wird. . . .« **)

---

*) Als Parakinesie werden Bewegungen eines solchen Gegenstandes bezeichnet, der zwar durch eine oder mehrere Personen berührt wird, doch so, daß diese Berührung zur Erklärung der Bewegung nicht ausreicht. Als Telekinesie werden solche Bewegungen eines Gegenstandes bezeichnet, die sich ohne irgend welche Berührung des betreffenden Gegenstandes einstellen. Selbstverständlich können sowohl bei Parakinesie als auch bei Telekinesie die Bewegungen auch auf keine sonstigen allgemein bekannten bezw. anerkannten physikalischen Ursachen (z. B. Luftzug, Erdbeben usw.) zurückgeführt werden.

**) Dies wäre eine sehr bemerkenswerte Erklärung der Fakirwunder! Fakire bringen sich die unglaublichsten Verletzungen bei, ohne Anzeichen des Schmerzes zu äußern, und diese Verletzungen heilen überraschend schnell. Es

5. Materialisation und Dematerialisation. Hierzu äußert Staudenmaier in einer Note: »Die sogenannte „Materialisation" der spiritistischen Literatur ist zunächst so aufzufassen, daß eine Aussendung und Konzentration größerer Mengen fühlbarer Energie und eine Formierung derselben zu bestimmten Gestalten vermittelst des Vorstellungsvermögens stattfinden kann (beginnende Materialisation).« Und im Anschlus an das oben bezüglich der Widerstandsfähigkeit und Heilkraft Angeführte heißt es dann in einer weiteren Note: »Ich halte darum auch die sogenannte »Dematerialisation« der spiritistischen Literatur für möglich.«

Im zweiten Abschnitt seiner Abhandlung erwähnt der mehrgenannte Verfasser namentlich folgende vom »Unbewußten« respektive von sogenannten »Personifikationen« ausgehende Phänomene:

1. Reale, also nicht blos halluzinatorische Töne und Geräusche;
2. Fernwirkungen.

Hier möchte ich meinerseits beifügen, daß die durch das bewußte Ich erzeugbaren Phänomene wohl sämtlich auch durch das Unbewußte müßten veranlaßt werden können. Hinsichtlich der »Personifikationen« verweise ich auf den im »Zentrablatt für Okkultismus« (Nr. 6 d. V. Jahrg.) erschienenen interessanten Aufsatz »Transzendentale Erinnerungen« von Wilhelm Wrchowsky, ferner auf das schon zitierte Werk von J. Maxwell.

Noch sei bemerkt, daß Staudenmaier alle seinerseits erwähnten und von mir oben angeführten Phänomene des bewußten Ich und des Unbewußten für real möglich hält. Die durch ihn selbst, seiner ausdrücklichen Angabe nach tatsächlich veranlaßten bezw. beobachteten Phänomene sind gewesen:

1. Akustische Phänomene, nämlich »ein sanftes Geräusch, wie wenn die Wände mit einem Federwisch abgeklopft würden«.
2. Telekinetische Fernwirkungen, wobei a) an einer empfindlichen Wage Bewegungen (Senken einer Schale) eintraten, b) von zwei verschiedenen Stellen eines Apfelbaumes »je ein noch nicht ganz ausgereifter, völlig gesunder, mit dem zugehörigen Stück belaubten Zweiges noch in Verbindung stehender Apfel« heruntergeschlagen wurde.*)
3. Eine Art telekinetischer Fernwirkung (?), wobei »eine bestimmte«, in der Abhandlung leider nicht näher bezeichnete grobkörnige Substanz langsam in eine Anzahl kleiner Partikelchen zersplittert wurde, »indem ein Korn nach dem anderen durch eine anscheinend von innen herauswirkende Kraft zersprengt wurde, sodaß die entstandenen Partikel auf einige Dezimeter auseinandergeschleudert wurden«.

---

gibt allerdings noch eine zweite Erklärung: Die Fakire vollbringen solche »Wunder« vermittelst der »Pitris« (Geister), so sagt Dr. Franz Hartmann.
(Der Schriftleiter.)

*) Der verehrte Verfasser des Artikels: »Der Fluidalkörper« (V. Jahrg. Februarheft 1912 unseres Blattes). Herr »Semper Idem« möge sich also mit Dr. Staudenmaier zwecks Experimentalstudien in Verbindung setzen! (Der Schriftleiter.)

4. Verschiedene sonstige in der Abhandlung leider nicht näher bezeichnete »hörbare und sichtbare Fernwirkungen«.

5. Steigerung der Widerstandsfähigkeit und Heilkraft durch Zuführung von Energie.

Weiter erklärt Staudenmaier, daß er viele Angaben über magische Phänomene für richtig halte, »selbst wenn sie bei oberflächlicher Betrachtung wunderbar und unglaublich scheinen mögen«. Auch sagt er: »In der Geschichte der Magie wird nun noch eine Anzahl der verschiedensten Phänomene erwähnt, über welche ich . . . nichts berichtet oder über welche ich überhaupt bis jetzt keine persönliche Erfahrung habe. Es handelt sich ja vor allem darum, einen wissenschaftlichen Angriffspunkt auf diesem Gebiete zu gewinnen und nur die einfachsten Experimente auszuführen und zu erklären. Das Kompliziertere muß man sich, wie in jeder Kunst und Wissenschaft, für später aufheben. Alles wird man aber vielleicht überhaupt nicht nachmachen können.« »Ganz besonders eindringlich möchte ich jetzt noch warnen, sich mit der Magie experimentell zu beschäftigen, bevor ich meine diesbezüglichen Erfahrungen und Verhaltungsmaßregeln im Detail veröffentlicht habe, denn sie hat ihre großen Gefahren.« Man lasse sich durch die hervorragenden Leistungen einiger abnorm veranlagter Persönlichkeiten, z. B. spiritistischer Medien, ja nicht zur Ansicht verleiten, daß die Produktion bedeutender magischer Phänomene keine großen Schwierigkeiten biete. Schon in rein physischer Beziehung können sie bei vielen Menschen eine ungewöhnliche Kraftleistung darstellen und Unerfahrenen Schaden bringen. Von Frau d'Espérance, einem bekannten Medium, berichtet Seiling, daß sie nach manchen Sitzungen gleich um 5 kg. an Gewicht abgenommen hatte und völlig erschöpft war. Ich selber mußte, als ich, zudem noch ungeübt, magische Experimente übertrieb, öfters längere Zeit liegen bleiben, da ich mich kaum mehr rühren konnte und alle Glieder schmerzten. Aber auch in psychischer Beziehung stellen sie bedeutende Anforderungen . . . .« (Schluß folgt.)

Zur Frage der „Spektauraninschirme."

Von **Friedr. Feerhow.**

Der Herr Schriftleiter des Zentralblattes für Okkultismus wird zu seinem Bericht über die wohlgelungenen Versuche des Sehens von »Gedankenformen« mittels Kilners »chemical screens«*) von allen Okkultisten und fortschrittsfreudigen psychischen Forschern aufrichtig beglückwünscht werden. Die Tragweite der Tatsache, daß gewisse psychischsensible Personen in diesen Schirmen ein Mittel finden, um Kräfte

*) Siehe den Anhang von Surya an den Deinhard'schen Artikel auf Seite 449 des V. Jahrg. dieses Blattes, sowie im Märzheft 1912. G. W. Surya: »Sehen der Gedankenformen vermittelst der Kilnerschirme.«

wahrzunehmen, welche sonst nur dem »astral« Hellsichtigen wahrnehmbar werden, ist eine ganz außerordentliche. Die Psychologie wird es ihm einst zu Danke wissen, wenn er diese Experimente erfolgreich fortsetzt und ausbaut.

Soll jedoch das Phänomen nun nicht bloß auf den okkultistischen Kreis beschränkt bleiben oder aber von den »Exakten« für lange Zeit mißdeutet werden, so ist es notwendig, daß der Geheimforscher trachte, in den psycho- physikalischen Mechanismus jener Vorgänge einzudringen, in welchen eben die Vermittlerrolle der Spektauranin-Apparate besteht.

Ein sehr naheliegender Gedanke wäre der, daß beim Auffallen jener zweifellos enorm kurzwelligen Strahlen auf die Dicyaninsubstanz eine Umwandlung derselben in Vibrationen von größerer Wellenlänge stattfinde, dergestalt daß eine Person, die nun auf diese längeren Wellen zu reagieren vermag, die sekundäre (Transformations-) Form der psychischen Kraftphänomene zu perzeptieren instand gesetzt wird.

Ich erschließe das in Analogie zu dem Phänomen, daß die kurzwelligen ultravioletten Strahlen (die bekanntlich nur ganz ausnahmsweise vereinzelten Personen wahrnehmbar sind) bei ihrem Auffallen auf bestimmte Substanzen in längere Lichtwellen transformiert*) und so fürs Auge direkt sinnfällig werden. Auch die Sichtbarwerdung der N-Strahlen vermöge ihrer Eigenschaft, an vorher belichteten Phosphoreszenzschirmen (die dadurch selbstleuchtend geworden sind) die Helligkeit merklich zu erhöhen, wird als Umwandlung in Vibrationen von größerer Wellenlänge beim Auftreffen auf beliebige Lichtquellen von sehr schwacher Intensität, gleichfalls gemäß dem Gesetz von Stokes, aufgefaßt. (Vgl. hierzu F. Feerhow, »N-Strahlen und Od«, im Erscheinen begriffen.)

Indessen darf man nicht annehmen, daß bei diesem Prozeß sogleich ein Riesensprung von x^v Billionen Schwingungen auf physikalischem Wege erzeugt werden kann; die Transformationen erfolgen Stufe um Stufe. Also, nach der Sanskrit-Psychologie, z. B. von manas arupa (wenn dies möglich ist) in geformtes mentales Geschehen; oder von kâma manas zu kâma, jedoch auf dessen feinste Schwingungsstufen. Erst von jenen Stufen des emotionellen (= kâmischen) Lebens, welche im schematischen Kräftespektrum den feinsten vitalen (prânischen) Kräften am nächsten angrenzen, könnte die Umwandlung in »ätherische« Kraftformen erfolgen und von diesen schließlich in physische.

Wenn so z. B. ein Gebet als Bewußtseinsakt entsendet wird (also eine Betätigung der Seele im psychischen Schwingungszustand des feinsten Kâma- [Emotional-] Lebens, resp. sogar in der Spähre des höheren Manas erfolgt), so darf man nicht annehmen, daß mit einem Schlage Kilners

*) Diese Erscheinungen wurden von Stokes mit »Fluoreszenz« resp. »Phosphoreszenz« bezeichnet; das Stokes'sche Gesetz besagt: »Die Fluoreszenzstrahlen besitzen stets größere Wellenlängen als die die Fluoreszenz hervorrufenden, von der Substanz absorbierten Strahlen.«

Schirm diese sublimen Vibrationen bis zu odischen Strahlen (der niedrigsten Stufe von Prâna) herabsetzt, sondern es wird eine Umwandlung in nächstniedrigere Kâma-Wellen erzeugt werden, die Wahrnehmung von »Gedankenformen« mittels der Schirme nur solchen Personen zugänglich sein, deren niedere »Astralsinne« geweckt sind.

Es kann sein, daß meine Annahme irrtümlich ist; Herr Surya wird ja unschwer Gelegenheit finden, diese Frage zu behandeln. Aber ich stütze meine Vermutung auf einige eigene Beobachtungen. Vorausschicken muß ich allerdings, daß ich meine bisherigen Versuche mit den Schirmen von Kilner durchaus nicht als abschließend betrachtet habe; gleichwohl reichen sie m. E. zur Konstatierung folgender Tatsachen hin.

Man machte die auf den ersten Blick etwas verwundernde Erfahrung (welche ich auch aus eigener Beobachtung mit Sicherheit bestätigt fand), daß sog. »astrale Hellsichtigkeit« (der bewußte Gebrauch der Kâma-Sinne) durchaus nicht auch den Besitz der vitalen Hellsinnigkeit (= odischer Sensitivität) zur Voraussetzung hat. Es muß daher darauf geachtet werden, daß man dem Reichenbach'schen Ausdruck »sensitiv« nicht eine zu weite Ausdehnung im wissenschaftlichen Gebrauche gibt, weil sonst psychologische Verwirrung die Folge wäre.*)

Diese Nicht-Identität der Sensitivität mit dem Kilnerschen Aura-sehen ist es, was mich meine Versuche mit Spektauraninschirmen gelehrt haben. Das Experiment ist sehr einfach. Nach Reichenbachscher Nomenklatur darf ich mich etwa als Mittelsensitiver bezeichnen. Unter günstigen Dispositionen sehe ich die beiden Pole des magnetischen Hufeisens schön und deutlich in Rotglut und Blauglut leuchten. Halte ich irgend einen der Farbschirme davor, so verschwinden beide. Ich sehe die Odlichter am Menschen im Dunkeln soweit deutlich, daß ich seine Aura nach den Körperteilen mit ziemlicher Sicherheit abgrenzen kann. Schaue ich denselben Menschen, wenn auch lange, durch den Schirm an, so sehe ich von der Odaura nichts. (Oefter trat dafür ein andres Phänomen ein, das ich vielleicht ein andermal beschreiben werde, sobald es mir vertrauter geworden ist.) Entferne ich darauf den Schirm, so erscheint mir die Odstrahlung wieder so hell wie früher.

Sobald ich aber zuerst (nach der Kilnerschen Vorschrift zur Sensibilisierung der fovea) vor der Sitzung durch die farbigen Schirme ins helle Tageslicht geblickt habe, ist meine odische Wahrnehmung geschwächt. Wenn ich während der Sitzung andauernd die Eigenstrahlung der chemischen Substanz auf mich wirken lasse, so daß mich die Augen schmerzen, ist meine odische Sehkraft auf eine gute Weile wie ausgelöscht, vernichtet.

---

*) Aehnlich, wie dies ohnehin schon mit dem verwaschenen Begriff des »Astralen« der Fall ist, welcher alles und daher nichts bezeichnet. Mehr psycholog. Klarheit und Schärfe in der Unterscheidung heterogener Begriffe hätte dem Okkultismus sicher viel Mißkredit und Mißdeutung erspart.

Ich glaube darum schließen zu müssen, daß es nicht die »Sensitiven« (sensu strictiori) Reichenbachs sind, welche die besten Sujets für das Sehen der psychischen Kraftformen darstellen, sondern es ist für die Schirme eine kâma — empfindliche Prädisposition erforderlich, für die dann die Kilnerschirme als indirekte Schwellenwertsverminderer wirken.

Ich weiß es, »alle Theorie ist grau«; aber zu Wahrheiten gelangt man zunächst durch Wahrscheinlichkeiten.

Zusatz der Schriftleitung.

Wir sind gewiß Herrn Feerhow für die soeben gegebenen Anregungen zur Klärung des Phänomens des Sehens der Gedankenformen vermittelst der Kilnerschirme sehr dankbar, glauben auch, daß speziell auf diesem Gebiete noch viele Experimentalstudien verschiedener Forscher in größerer Anzahl gemacht werden müssen, ehe die Sache spruchreif wird, gestatten uns aber schon heute Folgendes zu bemerken:

Wie bereits am Ende des im Märzheft 1912 erschienenen Artikels »Sehen der Gedankenformen vermittelst der Kilnerschirme« (welchen Artikel Herr Feerhow allerdings zur Zeit, als er vorliegenden Aufsatz »Zur Frage der »Spektauraninschirme«« schrieb, noch nicht gelesen haben konnte) ausdrücklich hervorgehoben wurde, darf man sich diese »Gedankenformen« nicht als rein mentale Gebilde vorstellen, sondern als mentale Gebilde, welche bereits in materielle Hüllen der nächstniedrigen Ebenen gekleidet sind. Die rein mentale Form dürfte nur den innersten, belebenden und schöpferischen Kern solcher »Gedankenformen« darstellen. Die äußere Hülle derselben besteht je nach dem Grade der Verdichtung aus angezogener »Astralmaterie« und der noch dichteren »odischen und aetherischen Hülle«. Diese »Hüllen« dürften wohl der Aura des Gedankenschöpfers entnommen werden und er hängt die Schönheit und Leuchtkraft der so gebildeten Gedankenformen sowohl von der Reinheit und Intensität des Gedankens selbst, als auch von den individuellen Eigenschaften des Aussenders derselben ab. Hat nun der rein mentale Kern einer solchen Gedankenform sich genügend mit »Astralmaterie« umhüllt (und dies dürfte wohl in allen Fällen sofort bei der Bildung desselben der Fall sein, da es sich meist nicht nur um Akte reinen Denkens, sondern gleichzeitiger Willens- und Empfindungsimpulse handelt), so ist solch eine Gedankenform nur Astralhellsichtigen sichtbar. Damit jedoch eine »Gedankenform« durch Sensitive im Sinne Reichenbachs mit oder ohne Kilnerschirm gesehen, oder vermittelst der photographischen Platte festgehalten werden kann, muß dieselbe außer der astralen Hülle auch noch eine solche aus odischer und aetherischer Materie anziehen. Dieselbe ist schon ziemlich materialisiert zu nennen. Also leisten die Kilnerschirme aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Transformation um eine Stufe der Schwingungen,

nämlich sie ermöglichen die Sichtbarmachung odischer und ätherischer Schwingungen, welche an sonst nur besseren Sensitiven ohne Schirme sichtbar sind.

Dadurch ist auch sofort die Frage der »Nicht-Identität« der »Sensitivität im Sinne Reichenbachs« mit der höherstehenden rein »astralen Hellsichtigkeit« gelöst. Es handelt sich hier wohl um zwei verschiedene Grade der Hellsichtigkeit. Wer astral hellsichtig ist, dürfte wohl im allgemeinen auch die niedrigeren Odschwingungen sehen. Herr Feerhow scheint allerdings diesbezüglich eine Ausnahme zu bilden. Ob derlei Ausnahmen noch öfter zu finden sind, kann erst durch weitere Forschungen geklärt werden. Immerhin war es von Herrn Feerhow sehr gut, auf die scharfe Trennung der Begriffe »Sensitivität im Sinne Reichenbachs« (oder kurzweg »odische Sensitivität«) und »astrale Hellsichtigkeit« gelegentlich dieser Experimente mit den Spektauraninschirmen hinzuweisen.

Wir haben nun im verflossenen Monat Februar 1912 unsere Kilnerexperimente fortgesetzt und wollen darüber gleich anschließend Bericht erstatten.

Es war uns vorerst hauptsächlich daran gelegen festzustellen, ob die dabei beobachteten »Gedankenformen« objektiver Natur sind oder nicht. Wir wählten wieder die Abendstunde zu äußeren Beobachtungen. Am ersten dieser Abende waren wieder die uns bereits bekannten Personen versammelt. Herr und Frau Ing. R., Herr Schriftsteller Z. und der Schriftleiter dieses Blattes. Am zweiten Versuchsabend war außerdem Herr Dr. phil. W., welcher Herr sich als sehr sensitiv im Sinne Reichenbachs erwies, anwesend. Die Resultate des ersten Abends waren nun kurz zusammengefaßt die folgenden:

Es wurde sowohl durch Vorhalten eines ziemlich dicken Buches vor die Augen der Beobachterin (ohne daß dieselbe natürlich dieses Vorhalten aus irgend welchen anderen Umständen wahrnehmen konnte) als auch durch plötzliches lautloses Vorstellen des unleuchtenden Körpers des Herrn Ing. R. konstatiert, daß sowohl die rein odischen Phänomene als auch das Sehen der durch stillausgesprochene Gebete gebildeten Gedankenformen objektiver Natur waren. Sobald nämlich Herr Ing. R. sich lautlos entfernte oder lautlos das hindernde Buch wegzog, so daß das Sehfeld wieder ein freies war, sah Frau Ing. R. sofort wieder die entsprechenden Phänomene.

Wir bemerken noch, daß an diesem Abend Frau Ing. R. gelegentlich des stillen Hersagens des Vaterunsers durch Herrn Z. deutlich die Gedankenformen Figur 11, Figur 44 und Figur 46 des Buches »Gedankenformen« von Leadbeater wahrnehmen konnte. Nach dem Text in Leadbeaters ebengenanntem Buche entsprechen diese Gedankenformen in der Tat ganz gut dem geistigen Inhalt des Vaterunsers. Näheres darüber finden unsere Leser in Leadbeaters oft genanntem Werke »Gedankenformen«.

Am zweiten Versuchsabend, an welchem als zweiter, gleichzeitiger, sensitiver Beobachter Herr Dr. phil. W. (dem das Buch »Gedankenformen« etc. unbekannt war) teilnahm, konnten wir wieder die objektive Natur der Phänomene feststellen. So sah z. B. Herr Dr. phil. W. besonders das Sonnengeflecht des Herrn Z. gut leuchten. Und zwar stärker als den Kopf des Herrn Z.! Wurde aber ein Buch lautlos vor die Magengrube des Herrn Z. geschoben, so sah Herr Dr. phil. W. nichts von diesem Leuchten, wohl aber den Kopf des Herrn Z. nach wie vor in seinem odischen Eigenlichte. Dieser Versuch wurde auch mit Frau Ing. R. gemacht. Erfolg derselbe. Bei den daran angeschlossenen Versuchen des Sehens der Gedankenformen des stillen Vaterunsers, hergesagt durch Herrn Z., sahen zuerst beide Beobachter keine Veränderung in der Aura des Herrn Z. Plötzlich aber meldeten beide Beobachter übereinstimmend, dass vom Kopfe des Schriftstellers Z. ein gelber Lichtschein senkrecht zur Höhe strebe und wachsend, immer höher werdend, endlich die Decke des Zimmers erreiche. Dort sahen beide, wie an der Durchschnittsstelle der leuchtenden Säule mit der Zimmerdecke ein lichter Kreis von etwa 40 Zentimeter Durchmesser entstand. Die Höhe dieser leuchtenden Säule dürfte drei Meter gewesen sein. Der ebengenannte leuchtende Kreis an der Zimmerdecke spricht ebenfalls für die Realität dieser Gedankenform, die Baraduc als »Säule des Gebetes« bezeichnet hat. Man muß sich bei dieser Gelegenheit auch an die Aussagen der Sensitiven Reichenbachs erinnern, welche die odische Ausstrahlung starker Hufeisenmagnete gleichfalls in Form zweier leuchtenden Säulen bis zur Zimmerdecke verfolgen konnten (falls die Pole nach aufwärts gehalten wurden) und auch den Durchschnitt dieser Lichtkegel des Magnetlichtes mit der Zimmerdecke als deutlich leuchtende Kreise beschrieben haben.

Zu bemerken wäre noch, daß an beiden ebengenannten Versuchsabenden die Netzhaut der Augen unserer beiden Beobachter durch Anwendung der dunklen Kilnerschirme genügend überreizt wurde, indem unsere Beobachter während 10 Minuten durch die dunklen Kilnerschirme ins Licht der 25 kerzigen Glühlampe sahen. Die lichten Kilnerschirme wurden dann aber nur zu Beginn der Experimente benützt. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Beobachter nach einiger Zeit des Aufenthaltes (etwa nach 10 Minuten) im dunklen Raum auch ohne Kilnerschirme alle Phänomene gut sehen konnten.

Mögen deshalb andere Experimentatoren so vorgehen, daß sie zuerst jeden sensitiven Beobachter daraufhin erproben, was derselbe zuerst ohne Anwendung irgend eines Kilnerschirmes von odischen Phänomenen, von der menschlichen Aura oder gar von Gedankenformen wahrnehmen kann, um dann herauszubekommen, welche Steigerung der Hellsichtigkeit bei demselben Beobachter durch Anwendung der Kilnerschirme erzielt werden kann.

Schließlich möge noch der schriftliche Eigenbericht des Herrn Ludwig Rümelin, Privat-Gelehrter in Graz, über einen Versuch mit den Kilnerschirmen hier abgedruckt werden.

»Bei den am 29. Februar 1912 in der Wohnung des Schriftleiters Herrn Georgievitz-Weitzer mit den Kilnerschen Spektauraninschirmen zwischen 7—8 Uhr abends vorgenommenen Versuchen machte ich folgende Beobachtungen: Als ich mit dem dunkelblauen Schirm auf die elektrische Glühlampe sah, erschien der Metallfaden der Lampe in lebhaft blaugrünem Lichte, während die Umgebung des Glühfadens im zarten Grün erschien. Nach kurzer Zeit verwandelte sich das Zartgrün in ein intensives Dunkelgrün, welches in einer Dauer von etwa 10 Minuten anhielt, wonach der dunkelblaue Kilnerschirm entfernt und ein lichtblauer Schirm dieser Art in Benützung genommen wurde. Herr Georgievitz-Weitzer saß mir gegenüber etwa 1 $^1/_2$ Meter entfernt und drehte nun die Lampe ab, so daß das Zimmer völlig verdunkelt war. Sofort nach Anlegung des lichtblauen Schirmes an die Augen zeigte sich mir die Gestalt des Herrn Georgievitz-Weitzer mit Rücksicht auf das durch den Schirm begrenzte Sehfeld als glühende Büste. Der Kopf, die Schultern und der obere Teil der Brust zeigte sich intensiv rotglühend, wobei alle Konturen des Gesichtes deutlich erkennbar waren, nur erschien die ganze Büste erheblich größer, als dies dem Körpermaße entsprochen hätte, was also die menschliche Aura zur Geltung brachte. Die Erscheinung dauerte dann 2—3 Minuten und verschwand dann vollständig, obwohl die Sitzung nach dem noch etwa 10 Minuten dauerte.

Was die grüne Färbung der Lichtquelle und die rote Färbung der Aura anbelangt, so erklärt sich das leicht aus der Anwendung des blauen Schirmes. Die Lichtquelle war gelb, der Schirm blau, das ergibt als Mischfarbe grün, welche die Netzhaut affizierte. Die durch grün affizierte Netzhaut aber mußte die Aura rot empfinden, da rot die Komplementärfarbe von grün ist. In Wirklichkeit war die Aura jedenfalls gelb. Ein sensitiver Mensch würde, ohne Anwendung eines Schirmes, die Aura jedenfalls als gelb bezeichnen. Uebrigens ist im Auge zu behalten, daß aus einem so vereinzelten Versuche kein abschließendes Urteil gewonnen werden kann und erst eine längere Reihe von Versuchen hierzu berechtigen würde.

Graz am 5. März 1912. L. Rümelin.

Damit glaubt die Schriftleitung vorläufig genügende Anregungen bezüglich des Experimentierens mit den Kilnerschirmen gegeben zu haben und ladet nochmals die verehrten Leser unseres Blattes, welche dazu Zeit und Lust haben, zu ähnlichen Experimentalstudien ein, deren Resultate wir gerne in unserem Blatte veröffentlichen wollen. Inbesonders würde es uns im Interesse der ganzen Sache sehr freuen, wenn Aerzte an gesunden und kranken Menschen Kilnerforschungen aller Art anstellen würden. Wir glauben, daß dadurch sowohl der okkulten als auch der

medizinischen Wissenschaft ein nicht unwesentlicher Dienst geleistet würde. Ferner wäre es gut, die Kilnerversuche durch photographische Aufnahmen wenn irgend möglich zu unterstützen. Hierher gehören auch Versuche bezüglich der durch Musik gebildeten Formen, wie einige solche im letzten Teile von Leadbeaters: »Gedankenformen« abgebildet sind. Viel Neuland liegt also noch vor uns und jeder ehrliche, gewissenhafte Mitarbeiter sei uns willkommen.

Ein Spukhaus in Savoyen.*)

Uebersetzung von **Lotte Russe.**

Seit mehr als zwei Monaten — eigentlich seit dem 1. Dezember 1911 — ist das Haus der Näherin Eugenie Germain der Sitz eigenartiger Vorgänge psychischen Charakters. Wir nehmen an, daß die Wiedergabe dieser Vorgänge bei unsern Lesern ein gewisses Interesse erwecken wird, und werden wir bemüht sein, alle Einzelheiten so klar und deutlich als möglich wiederzugeben.

Die Vorgänge des Verschwindens der Gegenstände begannen, wie gesagt, mit erstem Dezember. Fräulein Germain, von der Kirche zurückgekehrt, bemerkte den Abgang eines Schlüssels, welchen sie gewohnheitsgemäß unter dem Fußabstreifer vor ihre Türe gelegt hatte. Um acht Uhr morgens kamen ihre Zöglinge, 4 junge Mädchen, und setzten sich wie alle Tage an die Arbeit. Bald drauf entdeckten Fräulein Germain und die Mädchen das Verschwinden von einigen Näh- und Stecknadeln, welche auf einem kleinen Tischchen gelegen, unfern der arbeitenden Mädchen, unerklärlicher Weise von dort weggekommen waren. Ein wenig später ereignete sich ein neuer Fall des Verschwindens der auf dem Tischchen liegenden Gegenstände. Frl. Germain legte auf besagtes Tischchen ein Fischbein eines Damenschnürleibchens von 30 cm. Länge. Als die Mädchen den Gegenstand beobachten wollten, war er verschwunden. Nichtsdestoweniger nahm niemand die Sache ernst und Frl. Germain samt Schülerinnen lachten darüber.

Am folgenden Tage bemerkte man ein abermaliges Verschwinden von diesmal wichtigeren Utensilien: z. B. Fingerhut, Nähknäul, Spulen u. s. w. Als eine Schülerin im besten Arbeiten war, verschwand ihr Fingerhut buchstäblich vom Finger.

Einige Leute, von den Spuk-Erscheinungen bei Frl. Germain in Kenntnis gesetzt, wollten ebenfalls Zeuge dieser absonderlichen Vorgänge

*) Im Städtchen St. Michel-de-Maurienne (in Savoyen, Frankreich) wurde ein Spukhaus entdeckt, über dessen Phänomene der dort ansässige Berichterstatter des »Journal du Magnétisme et du Psychisme experimental« (dessen Januarheft 1912 dieser Artikel entnommen ist), Herr Porte du Trait des Ages, im ebengenannten Journal die nachstehend übersetzten Mitteilungen machte. Es handelt sich also um einen wohlverbürgten Fall. (Der Schriftleiter.)

sein; alle Zweifel wurden behoben, als vor aller Augen sich die Vorgänge wiederholten. Einige, welche doch Zweifel hegten, ob sich die Phänomene zu jeder Zeit und Gelegenheit äußerten, legten auf das Tischchen verschiedene Gegenstände, die sogleich verschwanden. Hinzugefügt sei, daß sich alle diese Vorkommnisse innerhalb einiger Tage ereigneten.

Doch das Verschwinden der Gegenstände nahm an Wichtigkeit und Kraft zu und Frl. Germain bat mich, diese eigentümlichen Phänomene zu studieren, welche sie in ihrer häufigen Wiederkehr und Hartnäckigkeit zu beunruhigen begannen. Ich begab mich in der Tat zu ihr, denn ich war geneigt, eher an Betrug als an wirkliche Geschehnisse zu glauben. — Indem ich vor diesem berühmten Tischchen stand, fragte ich lange Frl. Germain und ihre Mädchen über die Einzelheiten aus, immer bestrebt, Licht in die Sache zu bringen und meine Zweifel zu zerstreuen, denn anfangs war ich fest überzeugt, daß es sich um einen Schabernack eines der jungen Mädchen handeln würde. Aber die näheren Erklärungen überzeugten mich von der Unmöglichkeit, daß jeder vorgefaßte Betrug gänzlich ausgeschlossen war; denn die Phänomene zeigten sich am Tage selbst dann, wenn die aufmerksamste Ueberwachung an der Ausführung hätte hindern können. Die Vorgänge blieben jedoch aus, wenn eines der Mädchen fehlte; und meine Nachforschungen ergaben, daß die Phänomene mit dem Mädchen in Verbindung standen. Seither ließ ich kein Auge mehr von ihr, und während ich mich mit Frl. Germain unterhielt, richtete ich mein Hauptaugennerk auf die Mädchen und das Tischchen. — So konnte ich in bester Weise alles überwachen und jeder Art von Betrug sofort auf die Spur kommen. Oft legte ich selbst während des Gespräches einen Gegenstand auf bewußtes Tischchen, und er war verschwunden, ehe ich es noch selbst bemerkte. Ich bin vollkommen sicher und weiß es nun ganz gewiß, daß es sich um ein geheimnisvolles Verschwinden handelt, durch unsichtbare Hände ausgeführt, andererseits ist jeder Betrug vollkommen ausgeschlossen, da ich alles auf das Strengste beobachtete. Die Entfernung, welche die jungen Mädchen vom Tisch trennte, war länger als ein Arm, auch würde mir keinerlei Bewegung entgangen sein; ich hätte die Hand, welche den absichtlich dorthin gelegten Nagel genommen hätte, sofort bemerken müssen. Phänomene waren unleugbar vorhanden. Noch einige Versuche meinerseits bestärkten meine Ansichten der Realität der Tatsachen und zerstörten gänzlich jeden Zweifel.

Ich gab Frl. Germain einige Ratschläge, das lästige Verschwinden zu verhindern, welche nur einen einzigen Tag Erfolg hatten. Indem ich einsah, daß mein Rat nutzlos war, nahm Frl. Germain zu andern Mitteln Zuflucht, welche ebenfalls keinerlei Resultat erzielten.

Einige Tage später befanden sich einige junge Mädchen — Mm. Ragnin et Ratel — bei diesem Tischchen. Sie hatten sich mit einem Revolver versehen, doch obwohl sie Gebrauch davon machten, blieb alles erfolglos. Etwas später nahmen sie den Abgang eines Gegenstandes,

welcher am Sessel lag, wahr, — seitdem hatte sich der Spuk nur weiter verbreitet. — M. Ratel stürzte sich über den Sessel und schlug ihn heftig mit einer starken Kette, deren Ende sie in der Hand hielt. Nun folgte ein sonderbares Ereignis. Drei Mal entsprang eine Funkengarbe von 10 cm. Länge dem Sessel. Der Sessel zerbrach unter den wuchtigen Schlägen, nebenbei sei bemerkt, daß dieser Stuhl aus Holz und Stroh bestand und mit einem gewöhnlichen Stoff überzogen war. Die Kette zersprang schließlich auch in zwei Stücke.

Doch die Erscheinungen des Verschwindens hörten nicht auf. Seit diesem Ereignis (es sind circa 10 Tage seither) haben die Phänomene nur an Kraft sowie Stärke zugenommen und ist eine Steigerung derselben noch immer zu bemerken. Umfangreiche Gegenstände verschwanden täglich, selbst Dinge kamen abhanden, welche man erst losschrauben muß, wie z. B. eine eingesetzte Nähmaschinen-Nadel, welche man ohne Losschrauben nicht entfernen kann.

Wir berichten hier die Tatsachen von höchst eigentümlichen Vorkommnissen, welche sich alle streng an die Wahrheit halten, und hoffen, daß es Gelehrten gelingen wird, Licht in dieses Dunkel zu bringen.

M. Port du Trait des Ages.

Der Automatismus geistiger Vorgänge.

Von **Fritz Giese.**

(Schluss.)

Der merkwürdige Automatismus geistiger Erscheinungen, von dem nur ein Bruchteil angedeutet wurde, stellt die Sache so hin, als ob das Geistige ein abseits vom Menschen befindliches sei. Bisher hat man allerdings angenommen, das Denken entstehe im Gehirn, wie eine Speise im Kochtopfe. Die Körperfunktion ist ein Ergebnis von Zellenarbeit, die ihrerseits durch die Nahrungsaufnahme, den Sauerstoff und die Blutzufuhr, den chemischen Verfall bedingt ist. Und dennoch, man hat sich nie überwinden können, durchaus einen Gegensatz zwischen der psychischen Arbeit und den sinnlichen Eindrücken herauszuheben. Die Umwandlung der Lichtempfindung in ein geistiges Moment muß von diesem Standpunkte aus rätselhaft sein. Die geistige Wirkungsweise an sich kann im Grunde mit so allgemeinen Erklärungen nicht erschöpfend behandelt sein. Die Physiologie ist allerdings in letzter Zeit zu präziseren Bestimmungen gelangt. Das Wesen der geistigen Erscheinungen an und für sich wird mehr und mehr als elektrochemisch betrachtet. Bechterew ist noch sehr vorsichtig, indem er[1]) innerhalb der Nerven einen elektrisch-energetischen Vorgang ansetzt, der durch irgend einen äußeren peripherischen Impuls an den Endapparaten oder durch einen infolge des Blutes erweckten inneren chemischen Umwandlungsvorgang seinen Ursprung nimmt.

---

[1]) Die Energie des lebenden Organismus, Wiesbaden, 1902, S. 126 ff.

Krajinski[1]) geht weiter und erklärt rund heraus, alle unsere Seelentätigkeit beruht auf äußeren Reizen. Wohlgemerkt also auch die seelische Tätigkeit, die wir im intuitiven Denken vorfinden. Kassowitz[2]) hält für den Nervenvorgang allein das Hindurchleiten des Nervenzerfallprozesses chemischer Natur, von einem Ende der Leitungsbahn zum anderen. Nun ist aber wohl zu beachten, daß weder die motorischen — nach Untersuchungen Wedenskis[3]) — noch die sensiblen (nach Langendorff[4]) (noch die Hemmungsnerven, wie Szana gezeigt[5]), auch nur eine Spur von Ermüdung durch ihre Tätigkeit erleiden. Ein Absurdum, das den unfehlbaren Schluß hervorruft, daß der Nervenprozeß gar nicht in den Nerven selbst ruhen kann. Wenn nun an anderer Stelle[6]) Bechterew die graue Hirnrinde geradezu eine Sammelstelle für elektrische Energie nennt und andererseits die Ueberzeugung berücksichtigt, daß der Nerven- und Gehirnprozeß elektrischer Natur sei, der gleichzeitig chemische Veränderungen hervorrufe, ohne die Nerven zu ermüden, so bleibt nichts weiter übrig als sofort zu fragen, woher diese Elektrizität komme? Daß Elektrizität Zerfallprodukte hervorrufen kann, wissen wir aus der Chemie zur Genüge. Die chemischen Begleiterscheinungen in Nerven sind also nicht wunderbar. Merkwürdig wäre es nur, wenn selber der Nerv und das Gehirn die Elektrizität erzeugen sollten, ohne an sich Ermüdungen aufzuweisen, sofern diese Ermüdungen im Prozesse selber liegen. Allerdings ermüdet das Gehirn durch Arbeit. Diese Arbeit stammt aber nicht aus seinem Inneren, sondern die Arbeitsermüdung kommt durch peripherische Reize zustande. Man trifft dann jene andere Meinung, daß psychische Prozesse Reizreaktionen von außen her sind. Mithin stünden sich die beiden Ansichten nicht feindlich gegenüber. Vielmehr ließen sie sich sehr trefflich zu einer Gesamthypothese vereinigen. Man sagt: alles Geistige stammt von außen und ist im Wesen elektrischer Natur. Der Verlauf wäre, daß ein peripherer elektrischer Reiz sich im Inneren fortpflanzt, dabei chemische Nebenerscheinungen erzeugt und im Gehirn als Empfindung, als Gedanke erscheint. Das Problem, wie Sinneseindrücke anderer Art zu Gedanken, zu Begriffen werden, würde sich wesentlich vereinfachen, wenn man den Gedanken selbst als Energie setzt. Die Umwandlung von Lichtenergie in elektrische, anders gesagt in Bewußtseinsenergie, hätte zumindest eine physikalische Erklärungsmöglichkeit für sich. Freilich, so ganz ohne weiteres darf man nicht sagen, Gedanken sind elektrischer Natur. Vielmehr wird man die Gedankenenergie als eine der Elektrizität naheliegende anzusehen haben, aus Gründen, die ich hier nicht erörtern kann. Sei dem wie es wolle und lassen wir einmal den zu unpräzise gewählten Ausdruck »elektrische

---

[1]) Das Gesetz d. Erh. der Energie in s. Anwend. auf die Seelentätigk. Charkow 1897.

[2]) Allg. Biologie, Wien 1906.

[3]) Centrbl. f. d. mediz. Wissensch. 1884, S. 65.

[4]) dsgl. 1891, S. 146.

[5]) Arch. f. Phys. u. Anat. Ph. Abt. 1891, H. 3—4.

[6]) Psyche und Leben, Wiesbaden, 1909, 2. Aufl. S. 163.

Energie« stehen, der nur in Wahrheit um ein kleines abzuändern ist, so fragt sich: reagiert das Nervensystem überhaupt auf Elektrizität von außen her? Wenn ja, dann wäre die Möglichkeit eines Einflusses elektrischer Natur auf den Menschen bewiesen und die Erklärung nicht von der Hand zu weisen, daß, mit Rücksicht auf die oben genannten Erklärungen psychischer Phänomene, Denken nichts weiter ist als Aufnehmen von bestimmter elektrischer Energie aus der Außenwelt. Wir hätten dann ein Analogiemoment zum Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten usw. und man würde also füglich von einem Ursinn des Menschen, vom Denksinne, reden können. Das Denken wäre ein sensibler Vorgang, wie andere auch. Kann nun der Nerv als solcher von außen ohne irgend einen Kontakt in Erregung gebracht werden? In der Tat, der Beweis ist gelungen. Danilewsky hat das Verdienst, nachgewiesen zu haben[1]), daß man Nerven durch elektrische Wellen aus der Ferne zur Funktion führt. Es gelang, durch Glas, durch Drahtgitter, durch eine Mauer Froschpräparate mittels Hertzscher Wellen zu beeinflussen. Dabei ging die Erregung des Nervmuskelpräparates nach der Elektrokinesis bis in den Tetanus über, und wenn wir auch hier erst einen Anfang haben, Danilewsky gibt ohne weiteres zu, daß dasselbe auch für den Nerven in situ zutreffen muß. Hier hätten wir also den Schluß begründet, daß elektrische Energie in Wellenform den Nerven aus der Entfernung wohl zur Funktion bringt. Nimmt man aber erst einmal den Standpunkt ein, der Denkvorgang sei selbst elektrisch und entstamme peripheren Reizen, so ist es rein logisch, diesen Schluß zu ziehen, die Gedanken entstammen nicht unserem Ich, sondern kommen von außen. Seltsam genug, daß vor mir keiner in dieser Weise die modernen Ergebnisse ausbeuten wollte. Und wenn ich es auch zunächst in populärer Weise publiziert habe, so künde ich hiermit schon jetzt die wissenschaftliche Gesamtdarstellung in nächster Zeit an [2]) Man wird auf der anderen Seite wissen wollen, ob denn Gedanken von außen zu uns treten können? Das heikle Gebiet der Gedankenübertragung hat in jüngster Zeit allerdings eine feste Stütze durch Kotik[3]) erhalten. Einwände, wie sie noch Lehmann machen konnte[4]), Gedankenübertragung beruhe auf unwillkürlichem Flüstern, und wie Moll[5]) sie ähnlich produziert, sind haltlos, nachdem es Kotik gelungen ist, mittels besonders sensibler Versuchspersonen Gedanken in Form von Worten, Bildern, Begriffen nicht nur auf Meter, und zwar hinter der Versuchsperson stehend, zu übertragen, wobei er ausdrücklich Augen, Ohren und Mund des Objektes verband, sondern nachdem er Gedanken sogar am Kupferdraht, im abgeschlossenen

---

[1]) Die physiologischen Fernwirkungen der Elektrizität, Leipzig 1902.

[2]) Giese, Die Lehre v. d. Gedankenwellen, Leipzig, 1910. — Giese, Der Denksinn. Anfang 1912.

[3]) Die Emanation der psychophysischen Energie, Wiesbaden, 1908.

[4]) Aberglaube und Zauberei, Stuttgart 1898, S. 382.

[5]) Der Hypnotismus, Berlin 1895, S. 131.

Nebenzimmer sitzend, absolut einwandfrei entlang leitete. Gewiß sind das seltene Möglichkeiten, die hauptsächlich in der Natur des Mediums liegen. Wenn man aber die Resultate, die im völligen Wachzustande der Versuchspersonen vorgenommen wurden, bemerkt, so scheint gar kein Zweifel an der Möglichkeit der Gedankenübertragung zu sein. Auch erinnere ich an den Fall Bellini, der im vorigen Jahre den Medizinern und Psychologen so unangenehme Schwierigkeiten bereitete. Freilich, für die oben genannte Hypothese ist alles das untergeordnet bedeutsam. Denn die Behauptung, Gedanken ließen sich unter den Menschen durch die Luft fortpflanzen, ist alt. Neu war dagegen die Ansicht, das Geistesleben als solches beruhe auf Außeneinfluß, sei nichts weiter als eine Sinnesfunktion. Und man könnte nun fragen, ob denn Elektrizität schon Gedanken erzeugt habe? Thoden van Velzen[1]) behauptet es. Soviel ich sehe, hat man es einfach bisher nicht versucht, weil eben die Theorie fehlte. Und dazu kommt, wie gesagt, daß der Vergleich zwischen Elektrizität und Gedanken nur im großen und ganzen zutreffen dürfte, so daß auf den Menschen entsendete elektrische Wellen nicht unbedingt einen psychischen Einfluß auszuüben hätten. Es wird Sache der oben angekündigten Untersuchung sein, auf diese Probleme genau einzugehen. Hier gilt es nur, die Möglichkeit eines Gedankensinnes anzuführen. Und mir scheint, als ob unter dieser Ansicht sich die Wechselbeziehung zwischen Sinneswahrnehmung im alten Sinne — also im großen und ganzen dem diskursiven Denken — und zwischen rein psychischer Tätigkeit auf der andern Seite — dem intuitiven Denken — etwas verständlicher erweise. Sobald wir die Welt des Gedankens aus dem Ich verlegen und ebenso zur Außenerscheinung machen wie die anderen Sinneseindrücke, erklärt sich die Umwandlung sensibler Reize in psychische Reize als energetische Transformation. Wir hätten dann tatsächlich die Vorstellung von den in der Luft liegenden Gedanken und Ideen vor uns. Wie das näher zu denken ist, braucht hier noch nicht auseinandergesetzt zu werden. Schließlich sind das Einzelheiten der Annahme, die zunächst gar nicht zur Diskussion kommen, bis man vorläufig nicht sich geeinigt hat, ob denn das überhaupt denkbar sein könne, den Geistesprozeß als eine Außeneinwirkung anzusehen. Oben war die Ansicht Krajinskis erwähnt, der alle Seelentätigkeiten, also auch den Denkprozeß, für Wirkung eines äußeren Reizes hält. Das wäre eine Annahme. Und wenn auch diese Ansicht soweit führt, daß man, nach Lewandowsky[2]), Empfindung einerseits, Wahrnehmung und Vorstellung andererseits überhaupt gar nicht mehr trennen und unterscheiden will, so wäre das auch noch kein Beweis für meine Behauptung, der Denkprozeß sei vorzüglich sensibler Natur. Hier hilft mir nun ein Nachweis Bumkes[3]), den der bekannte Forscher, ohne zu

---

[1]) Seele und Gehirn, Joachimsthal 1910.

[2]) Das nervöse Zentralsystem. Leipzig, 1909, S. 270.

[3]) Die Pupillenstörungen bei Geistes- und Nervenkrankheiten. Jena, 1911.

ahnen, geliefert hat. Er hat, und mit ihm viele andere, nachgewiesen, daß jede Muskelanstrengung, etwa ein Händedruck, eine Arbeitsleistung mechanischer Art, von Pupillenerweiterung beim Menschen begleitet ist. Und nun kommt das Seltsame: nicht nur solche physischen Vorgänge bewirken diese Irisbewegung, sondern ebenso alle geistigen. Und Bumke erklärt offen (S. 60 ff.), daß überhaupt jedes lebhafte geistige Geschehen, die psychische Anstrengung, jeder Willensimpuls, ob er nun eine Muskelreaktion zur Folge hat oder nicht, jedes Anspannen der Aufmerksamkeit, jede lebhafte Vorstellung, gleichviel welchen Inhaltes, und namentlich jeder Affekt ebensowohl eine Pupillenerweiterung bewirkt, wie jeder dem Gehirn von der Peripherie zufließende sensible Reiz. Klarer kann es wohl nicht ausgesprochen werden, daß der Gedanke genau wie sensible Reize wirkt. Und wenn Bumke den Schluß nicht zieht, daß er auch dasselbe sei, so liegt das einmal an der Aufgabe seines Werkes, sodann wohl in der Scheu, eine derartige Kühnheit auszusprechen. Abgesehen davon, daß unter diesem Gesichtspunkt auch zum Beispiel der Wille ganz anderes Ansehen bekommt, obwohl er wohl eher Begleiterscheinung als Bedingung der Pupillenbewegung ist, denn jede Willensanstrengung ist mit Denken verknüpft, so erscheint mir aus einem weiteren Grunde die Ansicht, der Gedanke intuitiver Natur komme von außen her, gar nicht so sehr befremdend. Bekanntlich sind unsere psychischen Vorgänge mit Blutkreislaufveränderungen im Gehirn verknüpft, wie wir seit Mosso[1]) genau wissen. Wenn wir auch in letzter Zeit über diese Erscheinung an sich noch viel genauer orientiert wurden — ich komme sogleich darauf zurück — so ist eines recht beachtenswert. Wir haben nämlich durch die Experimente Bergers[2]) erfahren, daß zeitlich diese Begleiterscheinungen nachfolgen und nicht, wie es früher hieß, vorher oder auch nur gleichzeitig eintreten. Erst ist ein Psychisches vorhanden, und dieses ruft gewisse Veränderungen in der Blutverteilung, daneben im inneren Nervenzustand hervor. Woher stammt dieses Erste, das psychische Element? Und wie kommt es, daß alle Forscher von der physiologischen Richtung, wie der genannte Bechterew (s. o. S. 43), stets Außeneinflüsse als letzte Ursache psychischer Erscheinungen anzunehmen meinen? Die Möglichkeit einer sinnlichen Geisteserklärung ist nicht von der Hand zu weisen. Ja, vereint man alle genannten höchst seltsamen Forschungsergebnisse, so scheint es fast selbstverständlich zu werden. Freilich, bisher haben die einzelnen Zweige der Untersuchungen für sich, und ohne von einander zu ahnen, geforscht. Warum sollte man aber nicht diese Fäden zu einem Gewebe verknüpfen? Ist der Gedanke von außen kommend, so erklärt sich daher auch das, was ich als Thema gewählt hatte: der Automatismus geistiger Erscheinungen. Physiologisch

---

[1]) Der Kreislauf des Blutes im menschlichen Gehirn. Leipzig, 1889.

[2]) Zur Lehre v. d. Blutzirkulation i. d. Schädelhöhle d. Menschen. Jena 1901.

war gezeigt, daß man zu einer Annahme eines Denksinnes kommen kann, wenn man die Forschungen geeignet zusammenstellt. Psychologisch braucht man aber nur auf jenen uns allbekannten Automatismus hinzuweisen, um die Hypothese fast sicher zu machen und um den Automatismus selbst irgendwie zu erklären. Jene rätselhaften Vorgänge des Hypnotismus, der Ekstase, der genialen Geistestätigkeit, sie alle sind leicht verständlich, wenn man im Gegensatze zur bisherigen Meinung umkehrt und sagt, diese Phänomene sind nicht Produkte des Ichs, sondern sind Reflexe auf Außenreize. Es wäre wenigstens doch eine Erklärung, während man bisher solche Merkwürdigkeiten übersehen oder eben unerklärt gelassen hat. Was den Künstler und Denker überkommt, ist ein Eindruck von außen, ein Wahrnehmen von Gedankenenergie. Und so müssen eben diese Vorgänge, weil sie abseits vom Menschen stehen, willenlos, automatisch uns überkommen. Gleichwie wir sehen, hören und fühlen müssen, müssen wir auch denken. Das hängt mit unserem Ich nicht zusammen. Wir empfangen nur, wir schaffen im großen und ganzen nicht. Wir können, nach der Erfahrung, nicht einmal mit Absicht Schlüsse ziehen, das heißt, verschiedene Gedanken verbinden. Und da wagten wir es, die Welträtsel zu lösen! Adamkiewicz hat Recht, wenn er sagt, unser Denken reiche nie über die Sinnenwelt hinaus.[1]) Das kann es ja nach der neuen Auffassung nicht. Wir sind eben alle Zeit an den Automatismus gebunden. Wir denken nicht, wir werden gedenkt.

Eine kurze Bemerkung noch über die Frage, womit wir denn nun wohl diese Gedankenenergie empfinden? Wie das Ohr, das Auge, die Haut Sinnesorgane sind, so müßten wir auch für das Denken solche Organe besitzen. Man wird sofort sagen: das Gehirn. Doch scheint mir das falsch. Das Gehirn ist Sammelstelle für die gesamten Sinneseindrücke der verschiedensten Art, Transformator der Energieen. Mir scheint es richtiger, im sympathischen Nervensystem das Sinnesorgan für die Bewußtseinsenergie anzunehmen. Es wäre eine Abhandlung für sich, die Gründe dafür zu erklären. Nur kurz soviel: Einmal wissen wir, daß dieses System automatisch wirkt. Ich sprach schon oben davon, und die ähnlichen Erscheinungen, die das sympathische System physiologisch leistet, kann es auch psychologisch bewirken: nämlich Erwecken aller automatischen, unterbewußten Momente. Und wir wissen genau, daß diese Nervenstränge einen automatischen Tonus an sich nicht unterhalten[2]), wenn sie nicht irgend wie noch Reize empfangen. Von ganz allein funktionieren sie nicht, wohl aber abgetrennt vom Großhirn. Eine sehr merkwürdige Erscheinung dagegen erweist sich meines Erachtens als ein noch besseres Erklärungsstück für die Wichtigkeit der sympathischen

---

[1]) Adamkiewicz, Ueber d. unbew. Denken u. d. Gedankensehen, Wien, 1904, S. 19.

[2]) P. Schultz, Phys. d. sympath. Ganglien, Arch. f. Ph. u. A., Ph. Abt., 1898, Heft 1—2.

Ganglien. Weber [1]) konnte bei seinen Versuchen über Blutverschiebung im menschlichen Körper zeigen, daß nicht nur bei Bewegungen, sondern auch bei geistigen Vorgängen, wie Bewegungsvorstellungen ohne Bewegung oder bei Lösung von Rechenaufgaben, die Hauptmenge des Blutes nicht im Kopfe sich sammelt, wie man denken möchte, sondern von der Peripherie fort zu den Bauchorganen. Diese werden aber vom sympathischen System geregelt. Von den peripherischen Gegenden aber fort, d. h. unempfindlichmachen der dort befindlichen Zellen gegen Außenreize, und zu den sympathischen Ganglien hin, d. h. Verstärkung der Sensibilität dieser Stellen für Einwirkungen. Und erst hinterher kommt das Gehirn an die Reihe. Verwunderlicher mag die Sache nicht liegen. Indessen, das sei hier nur angedeutet, es wird Aufgabe der versprochenen Untersuchung sein, diese Dinge sehr genau im Zusammenhange zu erörtern.

Der Automatismus aber, der offen vor aller Augen liegt, erhält durch die Annahme einen verständlicheren Ansatz. Wir stehen nicht mehr so ganz im Dunkeln und es ist schon ein Durchblick auf die rätselhaften Einflüsse von Klima und Jahreszeit, von Gegend und vielleicht auch von astrischen Bedingungen auf unser und auf das Geistesleben der Genien im besonderen gestattet. Was Lombroso [2]) behauptet, daß die Jahreszeit den Geist verschieden beeinflußt, was unsere Kriminalstatistik weiß, daß die Verbrechen mit der Jahreszeit zu- und abnehmen [3]), was jüngst erst Hellpach [4]) behauptete, daß wir im innigen Konnex mit geopsychischen Erscheinungen stehen: das alles erklärt sich als sehr wohl möglich und als verständlich, wenn man einmal erst eine neue Meinung vom Geistesleben sich gebildet, wenn man seinen Automatismus hinreichend erkannt und gewürdigt hat. Es ist nicht so, daß diese Erklärung den Sieg des Materialismus bedeutete, vielmehr kann man erst recht einen überirdischen Zusammenhang mit Mensch und menschlichem Geiste herstellen. Zumindest aber würde diese Erkenntnis uns das schenken, was der Zeit zu oft fehlt: Bescheidenheit.

Berichtigung.

Zu dem auf Seite 530 enthaltenen Texte dieses Artikels sind folgende Zitate nachzutragen.

1) Eckermann, 1, III, 2 II.
2) Waldstein, Das unterbewußte Ich, Wiesbaden, 08, S. 10.
3) Briefe, Berlin 03, S. 44, 55.
4) Tagebücher, III, 104.

---

1) Der Einfluß psychischer Vorgänge auf den Körper, Berlin, 1910.
2) Physiologie des Genies, Leipzig, Kap. 3.
3) Aschaffenburg, Das Verbrechen und seine Bekämpfung, Heidelberg 1906.
4) Hellpach, Die geopsychischen Erscheinungen, Leipzig 1911.

Die Medianität im Traume.

Von **Josef Peter** Oberst a. D.
(Fortsetzung.)

Noch suggestiver waren die allegorischen Träume. Als R. gegen sein Geschick tobte und alle Ergebenheit und Geduld verlieren wollte — es war wie eine Besessenheit, in der er sich vornahm, jeden Glauben an Spiritismus fern zu halten und ihn auch bei anderen zu bekämpfen — nahmen die Visionen einen satyrischen Charakter an, wie er sich für einen Weisen ziemte, welcher den Jähzorn eines Toren widerlegen will. Der Traum zeigte nämlich folgendes Bild: R. sah sich nachts auf einem ungeheuren Felde, das voll Hindernisse war und das zahlreiche Wege, breit und schmal, lang und kurz, nach allen Richtungen hin durchzogen. Sie kreuzten sich und andere verloren sich in die Ferne. Da leuchteten zahllose Lampen auf, die ohne Ordnung aufgestellt waren. Die Allegorie gab so ein getreues Bild der Wirklichkeit: es ist die Welt, immer noch in Finsternis liegend mit vielen Hindernissen; die wissenschaftlichen Theorien dienen in der Form von Wegen als Führer, während die Lampen das Genie bedeuten, die großen Leuchten des menschlichen Fortschrittes. Der Träumende ging mühsam mit einem langen Stabe umher in der Absicht, andere ganz kleine Lichter anzuzünden (seine schlechten Gedanken der Widersetzlichkeit). Allein kaum entzündet, verlöschten sie, als ob es ihnen an Nahrung, d. h. an Vernunft fehlte. Da er sah, daß seine Versuche völlig nutzlos waren, entschloß er sich — törichte Ueberhebung! — die anderen Lampen auszulöschen. Sie waren mehr oder weniger leuchtend, mehr oder weniger hoch, aber alle gaben ein beständiges Licht. Einige ragten so hoch, daß er sie nicht erreichen konnte, und mit Verdruß sah er die Unmöglichkeit, sie auszulöschen. Wütend versuchte er die anderen mit seinem Stabe zu löschen (er bedeutet die geringen geistigen Kräfte des Träumenden) — aber zu seiner schmerzlichen Ueberraschung gewahrte er, daß alle Lichter, die er ausgelöscht glaubte, als er sich wieder hinwandte, weiterbrannten. Ratlos, was tun, ob noch die übrigen zu löschen versuchen oder ob nochmals zu den wieder brennenden Lampen zurückzukehren, richtete er sich auf, um das ganze zu überblicken und zu überlegen. Es war inzwischen Morgendämmerung eingetreten und das erste Licht des Tages (die Wahrheit) rüttelte den Träumer aus dieser unangenehmen Lage.

Jene unbekannte Intelligenz spornte indeß R. nicht nur in den Augenblicken des Zweifels an, sondern sie mäßigte ihn auch, wenn er im Begriffe stand, sich infolge eines blinden Glaubens zu Uebertreibungen hinreißen zu lassen. Ein Beispiel: Fortgerissen durch die Begeisterung über die Verwirklichung eines wunderbar prophetischen Traumes bezüglich des russisch- japanischen Krieges nahm sich R. vor, sofort einen Bericht über die erhaltenen Phänomene zu veröffentlichen, aber alsbald stellte sich ein allegorischer Traum ein, der ihn von der Notwendigkeit überzeugte, zu warten, um die Arbeit vervollständigen zu können.

Der Traum war folgender: »Ich führte einen Karren mit alten Ziegelsteinen, ohne den Zweck zu wissen. Ungeduldig, sie abzuladen, fand ich doch keinen rechten Platz und legte sie dann zu Füßen einer monumentalen Treppe nieder, deren Pracht und Ansehen verlor. Die Bedeutung war klar: die alten Steine waren meine alten Ideen und alte Reste atavistischen Glaubens etc. Es diente wohl dazu, meine Ungeduld zu belehren und die Notwendigkeit zu beweisen, meine gesammelten Werke auszuarbeiten und sie nicht verworren der Oeffentlichkeit zu unterbreiten, deren Einführung in die Wissenschaft des Spiritismus, angedeutet durch die Treppe, die zu intellektuell höheren Sphären führt, in so rohem Material mehr ein Hindernis als eine Förderung erfahren würde. Erst jetzt — vier Jahre nach dem Traume — erkenne ich die große Wahrheit, die in dem Traume lag.« Reghent ist überzeugt, daß die Träume von übermenschlichen Regionen stammen, denn sein Wille konnte absolut nichts dazu beitragen. Er konnte nicht einen einzigen Traum dieser Art bestimmen. Oftmals bemühte er sich, durch Autosuggestion sein Gemüt zu beeindrücken, um phantastische Gebilde hervorzurufen usw. Alles umsonst. Wenn er aber demütig bat und die Hilfe der Geister anrief, fand er Erhörung. Ein zwingender Beweis dafür, daß nicht er selbst der Urheber der Träume war, besteht wohl darin, daß der Traum oftmals verschiedene Symbole annahm, um das Gleiche auszudrücken.

Reghent beteuert, daß die Träume besonders die Absicht erkennen ließen, ihn zu bessern. Wiederholt hatte er die Erscheinung seines Vaters, der seit einem Jahre gestorben war. Wenn eine Gefahr drohte, verfehlte die Erscheinung nie, ihm durch Symbole den Schaden zu zeigen und sie war dann traurig oder auch erzürnt über seine Lebensweise, die, wie Reghent offen gesteht, nicht immer einwandfrei war. Die Träume wählten als Bilder, welche den Träumenden auf einen kommenden Nachteil oder Schaden hinweisen sollten, Erscheinungen von Zerstörungen und Unglücksfällen, wie z. B. Feuersbrünste, Sturz in einen Abgrund, Furcht zu ersticken und dergl. Vermied R. den Fehler, vor dem gewarnt wurde, dann folgte auch die Anerkennung des Unbekannten durch Symbole, wie glänzende Sonnen, Ströme reinen Wassers usw.

Die Symbolisierung ist oftmals überraschend durch ihre scharfe Charakteristik. So wird der Ehrgeiz durch satyrische Träume zu unterdrücken versucht, z. B. groteske Haltung des Träumenden vor allem Volke, so daß er beim Erwachen Scham empfindet. Als er im Begriffe war, sich in eine Spekulation einzulassen, ließ ihn der unbekannte Lehrer von einem großen Pilz träumen, den er fand und der von Würmern erfüllt war, so daß den Träumenden Ekel erfaßte.

Ein hübsches Beispiel ist folgender Traum: Er wollte trinken und schöpfte mit der hohlen Hand Wasser, aber dasselbe war so gesalzen, daß es ungenießbar war. »Der Traum«, sagt Reghent, »deutete eine

Ungeschicklichkeit an, die ich beging und die für mich sehr »gesalzen« wurde.«

Der Unbekannte forderte vor allem Gehorsam und den Aufwand von Scharfsinn in der Auslegung der Träume. Kam der Träumer diesen Forderungen nach, dann nahmen die Träume an Klarheit und Intensität zu. Oftmals war der Unbekannte reserviert und karg, besonders wenn R. Aufklärung über Dinge haben wollte, die jener schon besprochen oder gegeben hatte. Eine Belehrung mußte genügen. Verharrte R. im Ungehorsam, dann drohte der Meister mit Verlust der medianimen Fähigkeit: Er sah im Traume die Sterne vom Himmel fallen und sich alles verfinstern und für längere Zeit blieb die Medianimität aus. Dafür stellten sich sinnlose, kindische Träume ein und die Fähigkeit kam erst wieder, wenn er seinen Fehler eingesehen und Besserung gelobt hatte. Der Meister begnügte sich aber nicht mit einer oberflächlichen Reue; er las im Innersten die Vorsätze und forderte aufrichtiges, nach reiflicher Ueberlegung erlangtes Bereuen.

Dieser geistige Führer war nicht strenger, als er es sein mußte. Wenn sein Schüler kämpfte, war er die Güte selbst, tröstete ihn und ließ ihm alle Sorge angedeihen. Er war ein wirklich trostreicher Engel. Besonders während physischen Krankheiten war sein Rat eine wahre Wohltat. Der Meister ließ dann erkennen, wie die Krankheit nur ein Mittel zum Fortschritt sei und dazu diente, begangene Fehler wieder gut zu machen, welche in einer Vergangenheit liegen, die dem gegenwärtigen Leben vorausging. Diese Deutung geben viele allegorische Träume kund. So z. B. träumte R., daß er zu einer Kerkerstrafe verurteilt sei, warum wußte er nicht, doch fühlte er, daß die Strafe verdient sei. Das Gemach war kein eigentlicher Kerker, sondern eine Art Werkstätte, in welcher Alle ihre Arbeit stumm verrichteten und das gerechte Urteil ihres Richters priesen.

Wurde der Schüler krank, dann wurden ihm Ratschläge zuteil und Mut und Hoffnung eingeflößt. Einst bekam er ein schweres Augenleiden; ein Traum hatte die Krankheit angekündigt, die zu erwartenden Qualen angedeutet, aber auch die sichere Heilung in Aussicht gestellt. Dies hielt den Kranken aufrecht. Im Verlaufe des Leidens zeigte ein Traum die Notwendigkeit der Operation, die in der Tat vom Arzte in der Folge als unabweisbar erklärt wurde und auch ganz so verlief, wie R. sie schon im Traume durchgemacht hatte. Als sich die volle Heilung verzögerte und der Kranke schon verzweifeln wollte, sagte ihm wieder das Traumbild eines trüben Wasserlaufes, der allmählich klarer wurde, daß die Heilung nur langsam und allmählich vor sich gehen könne. Und als er einst von einem großen, klaren, frischen Strom träumte, der aus Felsen schoß und durch üppige Gefilde sich ergoß, da blieb auch die völlige Gesundung nicht mehr lange aus.

* * *

Bei Medien, besonders Schreibmedien, geschieht es oftmals, daß sie durch wirre, konfuse und zweideutige Manifestationen belästigt und behindert werden, die sich als böse, dämonische Einflüsse ergeben. So erging es auch R. Es kamen Träume, aus welchen er den Versuch einer bösen Macht zur Besessenheit erkennen konnte. Diese finstere Kraft wollte ihn zum Unglauben gegen seinen bisherigen Führer bewegen und versuchte dies durch Vorführung entgegengesetzter Allegorien im Traume etc. Die Macht des Bösen offenbarte sich jedesmal, wenn die Macht des Guten einen besonderen Eindruck auf den Schüler ausgeübt hatte, und sie behauptete, sich mit gleichem Rechte wie die andern der medianimen Fähigkeiten zu bedienen. Dies zeigte sich in folgendem charakteristischem Traum: R. träumte in der Eisenbahn zu fahren, plötzlich hielt der Zug, da ein anderer Zug in demselben Geleise entgegengefahren kam. Keiner wollte nachgeben und zurückfahren. Der Träumer gab dem Zuge recht, mit dem er gefahren war, und das Urteil wurde angenommen.

Nun kam es oftmals vor, daß R., von schweren Sorgen gequält, seinen geistigen Führer anrief, aber kein Gehör fand, im Gegenteil, es wurde die medianime Fähigkeit unterbrochen. Da die gute Macht nicht die Einmischung des Bösen hindern konnte, so legte sie die Fähigkeiten lahm und damit auch die Einflüsse der schlimmen Kraft. Dann zog sich die böse Macht enttäuscht zurück und bald erhielt der Schüler wieder Antwort und auch die von dem Führer s. Z. umsonst erbetene Belehrung. Wiederholt versuchte die böse Kraft, den Geist seines Opfers zu verwirren; sie drohte mit Gefahren und es gelang ihr sogar, Bilder geliebter Personen dem Träumenden zu zeigen, um sein Vertrauen zu erschleichen.

R. aber erkannte bald die Mystifikation. Es war dies nicht schwer. Stets war ein verdächtiges Moment dabei, und ganz besonders war das Bild seines Vaters schlecht nachgeahmt. Oftmals beraubte ihn die böse Macht des Schlafes oder schickte ihm schmerzliche Träume, so daß er erschöpft erwachte und für den ganzen Tag in traurige Stimmung versetzt war. Damit nicht genug! Auch in wachem Zustande wurde der Unglückliche besessen, der diesem Phänomen ratlos gegenüberstand und sich vergeblich mit der Frage quälte: Warum nur ist solchen finsteren Mächten solcher Einfluß gestattet? Das Böse nahm ihm schließlich das Gedächtnis, so daß er in eine verzweiflungsvolle Stimmung kam, ein Zustand, der noch gesteigert wurde durch die Versuche der bösen Macht, auf die Personen des täglichen Verkehrs R.'s Einfluß zu gewinnen und dieselben gegen R. aufzuhetzen. Ohne ersichtlichen Grund wurde seine Umgebung gegen ihn gereizt. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben, um ihn verrückt zu machen. Gut war nur, daß der gütige, unbekannte Führer vorher durch Träume diese Leiden angekündigt hatte. Es waren Visionen von ekelerregenden Insekten, wilden Tieren

und dgl. vorhergegangen. Oft entsann sich R. dieser Traumbilder erst, wenn er die Macht des Bösen fühlte, und dann erkannte er ihre wahre Deutung vollständig. Es gab nur ein Mittel, diese Besessenheit zu besiegen; Geduld und Glaube! Beides flößte ihm immer wieder die gute Macht ein und sie zeigte ihm auch durch Träume die Notwendigkeit, zu kämpfen und zu widerstehen. Dann brachten auch die Traumbilder große militärische Unternehmungen, die zu gerechten und edlen Zwecken dienten und an denen R. teilnahm.

Einmal, als R. müde des Kampfes war, dachte er daran, den Verführungen des Bösen Gehör zu schenken. Da kam folgender Traum: Er stand als Wache an einem kostbaren Gebäude mit der Aufgabe, das Haus zu verteidigen, wenn ein Feind käme. Als aber wirklich der Feind nahte, wurde R. von Furcht und Schrecken ergriffen und er floh, alles preisgebend. Der Träumer erwachte voll bitterer Reue. »Das Gebäude,« sagte er zu sich selbst, »war in guter Hut«! Dieser satyrische Traum beeinflußte ihn besser als der beste Ratgeber — er kämpfte weiter. Und der Vater, sein führender Geist, bewies immer wieder, daß er nur das Beste wolle, und forderte ihn durch deutliche Träume immer wieder auf, nicht abzulassen und auszuhalten. Oft sah R. im Traume, wie sein Vater selbst gegen die Verfolger kämpfte, ihm schmerzliche, bittende Blicke zuwerfend, die deutlich sagten: »Ich kämpfe für dich; warum hilfst du mir nicht«?

So mußte endlich die menschliche Halsstarrigkeit gebrochen werden — allen sophistischen Auslegungen war der Weg angesichts dieser Tatsachen versperrt und R. fand nur Frieden, wenn er den Belehrungen, die ihm im Traume wurden, ein folgsames Ohr schenkte. Er sah sich mit Gewalt gezwungen, dem erhabenen Lehrer zu folgen, wohin dieser ihn führen wollte.

Schluß. Auch Verstorbene traten schließlich im Traume auf, welche R. von Geschehnissen benachrichtigten, die alle in Erfüllung gingen. Dann erschienen ihm Intelligenzen in jenem Dämmerzustande, der zwischen Schlaf und völligem Wachsein liegt. Oftmals, wenn Hilfe notwendig war, hörte er deutliche Rufe ins Ohr oder er wurde gerüttelt. Auch wurde er zur Arbeit geweckt durch geheimnisvolle Klopftöne an den Wänden und Türen oder durch Läuten der Glocke. Die seltsamen Agenten nahmen das Aussehen spiritistischer Persönlichkeiten an; er konnte sie alle unterscheiden und kannte sie am Klange der Stimmen, die bald befehlend, bald freundlich waren.

In jenen Momenten des Dämmerungszustandes stiegen auch alte Gefühle auf, welche einer langen Vergangenheit der Seele angehörten. Es waren angenehme Eindrücke, die verschwanden, wenn der Schläfer ganz erwacht war. Als er einmal in Folge einer langwierigen Ohrenentzündung viele schlaflose Nächte hatte und nur selten in kurzen Schlummer fiel, erhielt er plötzlich die Wohltat eines festen Schlafes.

Bei dem Erwachen flüsterte ihm eine Stimme ins Ohr: »Sage mir, wenn ich nicht wäre, was würdest Du machen, um zu schlafen?« Diese Tatsache überzeugte den Kranken, daß es sich um einen Geist handelte, der ihm den Schmerz gemildert und ihm den erquickenden Schlaf vermittelt hatte. Die Erklärung als Halluzination läßt sich schlecht vereinbaren mit dem offenbar wohltätig beabsichtigten Endzweck.

* * *

Schliesslich verschwand die Medianität R.'s und mit ihr auch alle Beziehungen zur unsichtbaren Welt. Die Träume entbehrten des logischen Zusammenhanges, sie wurden kindisch und phantastisch. Es fehlte jede spirituelle Leitung. Der letzte Wahrtraum kündigte diese Unterbrechung an. Als R. bei dem Aufhören der Manifestationen sich in Klagen darüber erging, erschien ihm der Vater im Traume. Es war genau Stunde und Tag, an dem dieser vor sieben Jahren aus der Welt geschieden war. Der Vater wollte der Letzte sein, der dem Schläfer erschien, und schickte ihm folgenden Traum: R. befand sich auf sturmbewegter See, nach unbekannten Gestaden suchend. »Kehre zurück,« sagte der Vater mit düsterm Blick und strengem Tone, »für jetzt ist es nicht tunlich, weiter vorzudringen!« Mit dieser Allegorie wurde die Notwendigkeit gezeigt, auf weitere Offenbarungen zu verzichten. R. sollte darauf hingewiesen werden, die schon erhaltenen zu studieren, die ja so reich an Belehrungen waren, daß sie ihm während des Verlaufes seiner jetzigen Existenz genügen konnten. Als R. sich noch nicht beruhigte, kamen noch zwei deutliche Träume, die ihn zur Einsicht brachten, daß die Manifestationen ihr Ende gefunden hätten: Er sah Stricke vom Himmel niederhängen, an denen er einstmals emporgeklettert war; als er es jetzt versuchte, zeigten sie sich abgenutzt und untauglich. Ein andermal stand er auf einem gänzlich ausgedorrten, abgemähten Feld, auf dem eine reiche Ernte aufgestapelt war. Offenbar war die Aufgabe des geistigen Wesens, das ihn bisher führte und belehrte, beendet!

Mit Recht weist R. am Schlusse seiner interessanten Darstellungen auf die große Kraft der ideographischen Träume, d. h. der Traumbilder hin, welche nachhaltiger und plastischer im Gedächtnis bleiben als alle Worte.

Wir haben R.'s merkwürdigen Bericht in gedrängtester Kürze gebracht, um das Interesse unserer geehrten Leser auf das noch so dunkle Gebiet des Traums hinzulenken. Vielleicht entdeckt der eine oder andere eine bisher ihm unbewußte »Medianität im Traume«.

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.** (Fortsetzung.)

Damit glauben wir hinreichende Beweise für die Existenz und tatsächliche Wirksamkeit der sogenannten Schlangen-, Bezoar- oder Wundersteine geliefert zu haben. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit nun einem zweiten, heute nahezu ganz in Vergessenheit geratenen Mittel zur Heilung des Schlangenbisses zu, welches gegenüber den Bezoarsteinen den großen Vorteil besitzt, daß es von jedermann gegen geringe Auslagen angeschafft werden kann und, wie wir gleich hören werden, überhaupt gegen allerlei Krankheiten von großem Vorteil ist.

Die heute lebende Generation weiß wenig davon, welch ungeheueres Aufsehen der sogenannte

»**Baunscheidtismus**«

vor etwa 50 Jahren in der ganzen Welt gemacht hat. Wer erfahren will, was für großartige Kuren von Aerzten und Laien mit Hilfe des »Baunscheidtismus« erzielt wurden, der lese das vom Erfinder Carl Baunscheidt verfaßte Buch: »Der Baunscheidtismus«. Es ist hier nicht der Ort, detailliert auf den Baunscheidtismus einzugehen, um aber die folgenden Heilungsberichte über Schlangenbiß verständlicher machen zu können, müssen wir ganz kurz die Methode des Baunscheidtismus beschreiben. Baunscheidt sucht durch Reizung der Haut die »Krankheitsstoffe und Gifte,« die sich im Körper irgendwie gebildet haben oder von außen eingedrungen sind, zur Ausscheidung zu bringen. Er bedient sich hierzu eines mechanischen Instrumentes, des sogenannten Lebensweckers. Dieser besteht aus etlichen 20—30 Metallnadeln, welche, auf gemeinsamer Platte montiert, samt dieser Platte zurückgezogen werden können und nun durch Federkraft vorgeschnellt werden. Dadurch erzeugt man mit einem Schlag 20—30 Nadelstiche. Die mit dem »Lebenswecker« applizierten Stellen werden unmittelbar darauf mittelst des sogenannten »Oleum Baunscheidtii« eingerieben. Reagiert der Körper des Patienten auf diese Applikation, so erschien bald darauf ein mehr oder minder kräftiger Hautausschlag, dem gewöhnlich Besserung und nach einigen oder mehreren Applikationen Genesung folgte. Soviel über den »Baunscheidtismus«, dem ungezählte Schwerkranke ihre vollkommene Heilung verdankten. Natürlich waren und sind die Schulärzte mit geringen Ausnahmen und aus begreiflichen Gründen*) über den Baunscheidtismus nie recht entzückt gewesen und derselbe ist nach dem Tode seines Entdeckers

---

*) Es ist des öfteren vorgekommen, daß ein Arzt, der es unter seiner Würde fand, den »Lebenswecker« anzuwenden, bald ohne jeden Patienten dastand, weil die Kranken seines Distriktes sich selbst vermittelst des verhaßten »Lebensweckers« kurierten.

nicht mehr so populär wie früher. Immerhin wird der Baunscheidtismus auch heute noch in Deutschland gepflegt.*)

Dies vorausgeschickt, wollen wir uns jetzt wieder unserem Thema zuwenden und die Wirksamkeit des Baunscheidtismus bei Schlangenbiß verfolgen. Dem Erfinder dieses Heilverfahrens, Herrn Carl Baunscheidt, gingen bereits in den Jahren 1862—1863 nachstehende Dankschreiben über solche Fälle zu. Ein Herr Casper W. in der deutschen Kolonie St. Leopoldo, nahe dem Partao, Provinz Rio Grande de Sul in Brasilien, berichtete im Juli 1863 Folgendes:

»Da, wie ein jeder in Deutschland schon weiß, die verschiedenen hier heimischen Giftschlangen durch ihren Biß manches Uebel und dadurch fast immer Lähmung und den Tod verursachen, so kann ich es nicht unterlassen, Ihnen mitzuteilen, wie erfolgreich Ihr Heilverfahren dabei befunden wurde. Ein Portugiese bekam von einer der schlimmsten Schlangen (Surucucu) einen bedeutenden Biß; ich als Nachbar applicierte den »Lebenswecker« auf und um den Biß, rieb die Stelle gut mit dem »Oleum Baunscheidtii« ein, wonach der Patient seiner Schmerzen entledigt und so gerettet war. Dasselbe wandte ich auch bei mir an, bei einem durch die Jaracaca entstandenen unbedeutenden Biß, und nach vier Stunden war ich wieder an meiner Arbeit«.

Dazu bemerkte Baunscheidt ganz richtig: »Sollte hiernach mein Heilverfahren beim Biß toller Hunde nicht mit ebenso sicherem Erfolge angewandt werden können? Wenn nur die Aerzte einmal gewissenhaft Versuche hierin anstellen wollten!« Ob solche Versuche wirklich gemacht wurden, darüber ist dem Schreiber dieser kleinen Arbeit leider nichts bekannt. Jedenfalls wäre die Sache wert erprobt zu werden, da wir aber im Laufe unserer Abhandlung ein ebenso einfaches als sicher wirkendes Pflanzenheilmittel sowie andere Mittel gegen den Biß toller Tiere kennen lernen werden, so hätte die Verwendung des Baunscheidtismus zu gleichen Zwecken nicht mehr den großen Wert, der ihm als alleiniges Heilmittel gegen die Wasserscheu zukommen würde. Immerhin ist der Gedanke beachtenswert, daß ein Heilmittel, welches die Folgen des Schlangenbisses beheben kann, sich auch gegen das Gift toller Tiere bewähren könne. Die Praxis scheint diesen Schluß zu bestätigen. Wir hörten bereits, daß die sogenannten Schlangen- oder Wundersteine sich

---

*) Seit etwa drei Jahren beginnt der Baunscheidtismus in Deutschland wieder zu erwachen. Es erscheint eine Monatsschrift: »Der Baunscheidtismus, die ausscheidende Heilmethode«. Herausgegeben vom »Institut für Baunscheidtismus« Jul. Anton, Leipzig 158, Schenkendorfstr. 17. Herr Jul. Anton erteilt bereitwilligst alle Auskünfte und ist selbt praktischer Baunscheidtist. Lebenswecker und Oleum Baunscheidtii sind gleichfalls durch eben Genannten zu beziehen. Desgleichen Gratisbroschüre zum praktischen Gebrauch des Lebensweckers. Wissenschaftlich begründet ist der Baunscheidtismus durch das »Lehrbuch über Baunscheidts Lebenswecker« von Dr. med. Schauenberg. (Preis 5 Mk., zu beziehen durch Jul. Anton, Leipzig.)

ebenso gegen den Biß der Giftschlangen als gegen Tollwut und Biß allerlei giftiger Insekten etc. sich hilfreich erwiesen hatten. Wenn wir also des weiteren ein Heilmittel gegen die Tollwut aus dem Pflanzenreiche kennen lernen werden, so mögen berufene Kreise die Wirksamkeit dieses Mittels auch gegen andere Vergiftungen, namentlich gegen Schlangenbiß, erproben. Ein neues, segensreiches Feld der Forschung erschließt sich da vor unseren Blicken, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß jenes Kraut, welches die Tollwut erfolgreich bekämpft, überhaupt große medizinische Kräfte in sich schließt, die heute noch zu wenig erforscht sind.

Die zwei obenerwähnten Fälle der Heilung des Giftschlangenbisses vermittelst des »Baunscheidtismus« könnten aber leicht den Anschein erwecken, daß nur die unmittelbar nach dem Bisse erfolgte Anwendung des Oleum Baunscheidtii jene günstige Wendung hervorzurufen vermöge daß aber keine Beobachtungen über den Verlauf jener Fälle vorliegen, wo der Baunscheidtismus erst dann zu Hilfe genommen wurde, wenn bereits bedrohliche Erscheinungen der Giftwirkung auf den Gesamtorganismus des Gebissenen eingetreten sind.

Das ehemalige Organ für Baunscheidtismus »Die Mücke« (so benannt, weil der Erfinder des Baunscheidtismus durch einen Mückenstich von seinen rheumatischen Schmerzen im gestochenen Arm nahezu augenblicklich befreit wurde und er dann darauf sann, den Mückenstich durch künstliche Mittel zu ersetzen, was eben zur Entdeckung des »Baunscheidtismus« führte) brachte im Jahrgang 1862 folgenden höchst beachtenswerten Bericht über die Heilung eines Giftschlangenbisses, wo sich bereits sehr bedrohliche Anzeichen der Giftwirkung auf den Gesamtorganismus gezeigt hatten. Der Bericht entstammt einem Schreiben des Herrn H. Th. in Fredericksborg vom 8. Oktober 1862 und lautet also:

»Am 25. Mai 1862, einem ausnehmend heißen Sonntag, langte ich ziemlich erschöpft auf einem kleinen Spaziergang in einem Walde, eine halbe Meile von Fredericksborg, bei einer kleinen Erhöhung, welche durch ihre schattige Lage sehr einladend war, mit mehreren Deutschen an. Jeder lagerte sich, nachdem wir außer R. unsere Röcke und Hüte an die nahe stehenden alten Eichen gehängt, so bequem er nur konnte. Ich selbst streckte die Beine an einem bemoosten Stamme in die Höhe, um auf diese Weise unsere Unterhaltung fortzusetzen.

Plötzlich wurden wir durch ein derbes »daß dich Aas der Teufel hole«, dem ein plötzliches Aufspringen folgte, aufgeschreckt, und selbst aufspringend sehen wir eine drei Fuß lange, 1½ Zoll dicke, bräunlichgelbe Schlange spiralförmig gewunden im Grase liegen und mit dem in der Mitte aufgerichteten Kopfe Hiebe nach uns führen. Wie diese Bestie, die wir übrigens vorher nicht bemerkt, sich in unser Konsilium geschlichen, ist uns allen unbegreiflich. Bildhauer R. behauptete (denn

dieser hatte sie zuerst gesehen) schon einige Hiebe auf die Rockschösse gespürt zu haben. Zwei mit einem ziemlich dicken Stock geführte Hiebe hatten die Spirale aufgelöst.

Ich faßte die nun scheinbar tote Schlange beim Schwanze und hob sie in die Höhe, um sie zu betrachten. Ich kenne unsere deutsche Kreuzotter genau und nehme jetzt keinen Anstand, unsere Beute in ihre Familie zu versetzen. Die Haut war nicht schön koloriert, doch sehr regelmäßig gezeichnet, und wir kamen überein, diese abzustreifen. Bildhauer Theis übernahm es, die Schlange zu diesem Zwecke festzuhalten, und wir setzten uns, und zwar unglücklicherweise wieder ins Gras.

Zuerst jedoch wurde ein Stock in Länge und Dicke der Schlange zugeschnitten, um die abgezogene Haut gleich darüber ziehen zu können. So für alles vorgesorgt, begannen wir unsere Arbeit.

Der erste Schnitt am Halse jedoch brachte der Schlange zum Bewußtsein, was mit ihr geschehen sollte, denn wütend und blutend schlug sie vor Schmerz den Kopf mit geöffnetem Maul um sich, und ehe wir es weder wußten noch verhindern konnten hatte Th. einen Biß in der Oberfläche der Hand und ich, da ich die Unterärmel aufgerollt hatte, im linken Unterarm. Wir spürten dies an einem flüchtigen Brennen der Wunde, denn sie war kaum dem Auge erkenntlich und gerade wie von feinen Rosendornen verursacht. Wir ließen uns, da wir die Schlange nicht kannten, an unserer Blutarbeit nicht hindern, und in kaum einer Viertelstunde war der Stock mit einer Schlangenhaut überzogen. Nun erhoben wir uns und kehrten zurück nach Fredericksborg.

Jedoch schon auf dem Wege wollte ich ein Gefühl von Steifigkeit mit fortwährendem Brennen der kleinen Wunde bemerkt haben, schwieg aber, um keinen unnötigen Lärm zu verursachen. Th. rieb fortwährend seine Hand, ohne etwas zu sagen. Eine Viertelstunde später stellte sich auch eine Not zum Brechen, sowie Ohrensausen und Befangenheit des Kopfes ein. Da ich jedoch seit 5—7 Jahren an Kongestionen nach Brust und Kopf leide, so schob ich dies darauf. Endlich begann auch Th. sich über diese Zufälle zu beklagen, doch auch ohne weiteres als die brennende Hitze als Grund davon anzugeben. Meine Heiterkeit verließ mich und das angestimmte Lied: »Wer hat dich, du schöner Wald« konnten wir beide nicht mitsingen. Die Steifigkeit nebst Spannung meines Armes nahm immer mehr zu.

Ungefähr fünf Minuten vom Schlosse entfernt liegt die Königsquelle, ein sieben Fuß hoher Obelisk, auf dessen Fußgestell ein bronzener Neptunskopf Wasser speit. Hier wurde Rast gemacht um zu trinken; ein eben daselbst trinkender Bauer trat beim Anblick der vermeintlichen Schlange, die Bildhauer R. trophäenartig trug, entsetzt zurück, indem er halblaut rief: »Der er en Huckorm« (das ist ein Hauwurm). Jetzt erst kehrte Besinnung bei uns ein, die bei ruhiger Ueberlegung in verwirrte Bestürzung überging, denn diese Schlange war die gefürchtetste dänische

Giftschlange und wir von ihr gebissen! Gleich eilten wir nach Hause, denn die oben geschilderten Zustände ließen keinen Zweifel, daß es die Wirkungen des Giftes waren. Das Anziehen unserer Röcke ging sehr schwierig von statten, da mein Arm bedeutend geschwollen war, ebenso der Arm von Th. Zudem mußte sich auch noch die Trauerbotschaft gesellen, der Arzt sei nach Kopenhagen gereist.

So sitzen wir hilf- und ratlos eine halbe Stunde, den einen Rat verwerfend, den anderen prüfend, als meine weinende Frau mich auf den »Lebenswecker« aufmerksam macht. Die Anfälle nahmen bedenklich zu.

Schnell rief ich meiner Frau freudestrahlend (jedoch innerlich hoffnungslos) zu: »Bringe ihn und koche zwei Eier weich!« R. übernahm die Operation, und soweit er nur in seiner Angst des Augenblickes die Feder zurückschnellen konnte, so kräftig und tief trieb er mit schnellen Schlägen die Nadeln, besonders auf der rot und blau angelaufenen Bisswunde, ein, doch ohne daß ich nur einen Stich empfunden hätte. Der ganze Arm war getroffen und kein Viertelzoll verschont. Jetzt kam Oel darauf. Wie Feuer brannte mein Arm, hellrot werdend. Jeder einzelne Stich lief hirsekörnig und die zunächst an und auf der eigentlichen Bißwunde befindlichen wickenartig auf, und dies in kaum fünf Minuten.

Nachdem ich meine Frau angewiesen, ein Ei zu öffnen und 3—5 Tropfen «Oleum Baunscheidtii« einzutropfen und gut umzurühren, aß ich dies mit einem Löffel. Nach einer Viertelstunde stellte sich plötzliches Erbrechen und zwar fünfmaliges Erbrechen mit fürchterlichem Abweichen ein, worauf ich so gegen vier Uhr in tiefen Schlaf sank, woraus ich gegen sieben Uhr ganz heiter und wie neugeboren erwachte.

Aber mein Arm (die Operation hatte ein Viertel vor 1 Uhr stattgefunden) war schon jetzt halb 8 Uhr mit dicken, gelben Eiterblasen ganz bedeckt, worunter einige braun-schwärzliche waren; auch ein brennender Schmerz war dabei, so daß ich unwillkürlich an Mucius Scaevola denken mußte. Doch waren Lähmung und Spannung ganz gewichen. Ich wickelte den Arm sofort in eine Flanellbinde ein, was nur noch mehr brennenden Schmerz verursachte. Ein Dankgebet für den Erfinder fand gewiß Erhörung beim Schöpfer, da es ein neues Dankgebet für Lebensrettung gewesen.

Was Th. anbelangt, so war derselbe trotz seines gewiß höchst unglücklichen Zustandes nicht zu bewegen mir zu folgen, und schon gegen halb drei Uhr stellte sich Delirium bei ihm ein. Rödinger benutzte diesen Zeitpunkt und applizierte ihm, und zwar sehr stark, den Lebenswecker auf den Arm mit reichlichem Oelaufstriche, und schon um 7 Uhr verlor sich jede Spur des Deliriums, jedoch sein Arm schwoll dunkelrot an. Gegen 9 Uhr nahm er ebenfalls ein Ei nach meiner Angabe ein und nach erfolgtem heftigem Abweichen (Erbrechen fand nicht statt) legten

sich alle Schmerzen und Spannungen des Armes, sowie auch alle Beklommenheit des Kopfes und Angst der Brust.

Am anderen Tage waren wir zwar nicht ganz kuriert, doch konnten wir leichte Arbeiten vornehmen, jedoch Dienstag den 27. waren wir wieder gänzlich hergestellt, und wir hüteten uns seit dieser Zeit, je wieder eine Schlange abzuziehen.

Ungefähr sechs Wochen danach kamen leichte Zuckungen des Armes mit Röte auf der alten Bißwunde zum Vorschein. Jedoch die einfache Wiederholung des Prozesses mit dem Lebenswecker verscheuchte auch den kleinsten Schmerz.

Möchte dieses zum Wohle der Menschheit, nicht allein zur Kenntnis Einzelner dienen.

Ergebenst

H. Th.

Wer diese Berichte gelesen hat, kann sich wohl kaum des Eindrucks erwehren, daß der Baunscheidtismus eine sehr ernst zu nehmende Sache ist. Daran haben sowohl Laien als auch einsichtsvolle Aerzte schon zu Lebzeiten Baunscheidts, als dessen Heilmethode die größte Verbreitung fand, nicht gezweifelt. Nur sehr oberflächliche Beurteiler konnten sich (vielleicht auch durch Brotneid aufgestachelt) dazu hinreißen lassen, den Baunscheidtismus rundweg als »Schwindel« beziehungsweise als geschickte Ausnützung des schon im Altertum bekannten Heilprinzipes der sogenannten »Akupunktur« zu bezeichnen. Das sind nur Schlagworte, die momentan imponieren können, die aber sofort verblassen, wenn wir hören, wieviel verzweifelte, oft von allen Aerzten aufgegebene Kranke, die alle nur denkbaren Kuren erfolglos durchprobiert hatten, in der Tat durch den unscheinbaren Baunscheidtismus vollständig kuriert wurden.

Nimmt man z. B. das früher erwähnte Originalwerk Baunscheidts zur Hand, so fallen vor allem die vielen (selbst von Aerzten herrührenden) begeisterten Dankschreiben auf, die den Baunscheidtismus als ein nahezu universelles Heilmittel gegen die schwersten menschlichen Heimsuchungen preisen. Da finden wir nicht nur staunenswerte Heilungen schwerer Gichtbrüchiger, sondern auch Heilungen von Lähmungen aller Art, Ischias, Nervenkrankheiten verschiedenster Form, Wassersucht, Blasen-, Gallen- und Nierensteinen, Störungen der Sexualfunktionen (Pollutionen etc.) ferner auch auffallende Erfolge bei Tuberkulose, Krebs, Syphilis, Lupus, Flechten aller Art, Augen- und Ohrenleiden, Blindheit und Taubheit, Epilepsie und Veitstanz, Melancholie, Geisteskrankheiten der verschiedensten Form, Nachtwandeln usw. Kurz, es wird wenige Krankheiten interner Natur geben, die nicht durch den Baunscheidtismus erfolgreich behandelt worden sind.

Wenn aber im Baunscheidtismus Wahrheit enthalten ist, so muß derselbe auch jetzt noch wirksam sein. Wir finden denn auch, daß es selbst heute unter modernen, erfolgreichen Aerzten einige gibt, die den seltenen Mut haben einzugestehen, daß der Baunscheidtismus keineswegs eine überlebte Sache ist, sondern auch heute noch sehr schätzenswert ist. So z. B. schreibt der bekannte Dr. W. Klimaszewsky in seinem Buche: »Meine Kräuterkur« (Seite 54) . . . . »Die Anwendung des Baunscheidtismus ist bei manchen Krankheiten, z. B. Rückenmarksschwindsucht, hartnäckigen Hautausschlägen, Gesichtslupus und manchen Augenerkrankungen, von großem Wert«. Dr. Klimaszewsky nennt da nur einige Anwendungsgebiete für den Baunscheidtismus, aber es sind dies gerade Gebiete, die nahezu allen bisherigen Mitteln trotzten!*)

(Fortsetzung folgt.)

Der Mund und das Kinn des Menschen
und ihre psychologischen Bedeutungen.

Von **Alwin Knittel.**

Im IV. Band, Heft 10, Seite 587 des Zentralblattes berichtete ich den Lesern bereits über die psychologische Bedeutung der Nase und im V. Band, Heft 3, Seite 154 über die psychologische Be-

---

*) Nachfolgende Aussprüche vorurteilsfreier Aerzte beweisen dies:

Geh. Staatsr. Prof. Dr. med. Hoffmann, Leipzig: Der Baunscheidtismus ist etwas Ausgezeichnetes; es sollten denselben die praktischen Aerzte mehr in die Hand nehmen.

Dr. med. Zenker, Chemnitz, Sanatorium Zimmerman, schrieb 1895 über die Behandlung eines Syphilitikers, bei dem allgemeine Naturheilmethoden, Schrothsche Kur u. a. ohne Erfolg waren, daß nach Anwendung des Baunscheidtismus die Geschwüre im Halse, sowie die lebensbedrohlichen ödematösen Anschwellungen des Kehlkopfes, die kraterartigen tiefen Geschwüre der Hohlhand zu heilen begannen.

Dr. med. J. Meiers (Amerika). — — daß unser ganzer Arzneikram nicht das zu tun im Stande ist, was eine verständige Behandlung durch den Baunscheidtismus bewirkt.

Dr. med. Nichterlein, Minden: Die Erfindung müßte nicht nur von allen vorurteilslosen Aerzten, sondern besonders von der leidenden Menschheit mit Jubel begrüßt werden.

Geh. Medizinalrat Wutzer, Universität Bonn, nannte es »das Ei des Kolumbus«.

Dr. E. von Nußdorf: Die durch so viele Erfolge dargelegte Wirksamkeit der Baunscheidtschen Heilmethode gewährt den Anspruch, als eines der entschiedensten Mittel für Lebensverlängerung sich geltend zu machen.

Ein Pariser Arzt: Die Erfolge erschienen mir sehr befriedigend, aber diese Methode würde uns wohl auf den Sand setzen, indem der Patient sich selbst bedient bedarf er unser nicht.

deutung des Auges. Ich behielt mir in jenen Artikeln vor bezw. versprach, diese durch weitere Aufsätze zu ergänzen. Leider ist mir die Erfüllung dieses Versprechens infolge Zeitmangel erst heute, wenigstens zum Teil, möglich.

Der heutigen Abhandlung über die psychologischen Bedeutungen des Mundes und des Kinns werde ich in einem der nächsten Hefte noch eine über die psychologischen Bedeutungen der Stirn, der Backen und der Ohren hinzufügen.

Ehe ich nun zum heutigen Thema übergehe möchte ich allen Lesern empfehlen, die bereits erschienenen Aufsätze nochmals durchzulesen, damit man sich ein möglichst umfassendes psychologisches Wissen aneigne

I. Die psychologische Bedeutung des Mundes.

Ein Mund mit einer wohlgeformten Ober- und Unterlippe offenbart einen harmonischen Menschen, der leistungsfähig ist auf geistigem und materiellem Gebiete. Er wird sehr empfindungsfähig sein und ein tiefes Seelenleben besitzen, wodurch er Mitgefühl und Mitleid für andere Menschen haben wird. Diese Mundform ist überhaupt zum Altruismus praedestinierten Personen eigen.

Ein Mund mit einer schmalen Ober- und Unterlippe ist gewöhnlich solchen Menschen eigen, die mehr verstandsgemäss als gefühlsmässig handeln, weshalb man bei ihnen oft Eigenschaften wie Gefühlslosigkeit, Rücksichtslosigkeit und Teilnahmslosigkeit wahrnehmen kann In geschäftlicher Beziehung kommt solchen Naturen diese Charakteranlage wohl zu statten, doch im Familien- und Gesellschaftsleben wird sie wenig Sympathie erwecken. Sonst können sich diese Personen in der Regel gut selbst beherrschen und sind knapp und gemessen in der Ausdrucksweise.

Ein Mund mit einer schmalen Ober- und einer breiten Unterlippe verrät den Genußmenschen, der zur Befriedigung seiner Leidenschaftlichkeit zu fast allen Opfern bereit ist. Der Materialismus beherrscht solche Naturen fast vollständig und wird man daher wenig Gemüt und ein oberflächliches Geistesleben konstatieren können. Auch sind die mit dieser Mundform ausgestatteten Menschen oft mürrisch und unzufrieden. Ist die Unterlippe auch noch herabhängend, so haben wir es mit einer sehr energielosen, zu Ausschweifungen geneigten Person zu tun.

Ein Mund mit einer breiten Ober- und einer schmalen Unterlippe ist weniger zu beobachten. Soweit ich Gelegenheit zur Beobachtung hatte fand ich, daß diese Menschen leichtgläubig, gutmütig, treu und altruistisch veranlagt sind. Sie besitzen daher einen edlen Charakter, sind meist frei von Leidenschaftlichkeit und lieben vorwiegend geistige Arbeit.

Ein Mund mit aufgeworfenen, sogenannten Negerlippen ist ein Zeichen von geistigem Tiefstand. Solche Menschen sind Diener statt Herrscher ihres Körpers. Sie werden daher nur für Wollust, Essen und Trinken Interesse haben und über alles Ideale lächeln.

Ein breiter Mund mit schmalen Lippen ist gewöhnlich solchen Personen eigen, die unersättlich sind und auf jede Art und Weise im Leben vorwärts zu kommen suchen, was auf eine gewisse Habgier schließen läßt. Diese Menschen besitzen gewöhnlich, wenn man so sagen darf, einen echt amerikanischen Typus.

Ein kleiner Mund mit schmalen Lippen gibt Naturen zu erkennen, die leicht beleidigt und äußerst schlagfertig sind. In etwaigen Streitigkeiten werden sie nie nachgeben und stets das letzte Wort behalten, weshalb man bei ihnen auch Eigenschaften wie Zähigkeit, Unnachgiebigkeit, Kampfeslust etc. wahrnehmen kann.

II. Die psychologische Bedeutung des Kinns.

Ein spitzes Kinn gibt uns Menschen zu erkennen, die infolge ihrer Kritikliebe an allem etwas auszusetzen haben. Ihre Urteile geben sie scharf und ohne jede Rücksicht, oft in Sarkasmus verfallend. Sonst sind diese Personen tatkräftig und energisch.

Ein breites Kinn läßt auf einen massiven, unbeugsamen und unnachgiebigen Charakter schließen, bei dem alles biegen oder brechen muß. Eine unüberwindliche Energie, grosse Unerschrockenheit und Ausdauer in ihren Arbeiten sind die Grundzüge dieser Charaktere.

Ein vorspringendes Kinn gibt uns Menschen zu erkennen, die sehr tief denken können und einen sehr logischen Geist besitzen, der scharf und weitblickend ist. Auch verfolgen diese Personen einmal gesteckte Ziele mit großer Zähigkeit, wodurch sie gute Kaufleute abgeben.

Ein zurückstehendes grosses Kinn offenbart große Reserve, Knappheit und Gemessenheit in der Ausdrucksweise. Solche Personen besitzen einen strengen Charakter, sind meist gerecht und äußern ihre Meinungen rücksichtslos, oft verletzend, ohne die Absicht einer Kränkung zu haben. Ihre Handlungsweise entspricht ihrem geraden Wesen. Diese Personen sind ferner sehr empfindlich und tragen Beleidigungen lange nach, die sie wohl vergeben aber nicht vergessen können.

Ein zurückstehendes kleines Kinn verrät unbedeutende Menschen von geringer Urteilskraft und minimaler Verstandesschärfe. Man wird bei diesen Naturen Mangel an Mut und Tatkraft, oft auch intellektuelle Schwachheit beobachten können. Durch ihre Willensschwäche sind solche Personen leicht zu beeinflussen, wodurch sie oft zum Werkzeug von anderen Menschen gebraucht werden.

Ein in der Mitte gefurchtes Kinn besitzen gewöhnlich menschenfreundliche Personen, denen Wohlwollen und Herzensgüte zugesprochen werden müssen. Auch findet man unter diesen Charakteren eine starke Liebe- und Anlehnungsbedürftigkeit.

Ein Doppelkinn. Unter Doppelkinn versteht man einen kinnförmigen Fleischansatz unter dem Kinnknochen, der ebenfalls eine psychologische Bedeutung hat. Diese ist jedoch keine feststehende, sondern muß von Fall zu Fall bestimmt werden. Ein Doppelkinn kann Wohlwollen, Phlegma, Habsucht usw. bedeuten.

Ich bin fest davon überzeugt, daß die Leser an diesen Charakterartikeln großes Interesse haben und immer mehr einsehen werden, was folgendes Verschen ausdrückt:

»In jedes Menschen Gesichte
Steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
Deutlich geschrieben;
Sein innerstes Wesen
Es tritt hier ans Licht,
Doch nicht jeder kanns lesen,
Verstehn jeder nicht.«

Schließlich möchte ich noch bemerken, was ich schon früher betont habe, bei einem Charakterurteil stets alle Punkte ins Auge zu fassen, um einseitige und falsche Schlüsse zu vermeiden.

Von der Welt verleugnet.

Astrologische Skizze von Prof. **Arminius.**

Die Jugend ist enthusiastisch im Zauberbann der Lebenslust und glaubt in ihrer Vermessenheit alle Hindernisse zu überwinden, etwaige üble, planetarische Einflüsse lachend hinwegblasen zu können. Sie muß aber oft zu ihrem Schaden bemerken, daß alles anders kommt, als sie erträumt hatte; denn die Sonne des Glückes scheint nicht immer und sie geht oft unter, wenn es noch heller Tag sein sollte. Die Flammenschrift des leuchtenden Sternenzeltes, mit dem Finger Gottes geschrieben, erglänzte den ersten Menschenpaaren und verkündet noch jetzt und für alle Zeiten die geheimnisvollen Gesetze des Kosmos. Irren ist menschlich und vergänglich; was man heute bezweifelt, wird morgen zur Wahrheit.

Sämtliche Lebewesen der Erde verdanken ihr Dasein der Licht und Leben spendenden Sonne. Zwar nur ein Rad in der grandiosen Weltenuhr, ist sie doch für uns Menschen der immense Zentralmagnet und nie irrende Zeitmesser, welcher durch seine elektrische und positive Kraft

das Organische und Unorganische in seinem Bereiche beherrscht, ohne dessen Existenz alles in Finsternis und Tod versinken würde. Aehnlich wie sämtliche Magnetnadeln nach dem magnetischen Pole hinweisen, so blicken die Planeten in progressivem Abstande — vom nahen Merkur bis zum fernen Neptun — auf ihre Mutter, die Sonne, von ihr Licht und Nahrung erwartend und empfangend. Der Sonnenstrahl, an sich farblos und glänzend, wird durch das Prisma in 7 Farben zerlegt, und so strahlt jeder einzelne Planet eine nur ihm eigentümliche Eigenschaft auf den elektro-magnetischen Apparat, »Mensch« genannt, je nach dessen magnetischer Empfänglichkeit mit mehr oder weniger Kraft aus, wodurch eine unbegrenzte Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der Charaktereigenschaften erzeugt wird, und diese haben dann wieder bestimmenden Einfluß auf den menschlichen Lebenslauf.

Nach der Lehre der Astrologie werden in dem Prozesse magnetischer Einwirkung auf den Erdenbewohner den Luminarien (Sonne und Mond) eine führende Rolle unter den Planeten zuerteilt, und dadurch gelangen 7 spezifische Einflüsse in wunderbare Uebereinstimmung mit der Skala der Farben, der Tonleiter in der Musik und zugleich mit den Metallen. Hier der Beweis davon:

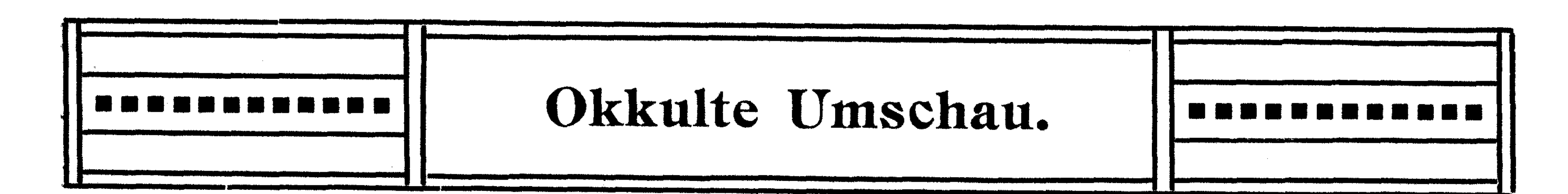
Die Sonne = Licht und Leben [Gold], Orangefarbe im Bilde, das erhabene, reine C-dur in der Musik, findet ihren Gegensatz in dem düsteren Saturn = Finsternis, Tod [Blei], blaue Farbe, der Schatten im Bilde, das melancholische A-moll-Nocturno oder der Trauermarsch in As-dur. Der kriegerische Mars [Eisen], rot in der Malerei, sucht Ausdruck durch feurige Märsche in G-dur und die blutrote Fahne der Umstürzler ist sein Symbol, während der Mond = Herrscher der Sinne [Silber], das lachende Grün im Landschaftsbilde repräsentierend, durch Jubelhymnen in E-dur ausklingt. Die heitere, friedliche Venus [Kupfer], das Gelb, Licht im Bilde, schwelgt in D-dur-Akkorden, doch lauscht sie mit Ehrfurcht, wenn Jupiter [Zink], Purpur (Symbol der Macht), durch seinen Einfluß den mächtigen Choral in F-dur anstimmen läßt. Komplementär zum Gelb der Venus ist das Violett des intelligenten, vielseitigen und beweglichen Merkur [Quecksilber]; er gibt die feine Schattierung und den Ausdruck im Bilde, und als siebenter Ton (die Septime) führt er in eine andere Tonart ein. (Der exzentrische Uranus ist die höhere Oktave des Verstandesplaneten Merkur und der inspirationelle Neptun die höhere Oktave der kunstsinnigen Venus.)

Welcher Sterbliche empfindet nicht Bewunderung und Ehrfurcht vor der Weisheit des unvergleichlichen Weltenbaumeisters, der seine Schöpfung in vollendeter Harmonie zusammenfaßt und mit seinem Odem durchweht?

War das vorgehende wissenswert für den Maler und Komponisten, so ist damit die Macht der Planeteneinflüsse noch lange nicht erschöpft. Hier kommen die Wünsche und Hoffnungen beinahe jedes Menschen-

kindes nach materiellem Glück in Betracht, und so sonderbar es auch auf den ersten Blick erscheinen mag, hängt der Erfolg im Leben des Erdenbürgers von dem Grade der Sympathie ab, welche er selbst ausstrahlt und dadurch in seinen Mitmenschen erweckt. Um dieses zu ergründen bedarf es nur eines Blickes in sein wissenschaftlich aufgestelltes Horoskop, das enthält, ob er zum Meister oder Diener geboren, ob er Erfolg in der Oeffentlichkeit erreicht oder obskur in der Stille bleibt. Ist dieses Horoskop (Radix) günstig, besonders bei gutem Aspekt der Sonne zum Monde, so wirken geheimnisvolle Kräfte für ihn, erwecken Sympathie, Freundschaft, Liebe; die Welt lächelt ihm zu, alle drängen sich um ihn und sein Weg wird mit Rosen bestreut. Was geschieht nun bei einer ungünstigen Radix? Der Unglückliche begegnet allseitiger Antipathie, geht einsam durch die Welt, niemand reicht ihm eine hilfreiche Hand und er fühlt nur die Dornen des Lebens. All sein Wissen, seine oft guten Eigenschaften nützen ihm nichts, denn Sympathie und Liebe kann nicht erzwungen werden, wie wohl jeder weiß, und so ist es mit dem Reichtum, obgleich mancher reich wird, wie z. B. durch Erbschaft, ohne Nennenswertes geleistet zu haben. Ist jedoch der Glücksplanet Jupiter im Zenith des Horoskops, womöglich unterstützt durch Sonne, Mond oder Venus, so kommt Reichtum, Erfolg und Macht, Orden und hohe Ehrenstellungen in der Oeffentlichkeit, wie es durch die Horoskope der Glücklichen auf den Höhen des Lebens bewiesen werden kann. Auch für Heirat (der Traum aller jungen Mädchen) gilt das eben Gesagte; angeborene Sympathie befördert, Antipathie verhindert trotz Reichtum. Aus diesem Grunde ist eine Lebensfrage für Liebende, den kompetenten Jünger Uranus vorerst nach dem Stande der Planeten und deren wechselseitiger Sympathie in ihren beiden Horoskopen forschen zu lassen. Selbst das Regiment des Planeten am Hochzeitstage ist von großer Wichtigkeit, denn aus Unkenntnis heiraten viele an einem Dienstage, mit dem streitbaren Mars als Herrn des Tages, oder gar an einem Sonnabende, vom düsteren Saturn präsidiert. Ist dann die wechselseitige planetarische Sympathie nicht von vornherein befestigt, so werden die Worte des Dichters nur zu oft wahr: »Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang«.

Wenn die Welt eine Ahnung hätte von dem Nutzen der astrologischen Divinationskunst durch Enthüllung der Chancen des Lebens im Getriebe dieser Erde, wie es die Planeten einem jeden Menschenkinde in seiner Geburtsstunde verkündeten, so würde sie den kompetenten Jünger Uranias als treuen Ratgeber und Freund aufsuchen und ihm die Achtung nicht vorenthalten, die ihm vermöge seiner Kenntnis der schwierigsten aller Wissenschaften gebührt.



Im Gerichtssaale hypnotisiert. Das Prager Strafgericht verhandelte jüngst in einem Aufsehen erregenden Adelsfälschungsprozesse gegen den Bauoberkommissär der Prager Staatsbahndirektion Siegmund Ritter v. Versbach, der beschuldigt war, die Pfarramtsmatrikel des Dorfes Versbach in Bayern gefälscht zu haben, um sich den Rang eines Reichsritters beizulegen. Der Angeklagte, ein kleiner, blasser, unscheinbarer Mann, gab die Fälschung zu, bestritt aber, davon gewußt zu haben. Er habe in der Kirche nur Nachforschungen nach dem Reichsritterstande seiner Familie anstellen wollen, er sei in der Kirche wiederholt von Traumzuständen befallen worden.

Der als Zeuge geladene Nervenarzt Dr. Wiener erklärte, der Angeklagte, der früher an einem Muskelrheumatismus gelitten, hochgradig hysterisch sei und an Visionen und Halluzinationen leide, stehe zweifellos unter dem hypnotischen Einflusse einer dritten, unbekannten Person. Er selbst habe den Angeklagten hypnotisiert und der Angeklagte habe ihm in der Hypnose gestanden, daß er von einer dritten Person hypnotisiert worden sei. Den Namen dieser Person konnte er aber nicht angeben, weil ihm dies von der betreffenden Person unter starker Suggestion verboten worden sein dürfte. Er dürfe den Namen der Person nur dem nennen, der ihn mit derselben Formel hypnotisiere und diese Formel auf dieselbe Art spreche. Die Formel habe er erfahren können, sie laute (hierbei blickte der Zeuge den Angeklagten starr an): „Deus aeternus . . .“ In diesem Moment springt der Angeklagte von seinem Stuhle auf, seine Augen verglasen sich, er streckt beide Arme wagerecht starr aus und spricht mit dumpfer Stimme, die gar nicht aus seinem Munde zu kommen scheint, eine sinnlose lateinische Formel langsam weiter. Der Gerichtshof gerät in große Aufregung. Der Präsident bittet den Zeugen bestürzt, den hypnotischen Zustand zu unterbrechen. Der Zeuge reicht dem Präsidenten lautlos ein Papier, auf dem die lange Formel steht, und der Präsident verfolgt nun, völlig passiv und machtlos, wie der Angeklagte Wort für Wort die Formel weiter murmelt. Der Zeuge fragt den Angeklagten: „Wo lesen Sie das?“ — Angeklagter: „Auf einer Tafel.“ — Zeuge: „Wo steht die Tafel?“ — Angeklagter: „Sie ist auf dem Sessel.“ — Tatsächlich macht der Hypnotisierte mit dem Kopfe die leisen Bewegungen von links nach rechts, wie man sie bei einem Lesenden beobachten kann. Ein Beisitzer des Gerichts zündet die elektrische Lampe vor seinem Pulte an und läßt den Hypnotisierten durch den Zeugen fragen: „Sehen Sie jetzt besser?“ — Dr. Wiener: „Wann haben Sie die Tafel zum letzten Male gesehen?“ — Angeklagter (langsam): „In der Hofburg über dem Kopfe Sr. Majestät des Kaisers.“ — Dr. Wiener: „Was wollten Sie dort?“ — Angeklagter: „Ich wollte dem Kaiser mein Gnadengesuch überreichen.“

Der Staatsanwalt, der sich zuerst dieser merkwürdigen Szene gegenüber faßt, fragt den Präsidenten: „Ist denn ein solches Experiment vor Gericht überhaupt zulässig?“ — Der Präsident zuckt mit den Achseln und bemerkt: „Hier bin ich machtlos.“ — Es wird ganz still im Verhandlungssaal. Man hört nur das schwere Schnaufen des Hypnotisierten, der immer noch mit ausgestrecktem Arm dasteht. Der Gerichtsarzt Dr. Pelnar zuckt skeptisch die Achseln. Zeuge Dr. Wiener ruft ihm erregt zu: „Ist der Mann nicht hypnotisiert?“ Er erbittet sich von einem Sachverständigen eine große Nadel und sticht unter großer Erregung des Publikums den Hypnotisierten tief in die Kopfhaut und in die Armmuskeln. Der Angeklagte zuckt nicht. Die Aufregung im Gerichtssaal ist aufs höchste gestiegen. Alles drängt gegen die Schranken. Die Richter sitzen hilflos hinter ihren Pulten! Sach-

verständiger Dr. Pelnar: „Das kann man bei jedem Hysterischen machen, das ist keine Hypnose.“ — Dr. Wiener hängt sich nun an den ausgestreckten Arm des Hypnotisierten, ohne den Arm aus seiner Lage zu bringen. Der Hypnotisierte steht starr da, nur verstärkt sich sein Schnaufen zum Röcheln. Die medizinischen Sachverständigen konstatieren beim Angeklagten vollständige Anästhesie und Pupillenstarre. Auf Verlangen des Präsidenten wird der Angeklagte aus der Hypnose erweckt. Dr. Wiener bläst ihm leicht über das Gesicht. Der Angeklagte zuckt zusammen und fällt schwer auf seinen Sessel nieder. Eine Weile herrscht lautlose Stille. Dann hört man, wie der Angeklagte leise seinen Hausarzt fragt: „Was ist denn? Ich blute ja an der Hand?“ (Bewegung im Auditorium.) Der Verteidiger bittet, den Angeklagten einen Augenblick aus dem Gerichtssaal zu entfernen, und stellte dann den Antrag, der Gerichtshof möge den Dr. Wiener ermächtigen, dem Angeklagten in der Hypnose einen Auftrag für die nächste Verhandlung zu erteilen, um sich davon zu überzeugen, daß die Erfüllung dieses Auftrages im Trancezustand ganz den Eindruck des Normalen mache. Auf die Frage eines Beisitzers, wie lange hypnotische Befehle wirksam wären, erwidert Dr. Wiener: „Oft mehrere Wochen, ja Monate. Die Fachliteratur kenne solche Fälle.“ In diesem Augenblick hört man Lärm vom Korridor, ein Gerichtsdiener meldet, dem Angeklagten sei etwas geschehen. Die Ärzte stürzen hinaus und kehren mit der Nachricht zurück, der Angeklagte sei wieder in hypnotischen Schlaf versunken, doch habe Dr. Wiener ihn geweckt.

An eine Weiterführung der Verhandlung war nicht zu denken. Sie wurde auf den nächsten Tag vertagt, und als sich dort die hypnotischen Erscheinungen wiederholten, stellte der Staatsanwalt selbst den Antrag auf Einholung eines Fakultätsgutachtens der Prager Universität. Bis zu dessen Eintreffen wurde die Verhandlung vertagt.

Ferdinand der Abergläubische. Am bulgarischen Königshofe wird zurzeit, wie die „National-Zeitung“ berichtet, ein merkwürdiger Vorfall lebhaft besprochen. Vor seiner Abreise ins Ausland wollte König Ferdinand einige Schriftstücke unterzeichnen und wünschte, daß die Gegenzeichnung des Ministers um zwei Tage hinausgeschoben würde. Der Ministerpräsident Goschow aber faßte dieses etwas ungewöhnliche Verlangen als eine Äußerung des Mißtrauens auf und drohte mit Demission. Der König aber klärte die Angelegenheit alsbald auf: er ist nämlich sehr abergläubisch und will an einem Dienstag, und gar an einem 13., keinerlei Staatsakte unternehmen. Der Tag der Abreise aber war ein Dienstag, und deshalb sollte die Gegenzeichnung des Ministers auf den Mittwoch verschoben werden. Durch diese plausible Erklärung war nun die drohende Ministerkrise glücklich beseitigt.

Die Zahl 13 in Richard Wagners Leben. Die Unglückszahl 13 hat in Richard Wagners Leben eine wesentliche Rolle gespielt. Der Meister hat in seinem Leben oft ihrer gedacht. So erzählte er in Freundeskreisen mehrfach, daß er am 13. April 1845 den Tannhäuser fertig instrumentiert habe und daß am 13. März 1861 die Oper in Paris kläglich durchfiel, um freilich später — viel später — eine glänzende Auferstehung zu feiern. Bald nach der verunglückten Aufführung in Paris fand anläßlich des Tonkünstlerfestes in Weimar ein Diner statt und es trafen 13 Gäste ein. Als sich einer von ihnen opfern und den Saal verlassen wollte, rief Wagner: „Keiner soll verschwinden. Laßt mich den Dreizehnten sein!“ Damals war Wagner tatsächlich lebensmüde und wünschte, daß ihn das Schicksal des „Dreizehnten“ träfe. Er glaubte dies zuweilen umsomehr, als die Zahl der Buchstaben seines Vornamens und Namens 13 betrug. Ebenso hatte er ausgerechnet, daß die Quersumme seines Geburtsjahres 1813 wiederum 13 ergäbe, und er starb am 13. Februar. In seinem Leben vermied er es nach Möglichkeit, Proben am Dreizehnten anzusetzen, und wenn er die Macht gehabt hätte, so hätte er die Aufführungen seiner Werke an solchen Daten stets verhindert.

Eine geheimnisvolle Höhle. Von einer geheimnisvollen Höhle erzählt der „Golos Moskwy“ eine merkwürdige Geschichte: Vor etwa zwei Jahren bemerkte man unweit des Dorfes Krasnopolje im Kreise Pensa an dem schroffen Uferabhang des Flusses Krupschtscha eine kleine Vertiefung, die eine Art Höhle bildete. Von Tag zu Tag wurde diese Aushöhlung tiefer. Irgendein Unbekannter kam jede Nacht an diese Stelle und grub die Höhlung tiefer aus; am Tage hielt er sich verborgen. Die Bauern der Nachbarschaft wurden neugierig und begannen dem Höhlengräber aufzulauern, jedoch vergeblich. Bald verbreitete sich in den umliegenden Dörfern das Gerücht, daß ein Einsiedler, der sich in beschauliche Einsamkeit zurückziehen wolle, sich hier eine Stätte bereite. Die Gerüchte kamen der Polizei zu Ohren, die eine Tag- und Nachtwache bei der Höhle organisierte, ohne den geheimnisvollen Höhlenbewohner abfassen zu können. Die Höhle wurde aber indessen immer mehr vertieft. Vom äußeren Eingang zieht sich ein enger Korridor hin, der in drei geräumige Gelasse mündet. Diese Zimmer sind recht hoch und in jedem befindet sich ein aus Erde gebauter Altar und darüber ein aus festem Erdreich gebildetes Kruzifix.

Inzwischen hat sich die Kunde von der geheimnisvollen Höhle und dem unsichtbaren Einsiedler weit im Kreise verbreitet. Aus der ganzen Gegend strömen Scharen von Pilgern vor der Höhle zusammen; es befindet sich in ihrer Nähe eine Quelle, mit deren Wasser sich die Gläubigen waschen, da sie der Überzeugung sind, daß es Heilkraft habe. Nach den Waschungen pflegen sie ins Innere der Höhle zu gehen und dem unbekannten Höhlengräber Heiligenbilder zu stiften.

Moderne Alchemie. Das „Neue Wiener Journal“ vom 7. März 1912 brachte folgende sensationelle Meldung aus Paris: „Ein geheimnisvoller Goldmacher, der seine Proben vor dem berühmten englischen Chemiker William Ramsay in London abgelegt und bereits auf dem Gebiete der Parfümerie und der Farben wichtige Entdeckungen gemacht haben will, behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß er aus Eisen Gold und Platin gewinnen könne. Der Mann heißt Verley und ist Chemiker von Beruf.

Er erzählt, die Gewinnung eines Kilogramm Goldes komme auf 500 Frank zu stehen. In den Goldgruben von Afrika und Amerika kostet die Gewinnung des gleichen Quantums durchschnittlich 2800 Frank. Der Marktwert eines Kilogramms beträgt etwa 3500 Kronen. „Ich habe eine Werkstätte errichtet,“ plauderte der „Erfinder“, „in welcher ich täglich 20 bis 30 Gramm Gold profitieren kann. Ich verkaufe das Gold zu denselben Tagespreisen wie jenes aus den Goldgruben. Die ungewöhnliche Bedeutung meiner Entdeckung macht mir selbst Angst. Sie dürfte zu einem Zusammenbruch des Goldmarktes führen und ich will mich einer solchen Tat nicht schuldig machen. Ich bin daher auf dem Wege, mit den Regierungen direkt zu verhandeln. Mein Bestreben geht dahin, die Regierungen zur Einberufung einer internationalen Konferenz zu veranlassen, die meine Entdeckung monopolisiert, das heißt, den einzelnen Regierungen das alleinige Recht auf die Goldfabrikation zugestehen soll. Jeder nicht autorisierte Goldfabrikant aber soll als Falschmünzer verfolgt werden.“

Verley gibt weiter an, er habe die Formel seiner Entdeckung unter versiegeltem Kuvert bei der Akademie der Wissenschaften hinterlegt. Im Dezember vorigen Jahres habe er im Laboratorium Ramsays unter Überwachung von dessen Assistenten Platin fabriziert. Er habe auch Gold fabrizieren wollen, doch Ramsay habe die Versuche aus bisher unbekannten Gründen plötzlich unterbrochen. Verley zeigt auch einen angeblich von Ramsay stammenden Brief, in dem es heißt, der Platingewinn scheine ungefähr 40 Gramm pro Tonne zu sein.“

Ein hervorragender Wiener Chemiker äußerte sich, daß es immerhin möglich wäre, im Wege eines mehr oder weniger komplizierten chemischen Prozesses Gold

oder Silber oder irgend ein anderes Metall durch die Umwandlung der Elemente zu gewinnen. — Wie es scheint hat Verley nur einen sogenannten „Partikularprozeß“ entdeckt, daher die geringen Mengen Edelmetalls, die er pro Tag produziert. Die richtige Goldtinktur transmutiert nach Schmieders Geschichte der Alchemie das dreißigtausendfache Gewichtsquantum eines unedlen Metalles in Gold, und zwar in etwa dreißig Minuten. Auch dürfte mit solch einer „Universaltinktur“ gemachtes Gold wohl bedeutend billiger als 500 Franken pro Kilo zu stehen kommen.

Der geheimnisvolle Eremit. Aus Petersburg schreibt man uns: „Seit längerer Zeit spricht man hier und in Moskau viel von dem Eremiten Rasputin. Er gilt im Volke als „Heiliger“ und gewann allmählich auch in besseren, sogar in politischen Kreisen großen Einfluß. Auf einer Monarchistenversammlung, die in Moskau stattgefunden hatte, wurde beraten, wie man sich gegen Rasputin verhalten solle, wobei jedoch auffallend zaghaft zu Werke gegangen wurde. Die Mehrheit der Parteivertreter war der Ansicht, man müsse die vollständige Aufklärung über den Eremiten abwarten. Erweist sich, daß er zur „Chlyst“-Sekte, einer uralten Sekte, die ihren Zugehörigen für das Geschlechtsleben ganz eigenartige Bestimmungen vorschreibt, gehört, so müsse die Partei beim Heiligen Synod wegen seiner Bestrafung vorstellig werden. Ist er ein gewöhnlicher Sittenverbrecher, so habe die weltliche Gewalt einzuschreiten. Ob die Monarchisten gegen Rasputin, der übrigens in sein sibirisches Heimatsdorf im Gouvernement Tobolsk zurückgereist ist, mit ihren Strafanträgen durchdringen werden, erscheint mehr als fraglich. Weitverbreitete Gerüchte in allen Gesellschaftskreisen behaupten hartnäckig, daß der sibirische Bauerneremit, vor dem sich Bischöfe neigen, ehrfurchtsvoll seine Hand küssen und die Weihe seines Segens erbitten, im Palais eines sehr, sehr hohen Herrn unangemeldeten Zutritt besitze. Auf diesen Umstand führt man das für alle russischen Zeitungen bestehende Verbot zurück, über die Person und die Tätigkeit Rasputins irgendwelche, sei es auch nur die geringste Mitteilung in abfälligem Sinne zu bringen. Der seit kurzem erscheinenden neuen Zeitung Wetscherneje Wremja, die jüngst eine Anzahl Bildnisse aus verschiedenen Lebensaltern und Betätigungen Rasputins brachte, wurde die weitere bildliche Veröffentlichung über Rasputin unter Strafandrohung untersagt. Eine Ausnahmestellung von gleichartiger Unantastbarkeit für die Presse darf in Rußland kein noch so hoher Würdenträger, auch nicht der Ministerpräsident, für sich in Anspruch nehmen. Sie bildete bisher die ausschließliche Prärogative des Zaren und seines Hauses. Vor seiner Abreise wurde Rasputin vom Ministerpräsidenten Kokowzew in einer länger als zwei Stunden währenden Audienz empfangen.“

So lauten die Nachrichten aus Rußland. Einige Blätter gestatten sich die geistreiche Bemerkung, daß Rasputin „wahrscheinlich nur ein hysterischer Muschik sei, dem fälschlich Wunderkräfte zugeschrieben werden“. Es ist aber weitaus eher anzunehmen, daß Rasputin vor dem „sehr, sehr hohen Herrn“ (offenbar niemand anders als der Zar selbst!) Proben seiner mystischen Kräfte abgelegt und wahrscheinlich wichtige Eröffnungen bezüglich der Zukunft des russischen Reiches oder der allgemeinen Weltlage gegeben hat.

Die Zeit eines Ministerpräsidenten ist wohl zu kostbar, als daß sich dieser zwei Stunden lang mit einem „hysterischen Muschik“ unterhalten würde. Da stecken andere Dinge dahinter. (Die Schriftleitung.)

Rosegger und der Monistenpräsident. In Roseggers „Heimgarten“ (Februarheft 1912) finden wir folgende köstliche Auseinandersetzung des alten Rosegger mit der materialistischen Philosophie des Monismus:

„In müßigen oder eigentlich andächtigen Stunden habe ich darüber nachgedacht, ob es denn auch wahr und gewiß sei, daß den Menschen eine Wirklichkeit umgibt! Ob das, was wir sehen, hören, fühlen, tasten usw. und alles Geschehene wohl auch tatsächlich vorhanden ist. Ob sein eigener Leib, den er sieht und fühlt, auch in Wesenheit da ist oder ob nicht am Ende des Menschen Sein gleichsam so ein geistiger Punkt ist, der sich alles nur so vorstellt, der aus sich heraus die Dinge sich vor ihm spiegeln sieht. Wodurch dann auch die Geburt und das Sterben nichts Gewisses wären, weil sie doch nur traumhafte Einbildungen sind. Denn alles Sehen, Hören und Erfahren, daß die Leute geboren wurden und daß sie starben, ist bloße Vorstellung. — Ich empfinde diesen Gedanken und seine Folgerungen furchtbar groß und beispiellos verrückt und bin damit auch schon tüchtig ausgelacht worden.

Nun höre ich, daß der Präsident des Monistenbundes, der Materialist Professor Wilhelm Oswald, für seine Person (es existiert ja nichts außer ihr) sich eine ähnliche Weltanschauung zurecht gemacht hat. Der Mann sagt auch, daß die Dinge außer uns entweder gar nicht existieren oder ganz anders, als sie uns erscheinen, daß es nur unsere Empfindungen sind, die so spielen, die uns eine Naturwelt vortäuschen. — Nun spricht aber dieser Gelehrte davon, daß der Mensch nach dem irdischen Tode für immer abgetan sei. Und das verstehe ich nicht. Wie kann der Mann denn so sicher von einem Tode sprechen, von dem ihm nur Empfindung und Vorstellung Kunde gebracht haben und der deshalb noch lange nicht wirklich geschehen muß!

Derlei Widersprüche sind dem Präsidenten des glaubenslosen, Ewigkeitssein leugnenden, totsicheren Monistenbundes nachgewiesen worden und zwar in einem glänzenden Aufsatz: „Der Glaube an die nachirdische Fortdauer. Eine Studie unter Berücksichtigung der Lehren des Monismus" von W. Kuhaupt („Türmer", Dezemberheft 1911).

Der Glaube an die bloße Vorstellung, Vortäuschung einer vielleicht nicht existierenden Welt ist die unwiderleglichste aller Philosophien, er entrückt mich aller Weltgeschichte und aller Kritik, weil ich ja ihre Wirklichkeit bestreite. Souveräner kann man nicht mehr sein. — Damit ist aber nicht gesagt, daß ich diesen Glauben in Wahrheit hätte. Aber es ist kein Wunder, daß uns auch solche Gedanken kommen mitten in der Einsamkeit des ungeheueren Daseinsgeheimnisses."

Wir Okkultisten können uns nur freuen, wenn so angesehene und vielgelesene Zeitschriften wie der „Türmer" und der „Heimgarten" es wagen, die Herren Monisten der Lächerlichkeit preiszugeben. Ob Herr Prof. Oswald nun merkt, daß das Volk der Denker doch noch selbständig zu denken anfängt? Das wäre dann allerdings der Anfang vom Ende des materialistischen Monismus.

Organische Strahlungen. Im Wissenschaftlichen Klub in Wien hielt am 4. März d. J. Herr Wilhelm Wrchovszky einen interessanten Vortrag über die neueren organischen Strahlungen und über die Radioaktivität des Menschen. Der Vortragende ging in seinen Erörterungen von den Leuchtphänomenen in der anorganischen Natur aus, vom Leuchten des Phosphors und der Phosphoreszenz andrer Körper, wie des in flüssige Luft getauchten Papiers oder Zuckers usw. Auch vom Leuchten organischer Wesen ist manches bekannt. Die Glühwürmchen waren schon Gegenstand eifrigen Studiums, das Meer birgt Millionen von Lichtwundern. Auf Java wurde bei einer Anzahl von Pflanzen das Leuchten der Blätter beobachtet. Diese Beobachtungen erstrecken sich auf sichtbare Strahlungen, doch ist zweifellos, daß eine nicht minder große Anzahl von Leuchtreaktionen existieren muß, die unsichtbare Strahlen aussenden. Die Entdeckung der Becquerelstrahlen, der Radioaktivität hat eine Quelle weiterer Strahlungen bloßgelegt und schließlich auch die Frage aufgeworfen, ob nicht auch der Mensch Strahlungen irgendwelcher Art zeige. An einer Reihe sehr instruktiver Lichtbilder besprach Wrchovszky die bisherigen Ergebnisse der Forschung nach diesen organischen Strahlungen, welche der menschliche Körper und

seine Organe aussenden. Die Ergebnisse der Untersuchungen Dr. Albert Caans vom Institut für experimentelle Krebsforschung in Heidelberg über die Radioaktivität menschlicher Organe, die merkwürdigen Resultate, welche Kommandant Darget in Paris durch die von ihm benannten V-Strahlen erhalten, die eigenartigen Ergebnisse der Untersuchungen von Professor Dr. J. Ochorowicz, ferner die letzten Entdeckungen des Londoner Arztes vom St. Thomas-Hospital, Dr. W. Kilner, einer „menschlichen Aura" fanden präzise Darstellung. Am Schlusse zeigte der Vortragende, daß alle die neuen Entdeckungen im Wesen nur Nachentdeckungen des von unserm Karl Freiherr von Reichenbach vor 70 Jahren entdeckten neuen Naturprinzips, des Od, bedeuten. Das zahlreich erschienene Publikum spendete dem Vortragenden lebhaften Beifall. Unter den Anwesenden befanden sich: Alexander Prinz von Thurn und Taxis, Gräfin Schlik-Hohenlohe, Gräfin Dürckheim, Baronin Forstner, Baronin Hamár, Baronin Stillfried, Frau Dr. Pairamall, Frau Mary Gergacsevics-Kellner, Frau Direktor Schleifer, Frau Berta Franzos, Frl. Marie Franzos, Frl. von Tachauer, Frl. von Wagner, Landesschulinspektor Doktor Schilling, Ingenieur Professor Knoller v. d. Technik, Dozent Doktor Przibram, Dr. Ludwig Mautner v. Markhof, Oberstleutnant Riedl, Oberleutnant Gergacsevics, Prof. Dr. Eibl, cand. phil. Wehofer und andere.

Vampyre in Rußland. Aus Minsk wird dem „Hamburger Fremdenblatt" geschrieben: Wie wenig große Teile des europäischen Rußlands auch nur flüchtig von der europäischen Kultur berührt sind, geht aus geradezu unglaublichen Fällen krassen Aberglaubens in einigen Dörfern und Ansiedlungen im Gouvernement Minsk hervor. Die Bevölkerung, die an und für sich auf einer sehr niedrigen Stufe steht, ist anscheinend durch den Einfluß von Schwindlern dahin gebracht worden, alles Mißgeschick auf den Einfluß von Vampyren, die Menschengestalt angenommen haben, zurückzuführen. Nach einer langen Zeitspanne ist dieser seuchenartig auftretende Aberglaube in diesem Jahre wieder ausgebrochen. So wurden vor nicht langer Zeit eine Witwe und ihr Bruder dabei getroffen, wie sie sich am offenen Grabe ihres Mannes zu schaffen machten, der vor etwa acht Tagen unter Wehklagen seines Weibes zu Grabe getragen war. Das Entsetzliche war schon geschehen: der Leiche, die schon teilweise in Verwesung übergegangen war, hatten beide den Kopf abgehauen und ihn zu Füßen des auf diese Weise in seiner letzten Ruhestätte Enthaupteten gelegt. Als Grund für diese rohe Tat gaben beide kaltblütig an, daß der Tote nun nicht mehr aufstehen, sein Haus und Hof beunruhigen und den Haustieren das Blut aussaugen könne. Er sei ein Vampyr und werde, wenn alles Vieh umgebracht sei, auch die Witwe und ihre Kinder töten, um ihr Blut zu schlürfen. Diesem Fall sind noch andere hinzuzufügen. Elementare Ereignisse, wie namentlich anhaltende Dürre, die die Ernte ungünstig beeinflußt, werden auch dem Einfluß der Vampyre zugeschrieben, als die man auch Personen ansieht, die unbußfertig gestorben sind. Diese sollen die Wolken „melken" und den Tau stehlen, um Unheil über die Gläubigen zu bringen. Im September dieses Jahres holte man auf dem Kirchhofe eines Dorfes des genannten Gouvernements plötzlich die Leichen von sechs Verstorbenen aus dem Grabe, um sie in den Fluß zu werfen, da der Aberglaube wissen will, daß das Wasser den Zauber vertreibt. Einzelne Personen gelten während ihres Lebens schon als Vampyre, und als eine Leiche im Sarge beim Herausnehmen umgedreht wurde, will man einen Teufelsschwanz auf ihrem Rücken gesehen haben. Man ließ den Toten nun liegen und begoß ihn mit Wasser, in dem Glauben, daß nun die Greueltaten dieses Vampyrs nicht mehr zu fürchten waren.

Die russischen Behörden und die Geistlichkeit tun alles Mögliche, um die Leute aufzuklären. Trotzdem werden immer wieder solche oder andere Fälle krassen Aberglaubens gemeldet.

Eine Tänzerin, die kranke Perlen heilt. Tortola Valencia, eine achtzehnjährige spanische Tänzerin aus Cadiz, erfreut sich neben ihren körperlichen Reizen einer Gabe, die nicht alltäglich ist: sie heilt die kranken Perlen, die ihre Schönheit eingebüßt haben. Und zwar bewirkt sie die Heilung ausschließlich durch Berührung mit ihrer Haut. Sie wurde sich ihrer heilkräftigen Macht zufällig bewußt, als ihr eines Tages ein Halsschmuck halbtoter Perlen in dem Theater, in dem sie spielte, zu Füßen fiel, das ihr die Besitzerin, eine begeisterte Verehrerin ihrer Kunst, umso bereitwilliger verehrte, als das Geschenk keinen sonderlichen Wert mehr hatte. Die Tänzerin legte den Schmuck an und bemerkte zu ihrem Erstaunen bald, daß die Perlen allmählich wieder ihren Glanz annahmen. Das Gerücht, daß die Valencia die Macht besitze, Perlen wieder zum Leben zu erwecken, verbreitete sich schnell und bewirkte, daß ihr von allen Seiten kranke Perlen zur Kur überwiesen wurden. Sie verließ jetzt die Bretter und widmete sich vollständig diesem neuen Berufe. Bald überschritt ihr Ruf die Grenzen ihres Vaterlandes und kürzlich wurde sie sogar nach Petersburg zum Zaren berufen, der ihrer Heilbehandlung ein kostbares Perlenkollier aus dem Besitze der Kaiserin Katharina anvertraute. Auch hier machte der Wiederbelebungsprozeß so stetige Fortschritte, daß an der Wiederherstellung der ursprünglichen Schönheit des alten Schmuckes heute kein Zweifel mehr gestattet ist. Da das kostbare „Depot", das man der ehemaligen Tänzerin anvertraute, ständig von Polizisten bewacht wird, ist allerdings die Sache mit mancherlei Peinlichkeiten verknüpft. Es ist übrigens seit langem bekannt, daß das Tragen von Perlen auf der Haut das beste Mittel gegen ihr Erblinden ist.

Die Erklärung dieser seltenen Gabe der Tänzerin Valencia dürfte wohl in der bisher unbeachtet gebliebenen Radioaktivität des menschlichen Körpers zu suchen sein. Je mehr wir uns mit dem Studium der unsichtbaren Strahlen des Menschen beschäftigen, desto mehr werden wir imstande sein, bisher ganz unerklärliche Vorkommnisse dennoch ein wenig aufheilen zu können. Unsere werten Leser sind freundlichst eingeladen, ähnliche Fälle, wie der eben berichtete, uns zur Veröffentlichung zu übermitteln.

Nach 70jähriger Ehe gemeinsam begraben. Im englischen Städtchen Charlton starb kürzlich die 92jährige Frau King an Altersschwäche. Zwei Tage darauf erzählte der untröstliche Witwer, er hätte im Traum gesehen, wie an der Stelle des Friedhofes, die man für seine treue Lebensgefährtin bestimmt habe, zwei Gräber vorbereitet würden. Das eine davon sei für ihn selber, fügte der Greis glücklich lächelnd hinzu. Und in der Tat schlief der Vierundneunzigjährige kaum 36 Stunden später gleichfalls für immer ein. Die Bestattung der Frau war auf flehendes Bitten des alten Mannes noch aufgeschoben worden und so konnten nun beide zusammen der Erde übergeben werden.

Promemoria. Rosegger schreibt in seinem „Heimgarten" (Januarheft 1912): „Nach uralten Gesetzen lebten sie dahin, einfach, stark und allahfromm in ihrer großen Wüstenwelt. Da kam eines Tages von Norden her die seltsame Botschaft: Ein ungeheueres Fort von Riesenfestungen schwimmt heran auf dem Meere. Schützet, rettet euch, es sind Christen! — Wenn es Christen sind, sagten die Vertrauensseligen, so werden sie in friedlichen Karawanen kommen, um das alte Karthago zu suchen, die Pyramiden zu besteigen, die Sahara zu durchforschen, wie das so ihre Art ist. — Da stürzten schon die Minaretts der Hauptstadt unter den furchtbaren Geschossen der feindlichen Flotte. Aber die nahenden Christen machten lachende Gesichter und behaupteten, sie kämen als Freunde, um die Völker Afrikas von der Tyrannenherrschaft der Türken zu befreien. Von solcher Musik liess sich mancher betören und er schlug sich zu den „ruhmreichen Römern". Andere Wüstensöhne blieben ihrem Vaterlande treu; sie sammelten sich in Scharen

und zogen dem Feinde entgegen. Dieser hatte eilig ein grosses Heer nachkommen lassen. Die heldenhaften Bewohner der Wüste wurden zu Tausenden gefangen und — vielfach mit Weib und Kind — ohne weiteres ermordet.

Und es berichtet die Chronik von einem ungeheueren Schrei der Sterbenden, der in die Himmel drang: „Allah! Jene Halbinsel mit ihren listigen Barbaren, laß sie ins Meer versinken!" Und sie fielen auf ihr Angesicht: „Allah! Entfache ihre Vulkane, entfessele die Erdbeben, daß ihre Berge stürzen und ihre Städte begraben werden. Keinen laß stehen, keinen jener Tempel, in denen dieses Volk gleisnerisch den Gott der Liebe angebetet hat. Unermeßliche Sünden und Gewalttaten von Jahrtausenden belasten das Eiland. O, daß sie es endlich niederdrückten in die Tiefe der Gewässer für ewig!"

Mit diesem Fluche haben viertausend arabische Patrioten ihr Leben ausgehaucht unter den Segnungen der europäischen Kultur."

Ahnung eines Kindes. Aus Kaschau (Ungarn) wird berichtet: 14 Offiziere des 34. Inf.-Regts. veranstalteten in der Umgebung von Laskocz eine Jagd. In der Pause plauderten die Offiziere in Gruppen, als sich plötzlich das Jagdgewehr des Hauptmanns Josef Szedenyi entlud. Das Geschoß traf den Oberleutnant Guido Reiner in den Unterleib. Der Unglückliche wurde sterbend ins Spital gebracht. Der unselige Schütze wollte Selbstmord verüben, wurde aber daran verhindert. Bemerkenswert ist, daß die kleine Tochter Reiners, als ihr Vater fortging, zu ihm sagte: „Papa, gehe nicht zur Jagd, es geschieht ein Unglück."

Atlantis-Forschung. Wie „Der Forscher", Illustr. Zentralblatt für Deutsche Forschung (Hannover), in Heft 12 von 1911 bekannt gibt, hat der Bund Deutscher Forscher dem „Zweige Dresden" der Theosophischen Gesellschaft in Anerkennung seiner Förderung der Atlantis-Forschung das Ehrenabzeichen des Bundes der Deutschen Forscher für Verdienste um die Wissenschaft verliehen und es ihm mit entsprechender Widmungsurkunde übersandt. — Bereits zu Anfang d. J. 1910 brachte „Der Forscher" eine Abhandlung von Carl Mandel über „Die Atlantis — ein neues Kolumbusei". Darin wurde mitgeteilt, daß der deutsche Professor Julius Nestler aus Prag im Oktober 1909 von Triest aus nach Bolivia und Peru zu Ausgrabungszwecken abgereist war. Um die Fortführung der Atlantisforschung dieses Gelehrten zu ermöglichen, erließ „Der Forscher" in Heft 6 von 1911 einen Aufruf an alle Freunde deutscher wissenschaftlicher Arbeit zur Unterstützung des Unternehmens. Die Aufnahme dieser die theosophischen Kreise in hohem Maße interessierenden Forschungen durch Vertreter der exakten Wissenschaften bewog den „Zweig Dresden" der Theos. Gesellschaft dazu, diese Sache zu unterstützen. Die ihm dafür gewordene Anerkennung kommt zweifelsohne der gesamten theosophischen Bewegung zugute. — (Wenn wir hierbei Bezug nehmen auf unsere Mitteilungen unter „Eine neue Bestätigung der Geheimlehre?" in Heft 10 (S. 625) vom April 1911 des Z. f. O., so interessiert es im Besonderen, daß der Forschungsreisende Leo Frobenius aus Anlaß seiner Funde in Westafrika dort einen Teil der Insel Atlantis wieder aufgefunden zu haben meint, während Prof. Julius Nestler zufolge seiner Durchforschung der Ruinenstätte von Tiuhuanaco—Bolivia der Ansicht ist, seinerseits Überreste der hohen Kultur von Atlantis entdeckt zu haben. Allerdings wird dabei aber auch der notwendigen Untersuchung der Tang-Bänke des Sargasso-Sees im Atlantischen Ozean gedacht und dadurch auf diejenige Stelle hingewiesen, wo — also zwischen den beiden gegenwärtigen Forschungsstätten — der Blavatsky'schen Theorie zufolge Atlantis wohl hauptsächlich zu suchen sein dürfte. Auf die weiteren Ergebnisse der Forschungen sind nicht nur die deutschen Forscher, sondern insbesondere auch die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft gespannt.) O. Ms.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Aufruf zur Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherr du Prel. Am 3. April 1899 feierte in München der einem altadeligen Geschlechte entsprossene Philosoph Dr. Karl Freiherr du Prel seinen 60. Geburtstag. Mit seltener Einmütigkeit wurde jener hervorragende Denker von den Gebildeten der verschiedensten Nationen als Jubilar gefeiert. Vor allem aber war es den vielen Tausenden von Anhängern der okkulten Wissenschaft in Europa, Indien und Amerika ein Herzensbedürfnis geworden, dem von ihnen so hoch verehrten Meister ihre Glückwünsche zum 60. Wiegenfeste darzubringen, ihm, der ihnen in seinen gedankentiefen Werken auf Grund eines bis dahin lange brach gelegenen okkultistischen Tatsachenmaterials ein philosophisches System und mit diesem eine neue Weltanschauung geschenkt hatte, die den Materialismus in seinen Grundfesten wankend machte und ihn auch im Laufe der Zeit gewiß gänzlich überwinden wird. Doch nur wenige Monde waren seit jenem 3. April 1899 vergangen, als eine neue, diesmal erschütternde Botschaft die Reihen der Anhänger du Prels durchlief: der geniale, scharfsinnige Forscher war am 5. August 1899 in Heilig Kreuz bei Hall in Tirol, wo er zum Sommeraufenthalte weilte, dieser Welt entrissen worden. An den militärischen Kondukt, den eine Kompagnie des bayrischen Infanterie-Regimentes Nr. 2 ihrem in zwei Feldzügen als aktiven Offizier bewährten Hauptmanne stellte, und an die ergreifenden Worte, die der Dichter Martin Greif, ein langjähriger Freund du Prels, an die Leidtragenden gerichtet hatte, schlossen sich Trauerkundgebungen aller Art in allen Teilen der Erde, wo du Prel Anhänger zählte. Zwölf Jahre sind nun seit dem allzu frühen Hinscheiden du Prels verstrichen. Sein auf Kant und Schopenhauer aufgebautes System bildet heute die Grundlage, auf die die okkultistischen Forscher der Gegenwart ihre Thesen stützen. du Prels Weltanschauung ist im Begriffe, täglich neue Anhänger zu gewinnen und seine Werke finden von Jahr zu Jahr immer mehr Eingang in alle Kreise. Der Verehrung für den genialen Meister ist nun die Idee seitens eines ehemaligen Schülers du Prels entsprungen, dem tiefsinnigen Philosophen in Heilig Kreuz bei Hall in Tirol, als in jenem Orte ein Erinnerungszeichen zu setzen, wo sich ihm vor 12 Jahren die Pforte des Jenseits erschlossen, dessen Erforschung er sich zu seiner Lebensaufgabe erkoren hatte. Der „Wiener Leseklub ‚Sphinx' zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" hat nun diese in seinem Kreise aufgetauchte Idee der Errichtung eines Denkmals für du Prel aufgegriffen, um sie, gefördert durch eine rührige Fachpresse und unterstützt durch Vereinigungen, die sich vorzugsweise in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich die Pflege der okkulten Wissenschaft zur Aufgabe gemacht haben, nunmehr zur Tat werden zu lassen. Wenngleich du Prel sich in seinen Werken ein unvergängliches Denkmal selbst gestiftet hat, das ihm in der Zukunft wohl den Ruhm eines der hervorragendsten philosophischen Denker Deutschlands eintragen dürfte, so soll in dem zu errichtenden Erinnerungszeichen in erster Linie nur ein Symbol des Dankes erblickt werden, den die Anhänger du Prels ihrem verehrten, verewigten Meister dafür abstatten wollen, daß er den Kampf gegen die Hydra des Materialismus aufgenommen und trotz so mancher Anfeindungen das Banner des philosophisch begründeten Okkultismus siegreich entrollt hat. Kein Prunk-Denkmal ist geplant, sondern ein Erinnerungszeichen, angepaßt dem schlichten Sinne des dahingegangenen Meisters, harmonisch sich einfügend in den Rahmen der Berge Tirols, wo du Prel so gerne weilte, dabei des hervorragenden philosophischen Denkers würdig. Und so ergeht hiermit an alle, die der philosophischen Weltanschauung du Prels nahe stehen oder auf ihr fußen, die gesinnungsfreundliche Bitte, eine kleine Spende zum Gelingen des beabsichtigten Werkes bei-

zutragen und auf diese Weise ihre Verehrung für den großen Philosophen und damit gleichzeitig ihre Anhängerschaft an eine Weltanschauung zum Ausdrucke zu bringen, der zum Wohle eines höher strebenden Menschentums der endliche Sieg über den die Menscheit seit Jahrzehnten vergiftenden Materialismus sicher ist. — Wie uns der Wiener Leseklub „Sphinx" mitteilt, sollen die Kosten eines solchen Erinnerungszeichens bei einfachster, jedoch dem Zwecke entsprechender, würdiger Ausführung im Minimum auf 3000 Kr. zu stehen kommen. Erfreulicherweise wurden bisher von 14 okkultistischen Vereinen bereits 33 Bausteine à 50 Kronen gezeichnet, mithin wäre die Hälfte der Kosten gedeckt. Um nun den Rest aufzubringen schließt auch unser Blatt sich dieser Propaganda an und eröffnet ab heute eine Sammelstelle zur Errichtung eines du Prel-Erinnerungszeichens. Jeder Beitrag ist willkommen. Freundliche Spenden sind unter dem Schlagwort „du Prel-Denkstein" an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig, Crusiusstr. 12, einzusenden. Die Quittung dieser Beiträge erfolgt von Zeit zu Zeit in unserem Blatte.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Ich war natürlich über die freundliche Aufnahme, welche Durvilles „Physik des Animalmagnetismus od. Animismus" (resp. meine deutsche Übertragung derselben) bei der Kritik gefunden hat, sehr erfreut, aber es sind in der Rezension des Buches auf S. 503 Ihres Blattes mehrere sachliche Irrtümer enthalten. Ich glaube diese im Interesse der richtigen Beurteilung dieses Buches richtigstellen zu sollen. Nicht Durville hat die Bezeichnung „Animismus' gebraucht (er nannte das Od „magnétisme physiologique"), sondern ich sah mich als Herausgeber und Übersetzer genötigt, nach Aksákows Beispiel diesen Namen anzuwenden, weil, wie ich ja im Vorwort ausführte, die Polaritätsbezeichnung bei Durville die umgekehrte wie bei Reichenbach ist und also der Name „Od" unmöglich beibehalten werden konnte. Die Frage, wer recht hat (Reichenbach oder Durville), kann erst durch sehr eingehende Untersuchung der „elektro-animistischen" Phänomene entschieden werden. Bekanntlich hat Reichenbach selbst die definitive Entscheidung, welches Od als + und welches als — anzusprechen sei, noch offen gelassen. Das könnte in der betreffenden Rezension vielleicht noch auf einen Druckfehler zurückzuführen sein. Aber andererseits ist es eine unrichtige Darstellung, wenn der Herr Rezensent sagt, es seien hier „zu einem Überblick der Errungenschaften Reichenbachs an den passenden Stellen von ihm (Durville) selbst und anderen erlangte weitere Forschungsergebnisse hinzugefügt worden". Die ergänzenden Anmerkungen stammen (wie ich ohnehin im Vorwort ausgeführt habe) aus meiner Feder und sollen hauptsächlich dem deutschen Forscher als Literaturnachweise dienen. Durvilles Werk aber ist eine ganz selbständige Schöpfung, ein Lehrgang mit der Anlage eines modernen Physikbuches, nicht eine Art Auszug aus Reichenbach (den die Franzosen übrigens bis vor kurzem herzlich wenig noch kannten), sondern der Direktor des Instituts magnétique de France hat alles selbst durch unzählige Experimente erprobt, welche die Zeit eines Menschenalters umspannen. Seine Darstellung ist also vollständig original, er leugnet nicht etwa Reichenbachs Vorläuferschaft zu seiner Arbeit, aber in sehr wichtigen Kapiteln (Abschn. über Sensitivometer, Dispersion im Prisma, Biotherapie und Zootherapie, die animistischen Ströme etc.) hat er neues Material geschaffen, das Reichenbach noch nicht erforscht hatte. Um ähnlichen Mißverständnissen bezüglich des inzwischen auch erschienenen zweiten Werkes von Durville, deutsch betitelt „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen", zu begegnen, möchte ich darauf hinweisen, daß dieser Ausdruck von mir geprägt wurde, weil das französische Wort „fantôme" unbrauchbar gewesen wäre. Wie ich sehe, beginnt der „Fluidalkörper" oder „Fluidal" sich schon als Fachausdruck einzubürgern und scheint also tauglich zu sein.

Feerhow.

Ein Wink für Chiromanten. Herr H. Ottinger in Watt-Riethäusele bei St. Gallen (Schweiz), Villa „Zanoni", ersucht uns im Anschluß an sein „Originalsystem der Handlesekunst" Folgendes zu veröffentlichen:

Um recht klare und deutliche Abdrücke der Handlinien zu erhalten, wie solche des öfteren zur Beurteilung aus der Ferne nötig sind oder zur Anlage einer Sammlung charakteristischer Hände gebraucht werden, empfiehlt sich folgendes praktisch erprobte Verfahren.

Man nehme Kitt oder Plasticine (in Spielwarenläden erhältlich), betupfe damit gut die ganze Hand (und alle Fingerflächen) und drücke dieselbe ohne Verschieben auf weißes Papier gut auf. Sodann streue man Bleistift oder schwarzes Kreidepulver oder auch Goldbronze darauf und schüttle dies hin und her, bis die Zeichnung darauf deutlich erscheint. Beim Kreidepulver ist es von Vorteil, diese Abdrücke durch Anwendung einer fixierenden Flüssigkeit (Schellack in Spiritus auflösen und vermittelst eines Zerstäubers auf den Abdruck blasen) unverwischbar zu machen.

Zu einer Beurteilung sind immer Abdrücke beider Handflächen und Finger nötig, ferner Angabe des Alters. Um nicht fortwährend einlaufende einzelne diesbezügliche Anfragen beantworten zu müssen, teile ich mit, daß ich auf Wunsch bereit bin, eine Lebensprognose aus gut angefertigten Handabdrücken zu stellen. (Honorar 4—8 Mk., je nach erwünschter Ausführlichkeit.) Durch Beilage von Photographien und Handschriften gewinnt eine derartige Beurteilung natürlicherweise an Sicherheit. Endlich bitte ich um möglichst genaue und deutlich geschriebene Adresse der p. t. Einsender solcher Handabdrücke. Die Erledigung der Aufträge erfolgt ehestens, jedoch möchte ich bei allfälliger Verzögerung, hervorgerufen durch meine große Praxis, auch um Geduld ersuchen.

Folgende interessante Zuschrift ging uns aus Deutschland zu:

Wortelstetten, den 16. Febr. 1912.

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Anbei übersende Ihnen einen Zeitungsausschnitt, in dem bekundet ist, daß eine Frau ein Kind gebar, das außer den 2 normalen Augen noch ein 3. Auge im Hinterkopfe hatte. Es scheint demnach doch etwas daran zu sein, daß Menschen einer früheren Periode mit 3 Augen ausgerüstet waren. Es wäre sehr interessant zu beobachten, ob sich dieses Auge noch besser entwickelt oder ob es wieder zu einer Zirbeldrüse eintrocknet. Hochachtungsvoll!

O. Schmid.

Zwiesel. Eine Abnormität gebar die Frau eines Zündholzarbeiters im nahen Tausendbach. Sie wurde auf dem Wege von Geburtswehen überrascht, und als man später die Wöchnerin und das Kind in ein Haus brachte, sah man, daß das Kind drei Augen hatte. Zwei sind ganz normal und gesund, das dritte Auge ist unentwickelt und befindet sich auf dem Hinterkopf.

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

H. Durville. Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Experimentelle Untersuchungen über seine Anatomie und Physiologie. Autorisierte Übertragung von Friedrich Feerhow. Mit zahlreichen Illustrationen. Verlag: Max Altmann, Leipzig 1912. Preis brosch. M 4,50, geb. M 5,50. (260 Seiten.)

Das von allen deutschen Okkultisten mit Spannung erwartete Werk des rühmlichst bekannten französischen Forschers H. Durville: „Der Fluidalkörper des

lebenden Menschen" liegt nun in guter, fachgemäßer deutscher Übertragung vor. Es ist sicherlich eines der bedeutendsten Bücher der gewaltig anschwellenden okkulten Literatur, die nun auch in unseren Tagen in Deutschland immer mehr und mehr das öffentliche Interesse erweckt. Aber das vorliegende Buch ist gleichzeitig ein Werk, das nicht nur augenblickliche Sensation erwecken wird, sondern zu den dauernden, klassischen Arbeiten der mächtig vorwärtsstrebenden neueren, exakten okkulten Experimentalpsychologie gehört.

Denn vorüber ist die Sturm- und Drangperiode der modernen okkulten Literatur und wir konstatieren den Beginn einer ruhigeren Epoche, einer Epoche der gewissenhaften, systematischen, vorurteilslosen und daher wirklich wissenschaftlichen okkulten Forschung. In diesem Zeichen steht das zu besprechende Buch Durvilles unzweifelhaft. Es wirkt gerade durch seine Nüchternheit, Vorsicht und Methodik. Vermöge dieses Grundtons kann man es jedem Wissenschaftler ruhig in die Hand geben. Die zwingende Logik der Tatsachen, die Durville darin, experimentell gestützt, in systematischer Ordnung vorführt, muß jedermann imponieren. Darin liegt der Hauptwert dieses Buches. Mit Fug und Recht kann man dieses Werk Durvilles als ein Musterwerk bezeichnen. So sollen moderne Autoren jedes einzelne okkulte Problem sorgfältig geklärt darlegen, und in weniger als einem Jahrzehnt besitzen wir einige Dutzend Bücher, die wohlauf genügen, den Okkultismus auch in Kreisen der Wissenschaftler Eingang zu erzwingen. In Durville sehen wir demnach den richtigen Typus des erfolgreichen, modernen okkulten Forschers. Obwohl er die Anschauungen der Spiritisten, Animisten und Theosophen über sein Thema gründlich kennt, so steht er doch geistig vollkommen unabhängig und selbständig da. Für ihn gilt nur das als annehmbar, was sich mit seinen experimentellen Studien deckt. Und merkwürdige Sache: gerade dadurch leistet er allen okkulten Richtungen den größten Dienst!

Die vorliegende Arbeit Durvilles zerfällt in zwei Hauptteile, in einen „historischen, theoretischen und philosophischen Teil", worin eben gezeigt wird, daß sowohl das Tatsachenmaterial als auch die Philosophie des Fluidalkörpers seit den ältesten Zeiten bekannt waren, und in einen „experimentellen Teil", der natürlich der wichtigere ist.

Durville hat nun in diesem experimentellen Teile unzweifelhaft die Existenz des Fluidalkörpers des lebenden Menschen, seine Funktionen und Eigenschaften, sein außerkörperliches Wirken, seine Rückwirkung auf den physischen Körper, seine Einwirkung auf andere exteriorisierte Fluidalkörper, seine Lichtphänomene und deren Überprüfung usw. festgestellt. Dies allein würde natürlich vollkommen genügen, um Durville für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der okkulten Forschung zu sichern.

Aber Durville ist noch um einen Schritt weiter gegangen. Er begnügte sich nicht nur experimentell zu zeigen, daß der lebende Mensch einen Fluidalkörper habe, er wies auch experimentell nach, daß dieser Fluidalkörper weiter spaltbar ist. Und er schließt seine diesbezüglichen Untersuchungen mit dem Ausspruch, daß es beinahe sicher erscheint, daß der Fluidalkörper, wie es die Theosophie lehrt, aus einem Ätherkörper, Astralkörper und Mentalkörper besteht.

Wiewohl Durville genau weiß, daß dadurch das Problem der Unsterblichkeit

noch nicht hinreichend bewiesen ist, so lautet seine letzte Schlußfolgerung dennoch wie folgt:

„Da der Fluidalkörper (und auch seine weiteren Spaltungen) unabhängig vom Leibe sich betätigen kann, so ist damit auch die Möglichkeit gegeben, daß er sich auch nach dem physischen Tode (des grobstofflichen Leibes) ebenso weiter betätigt. Ist dies der Fall, so ist das Fortleben der Seele nach dem Tode des Leibes eine Tatsache, die auch wissenschaftlich bewiesen werden kann."

Aus all dem geht wohl hervor, daß das eben besprochene Buch keiner weiteren Empfehlung mehr bedarf. Seine Anschaffung ist für jeden okkulten Forscher einfach eine Notwendigkeit. G. W. Surya.

Die Wissenschaft des Atmens nach den Lehren des heiligen Vedânta. Von Rama-Krishna. Freie Übertragung von S. von der Wiesen. Leipzig.

Zwar ist mir das Buch nicht zur Besprechung zugegangen, aber der interessierte Leser wird vielleicht nicht ungern ein paar Bemerkungen zur Entstehung dieser deutschen Ausgabe eines wertvollen Buches zur Kenntnis nehmen. Inhaltlich kann ich das Buch wirklich als gut bezeichnen, wie überhaupt alles, was aus der Feder des — Yogi Ramacharaka stammt. Aber der Verfasser ist doch Rama-Krischna, wird der Leser einwenden; nun ja, aber das kam so: Obwohl schon 1909 der „Psychologische Verlag" (Van Tuyl Daniels, Berlin W. 8) mit einem großen Aufwand an Reklame zwei Bücher des Yogi Ramacharaka (The Hindu-Yogi Science of Breath und Fourteen Lessons in Yogi Philosophy and Oriental Occultism, Chicago 1903 und 1904) unter dem Titel „Die Wissenschaft der Yogi" und „Yogi-Philosophie" vor das deutsche Publikum gebracht hat, so hat doch der Vertrieb dieser beiden Werke einen nicht ganz verständlich raschen Abschluß gefunden. (Ich gehe indes den tieferen Ursachen dieser Erscheinung nach).

Als ich nun vor etwa Jahresfrist auf der Umschlagseite eines Kataloges des Verlegers diese Ankündigung fand: „Wissenschaft des Atmens" von Yogi Ramacharaka. Ein vollständiges Handburch der orientalischen Philosophie des Atmens oder . . . Autoris. Übersetzung von S. von der Wiesen. (Folgt Inhaltsangabe), lenkte dies meine Aufmerksamkeit auf das Buch aus dem Grunde, weil die Yogi Publication Society, Chicago, wie mir scheinen will, jedes Ansuchen um das Übersetzungsrecht für die Werke des Yogi Ramacharaka prinzipiell ablehnt.

Der deutsche Verlag scheint nun von anderer Seite auf diesen Umstand aufmerksam gemacht worden zu sein; dennoch hat er das Buch herausgegeben, bemerkt nur im Vorwort, daß „der Yogi, ein Okkultist höchsten Wissens und tiefster Weisheit, sich hinter seinen Schriften verborgen hält. Seine Werke sollen Jahrhunderte alte Weisheit reden, er selbst will schweigen" (S. VII), und fügt dem Titel noch „nach den Lehren des heiligen Vedânta" bei. — Aber an solchen oder ähnlichen Überlegungen hat die Übersetzerin keinen Anteil, ja sie mochten kaum wohl als fait accompli zu ihrer Kenntnis gelangt sein. Aus der „Autoris. Übersetzung" mußte dann (offiziell) eine „Freie Übertragung" werden.

Dr. L. Manèn-Berts (Leipzig).

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Mai 1912.	11. Heft.

Propheten.

Von **Gustav Ferdinand Müller** (Berlin.)*)

I.

Was ist von Prophezeiungen zu halten? Die Fernseher, die der Völker Zukunft künden, mehren sich. Bekannt ist die Dreikaiser-Prophezeiung, die Deutschland für das Jahr 1913 ein Ende des heutigen Kaisertums voraussagt. Hervorgegangen aus der Addition der Quersumme mit der Längsumme des Revolutionsjahres 1849, derzufolge das heutige Reich der Deutschen 1849 + 22 = 1871 den ersten Kaiser, 1871 + 17 = 1888 den dritten Kaiser, 1888 + 25 = 1913 das Ende des dritten Kaiserreiches erlebt. Bekannt sind die Prophezeiungen der Pariser Hellseherin Madame de Thebes, die Deutschland ebenfalls eine düstere Zukunft in Aussicht stellen. Nach Madame de Thebes bereitet das Jahr 1911 die Akten vor, 1912 ist der Beginn großer Ereignisse, während das Jahr 1913 der Markstein eines, Frankreich seine moralische Krone wiedergebenden verwandelten Europas sein wird; welch letzteres, als Aufrichtung der gesunkenen Waffenehre gedacht, natürlich nur auf Kosten Deutschlands möglich wäre. Hinzu kommt, daß sich Madame de Thebes wiederholt als Fernseherin bewährt hat. Sie kündete für das Jahr 1910 den pünktlich eingetretenen Tod zweier Könige und noch manches in Erfüllung gegangene Andere.

Madame de Thebes sagt von Deutschland: »Es ist zu schnell groß geworden. Dem Taumel einer Möglichkeit, die durch die eigene Eitelkeit zerstört wurde, werden schwere nationale Prüfungen folgen.« Doch

*) Dieser Artikel ist als »Kulturphilosophische Flugschrift 10« kostenlos als Sonderabdruck erhältlich durch den Verlag Gustav Ferdinand Müller, Berlin SO 26.

dem Papste ist sie gewogen. Petersburg hingegen nicht. Dort ist »alles verurteilt«. Oesterreich aber wird sich auf Kosten Rußlands erheben.

Diese Fernblicke wurden in der Februarnummer des »Zentralblattes für Okkultismus« vom Jahre 1911 selbst von deutscher Seite ergänzt. Und zwar durch auf mediumistischem Wege gewonnene Zukunftsbilder, über deren Wert jeder denken mag, wie er will und kann, die jedoch für Kundige, die wissen, daß auch schon aus Quellen dieser Art manche in Erfüllung gegangene wertvolle Prophezeiung geflossen ist, des Interesses nicht entbehren werden.

Ein Herr August Bußler, Privatgelehrter aus Hamburg, veröffentlichte diese zuerst in der »Neuen Hamburger Zeitung« vom 21. Dezember 1910, und zwar im Anschluß an die damals zirkulierenden Prophezeiungen der Madame de Thebes, unter Berufung auf eine Reihe namhaft gemachter Zeugen. Den ihm durch sein Medium gewordenen Berichten gemäß wären folgende Ereignisse schwerwiegender Art zu erwarten: »Auflösung des deutschen Reichstages. Staatsstreich gegen die Sozialdemokratie und und die linksliberale Opposition. Verhaftung von sozialdemokratischen Führern. Tumulte und Unterdrückung derselben durch Militär, wobei einige tausend Personen aus dem Arbeiter- und Kleinbürgerstande »massakriert« werden.

Die auf der Lauer liegenden, heimlich militärisch verbündeten Großmächte Frankreich, Rußland und England benutzen diese Situation der inneren politischen Wirren Deutschlands, ihre Armeen an dessen Grenzen aufmarschieren zu lassen. Dieses letztere vollzieht sich im Laufe des Jahres 1913.

Italien fällt ab und stößt mit einem Teil seines Heeres zu dem ihm befreundeten Frankreich, während ein anderer Teil desselben nach der österreichischen Grenze dirigiert wird.

Dänemark nimmt an seinen Küstenplätzen englische Truppenmassen auf, welche im Verein mit einigen dänischen Divisionen in Preußen einrücken.

Rußland versammelt große Truppenmassen an den Grenzen. Der einzige treue Verbündete Kaiser Wilhelms wird Kaiser Franz Josef sein. Oesterreich aber muß einen großen Teil seiner Armee nach dem Südosten dirigieren, wo die Balkanstaaten einen Einfall vorbereiten. Ein anderer Teil muß zur Bewachung der italienischen Grenze abmarschieren.

Das erste große Ereignis wird eine hier unerwartete Schlappe der deutschen Armee im Südwesten sein. Zur See wird die deutsche Kriegsmacht von den vereinigten großen Flotten Englands und Frankreichs vernichtet. Die wichtigeren Küstenplätze der Nord- und Ostsee werden beschossen und in der Folge mit Hilfe der nach dem Siege eingedrungenen Landheere okkupiert.

Das Endresultat dürfte ungefähr folgendes sein: Ost- und West-

preußen sowie die Provinz Posen werden dem Russischen Reiche einverleibt. Schlesien fällt an Oesterreich zurück, welches dafür Galizien an Rußland abzutreten gezwungen wird. Bosnien fällt an Serbien zurück. Italien erweitert seine Grenzen nach Osten, eingeschlossen Triest. Die deutschen Südstaaten werden wieder als selbständige Staaten anerkannt. Elsaß-Lothringen sowie das linke Rheinufer, ferner auch die Provinz Hessen mit Frankfurt a. M. werden französisch, desgleichen die Hansastädte Hamburg, Bremen, Lübeck. Auch auf Oldenburg wird Frankreich Ansprüche erheben. Hannover wird englisch. Mecklenburg behält seine Selbständigkeit, doch wird es gleich Pommern eine Art russischer Tributärstaat.

Preußen bleibt nur noch als Provinz Brandenburg bestehen. Doch gelingt es ihm vielleicht, noch einen Teil der sächsischen Ländereien für sich zu retten. Westfalen geht ihm verloren. Kaiser Wilhelm bleibt König von Preußen. In Frankreich aber vollzieht sich nach dem Kriege ein kultureller Umschwung aller Dinge. Es wird ein freies Gemeinwesen im besten sozialen Sinne.« —

Eine Unheilsernte, die den Feinden Deutschlands das Herz im Leibe lachen lassen mag. Doch zum Trost für uns stehen Prophezeiungen dieser Art noch andere, uns günstigere gegenüber. Der englische Astrologe G. Wilde kündet in seinen »Elementen der Astrologie« Kaiser Wilhelm für die nächsten Jahre seiner Regierung Glück, wovon zurzeit freilich noch wenig zu spüren ist. Und dem deutschen Kronprinzen stellt er eine siegreiche Herrscherzeit in Sicht. Desgleichen glaubt Ed. Niemeyer-Hannover, Forscher auf dem Gebiete der Zahlenmystik, Deutschland eine große Zukunft künden zu können. »Frankreich geht seinem Untergang entgegen. Deutsche Kraft wird herrschen bis zum Golf von Biskaya.« So im 3. Jahrgang des »Zentralblattes für Okkultismus« auf Seite 527 zu lesen.

England geht, Prophezeiungen eines amerikanischen Astrologen gemäß, trüben Zeiten entgegen: »Nach großen Aufständen in den Kolonien, namentlich in Indien, wird England mit einer anderen europäischen Macht in einen fürchterlichen Krieg verwickelt werden. Aus diesem wird England so geschwächt hervorgehen, daß es zu vielen Zugeständnissen gezwungen sein wird.

Von dem als Zukunftskünder bekannten englischen General Gordon wird berichtet, daß dieser schon im Jahre 1882 anläßlich einer Truppenrevue in der Kapkolonie seinem Adjutanten Prady folgendes mitteilte: »Er sehe voraus, daß England im nächsten Vierteljahrhundert einen Streit mit Nachbarn nicht zu erwarten habe. Dann aber, um das Jahr 1910 herum, wird sich eine Nachbarmacht gegen das mächtige England erheben. Sollte diese gegen England die Oberhand gewinnen, dann wird England als Land- und Seemacht ausscheiden. Dann wird dieses sämtliche Kolonien einschließlich Indien an den Besieger abzutreten haben.«

Aber nicht nur politisch, sondern auch geologisch wird im »Zentralblatt für Okkultismus«, Februarnummer 1911, Frankreich und England eine furchtbare Katastrophe prophezeit. Große Gebiete beider Länder sollen infolge Festlandssenkungen im Meere verschwinden. Große Menschenmassen und viele Städte mit ihnen. Und noch Schlimmeres! Die Länder Europas sollen im Verlauf der hereinbrechenden Katastrophen durch Kriege, Revolutionen, Erdbeben, Seuchen, Hungersnot bis auf ein Viertel ihrer Bevölkerung aufgerieben werden. Die Not soll in Europa so groß werden, daß Nordamerika Schiffe mit Lebensmitteln senden wird.

Ein insbesondere im letzten Teile an Grauenhaftigkeit nichts zu wünschen übriglassendes Zukunftsbild. Wenn drei Viertel aller Europäer zugrunde gingen, wäre es voraussichtlich für ein Jahrhundert mit jedem Fortschritt in Europa aus. Wäre zu befürchten, daß das noch übriggebliebene Viertel infolge ausgestandener Schrecknisse und Leiden der Schwermut und dem Irrsinn verfällt. Furchtbares müßte geschehen, bevor sich Preußen bis auf die Knochen zerfleischen ließe. Doch nicht minder Furchtbares müßte sich ereignen, bevor sich England eine völlige Ausplünderung durch seinen Besieger gefallen ließe und Frankreich noch weiteres Land an Deutschland hergäbe.

Zwei Extreme, von denen jedes an inneren Unwahrscheinlichkeiten krankt, da jedes eine vollständige innere Umwandlung der Sozialdemokratien der beteiligten Länder zur Voraussetzung hat. Jedes Volk zerfällt heute in eine Auto- und Demokratie. Nur wenn sich die Demokratien plötzlich selbst aufgeben, in treue Diener der Autokratien verwandelten, wäre an glatte Abwickelung der angeführten Prophezeiungen nach der einen oder anderen Seite hin zu denken.*)

Die Sozialdemokratien sind bekanntlich Todfeinde der an radikalen Niederlagen der Weltmachtskonkurrenten interessierten bürgerlichen Gesellschaft. Ihr Gewicht wiegt in den ausschlaggebenden Entscheidungen infolge ihrer Stärkeverhältnisse schwer. Eine wesentliche Verschiebung der von den vorgeführten Schicksalskündern gelieferten Zukunftsbilder dürfte demzufolge unausbleiblich sein. Es kommt auf den Gesichtswinkel an, von dem aus man die Entwickelung der Dinge sieht. Prophetie ist eine metaphysische Kunst, die sich wie jede andere Kunst durch Vollkommenheitsgrade unterscheidet, die im Anfang mit verblüffenden Wahrheiten beginnen kann, um in weiteren Folgerungen in Wirklichkeitsentstellungen gröbster Art zu enden.

Es liegt demzufolge selbst für Metaphysikfreunde kein triftiger Grund vor, den Einzelheiten der vorgeführten Prophezeiungen blind zu vertrauen. Daß in diesen maßlose Uebertreibungen enthalten sind, dürfte ebenso sicher sein als das Vorhandensein die Zukunft wirklich künden-

---

*) In Frankreich hat sich in jüngster Zeit solch ein Umschwung vollzogen. Die früher antimilitaristischen Massen sind plötzlich glühende Patrioten geworden!
(Anmerkung des Schriftleiters.)

der Wahrheiten in ihnen. Die heutige Prophetie ist eine Frucht der das gegenwärtige Weltgetriebe so verhängnisvoll gestaltenden ungesunden Extreme und kann ihrer Herkunft angemessen unmöglich eine gesunde und gereifte sein.

II.

Nur Ignoranten und Unwissende werden Prophezeiungen jeder Art ohne weiteres für unmöglich erklären und durch Spott herabwürdigen. Wer für Tatsachenmaterial auf dem Gebiete der Wahrträume nur ein Auge hat, weiß, daß trotz Materialistenspott künftiges Geschehen voraus-erkannt werden kann. Ganz abgesehen von den Gebieten des Somnambulismus und Mediumismus, auf denen vorurteilsfrei und ehrlich Suchende trotz großer Mengen Spreu ebenfalls noch immer genügend Bestätigungsmaterial für die Erschließbarkeit der Zukunft finden werden.

Die Dinge dürften in der Prophetie folgendes Verhältnis besitzen: Untersteht alles Werden und Vergehen einem unwandelbaren Ordnungsgesetz, dann liegen die Einzelheiten künftigen Geschehens bereits im voraus fest und können infolgedessen von zeitlich Fernsichtigen im voraus erkannt werden. Liegt allem Werden und Vergehen jedoch das Chaos zugrunde, dann ist alles Gerede über Schicksalskunde eitles Geschwätz Womit im Ordnungsfalle die vorhandenen Gesamtleistungen derzeitiger Prophetie jedoch durchaus nicht in Bausch und Bogen für heilig und vertrauenswürdig erklärt werden sollen. Jede Kunst setzt Stümper voraus. Der Stümpereien pflegen erfahrungsgemäß immer mehr als der Kunstleistungen zu sein. Noch zumal auf einem Kunstgebiete, das sich erst zu entwickeln beginnt und von einer einfältigen Menge als Blödsinn boykottiert wird.

Fernseher unterscheiden sich in ihren Leistungen wie Krähe, Bergrabe, Adler und der sagenhafte Sonnenvogel Phönix. Die Krähe überschaut vieles, was der sich am Boden windende Wurm nicht sieht. Der Bergrabe erhebt sich weit über der Krähe Aussichtsgebiet und kann infolgedessen über künftiges Geschehen unvergleichlich Interessanteres berichten. Hingegen Adler unter den Propheten überblicken den irdischen Bannkreis in seiner Gesamtheit, sind wieder dem Bergraben in der Fernsicht weit überlegen, während der Sonnenvogel der Prophetie mit seinem Blick alle Weiten, Tiefen und Höhen des Seins durchdringt, trügerischen Schein durchbohrt, das Chaos sichtet, trotz tausend Täuschungen den sittlichen Gehalt des Seins erkennt. Womit jedoch keineswegs gesagt werden soll, daß des Verfassers Klärungsversuch auch schon als prophetische Höchstleistung in Betracht zu kommen habe. Vielleicht ist auch er nur Stümper.

Adler sind Raubwesen, haben für moralische Ordnung keinen Sinn, können von solcher natürlich nichts berichten. Demzufolge ist bei Prophezeiungen in erster Linie zwischen solchen mit und ohne sittlichen Gehalt zu unterscheiden. Prophezeiungen ohne sittlichen Gehalt gehen von moralisch Ungereiften aus und sind infolgedessen der Unwahrheit verdächtig. Ihre Eigenart ist, daß sie zu ihrer Familie gehörigen Machtgrößen schmeicheln, blind gegen deren sittliche Mängel sind. Sie verblüffen bisweilen durch in die Augen springende Leistungen ohne sittlichen Wert. Unglücksfälle vorauszusagen, ihren Lieben Gutes zu künden, ist ihr Spezial- und Renommiergebiet. Infolgedessen sind sie trotz gelegentlicher treffsicherer Seherschaft in technischen Einzelheiten für den moralischen Zusammenhang der Dinge blind. Sie sind Fernseher einer untergeordneten Gattung, die vom Wesen und Endziel des Seins nichts weiß, die aber, da sie die Welt mit Moralpredigten verschont, die Neugierde nährt, die Spannung reizt, sich rasch populär zu machen versteht.

Um für die Rechtsordnung im All Empfänglichkeit zu erlangen, muß man aufgehört haben Gewaltsmächten zu dienen. Muß man gelernt haben, Recht und Wahrheit über Familienbeziehungen zu setzen. Darf die Liebe zum eigenen Stamme den Blick nicht mehr trüben. Muß man gegen sich selbst hart und streng geworden sein.

Nur wer Propheten und ihre Prophezeiungen auf diese Eigenschaften hin prüft, verfährt gewissenhaft, schützt sich vor Trug. Die Zukunft frei von Täuschung zu schauen, ist ein hohes Gut. Nur wer im edlen Endziel aufgeht, schützt sich vor Absturz und Vernichtung. Die Gegenwart kann grauenhaft, das Ende kann dennoch Schönheit sein. Grauen und Seeligkeit trennt nur die Entwicklungsspanne zwischen des Baumes Wurzelwelt und seiner Frucht.

Und das Gut freier Selbstbestimmung? Wo bleibt die Würde sittlicher Freiheit, wenn schon im voraus alles festliegt, was geschieht? Der Automat erscheint verächtlich. Doch reimen sich Willensfreiheit und Prophetie schlecht zusammen. Ist der Wille ungebunden und frei, dann kann von Voraussicht nicht die Rede sein.

Man beachte: Nur strengste Ordnung im All bereitet Allgerechtigkeit die Bahn. Nur wo solche waltet, wird jedem sein Recht, kann Arbeit ordnungsmäßig gelohnt werden. Hierauf aber kommt es an! Der Dinge Höchstes ist Gerechtigkeit! Ist Unentrinnbarkeit strafwürdiger Schuld! Ist gerechter Lohn der Gewissenstreue!

Wer nicht nach bestem Erkennen und Können an sich und an der Welt Vervollkommnung arbeitet, macht sich unumstößlichem Vernunftrecht zufolge schuldig, verdient Strafe. Wer hierbei sein Bestes gibt, verdient Lohn. Nur Rabulisten, denen das Gewissen pocht, werden an ehernen Rechtsgesetzen dieser Art zu rütteln suchen.

Willensfreiheit, wie solche der heutige Weltmensch fordert, ist aus dem trüben Quell niederer Selbstsucht geborenes ungesundes Gut, hervorgegangen aus innerer Abneigung gegen bittere Selbstzügelung zum Wohle des Ganzen. Wo sittliche Ordnung herrscht, kann Willensfreiheit im niederen Sinne nicht sein. Daß uns das Leben zur Rechtlichkeit erzieht, ist für unser Wohlergehen wichtig.

Entlohnung prägt Recht. Und zwar Entlohnung auch in negativer, Strafe genannter Gestalt. Wo freier Wille, da Gesetzlosigkeit, da Raubwirtschaft, da rohes Gewaltsringen, das Unrecht in schlimmster Form. Sittlich Gereifte werden sich durch eine der Willensfreiheit enge Schranken ziehende Weltordnung niemals abgestoßen fühlen. Im Gegenteil! Das Bewußtsein strengsten Rechtsausgleiches im All beglückt, stärkt, hebt, spornt Rechtschaffene zu immer höheren sittlichen Anstrengungen an. Je weniger unreifer Eigenwille zu seinem Rechte kommt, desto edlere Höhen nimmt die sittliche Weltordnung ein, desto besser für das Gesamtwohl.

Wir sind nicht frei! Wir handeln alle unter dem Zwange innerer Notwendigkeiten, die Anlage, Erfahren und Weltgeschehen bedingen. Was ein Mensch in der vor ihm liegenden Entwickelungsperiode erringen kann, ist stets durch seine innere Entwickelungsstufe bedingt. Reife ist an Innenerfahrungen und Fähigkeiten, die sich nur allmählich erwerben lassen, gebunden. Mühe- und arbeitslos entstehende Reife existiert nicht. Leben ist Arbeit, Arbeit verbunden mit der Mitwirkung strengster Straf- und Lohngesetze. Diese tragen in sich die Mittel zum Ansporn lässig Arbeitender. Und zwar das Mittel des Leides und das Mittel lockenden Erfolges durch Fleiß. Das erste Mittel treibt, das zweite zieht. Nur wenn beide Mittel zusammenwirken, entsteht Vollendetes. Dieses Gesetz gilt auch für die Gesamtkultur. Nur wenn die ungezügelte Selbstsucht der Völker und ihrer Führer einmal ein schier unerträgliches Maß allgemeiner Not und Qual gezeugt haben wird und dieses in lockenden Erfolgen sittlich emporstrebender Gemeinschaften seine Ergänzung findet, wird für größere Massen die Zeit der Inneneinkehr und Charakterläuterung gekommen sein.

Unsere Geisteswelt erlaubt eine Riesenmenge von Schicksalspfaden. Nicht aber von unzählig vielen. Ihre Zahl ist trotz ihrer Größe begrenzt. Denn nur innerhalb einer begrenzten Summe von Schicksalsarten ist Ordnung denkbar. Die Zahl der in unserer Geisteswelt möglichen Einzelschicksale dürfte der Zahl der vom Nordpol nach dem Südpol unserer Erdkugel ziehbaren Längslinien entsprechen, während die Zahl der möglichen großen Weltgeschicke der Zahl der an unserem Erdball möglichen Querlinien gleich kommen dürfte.

Demzufolge gliche das Schicksalsbild unserer Welt den Längs- und Querlinien eines Erdglobus. Jedes Einzelwesen gehört einer bestimmten

Geistesklasse an, deren Glieder gegen Querströmungen ihres Willens in genau gleicher Weise reagieren, so daß sich aus der Addition der Längssumme der Eigenschaften einer Wesenheit mit der Quersumme ihren Willen durchkreuzender Weltgeschehnisse stets Handlungsweise und Schicksal dieser ergeben. Und wie bei Einzelpersonen, so auch bei Gemeinschaften, Völkern und Rassen, deren Handlungen und Schicksale ebenfalls durch im voraus festliegende Längs- und Querströmungen des Geisteslebens aufs genaueste voraus bestimmt werden.

Denkt man sich das Weltall technisch und sittlich geordnet, dann bestehen im Kosmos zweifellos die Entwickelungsstufe unserer Welt weit überragende Geisteswelten, die längst im Besitz erprobter Schicksalstabellen für Welten und Wesen unserer Art sind. Aus diesen Tabellen Handlungsweise und Schicksal eines jeden von uns herauszulesen, dürfte für Wesen jener Welten ein kleines sein. Denken wir uns ferner hohe und niedere Geisteswelten des Kosmos durch Gedankenverbindungen nach Art unserer Telegraphie ohne Draht verbunden, dann gehört telepathische Uebertragung von Schicksalskenntnissen höherer Geisteswelten auf uns zu durchaus natürlichen Geschehnissen.

Es wäre nur natürlich, wenn in der Weltordnung dem räumlichen Fernsehen der Astronomie auch ein zeitliches Fernsehen gegenüberstände. Allerdings dürfte zwischen beiden Arten des Fernsehens ein bedeutender Charakterunterschied bestehen. Während räumliches Fernsehen durch ein gut konstruiertes Teleskop mit fein geschliffenen Glaslinsen bedingt wird, dürfte zeitliches Fernsehen höheren Grades vom harmonisierten Menscheninnern und feinen Schliff der Sehlinse des Gewissens abhängig sein. Nur wer sein inneres Wahrnehmungsvermögen nach der rechten Methode läutert, härtet, schleift, poliert, entwickelt sein zeitliches Fernblickvermögen, reift zum Geistesastronom heran. Der Gegenwart Geistesverflachung, die nahezu allgemeines Erstarren des Verständnisses für ferne und fernste Entwickelungsziele mit sich brachte, ist demnach auf nahezu allgemeine Gewissensverwilderung zurückzuführen. Gewissenspflege entscheidet über Sein und Nichtsein. Unsere Zeit erwürgte ihr Gewissen. Infolgedessen bricht sittlicher Verfall durch wucherartiges Umsichgreifen materialistischen Stumpfsinns und sich einkapselnden Kirchentums mit Riesenschnelligkeit herein.

Doch das Gewissen ist ein zart Gebilde, das sich nicht mit grober Nahrung und Hungerration begnügt. Es fordert zum Gedeihen Ehrfurcht vor Wahrheit und Recht. Ein Preis, den nicht viele zahlen können. Es will von Selbstverleugnung und sozialem Opfermut genährt sein Eine Forderung, vor der, wie die Erfahrung lehrt, selbst die »Edelsten« unserer Zeit mit wenigen Ausnahmen schleunigst die Flucht ergreifen. Daher denn auch eine sittlich zu nichts verpflichtende Naturwissenschaft prächtig gedeiht, Wunder über Wunder zeugt. Daher denn auch Wunder-

kuren für Billigstes versprechende Weltverbesserer, wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden schießend, mit erlogener Stärke prahlen.

Wer als Menschenfreund, den des Volkes Elend jammert, im sozialen Hilfsbemühen keine Wunder verspricht, Gesundung nur nach harter Gewissenszucht in Aussicht stellt, darf sich packen. Unsere unter den Segnungen der Naturwissenschaften herrlich fortgeschrittene Zeit kann, Gott sei Dank, aller mystischen Moralsalbadereien entraten. Wir waren bisher nur immer noch nicht pfiffig genug, um dem Leben die feinste Kulturnummer abzulisten. Doch man ist bereits auf dem besten Wege, diesen Uebelstand schleunigst zu beheben. Ein ganzes Heer von den Naturwissenschaften geschulter Denker, wie es sich geziemt von Ekel gegen allen Metaphysikschwindel bis ins Innerste erfüllt, ist bereits fleißig an der Arbeit, das rechte soziale Heilserum zu entdecken. Von diesem von Zeit zu Zeit eine kleine, schmerzlose Einspritzung, und die Sache ist gemacht!

Anders Sozialdemokratie und Kirche, die beiden großen Nothelfer unserer Zeit. Beide suchen schon längst nicht mehr. In beider Augen ist jeder an ihrer Kulturbefähigung Zweifelnde ein kompletter Narr. Oder noch Schlimmeres. »Hat ihm schon!« jubeln beide. »Das Proletariat ist das Wunderknäblein hold und fein. Laßt dieses nur erst zur Alleinherrschaft kommen, dann ist es mit aller Not vorbei!« — »Daß euch die Pest hole! Rom war früher auf dem Damm! Nur wer sich zu der Kirche Heilswahrheiten bekennt, rettet der Seele und des Leibes Heil!«

Feine Propheten, deren Kunst sichtbarlich gesegnet ist. Denn jedem jubelt eine Welthälfte zu, während der »Geistesadel« verächtlich auf die sich von Trebern mästenden Massen schaut und sich in seiner Machtlosigkeit am Glanze seiner Sonne wärmt. Schon möglich, daß sich an solcher Welt ein gut Teil des angekündeten Unheils verwirklicht. Ein Wunder wäre es, wenn dies nicht geschähe.

Doch wenn in einem Organismus Herz und Lungen faulen, kann von des Hirns und Magens Wohlergehen nicht die Rede sein. Gelingt es, das Herz der Kulturwelt dauernd zur politischen Ohnmacht zu verdammen, Deutschland in so und so viele Stücke zerfetzt auf Nimmerwiedersehen in Wolfsmagen verschwinden zu lassen, dann verliert die Welt im untergehenden Deutschtum den letzten moralischen Halt! Dann endet die heutige Kultur in wüstem gegenseitigem Zerfleischen! Dann »Gute Nacht, Gerechtigkeit!« Dann steuert unsere von den Naturwissenschaften modern frisierte Welt mit Volldampf in eine das Altertum in Greueln weit hinter sich lassende lustige Sittenbarbarei hinein. Dann stände schon jetzt ein neuer langer Geisteswinter vor der Tür.

Aus den Prophezeiungen der Madame de Thebes spricht ein mit Moralreife unvereinbares Wohlwollen gegen ihr in Sittenzersetzung mit Eleganz so ziemlich an der Spitze marschierendes Volk. Nicht minder

gegen römisches Kirchentum, das in Wahrheitsmißhandlungen zugunsten der eigenen Weltherrschaft bekanntlich krampfhaft um die Palme ringt. Bezüglich Frankreich von Wiederoberung einer »moralischen Krone« durch Kriegsgreuel zu sprechen, deutet auf heillose sittliche Begriffsverwirrung. Diese mahnt zur Vorsicht auch ihren übrigen Darbietungen gegenüber. Doch auch die Deutschland freundlich gesinnten Schicksalskünder scheinen an der gleichen Charakterschwäche zu leiden. Denn auch sie künden — von der Hamburger Seherin abgesehen — einem bis aufs Mark angefressenen Deutschtum Sieg und eine große Zeit.

Die Zukunft enthüllt sich Sehern somnambulen Charakters in der Regel in Bildern. In Bildern, die von den Empfängern erst umzudeuten sind. Der formgebende Teil wäre bei Zukunftsenthüllungen dieser Art dann die hellsehende Person selbst. Diese färbt durch ihre Charaktereigenart die empfangenen Bilder unbewußt. Unparteiisch zu sein ist eine Kunst, der nur die wenigsten fähig sind. Madame de Thebes ließ bei ihren Deutungen allem Anschein nach ihrem französischen Temperament und Optimismus die Zügel schießen, während die Hamburger Zukunftskünderin germanischen Schwersinn und Pessimismus zum Ausdruck brachte. Auf der einen Seite über die Wirklichkeit hinausschießende Schönfärberei, auf der anderen die Wahrheit verdunkelnde Schwarzseherei.

Doch immerhin dürfte von den uns ungünstigen Prophezeiungen mehr Schlimmes in Erfüllung gehen, als unserem machtstolzen Volke lieb sein wird. Nur an einer großen, schweren Not kann unser Volk noch genesen. Indem in den Prophezeiungen des ersten Kapitels den läuternden Wirkungen der hereinbrechenden Leidorkane in nichts Rechnung getragen wird, indem in ihnen von sittlichen Hochzielen und Innenkultur nirgends die Rede ist, nur trügerischem Machtwahn der Völker zum Munde geredet wird, geben sie sich Klarblickenden nur als Schale und Bruststück künftiger Wirklichkeit zu erkennen.

Wer mit Extremen paktiert, entgleist. Wahrheit birgt nur die goldene Mitte. Extrem sind auf alle Aeußerlichkeiten das Schwergewicht legende, sittliche Läuterungsbemühungen vernachlässigende, einseitige Erfolgsbestrebungen. Demnach sind alle in der gegenwärtigen Weltpolitik in Frage kommenden Machtkonkurrenten ohne Ausnahme Extreme. Denn allen ist es um die Macht um jeden Preis zu tun. Alle halten von Ehrfurcht vor Wahrheit und Recht, von Selbstverleugnung und Opfermut, von einem auf ehrlicher Nächstenliebe aufgebauten Reich der Gerechtigkeit nichts. Alle arbeiten mehr oder minder mit List und roher Gewalt Jede Welt hat die Propheten, die sie verdient. Eine Welt der Lüge kann nur Nebensächlichkeiten treffenden, am Kern der Weltgeschehnisse vorbeischießenden Lügenpropheten das Leben geben.

(Schluß folgt.)

Prof. Barretts Handbuch der psychischen Forschung.

Von **Ludw. Deinhard.**

Was die »Society for Psychical Research« in London in den nunmehr 30 Jahren ihres Bestehens an Arbeit alles geleistet hat, darüber orientiert man sich am besten, wenn man das im vorigen Jahr erschienene Bändchen »Psychical Research« von W. F. Barrett zur Hand nimmt. Es ist dies ein kleines Buch von ca. 247 Oktav-Seiten, gehörig zu der von den Londoner Verlegern Williams and Norgate herausgebrachten »Home University Library of modern Knowledge«, einer fortlaufenden Sammlung von Bändchen, die — ähnlich wie die Sammlung »Aus Natur- und Geisteswelt« — die verschiedensten Wissensgebiete gemeinverständlich behandeln und nur 1 Schilling kosten. Daß die genannten Verleger gerade den Physiker W. F. Barrett dazu ausersehen haben, um das Wissenswerteste über psychische Forschung in einem solchen Schilling-Bändchen zusammenzustellen, war jedenfalls ein außerordentlich glücklicher Gedanke. Denn Barrett ist ein offizieller Repräsentant der exakten Wissenschaft. Er hat von 1873—1910 als Professor der Experimental-Physik am Royal College of Science for Ireland in Dublin gewirkt. Außerdem ist Barrett schon lange F. R. S. d. h. Fellow of the Royal Society oder Mitglied der Königlichen Gesellschaft — eine Auszeichnung, die ihn unter den englischen Gelehrten in die erste Reihe stellt. Dem Vorstand der Society for Psychical Research (S. P. R.) gehört B. von Anfang an, im Jahre 1904 bekleidete er das Amt des Präsidenten.

Als psychischer Forscher hat sich Barrett durch seine in den 90er Jahren durchgeführte Untersuchung der Wünschelrute ein besonderes Verdienst erworben. Interessant ist dabei, daß Barrett dieses Phänomen auf psychische Ursachen zurückführt. Seine Auffassung ist die, daß der Rutengänger unbewußt die Gabe des Hellsehens besitzt und daß durch diese Fähigkeit automatisch die Muskel-Aktion ausgelöst wird, die die Bewegung der Rute herbeiführt. Barrett erblickt also in dem ganzen Vorgang eine Äußerung des Unterbewußtseins, während man ihn in Deutschland auf physikalische Ursachen zurückführen möchte.

Von der außerordentlich regen Tätigkeit, die die englische S. P. R. seit dem Jahr 1882 entfaltet hat, bekommt man eine klare Vorstellung, wenn man die 16 Kapitel dieses Buches durchgeht, in denen der Leser darüber aufgeklärt wird, was auf den verschiedenen Forschungsgebieten alles geschehen ist.

Das einleitende Kapitel I, überschrieben: Wissenschaft und Aberglaube, klärt den Leser über einige Grundfragen auf: »Der Aberglaube ist ein unberechtigter Glaube, der Vernunft und Forschung hemmt — so lesen wir dort —; wenn die Wissenschaft zur Türe hereintritt, dann flieht der Aberglaube zum Fenster hinaus. Um all den unglückseligen Aberglauben, der sich überall in unsrer Mitte breit macht, los werden

zu können, müssen wir das klare Licht der Wissenschaft darauf fallen lassen. Die Wissenschaft hat nur zu oft eine Neigung zur systematischen Negierung gezeigt. Die Tatsachen werden solange geleugnet, bis sich eine willkommene Interpretierung findet. Dann läßt man sie gerne zu.« Was diese beiden letzten Sätze, die übrigens nicht von Barrett, sondern von dem verstorbenen amerikanischen Psychologen William James herrühren, besagen, das trifft ganz besonders für die psychische Forschung zu. Kapitel II, überschrieben: »Unbewußte Muskel-Aktion«, enthält eine Zusammenstellung der verschiedenen Arten von »Autoskopen.« Unter einem Autoskop versteht Barrett jeden Apparat, durch den eine unbewußte, also auf Rechnung des Unterbewußtseins zu setzende Muskel-Aktion sich äußern kann. Als solche Autoskope führt Barrett an:

1. Ein in England »magic pendulum«, in Frankreich »pendule explorateur« genanntes Pendel, bestehend aus einem Finger-Ring, der an einem Faden aufgehängt zwischen den Fingern gehalten wird. Man mag dies Pendel noch so ruhig halten, es wird trotzdem bald zu schwingen beginnen. Der Ring wird einem aus den Regionen des Unterbewußtseins herrührenden Antrieb folgend Schwingungen ausführen, die namentlich dann, wenn es eine besonders sensitive Person ist, die den Ring hält, zu allerlei Überraschungen führen. Eine Person, bei der ein solcher »Motor-Automatismus« auftritt, wird in der Literatur der S. P. R. als Automatist bezeichnet. Barrett nennt ein derartiges Pendel: Autoskop.

2. Auch die Rute des Rutengängers, die sogen. Wünschelrute, gehört hierher. Auch sie kann man als ein Autoskop betrachten, dessen Bewegungen von dem Unterbewußtsein des die Rute haltenden Automatisten herrühren. Solche Autoskope sind ferner

3. die verschiedenen Vorrichtungen, die zum automatischen Schreiben dienen: wie Bleistift und Feder, ferner die »Planchette«, das »Ouija-Brett« u. s. w.

4. Der Tisch, der zum »Tischrücken« benutzt wird.

5. Die Glaskugel, die zur Hervorrufung des »Kristallsehens« verwandt wird. Alle diese von dem psychischen Forscher benutzten Dinge, bei denen das Unterbewußtsein der dabei beteiligten Personen in Aktion tritt, faßt also Barrett unter dem Begriff Autoskop zusammen.

Kapitel III enthält auf wenigen Seiten die Geschichte der S. P. R. und ihres fortgesetzten Kampfes gegen die Vorurteile der offiziellen Wissenschaft. Ferner werden hier die Namen aller hervorragenden Männer genannt, die diese Gesellschaft unter ihren Mitgliedern aufweisen kann, unter denen bekanntlich der Name Frederic Myers besonders hervorleuchtet als der des weitaus genialsten Mitarbeiters dieser Gesellschaft. Ob Myers, der 1901 gestorben ist, mit seinem Tode wirklich aufgehört hat, für die Ziele der Gesellschaft tätig zu sein, oder ob er diese Tätigkeit nicht noch fortgesetzt hat, ist eine Frage, die allerdings

erst im letzten Kapitel beantwortet wird. Hier im Kap. III wird die Möglichkeit einer postmortalen Mitwirkung seitens verstorbener Mitglieder als eine nicht von der Hand zu weisende Hypothese nur beiläufig erwähnt.

Die folgenden 3 Abschnitte Kapitel IV, V und VI handeln von Gedanken-Lesen unter gegenseitiger Berührung und von Übertragung von Sinnes-Eindrücken, Vorstellungen und Gedanken auf größere Entfernung, also ohne Berührung. Auf dem Gebiet der Gedanken-Übertragung hat Barrett schon vor 30 Jahren exakte Versuche angestellt, bei denen sich der Empfänger (Percipient) stets im normalen Bewußtseins-Zustand befand; Versuche, die ihn und andere von der Möglichkeit solcher Übertragung vollständig überzeugt haben. In den 80er Jahren wurde aber nicht nur in England, sondern auch in Frankreich und Deutschland außerordentlich viel auf diesem Gebiet experimentiert, teils mit, teils ohne Anwendung des hypnotischen Zustandes. Über all diese Experimente erfährt der Leser hier das Wissenswerteste.

Das folgende Kapitel VII handelt von Mesmerismus, Hypnotismus und Suggestion. Wir finden hier kurz dargestellt die Lebensgeschichte von Anton Mesmer (1733—1815), des Entdeckers des von ihm sogenannten »animalischen Magnetismus«, jenes vitalen Fluidums, dessen Vorhandensein noch immer angezweifelt wird. Jedenfalls ist die Bezeichnung animalischer Magnetismus die denkbar unglücklichste. Eines besseren Rufes als der etwas an Charlatanerie streifende Mesmer erfreute sich dessen Schüler, der Marquis de Puységur, der den Zustand des Somnambulismus entdeckte und seine Patienten schon nach derselben Methode behandelte, die man heute Suggestiv-Behandlung nennt. Bekannt ist, daß die von ihm zuerst beobachtete Fähigkeit der Hyperästhesie oder Clairvoyance i. J. 1826 von einer zum Studium dieser Frage berufenen Kommission von französischen Ärzten bestätigt wurde. Englische Ärzte, wie Dr. Elliotson in London und Dr. Esdaile in Calcutta, griffen den Mesmerismus auf und wandten ihn mit Erfolg an, bis endlich 1843 Dr. Braid in Manchester durch die Entdeckung des sogen. Hypnotismus der Anwendung der Methode Mesmers wenigstens in der ärztlichen Fachwelt ein Ende setzte. Näher untersucht wurde der neu entdeckte hypnotische Zustand dann besonders von den Professoren Charcot in Paris und Liébault und Bernheim in Nancy, während in England namentlich Dr. Milne Bramwell und Dr. Lloyd Tuckey sich mit diesen Problemen beschäftigten. Später nahm dann die S. P. R. das Studium des Hypnotismus in ihr Arbeitsprogramm auf; Arbeiten, denen sich besonders die beiden verstorbenen Mitglieder Edmund Gurney und Frederic Myers gewidmet und die den letzteren dazu geführt haben, mit dem bekannten Begriff des »Subliminal Self« d. h. des Unterbewußtseins hervorzutreten.

Kapitel VIII handelt von experimenteller und spontaner Telepathie auf weite Entfernungen. Was die erstere — die experimentelle Telepathie — anlangt, so beschreibt Barrett hier die sehr gewissenhaft angestellten Experimente von zwei englischen Damen, einer Miß H. Ramsden und einer Miß C. Miles, die in den Jahren 1906—1908 mit Erfolg versucht haben, auf eine Entfernung von mehreren hundert englischen Meilen Gedanken zu übertragen. Was die spontane Telepathie anlangt, so wird nur die Bekanntschaft mit einer großen Anzahl derartiger Fälle dem heutigen Menschen die Überzeugung beizubringen imstande sein, daß solche rätselhafte Dinge wirklich geschehen. Und wie sieht es denn mit der Erklärung dieser rätselhaften Vorkommnisse aus?

»Es ist äußerst wahrscheinlich — schreibt Barrett S. 109 — daß bei wirklicher telepathischer Übertragung das gewöhnliche Wachbewußtsein der dabei Beteiligten nicht in Betracht kommt. Der betreffende Gedanke oder gedachte Gegenstand beeindruckt irgendwie das Unterbewußtsein des Agenten und dieser Eindruck wird zweifellos sofort durch den Raum hindurch dem Unterbewußtsein des Perzipienten übermittelt. Beim Perzipienten muß jedoch vermutlich erst der günstige Moment abgewartet werden, bis das äußere Bewußtsein in Tätigkeit gesetzt werden kann. Denn ehe der Eindruck im Bewußtsein auftauchen kann, vergeht gewöhnlich eine gewisse Zeit. Es ist wohl möglich, daß, wenn wir wüßten, wie es zu machen ist, um eine solche Übertragung vom äußeren Ich zum inneren Ich und umgekehrt zu bewerkstelligen, die Telepathie allgemeine Anwendung fände, um Gedanken zu übermitteln.«

Das nächste Kapitel IX behandelt hieran anknüpfend die Probleme der Gesichts-Halluzinationen und der Trugerscheinungen sowohl von Lebenden wie von Toten. Barrett nimmt hier Bezug auf zwei hervorragende ältere Arbeiten der S. P. R., nämlich auf das zweibändige Werk »Phantasms of the Living« und den sogen. »Census of hallucinations«, von denen erstere Arbeit das umfassendste Tatsachen-Material bietet von Fällen solcher Telepathie, während letztere eine statistische Übersicht über Tausende derartiger Fälle enthält. Diese Arbeiten bilden aber auch die bedeutendsten Leistungen, die die S. P. R. aufzuweisen hat. Hier tritt uns immer der schon oben genannte Name Edmund Gurney entgegen. Jener »Census«, der nach Gurneys Tode von Prof. H. Sidgwick noch weiter vervollständigt wurde, führte bekanntlich zu dem Ergebnis, daß »zwischen Todesfällen und den Fällen von Erscheinungen sterbender Personen ein Zusammenhang besteht, der nicht auf bloßem Zufall beruhen kann.« Mit vollem Recht hebt aber Barrett hier hervor, daß alle Statistiken der Welt nicht so viel Überzeugungskraft besitzen als die eigene Beobachtung, das persönliche Erlebnis. Barrett unterläßt es deshalb nicht, eine größere Zahl von gut beglaubigten Fällen solcher Erscheinungen in diesem Kapitel wiederzugeben, die größtenteils aus dem soeben angeführten Sammelwerk »Phantasms of the Living« stammen.

Das nächste Kapitel X handelt über Träume und die sog. Kristall-Vision. Es ist hier von Fällen einer supernormalen Wahrnehmung im Traum-Zustande die Rede, die dem großen zweibändigen Werk von Frederic Myers: »The Human Personality« entstammen. Von derartigen Träumen, in denen räumliches Hellsehen stattfindet, geht Barrett dann über zu den Wachträumen der Kristall-Vision oder Kristallomancie, wie man diese künstliche Aufrüttelung des Unterbewußtseins durch eine blinkende Glaskugel im alten Rom genannt hat. Die Glaskugel wird hier zum Autoskop — wie Barrett sich ausdrückt — auf das das Unterbewußtsein automatisch reagiert, indem es seine Fähigkeit der supernormalen Wahrnehmung entfaltet.

Von solchem übernormalen Schauen, dem Sehen ohne Augen, handelt nun speziell das nächste Kapitel IX in dem Barrett unter anderm auch einige Fälle solchen Schauens anführt, die Kant in seinen »Träumen eines Geistersehers« von Emanuel von Swedenborg berichtet und die wohl als allgemein bekannt gelten dürfen. Für die Gegenwart ist ein hier ausführlich erwähnter Fall von räumlichem Hellsehen im Trance-Zustand von größerem Wert, der Fall nämlich, der den amerikanischen Reverend C. B. Sanders betrifft, dargestellt und beglaubigt von Dr. Heysinger in Philadelphia. Barrett zitiert verschiedene Beispiele von dieser supernormalen Fähigkeit, die Sanders im Zustand des Tiefschlafs entfaltete; Beispiele, die aus einer Schrift des Dr. Heysinger stammen, die im Jahre 1876 erschienen ist.

Das kommende Kapitel XII behandelt ein Forschungs-Gebiet, um das sich — wie wir schon oben hervorgehoben haben — unser Autor ein besonderes Verdienst erworben hat, nämlich die Wünschelrute. Vor etwa 20 Jahren erhielt Barrett vom Vorstand der S. P. R. den Auftrag, diese Frage einmal eingehend zu studieren, eine Aufforderung, der er anfänglich nur ungern Folge leistete, da er überzeugt war, daß es sich dabei um weiter nichts als um einen tief gewurzelten Aberglauben handeln könne. Von diesem Vorurteil aber kam Barrett sehr bald ab, sobald er einmal einige englische Rutengänger bei ihrer Arbeit beobachtet hatte. Im Jahr 1895 erschien sein erster Bericht über die von ihm gemachten Erfahrungen in den Procedings der S. P. R., anno 1900 der zweite. Beide sind äußerst gründliche Arbeiten. Hier in diesem kleinen Handbuch findet sich natürlich nur ein kurzer Auszug aus diesen Berichten, der aber vollständig genügt, um sich von der Virgula divina, wie die alten Römer die Wünschelrute genannt haben, und deren Anwendung in alter und neuer Zeit ein klares Bild zu verschaffen. Berühmte Rutengänger Englands werden gebührend geschildert, ebenso wird auch der Franzose Jaques Aymar, der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in Frankreich mit seiner »Baguette« solche Wundertaten verrichtete, daß er in den Ruf eines Zauberers kam, einer eingehenden Besprechung unterzogen. Noch erfolgreicher als dieser Aymar war etwa

100 Jahre später der französische Waisenknabe Bleton, der vielleicht der hervorragendste Rutengänger war, den die Geschichte kennt. »Aber wir dürfen uns ja nicht dem Wahn hingeben — bemerkt Barrett hierzu — uns einzubilden, daß nur unser gegenwärtiges Zeitalter sich diesen Dingen gegenüber kritisch und skeptisch verhielte. Auch zu Bletons Zeiten, also Ende des 18. Jahrhunderts, war die Welt in dieser Hinsicht nicht anders als heutzutage; auch dessen Wundertaten wurden der strengsten Prüfung unterzogen und nur so ließen sich auch damals die größten Skeptiker überzeugen.« Einige Beispiele von erfolgreicher Rutengängerei aus der jüngsten Vergangenheit beschließen dieses Kapitel, an dessen Ende Barrett noch kurz seine Auffassung der Wünschelrute als einer Art von Autoskop auseinandersetzt, eine Auffassung, die wir ja oben schon hervorgehoben haben. Die Rute löst im Unterbewußtsein des Rutengängers im geeigneten Moment die Fähigkeit der »Telästhesie« aus, der Wahrnehmung auf Entfernung.

Das Thema des Kapitel XIII bilden die Spuk- und Polter-Geister. Auch dieses Kapitel beginnt mit einem historischen Rückblick ins klassische Altertum. Spukgeschichten kommen schon bei Plinius dem jüngeren vor. Der griechische Spötter Lukianos (Lucian) machte sich über eine solche Geschichte lustig, die sich in einem Hause in Corinth abgespielt hat, möglicherweise dieselbe Geschichte, die später Goethe zu seinem herrlichen Gedicht »Die Braut von Corinth« begeisterte. — Dann werden aus neuerer Zeit einige Spukgeschichten mitgeteilt und darunter auch die, die sich an den Namen Captain Morton knüpft und sich in den Jahren 1882—1889 in einem englischen Landhaus (wo, wird nirgends angegeben) abgespielt hat. Während dieser Zeit wurde dort häufig eine Phantom-Erscheinung beobachtet, die einer früheren Bewohnerin dieses Landhauses sehr ähnlich sah. Barrett erwähnt diesen Fall von Spuk nur flüchtig, indem er auf den Band VIII der Procedings S. P. R. verweist, der einen von Fred. Myers beglaubigten ausführlichen Bericht darüber enthält. — Es folgen dann noch einige ähnliche Fälle aus neuerer Zeit, in denen Phantomgestalten beobachtet wurden, und dann stellt Barrett die verschiedenen Hypothesen zusammen, die zur Erklärung einer derartigen Erscheinung herangezogen werden können. Vieles hat gewiß die Hypothese für sich, wonach solche Erscheinungen auf Erinnerungen der Verstorbenen beruhen, die sich auf gewisse Szenen aus ihrem abgelaufenen Leben beziehen und die sie telepathisch auf Personen übertragen, die sich am Schauplatz dieser Szenen aufhalten. Aber es ist außerordentlich schwierig, eine Hypothese aufzustellen, die alle derartigen Fälle wirklich erklärt. — Das deutsche Wort Poltergeist bezeichnet in der englischen Literatur dieses Forschungsgebiets die hypothetische Ursache gewöhnlicher Spukerscheinungen, wie sie so häufig vorkommen, zum Verdruß aller, die dabei beteiligt sind. Aber es fehlt auch bei dieser Klasse von Erscheinungen an einer stichhaltigen Erklärung.

Kapitel XIV bespricht auf wenigen Seiten die so lange immer wieder bestrittenen physischen Phänomene des Spiritismus: Klopftöne, Bewegung von Gegenständen ohne erkennbare Ursache und ähnliche telekinetische Phänomene. Barrett gibt hier einen kurzen Ueberblick über den heutigen Stand dieser Frage, wobei alle die zahlreichen Männer der Wissenschaft herangezogen werden[1], die für das tatsächliche Vorkommen dieser Phänomene eingetreten sind. Er errinnert an die vielbesprochenen Experimente von Sir William Crookes mit dem Medium D. D. Home, an dessen Ehrlichkeit weder Fred. Myers noch Barrett jemals gezweifelt haben, obwohl Home ja des Betrugs angeklagt wurde, und beschließt dieses Kapitel mit dem bemerkenswerten Ausspruch: »Wenn, wie alle Religionen annehmen, in der übersinnlichen Welt Leben herrscht, dann dürfte es dort ebenso wie hier Geschöpfe der verschiedensten Art und mit den verschiedensten Fähigkeiten ausgestattet geben, von denen vielleicht einige imstande sind, auf materielle Gegenstände, ja sogar auf die Moleküle selbst eine Einwirkung auszuüben.« — Barrett nähert sich also hier der Auffassung der wegen ihres vermeintlichen Aberglaubens verachteten Okkultisten, die von jeher die Auffassung vertreten haben, daß diese telekinetischen Phänomene des Spiritismus, die bekanntlich meistenteils den Eindruck von Kindereien machen, von einer Klasse von Wesen hervorgerufen werden, die der Okkultismus Naturgeister nennt. Der Physiker Barrett wird selbstverständlich nicht von Naturgeistern reden. Dies wäre unwissenschaftlich. Aber was er hier ausspricht, ist im Grunde genommen dasselbe, was der Okkultist meint, nur etwas anders ausgedrückt.

Wir sind endlich an den beiden letzten Abschnitten des Buches, an Kapitel XV und XVI angelangt. Sie befassen sich mit dem eminent wichtigen Problem der automatischen Schrift und der damit zusammenhängenden sog. Kreuz-Korrespondenz und berühren damit die vielumstrittene Frage des Verkehrs mit Verstorbenen. Gerade auf diesem Spezialgebiet der psychischen Forschung ist im Laufe der letzten 10 bis 15 Jahre so unendlich viel geleistet worden, dass es kaum noch möglich ist, sich durch die ins Riesenhafte angewachsene Literatur hindurchzuarbeiten. Barrett war — wie er in seinem Vorwort angibt — so glücklich, zu dieser Arbeit in Miss Jane Barlow D. Litt eine geeignete Gehülfin zu finden, die es ihm ermöglichte, in den beiden Schlusskapiteln das Wesentliche aus der englischen und amerikanischen Literatur, die über das Gebiet der automatischen Schrift Aufschluß gibt, kurz zusammenzustellen. Einer der bemerkenswertesten Fälle von automatischer Schrift in neuerer Zeit war der des verstorbenen englischen Reverend W. Stainton Moses M. A., der noch vor 20 Jahren an der Londoner Universität wirkte und Vice-Präsident der S. P. R. und mit Barret intim befreundet war. Dieser hinterließ bei seinem Tode 24 umfangreiche Notizbücher voll automatischer Schriften, die von Fred. Myers kritisch gesichtet und in den Proceedings

S. P. R. herausgegeben wurden. Was an diesen Schriften von St. Moses auffällt, das ist das sehr häufige Hervortreten einer supernormalen Fähigkeit, das Vorherverkündigen kommender Ereignisse, besonders von Todesfällen.

Noch merkwürdiger als die automatischen Schriften von Stainton Moses sind die von Mrs. Piper in Boston, des bekannten amerikanischen Mediums, ferner die von Mrs. und Miss Verrall, der Gattin und Tochter eines Cambridger Gelehrten, sowie die von Mrs. Holland, Mrs. Forbes und Mrs. Willet. — Alle diese Damen sind in den Veröffentlichungen der S. P. R. in den letzvergangenen Jahren viel genannt worden. An ihre Namen knüpft sich eine eigentümliche Erscheinung, die seit einiger Zeit viel von sich reden macht, die sogenannte »Kreuz-Korrespondenz« oder, wie man vielleicht besser sagen wird: das Phänomen der korrelativen Mediumschaft. Den Lesern wird ja sicher bekannt sein, was man darunter zu verstehen hat. Das Ergebnis dieser Kreuz-Korrespondenz unter den automatisch entstandenen Schriften der oben genannten Damen war nun bekanntlich das, daß man aus ihnen den Eindruck gewann: was sie enthalten, sind nichts anderes als postmortale Aeußerungen verstorbener Mitglieder der S. P. R., durch die diese sich bemühen, ihre Identität nachzuweisen und dadurch den Beweis ihres Fortlebens zu liefern. Zu dieser Auffassung, zu der Ueberzeugung, daß man auf dem Wege der automatischen Schrift tatsächlich mit dem verstorbenen Henry Sidgwick, Frederic Myers, Edmund Gurney, Richard Hodgson, und wie sie alle heißen mögen, diesen dahingegangenen Mitarbeitern der Gesellschaft, in Verbindung treten konnte, zu dieser Ueberzeugung scheinen mehrere hervorragende englische und amerikanische Forscher gelangt zu sein. Und zu diesen gehört auch Prof. Barret, wie dies deutlich aus seinen folgenden Worten hervorgeht: »Wenn wir — schreibt er S. 243 — die jüngsten Zeugnisse zugunsten des Fortlebens nach dem Tode richtig würdigen wollen, so dürfen wir nicht übersehen, daß die Beweise dafür nicht bloß an Zahl zunehmen, sondern auch immer zwingender und erfolgreicher werden. Wenn wir die letzten 10 Jahre überblicken, so werden wir über die beständig zunehmende Klarheit der Versuche in Erstaunen geraten, die von Seiten unserer dahingegangenen Freunde angestellt werden, um die Methoden des Verkehrs mit uns zu verbessern. Diese Anstrengungen werden unsererseits durch einen bewundernswerten Fleiß, durch Geduld und Takt unterstützt sowohl von Seiten der Medien oder Automatisten, wie von der der psychischen Forscher. Und die Folgen davon zeigen sich täglich . . .« »Aber — frägt Barrett weiter unten — dürfen wir dies Zeugnis für ein Fortleben als einen Beweis für Unsterblichkeit betrachten? Offenbar nicht! Keine derartige Forschungsmethode kann uns wissenschaftliche Beweise liefern für ein erweitertes und höheres Dasein ohne zeitliche Schranken, wie wir es ersehnen und im Auge haben, wenn wir von Unsterblichkeit

reden. Im Gegenteil! Das uns zugängliche Beweismaterial läßt eher auf Persönlichkeiten schließen, die eine gewisse Verstümmelung erlitten und deren Erinnerung an das Erdenleben getrübt ist. Dazu kommt noch, daß die Botschaften, die wir erhalten, durch den Einfluß des Mediums, das sie uns übermittelt, eine Störung erleiden, die ihren Sinn beeinträchtigt; Botschaften, die klar verständlich und charakteristisch sind, lassen uns vermuten, daß die Unklarheit vieler derartiger Mitteilungen davon herrühren dürfte, daß die Erinnerung an das Erdenleben mehr und mehr schwindet, je mehr die Dahingegangenen von ihrem neuen Leben absorbiert werden, das uns vorzustellen uns in unserem gegenwärtigen Zustand vollständig versagt ist.« Und zum Schlusse weist Barrett darauf hin, daß man sich hüten sollte, die psychische Forschung an die Stelle der Religion zu setzen. »Denn — schreibt er — psychische Forschung hat es mit äußerlichen Dingen zu tun, wenn auch diese einer unsichtbaren Welt angehören und ihr Hauptwert besteht darin, daß sie, wenn wir sie richtig durchführen, uns darüber aufklärt, wie wenig äußerliche Dinge sowohl in diesem wie im kommenden Leben imstande sind, unser seelisches Leben wirklich zu befriedigen.«

Dies ist, so kurz wie möglich zusammengefaßt, der Inhalt des Barrettschen Handbuchs der psychischen Forschung, dem ich nicht bloß in England, sondern namentlich auch bei uns in Deutschland eine recht weite Verbreitung wünschen möchte. Sein großer Vorzug besteht darin, daß es von einem Mann der exakten Wissenschaft abgefaßt ist, der als psychischer Forscher eine autoritative Stellung einnimmt. Und besonders wertvoll ist das Buch deswegen, weil sein Verfasser nicht, wie so viele Gelehrte es machen, kopfschüttelnd vor den Phänomenen stehen bleibt, sondern immer nach einer vernünftigen Erklärung sucht. Neu und originell ist endlich bei Barrett, daß er die allerverschiedensten Erscheinungen unter dem Begriff der Autoskopie zusammenfaßt, wodurch das ganze Gebiet außerordentlich an Uebersichtlichkeit gewinnt.

War H. P. Blavatsky ein Medium?

Von **Friedr. Feerhow.**

Nicht, um die Zahl der streitenden Häupter zu mehren (»quot capita, tot sensus!«), möchte ich mir erlauben, in der aufgeworfenen Kontroverse über die Wiederverkörperung ein Wort einzuwerfen, da ich überzeugt bin, daß diese rein metaphysische Frage weder positiv noch negativ durch Verstandesargumente gelöst und mittels Tintensaft flüssig gemacht werden könnte; sondern ich möchte mich nur bemühen, die Klärung einer verhängnisvollen Unklarheit anzubahnen, die sich unlängst in die Diskussion Blum—Hübbe-Schleiden eingeschlichen hat.

Die Frage: »War H. P. Blavatsky ein Medium?« ist selbstredend für die ganze Auffassung der Persönlichkeit der Begründerin einer »Theosophischen Gesellschaft« von größter Bedeutung.

Um so mehr muß man erstaunen, wenn Herr Blum inbetreff dieser wichtigen Frage auf die Stelle in A. Besants »H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit« S. 3, verweist und daraus das Zitat eines Briefes anführt: »Die mediumistische Kraft meiner Nichte Helena ist die größte, der ich je begegnet bin«, geschrieben von ihrer Tante N. A. Fadéeff.*)

Seit wann berufen sich psychische Forscher auf das Zeugnis oder Urteil einer Tante, sei mir erlaubt zu fragen?

Wenn man die Anschauungen Helena Petrownas selbst über diesen Gegenstand vergleicht, so überrascht einen der Widerspruch: sie spricht sich konsequent gegen den Mediumismus aus (vgl. z. B. »In den Höhlen und Dschungeln Hindostans«, Leipzig, Max Altmann) und die spiritistische Praxis ist ihr ein Greuel und Aberglaube, weil die geistige Persönlichkeit Verstorbener für Inkarnierte fast ausschließlich unerreichbar bleibt.

Für eine spiritualistische Tante ist natürlich alles »Medialität«, was nicht auf dem gewohnten Weg vom Mund zum Ohre übermittelt wird. Daß es Kundgebungen aus übersinnlicher Sphäre ohne automatischen Mediumismus (und nur der darf so bezeichnet werden) geben kann und natürlich auch geben muß, ist klar; es muß einfach das Bewußtsein für das Leben dieser Sphäre so erwacht und gefestigt sein, wie wir das Bewußtsein meist nur für die physische Welt entwickelt haben.

Daß Frau Blavatsky das mentale Bewußtsein voll entfaltet besaß und die Kundgebungen der »Geheimlehre« in wachem, bewußten Zustand empfangen haben kann (nicht als Medium), dürfte bei der hohen persönlichen Entwicklungsstufe dieser Frau wohl anzunehmen sein. Daß die ganze Theosophie von Irrtum frei sei, mag gewagt sein zu behaupten; aber wenn man die Riesenwirkungen dieser ethischen Bewegung mit ansieht, so fällt es einem schwer zu glauben, daß die Gründerin eine Prophetin von dem »schwarzen Satelliten« sei!

Während das Medium bewußtlos**) werden und seine Lebenskraft opfern muß, um durch die Fremdintelligenz eine Kundgebung mittels seiner niederen Vehikel erfolgen zu lassen, beschreibt uns Leadbeater das Verhältnis von Mahatma und Chela gänzlich anders: »Der Gebrauch, welchen ein Meister in dieser Weise von dem Körper seines Schülers macht, darf indessen nicht verwechselt werden mit dem mediumistischen Vermittlungswege, den ich so oft als keineswegs einwandfrei charakterisiert habe. So hat z. B. zu verschiedenen Malen der eine oder der andere unserer Meister durch den Mund unserer verehrten Präsidentin gesprochen, und es blieb nicht unbemerkt, daß bei dieser Gelegenheit sich manch-

*) »Zentralbl.« V. Jahrgg. S. 258.

**) In verschiedenem Grade und auf verschiedenen Ebenen!

mal ihre Stimme und Art veränderte und sie sogar andere Gesichtszüge annahm. Doch darf nicht vergessen werden, daß sie in allen diesen Fällen ihr volles Bewußtsein behielt und genau wußte, wer der Sprechende war und warum er sprach. Dies ist so sehr verschieden von dem, was man gewöhnlich unter mediumistischer Vermittlung versteht, daß man es unmöglich mit demselben Namen bezeichnen kann. Gegen eine derartige Benutzung des Jüngerkörpers läßt sich nichts einwenden, und dennoch ist es selten genug vorgekommen, daß die Meister sich eines solchen Körpers bedienten«. (»Gespräche zu Adyar, Bd. I. Das innere Leben«, S. 52/53.)

Wenn ein Mensch einen wachen Menschen, z. B. seinen Sekretär, ersucht, genau das niederzuschreiben, was er ihm diktiert, so kann dieser es ganz gehorsam, dabei völlig gedankenlos und automatisch tun; die Gehörsempfindung setzt sich durch Übung unmittelbar in motorische Schreibimpulse um. Aber der Sekretär schreibt dennoch selbständig, freiwillig. Sobald sein Herr ihm etwas diktieren wollte, was ihm wider den Strich geht, z. B. seine eigne Person schädigen würde, so telegraphiert sein Ichbewußtsein augenblicklich »Halt!« und der Hör-schreibautomat wird abgestellt.

Das Gegenteil ist es beim hypnotischen Automatismus oder Mediumismus. Der Hypnotiseur ist unumschränkter Herr. Das Ichbewußtsein des Mediums wird unterdrückt, sein physiologischer, oft auch der Seelenorganismus wird gewaltsam vom Leitseil des Vernunft- und Willensträgers ausgespannt und der Rest bleibt ohne Bewußtsein, ohne wollende Lenkung zurück. Mit diesem agiert der Hypnotiseur resp. der »Spirit«. Was das Medium in diesem Zustande produziert, ist weder sein Verdienst noch seine Schuld. Es dient nur als Hebel, Sprachrohr oder völlig automatischer Schreibarm.

Es ist darum kein Wunder, wenn das Medium sich absolut an nichts erinnern kann, was in dem Trance von ihm produziert wurde, und dies sogar oft im wachen Zustand nicht zu verstehen fähig ist.

Bekanntlich war es mit Blavatsky nicht so. Sie hat durch Wort und Tat der Sache ihrer Meister gedient, mit Reden und Schriften gewirkt wie wenige ihres Jahrhunderts. Sie war also auch außerhalb der »Inspirationen« mit vollem Selbstbewußtsein schöpferisch wirksam mit einer wahrhaft gigantischen Kraft.

Der Autor von »Das große psychologische Verbrechen« (Leipzig, Arwed Strauch, S. 119) stellt folgende wohlgelungene Definition für »Medium« auf: »Eine physisch verkörperte Person, deren Wille, selbstbestimmende Kraft und Sinnesorganismus dem Willen und der Beherrschung eines geistligen Akteurs unterworfen sind.«

Die Individualität der Frau Blavatsky ist wie ein Fels. Unbeugsam, selbstsicher, durch keinen Entschluß zu erschüttern. Wie ein Athlet des

Willens steht sie da, der jeden Angreifer lächelnd mit seinem überlegenheitsbewußten Blicke mißt; selbst ein Magier, und keinem untertan.

So sieht kein Medium aus!

Wenn in Sinnetts »Okkulter Welt« wiederholt von einer »mediumistischen Vermittelung der Mad. Blavatsky die Rede ist, so verhält es sich hier ganz und gar anders als bei spiritistischem oder hypnotischem Mediumismus. Frau Blavatsky wurden die Phänomene, die sie als Gehilfin ihrer Meister verrichten sollte, durch den Meister angekündigt und darauf stellte sie sich ihm wachbewußt zur Disposition.

Wenn Sinnett nirgends auf diesen Fundamentalunterschied aufmerksam macht, so kommt dies daher, weil er eben nur ein Journalist und kein Psychologe war, noch weniger ein auch nur niedrig Eingeweihter.

In populären Schriften mag es vielleicht minder bedeutsam sein, wenn man den Begriff des »Mediums« auch etwas weiter faßt. Dagegen wo es sich um scharfe Grenzen handelt, wie im vorliegenden Falle, kann man kaum genau und streng genug mit Definitionen sein. — H. P. Blavatsky war gewiß nicht das Schreibmedium, sondern der Sekretär ihrer Meister.

Nachtrag.

Nach der Lektüre des Manuskripts der vorhergehenden Ausführungen richtete ein okkultistischer Forscher an mich die Frage: »Wäre es nicht angezeigt zu erwähnen, daß Blavatsky ursprünglich, d. h. bevor sie sich der psychischen Schulung in Tibet durch die Meister unterwarf, wohl durch mediumistische Erscheinungen geplagt wurde, daß sie aber nach dieser Schulung imstande war, dieselben Phänomene beliebig hervorzurufen, also Kontrolle über diese mediumistischen Kräfte errungen hatte?«

Ich muß zuerst auf den Schlußsatz hin erwidern, daß die Ausübung von Kräften, die man unter seiner Kontrolle hat, eben nicht mehr mediumistisch sondern als magisch zu betrachten ist; Mediumismus ist passiv, Magie aber aktiv. Eine Kraft kann nie zugleich aktiv und passiv sein; entweder das eine oder das andere. »Passive Mediumschaft« ist ein Pleonasmus; »mediumistische Kraft« ist eine contradictio in adjecto.

Ferner aber ist es sicherlich nicht richtig, daß Frau Blavatsky in ihrer Kindheit ein Medium gewesen sei.

Wenn man einer Rückschau in die Vergangenheit Glauben schenken will, die Annie Besant in »Zwei Vorträge über die Meister« anführt, so findet man dort die Tatsache berichtet, daß die Begründerin der »Th. G.« in einer (im 18. Jhdt. erfolgten) Vorinkarnation von ihrem »Meister«, der sie bereits als ein erprobt treuer Chela anerkannt, dem Grafen Saint Germain als Mitarbeiter gesandt wurde.

Ein Bericht über die jugendliche Helena Petrowna stellt sie uns als offenkundige Magierin dar: im Elternhause machte es ihr Spaß, wider-

spenstige Dienstleute, die ihr in irgend etwas nicht gehorsam sein wollten, einfach durch die Macht ihres Willens an die Stelle zu bannen, an der sie sich eben befanden. Manchmals ließ sie sie dort solange wie »angewurzelt« stehen, bis sie von ihrem Spazierritt heimkehrte. Dann entließ sie die Bestraften, wieder durch einen Willensakt, aus ihrer »Haft«.

So wird das glaubhaft, was Frau Blavatsky selbst von ihrer sich bereits in zarter Kindheit offenbarenden übersinnlichen Begabung und ihrer damals schon ausgesprochenen Zusammengehörigkeit mit den Meistern ihrem Freundeskreis erzählte*). Wenn sie zuerst auch nur im Traum (durch den »Astralkörper«) mit ihren Führern verkehrte, so tat sie dies dennoch vollbewußt und behielt davon die klare, ungetrübte Erinnerung auch fürs Tagesbewußtsein zurück.

In den »Höhlen und Dschungeln von Hindostan« sehen wir sie gegenüber der Spiritistin Miß H., für die der Geisterkult Religion und das Medium seine halbgöttische Priesterin sind, in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Urteil des ihr befreundeten Radscha-Yogi Rajput Gulab-Lal-Sing: »Ich glaube, daß es eine Menge psychischer Krankheiten gibt, und unter diese rechne ich auch die Mediumschaft, für welche wir seit undenkbaren Zeiten eine etwas sonderbar lautende Bezeichnung haben. Wir nennen sie Bhûta-Dak, was wörtlich Bhûta=Gasthaus heißt***). Ich bedaure jedes wirkliche Medium (in der Regel sind die von einer »Naturkraft« Besessenen schwächliche Menschen) von Herzen und tue mein möglichstes, um dasselbe zu heilen«.

Wenn man das riesengroße, schöpferische Wirken dieser Frau über die Kontinente hin überblickt, wird man nicht anders können, als Annie Besant**) beizupflichten: »Eines Tages wird die Welt wissen, was H. P. Bl. war; sie war von heldenhafter Gestaltung, und kleinere Seelen verübelten ihr instinktartig ihre Kraft, ihre titanische Natur . . . .

Möge der Meister, dem sie mit unerschütterlichem Mut, mit wankelloser Ergebenheit diente, uns »den Bruder zurücksenden, den die Welt als H. P. Bl. kennt, von dem wir aber noch etwas anderes wissen«.

Zur Frage der wissenschaftlichen Experimentalmagie.

Theoretische Betrachtungen
von **Robert Sigerus.**

III.

Sehr zu bedauern ist es, daß Staudenmaier in seiner Abhandlung weder des Hellsehens noch der Telepathie ausdrücklich gedacht hat. Und doch stehen diese Vorgänge nicht ohne Zusammenhang mit den durch ihn behandelten Phänomenen. Sowohl hinsichtlich des Hellsehens als auch weiter noch hinsichtlich der Telepathie, und zwar hinsichtlich der

*) Vgl. Helene von Schewitsch, Wie ich mein Selbst fand.
**) »H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit«, Schluß.
***) Chûta-Dämon (»Spirit«).

letzteren im Zusammenhang mit den durch Staudenmaier erörterten optischen und akustischen Vorstellungsprojektionen, möchte ich nachstehend einiges vorbringen.

Staudenmaier hat hauptsächlich Phänomene erwähnt, bei denen es sich um einen aktiven Vorgang handelt. Aber es spielt, wie ich oben hervorgehoben habe, bei einigen seiner Fernwirkungen doch auch das Fernfühlen, also gewissermaßen ein passiver Vorgang (eine Perzeption) eine Rolle. Ja der genannte Verfasser geht, was ich hier nachtrage, so weit, daß er erklärt: »Ein vorzügliches Mittel, um schwächere Fernwirkungen einzuüben und zu kontrollieren, bietet die Anwendung einer empfindlichen Wage, die noch Bruchteile eines Milligrammes anzeigt. Man setzt sich in Gedanken vor dieselbe, richtet die Aufmerksamkeit auf die eine Schale und sucht dieselbe in Gedanken vermittelst der rechten Hand, d. h. also vermittelst einer gedachten Hand (eventuell auch ohne dieselbe ganz allgemein) zu fühlen und herunterzudrücken.« — Hierbei würde also die sogenannte Fühlsphäre der Großhirnrinde durch die Wagschale erregt werden. Demgegenüber läßt sich auch auf die Experimente des Grafen de Rochas über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens, ferner an jene des Dr. E. Wölfflin über den Fernsinn, endlich an diejenigen Reichenbachs über die Sensitivität und das räumliche Hellsehen hinweisen.

Wie aber steht es mit dem zeitlichen Hellsehen? In meinem im »Zentralblatt für Okkultismus« (V. Jahrg. Nr. 6 ff.) veröffentlichten Aufsatz »Wissenschaft, Okkultismus und prophetisches Hellsehen (Vorausschauen)« habe ich hervorgehoben, daß sich experimentellen Forschungen über das ganz besonders wichtige prophetische Hellsehen große Schwierigkeiten entgegenstellen und daß sich hinsichtlich desselben gerade aus diesem Grunde die Schulwissenschaft so ablehnend verhält. Allerdings ist diese Ablehnung auch durch jene außerordentlichen Schwierigkeiten begründet, die sich bezüglich der Erklärung derartigen Hellsehens oder, wie ich hier weiterhin lieber sagen werde, Vorausschauens ergeben. Nun sollen Experiment und theoretisches Erwägen des Wesens eines Phänomens sich gegenseitig unterstützen. Bei dem zeitlichen Hellsehen, und besonders bei dem Vorausschauen, liegt die Sache derzeit so, daß die Erwägungen über das Wesen des Phänomens, oder besser über die Erklärung des Zustandekommens des letzteren, die Hauptrolle spielen müssen. Und zwar gerade auch deshalb, weil die Erklärung derartige Schwierigkeiten bietet, daß viele Stimmen sich auch schon rücksichtlich der in der Literatur verzeichneten zahlreichen spontanen Fälle tatsächlichen oder angeblichen zeitlichen Hellsehens a priori auf den Standpunkt des Zweifels oder der Negation stellen.*)

*) Eigentümlich ist es, daß der auch seitens Prof. Haeckels als ausgezeichneter Naturforscher gerühmte, nunmehr verstorbene englische Gelehrte und Peer George Romanes, ein Schüler und Nachfolger Darwins, im J. 1878 durch eine scheinbar

Ein Umstand, der das Interesse an der Erforschung der fraglichen Phänomene überhaupt wesentlich beeinträchtigt. So muß denn bis auf weiteres eben immer wieder die Frage der Erklärung erörtert werden. Dies habe ich in dem oben erwähnten Aufsatze schon getan — wenn auch natürlich ohne meinerseits den kühnen Versuch zur Aufstellung einer Hypothese zu machen. Da jedoch die Berichte über (namentlich in somnambulem Zustande) vorgekommene magische Phänomene oft mit Angaben über Vorausschauen verflochten sind, daher also die Frage der Erklärung des letzteren auch mit der experimentellen Magie zusammenhängt, so glaube ich, nun an dieser Stelle noch einiges nachtragen zu sollen.

Hinsichtlich dessen, was eigentlich unter prophetischem Hellsehen oder Vorausschauen zu verstehen sei, hat sich, wie aus meinem früheren Aufsatze hervorgeht, schon Plutarch sehr klar geäußert. Mit ihm stimmt Thomas von Aquino überein, wenn er sagt, daß das Vorausschauen nicht ein Vorhersehen solcher Begebenheiten sei, »die aus notwendigen oder gleichförmigen Naturgesetzen erfolgen sollen und durch die Vernunft erkannt werden«. Aehnlich haben sich auch Autoren der neuern und neusten Zeit geäußert. Es handelt sich also bei dem Vorausschauen nicht um Akte logischen Denkens, sondern um ein unmittelbares Schauen. Man hat seine Möglichkeit von manchen Seiten einfach auf höhere Inspirationen (seitens der Gottheit oder guter und böser Geister) zurückzuführen versucht. Anderseits hat man immer wieder auch den Versuch gemacht, es letzten Endes doch mehr oder weniger in ein vernunftmäßiges Schließen umzudeuten. Dies ist z. B. der Fall gewesen, wenn Dr. A. Elster (Jena) in der wissenschaftlichen Rundschau der »Münchner Neuesten Nachrichten« (19. Dezember 1909) sich geäußert hat: »Wie groß die Kräfte einzelner hervorragender Menschen sind, wie sehr sie das allgemein Uebliche in den Schatten stellen, das zeigt ja eine einfache Betrachtung des Genies und des Genialen. Wenn Dichter und Musiker zu ihrer Zeit unverstanden, unerkannt bleiben und erst spätere Geschlechter aus ihren bewußten Schöpfungen wie aus ewigem Born schöpfen — wer will da dem besonders dafür Begabten absprechen, daß bestimmte Vorahnungen auch in Zukünftiges möglich sind, sofern dies Zukünftige als Entwickelung nach geltenden Gesetzen aufgefaßt wird?«

Nach Schopenhauer wäre die Möglichkeit des Vorausschauens zu erklären einerseits daraus, daß die Zeit nur subjektive Erkenntnisform des menschlichen Verstandes sei, anderseits aber aus der Notwendigkeit alles Geschehens. Er sagt übrigens auch: » . . . der Zustand des (räumlichen und zeitlichen) Hellsehens setzt über die der bloßen Erscheinung angehörenden, durch Raum und Zeit bedingten Verhältnisse,

hellseherische Vision vom nahen (auch tatsächlich erfolgten) Tode seiner Schwester verständigt worden ist, worüber er selbst an Myers Mitteilung gemacht hat. (Vergl. Hyslop, »Probleme der Seelenforschung«, S. 279.)

Nähe und Ferne, Gegenwart und Zukunft hinaus«. — Eduard v. Hartmann äußert sich: »Dieses eigentliche Hellsehen . . . muß eine Fähigkeit zum geistigen Ueberspringen von Raum und Zeit an kannt werden«. »Entweder gesteht man solchen Tatsachen gegenüb der Individualseele das Vermögen absoluten, d. h. von Zeit und Ra unbeschränkten Wissens zu oder man geht von der Individualseele deren wesenhafte Wurzel im absoluten Geist zurück«. Hartmann selb tut das letztere und erklärt dabei: »Die Allwissenheit des absolut Geistes umspannt implicite im gegenwärtigen Weltzustand die Zuku ebenso gut wie die Vergangenheit«. — J. Maxwell beruft sich in sein schon erwähnten Buche auf ein von ihm früher besprochenes Mediu »das die Szene, die es am nächsten Tag erleben wird, vierundzwan Stunden vorher genau so in einem Spiegel sieht«. Er kommt dabei »a die Vermutung, Raum und Zeit seien zwar Formen des persönlich Bewußtseins und Denkens, hätten aber für das unpersönliche Bewuß sein nicht dieselbe Bedeutung«.*)

Wie aus den angeführten Aeußerungen Schopenhauers, Har manns und Maxwells hervorgeht, ist bei der Erklärung des Voraus schauens die Frage nach dem Wesen der Zeit von höchster Bedeutun Diese Frage, die bekanntlich Zschokke in seiner Novelle »Alamontad den Abbé Dillon stellen läßt: »Herrscht, wie im Gewühl meiner G danken und Empfindungen, auch im dunkeln Universum draußen ei Zeit? Ein Aufeinanderfolgen? Ist dort eine Vergangenheit und Zuku oder bilden sich diese beide in meinem Gemüt?« — Dieselbe Frage, di wie aus meinem wiederholt bezogenen Aufsatz ersichtlich, auch die geis reiche Königin Elisabeth von Rumänien gestellt und dabei die Ve mutung der »Gleichzeitigkeit der Ereignisse« ausgesprochen hat. — Eb dieser Frage habe auch ich mich in meinem erwähnten Aufsatze ei gehender zugewendet. Leider ist mir erst nachher eine Schrift bekan geworden, die das Wesen der Zeit und damit auch das Wesen de zeitlichen Hellsehens und speziell des Vorausschauens vom Stand punkte des exakten Naturforschers aus beleuchtet. Und zwar i einer Weise, die sich mit den Ausführungen, die ich (nebenbei bemerk meines Faches nach Jurist und nicht Naturforscher) gemacht habe, zur Teil wesentlich deckt. Ich meine die oben bereits bezogene, übrigen in verschiedener Hinsicht beachtenswerte, Schrift »Die Grundbegriffe de modernen Naturlehre« von Professor Dr. F. Auerbach. Der genannt Verfasser tritt an die obschwebende Frage von der Betrachtung de Raumes aus heran. Er untersucht nämlich zunächst, ob wir uns auße von dem dreidimensionalen Raume auch von Gebilden geringere

*) An anderer Stelle vermutet Maxwell »die Wahrheit der Kantischen Idee vo der Relativität und der Zufälligkeit der Zeit und des Raumes . . .« Vergl. die vo Adam Weishaupt, dem Stifter des Illuminatenordens, herausg. Schrift »Zweifel übe die Kant'schen Begriffe von Raum und Zeit.«

und höherer Mannigfaltigkeiten innere, verstandesmäßige, begriffliche Vorstellungen machen können. Bei seiner diesbezüglichen Untersuchung kommt er zu dem ausdrücklichen und entschiedenen Schlusse, daß wir uns allerdings sowohl einen zweidimensionalen als auch einen vierdimensionalen Raum vorstellen können. »Stellen wir uns einmal Wesen vor«, sagt er, »die im zweidimensionalen Raume, also auf einer Fläche leben — das können wir uns anschaulich vorstellen, — also etwa eine Art Schattenwesen, aber lebendig und mit Intellekt begabt; Wesen, die außer ihrer Fläche nichts kennen und daher auch nur eine zweidimensionale Raumanschauung haben. Ihre Welt soll sich, ohne daß diese Wesen davon natürlich etwas gewahr werden, durch unseren dreidimensionalen Raum bewegen . . .« Und nun unternimmt es Auerbach an der Hand einer graphischen Darstellung nachzuweisen, daß jene Schattenwesen das, »was wir als etwas Gleichzeitiges, als ein Nebeneinander, als eine Linie anschauen, dies die zweidimensionalen Wesen als ein Nacheinander, als eine Bewegung eines einzigen Punktes auffassen und nicht anders auffassen können. Gebilde innerhalb ihrer Fläche schauen auch sie als Räumliches an; aber was aus ihrer Welt herausfällt, was in die dritte Dimension hineinragt, wird für sie zu einer zeitlichen Erscheinung«. Und dann sagt der genannte Verfasser weiter: »Wenden wir nun den Analogieschluß an, so können wir uns mit unserem Verstande vorstellen, daß das, was wir als Nacheinander, als Zeit, als ein Geschehen auffassen, für ein höher organisiertes Wesen als vierte Raumdimension, als ein Gleichzeitiges, als ein Nebeneinander dastehen würde; und es ist interessant, daß ein Dichter des sogenannten »tiefen Mittelalters«, Dante*), von der Gottheit sagt, daß sie alles, auch das nacheinander, mit einem einzigen Blick überschaue. — Was uns diese Betrachtung in jedem Falle lehrt, ist dies, daß Raum und Zeit nur infolge der Begrenztheit unseres Anschauungsvermögens als wesensverschieden erscheinen, daß sie aber für den unbeschränkten Intellekt wesensgleich sind«. Diesem fügt Auerbach noch bei, daß hiervon in neuester Zeit die exakte Naturlehre Gebrauch zu machen anfange. Es werde statt von den drei Raumdimensionen und der Zeit nunmehr einheitlich von den vier Mannigfaltigkeiten der Welt gesprochen. Und man finde, daß sich hierbei längst bekannte Gesetze in überraschender Weise vereinfachen und vertiefen.**)

---

*) Auch deutsche Mystiker des Mittelalters haben ähnliche, ja fast gleiche Aussprüche getan! Sie alle versichern, daß es in Gott keine Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, sondern nur ein ewiges Sein gibt. Meister Ekkehart spricht von der »zeitlosen Ewigkeit«, und sagt: »Gott sieht alles im Nu.« (Augenblick.)

(Der Schriftleiter.)

**) Von Interesse sind auch die weiteren Ausführungen Auerbachs über die Vorstellung von verschiedenartigen dreidimensionalen Räumen. — Ich erinnere hier an Suryas »Moderne Rosenkreuzer«, wo es S. 184 heißt: »Die Kreisassymtoten

Im Hinblick auf obige Ausführungen Auerbachs lassen sich vom Standpunkt der exakten Forschung und auf Grund der Entwicklungslehre folgende Erwägungen anstellen: Steht der Mensch, der sich nach der Entwicklungslehre von der unscheinbaren Zelle, vom Protozoon oder Protisten bis zu seiner nunmehrigen Höhe entwickelt hat (den aber du Prel als ein Wesen bezeichnet, »das sich noch kaum aus dem Tierreich erhoben hat«), derzeit auf der äußersten, für ihn überhaupt erreichbaren Höhe oder ist er noch einer weiteren aufsteigenden Entwicklung fähig? Offenbar läßt sich das letztere annehmen. Es spricht daher auch Staudenmaier von der psychophysischen Weiterentwicklung des Menschen, die ja (noch) keineswegs ein »Non plus ultra« darstellt. Vergleicht man nun die mutmaßlichen psychischen Fähigkeiten und Einsichten etwa des Protozoons oder Protisten, oder auch selbst des silurischen Fisches, der ja, nach Haeckel, gleichfalls zu den Ahnen des Menschen gehört, mit jenen eines Raphael oder Beethoven oder gar eines Kant oder Goethe, so ergibt sich ein derartig kolossaler Unterschied, daß unsererseits für eine wenigstens in gewissen Richtungen noch bedeutend höherentwickelte Menschheit ein solch fortgeschrittenes Anschauungsvermögen vorausgesetzt werden könnte, daß das Vorausschauen nicht mehr als ein so schwer faßbares Rätsel dastehen würde.*) Allerdings würden sich dann andere sehr schwierige Probleme ergeben. Vorläufig müßte man sich freilich eben mit der, natürlich doch höchst auffallenden Annahme begnügen, daß es schon jetzt einzelne eigentümlich beanlagte Personen geben könne, für die unter geeigneten Bedingungen und in gewissen Beziehungen Raum und Zeit »wesensgleich« zu sein vermögen. Jedenfalls dürfte sich die moderne Schulwissenschaft durchaus nichts vergeben, wenn sie auch das so hochwichtige und hochbedeutsame Phänomen des Vorausschauens als auf das Programm der Experimentalmagie gehörig in Aussicht nähme. Hat ja doch, wie ich auch bei dieser Gelegenheit hervorhebe, sogar Professor Dr. Forel die »Ahnungen« betreffend wenigstens weitere sorgfältige Forschung gefordert.

Nunmehr wende ich mich einerseits den nach Staudenmaier durch lebhafte Vorstellung bezw. Konzentration möglichen optischen und akustischen Phänomenen und anderseits den telepathischen Vorgängen zu.

Zunächst erklärt Staudenmaier hinsichtlich der optischen Phänomene folgendes: »Wenn ich durch lebhafteste Vorstellung von Licht

liefern den Beweis, daß es eben mehr als »dreidimensionale« Kurven gibt. Dennoch kann durch den Schnitt imaginärer Kurven ein reales Gebilde entstehen. Das ist die reinste Metaphysik in der Mathematik, der exaktesten aller Wissenschaften.«

*) Da auch die Frage hinsichtlich Vorausschauens bei Tieren oft aufgetaucht ist, könnte dasselbe bei dem Menschen auch als auf Atavismus beruhend angesehen werden. — Ob die Ausführungen E. v. Hartmanns bezw. Burdachs über Vorgänge von Vorausschauen bei Tieren durch Richard Semons Untersuchungen über die »Mneme« etwa widerlegt sind, kann hier nicht untersucht werden.

meine Netzhaut in Erregung versetze, dann wird sich diese Erregung notwendig auch dem umgebenden Aether mitteilen, so daß er in entsprechende Schwingungen gerät. Diese Schwingungen aber nennen wir Licht. Das produzierte Licht wird die brechenden Medien des Auges in umgekehrter Richtung passieren, als es beim gewöhnlichen Sehen der Fall ist, und schließlich nach außen gelangen, und es wird an der Stelle, an welcher ich mir Licht vorstelle, ein reales Bild erscheinen. (Die gewöhnlichen Vorstellungen werden bekanntlich im allgemeinen in keine nähere Beziehung zum Raume gebracht, in welchem man sich jeweilig befindet.) Die erregte Netzhautstelle ist also der Ausgangspunkt einer Aetherbewegung und die brechenden Medien des Auges erzeugen außen ein reales Bild, ähnlich wie eine Konvexlinse ein solches erzeugt.« Weiter heißt es, und zwar zunächst bezüglich der akustischen Phänomene: »Die Erregung, die sich von der Schnecke über die Gehörknöchelchen beiderseits bis zu den Trommelfellen fortpflanzt, versetzt dieselben und damit auch die umgebende Luft in entsprechende Schwingungen. Diese werden, wenn auch nicht mit so großer Exaktheit wie beim optischen Apparat, an die Stelle als realer Schall projiziert, von welcher ich mir denselben kommend denke . . . . Die durch das bloße Vorstellungsvermögen nach außen projizierten Bilder bezw. Töne sind nun offenbar zu schwach, um von anderen Personen wahrgenommen werden zu können. Ob sie nicht durch besonders exakte physikalische oder chemische Mittel, z. B. die optischen Vorstellungen durch Projektion auf die höchstempfindliche photographische Platte nachzuweisen wären, weiß ich nicht. (Mit diesbezüglichen Versuchen habe ich inzwischen begonnen.*) Es gibt aber Mittel, sie (durch Ueberstrahlung von Nerven- und Muskelenergie) zu verstärken.«

Diese Ausführungen Staudenmaiers, auf deren nähere Kritik ich mich aber, wie ich oben schon sagte, nicht einlassen kann, geben unwillkürlich zu der Frage Anlaß, in welchen Beziehungen die darin behandelten Phänomene zu den telepathischen Vorgängen stehen. Ein kurzer Blick hierauf dürfte gerade mit Rücksicht auf die experimentelle Magie von Wert sein. Bevor ich indeß jener Frage von dem Standpunkte aus, den ich hinsichtlich der telepathischen Vorgänge einnehme und den ich namentlich in meiner Schrift »Die Telepathie« ausführlich dargelegt habe, nähertrete, muß ich vor allem angeben, was ich unter Telepathie verstehe. Ich verstehe darunter »die Uebertragung von Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen, Gedanken von seiten einer

---

*) Meine Ansichten über das Photographieren okkulter Phänomene habe ich in meinem mehrerwähnten früheren Aufsatze geäussert. Hier betone ich nur noch, daß das menschliche Sehorgan, was Reaktionsfähigkeit auch auf die geringsten Lichtreize anbelangt, selbst der empfindlichsten photographischen Platte ungeheuer überlegen ist. Es wäre daher sehr zu wünschen, wenn Dr. Staudenmaier seinen optischen Experimenten eine sensitive Person zuziehen würde.

Person auf eine andere mit Ausschluß der gewöhnlichen Vermittelungsweisen der Laut-, Schrift- oder Zeichensprachen einerseits und der allgemein anerkannten Sinnesfunktionen anderseits.« Es würde nun wohl erforderlich sein, sofort auch eingehend auszuführen, in welcher Weise ich die telepathischen Vorgänge zu erklären versuche. Da dies jedoch meinen ohnehin schon stark angewachsenen Aufsatz noch sehr bedeutend ausdehnen würde, so muß ich auf meine erwähnte Schrift verweisen, in der ich eine ausführliche Hypothese entwickelt habe. In derselben Schrift finden sich, wie ich hier nebenbei bemerke, auch praktische Winke für experimentelle Telepathie. Hier beschränke ich mich auf die in der untenstehenden Tabelle enthaltenen Angaben. Ich glaube übrigens dem Wunsche mancher Leser zu entsprechen, wenn ich in dieser vergleichenden Tabelle nicht blos die seitens Staudenmaiers über seine akustischen und optischen Phänomene und meinerseits über die telepathischen Vor-

<table>
<tr><th>Akustische</th><th>Optische</th><th rowspan="2">Telepathische Wirkungen</th><th rowspan="2">Physische Gedankenübertragung</th></tr>
<tr><th colspan="2">Vorstellungs-Projektionen</th></tr>
<tr><td colspan="2">nach L. Staudenmaier.</td><td>nach R. Sigerus.</td><td>nach A. Besant.</td></tr>
<tr><td colspan="4">Die Phänomene werden veranlaßt</td></tr>
<tr><td colspan="3">durch die mit Vorstellungen (bezw. nach Sigerus auch mit Gedanken, Gefühlen, Empfindungen) einhergehenden Erregungen gewisser Partien der Hirnrinde.</td><td>Durch die vom Bewußtsein erzeugten Gedanken, die ihrerseits Schwingungen hervorrufen, u. zwar zuerst im Mentalkörper, dann im Astralkörper, dann in den ätherischen Molekeln des Gehirns u. schließlich in dessen physischen Molekeln.</td></tr>
<tr><td>Die Erregung der betreffenden Hirnrindenpartie pflanzt sich bis zu dem Trommelfell des Ohres fort und versetzt es in Schwingungen. Diese erzeugen</td><td>Die Erregung der betreffenden Hirnrindenpartie pflanzt sich bis zur Netzhaut des Auges fort. Die erregte Netzhautstelle ist der Ausgangspunkt von</td><td>Diese spezifischen (physiologischen bezw. physikalisch-chemischen) Erregungen der betreffenden Hirnrindenpartien veranlassen besondere Arten von</td><td>Diese Gehirnschwingungen veranlassen</td></tr>
<tr><td>in der umgebenden Luft entsprechende Schwingungen.</td><td colspan="3">Ätherschwingungen, Äthervibrationen.</td></tr>
<tr><td>Diese Luftschwingungen werden an die Stelle, von welcher her der Experimentator sie sich kommend denkt, als realer Schall projiziert.</td><td>Infolge dieser Ätherbewegungen erzeugen die brechenden Medien des Auges an der Stelle, an welcher sich der Experimentator Licht oder ein Bild vorstellt, ein reales Bild (von Licht oder einem sonstigen Gegenstand).</td><td>Die sich nach allen Richtungen ausbreitenden Ätherschwingungen rufen unter günstigen Umständen in den betreffenden als „zentrale Sinnesorgane“ funktionierenden Hirnrindenpartien (den sogenannt. Empfindungsphären) anderer, gehörig beanlagter und disponierter Personen entsprechende spezifische (physiologische bezw. physikalisch-chemische) Erregungen und damit gleichzeitig die telepatischen Gehörs-, Gesichts- u. s. w. Eindrücke hervor.</td><td>Diese Äthervibrationen setzen sich fort, erreichen schließlich ein zweites Gehirn und versetzen nun die physischen und ätherischen Teilchen dieses zweiten Gehirnes in Schwingungen. Durch dieses zweite Gehirn werden dann in dem dazu gehörigen Astral- und Mentalkörper Schwingungen erzeugt. Letztere veranlassen endlich im betreffenden zweiten Bewußtsein ein entsprechendes Vibrieren.</td></tr>
</table>

gänge aufgestellten Hypothesen, sondern auch die seitens der Theosophin A. Besant in dem Buche »Das Denkvermögen, seine Beherrschung und Ausbildung«*) über »physische Gedankenübertragung« entwickelte Hypothese berücksichtige.

Im Anschluß an die vorseitige Tabelle wäre nun wohl noch sehr viel zu sagen, doch glaube ich die Geduld der Leser nicht weiter in Anspruch nehmen zu dürfen. So sei denn nur betont, daß ich unter den für die wissenschaftliche Experimentalmagie in Betracht kommenden, meinerseits im Vorausgeschickten übrigens noch durchaus nicht vollzählig angeführten Phänomenen die telepathischen Vorgänge zu den wichtigsten zähle. Und zwar selbst bei der bescheidenen, letzten Endes eigentlich blos auf verfeinerte Sinneswahrnehmungen hinauslaufenden Auffassung, die ich (auf Grund vielfacher eigener Erfahrungen und Beobachtungen) den telepathischen Perzeptionen angedeihen lasse. Indem ich gezwungen bin, auch hinsichtlich der Wichtigkeit der telepathischen Vorgänge auf meine mehrerwähnte Schrift »Die Telepathie« hinzuweisen, bemerke ich blos, daß ich jene Wichtigkeit nicht allein in wissenschaftlicher, sondern auch in sozialer, humanitärer und ganz besonders in ethischer Beziehung für überaus hoch halte. Und gerade im Hinblick auch hierauf sehe ich in einer kommenden schulwissenschaftlichen Experimtalmagie nicht den eigentlichen Gipfel der auf Ausübung der Magie überhaupt gerichteten Bestrebungen. Surya hat (im Werke »Moderne Rosenkreuzer«) die Frage gestellt: »Warum sollten wir nicht eine Renaissance der alten, heiligen Wissenschaft der Magie erleben?« Hierbei hat auch er nicht einfach exakte schulwissenschaftliche Forschung vor Augen gehabt, sondern etwa eine solche Höhe vollkommener, edler und werktätiger Weisheit, wie sie Eckartshausen schilderte, als er laut meinem früher gemachten Zitat sagte: »Die wahre Magie heißt so viel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpfmäßigen Weisheit und die höchste Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher Dinge. Derjenige also, der diese höchste Vollkommenheit natürlicher Wissenschaften dem Besten der Menschheit weiht und in Ausübung bringt, wird ein wahrer Magus genannt«. Hierin erblicke auch ich den Gipfel der Magie.

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.** (Fortsetzung.)

Es lohnt sich nun sicherlich etwas eingehender auf die Heilmethode Baunscheidts einzugehen, und zwar deshalb, weil wir der Ansicht sind, daß weder der Erfinder Baunscheidt selbst noch seine Mitwelt in der Lage waren, eine befriedigende Erklärung der wunderbaren Wirksamkeit des Baunscheidtismus zu geben. Damit wollen wir keineswegs sagen,

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

daß wir selbst die Sache restlos zu erklären vermögen, aber vielleicht ist es doch möglich, unter Benutzung der seit Baunscheidt gemachten anderweitigen Entdeckungen sowie bisher wenig beachteter Ansichten der alten Geheimärzte mehr Licht in diese so rätselhafte Heilmethode zu bringen.

Wie Baunscheidt angibt und wie wir schon an früherer Stelle angeführt haben, erklärte man bisher die Wirksamkeit des Baunscheidtismus durch »Ausscheidung und Ableitung der sogenannten Krankheitsmaterie oder »materia peccans« durch Reizung und Erweckung der alles Ueble ausscheidenden Lebenskraft.«

Verdorbene Säfte, Fremdstoffe, Gifte und Selbstgifte sind wohl unter dieser »materia peccans« zu verstehen. Aber man beachte, daß der Baunscheidtismus auch Tuberkulose, Krebs, Lupus, Syphilis heilt; Krankheiten, deren Ursache nach dem heutigen Stand der Wissenschaft in der Infektion durch Bazillen besteht! Wir können diese Mikroorganismen und deren Ausscheidungs- und Zerfallsprodukte wohl noch als »materia peccans« ansehen, aber anders gestaltet sich die Sache bei der Heilung von allerlei Geistes- und Gemütskrankheiten.

Es gibt ohne Zweifel sogenannte immaterielle Krankheitsursachen, das können wir alltäglich sehen. Oder wirken nicht Angst, Furcht, Gram, Kummer, Sorge, gekränkter Ergeiz, enttäuschte Hoffnung, unglückliche Liebe, fixe Ideen ebenso zerstörend wie irgend ein schleichendes oder raschwirkendes materielles Gift, wie irgend eine Infektion durch einen gefürchteten Bazillus? Sterben nicht heute noch Menschen an gebrochenem Herzen, an deren Leiche selbst der beste Anatom vergeblich nach physischen Todesursachen Umschau hält? Und doch war es Prof. Gates vorbehalten zu zeigen, daß alle Gemütsbewegungen, alle Gemütsdepressionen materielle Veränderungen im physischen Körper hervorrufen. So konnte Prof. Gates speziell im Speichel der Versuchspersonen, je nach verschiedenen Gemütszuständen, verschiedene Stoffe durch chemische Reaktionen und physiologische Experimente nachweisen. Auch haben neuere Versuche unzweifelhafte Veränderungen des Blutes Tobsüchtiger zu Tage gefördert. Manche Menschen wissen aus eigener Erfahrung, daß sie bei plötzlich eingetretenem Ärger oder Kummer einen momentan auftretenden bitteren Geschmack im Munde empfunden haben, welcher wahrscheinlich durch die plötzliche chemische Veränderung (Vergiftung!) des Speichels verursacht sein dürfte, so daß die »Bitternisse des Lebens«, die »Bitterkeit eines seelischen Schmerzes« nicht nur gute bildliche Redewendungen darstellen, sondern der Selbstbeobachtung sensitiver Personen entsprungen sind. Dies stimmt übrigens auch mit der Homöopathie überein, welche durch hochverdünnte bittere Substanzen, wie z. B. Ignatia, die schädlichen Folgen von Gram, Kummer und unglücklicher Liebe beseitigt. Wohlgemerkt können nur die Folgen solcher Gemütsdepressionen durch entsprechende homöopathische Mittel paralysiert werden. Aber es ist unzweifelhaft, daß die Gemütsstimmung

solcher Kranker, sofern sie sich nicht neuerdings ihren Seelenschmerzen hingeben, eine gehobenere, erleichterte sein wird, wenn diese durch Gemütsverstimmungen erzeugten Selbstgifte durch Homöopathie oder Baunscheidtismus unschädlich gemacht oder abgeleitet wurden.

Könnte solch ein Patient durch einen anhaltenden Willensentschluß jeden Gedanken der Traurigkeit, des Kummers u. s. w. bannen und an deren Stelle nur heiteren, friedlichen, liebevollen, wohlwollenden Gedanken nachgehen, so würde er selbstverständlich im Laufe einiger Zeit von selbst gesund. Seine aktiven, aufbauenden Gedanken würden in seinem Organismus Substanzen (Gegengifte) erzeugen, welche mit den früher durch Gemütsdepressionen erzeugten Selbstgiften bald fertig sein würden. Aber zu solcher Selbstheilung durch die Kraft des Gemütes, der Gedanken und der Erkenntnis sind nicht alle Menschen reif.*) Deshalb sind alle äußeren Heilmittel, wie schon Parazelsus sagt, eigentlich »Gnadenmittel.« Aber welch ein Arzt möchte diese Gnadenmittel missen? — Ekstatiker, Yogis, Heilige u. s. w. bedürfen solcher nicht mehr, ja, wie die Erfahrung lehrt, können solche Menschen starke Gifte unbeschadet trinken; ihr erwachter Geist überwindet, wie die Mystiker sagen, jedes Gift.

Es ist übrigens merkwürdig, daß man in medizinischen Kreisen sowohl den immateriellen Krankheitsursachen als auch den immateriellen heilenden Kräften relativ so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Und doch hat der Experimentalhypnotismus schon seit Jahrzenten klar und deutlich bewiesen, daß sowohl durch Fremdsuggestion als auch durch Autosuggestion die auffallendsten grobstofflichen Veränderungen im physischen Körper der Versuchsperson hervorgebracht werden können! Man erinnere sich nur an das bekannte Experiment der auf hypnotischem Wege erzeugten Brandblasen durch Berührung der hypnotischen Person mit einem kalten Holzstab, nachdem man dem Versuchsobjekt vorher die Suggestion erteilt hatte, es werde nun ein wenig mit einem glühenden Eisenstab berührt werden. Hierher gehören auch die nicht seltenen Stigmatisationen, wo Ekstatiker durch innige Versenkung in die Leiden Christi dessen Wundmale an ihrem eigenen Körper erscheinen ließen; freilich unbewußt der psycho-physiologischen Gesetze, die dabei im Spiele waren. In allen diesen Fällen waren die Ursachen der schließlich zu Tage getretenen Veränderungen am physischen Körper übersinnlicher Natur, denn Wille und Vorstellung, die Kraft des Gemüts

---

*) Es mangelt solchen Menschen entweder an dem Glauben, daß solche übersinnlichen Kräfte auf ihren Körper einwirken können, oder an Willen und Ausdauer zur geistigen Selbstheilung, oder es ist ihr Glaube und Wille zu schwach, zu unentwickelt! Man könnte auch sagen, der noch nicht zum wahren geistigen Leben erwachte Mensch ist der Materie untertan, der zum geistigen Leben erwachte Mensch (der Heilige, Adept, Yogi) beherrscht die Materie durch die in ihm bewußt offenbar gewordenen geistigen Kräfte

und der Gedanken, die Kraft der Imagination oder Einbildung können wohl heute noch füglich als »übersinnliche Kräfte« bezeichnet werden. Ihre Wirkungen sind aber unter Umständen, wie wir aus obigen Beispielen ersehen haben, »handgreiflicher Natur.«

Wenn aber übersinnliche, sogenannte immaterielle Kräfte schließlich verändernd auf die grobstoffliche Materie des physischen Körpers einwirken können, so folgt wohl zweierlei daraus.

Erstens, daß die immaterielle Welt mit der materiellen Welt in Wechselwirkung steht oder zu mindest unter bestimmten Voraussetzungen in Wechselwirkung treten kann.

Zweitens, daß übersinnliche Kräfte den sinnlichen Kräften, daß immaterielle Welten den materiellen Welten überlegen sind, was sich dadurch zeigt, daß das geistige Prinzip in uns unter Umständen auch offenkundig das aktive werden kann. Ist dies der Fall, dann tritt die Superiorität des Geistes über die Materie sozusagen für jeden Einsichtigen von selbst zu Tage, denn dasjenige Prinzip, das ein anderes überwältigt oder umformt, ist doch das überlegene, das herrschende. Ein Umformen nach vorher gefaßtem Willensentschluß (Absicht und Zweck) ist aber kein blindes Schaffen! — Was wir in der Pflanzen- und Tierwelt bisher »Anpassungsfähigkeit« nannten, wird heute schon als Zielstrebigkeit« erkannt!

Zugleich drängt sich uns bei diesen Betrachtungen ein naheliegender Gedanke auf. Wenn ein prinzipieller Unterschied zwischen Kraft und Stoff wirklich vorhanden wäre, wie könnte dann eine immaterielle Kraft auf einen materiellen Körper umformend einwirken? In der Tat ist die moderne Naturwissenschaft (seit der Radiumforschung) dahin gekommen, die bisherigen Schranken zwischen Kraft*) und Stoff fallen zu lassen. Der moderne Physiker erkennt in der Materie nur mehr eine besondere (stabile) Form der »Energie«. Alle Energien unserer physikalischen Ebene können aber in einander übergeführt werden, man kennt diese Erscheinung unter dem Namen der »Transformation« der Naturkräfte. Es ist also Materie nichts weiter als eine besondere Form der Kraft (Energie), und können Kräfte transformiert werden, wie wir es alltäglich in der Technik sehen, so ist die »Transmutation« der Materie (abgesehen von der erwiesenen Umwandlung des Radiums in Helium, abgesehen von anderen beobachteten Stoffumwandlungen, abgesehen von den Beweisen für die Möglichkeit einer künstlichen Stoffumwandlung, wie sie uns aus der Geschichte der Alchemie nur zu deutlich hervortritt) gar keine wunderbare Sache, sondern etwas Natürliches und Bedingtes, sobald wir uns über das Wesen der Materie nur halbwegs klar geworden sind.

---

*) Man beachte wohl, »Kraft« ist bereits ein metaphysischer Begriff! Der moderne Physiker betrachtet das Atom lediglich als ein »Kraftzentrum«. Materie ist nur Wirkung, Erscheinungsform (Maya!) unsichtbarer Kräfte. Hören diese Kräfte zu wirken auf, so verschwindet die Materie!

Wenn aber geistige Energien umwandelnd und verändernd auf unseren physischen Körper einwirken, so liegt der Schluß nahe, daß diese geistigen Energien, wiewohl superior über alle Kräfte, doch in ihrem innersten Wesen nicht von den physikalischen und chemischen Energien verschieden sein können, vielmehr daß eine innere Verwandtschaft aller Energieformen existieren muß, welche Verwandtschaft auf einen gemeinsamen Ursprung aller Kräfte im Weltall hindeutet.

So kommen wir ganz auf dem Wege neuerer Forschungen wieder zur uralten philosophischen Auffassung der Veden, des Okkultismus und der Alchemie, daß es im Weltall keine absoluten Gegensätze gibt. Was wir als »Geist«, »Wille«, »Kraft« und »Stoff« bezeichnen, sind nur Aspekte oder Erscheinungsformen; Offenbarungen einer höchsten, letzten Einheit, die erhaben über alles menschliche Spekulieren ist und für welche Denker, Dichter und Propheten, nach Worten ringend, die verschiedenen Namen wie: das Absolute, die Wurzel alles Seins, die ursachenlose Ursache, die Gottheit, Parabrahm u. s. w. geprägt haben.

In unserer durch fünf Sinne beschränkten Wahrnehmung existieren allerdings »Geist«, »Kraft« und »Stoff« als Gegensätze. Im Lichte einer wahren Erkenntnis, zu welcher bereits eine höhere Naturwissenschaft zu rechnen ist, im Schauen, direkten Erkennen der Wahrheit der von körperlichen Fesseln und zeitlichen Schranken befreiten Seele verschwinden jedoch, wie alle Erleuchteten seit Jahrtausenden übereinstimmend berichten, diese »Täuschungen«. Von dieser hohen Warte der Erkenntnis ist unsere materielle Welt nur als eine vorübergehende Illusion zu betrachten. Für uns gewöhnlichen Menschen, die wir die Brille der körperlichen und zeitlichen Anschauungsform nicht so ohne weiteres ablegen können, ist diese Welt aber »real« zu nennen, so gut als Eis, wenn auch nur vorübergehend, ein »fester Körper« ist. Aber sind nicht alle Formen, die uns umgeben, dem Wechsel unterworfen? Nur die Dauer ihrer scheinbaren Stabilität ist eine verschiedene! Vom Standpunkt dieses ewigen Formenwechsels erkennen wir ohne hohe metaphysische Spekulationen diese Welt als eine vergängliche. Trotz des ewigen Wechsels, des konstanten Fließens aller Dinge, oder besser gesagt: vielmehr eben durch dieses ewige »Stirb und Werde« erfüllt diese materielle Welt ihren Zweck als Erziehungsmittel der Seele, als Bildungsstätte unsterblicher Geister ganz gut. Hier kommen dieselben jedenfalls zur Erkenntnis des Veränderlichen und des Ewigen.

Den größten Formenwechsel erzeugt aber unstreitig die ewig schaffende Natur selbst. Wo immer im Weltall belebte Formen entstehen, sind sicherlich »übersinnliche Kräfte« im Spiel und wir können heute auch in der Biologie füglich von einer »Lebenskraft« im Sinne der Metaphysik sprechen. Das Leben und seine Entstehung ist uns noch immer ein Mysterium! Die schöpferische Urkraft offenbart sich nicht nur im Genie, sondern bereits in der Amöbe. Und erst

dann, wenn uns ein Chemiker synthetisch eine Amöbe darstellt, die nicht nur lebt sondern sich auch fortpflanzen kann*), erst dann wollen wir den Begriff Lebenskraft als überlebt gelten lassen.

Die eigene Beobachtung hochentwickelter Menschen, die in sich selber den Prozeß des »Schaffens« verfolgen konnten, die Beobachtung des planmäßigen Schaffens auf den Gebieten der angewandten Technik und in der Natur führen uns zur Erkenntnis, daß jedem bewußten Schaffen der Wunsch des Schaffens vorangeht. Dieser verbindet sich mit dem Willen. Der Wille allein ist aber blind, er muß also, sofern etwas Vernünftiges entstehen soll, von der Intelligenz geleitet werden. Auf diese Weise entsteht zuerst ein geistiges Vorbild, welches dann immer mehr und mehr materialisiert wird, bis endlich das ursprünglich Gewünschte, Gewollte und Geplante als sichtbare und greifbare, objektive Erscheinung vor uns steht.

Dies setzt aber voraus, daß auch die geistigen Kräfte eine substanzielle Grundlage haben. Denn nur dann können wir sagen: Materie ist nichts anders als zeitweise verdichteter Geist. Diese einheitliche Weltanschauung, wohlgemerkt mit Wahrung der Superiorität des Geistigen (denn das Wesen des Geistes ist Absicht und Zweck, wie Sir Oliver Loge sagt), ist uralt und kann als idealistischer Monismus bezeichnet werden. Er ist die Basis jeder wahren Wissenschaft, einer Wissenschaft, die so fundiert ist, daß sie durch keinerlei übersinnliche Tatsachen in die Enge getrieben werden kann oder ihr Gleichgewicht verliert, und daher gehört dem idealistischen Monismus die Zukunft.

Wenn aber irgend eine Wissenschaft es dringend notwendig hätte, diesen idealistischen Monismus als Fundament ihrer Forschung zu erwählen, so wäre dies die medizinische Wissenschaft. Wo anders als im Menschen sehen wir am deutlichsten Körperliches, Geistiges und Seelisches vereint, verflochten und verbunden und aufeinander rückwirkend. Verschwinden muß aus der Medizin der materialistische Monismus mit seinen den Tatsachen Hohn sprechenden Thesen und Theorien als: »Gehirn gleich Seele« oder der »rein mechanistischen Erklärung aller Lebensvorgänge« und, um all den Verkehrtheiten die Krone aufzusetzen: »einer Psychologie ohne Seele«. Es ist hier nicht der Ort, diese auf rein einseitiger Beobachtung aufgebauten Systeme zu stürzen, das haben bereits berufenere Forscher wiederholt getan. Genug, wenn wir daran erinnern, daß es Menschen gegeben, deren Gehirn sich bei der Oeffnung ihres Leichnams nahezu ganz zerstört oder aufgelöst erwies und daß es nachgewiesen ist, daß diese Menschen bis zum letzten Augenblick klar und scharf beobachtet und gedacht haben, ja sogar mit

*) Vergl. Prof. Dr. Max Breitung: »Biologie und Metaphysik« S. 17. Daselbst auch der Ausspruch: »Das Leben ist kein aus Teilen sich zusammensetzender Stoff, sondern ein Prozeß, ein Sein.«

ihren Freunden über schwierige Themata diskutierten! Genug, wenn wir daran erinnern, daß die neuere Biologie und Physiologie, wenn auch unter anderen Namen, die »Lebenskraft« wieder einführt.*) Genug, wenn wir an die gelungenen Experimente der französischen Forscher Rochas, Durville, Richet usw. erinnern, welchen es unzweifelhaft gelungen ist, nicht nur das Empfindungs- und Bewegungsvermögen zu exteriorisieren, sondern nach und nach den ganzen denkenden, wollenden, handelnden und empfindenden Menschen aus dem grobphysischen Körper heraustreten zu lassen, so daß der verlassene physische Körper wie ein leerer Sack zurückblieb. Wenn das nicht alles darauf hinweist, daß wir eben daran sind, wissenschaftliche Beweise einer schon zu Lebzeiten trennbaren Seele des Menschen zu liefern, dann weiß ich nicht, wie man den Skeptiker überhaupt von der Existenz einer Seele als einer vom Körper unabhängigen Wesenheit überzeugen kann. Für den Einsichtigen jedoch sind die Zeiten der »Psychologie ohne Seele«, der »Biologie ohne Lebenskraft« wohl glücklich überwunden. (Fortsetzung folgt.)

Ein mediumistisches Abenteuer.

Nach der Erzählung Nella Doria Cambons.

Von **Josef Peter,** Oberst a. D.

»Luce e ombra«, die vorzügliche Monatsschrift für spiritualistische Wissenschaft, veröffentlichte jüngst**) einen interessanten Bericht der oben genannten italienischen Dichterin. Das Journal sagt in der Einleitung treffend, daß es kein streng wissenschaftliches Dokument ist, welches uns in dieser Erzählung vorliegt, daß aber doch ein kostbares Studienmaterial geboten wird, wenn derartige Berichte von so ehrenhaften, intelligenten und gebildeten Personen kommen.

Die Erzählung bietet ein merkwürdiges Beispiel des Phänomens der automatischen Schrift. Ich lasse sie hier in freier Uebersetzung folgen:

Der Dämon.

Ich hatte Swedenborg noch nicht gelesen, der in absoluter Weise davon abrät, die Geister zu befragen, und erklärt, daß diese Bewohner unserer sublunaren Atmosphäre Fälscher und Teufel sind, Spaßmacher, von welchen man nur verkehrte und verworrene Begriffe über das Unbekannte erhält. Ich dürstete nach dem Schimmer aus dem Jenseits,

---

*) Prof. Dr. Max Breitung sagt in »Biologie und Metaphysik«: »Schlagen wir das erste Lehrbuch der Physiologie, das uns in die Hände fällt, auf, was lesen wir da? Wir lesen hier, wie in anderen modernen philosophischen Schriften, das Wort »Lebenskraft« nicht, aber mit manchmal verzweifelten Schlangenwindungen tritt an Stelle dieses Wortes ein anderes, z. B. »das Leben« (freiweg!), »der Organismus«, »die Natur«, »die Zielstrebigkeit« usw.

**) Luce e ombra. 1911, April, Seite 206.

wie ich ihn in einigen mediumistischen Sitzungen mit befreundeten Gelehrten erhalten hatte, und ich hatte das besondere Verlangen, Angaben zu erhalten, wie meine liebste Freundin, welcher himmlische Mitteilungen zukamen von einem Geiste namens Remigio. Bruder Remigio behauptete, daß er den guten König Chlodwig getauft habe.

Ich weiß nicht, zu welch metaphysischen Schlüssen Fra Remigio kam, ich weiß nur, daß seine fromme Sprache auf mich Eindruck machte, und ich weiß, daß meine Freundin eine edle Einsame war, welche das Erhabene liebte und sich weder Täuschungen noch Illusionen hingab.

So rief auch ich in meiner qualvollen Einsamkeit jenes antwortende Wesen, von dem ich glaubte, daß es von Gott als Führer unseres Schicksales geschickt werde, denn ich war aus einer verzweifelnden Skeptikerin plötzlich eine unerschütterliche Gläubige geworden. Ich rief ihn durch meine Hand, welche ich lange Stunden untätig ließ; zuerst vergeblich, dann nach und nach flüchtige Zeichen, Arabesken und Linien erhaltend. Niemand wird mich für sinnlos halten oder mich der Leichtgläubigkeit jener Damen des Franco Sachetti anklagen, denn ehe ich das Vorhandensein eines äußeren Einflusses feststellte, hatte ich meine Hand zu einer vollen Passivität gebracht. Ich wartete lange Tage und übte mich in jeder Stunde, über die ich frei verfügen konnte — lange Tage, bis ich eines Morgens veranlaßt war zu schreiben: »Eviva!« Das unsichtbare Wesen war nach verschiedenen vergeblichen Schreibversuchen in vollen Besitz meiner Hand getreten. Seinem Gruße folgte der Name: »**L. D.**«

»Um Gottes Willen«, rief ich, »sage mir, ob du ein guter Geist bist und ob du mir zum Führer und Schutzgeist gegeben bist, ob du das bist, als was ich dich rief: ein großer Geist.« — »Ich lobe Gott«, schrieb der Geist mit verstellter Schrift, die als die meinige nicht zu erkennen war. »Wer warst du? Was treibst du?« »Ich war nur Liebe, ganz Liebe, ich bin unschuldig . . . . . ich bin einsam, ich irre umher und leide . . . .« So poetisch dies Geständnis war, es lag doch ein Schatten von Gottlosigkeit darauf . . . . Ich verstand, daß es ein Geist in der Qual war . . . und ich fühlte mich, ich weiß nicht warum, im Kreise der Verdammten des Inferno.

Der eben erwähnte Geist hatte mich aufgefordert, für ihn zu beten und ich war Willens, dies zu tun, aber ich wollte einen auserwählten Geist, und ich bat jenen, fortzugehen und sich mir nicht mehr zu nähern. Das fremde Wesen unterschrieb sich noch einmal — dann nahm ich für eine Zeit keine Feder mehr in die Hand und betete, um von diesem Quälgeiste befreit zu werden, der meinen Divan zerkratzte und in der Nacht mein Bett, was für mich nicht erbaulich war. Uebrigens war durch den Anfang meine Neugierde geweckt und mir drängte sich der Wunsch auf, die Sache nochmals zu versuchen. Ich griff wieder zur Feder in der Hoffnung, andere Astral-Freunde zu gewinnen. Dies-

mal erhielt ich eine schöne Schrift, welche mit einem lateinischen Motto und mit einem Namen endete, der mich vor Freude erbeben machte: Dino. Dies war der Name meines Bruders, der vor Jahresfrist gestorben war. Er war ein fleißiger, mystisch angelegter, zärtlicher Mensch, den ich sehr liebte. Ich weiß nicht, ob in meinem Unterbewußtsein so viel Kenntnis des Lateinischen liegt oder ob jener lateinische Spruch ein Diktat meines neuen Freundes ist, sicher war aber, daß meine Hand es niedergeschrieben hatte. Und nun fing ich an, mit Rührung und Eifer diesen Zurückgekehrten zu befragen über seine Wanderungen, über sein und mein Leben. Meine Freude drängte mich zu vielen Fragen, auf die er größtenteils mit Sachverständnis ausführlich und in überraschender Weise antwortete. Sein Stil war flüchtig und ich möchte sagen vergeistigt durch die außerordentlich feinen Betrachtungen und die erhabenen Visionen des Kosmos.

Es kamen seltsame, kostbare Worte, deren Bedeutung ich manchmal in einem alten Wörterbuch suchen mußte, und die Beschreibung seiner überirdischen Wohnstätte erfüllte meine Seele mit Staunen und Freude. Er kam aus dem reinen Aether, wo man in Gedanken lebt; die ganze Vergangenheit betrachtete er als eine lange Qual, in welcher sich das Wesen stählt. »Ich sehe dein Herz«, sagte er zu mir, »und weiß, was dich erwartet. Wir werden dort auf jenem Stern alle wieder vereinigt werden . . . . .« Ermutigt und vertrauensvoll begann ich mit dieser Seele eine brüderliche Unterhaltung; ich fragte den Freund nach Lebenden und Toten, nach ihren Absichten und nach ihrem Geschick. Ich versäumte auch nicht, über zukünftige Geschehnisse zu fragen, zunächst solche von geringerer Bedeutung, über Briefe und häusliche Dinge. Alles, auch das nicht Erfragte, das mir in prophetischer Weise in die Feder floß, hat sich bewahrheitet. Es waren Ankündigungen von Besuchen, Warnungen und Weisungen, Gefahren auszuweichen. »Ich bin dein Lehrer«, diktierte der Geist, »Du mußt mir immer gehorchen.«

Doch unter kosmischen Angelegenheiten und metaphysischen Fragen beklagte sich dieser Geist manchmal über Einsamkeit und spielte auf eine Sühne an, deren Ursache ich nicht einsah, da ich doch wußte, daß mein armer Bruder durch seine langen Leiden jede etwaige Schuld gesühnt haben mußte . . . . Starke Schläge an den Möbeln und an den Spiegeln weckten mich des Nachts, so daß ich um Frieden und Ruhe bitten mußte. Der Geist sagte mir am folgenden Morgen: »Gott befiehlt mir, dich zu Betrachtungen zu rufen, und ich wecke dich, damit du schreibst.« — Nein, ich wollte nachts nicht schreiben. Einige Tage darauf schrieb der Geist durch meine Hand: »Du bist dazu bestimmt, mehr zu leiden als du denkst. Es tut mir leid für dich, Liebe.« Auf meine dringenden Fragen sagte der Geist: »Ich werde es dir sagen, ich werde es dir sagen, nicht jetzt . . . . Gott will deine vollkommene Sühne . . . . Du hast in deinem vorhergehenden Leben Ausflüchte ge-

sucht . . . .« Ich war nahe daran in Ohnmacht zu fallen . . . . Der Geist fuhr fort: »Ich werde bei dir sein, fürchte nichts, du wirst von Gott die Kraft haben, alles zu erdulden . . . .« »Um Gotteswillen,« rief ich aus, »sage mir alles, sage es mir gleich . . . .« »Nicht heute, nicht heute,« antwortete er, »ruhe dich aus, gehe zu deiner Freundin S. S.; du wirst dort in dem und dem Buch auf der und der Seite einen Brief finden, der für dich paßt.«

Ich gehorchte — Buch und Seite stimmten vollkommen. Um es kurz zu machen, jedes finanzielle und andere Unglück wurde mir mitleidsvoll und mit Tröstungen und Ermutigung mitgeteilt. — »Dein Mann wird fern vom Hause innerhalb eines Jahres sterben; du wirst dich mit deinen Kindern in eine Dachwohnung zurückziehen, du wirst krank sein und bald darauf auch sterben . . . . . sie werden niemand haben, niemand, alle werden euch verlassen haben, Verwandte und Freunde . .«

»Ist es das? Ist es dies?« sagte ich.

»Der eine ist, wie du weißt, ein großer Egoist, der andere Verwandte ist krank und wird sich nicht um euch kümmern können. Die Freunde, du weißt es, sind alle gleich.« Ich erstarrte zu Eis. »Aber wie,« sagte ich, »können wir plötzlich so ruiniert sein; mein Mann hat an jedes furchtbare Geschick gedacht und unsere Verhältnisse sind geordnet!« »Beruhige dich und denke zeitig daran, deinen Kindern Freiplätze in den Schulen zu verschaffen mit deinem Passepartout als Schriftstellerin. (?) Euer Verhängnis hat schon begonnen . . . . Diebe . . . . Diebe drangen vergangene Nacht durch die innere Terrasse zum Kassenschrank . . . alle Wertpapiere . . .« »Und du hast mich nicht früher davon benachrichtigt?« — »Gott, der seine Wege kennt, gestattete es nicht.« — Als ich den Kassenschrank von außen untersuchte, fand ich Kratzer daran; doch war er dem Anscheine nach nicht geöffnet worden. Allein ich war schon so sehr überzeugt von allem, daß ich in diesem Augenblick auch einem wirklichen Gegenbeweis nicht zugänglich gewesen wäre. »Was soll ich tun? . . . Mein Mann ist abwesend . . .« — »Er wird heute um 7 Uhr zurückkehren. Du kannst inzwischen nach deinen Freunden telephonieren, damit sie sich von dem Falle überzeugen und vielleicht helfen . . . .« — »Wie geschah es,« klagte ich, »was tun? die Diebe?« — »Sie fahren in einer benachbarten Station weg; sie werden um 10 Uhr wieder hier sein; du wirst sie als zwei kürzlich im Hause beschäftigte Arbeiter erkennen.« — Er gab mir die genaue Beschreibung und ihre Namen. Es war mir unmöglich, nicht alles zu glauben, was mir mitgeteilt wurde. Ich verlor jede Herrschaft über mich. Ich rief die Dienstboten und die Kinder und erzählte ihnen alles; ich sagte ihnen, daß wir uns fügen müßten, daß Gott uns auf eine Probe stellen würde, und betrachtete den Kassenschrank, der uns voll Kratzer erschien, wie nie zuvor.

Ich rechnete sicher darauf, meinen Freunden, die den Spiritismus

leugneten, nun einen schlagenden Beweis geben zu können, und dies war ein Trost in meinem Schmerze . . . Ich telephonierte an den Direktor der »Piccolo«, damit er mir irgend einen Zeugen schickte zur polizeilichen Aufnahme des Tatbestandes. Es kam ein junger Redakteur und ich zeigte demselben meine medianimen Aufschreibungen; ich versicherte ihm, daß die Prophezeiungen in Erfüllung gehen werden, und bat ihn, mir beizustehen. Der junge Mann sah mich an, wie wenn ich verrückt wäre. Ich ersuchte ihn die Ankunft meines Mannes und die Eröffnung des Schrankes abzuwarten. Punkt 7 Uhr traf mein Mann ein. Er fand uns alle in Aufregung und ich forderte ihn auf, den Kassaschrank zu öffnen. Die Dokumente waren unberührt und der Schrank enthielt unser ganzes Hab und Gut. Mein Mann zankte und nannte mich eine exzentrische Person . . . . und der Herr war noch anwesend, den ich als Zeugen des spiritistischen Falles herbeigerufen hatte! Ich rannte nach meinem Heft, im Geiste scheltend: Wer bist du, der mich so betrogen hat? Da schrieb meine Hand als Entgegnung: »L. D., und du sage, daß du eine Närrin bist.«

L. D.! Luzifer, Dämon! so legte ich jetzt aus! . . . . und niemand wird mir Glauben schenken können! Mein Mann nahm mir das Heft weg — die Zimmermädchen baten mich unter Tränen, dieses Spiel aufzugeben. Sie sagten, sie hätten viele Nächte nicht geschlafen, da sie auf dem Gang Hin- und Hergehen gehört hätten, auch seien geschlossene Fenster geöffnet worden und man habe fürchterliche Geräusche vernommen. An jenem Abend zündete ich einen Olivenzweig an und trug ihn unter Gebet durch das Haus als Beschwörung gegen den Dämon. In der folgenden Nacht aber träumte ich von einem Greis, der das Aussehen eines verwesten Leichnams hatte; er war außerordentlich seltsam, aber aristokratisch gekleidet und setzte sich neben mich an eine gedeckte Tafel!

Die Menschen haben den Begriff Dämon aus der Welt geschafft, da er ihnen Furcht einflößte, oder vielleicht aus Angst, ihn zu sehen; aber ich bin jetzt sicher, daß, je mehr sie ihn verleugnen, desto mehr sind sie das Opfer seiner Mystifikation und seiner Suggestionen. Das mediumistische Schreiben ist, von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, fast immer das Werk eines Dämons. Die Empfindung der Wahrheit existiert nur bei den sogenannten einfältigen Unwissenden, d. h. bei jenen, welche der Einfluß unserer Wissenschaft nicht hinderte, mit den Einflüsterungen der Natur in Berührung zu kommen.«

So weit Nella Doria Cambon. Hat die Erzählerin mit ihrer Schlußfolgerung bezüglich des automatischen Schreibens Recht? Wir werden dem interessanten Thema im nächsten Hefte näher treten.

(Fortsetzung folgt.)

Okkulte Umschau.

Im Banne der Hypnose.

Am 31. Januar d. J. stand Siegmund Versbach Ritter v. Hadamar unter der Anklage der Adelsfälschung vor dem Prager Strafgericht. Mit einem in der Gerichtsgeschichte unerhörten Vorfall schloß die Verhandlung. Der Angeklagte wurde vor den Richtern durch seinen behandelnden Arzt in Hypnose versetzt. Die Meinungen der Ärzte gingen scharf widereinander. Der Hausarzt Versbachs stellte sich auf den Standpunkt des Verteidigers, der Angeklagte habe die Matrikelfälschungen zum Nachweis eines Adels unter dem zwingenden Druck hypnotischer Aufträge im unbewußten und unverantwortbaren Trancezustand begangen. Die gerichtlichen Sachverständigen bestritten diese Möglichkeit. Schließlich vertagte der Senatspräsident die Verhandlung bis zur Einholung eines Fakultätsgutachtens der tschechischen Universität. In diesem Stadium steht der Prozeß noch heute.

In der Wohnung Dr. Bouceks wurde nun dieser Tage v. Versbach von seinem Hausarzt Dr. Otto Wiener in Hypnose und Trance demonstriert. Im großen, hellen Salon saßen in einem Halbkreis zehn geladene Zeugen, darunter Dozent Dr. Kafka, Advokat Dr. Neuberg und Richter Bischitzky, der praktische Arzt Dr. Boucek und zwei Journalisten. In der Mitte des Zimmers, allseits genau zu beobachten, saß Versbach, neben ihm stand Dr. Wiener. Dr. Wiener erzählte die Krankheitsgeschichte v. Versbachs. Es handelte sich um Fälle psychischer Störungen, die eine ungemein starke Empfänglichkeit für hypnotische Einflüsse bedingen. Es waren Zeichen einer ernsten Psychose vorhanden, die Dr. Wiener veranlaßten, seinen Patienten in einem Sanatorium unterzubringen.

Hier versuchte Dr. Wiener den krankhaften Zustand v. Versbachs durch Hypnose zu bessern. Versbach zeigte sich außerordentlich leicht beeinflußbar, ja er führte Aufträge, die er in der Hypnose erhielt, ganz präzis — selbst nach mehreren Tagen — aus. Aus verschiedenen Antworten, die v. Versbach seinem Arzt in der Hypnose gab, schloß dieser, daß sein Patient von einer dritten Person schon öfter hypnotisiert wurde und deren Befehle nachträglich im Trancezustand ausführte. Es ist nach der Ansicht Doktor Wieners dieselbe Person, unter deren hypnotischem Einfluß v. Versbach die Matrikel in Versbach und Kürnach fälschte.

Dr. Wiener wollte uns nun beweisen, daß v. Versbach solchen posthypnotischen Trancezuständen widerstandslos unterworfen ist.

„Herr v. Versbach, können Sie Althebräisch?“ fragte Dr. Wiener mitten in seinen medizinischen Erklärungen. „Woher denn, nicht einmal Neuhebräisch,“ versichert v. Versbach mit einem schwachen Versuch von Lächeln um seinen nervös zuckenden Mund. „Sie haben nie Althebräisch betrieben, nie ein althebräisches Buch gelesen?“ „Niemals!“ „Und doch haben Sie, Herr Ingenieur, einen althebräischen Brief an mich geschrieben!“ Dr. Wiener zieht ein Schreiben aus der Tasche und zeigt es v. Versbach, der kopfschüttelnd bemerkt: „Es ist gewiß meine Unterschrift und Sie sagten mir, ich hätte diesen Brief an Sie geschrieben. Ich weiß es nicht, ich kann mich nicht daran erinnern.“

Dr. Wiener erklärt nun: „Ich habe v. Versbach damals hypnotisiert und ihm in der Hypnose aufgetragen, mir einen althebräischen Brief zu schreiben. Tags darauf brachte er mir dieses Schreiben, übergab es mir und konnte sich in der nächsten Sekunde an nichts mehr erinnern. Er hatte also diese merkwürdig komplizierte Handlung im Traume unter posthypnotischem Zwang ausgeführt. Hier sehen Sie den Brief.“ Er reicht ihn herum. Das Schreiben zeigt korrekte althebräische Lettern, die so geschickt zusammengestellt sind, daß der Schreiber sogar auf die für Anfänger

unvermeidliche Interpunktion der Vokale verzichtet hat. Der Brief ist vom 12. Februar 1912 datiert und trägt in gewöhnlichen Buchstaben die Unterschrift v. Versbachs.

Während wir leise sprechend Theorien zu diesen merkwürdigen Tatsachen suchen, hören wir den scharfen, lauten Befehl: „Herr Ingenieur, sehen Sie mich an!" Dr. Wiener hat sich seinem Patienten gerade gegenübergestellt und blickt ihm starr in die Augen. „Eins, zwei, drei, vier, fünf," langsam und fast feierlich tönen die leeren Zahlen. „Sie schlafen!"

v. Versbach hat wirklich die Augen geschlossen. Sein Atem wird leise röchelnd und schnaubend.

„Hören Sie mich, Herr Ingenieur?"

„Ja!" Die Stimme klingt hohl und unsäglich grauenhaft, als ob sie von der Decke, dem Fußboden und allen Wänden des Zimmers käme.

„Warum haben Sie in dieser Versammlung, jetzt, nicht getan, was ich Ihnen gestern in der Hypnose aufgetragen habe?"

„Das — Wort — haben — Sie — nicht — gesagt!"

Dr. Wiener wendet sich zu uns und sagt: „Es war meine Schuld, ich habe v. Versbach einen posthypnotischen Auftrag für die heutige Demonstration gegeben, aber ich habe das Stichwort vergessen." Dr. Wiener befaßt sich wieder mit dem steif in seinem Sessel liegenden Hypnotisierten. „Und wie heißt dieses Wort?" „Die — Kopie — des — Briefes!" „Ja, natürlich, ich hatte es vergessen. — Wachen Sie auf, Herr Ingenieur."

Dr. Wiener bläst ihm dreimal ins Gesicht. Die ausdruckslos starren Züge vibrieren, es kommt Leben in den Mann, aber er kann sich offensichtlich noch nicht völlig bewegen. Dr. Wiener untersucht ihn: „Er ist noch nicht völlig bei sich, er ist noch im Trance, aber nicht mehr hypnotisiert."

Dann fragt er: „Haben Sie mir den althebräischen Brief geschrieben?" — „Ja!" — „Wer waren die Personen, die Einfluß auf Sie hatten und Sie nach Versbach schickten?" — „Ich darf keine Namen nennen!" — „Sind Sie Adelsfälscher?" — „Das bin ich nicht!" — „Sie haben doch die Fälschungen in Versbach gemacht?" „Ich habe sie nicht gemacht!"

(Die folgenden Fragen und Antworten sind von so hoher prozessualer Bedeutung für v. Versbach und dritte Personen, daß ich sie wegen der schwebenden strafgerichtlichen Untersuchung nicht wiedergeben kann.)

Dr. Wiener weckt Versbach mit plötzlichem Anrufen und beginnt sofort mit forcierter Lebhaftigkeit mit ihm zu sprechen, als ob er das Gespräch, das er vor der Hypnose mit ihm führte, nie unterbrochen habe. Versbach spricht mit Ruhe und Selbstverständlichkeit den Satz zu Ende, den er vor der Hypnose anfing.

Mit einemmal fragt Dr. Wiener: „Ja, sagen Sie mal, Herr Ingenieur, was macht denn die Kopie des Briefes?"

Das war das Stichwort, auf das hin v. Versbach den Auftrag unter dem Zwang der Hypnose ausführen sollte. Zunächst war ihm nichts anzumerken und er sprach ruhig weiter. Dann schwieg er, als ob er einem Gedanken nachsänne, der immer mehr Gewalt über ihn bekäme. Man sah ordentlich, wie intensiv er etwas Unbestimmtes, das ihn beeinflußte, von sich abwehren wollte. Dann sprang er auf: „Einen Moment, meine Herren, mir ist nicht wohl." Damit lief er schon aus dem Zimmer.

Dr. Wiener sprach rasch auf uns ein: „Ich habe dem Mann gestern in der Hypnose befohlen, er soll, wenn ich die Worte: „Die Kopie des Briefes" ausspreche, sofort aus dem Salon gehen, sich in die Registratur im Kanzleizimmer Doktor Bouceks schleichen, dort das elektrische Licht andrehen, aus der Registratur sein Aktenfaszikel, dann aus diesem die photographische Kopie des althebräischen Briefes nehmen, in den Salon zurückkehren und mir die Kopie mit der Motivierung übergeben, ich hätte sie ihm selbst wenige Sekunden vorher überreicht. Sehen Sie selbst, ob er folgt!"

Gegenüber dem Empfangsraum Dr. Bouceks liegt seine Kanzlei. Wir löschten sofort den Lüster und sahen nun — über einen kleinen Lichthof hinweg — direkt auf die dunklen Fenster des Kanzleizimmers. Es dauerte eine Weile, dann flammte drüben das elektrische Licht auf. Unter der elektrischen Lampe stand, geduckt, heimlich wie ein Dieb, Ingenieur v. Versbach. Langsam schlich er sich zur Registratur und fing an die Fächer auszukramen. Er fand sein Faszikel nicht gleich. Dr. Boucek hatte es absichtlich in das Registraturfach „B" gelegt, nicht in das Fach „V", in das es eigentlich gehörte.

Während v. Versbach behutsam alle Akten der Reihe nach aus den Fächern nahm, folgten wir ihm, von Dr. Wiener und Dr. Boucek geführt, in die Kanzlei. Versbach schien uns n i c h t w a h r z u n e h m e n. Endlich hatte Versbach seine Akten gefunden, suchte mit doppelter Eile unter den einzelnen Blättern, fand endlich die Kopie seines althebräischen Briefes und ließ sie augenblicklich in seiner Brusttasche verschwinden. Dann schritt er tastend zurück.

Wir waren ihm vorausgegangen und saßen wieder im Salon, als er zurückkam. Er ging augenblicklich auf Dr. Wiener zu und überreichte ihm die Kopie des Briefes: „Pardon, Herr Doktor, fast hätte ich vergessen, Ihnen den Brief zurückzugeben." „Einen Brief, ich habe Ihnen doch keinen gegeben?" „Aber doch, Herr Doktor, erinnern Sie sich nur, gerade vor einem Augenblick. Die Herren hier müssen es ja wissen." Er blickte uns, Unterstützung suchend, an. „Ja, ja, fast hätte ich das vergessen," meinte Dr. Wiener.

* *
*

Ein letzter Versuch wird noch auf Wunsch Doz. Kalauners gemacht. Er bringt ein überraschendes Resultat, den vollsten Erfolg im Sinne der Verteidigung: d i e N a m e n j e n e r P e r s o n e n, die angeblich hypnotischen Einfluß über v. Versbach hatten, die Namen jener, unter deren hypnotischem Zwang v. Versbach nach den bayrischen Dörfern Versbach und Kürnach reiste, dort in die Matrikel Einsicht nahm und Fälschungen in den Taufmatrikeln vornahm, um die Richtigkeit seiner angezweifelten adligen Abstammung zu erweisen. Dieses Resultat brachte die „a u t o m a t i s c h e S c h r i f t".

Dr. Wiener führte Versbach in ein kleines Seitenzimmer, ließ ihn vor einem Schreibtisch Platz nehmen und befahl ihm: „Sie werden auf dieses Papier die Namen jener Personen schreiben, unter deren Einfluß Sie nach Versbach und Kürnach fuhren!" Versbach lächelte sehr ungläubig: „Ich kenne diese Namen nicht und ich werde sie auch nicht niederschreiben können!" „Bitte, folgen Sie mir, nehmen Sie den Bleistift; so, setzen Sie ihn leicht auf das Papier; so, richtig, dann wenden Sie sich bitte zu mir. Wir wollen über die Avancementsverhältnisse bei den österreichischen Staatsbahnen sprechen."

Das Gespräch begann. Ich fixierte scharf die Hand v. Versbachs, die zuerst apathisch und bewegungslos auf dem weißen Papier lag. Dann zuckte das Gelenk. Und langsam, mit der Regelmäßigkeit einer ganz unwillkürlichen Bewegung strich der Bleistift über das Papier. Und die Linien formen sich zu Buchstaben, die Buchstaben zu Worten. Versbach sprach mit abgewendetem Gesicht immer weiter, schien schließlich selbst an dem Gespräch interessiert. Und die Worte reihten sich langsam aneinander und schlossen sich zu z w e i N a m e n, z u e i n e r f u r c h t b a r e n A n k l a g e. Dann stockte der Bleistift. Dr. Wiener brach das Gespräch ab und nahm das Papier an sich.

„Was haben Sie da eben geschrieben?"

„Ich — geschrieben? — Was denn?" Es klang aufrichtig erstaunt.

„Sie haben diese zwei Namen geschrieben?"

„N e i n, gewiß nicht."

Wir gingen in den Salon zurück. Versbach schien müde und abgespannt. Es war Zeit, die Sitzung abzubrechen. Sehr nachdenklich und betroffen gingen wir dann einzeln nach Hause. Niemand hatte das Bedürfnis, mit dem andern über die seltsamen Vorkommnisse zu sprechen. Es war sich jeder bewußt, wie wenig möglich es ist, dort Theorien zu suchen, wo selbst die Tatsachen unfaßlich und rätselhaft sind. (Neues Wiener Journal, 24. III. 1912.)

Zum Untergang der „Titanic". Der »Daily Mail« macht auf das seltsame Zusammentreffen eines wirklichen Ereignisses mit dem Inhalte eines literarischen Erzeugnisses aufmerksam. Vor vierzehn Jahren veröffentlichte Morgan Robertson in Amerika einen Roman unter dem Titel »Futility«, in dem der Untergang eines Riesendampfers »Titan« durch den Zusammenstoß mit einem Eisberg auf der ersten Fahrt im April (!) erzählt wird, trotzdem die Erbauer sich brüsteten, daß das Schiff unversenkbar und unzerstörbar sei.

Wir überlassen es jedermann, über diese Mitteilung zu denken, was ihm beliebt. Für jene glücklichen Leute, die alles dem »blinden Zufall« zuschreiben, ist dieses seltsame Zusammentreffen rasch und einfach erklärt. Mehr Schwierigkeiten wird es schon dem Mathematiker kosten, die Wahrscheinlickeit zu berechnen, den Namen eines Schiffes zu erraten, ferner zu erraten, daß dasselbe auf der ersten Fahrt im April gerade durch einen Eisberg zu Grunde geht! — Es dürfte sich dabei wohl zeigen, daß die Wahrscheinlichkeit, dies alles blind zu erraten, eine sehr geringe ist, so gering vielleicht wie jene Wahrscheinlichkeit, wenn man die Prophezeiungen eines Nostradamus mit Hilfe der »zufälligen Ereignisse« erklären wollte, was bekanntlich Dr. Max Kemmerich versucht hat. Da aber dieser moderne Forscher gerade durch solche Wahrscheinlichkeitsrechnungen es unternommen hat, erfolgreich zu beweisen, daß es Prophezeiungen gibt, so ist es vielleicht nicht ganz verfehlt, obenerzähltes »seltsame Zusammentreffen« eines literarischen Erzeugnisses mit einem wirklichen Ereignis in die Klasse der unbewußten Prophezeiungen einzureihen.

Nach einem Newyorker Telegramm der »Berliner Zeitung am Mittag« (vom 18. April d. J.) ist mit der »Titanic« auch der berühmte blaue Hope-Diamant untergegangen. Unsere verehrten Leser kennen zur Genüge die Geschichte dieses Unglückssteines (Siehe Zentralblatt für Okkultismus, IV. Jahrgang, S. 629), so daß wir dieselbe hier nicht nochmals zu wiederholen brauchen. Wir meldeten an eben genanntem Orte, daß der vorletzte Besitzer dieses Unglückssteines, Herr Habile, in einem Schiffsbruch bei Singapur sein Leben verlor, und man glaubte zuerst, daß auch der »Hope-Diamant« damals mit untergegangen sei. Dem war aber nicht so. Der Stein war in Frankreich geblieben, ging dann in den Besitz der Juweliersfirma Castier über, die ihn an Mc. Lean verkaufte. Dieser Mc. Lean scheint mit dem Amerikaner identisch zu sein, der sich auf der »Titanic« befand, um den Hope-Diamant nach Amerika zu bringen. Nun ruht er, den Zeitungsnachrichten zufolge, samt seinem Besitzer auf dem Grunde des atlantischen Ozeans. Der »Hope-Diamant« führt seinen Namen nach einem seiner ehemaligen Besitzer, Lord Hope. Lord Hope, der durch Selbstmord endete, erwarb im Jahre 1830 diesen Unglücksstein um 18000 Pfund St. Nach neueren Schätzungen repräsentierte er einen Wert von eineinhalb Millionen Mark. Da der »Titanic« 3000 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, so ist wohl jede Hoffnung ausgeschlossen, daß der Hope-Diamant in absehbarer Zeit das Tageslicht wieder erblickt. Seine verderbenbringende Rolle, die Kette der Tragödien, die sich an seine jeweiligen Besitzer bis ins Jahr 1642 zurückverfolgen läßt scheint damit beendet.

Photographie des Odlichtes. Du Prel hat in seiner „Magie als Naturwissenschaft", I. Teil, S. 43 und 44 (welches Werk soeben in zweiter Auflage bei Max Altmann erschienen ist) als gründlicher Kenner der Reichenbachschen Od-Lehre darauf hingewiesen, daß Freiherr von Reichenbach die Realität des Odlichtes

vollkommen experimentell nachgewiesen hat. Du Prel zitiert aus Reichenbachs „Aphorismen 27": „Dieses Licht wird zurückgeworfen von Spiegelflächen; es läßt sich durch eine Brennlinse sammeln und in einem Brennpunkt vereinigen; es gehorcht den Gesetzen der Polarisation und zeigt in seinem zurückgeworfenen Anteil odnegatives, im durchgelassenen odpositives Verhalten; es wirkt in der Finsternis nach einigen Minuten auf die photographische Platte und liefert Figuren darauf; endlich erhebt es sich zu solcher Stärke, daß es Schatten erzeugt, die man wohlbegrenzt umschreiben kann." — Es scheint aber wenig bekannt zu sein — so schreibt du Prel des weiteren —, daß Reichenbach auch diesen photographischen Beweis für das Odlicht geliefert hat: „Er hat diese Versuche in Berlin angestellt und es gelang ihm, das aus Bergkristallen strahlende Od, das magnetische Od, das menschliche Od, das Od chemischer Vorgänge, das von amorphen Metallmassen und durch den Schall und Reibung erzeugte zu photographieren. Aus dieser Tatsache, daß das Odlicht gleich dem Tageslicht auf die photographische Platte wirkt, schließt er, daß es ein wirkliches, wenn auch schwaches Licht sei." Diese photographischen Experimente mit dem Odlicht entnimmt du Prel einer wenig bekannten Schrift Reichenbachs, betitelt: „Odische Begebenheiten". Nun wäre aber gerade der Nachweis, daß Freiherr von Reichenbach bereits die Objektivität des Odlichts durch die photographische Platte bewiesen hat, für die ganze Odforschung von größter Wichtigkeit. Es ist sehr wohl denkbar, daß die Gegner Reichenbachs gerade diese wichtigste Publikation Reichenbachs besonders geschickt totgeschwiegen oder aus dem Wege geräumt haben, denn dieselbe würde mit einem Schlage Reichenbachs Odlehre unwiderleglich, schon mit den damaligen physikalischen Hilfsmitteln nachweisbar, erwiesen haben! Wir bitten also unsere verehrten Leser und Mitarbeiter, nach dieser verschollenen Schrift Reichenbachs Umschau zu halten, damit wir diese womöglich aufs Neue veröffentlichen können. Die Schriftleitung.

Eine Prophetin der italienischen Geschichte. 75 Jahre sind es her, daß Rosa Columba, die Seherin von Taggia, einem kleinen Dörfchen an der Riviera, gestorben ist, und wohl kaum jemand wird sich ihrer noch erinnern. Im Gegenteil, sie ist ganz und gar in Vergessenheit geraten. Seltsamerweise jedoch sind fast alle ihre Prophezeiungen in Erfüllung gegangen. Ein Italiener hat soeben entdeckt, daß Rosa Columba für dieses Jahr eine italienische Revolution und daran anschließend einen Weltkrieg vorausgesagt hat. Ja, sie hat sogar nähere Einzelheiten über diesen Weltkrieg anzugeben vermocht und steif und fest behauptet, daß 75 Jahre nach ihrem Tode in der kleinen Dorfkirche zu Taggia russische Kosaken hausen würden. Zahlreich sind Rosa Columbas Prophezeiungen gewesen. Wegen manch einer, deren Wahrheit später offenbar ward, ist sie zu ihren Lebzeiten verlacht worden. So prophezeite sie, daß Pius IX. aus Rom vertrieben und durch Napoleon wieder zurückgeführt werden würde. Napoleon? Der war ja längst tot. Wer dachte damals an einen zweiten Napoleon. Aber wie recht hat sie gehabt, als sie den Zweiflern das einzige Wort sagte: „Wartet!" Und in der Tat, ein neuer Napoleon erschien und verwirklichte ihre Prophezeiung. Dann sah Frau Rosa Columba die Kriege zwischen Österreich und Sardinien voraus, sie prophezeite eine Revolution, die ein einiges Königreich Italien zur Folge haben würde.

Leichenfund durch einen Traum. Vor etwa drei Wochen verschwand, so lesen wir in der Kopenhagener Zeitung „Politiken", der Gutsbesitzer Sören Jensen auf dem Heimwege von Hurup bei Aalborg nach seinem Gute Veddum Kaer. Dort hatte er seinen Freund besucht, Jörgen Frost. Am andern Tage war Jensen verschwunden und blieb es, obgleich mehrere hundert Mann hartnäckig nach ihm suchten.

Einer der eifrigsten Sucher war Jörgen Frost, aber schließlich gab auch er die Suche auf. Da kam ihm ein Traum zur Hilfe. Er sah im Schlafe seines Freundes Leiche im Staubecken des Mühlenbaches von Haslevgaar. Am nächsten Tage nahm er einige Männer mit sich und begab sich zu der Stelle, wohin ihn sein Traum gewiesen hatte. Als die Männer an dem Staubecken angekommen waren, erblickten sie sofort etwas Schwarzes im Wasser — die Leiche des Sören Jensen. Dieser Vorfall hat natürlich den in jenen Gegenden Dänemarks noch stark herrschenden Glauben an das Wirken der Geister Abgeschiedener aufs Neue befestigt."

So lautet der Bericht in obgenannter Zeitung „Politiken". Zwei Möglichkeiten der Erklärung dieses Wahrtraumes eröffnen sich uns. Entweder hat Jörgen Frost durch den lebhaften Wunsch, die Leiche seines Freundes zu finden, sich selbst in hellsehenden Zustand versetzt, welcher Zustand sich in Form eines Wahrtraumes auswirkte, oder der Geist des Abgeschiedenen hat ihm das Traumbild zur Auffindung der Leiche direkt eingegeben. Man sieht, daß auch der Volksglaube gar nicht so weit von letzterer Erklärung abweicht.

Ein neuer Kontinent in Sicht? Ein Theosoph verkündet im „Matin" die bevorstehende Ankunft einer neuen Rasse und die Bildung eines neuen Kontinents.

Annie Besant, die bekannte Hohepriesterin der Theosophen, hatte bereits im Juni vorigen Jahres in Paris und in London angekündigt, daß die Zeichen der Zeiten eine gründliche Umwälzung der Welt, den Eintritt der Menschheit in eine neue Phase ihres Seins und die bevorstehende Gründung der Religion oder der Philosophie dieser künftigen Etappe voraussehen ließen. Ein neuer Messias wird kommen, sagen die Theosophen, die an die Wiederverkörperung glauben, und viele der Jünger warten schon voll Sehnsucht auf ihn, um mit ihm an dem Werk der Wiedergeburt der Menschheit zu arbeiten. Das Haupt dieser Jünger ist ein junger Hindu, der dieser Tage in Paris eingetroffen ist. Die Orientalen nennen ihn Krischnamurti und die Okkultisten Alkyone nach der gleichnamigen Dame, die in der griechischen Sage in einen Eisvogel verwandelt wird. Krischnamurti ist erst fünfzehn Jahre alt, aber seine wunderbare Entwicklung und seine frühreife Weisheit lassen in ihm den Vorläufer der neuen Menschheit ahnen. Mit vierzehn Jahren schon schrieb er ein Buch, das in viele Sprachen übersetzt wurde; es führt den Titel: „Zu des Meisters Füßen".

Jetzt will Krischnamurti für einige Monate nach Oxford gehen, um mit der abendländischen Wissenschaft in Berührung zu kommen. Das charakteristische Merkmal der neuen Zeit, die die Theosophen uns in Aussicht stellen, wird nämlich die Vereinigung abendländischer Regsamkeit mit orientalischer Klugheit und Beschaulichkeit sein. Auch der neue Kontinent ist in Vorbereitung. Es ist eine allgemein gültige Regel, daß jede Etappe der Entwicklung der Menschheit durch kosmische Veränderungen angezeigt wird. Lemurien, das an der Stelle des heutigen Indischen Ozeans von Madagaskar bis Sumatra und nordwärts bis Indien über den Meeresspiegel emporragte, ist versunken, und das wunderbare Land Atlantis, das zwischen Amerika und Afrika lag, ist bei einer jener großen Weltkatastrophen gleichfalls untergetaucht; aber daß es dagewesen ist, ist sicher, denn es lebt noch heute in den Erinnerungen aller Völker. Kleinere Inselgruppen, die plötzlich in der Nähe von Alaska auftauchten, sollen die Stafetten des neuen Kontinents sein. Er wird zwischen den Philippinen, Japan, den Aleuten und Borneo liegen, in einer Zone, deren untermeerische Tätigkeit sich innerhalb einer Zeit von zwanzig Monaten durch 1071 Erderschütterungen kundgab.

Wie wird das Wetter in den nächsten Tagen? Herr Prof. Guido Lamprecht in Bautzen schreibt: Über das Wetter stehen sich zwei Meinungen gegenüber: Die amtliche Meteorologie hält noch daran fest, daß das Wetter von morgen sich aus dem Zustande von heute entwickelt, obgleich sämtliche Untersuchungen das Gegenteil

davon beweisen. Die andere Meinung ist, daß das Wetter ebenso bestimmt ehernen Gesetzen unterliegt, wie irgendwelche anderen Himmelserscheinungen. Diese Gesetze sind auffindbar und bestehen ihrer Natur nach in Wetterperioden. Es hat sich nun gezeigt, daß die Wetterperioden zusammenfallen mit den Störungsperioden des Mondes, dem Jahreslauf der Erde und den Perioden des Erdmagnetismus. Die Sonnenflecken haben nichts mit dem Wetter zu tun. Auf Grund von sehr umfangreichen Untersuchungen läßt sich nun voraussagen, daß den 28. und 29. März sich ausnahmsweise starke Wettervorgänge abspielen werden: nach vorangegangener starker Erwärmung werden äußerst kräftige Niederschläge stattfinden, mit gleichzeitiger und folgender Abkühlung und Nachtfrösten. Der Ort dieser Vorgänge läßt sich nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als Mitteldeutschland, von Schlesien über Sachsen und Thüringen bis zum Rhein bestimmen.

Eine spiritistische Oper von Mascagni. Einer demnächst erscheinenden Schrift über Mascagni entnimmt das „Giornale d'Italia" die „Enthüllung", daß der Komponist der „Cavalleria rusticana" im Januar 1899 angefangen hatte, ein einaktiges Libretto von Luigi Arnaldo Vassalo, der unter dem Namen Gandolin schreibt, in Musik zu setzen. Das Sujet war durch und durch spiritistisch, und die Oper sollte denn auch „Spiritismus" betitelt werden. Der Akt spielte in einem Salon des Schlosses des Grafen von Valfreda, eines musikliebenden Spiritisten, der um sich Medien und Pfleger mediumistischer Wissenschaften zu scharen pflegte, aber nur solche, die sein Vertrauen erweckten. An dem Abend, an welchem das Stück spielte, weilten im Hause des Grafen zum erstenmal Giorgio, ein Mann in den sog. besten Jahren, und seine junge Frau Maria, ein Medium ersten Ranges. Die Experimente beginnen; der verdunkelte Saal bevölkert sich mit tanzenden Flämmchen; dann sieht man im Hintergrunde Schatten, darunter den hoheitsvollen Schatten des Komponisten Palestrina, der sich unter einer himmlischen Musik offenbart. Es wird Licht gemacht, dann beginnt ein zweites Medium zu „arbeiten", und es erscheint Beethoven, der sich an ein Harmonium setzt und zu spielen beginnt. Zuletzt produziert sich Maria, Giorgios zweite Frau. Zuerst sträubt sie sich gegen diese „Sitzung", aber ihr Gatte, der an Geistererscheinungen nicht glaubt, feuert sie in spöttischer Weise an: er möchte auch einmal sehen, was seine Frau als Medium zu leisten vermag. Bald darauf befindet sich Maria in „Trance" und es erscheint eine wunderliebliche Frauengestalt, die kein Mensch zu kennen scheint. Plötzlich hört man einen Schrei des Entsetzens. Giorgio ist es, der da, wie außer sich, schreit: „Ich allein weiß, wer du bist; du bist Cecilia, mein Opfer, und kommst nun, um Rache zu nehmen!" Aber der Schatten spricht: „Nein, ich bringe nicht Rache, ich bringe Verzeihung. Du hast mich vergiftet, aber meine Liebe ist größer als dein Verbrechen; ich ermahne dich nur, fortan fromme und heilige Werke zu vollbringen, damit auch Gottes Verzeihung dir zuteil werde." Spricht's und verschwindet. Es wird wieder Licht gemacht; Giorgio ist nicht zu beruhigen. Er schildert seine Tat und seine Schuld, bis er schließlich, vom Wahnsinn gepackt, laut aufschreit und als Leiche zu Boden sinkt, während die Anwesenden leise beten und ihm den ewigen Frieden wünschen. Mascagni war ganz vernarrt in dieses Libretto, später aber hat er es aufgegeben.

Eine Wunderheilung. Ein in Lille erscheinendes Blatt berichtet über eine angebliche Wunderheilung, die auf den Einfluß Antons des Heilers, eines bei Jemeppe wohnenden Wundermannes und Gesundbeters, zurückgeführt wird. In Caudry (französisches Norddepartement), wo sich vor einiger Zeit eine etwa 300 Mitglieder zählende Gruppe der Sekte Antons gebildet hat, lebte ein junges Mädchen, das von Geburt an halbseitig gelähmt war und sich nur mit größter Mühe einige Schritte fortschleppen konnte. Einige Frauen des Ortes brachten die Kranke kürzlich nach Jemeppe zu Anton, von wo sie am Dienstag zurückkam, nachdem sie den Gebrauch ihrer Glieder erlangt hatte. Ein Einwohner von Lille, der sich dieser Tage nach

Caudry begeben hatte, da das Gerücht von der Heilung zu ihm gedrungen war, schildert seine Eindrücke wie folgt: Auf dem Marktplatz in Caudry sahen wir einen langen Zug von Menschen, die sich nach dem Hause der Geheilten begaben, um sie zu beglückwünschen. Viele Anhänger der Sekte waren darunter, die Lobgesänge anstimmten. Seit die Kunde von der wunderbaren Heilung sich verbreitet hat, strömen zahlreiche Menschen aus der ganzen Umgegend in dem Städtchen zusammen, um sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen. Die Geheilte, Helene Théry, wohnt mit ihrer Mutter, einer Witwe, in einem Häuschen in einem ärmlichen Viertel. Das Haus war von einer großen Menschenmenge umlagert, so daß es geraume Zeit dauerte, bis wir vorgelassen wurden. Die Mutter des Mädchens erklärte, daß dieses von Geburt an überaus schwächlich gewesen sei und sich nur aufrechtzuerhalten vermochte, wenn es sich an der Wand oder an Möbeln festhielt; die rechte Hälfte des Körpers ist gelähmt und Arm und Bein sind auf dieser Seite verkrüppelt. Das Mädchen selbst sagte aus, daß es in dem Hause des Heilers von einer starken inneren Erregung ergriffen worden sei; beim Anblick des Heilers habe sie, von einem innern Zwange getrieben, mit lauter Stimme ihren Glauben an ihn bekannt und alsbald zu ihrer Freude erkannt, daß sie sich aufrechthalten und gehen konnte. Unter dem jubelnden Beifall einer tausendköpfigen Menge sei sie dann mehrmals um das „Heiligtum" herumgegangen. Zum Beweis der Wahrheit stand die Geheilte auf und ging quer durchs Zimmer und zu ihrem Sessel zurück, wobei sie merklich hinkte und ihren verkürzten Fuß nachzog. Anton der Heiler hat, wie seinerzeit berichtet wurde, vor etwa einem Jahre ein Gesuch an die Regierung um Anerkennung seiner Sekte gerichtet.

Geistergeschichten vom Zarenhof. Unter diesem Titel brachten kürzlich einige größere Tageszeitungen nachstehende Erlebnisse der Zarenfamilie: „Die Gräfin Vera Branitzkaya, eine ehemalige Hofdame der Zarin, veröffentlicht jetzt im „New York American" eine Reihe von Aufsätzen über das Leben am russischen Hofe und beginnt mit einem Kapitel „Geistergeschichten vom Zarenhofe".

Zu ihrer Zeit, so behauptet sie, standen der Zar und mittelbar auch die Zarin unter dem Einflusse einer ganzen Reihe von Magiern, Sehern, Okkultisten und dergleichen Leuten, die sie für Betrüger erklärt. Zum Beweise dafür erzählt sie verschiedene Geistergeschichten, die sie aus dem Munde des Zaren oder der Zarin selbst gehört haben will. Eines Abends hatte sie mit dem Zaren in der Bibliothek des Winterpalastes in Petersburg eine längere Unterredung über Geister und den Geisterglauben. Sie machte durchaus kein Hehl daraus, daß sie alle Geistergeschichten für plumpen Schwindel hielte. Darauf erklärte ihr der Zar folgendes: „Ich glaube an Geister, weil ich welche gesehen habe." Dann erzählte er folgende Geschichte:

„Eines Abends las ich in meinem Studierzimmer, als ich plötzlich eine Stimme und ein Geräusch wie heftiges Atmen im Nebenzimmer hörte. Tagsüber halten sich mein Sekretär und mein Page in diesem Raume auf, aber zur Nachtzeit steht dort ein Posten. Ich stand auf und öffnete eilig die Tür. Was ich erblickte, ließ mein Blut fast erstarren. In der Mitte des schwach erhellten Raumes stand ein offener Sarg und darin lag mein Vater, wie ich ihn zuletzt in der Sankt Peter- und Paul-Kathedrale gesehen habe. Auf dem Sarge und auf dem Boden daneben lagen schwere Kränze; neben dem Haupte stand ein hoher Leuchter, in dem eine Wachskerze brannte. Der Körper mit seinem blassen Gesichte und Augen, die nach dem Haufen von Kränzen gerichtet waren, befand sich in halbliegender Stellung. Ein starker, schrecklicher Kirchhofsgeruch erfüllte den Raum. Ich starrte wie gelähmt auf das schreckliche Bild und sah deutlich den Körper auf und ab schwanken, während irgendwo hinter mir eine hohle Stimme ertönte. Ich blickte mich um und sah den Posten, das Gewehr in der Hand, zu Tode erschrocken. Er konnte nichts als stöhnen."

Nach seiner eigenen Erzählung forderte der Zar den Posten auf, mit dem

Bajonett auf den Geist loszugehen. Das geschah auch, aber Sarg, Kränze, Kerze und Kirchhofsgeruch verschwanden im gleichen Augenblicke und der Posten stürzte zu Boden. Der Zar taumelte in sein Studierzimmer zurück, fiel dort in einen Stuhl und konnte erst nach ein paar Minuten klingeln. Ein Arzt untersuchte den Posten und stellte fest, daß er vor Schreck gestorben war.

Die Gräfin Branitzkaya unterhielt sich darauf mit dem Arzte über die Geistersage, und dieser war der gleichen Ansicht wie sie. Er behauptete, alles sei das Machwerk dunkler Leute am Hofe, und fügte hinzu, daß es im Winterpalaste manche verborgene Tür und manchen heimlichen Gang gäbe.

Der Zar will auch einmal, wie die Gräfin weitererzählt, gesehen haben, wie das lebensgroße Bild seines Urgroßvaters Nikolaus I. plötzlich aus dem Rahmen heraustrat. Er rief den Posten, der in der Nähe war, befahl ihm, den Geist mit dem Bajonett anzugreifen, und der Posten stach tatsächlich zu. Noch heute soll das Bildnis die Spur des Bajonettstiches aufweisen.

Ähnliche Geistergeschichten hat die Gräfin Branitzkaya aus dem Munde der Zarin gehört. Anfänglich spottete die Zarin über den Geisterglauben ihres Gatten, bis er sie eines Tages in einen Raum rief, in dem er eben die schauerlichsten Geistergeräusche gehört zu haben behauptete. Die Zarin begab sich sofort mit einer Hofdame in das Gemach, und tatsächlich hörten die beiden Frauen genau wie der Zar eine geheimnisvolle Stimme. Die Zarin hat der Gräfin Branitzkaya sogar eine phonographische Geisterstimmenaufnahme vorgeführt.

Die Gräfin Branitzkaya behauptet, den Schlüssel zu diesen Geheimnissen zu haben." —

Wir sind nun sehr gespannt darauf, ob die Gräfin Branitzkaya demnächst eine befriedigende, natürliche Erklärung dieser Spukvorgänge am Zarenhof geben kann. Es müssen schon großartig geschickte Regisseure an der Arbeit gewesen sein, die unbemerkt im Nebenzimmer des Studierzimmers des Zaren den ganzen Spuk in Szene setzen konnten! Vorzüglich geklappt muß auch die Versenkung haben, in welche plötzlich der Sarg, Kränze und Leuchter samt dem Kirchhofsgeruch (!) verschwunden sind. Solange uns also die „natürliche Erklärung" dieser rätselhaften Vorgänge nicht absolut einwandfrei und durch Zeugen erwiesen gegeben werden kann, solange ist es gut, auch der Aussage: „diese Spukgeschichten beruhen nur auf geschickten Machenschaften dunkler Leute am Zarenhofe" mit Vorsicht zu begegnen. Wenn sich Gräfin Branitzkaya und der betreffende Arzt den Spuk nicht anders als durch Täuschung hervorgebracht erklären können, so ist dies noch lange kein Beweis dafür, daß wirklich nur Täuschung vorlag. — Auch scheint der Zar selbst keineswegs durch plötzlich auftretende Phantome seine Geistesgegenwart zu verlieren, sondern befiehlt, wie wir erfahren haben, dem nächsten Posten der Palastwache, gegen die Spukgestalten mit dem Bajonette vorzugehen. Unter solchen Umständen wäre es gefährlich, lebende Menschen als verkleidete Ahnherrn am Zarenhof herumspuken zu lassen. Aber all diese Einwände scheinen für Materialisten nicht zu existieren. Es gibt keinen echten Spuk, ist ihr Axiom. Zeigt sich irgendwo ein Spuk, so kann es nur Betrug oder Sinnestäuschung sein. — Und dennoch spukt es aller Orten lustig weiter!

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Radioaktive Wirkungen des menschlichen Organismus. Sicherlich wird es manche Leser unseres Blattes geben, die mit Kopfschütteln den Brief im Märzheft d. J.

(Seite 522—523) gelesen haben. Und doch sind wir heute in der Lage, ähnliche Fälle aus guter Quelle berichten zu können. Du Prel schreibt in seinem Werke: „Die Magie als Naturwissenschaft" (Erster Teil: „Die magische Physik", S. 67): „Ricard hatte als Patientin eine Uhrmacherin, die alle von ihr berührten Gegenstände unwillkürlich magnetisierte, so daß dieselben Eisenfeilspäne, Nadeln, kleine Schrauben usw. anzogen, was ihr in ihrer Beschäftigung sehr hinderlich war. Du Potet führte einen Mann an, der nie eine Uhr tragen konnte, die länger als einen Tag richtig ging, so daß er schließlich überhaupt keine mehr trug. Ein anderer machte die Erfahrung, daß, sobald er mit großer Energie magnetisierte (d. h. andere Menschen heilmagnetisch behandelte), seine Uhr unregelmäßig ging oder auch stehen blieb; seine Somnambule gab ihm die Erklärung des Phänomens." Der erste Fall ist aus Charpignon: „Physiologie etc. du magn. an. 64"; der zweite Fall aus du Potet: „Journal XVII 469", der letzte endlich aus du Potet: „Journal XX. 662—665" entnommen. (Die Schriftleitung.)

Eine rätselhafte Viehseuche. Eine Abonnentin in Lofer (Herzogtum Salzburg) teilte uns folgende rätselhafte Geschichte mit: Nicht weit von Lofer hatte ein größerer Bauer im Jahre 1910 einen Knecht, der seinen Dienst mangelhaft versah, viel Schnaps trank und außerdem zornig und gewalttätig war. Deshalb kündigte er ihm mit 1. Januar 1911. Der Knecht verließ das Haus des Bauern und seither ging des Bauern Unglück an. Eine rätselhafte Seuche dezimierte seinen Viehstand! Die Tiere zeigten zu Beginn der Krankheit Mangel an Freßlust, magerten rasch ab, bekamen schließlich Krämpfe, schäumten, schrien auf und verendeten. Der Oberbezirkstierarzt von Salzburg, die Tierärzte mehrerer Nachbarorte wurden zwar bei jedem neuen Anfall telegraphisch berufen, konnten aber nicht helfen und standen ratlos da. Nun gingen diese Tierärzte zur Bekämpfung der rätselhaften Seuche systematisch vor. Das Heu wurde mikroskopisch untersucht, das Wasser chemisch analysiert. Doch nichts Verdächtiges darin gefunden. Ja, dasselbe Heu, dasselbe Wasser bekam den Tieren des Nachbars sehr gut! — Auf Anraten der Tierärzte ließ der Bauer daraufhin den verseuchten Stall niederreißen und ein ganz neuer Stall nach den neuesten und besten hygienischen Vorschriften wurde erbaut. Jedoch alles war umsonst. — Ein Stück Vieh nach dem anderen fiel der rätselhaften Seuche zum Opfer. Der letzte Ratschlag der Tierärzte beschränkte sich nur mehr auf Anlegung eines eigenen „vorschriftsmäßigen Aasplatzes", wo die Kadaver der gefallenen Tiere — es fielen allein in der Zeit vom 1. Januar bis Mai 1911 sechsunddreißig Stück Rinder — 2 Meter tief eingegraben und mit Kalk bedeckt wurden. Der Bauer hatte indessen über 15000 Kronen Schaden erlitten und war nahe daran ganz zu verarmen. Auf das übereinstimmende Zeugnis der Tierärzte und der Gendarmerie hin wurde zwar dem vom Unglück verfolgten Bauern vom Staat und Land finanziell aufgeholfen, allein das rätselhafte Viehsterben wollte nicht nachlassen. Und so wandte sich der Bauer in seiner Not, trotzdem der Pfarrer darüber sehr ungehalten war — an einen sogenannten „Sympathiedoktor" und fand durch diesen endlich die gesuchte Hilfe. Dieser „Sympathiedoktor" (aus Berchtesgaden) stand, nebenbei bemerkt, im Rufe, auch verlorene Gegenstände mit Hilfe eines gabelförmigen Zweiges (Wünschelrute?) auffinden zu können. Er wurde also geholt und ließ nun im verseuchten Stalle an manchen Stellen Löcher graben und gab in diese Löcher „allerlei Sachen" hinein. Was dies eigentlich für Sachen waren, hat niemand gesehen. Genug, die rätselhafte Seuche war von dieser Stunde an gebannt! Niemand war darüber froher als der Bauer. Er war durch das fortgesetzte Unglück schon alt, grau und nervös geworden. — Und nun frägt unsere Berichterstatterin: Was sagt der Materialist zu dieser rätselhaften Seuche und deren Bannung? — War es nur „Zufall", daß die Seuche von dem Augenblick an erlosch, als der „Sympathiedoktor" seine Manipu-

lationen im Stalle vornahm, oder besaß derselbe wirklich bewährte Mittel, um solche Seuchen, für welche die Tierärzte keine materielle Ursache vorfinden konnten, abzustellen? Um Letzteres mit Sicherheit annehmen zu können, müßten eben mehrere Berichte über ähnliche Fälle vorliegen. Unsere Leser sind also freundlichst gebeten, ihr Augenmerk auch auf derlei rätselhafte Seuchen, ihre Ursachen und deren Beseitigung zu richten. Wenn aber derlei Viehseuchen durch okkulte Mittel erzeugt und gebannt werden können, so liegt der Schluß nahe, daß auch menschliche Seuchen durch ähnliche Mittel erzeugt und vertrieben werden könnten. Die okkulten Ärzte waren zwar jeher dieser Ansicht, aber wir nehmen es Skeptikern und Materialisten nicht übel, wenn sie solchen Ansichten nicht blinden Glauben schenken wollen. Vielleicht gelingt es modernen Okkultisten, immer mehr Beweismaterial für die Richtigkeit der Anschauungen der okkulten Medizin herbei zu schaffen.

Gründung einer „Karl-du-Prel-Gemeinde". Auf Anregung des Obmannes des Wiener Leseklubs: „Sphinx", Herrn Franz Herndl, wurde eine du Prel-Gemeinde gegründet. Dies ist eine durchaus freie Vereinigung, deren Mitglieder keinerlei weitere Verpflichtungen übernehmen als höchstens die ideelle, die Lehren des geistvollen Vorkämpfers des wissenschaftlichen Okkultismus in Deutschland und deutschsprechenden Ländern immer mehr zu verbreiten, im Interesse der Weltanschauung jenes Philosophen, der „das Heil der Menschheit von ihrem Fortschritte in der Metaphysik" abhängig machte. Wiewohl erst wenige Monate seit der Gründung dieser du Prel-Gemeinde verflossen sind, haben sich erfreulicherweise in dieser kurzen Zeit nicht wenige, der Qualität nach sogar sehr hervorragende und begeisterte Verehrer du Prels zum Beitritt gemeldet. Haben zwar die Millionenstädte Berlin und Wien im Vergleich zu anderen Orten die meisten Anmeldungen zur du Prel-Gemeinde zu verzeichnen gehabt, so dürfte in der Folge München, wo du Prel jahrzehntelang gelebt und gewirkt hat und wo sein persönliches Andenken noch in lebhafter Erinnerung ist, das Hauptkontingent der du Prel-Verehrer stellen. Wie rege die Teilnahme an der Gründung der du Prel-Gemeinde z. B. in Berlin ist, beweist die Tatsache, daß dort durch Herrn E. Gottschalk, Vorsitzenden der Spiritistischen Loge „Eos zur Erkenntnis", an einem einzigen Tage elf Mitglieder angemeldet wurden. Aber auch an anderen Orten, wie in Paris, Hamburg, Leipzig, Baden-Baden, Salzburg, Kötschenbroda, Nieder-Neukirchen in der Lausitz, Wagstadt in österr. Schlesien usw., zählt diese neue Gemeinde bereits ihre Vertreter. Herr Schriftsteller Franz Herndl ist zu dieser gewiß zeitgemäßen und in ihren Konsequenzen sicherlich segensreichen Gründung einer du Prel-Gemeinde bestens zu beglückwünschen. Du Prel-Verehrer aus unserem Leserkreis wollen, falls sie den Wunsch hegen, der du Prel-Gemeinde näherzutreten, sich direkt an Herrn Franz Herndl, Wien XII, Tivoligasse 54, wenden, von wo aus ihnen bereitwilligst jede diesbezügliche Auskunft erteilt wird. Schließlich glauben wir sicherlich im Namen vieler Leser unseres Blattes zu sprechen, wenn wir der du Prel-Gemeinde eine recht gedeihliche Entwicklung, innerliche Harmonie und Stärke nach außen hin wünschen. (Die Schriftleitung.)

Du Prel-Denkmalfond. Quittung: Verlag und Schriftleitung des „Zentralblattes für Okkultismus" zeichnen vereint einen Baustein à 50 Kronen.

Lichthort Sorengo. Der in Okkultisten- und Naturheilkreisen durch seine Schriften: „Bedingt das Grab eine Vernichtung der Persönlichkeit" und: „Der Schläfer von Mühlhausen" wohlbekannte Herr Apotheker Henry Wagner hat in der italienischen Schweiz, zwanzig Minuten zu Fuß vom Bahnhof in Lugano, in herrlichster Lage auf einem sanften Höhenzug (390 Meter ü. d. Meer) zwischen dem Luganer und Muzzanersee gelegen, umgeben von eigenem über 1 Hektar großen Park

und Garten, in gänzlich ruhiger, staubfreier Lage ein ideal zu nennendes atmosphärisch-diätetisches Erholungsheim (verbunden mit Pension) benannt: „Lichthort“ eröffnet. Das Klima von Sorengo-Lugano ist weltbekannt als milde Winterstation, die Vegetation eine wunderbare subtropische, die Landschaft eine unvergleichlich schöne. Dies ist wohl allen bekannt, weniger bekannt ist die Tatsache, daß auch der Sommer in Sorengo-Lugano nicht zu heiß ist. Speziell der „Lichthort-Sorengo“ ist auch als Sommerstation sehr günstig gelegen. Denn das eben genannte Erholungsheim liegt nur 350 Meter vom Muzzaner- und 850 Meter vom Luganersee entfernt auf einem sanften Höhenzug, umgeben von größeren Gebirgen, so daß die natürlichen Bedingungen eines frischen Luftzuges gegeben sind. In der Tat befriedigen Klima, Umgebung, Haus und Leitung jede vernünftige Lebensführung. Wer gerne zu Fuß wandert, findet meilenweite, fast ebene, schöne Spaziergänge, zum Teil durch Hochwald führend, welcher knapp beim Hause beginnt. Freunde von Bergtouren haben reichlich Gelegenheit, allerlei Höhenausflüge zu machen.

Das Haus selbst ist fern von dem überladenen Luxus der Palasthotels und Palastsanatorien, dennoch mit allem Komfort der Neuzeit, als Warmwasserheizung, elektrisches Licht, Bäder der verschiedensten Art, versehen. Eine besondere Spezialität des Lichthortes sind die kleinen Holzchalets (mit ein und zwei Betten) mitten im Park gelegen zum Alleinbewohnen. Jedes enthält ein Zimmer und hat eine eigene Veranda, auf welcher der jeweilige Bewohner nach Belieben Luftbäder nehmen kann. Diese Holzhäuschen sind aber nicht mit den primitiven „Lufthütten“ anderer Anstalten zu verwechseln. Es sind richtige, verschließbare, wohnliche Chalets. Wer sie als „Lufthütte benützen will, kann nach Belieben Tag und Nacht Fenster und Türen offen lassen. Wer aber darin wohnen will, findet in ihnen, so wie er es zu Hause gewöhnt ist, eine reizende, idyllische Wohngelegenheit. Außerdem befindet sich im Garten ein großes Luft- und Sonnenbad.

Ganz besondere Sorgfalt hat Herr Wagner auf Einführung hervorragend guter und unübertroffen reinlicher Betten und einer vorzüglichen diätetischen Küche gelegt. Wer ein Freund einer gemischten Kost ist oder diese als besonders zuträglich für seine Individualität befunden hat, findet im Lichthort Sorengo einen ausgezeichneten gemischten Tisch. Natürlich ist bei diesem Fleisch nicht die Hauptnahrung, sondern es wird das Schwergewicht der Ernährung auf die Wurzelgemüse, Salate, Obst, usw. gelegt. Wer aber Vegetarier und Abstinent ist, der findet im Hause des Herrn Wagner auch einen rein vegetarischen Tisch, aber in vorzüglichster Auswahl und Zubereitung! Die Hausfrau dirigiert selbst die Küche und es werden nur erstklassige Waren und Zutaten verwendet. Eine besondere, gesundheitlich wichtige Spezialität des Hauses ist der von Herrn Wagner selbst unter Beobachtung streng wissenschaftlicher Grundsätze bereitete „Yoghurt“. Großes Gewicht legt der Besitzer des Lichthortes darauf, daß seine Gäste das ganze Jahr hindurch bestes, frisches Obst in reichlicher Menge bekommen.

Aus all dem geht wohl hervor, daß für das leibliche Wohlergehen der Lichthortgäste in Sorengo auf das allerbeste gesorgt ist. Aber Herr Wagner hat sich mit Gründung seiner Anstalt noch höhere Ziele gesetzt. Mancher bedarf nicht nur der Ruhe und Sammlung aus leiblicher Not, sondern auch Befreiung aus seelischer Last. Auch für solche hofft der Besitzer des Lichthortes, sofern sie es wünschen, durch Darreichung entsprechender Literatur oder in persönlicher Aussprache Wegweiser zu finden, wie sie in unserer materialistischen Zeit nicht überall zu haben sind.

Leider gestattet uns der Raummangel nicht, noch detaillierter auf diese Lichthortgründung einzugehen. Nähere Auskünfte erteilt aber Herr Henry Wagner, Lichthort-Sorengo in Sorengo-Lugano, italienische Schweiz, bereitwilligst durch Übersendung seines gediegenen und reichhaltig illustrierten Prospektes. Wir wünschen daher seinen ehrlichen Bestrebungen besten Erfolg und dem Lichthort Sorengo eine segensreiche Entwicklung. (Die Schriftleitung.)

F. T. Als Literatur scheint besonders empfehlenswert: 1. G. Rothe: Die Wünschelrute, eine historisch-theoretische Studie. Jena 1910. Preis 2 *M.* 2. Voll: Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Versuch zu einer praktisch-wissenschaftlichen Studie. Leipzig 1910. Preis 1,25 *M.* 3. C. von Klinckowström. Bibliographie der Wünschelrute. München 1911. Praktische Rutengänger wird Ihnen die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft Berlin SW, Dessauer Str. 14, und die Redaktion des Prometheus, Berlin W 10, Dörnbergstr. 7, nennen.

An Gesinnungsfreunde! Ich bin seit 5 Jahren Anhänger des Okkultismus, Leser des Zentralblattes, 27 Jahre alt, besitze gute Auffassungsgabe und großes Interesse für alle Reformbestrebungen, besonders auf dem Gebiete der Heilkunde, gute Mittelschulbildung und umfangreiches Allgemeinwissen, Talent zum Reden, Schriftstellern und Dichten und könnte bei finanzieller Unterstützung Unterrichtskurse in Menschenkenntnis abhalten. Der berühmte englische Astrologe Geo Wilde schreibt in meinem Horoskop u. a.: „Sie sind in die Welt gekommen, um viel Gutes zu tun, einen Namen zu machen und große Dinge zu vollbringen."

Erfüllt von einem unstillbaren Sehnen nach Wahrheit, bin ich leider nicht in der Lage, meinen Durst nach Wissen stillen zu können, da ich in schlechter Umgebung lebe und mir die Mittel zu Studienmaterial fehlen.

Welcher begüterte okkultistische Forscher, Arzt oder Schriftsteller würde mich bei bescheidensten Ansprüchen als seinen Assistenten oder Sekretär einstellen — beherrsche Stenographie und Schreibmaschine — und mir durch Belehrung und gemeinsames Forschen die Möglichkeit gewähren, mich auf die Erfüllung meiner Lebensaufgabe vorbereiten zu können? Welcher edle Menschenfreund stellt mir Bücher über Reichenbach, Karl du Prel etc. zur Verfügung? Ein herzliches Vergelts Gott im voraus. Mein Ziel ist: Hilfe, Belehrung und Aufklärung unseren Mitmenschen.

Mit weiterer Auskunft, Geo Wilde Horoskop, deutsch und englisch und Photographie stehe ich gern zu Diensten. Wohlgemeinte Anerbieten erbitte an Herm. Jänicke, Brandenburg a. H., Steinstr. 41 I.



Grapholog. Briefkasten.

Bedingungen. Für Abonnenten 50 Pfg., für Nichtabonnenten 1,50 Mk. Ausführliche Analysen werden für ein Honorar von 2.50 Mk. auf Wunsch direkt übersandt. — Erforderlich sind ungefähr 20 zwanglos geschriebene Zeilen, keine Abschriften oder Bleistiftnotizen, einzusenden an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann, Leipzig, Crusiusstraße 12.

E. S. in Neudorf. Wenn auch ein Streben nach Vervollkommnung aus Ihrer Handschrift unverkennbar ist, so fällt es Ihnen doch außerordentlich schwer, Ihr sehr leidenschaftliches, nach irdischen Genüssen gelüstendes Naturell im Zaum zu halten. Es fehlt Ihnen daher an Selbstbeherrschung und Gleichmäßigkeit des Wollens, was wiederum auf wechselvolle und launenhafte Stimmungen schließen läßt. Ferner sind Sie sehr empfindlich, leicht reizbar und zur Heftigkeit geneigt, in der Sie wenig nachsichtig sein können. Ihr Selbstbewußtsein sowie Ihre Phantasie sind gut ausgeprägt und dürfte es Ihnen leicht werden, Ihre Gedanken auszudrücken. Sonst läßt Ihre Handschrift ein reserviertes, aber wahrheitsliebendes Wesen erkennen.

Antwort einer Schrifteinsenderin. Verbindlichsten Dank für die Analyse meines Charakters. Ich bin natürlich sehr befriedigt und bewundere Ihre richtige Beurteilung. Hochachtungsvoll Frau E. F., Rechtsanwalts-Gattin.

Vom Büchertisch.

Die Magie als Naturwissenschaft. Von Dr. Carl du Prel. Erster Teil: Die magische Physik. Zweite Auflage. Verlag Max Altmann, Leipzig 1912. Geb. ℳ 6,50; brosch. ℳ 5,—.

Unseren Lesern gegenüber noch ein Wort über die Bedeutung du Prels zu verlieren ist wohl überflüssig. Sicherlich haben die meisten der verehrten Leser unseres Blattes schon die eine oder die andere Schrift des Meisters du Prel gelesen, sie wissen also bereits aus eigener Erfahrung, was ein du Prel in seinen Werken bietet. Aber das vorliegende Buch scheint mir unzweifelhaft eines seiner Hauptwerke zu sein. Es behandelt sozusagen ein Lieblingsthema dieses Meisters der okkulten Philosophie und enthält bereits in seinem Titel das Programm der ganzen geistigen Richtung du Prels. Sein Ziel war einerseits, die Magie dem Aberglauben Ungebildeter zu entreißen, andrerseits die magischen Erscheinungen im Sinne einer erweiterten Naturwissenschaft zu erklären oder sie wenigstens einer vernünftigen Forschung zugänglich zu machen. Denn Magie ist für du Prel nur unbekannte Naturwissenschaft. Sie ist, wie der Autor sagt: „im ersten Stadium unbewußte Anwendung unbekannter Kräfte; sie wird dann zur bewußten Anwendung unerforschter Kräfte, wobei der Magier selbst wohl der Meinung sein kann, ein wunderwirkendes Ausnahmewesen zu sein; im letzten Stadium aber wird sie bewußte Anwendung erforschter Kräfte. Die Magie ist das Wunder nichtheiliger Personen, das Wunder die Magie der Heiligen." — Für du Prel ist alle Wunderwirkung nur unbekannte Naturwissenschaft, mag sie ausgehen von wem sie will, mag sie schwarze oder weiße Magie sein. Damit ist ihre Naturgesetzlichkeit eingesehen und sie bildet sodann einen Bestandteil der Wissenschaft, der Physik und der Psychologie. Die Wissenschaft hat also die Aufgabe, die Magie allmählich aufzuzehren, erhält aber von dieser immer neue Zufuhr. Es ist selbstredend, daß dadurch der Horizont der wissenschaftlichen Anschauungen bedeutend erweitert werden wird, wie auch sicherlich die Wissenschaft genötigt sein wird, ihren bisherigen dogmatisch-materialistischen Standpunkt aufzugeben. Das vorliegende Werk ist sicherlich eines der geeignetsten, um gerade wissenschaftlich gebildete Leser für die okkulte Weltanschauung dauernd zu gewinnen. Statt sich also mit gelehrten Materialisten in Streit einzulassen, empfehlen wir unseren geschätzten Lesern, solchen das vorliegende Werk du Prels in die Hand zu drücken oder die p. t. Gegner darauf höflichst aufmerksam zu machen.

Wie reichhaltig aber bereits der erste Teil: „Die magische Physik" ist, davon zeugt der Inhalt:

VIII. Das Tischrücken als physikalisches Problem.
IX. Die mystischen Wurfgeschosse.
X. Die Wünschelrute.

Wie man sieht, eine ganz stattliche Reihe hochwichtiger und zum Teil ganz moderner und aktueller Probleme, die da abgehandelt werden. Das eben besprochene Buch ist also mit Fug und Recht als ein Schlüsselwerk zum Verständnis der Magie überhaupt anzusprechen. Und noch eine Bemerkung sei uns gestattet: Wiewohl es für die Ausbreitung der okkulten Bewegung ein erfreuliches Zeichen ist, daß im letzten Jahrzehnt eine überaus zahlreiche okkulte Literatur geschaffen wurde, so möchten wir unsere verehrten Leser doch darauf aufmerksam machen, daß oft unter den glänzendsten Titeln, inhaltlich sehr minderwertiges Zeug in die Welt gesetzt wird. Zum Schaden des Ansehens der okkulten Bewegung und zum Schaden des Lesers, der solch ein Buch erwirbt! Wer sich aber die „Magie als Naturwissenschaft" von du Prel anschafft, wird die Erwerbung dieses Buches wohl nie zu bereuen haben. Und noch ein Wink sei uns gestattet: Speziell technisch Gebildete werden dieses Werk du Prels mit großer Befriedigung lesen. Es enthält auch die Begründung der auffallenden Erscheinung, weshalb gerade Techniker sich so sehr zum Okkultismus hingezogen fühlen. Du Prel erklärt dies sehr einleuchtend: „Der Okkultismus ist die Philosophie der Technik." Schon aus diesem einzigen Satz ersieht man zugleich, wie modern das Werk ist.

G. W. Surya.

Die fremde Macht. Roman von Fritz Giese. Grunow & Co., Verlag, Leipzig.

Der Verfasser dieses Romans — von ihm sind früher „Die Lehre von den Gedankenwellen" und „Kulturblüten" erschienen — ist mit dem Okkultismus wohl vertraut, und auch hier wird der Schilderung des siegreichen Einflusses okkulter Kräfte reichlich Raum gegeben. In spannender Weise erzählt der Roman das traurige, selbstverschuldete Schicksal des bei der englischen Schutztruppe in Lucknow (Indien) dienenden Leutnants Fred Shelton, der an seiner, jeder Beherrschung entbehrenden Leidenschaft zu der geistig hochstehenden, ihn abweisenden Frau eines vornehmen Inders zugrunde geht, nachdem er seine treue und aufopferungsvolle Geliebte in treuloser Weise verlassen und zum Selbstmord getrieben hat. Geschickt sind in die Handlung die Macht hypnotischer Einflüsse, die Geheimnisse seelischer Kräfte eingewebt, und durch die ganze Handlung zieht wie ein Unterton die geistige Überlegenheit der mit alter Weisheit vertrauten Eingeborenen über die Flachheit und Anmaßung der europäischen „Eroberer". Der Roman ist besonders für Okkultisten, aber auch für jeden anderen eine fesselnde Lektüre. Dr. Nepel.

Raja Yoga. Die geheime Lehre Indiens zur Erlangung eines besseren Lebens. Von Mahatma Arkaja Brahma, Lahore, Indien. Talisman-Bibliothek, Band 34. Herausgegeben von Harry W. Bondegger. Verlag von Carl Georgi, Berlin. Preis brosch. Mk. 1,—.

Daß ein besseres Leben im Bereiche einer jeden Person liegt, ist nicht länger mehr der Glaube einiger Weniger; es ist ein Glaube, der eine starke Anziehungskraft bewiesen hat, und die Massen nehmen ihn mit bemerkenswerter Schnelligkeit an. Es gibt Millionen Menschen in der Welt, welche versuchen, das neue, höhere Leben zu führen, doch nicht alle sind erfolgreich, weil sie es verfehlt haben, den richtigen Anfang zu machen. Es gibt weitere Millionen, welche in das neue Leben eintreten möchten, wenn sie nur wüßten, wie das anzufangen ist. Allen diesen ist dieses Buch ein sicherer Führer. Diese Schrift der Talisman-Bibliothek steht unzweifelhaft auf einem höheren ethischen Niveau als bisher ähnlich erschienene Werke und wird deshalb sicherlich auch in strenger urteilenden Kreisen Anklang finden. Die Verbreitung einer gesunden optimistischen Weltanschauung ist warm zu begrüßen und deshalb wünschen auch wir dem Büchlein recht viele, aufmerksame Leser, die daraus neue Kraft für den Lebenskampf schöpfen mögen. z. z.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Schriftleiter: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Erscheint Mitte jedes Monats. Abonnementspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn jährlich Mk. 8,—, für das Ausland Mk. 10,—.

Manuskripte und Zuschriften sind zu richten an den **Schriftleiter Herrn D. Georgievitz-Weitzer in Graz, Maigasse 27.**
Zuschriften **ohne beigelegte Retourmarke** werden nach Möglichkeit im Briefkasten beantwortet.
Die Schriftleitung ist nur für die von ihr unterzeichneten Artikel verantwortlich. Die einzelnen Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges keine ausdrückliche Abbestellung erfolgt, gilt das Abonnement stillschweigend als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Inseratpreis: Mk. 0,40 für die einmal gespalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung von Max Altmann in Leipzig zu richten.

V. Jahrgang.	Juni 1912.	12. Heft.

ABONNEMENTS-EINLADUNG.

DAS erste Lustrum des »Zentralblattes für Okkultismus« ist nun abgeschlossen. Dieser Zeitpunkt ist zu einem kurzen Rückblick besonders geeignet, denn in unserer raschlebigen, gewaltsam nach vorwärts drängenden Zeit haben fünf Jahre fast so viel zu bedeuten wie ehedem ein halbes Jahrhundert. Wer dies bezweifelt, der überschaue einmal, was z. B. innerhalb der letzten fünf Jahre allein auf dem Gebiete der okkulten Literatur (im besseren Sinne des Wortes) geleistet wurde. Er wird erstaunt sein über den rapiden Aufschwung, oder richtiger gesagt über das mächtige Wiedererwachen dieses bisher nur im Verborgenen blühenden Zweiges menschlicher Erkenntnis. Ja es ist fraglich, ob das nun kommende Lustrum das vorhergehende in dieser Beziehung überbieten kann, denn abgesehen von gediegenen Neuerscheinungen jetzt lebender deutscher Autoren wurden innerhalb der letzten fünf Jahre Neuauflagen der hochbedeutsamen Werke des Freiherrn von Reichenbach und des Barons du Prel veranstaltet. Und wiewohl der Einfluß dieser Neuausgaben und Neuauflagen auf die Wiederbelebung der deutschen okkulten Forschung sich heute bei weitem noch nicht abschätzen läßt, so erlebten wir gleichzeitig deutsche Uebertragungen der bedeutendsten okkulten Werke der Weltliteratur. Es sei hier nur an die deutschen Ausgaben der Werke von Durville, Rochas, Flammarion, Lombroso, Lodge usw. erinnert. Der Strom geistigen Lebens, der sich allein aus diesen Werken ergoß — abgesehen von den zahlreichen anderen bedeutenden fremdsprachigen Schriften, die in deutscher Sprache erschienen sind — mußte befruchtend und neubelebend auf die gesamte deutsche okkulte Forschung einwirken. Und in der Tat, wir erlebten in der letzten Zeit die Gründung einer Reihe bedeutender okkulter Gesellschaften und Vereine. Neue Fachzeitschriften entstanden, und selbst die Tageszeitungen, welche bisher — mit verschwindend wenigen Ausnahmen — den Okkultismus nur von der lächerlichen Seite aufgriffen, besannen sich und öffneten dann und wann Berichten über okkulte Phänomene und Probleme ihre Spalten.

An dieser Verbreitung und Popularisierung der okkulten Forschung

im Sinne einer transzendentalen Weltanschauung sowie einer erweiterten, vertieften Naturwissenschaft hat das »Zentralblatt für Okkultismus« eifrig und redlich mitgewirkt. Dies wissen unsere Gegner sehr gut, wie auch, daß unsere Zeitschrift an Verbreitung ständig zunimmt. Dieser Aufschwung war aber nur möglich, weil er, dank der Unermüdlichkeit unserer verehrten Mitarbeiter, im inneren Werte des Zentralblattes für Okkultismus begründet ist. Welchen Eindruck oft ein einziges Heft desselben macht, das beweist wiederum eine der neuesten diesbezüglichen Zuschriften, die folgenden Satz enthält:

> **„. . . Die mir zugegangene Probenummer des „Zentralblattes für Okkultismus" übertraf meine kühnsten Erwartungen! Kein Wortschatz reicht aus, um mein Lob, Anerkennung und gebührende Befriedigung darüber auszudrücken."**
> **TRIEST, am 9. Mai 1912. A. G.**

Auch für die Zukunft ist es das eifrigste Bestreben der Schriftleitung wie auch des Verlages des Zentralblattes für Okkultismus, im Verein mit unserem Stabe zielbewußter und bestbewährter Mitarbeiter, unseren geschätzten Lesern stets nur vom Guten das Beste zu bieten. Jedes Heft des neuen Jahrganges soll wie bisher mit Spannung erwartet werden und den Ruf unserer Zeitschrift von neuem kräftigen.

Der Raum gestattet nicht, all die zahlreichen gediegenen Aufsätze, die für den neuen Jahrgang in Aussicht genommen sind, hier anzuführen. Nur einige davon seien genannt:

Versuche zur Begründung einer wissenschaftlichen Experimentalmagie. Von Professor Dr. Staudenmeier.
Eine spiritistische Kaiserrede aus dem Jahre 574. Von Prof. Dr. Claus.
Die Gewandung der Phantome. Von Oberst Peter.
Die Heilkraft der Steine, Metalle und Amulette. Von Robert Blum.
Das Horoskop der „Titanic". (Aus dem Englischen.)
Ein Fall von Reinkarnation? Von Ludwig Deinhard.
Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiß und den Biß toller Tiere. Von G. W. Surya.
Die zwölf Zeichen des Tierkreises. Von T. S. R. (Aus dem Nachlasse eines bedeutenden indischen Mystikers)
und vieles andere.

Besonders hervorgehoben seien noch zwei weitere umfangreiche wertvolle Erwerbungen. Es sind dies ein

Leitfaden der Psychometrie von prakt. Arzt G. Reinhardt,

sowie von einer anderen berufenen Feder ein illustrierter Kursus über

Menschenkenntnis auf Grund der Physiognomik.

Beide Veröffentlichungen werden das lebhafteste Interesse aller Zentralblattleser finden, denn gute deutsche Literatur über die hochinteressante Psychometrie ist nur spärlich vorhanden, und über den großen, praktischen Wert der Menschenkenntnis auf Grund der Physiognomik ein Wort zu verlieren erübrigt sich. Jedermann, er sei Forscher, Arzt, Richter, Geistlicher, Erzieher, Militär, Künstler oder Geschäftsmann, wird aus dem Studium derselben grossen Nutzen ziehen.

In der „Okkulten Umschau" des Zentralblattes für Okkultismus werden wir ebenfalls weiterhin ein hochinteressantes okkultes Tatsachenmaterial bringen, wie es in diesem Umfange kaum eine andere Zeitschrift dieser Richtung veröffentlicht! Wir laden also unsere verehrten Leser höflichst ein, unserem Blatte auch fernerhin treu zu bleiben, und ersuchen im Interesse der Ausbreitung unserer Ideen um stete Förderung unserer Bestrebungen.

Der Herausgeber: **D. Georgievitz-Weitzer.**

Der Verleger: **Max Altmann.**

August Strindberg als Okkultist.

Ein Bild des Dichters und seines Schaffens.

Von **Joseph Aug. Lux.**

Ariel und Caliban in einer Person. Der überirdische Genius an den unterirdischen Dämon gefesselt. Der Engel des Herrn mit dem Teufel ringend.

Siehe August Strindberg!

Ganz allgemein vielleicht überhaupt: siehe der Mensch! Wenn aber Barrabas und Anti-Barrabas im Menschen sich ins Ueberlebensgroße steigern und der Kampf der entgegengesetzen Gewalten sich zu einem ergreifenden Riesenschauspiel dehnt, darin mit ungeheuerer Kraftaufbietung das überethische Element den Sieg über das unterethische Wesen erringt, dann wird man genauer sagen: siehe Strindberg!

Man betrachte nur eines seiner vielen Portraits; so wenig geschmackvoll sie meistens auch sind, so sind sie doch nicht von ungefähr seinen Büchern beigegeben. Sie sind die Marke seiner Werke, Echtheitsbeweis, Erklärung. Am besten ist der Kopf aus dem Jahre 1907, wahrscheinlich eine Amateuraufnahme; seine innere Wesenheit zu enthüllen sucht das Portrait von Richard Bergh 1906. Das Antlitz ist eine zerklüftete Landschaft, darin unterirdische Gewalten, eruptive Elemente einen wilden Tanz aufgeführt haben; ein Schauplatz verheerender Kämpfe, eine vulkanische terra di morte. Aber seltsam, wie sich mit diesen Schroffen, Klüften und Härten dieser Landschaft zugleich ein Volles, Weiches, Rundes verbindet. In dem Gesicht erscheint noch ein zweites Gesicht; vielleicht der angebornen Doppelnatur des Menschen gemäß, die hier ein Exempel statuieren will. Der auffallend sinnliche aber schön gezeichnete Mund, die bedeutende Stirn, das Wogen der Haare, die von einem geisterhaften Fluidum wie zügelnde Flammen emporgehoben scheinen, gehören diesem anderen Gesicht. Dann aber das Auge! Der Dichter schien Wert darauf zu legen, aus dem Bild geradeheraus zu sehen, den Betrachter zu fixieren, und auch die Künstler haben sichtlich die Stellung en face bevorzugt. Es muß also etwas Faszinierendes in dem Blick sein. In zerklüfteten Landschaften findet man oft kleine Seen, tief beschattet von der Braue des Felsen; aber ein Himmelslicht liegt hell und gütig in diesem Spiegel, der aus dem Innern, von überirdischen Quellen genährt, magisch hervorbricht und die wüste Stätte des Titanenkampfes selig verklärt. Aber dasselbe Auge kann auch dunkel sein, hart, feindselig, von unterirdischen Gewalten aufgerührt und grollend, wie von einem heimlichen, gefährlichen Zorn erstickt; verschlossen und unheimlich wie der verhängnisvolle Zaubersee, von dem Strindberg in einer schönen Novelle erzählt. Das ist das Auge des doppelten Gesichts. Ich begegne oft im Leben einem Gesicht von dieser mongolischen Wildheit mit derselben schlimmen Schrift, diesem unbezähmten Antlitz, vor dem man auf der Hut sein muß . . . In Strindberg aber ist diese erdgeborene Wildheit von dem

gottentsprossenen Genius gezügelt, wenn auch nicht ganz bezähmt und unterjocht, sodaß der gefährliche, tierische, dämonische Untermensch zwar mitunter alle Stränge zerreißen und in sinnloser Raserei durchgehen kann, das aber doch zugleich dieser Genius auf seinem Nacken sitzt und die wilde Jagd himmelwärts lenkt .... Das drückt sich in dem Doppelsinn des fesselnden Antlitzes aus, das zugleich das Antlitz der Werke ist.

Kentaur, Tier und Weltgeist, Gedanke und Sprung — das ist Strindberg!

Darum wird Rassentheorie nicht die eigentümliche Zusammensetzung seines Wesens erklären. »Der Sohn einer Magd«, der autobiographische Roman des Dichters, wird es auch nicht erklären. Der finnisch-altaische Blutstropfen, der ihm möglicherweise durch die Mutter vererbt war, beweist ebenso wenig. Die wahren Verwandtschaften des Menschen sind viel älter, wie das Symbol des Kentaur beweist; die wahren Verwandtschaften reichen über geologische Zeiträume hinaus. Allenfalls kann man zugeben, dass die aus unteren Volksschichten entstammende Mutter das ungeistige, aber den Naturgewalten und Erdinstinkten näherstehende Element darstellt. Aber auch das ist nur Symbol. Woher empfing der Dichter zu seinen ungewöhnlich starken vegetativen Instinkten die andere ungewöhnlich starke Seite, die geistige? Aus der kleinbürgerlichen väterlichen Schicht seiner schwedischen Herkunft doch auch nicht! Nein, also: Vererbungstheorie ist eine kurzsichtige Gelehrtenbrille, trotz Mendels mathematischem Beweis.

Man stellt Strindberg neben Ibsen und neben Björnson: das skandinavische Dreigestirn. Allein neben dem sich wild herumwerfenden Kentaur, der seinen Gott fühlt, von ihm gepeitscht, gepeinigt und begnadet wird, gleicht Björnson einem salbungsvollen Pastor oder Methodistenprediger, der seinen Gott lehrt. Neben Strindberg als Leidensträger gleicht Ibsen einem Kliniker, der den Leidenszustand der Menschheit nicht empfindet, sondern wissenschaftlich beobachtet, verstandesmässig analysiert und künstlerisch darstellt. Zwischen Björnson und Strindberg besteht ungefähr der Unterschied wie zwischen dem Seelsorger und Christus. Der Vergleich zwischen Ibsen und Strindberg fällt so aus, wie zwischen einem Arzt, der die Welt sachlich als Irrenhaus oder Krankenhaus behandelt, und einem Erlöser, der nicht nur das Leiden auf sich genommen, sondern dem zugleich auch ein Gott gegeben hat zu sagen, was er leidet .... Der Arzt kann eine falsche Diagnose stellen, wie »Nora« beweist; wogegen der Aufschrei des Leidensmenschen niemals falsch sein kann, wie Strindbergs Gegenstück zu »Nora« in den »Heiratsgeschichten« u. a. beweist. Ibsen und Björnson reden von der Sache der anderen; Strindberg, der Subjektive, redet von sich; aber seine Sache ist zugleich Weltsache, vor allem unsere Sache. Man tut allen Dreien unrecht, wenn man sie nebeneinander stellt. Nicht neben Ibsen und Björnson, sondern über ihnen steht Strindberg.

Sein Verhältnis zu den Frauen kann uns den Unterschied noch deutlicher machen. Björnson wird feierlich wie ein Kanzelredner und spricht von den herben Pflichten und Tugenden der Frau. Ibsen stilisiert den neuen Typus; fortab kokettiert das »moderne« Weib mit Nora und Hedda Gabler, als ob es vor dem eigenen Spiegel stünde. Es ist die neue Pose, der die moderne Frauenpsyche unterliegt. Strindberg allein erkennt die Krankheit und die Gefahren, die der Menschheit durch die Auswüchse der Emanzipation drohen, für die Schwedens Frauenbewegung wahrscheinlich klassische Beispiele liefert. Ibsen gehorcht seinem Intellekt, Strindberg gehorcht seinem Naturinstinkt, darum ist er der Mächtigere. Dieser Naturinstinkt wittert das Feindliche selbst da, wo er persönlich durch Liebe gebunden ist. Das Feindselige ist die intellektuelle Frau, die sich von der Natur, von der Familie, von der Mutterschaft emanzipiert und in der Freiheit verwildert. Was ist der Gewinn? Wird der Verlust an Glück, an nationaler Gesundheit, an wurzelhafter Volkskultur aufwogen? Und wie wird der Verrat an der natürlichen Bestimmung gesühnt? Die Familienschicksale der »Gotischen Zimmer« geben eine pessimistische, tatsachenmässige Antwort darauf. Die Kritik des Weibes in den »Heiratsgeschichten«, in der »Beichte eines Toren«, in der »Entwickelung einer Seele«, zum Teil auch in »Inferno«, lassen aber im Grunde einer unerbittlichen Analyse eine tiefe, unbezwingliche Sehnsucht nach Ehe- und Familienglück aufschimmern. Das doppelte Gesicht! Aber er entdeckt mehr als die Krise der modernen Frauenpsyche. Sein elementarer Naturinstinkt wittert die angeborene Feindschaft der Geschlechter, die in den modernen Kulturerscheinungen vielleicht nur eine neue Ausdrucksform sucht. Sein unterethisches Temperament bricht durch, das oft versuchte Eheglück geht in Brüche. Die Ideale stürzen, er richtet sie in seiner Sehnsucht wieder auf. Er hat die Frauen, die ihm im Leben begegnet sind, gewiß ganz falsch behandelt; rasch gewinnt die elementare Gegnerschaft Herrschaft über sein Denken und führt zu den tragischen Konsequenzen. Die Naturgewalt macht ihn zum Märtyrer in »Entzweit-Einsam«: das überethische Element trägt schliesslich den Sieg über den Riesenkampf davon, den die menschliche Natur hinter dem Deckmantel der Konventionen und Satzungen heimlich führt.

Von hier zur Gesellschaftskritik, die auf diesen Kompromissen aufgebaut ist, führt nur ein kleiner Schritt. Im »Roten Zimmer« und in den »Schwarzen Fahnen« fallen die Masken einer heuchlerischen Civilisation. Vom Widerwillen geschüttelt mußt' ich es beklagen, den Dichter so tief in den Unrat hinabsteigen zu sehen. Noch heute sehen wir ihn hier und da seine kostbare Kraft an unwürdige Stoffe und unwürdige Gegner vergeuden. Ist nicht schade darum? Nun aber ist es doch klar, daß es nicht anders sein konnte. Es ist sein Dämon, der ihn zwingt. Allerdings leuchtet sein Ethos in diese unterirdische Arbeit hinein. Was als

Verhängnis erscheint ist vielleicht Teil seiner Mission. Jedenfalls Karma, wie der Dichter die Bestimmung nennt. Sein Karma ist zu dienen, wobei die Verschärfung darin liegt, daß, wie so oft, der Edle dem Niedrigen dienen muß. Umso freudiger folgen wir dem Dichter zu den letzten metaphysischen Traumhöhen, die er erreicht hat wie vor ihm und neben ihm kein anderer. Wie jeder elementare Naturmensch ist Strindberg der geborne Mystiker. Das heißt: er fühlt, ahnt, erkennt und sieht Zusammenhänge, die für den in seinen Instinkten gestörten oder gebrochenen Bildungsmenschen nicht vorhanden scheinen; in den visionären, realistisch-transcendentalen Werken Strindbergs liegt nicht nur die Unsterblichkeitsidee, sondern vor allem auch die Unsterblichkeit dieses Dichters. Hier triumphiert Ariel über Caliban, der Genius hat sich aus der Gewalt des Untermenschen befreit; er ist aus der absoluten Skepsis, aus Finsternis, Kummer und Verzweiflung, darin er noch in dem »Schlüssel des Himmelreichs« verstrickt ist, befreit; er wandert in den »Legenden« durch das »Inferno«, »nach Damaskus« und »Advent« den Weg der Läuterung. Himmel und Hölle sind Erfahrungen dieses eigenen Lebens und sind nach Swedenborg geistig zu nehmen: steil geht der Weg bergan aus der Finsternis zum Licht, zu neu errungenem Glauben, zur Hoffnung und Liebe. Der »Rausch«, die »Folkunger Sage«, »Gustav Wasa«, »Erich XIV.« enthalten bereits auf dieser Basis felsenfeste Gewißheiten; seine Traumspiele »Totentanz«, »Kronbraut«, »Schwanenweiß«, »Damuskus III« erweisen die schon errungene Sprungsicherheit zwischen zwei Welten. In »Ostern« erneut sich das ewige Mysterium, in dem die Seele in ihrem höheren visionären Wissen von dieser Welt der Kümmernisse, der Irrungen und Verblendungen genesen kann. Hart rücken die realistischen und metaphysischen Elemente aneinander, eines gleichsam die Gegenseite des anderen; Uebersinnliches aus dem tiefsten Brunnen menschlicher Weisheit und göttlicher Inspiration geschöpft und aus dem Sinnlichen herausgedeutet als der mystische Urgrund der Dinge. Hier liegt aber zugleich auch eine ganz große künstlerische Tat, die größte seit hundert Jahren, vielleicht sogar seit Shakespeare, die nicht mehr und nicht weniger bedeutet als die Befreiung vom Naturalismus, ohne auf den realistischen Erfahrungssatz unserer Sinne verzichten zu müssen. Maeterlinck, der ganz im Bereich des Traumhaften bleibt, kann hier nicht in Vergleich gebracht werden, wenngleich vorübergehend sein Einfluß zu spüren ist. Strindberg bleibt der künstlerische Neuschöpfer mit einer Tragweite, die vorerst gar nicht abzuschätzen ist.

In diesen Werken der künstlerischen Inspiration schimmert der sanft leuchtende Gipfel einer hohen Welt- und Naturerkenntnis, der Religion von morgen, darin sich Philosophie und Wissenschaft zwanglos vereinigen. Strindberg ist schon längst unterwegs nach diesem Gipfel, er hat ihn erreicht. Wir brauchen ihm nur zu folgen. Im »Schlafwandler« reißt er bereits an der Kette, sich vom Atheismus und der Deszendenzlehre

zu befreien. Er hat in »Sylva Sylvarum« zu tief in das vieldeutige Antlitz der Natur geblickt, um bei den eindeutigen, nüchternen Begriffen des naturwissenschaftlichen Schemas stehen zu bleiben. Zwar gründet er alle seine menschlichen, geschichtlichen, gesellschaftlichen Schilderungen (deren Aufzählung mir aus Kürze hier versagt ist) auf die modernste, exakteste Beobachtung. Das trifft vor allem auch auf seine Naturschilderungen zu, in denen jedoch ebenso wie in seinen meisterlichen Dramen die metaphysischen Wahrheiten erst das volle Licht geben. Ibsens Genius bleibt an die »exakte« Methode festgenagelt; Strindberg durchbricht den enggestellten Kreis materialistischer Anschauung und stellt nicht nur die Kunst, sondern auch in der Wissenschaft die unbegrenzte Weite des Bewußtseins wieder her. Im »Inferno« werden bereits die übersinnlichen Zusammenhänge jenseits der greifbaren Tatsachen gesucht, wenngleich in einer Form, die auf eine schwere Nervenkrise schließen läßt. Der Dichter betreibt Chemie und Alchimie. Er hat dabei zwar nicht Goldmachen gelernt, aber er hat eine Wahrheit zu Tage gefördert, die kostbarer als Gold ist. Die moderne Verstandeskultur, die vor Helligkeit blind ist und vermessen, einen »Sandalion« zum Gott zu erheben, kann durch Strindberg sehend werden, wenn sie nicht ganz hoffnungslos ist. Vielleicht bewahrt sie sich dadurch vor den verhängnisvollen Folgen, die in einer Materialisierung der Ethik liegen. Strindberg durchwandert die Natur und die Wissenschaft, um festzustellen, daß jenseits des beziehungslosen naturwissenschaftlichen Begriffsschemas noch etwas ganz anderes liegt, geahnte und innerlich angeschaute Zusammenhänge, die nicht zu entbehren sind, wenn die Welt nicht in zusammenhanglose Bruchstücke, in Finsternis, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zerfallen soll. Wie durch ein Sieb gehen diese inneren übersinnlichen Zusammenhänge durch die Maschen des modernen Begriffsschemas verloren, nur die groben Bestandteile der Materie bleiben für die verstandesmäßige Welterkenntnis und Welterklärung offen. Es bedarf einer genialen intuitiven Kraft, die aus dem tiefsten eigenen Naturvermögen schöpft, um auf Grund der realen Erkenntnis wieder den metaphysischen Weltzusammenhang herzustellen. Er durchforscht alle Entdeckungen und Beobachtungen des wissenschaftlichen Geistes, denkt das Gedachte nochmals — und kommt zu anderen, beziehungsvolleren Schlüssen. Die von der »exakten« Methode entgöttlichte Natur hat wieder ihr geheimnisvolles Leben, die kosmische und theogonische Einheit ist wieder hergestellt, wie es die Weisheit des Menschengeschlechtes schon früher in ihren Geheimlehren geoffenbart hat. Doch geht bei der Wiedervergöttlichung der Natur kein wahrer Erkenntniswert der Neuzeit verloren. So entstanden die »Blau-Bücher« Strindbergs, die Syntese seines Lebens und seines Schaffens. Auch hierin sind die beiden überlebensgroßen Extreme seines Temperaments zu erkennen, sein Genius und sein elementares Natursein. Doch die beiden scheinbaren Kontraste, die schwer miteinander zu ringen hatten,

sind in ursprünglicher Harmonie aufgelöst und vereint. Die Kluft zwischen Glauben und Wissen, die nur künstlich aus dem Dogmengeist unserer Zeit herausgeboren ist (aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Dogmengeist!), ist hier verschwunden. Sie besteht in Wahrheit nicht — das ist die große Verkündigung Strindbergs.

Wir haben es nun bequem, dem Dichter in allen Phasen seinem verschlungenen, oft steilen, zuweilen durch Schutt und Morast führenden, aber immer an Tiefblicken reichen, an gähnenden Abgründen hinleitenden Weg zu folgen bis zu den Himmelshöhen seiner Erkenntnisse. Wir haben es leicht, weil wir über eine prachtvolle Gesamtausgabe verfügen, die sich rasch vervollständigt und im Verlag von Georg Müller in München erscheint. Der überaus umsichtige und sensible Uebersetzer Strindbergs, Emil Schering, sowie der Verlag verdienen die vollste Anerkennung. Ich glaube, daß jeder für sein Menschtum gewinnt, der anfängt den vollständigen Strindberg zu lesen, wozu ich im Interesse des Fortschreitens unserer geistigen Kultur zur Ueberwindung des sterilen Materialismus ernstlich auffordere und diesen Schlüssel biete.

Noch einmal die Frage der Spektauraninschirme.

Von **Friedr. Feerhow.**

Geehrter Herr Schriftleiter!

Ihre Ausführungen im Anhang zu meiner letzten theoretischen Betrachtung über die Funktionsweise der Kilner-Schirme*) haben mich vollständig überzeugt, daß es sich so verhält. Daß nämlich mentale und emotionelle (»kamische«) Vibrationen sich in niedrigere Wellenformen verwandeln lassen müssen (ähnlich wie »N-Strahlen« in violettes [optisches] Phosphoreszenzlicht) und daß sie sich tatsächlich bei jedem intensiven psychischen Akt so verwandeln, geht schon aus den gelungenen Experimenten über »Gedankenphotographie« hervor, wie sie von Lefranc und Darget ausgeführt wurden**), ferner von Dr. Baraduc. Daß die »psychische Substanz« dabei direkt eine Zersetzungswirkung auf der Platte auszulösen vermag, wird kaum ein Okkultist mit Lefranc annehmen, sondern die psychische Energie dürfte sich erst auf einem ziemlich großen Umweg in chemische Kräfte umsetzen. Aehnlich kann man sich auch sehr gut vorstellen, daß die mentalen Schwingungen einer betenden Versuchsperson vermöge ihrer Intensität sich sukzessive in immer dichtere Aggregate transformieren, bis schließlich die Vitalwellenstufe erreicht wird oder gar das Od der Luft (diese beiden sind nicht, wie vielfach geglaubt wird, identisch). Der Kilner-Schirm zeigt also dann dieselbe Form und dieselbe Farbe des Spektrums auf einer tieferen

*) Siehe Aprilheft 1912: »Zur Frage der Spektauraninschirme«. (S. 570.)

**) (Vgl. »Journal du Magnétisme ... et de la Psychologie«, Organe mensuel de la Société magnétique de France, 38e volume, juin-juillet 1910, bes. Seite 368.

Parallelebene zum mentalen Aktionsplan. So mag es sich wohl mit dem Mechanismus der Sichtbarmachung von Gedankenformen mittels Auraschirm verhalten.

Dagegen müssen Sie mir verzeihen, geehrter Herr Redakteur, wenn ich in einem anderen Punkte nach wie vor renitent bleibe: Sie meinten, es wäre bei den Versuchen über die Beziehung der Sensitivität zum Kilnerschen Spektauraninverfahren als eine Ausnahme zu betrachten, d. h. also eine Seltenheit, daß bei einer und derselben Person zwar »psychisches Hellsehen«, nicht aber odische Sensitivität vorhanden sei resp. durch den Kilnerschirm vermittelt werde.

Indesssen glaube ich, daß diese Veranlagung häufig, wenn nicht sogar die Regel für die gewöhnliche Entwickelung ist. So lehrt die gesamte theosophische Literatur zwar sehr eingehend die sog. »astrale« Entwicklung, nirgends aber findet man das Od*) erwähnt. Nur in den Köpfen mancher »theosophischer« Vulgarisatoren oder spiritistischer Konfusionsritter werden beide in eins vermengt und das Od bekommt sodann die unglaublichsten Geschäfte von den Vertretern der psychischen Forschung aufgehalst, zum mindesten muß es Gedanken übertragen und zum »Nachweis« des »Aetherkörpers« dienen. (Verzeihen Sie mir, wenn ich von einem ähnlichen Vorwurf selbst Carl du Prel nicht befreien kann. Besser noch, man nimmt zwölffach verschiedene psychische Kräfte an, als man konfundiert drei verschiedene zu einer.)

Soviel ich weiter aus der mediumistischen Literatur entnommen habe, pflegt von den echten Trance-Medien keines mit der Odstufe zu beginnen, oft nicht einmal mit dem »Aetherkörper« (Vitalstufe), sondern seine Wahrnehmungen von Spirits, Elementeln u. ä. gehen »auf dem Astralplan«, in der Kama-Stufe vor sich. Erst die »Materialisationen«, also Gestalten, welche auch dem nicht »astral« geöffneten Auge sichtbar werden, greifen in die dichteste Stufe des linga sharira (Lebensätherorganismus) ein und ziehen odisches Fluidum in großer Menge zu ihrem Aufbau heran. Die Sitzungsteilnehmer sind dann wie »ausgepumpt«.

Dort, wo das Medium den Zirkelsitzern einen (nur ihm allein sinnfälligen) Spirit (z. B. den »Kontrollspirit«) beschreibt, ist nie von den polaren Farben der Odaura die Rede, geschweige von einer ganzen odischen Iris, wie sie für das Auge des Sensitiven jeden lebendigen Organismus umgibt. Und doch besitzt der fluidale Seelenkörper seine odische Dualität, wie in den Experimenten von Durville**) von einer Anzahl beobachtender Sensitiven wiederholt bestätigt worden ist. (Man beachte, daß hier der fluidale Organismus aus der »Physis« ausgetreten war und gleichzeitig der Leib des Mediums völlig dunkel erschien, d. h. die gesamte Strahlung verloren hatte.)

---

*) Wohl aber »Prana«, dessen Träger das Od sein dürfte. (Die Schriftleitung.)
**) »Der Fluidalkörper«. Letzt. Kap.

Aber noch ein Beispiel möchte ich zum Schlusse bringen, das Beispiel einer Yogîni, die sich nach indischer Methode zur kamischen Hellseherin entwickelt hatte. »Hatha-Yôga« lag schon hinter ihr, sie befehligte ihren Körper durch das willkürlich nach den Organen dirigierte Prâna. Nun betrat sie den »königlichen Pfad« des »Râdscha-Yôga«. So rasch schritt sie darauf fort, daß sie bald selbst darüber erschrak; denn sie machte die Entdeckung, daß sie hier nicht mehr die Herrin war, daß sie nicht mehr bloß das sah, was sie wollte (Gedankenformen, Elementel, eignen und fremden Kâma rupa), sondern daß die psychischen Gestalten ungerufen, wider ihren Willen kamen, daß die Elementel sie auch selbst im Schlafe nicht in Ruhe ließen. Wenn sie Nachts im Bette lag, so mußte eine Lampe dabei brennen. Erst, als sie sich der ganzen übersinnlichen Welt mit Entschiedenheit wieder verschloß, bekam sie Ruhe.

Nun, diese selbe Dame hat nie eine einzige der Reichenbach'schen Oderscheinungen in ihrem Leben gesehen. Die glänzend geschriebenen Feuilletons des Freiherrn*) wollten ihr nicht mehr Interesse abgewinnen als ein ganz gewöhnliches Physikbuch. Sie verlangte vom ganzen Od ebensowenig zu wissen als von den Wundern des Radiums oder den X-Strahlen. Die gesamte Wissenschaft (d. h. die »exakte«) erschien ihr und war ihr tatsächlich überflüssig. Denn was sie selbst erlebte und erforschte, überragt an Bedeutung weit alle Produkte des gemeinen physischen Verstandes.

Hier also das auffällige Faktum, daß die psychische Hellseherin für Od und Sensitivität nicht den geringsten Sinn bewies und instinktiv sogar die Welt der Odphänomene aus dem Rahmen ihres Forschungsfeldes ausschloß!

Vielleicht, Herr Schriftleiter, möchten Ihnen diese Betrachtungen eines allgemeineren Interesses wert erscheinen, so daß Sie dieselben (event. zur Diskussion) in Ihrem Blatte zu veröffentlichen und den Lesern als Anregung für eine gründlichere Klärung der Verhältnisse zu unterbreiten gedenken.

Mit ergebenem Gruße!

Ihr **Fritz Feerhow.**

Zusatz der Schriftleitung: Sicherlich bedarf noch Vieles innerhalb der okkulten Forschung der Klärung, systematischen Ordnung und Durchdringung im Sinne einer wahren, wissenschaftlichen Fixierung der Begriffe und dabei in Betracht kommenden Energien. Allein täuschen wir uns nicht, daß dies innerhalb weniger Jahre zu erreichen möglich sein wird! Dazu dürften wohl Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte erforderlich sein. Eine Reihe von Sehern müssen sich erst in den Dienst dieser Forschung stellen, dann erst ist zu hoffen, daß diese schwierigen

---

*) K. v. Reichenbach, »Odisch-magnet. Briefe«. Neuausgabe bei Max Altmann, Leipzig.

Gebiete sich klären. Die Aussagen von nur einigen Sehern sind zu wenig verläßlich. Womöglich müssen noch Experimentiermethoden entdeckt werden, die jede Selbsttäuschung ausschließen und eine möglichst scharfe Kontrolle der »Seher« gestatten. Daraus wird wohl Herr Feerhow entnehmen, wie dornig der »Pfad der Klärung« auf diesen Gebieten ist. — Immerhin soll schon heute in dieser Richtung zu arbeiten begonnen werden und wer Lust hat, möge kühn seine Meinung sagen. Daß Reichenbach und du Prel nicht unfehlbar waren, braucht nicht besonders betont zu werden. Aber jeder okkulte Forscher ist zu beglückwünschen, dem es gegönnt ist, so viele positive Arbeit wie Reichenbach oder du Prel zu leisten.

W. T. Stead als Spiritist.*)

Von **Albrecht v. Gröling.**

Es war vor zwei Jahren. Ich hatte längeren Aufenthalt in London genommen und kam täglich mittags im Royal Hotel zum Lunch mit dem Schriftsteller Sidney Whitman zusammen. Wir sprachen über allerlei. Whitman ist über die Verhältnisse am europäischen Festlande sehr gut unterrichtet, kennt eine Menge bedeutender und hervorragender Persönlichkeiten und steht mit vielen im Briefwechsel. Auch Oesterreich kennt er sehr gut. Einmal kam die Sprache auf W. T. Stead, den berühmten Herausgeber der »Review of Reviews«. Whitman kannte ihn persönlich, und als ich den Wunsch aussprach, ihn ebenfalls kennen zu lernen, stellte er sich mir zur Verfügung, um mich bei ihm einzuführen. Es war nun die Frage, worüber ich mit Stead reden wollte: über Politik oder über Spiritismus. Stead ist bekanntlich ein Spiritist gewesen. Da mir die politische Seite Steads geläufig war, entschloß ich mich für den Spiritismus, und Whitman schrieb auf die Einführungskarte, daß ich über diesen Gegenstand mit ihm reden möchte. Mit dieser Karte versehen begab ich mich nach Portugal Street in sein dortiges Bureau. Bald wurde ich vorgelassen.

---

*) Das »Grazer Tagblatt« war so freundlich, uns den Abruck dieses Originalartikels zu gestatten, wofür wir an dieser Stelle nochmals bestens danken. Es ist übrigens als ein »Zeichen der Zeit« anzusehen, daß nahezu sämtliche Tagesblätter sich keineswegs über den »Spiritisten und Visionär« W. T. Stead lustig machten, sondern Stead auch als Okkultisten zu würdigen versuchten! Natürlich sind die meisten diesbezüglichen Artikel noch sehr vorsichtig verfaßt, aber immerhin, man wagt es, dem Alltagsleser auch mit solchen »unglaublichen Dingen« zu kommen. So brachten einige Tageszeitungen auch Folgendes aus dem Leben W. T. Steads: »Der auf der »Titanic« gleichzeitig mit dem Kapitän Smith zu Grunde gegangene Publizist W. T. Stead hat im Jahre 1893 unter dem Titel: »Zwischen der alten und neuen Welt« eine Novelle veröffentlicht, die unerhörte Prophezeiungen enthielt.

Erstens: Schauplatz der Novelle ist ein in solcher Pracht und Größe noch nie dagewesenes Schiff, das man um seiner titanischen Größe als größtes Weltwunder der Technik bezeichnete.

»Was interessiert Sie am Spiritismus?« fragte er. »Sind Sie bewandert in seinen Anschauungen und Formen?« — »Ich bin ein unbeschriebenes Blatt und habe noch nie einer spiritistischen Sitzung beigewohnt. Allerdings habe ich manches darüber gelesen. Was mich besonders anzieht, ist die Frage der Unsterblichkeit der Seele, wofür der Spiritismus Beweise beizubringen behauptet«. — »Das interessiert Sie also?« — »Ich denke wohl, das muß jedermann interessieren«. — »So, glauben Sie?« fragte er. »Gleichwohl ist es nicht der Fall. Merkwürdigerweise interessieren sich gerade die am wenigsten dafür, die am meisten Sinn dafür haben sollten. Die Frommen nämlich. Glauben Sie an die Unsterblichkeit der Seele?« — »Wollte ich einfach das bejahen, so wäre das nicht ganz richtig«, sagte ich. »Ich glaube, daß die Monisten nicht recht haben; ich denke, es ist etwas da, was man Seele nennen könnte. Ob freilich eine individuelle Seele, die sich mit der irdischen Daseinsform in geistigem Zusammenhange befindet, die sich erinnert und an den Vorkommnissen unserer Welt hängt, das würde ich bezweifeln«. — »Und doch bin ich vollständig überzeugt«, sagte Stead, »das heißt: ich weiß. Kennen Sie die ‚Briefe von Julia‘?« — »Nein«, erwiederte ich. Er drückte auf einen Taster und dem erscheinenden Diener rief er zu: »Bringen Sie ein Exemplar der ‚Briefe von Julia‘ und die Schrift ‚Julias Bureau‘! Das lesen Sie,« wandte er sich an mich, »dann besuchen Sie mich wieder und teilen mir Ihre Eindrücke mit. Diese Schrift nämlich schrieb ich unter dem Diktat einer verstorbenen Freundin, d. h. der verstorbenen Freundin einer Freundin von mir, die sich meiner Vermittlung bediente. Ich habe das ganz unbewußt geschrieben. Meine Feder folgte einem mechanischen Drange, über den ich keine Macht hatte. Ich will Ihnen etwas anderes erzählen: Ich hatte einen Sohn, einen einzigen Sohn. Er starb mir vor zwei Jahren. Sie können sich denken, was dieses für mich bedeutete. Ich war untröstlich und dachte ans Sterben. Mein Lebensinhalt war dahin. Ich hatte nur für meinen Sohn gearbeitet und in ihm sah ich mich wieder aufleben. Es war ein Donnerschlag, der mich traf,

---

Zweitens: Den Kapitän dieses titanischen Schiffes nannte Stead in der Novelle, um dem Freunde zu huldigen, der ihn zwei Jahre vorher geführt hatte, Kapitän Smith, und diesen machte er zum ersten Helden der Handlung.

Drittens: Der zweite Held der Handlung ist der Verfasser W. T. Stead selbst; er befindet sich auf dem Schiffe zum zweiten Male unter Smiths Befehl und sie machen zusammen die Ueberfahrt nach Amerika.

Und viertens: Auf dem Wege findet ein katastrophaler Zusammenstoß des Schiffes mit einem Eisberg statt. Denn eben die Schilderung solcher katastrophaler Möglichkeiten war der Zweck der Erzählung, die die Gefahr der Eisberge vor Augen führen sollte. Man sprach damals schon viel von Steads stets in entfernten Visionen sich bewegender Phantasie und lächelte über die Genauigkeit, mit welcher er seinen eigenen und seines Freundes Tod bei der Katastrophe mit packender Lebendigkeit schilderte. In der Novelle hatte er den damals vierzigjährigen Smith im Alter ungefähr bis zu sechzig Jahren erhöht. Dann erzählte er, wie das Schiff im undurch-

da er starb. Doch wie ich noch ganz apathisch dahinlebte, merkte ich, daß mein Sohn mit einigen meiner besten Freunde aus dem Jenseits herüber verkehrte. Es war mir nicht klar, warum er sich nicht mir, dem Vater, offenbarte. Später erfuhr ich es. Nach und nach empfing ich Zeichen seiner Anwesenheit um mich herum, die immer deutlicher wurden und sich endlich bis zur Fleischwerdung verdichteten. Was soll ich Ihnen sagen: Die Dinge liegen heute so, daß ich ihn jederzeit rufen kann, so wie man einen Lebenden durch den Fernsprecher ruft. Ich spreche mit ihm auf diesem Wege oder er kommt zu mir in fleischlicher Gestalt. Dann setzt er sich zu mir an den Tisch, spricht mit mir über die Dinge des Diesseits und Jenseits. Oft geht er im Zimmer umher wie ein Lebender, nimmt Bilder von der Wand, betrachtet sie, hängt sie wieder an ihren Ort und setzt sich wieder. Kurz, ich fühle meines Sohnes Nähe allüberall und habe mehr von ihm als jemals, da er lebte. Ich habe meine Lebensfreude wiedergefunden. Jawohl, es gibt keinen Tod, seelisch genommen. Das Verlassen des Leibes ist bezüglich des Seins eine ganz gleichgiltige Erscheinung.«

Während Stead so sprach sah ich ihm fest ins Auge. Ein graues, kluges, scharf blickendes Auge, das in die Tiefen zu dringen scheint. Nichts von einem Schwärmer. Eher ein nüchterner Geschäftsmann. Die ganze Art dieses Mannes, seine stattliche Erscheinung von wohltuendem Eindrucke atmete sichere Ueberlegenheit. Seine Sprache war die einfacher Wahrheit. Nicht als ob er etwas Außerordentliches sagte. Keine Deklamation, auch nicht in den Tönen Affekt, wenn er Dinge berührte, die ihm nahegingen. Ich habe mit ihm gesprochen wie mit einem Geschäftsmann über eine geschäftliche Angelegenheit von Interesse. Der unmittelbare Eindruck des Außergewöhnlichen fehlte ganz und erst durch Nachdenken kam ich zum vollen Eindruck des Gehörten. Stead fuhr fort, indem er den Gedanken ausführte, welch ein Trost für die leidende Menschheit das Wissen, die Gewißheit sein müßten, die ihn erfüllten, und wie es einen bessernden Einfluß auf der ganzen Mensch-

---

dringlichen Nebel dahinfährt, und zwar geraden Wegs einem gigantischen Eisberg entgegen. Plötzlich zerfließt der Nebel und der Mannschaft erstarrt das Blut in den Adern, da sie das Ungetüm riesengroß, schreckhaft und unausweichlich auf das Schiff zukommen sieht. In demselben Augenblick erfolgt der Anprall; das Schiff zerschellt wie ein Stück Glas und wird nach kurzem Todeskampfe von dem schwarzen Trichter verschlungen. »Das Ozeanbett, über das die Riesenschiffe hingleiten — so schloß er — ist ein ungeheures Leichenfeld von kühnen Schiffern und Passagieren, die neuen Welten oder der alten Heimat zusteuern wollten. Tausende und Abertausende sind es, deren Gebeine hier auf dem Meeresgrunde bleichen . . .«

Dazu erlaubt sich die Schriftleitung unseres Blattes zu bemerken, daß Stead diese Novelle höchstwahrscheinlich im visionären Zustand schrieb. Aehnliche Fälle sind mehrere in der okkulten Literatur bekannt. Die in solchen Zuständen niedergeschriebenen Prophezeiungen des eigenen Lebenslaufes (oft mit genauer Zeitangabe des Eintritts der zukünftigen Ereignisse) erfüllen sich erfahrungsgemäß unabwendbar.

heit Tun und Treiben haben könnte, wenn man das Wissen von diesen Dingen verbreiten könnte. Es sei dies sein heiligster Gedanke und er sei erfüllt von dem Wert einer Propaganda, die zu dem Ziele leitet, die Menschheit von der Gewißheit der Unsterblichkeit der individuellen Seele zu durchdringen. Eine große Hilfe habe er an der verstorbenen Julia, deren Briefe ich lesen solle. Sie war es, die den Gedanken in ihm entzündete und die bei der fortschreitenden Verbreitung dieser Gedanken ihn immerdar werktätig unterstütze und den heiligen Eifer in ihm wach erhalte. Leider sei die Zweifelsucht so furchtbar tief gefressen, daß die Fortschritte seiner Propaganda nur äußerst langsam seien. »Sie glauben nicht, mit was ich da zu kämpfen habe. Das ist keine leichte Aufgabe heutzutage«, schloß er seine Unterhaltung. »Besuchen Sie mich wieder!«

Ich ging mit den beiden Druckschriften in mein Hotel zurück und begann zu lesen. Ganz außerordentliche Dinge! Wenn ich auch aufnahmsfähig bin für Aufklärungen aller Art, so fühlte ich mich doch noch nicht reif genug, zu glauben, was in diesen Druckschriften zu lesen war. Obendrein die Geschichte mit Steads Sohn! Ich erzählte am nächsten Tage das Erlebte und Gehörte Sidney Whitman. Ich sei in Verlegenheit, Stead wieder zu besuchen, so gern ich es täte. Wären es nur die Briefe Julias, da hätte ich mir Zweifel und Kritik erlauben können, doch mit Rücksicht darauf, was er mir über seinen Verkehr mit dem verstorbenen Sohn erzählte, konnte ein Zweifel meinerseits ihn nur beleidigen. Er hatte so sicher gesprochen, daß ein Zweifel daran seine Wahrhaftigkeit oder die Gesundheit seiner Sinne angefochten hätte. Mich aber ohne weiters gefangen zu geben und unter die Gläubigen zu treten, dessen war ich nicht fähig. Whitman meinte: »Ich kann Ihnen da keinen Rat geben. Das eine weiß ich nur, daß Stead viel zu hoch steht, um in den Verdacht einer bewußten Täuschung zu kommen. Was er Ihnen sagte, das glaubt er felsenfest. Und was seine Verstandeskräfte angeht: Gott, ich kenne nicht sehr viele Leute in England, die sich in dieser Hinsicht mit ihm messen können. Ich habe in meinem Leben selbst Dinge gesehen, für die mir jede Erklärung fehlt. So auch hinsichtlich des Spiritismus. Es hat mich nicht dazu gebracht, unter die Spiritisten zu gehen, wohl aber bin ich recht bescheiden geworden in Bezug auf Bewertung menschlicher Urteilskraft.«

Und so habe ich Stead nicht wiedergesehen. Immer beschäftigte mich der Gedanke, wie ich mich ihm wieder nahen könnte, ohne auf eine Kritik des Gehörten und Gelesenen einzugehen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich den uns beiden gemeinsamen Boden der Politik nicht beschritten hatte, auf dem wir uns in vielen Dingen finden konnten. Aber es war nicht möglich, bei einer zweiten Besprechung über seine Mitteilungen hinwegzugehen. Ein herber Schmerz erfaßte mich, als ich nun lesen mußte, daß er auf dem Schiffe »Titanic« mit untergegangen

ist. Er war unter den Tapferen, die sich im Angesichte des Todes mutig und selbstlos betätigt haben. Mit seiner Zuversicht, daß es kein Sterben gibt, war er besser daran als die übrigen Mitleidenden.

Die Feuersbrunst auf dem Nordbahnhof in Wien.*)

Neuerdings wurde heute das Thema der Hypnose in interessanter Weise erörtert, und zwar diesmal von einem ernsten wissenschaftlichen Standpunkte, der in dem Gutachten des Dozenten Dr. Bischoff sehr wertvoll zum Ausdruck kam. Obwohl nun im Laufe der Verhandlung immer mehr zu Tage trat, daß Schottek ein auch für einen höheren Grad der Hypnose geeignetes Medium sei und daß auch Fernwirkungen auf ihn geübt werden könnten, seiner Sache vermochte das nichts zu nützen. Er wurde heute der Brandlegung schuldig erklärt, wobei die Sinnesverwirrung zur Zeit der Tat, das hieß hier so viel als der hypnotisierte Zustand, mit neun gegen drei Stimmen verneint wurde. Das Urteil lautete auf acht Jahre schweren Kerkers, eine an sich schwere Strafe, die aber viel Milde bedeutete angesichts des gesetzlichen Strafsatzes, der bei einem großen Schaden der Tat lebenslangen schweren Kerker für den Verurteilten ausspricht. Das Gutachten der Gerichtsärzte, um wieder darauf zurückzukommen, hat bei der Wirkung der Hypnose, so weit diese in ihren höheren Graden auch reicht, drei Einschränkungen ihrer Fähigkeit zur Beeinflussung hervorgehoben. Eine Einwirkung wird hiernach an dem Medium in besonders hervorragendem Maße doch nur seitens des Hypnotiseurs zu üben sein, an den dieses gewöhnt ist; es wird immer ein Unterschied bestehen zwischen der Wirkung im gesellschaftlichen Kreise und im Ernstfalle; und endlich, was wohl die Hauptsache ist, sittliche und rechtschaffene Personen werden sich auch in der Hypnose gegen Handlungen sträuben, durch die die Sittlichkeit und Rechtlichkeit in ernsthafter Weise verletzt wird, und solchen Zumutungen Widerstand leisten. Es wurde auch erklärt, daß es keinen anerkannten Fall gebe, in dem ein Verbrechen infolge des Einflusses der Hypnose begangen wurde. Diese Aufklärungen haben sicher auf den heutigen Schuldspruch eingewirkt, so wie sie andererseits der unsere Phantasie fesselnden, dunklen Seelentätigkeit des Hypnotismus eine ihrer Unheimlichkeiten nehmen.

Der Vorsitzende, Landesgerichtsrat Dr. Altmann, hält zunächst dem Angeklagten vor, daß er, als der Untersuchungsrichter ihm die Stelle bezeichnete, wo der Brand gelegt wurde, dies für richtig erklärte. Er habe nicht gesagt: Ich vermute, daß es diese Stelle ist.

Angekl.: Der Herr Untersuchungsrichter hat nicht stenographisch aufgenommen, was ich gesagt habe.

---

*) Der »Neuen Freien Presse« v. 17. April 1912 entnommen. Der Brand selbst fand, wie wir bereits (im Februarheft 1912, S. 492) berichtet, am 28. Juli 1911 statt.
(Die Schriftleitung.)

Verteidiger Dr. Braß nimmt nun das Wort zu folgendem Antrage: Es mögen mit Franz Schottek hypnotische Experimente vorgenommen werden, entweder durch Herrn Nadrag, der sich dazu bereit erklärt, oder durch die Herren Gerichtsspychiater selbst, und zwar in Anwesenheit des Gerichtshofes, der Geschwornen, der Funktionäre der Anklage und der Verteidigung. Diese Experimente sollen sich sowohl auf die Hervorrufung eines physischen Ausnahmezustandes bei Franz Schottek, als auch auf die sogenannten posthypnotischen Befehle und schließlich auch auf die Wachsuggestionen beziehen. Ich gehe aber noch weiter und beantrage, daß Franz Schottek im psychischen Ausnahmszustande der Hypnose über die Tat fachgemäß befragt werde durch den Vorsitzenden und durch die Psychiater über die Tat, ihre Motive, die Umstände, unter denen er zur Tat schritt, über die angebliche Beauftragung von dritter Seite usw.

Staatsanwalt Dr. Kolisko sagt: Wenn es dem Staatsanwalt jemals eingefallen wäre, den Angeklagten in den Zustand der Hypnose, also der Willenslosigkeit zu versetzen, und dann die Frage an ihn zu stellen, ob er nicht gestohlen habe, welcher Sturm würde sich da auf der Verteidigerbank, im Barreau, in der Presse und in den Fachblättern erhoben haben. Und mit Recht: Denn es verstößt das gegen die wichtigste Bestimmung der Strafprozeßordnung, wonach der Angeklagte berechtigt ist, sich zu verantworten wie er will. Es ist bei schwerster Ahndung verboten, so zu fragen, daß der Angeklagte sich gegen seinen Willen verraten kann. Es ist auch die Stellung von Suggestivfragen verboten. Der Angeklagte kann sogar jede Antwort verweigern. Die Befragung im Zustande der Hypnose würde daher zu dem Hauptprinzip der Strafprozeßordnung, zu ihrem wichtigsten Lebensnerv in direktem Gegensatz stehen. Auch die Ratskammer habe sich gegen diese Befragung ausgesprochen. Der Angeklagte hat sich keineswegs dahin verantwortet, daß er sich bei der Brandstiftung im Zustande der Hypnose befunden habe. Er hat ursprünglich die Tat mit allen Einzelheiten zugestanden und auch nachher noch nicht behauptet, daß er hypnotisiert worden sei, sondern dem Untersuchungsrichter nur gesagt, er denke in der Zelle nach, ob ihn nicht jemand hypnotisiert habe. Erst zuletzt habe er dies in bestimmterer Weise gesagt.

Der Präsident fragt zunächst den Angeklagten, ob er bereit wäre, sich hypnotisieren zu lassen. — Angeklagter: Ja.

Der Gerichtshof faßt einen abweisenden Beschluß, weil der Antrag teils unzulässig, teils unerheblich sei. Unzulässig sei er, weil der Angeklagte zwar die Zustimmung zu seiner Befragung in der Hypnose gegeben habe, dies jedoch nur in der Voraussetzung zulässig ist, daß der Befragte vollkommen Herr seines Willens bleibt. Dies sei jedoch eine falsche Voraussetzung, da hierdurch die Preisgebung von Geheimnissen, die sich auf die Tat beziehen, veranlaßt werden könnte, was dem klaren Wortlaute und Geiste des Gesetzes widerspricht.

Unerheblich sei der Antrag insofern, als die Tatsache, daß der Angeklagte leicht hypnotisierbar sei, durch die Zeugen ohnedies sichergestellt ist. Da durch die Sachverständigen auch festgestellt ist, daß jeder normale Mensch hypnotisiert werden kann, so würde auch das Gelingen der Experimente für die Beantwortung der Frage, ob die Tat im Zustande der Zurechnungsfähigkeit begangen wurde oder nicht, keinerlei Schluß zulassen.

Gutachten des Dozenten Dr. Bischoff über die Hypnose.

Der Präsident fragt nun den psychiatrischen Sachverständigen Dr. Bischoff: Welche Tatsachen sind über das Wesen der Hypnose bekannt? — Dozent Dr. Bischoff: Die Lehre von der Hypnose ist erst einige Jahrzehnte alt. Was man jetzt Hypnose heißt, ist schon seit Jahrhunderten bekannt, war aber damals nicht Sache wissenschaftlicher Beobachtung, sondern mehr oder weniger in Laienhänden. Es hieß damals Magnetismus, Mesmerismus usw. und wurde als rätselhafter mystischer Zustand betrachtet. Die wissenschaftliche Forschung hat ergeben, daß die Hypnose mit dem natürlichen Schlafe verwandt ist, nur mit dem Unterschied, daß der Hypnotisierte mit demjenigen, der ihn in Hypnose versetzt, in Kontakt bleibt, das heißt, daß er alle Sinnesempfindungen, welche von diesem ausgehen, so klar auffaßt, als wenn er wach wäre, während er alle anderen Sinnesempfindungen nicht wahrnimmt, wie ja der Schlafende auch nichts hört, sieht und spürt. Der Einfluß des Hypnotiseurs ist deshalb so groß, weil die Kritik, das vernünftige Denken, wegfällt; auch im gewöhnlichen Schlafe ist das logische Urteil nicht vorhanden, denn wir träumen oft den größten Unsinn und halten ihn im Traume für möglich.

Die Hypnose hat verschiedene Grade. Der leichteste Grad ist der einer Schläfrigkeit. Gröbere Unterschiede zwischen den tatsächlichen Verhältnissen und dem, was der Hypnotiseur dem Hypnotisierten einredet kommen diesem noch zum Bewußtsein. Der nächste Grad gleicht dem tiefen Schlafe eines normalen Menschen. Die Urteilskraft des Hypnotisierten ist dabei derart herabgesetzt, daß er kritiklos annimmt, was ihm der Hypnotiseur suggeriert. Der dritte Grad ist die sogenannte Katalepsie, die offenbar schon die Wirkung einer Suggestion ist. Sie wird auch als wächserne Biegsamkeit bezeichnet. Es tritt eine gewisse Starre der Muskulatur ein und der Hypnotiseur kann dem Medium alle möglichen Stellungen geben, auch solche, die sehr schwer festzuhalten sind, und dieser kann viel länger darin verweilen als ein Wacher, weil ihm das Müdigkeitsgefühl und das Schmerzgefühl nicht zum Bewußtsein kommen. Der Hypnotisierte glaubt und tut alles, was ihm der Hypnotiseur sagt. Krafft-Ebing hat eine Frau mittleren Alters in der Hypnose veranlaßt, sich so zu benehmen wie ein kleines Kind, eine andere wieder wie ein Mädchen von zehn Jahren usw., so daß man damals die Sache noch so aufgefaßt hat, als ob es sich um eine Zurückversetzung in das frühere

Leben handeln würde. Aber es hat nicht lange gedauert, daß man junge Leute in der Hypnose in ein höheres Lebensalter versetzt hat und sie dann wie Greise zitterten usw.

In die Hypnose verfallen unter günstigen Umständen nahezu sämtliche geistig gesunden Menschen. Bei Leuten, die nicht gleich die Ueberzeugung erwecken, daß sie gut hypnotisieren können, fallen die Versuche natürlich weniger günstig aus. Ein anderes Kapitel ist die hypnotische Suggestion. Man hat gesehen, daß sich Leute in der Hypnose eventuell sehr lächerlich machen und hypnotischen Aufträgen entsprechen, welche, wenn sie wirklich ausgeführt würden, strafbar wären.

Man hat zum Beispiel bei hypnotischen Experimenten gefunden, daß ein Hypnotisierter einen Revolver gegen eine andere Person, die ihm bezeichnet wurde, losgedrückt hat. Allerdings haben solche Experimente auch gezeigt, daß die Macht der Hynose keine unbegrenzte ist, denn wenn man z. B. einem Hypnotisierten gesagt hat, er solle seinen Freund erschießen, so hat er wohl den Versuch unternommen, hat es aber nicht getan; sein Bewußtsein ist wach geworden und hat die Tat, welche mit seiner Willenstendenz gar nicht übereinstimmte, gehemmt, während er in einem anderen Falle, wo er aufgefordert wurde, jemanden umzubringen, den er nicht gern gehabt hat, den Revolver losdrückte.

Hier muß ich aber hervorheben, daß doch ein sehr großer Unterschied zwischen einem Experiment und einem Versuche, wirklich eine strafbare Handlung in der Hypnose auszuführen, besteht. Der Hypnotisierte hat eigentlich nur den Willen, alles zu tun, um den Hypnotiseur zu befriedigen. Es sind z. B. in einem Saale zehn Personen anwesend und der Hypnotiseur sagt dem Medium: Der Herr Meier, das ist nämlich eine von diesen zehn Personen, ist jetzt nicht mehr hier. Nun wird dieser Meier zur Tür geführt und dem Medium wird gesagt, er solle hinausgehen. Das Medium geht bis zu der Tür, dort steht der Meier und vor ihm bleibt der Hynotisierte stehen. Wenn man ihn fragt: »Warum gehen Sie nicht hinaus?«, so sagt er: »Ich kann nicht, es steht jemand dort.« Auf die Erwiederung: »Es steht niemand dort,« sagt er dann: »Ich kann nicht gehen.« Wenn man dieses Experiment aufklären will, so muß man sich sagen, der Hypnotisierte mußte den Meier, den er laut hypnotischen Auftrags nicht sehen darf, erkennen; er hat nur gesagt, er sieht ihn nicht, weil er eben den Wunsch hat, ihn nicht zu sehen. Man sieht daraus, daß das Benehmen des Hypnotisierten nicht so ohneweiters beweist, daß alle die Dinge, die er vorträgt, tatsächlich in seinem Bewußtsein genau so vorhanden sind, wie er sie vorträgt, sondern daß er nur die Tendenz hat, die Aufträge des Hypnotiseurs genau zu befolgen. Je mehr sich diese Aufträge von seiner Willensrichtung unterscheiden, ein desto größerer Widerstand tritt auf, und daraus folgt, daß Dinge, die dem betreffenden Hypnotisierten sehr

widerlich sind oder gegen sein sittliches oder ästhetisches Empfinden verstoßen, von ihm doch nicht ausgeführt werden.

Was die posthypnotische Suggestion anbelangt, so kann diese weniger sicher beurteilt werden. Leute, welche leicht in die Hypnose verfallen, sind vielfach posthypnotischen Suggestionen nicht zugänglich, und nur manche bleiben nach dem Erwachen für kürzere oder längere Zeit unter dem Einflusse des Hynotiseuers und führen auch tatsächlich nach Minuten, nach Stunden, aber auch nach Wochen, Monaten oder auch erst nach Jahren die Aufträge aus. Charakteristisch ist, das der Mann, der einen solchen posthypnotischen Auftrag ausführt, zumeist nicht weiß, warum er das tut, sich sehr wundert und sich sogar gegen seinen Einfall wehrt. Er entschließt sich aber doch den Auftrag auszuführen, obwohl er oft ein Unsinn ist und seiner eigenen Willensrichtung wiederspricht. Mit Rücksicht auf den vorliegenden Fall ist jedenfalls festzuhalten, daß ein Mensch, der hypnotisiert worden ist, die Tatsache, daß er hynotisiert worden ist, nicht vergißt. Nur vergißt er sehr häufig, was in der Hypnose geschehen ist.

Die Wachsuggestion ist nichts anderes, als was man sehr häufig als Wirkung eines guten Redners auf sein Publikum beobachtet, der durch seine Gründe die Zuhörer überzeugt und in kurzer Zeit zu einer gerade entgegengesetzten Anschauung bringt als sie früher hatten. Es ist dies aber nichts, was mit einer Aenderung des Bewußtseinszustandes verbunden wäre.

Präs.: Ist bisher ein einziger Fall einwandfrei festgestellt worden, wo im posthypnotischen Zustande ein Verbrechen begangen wurde? — Sachverständiger: Ein sicher erwiesener Fall der Ausführung eines Verbrechens auf Grund einer posthypnotischen Suggestion ist nicht bekannt. Bei einem solchen Auftrage muß der Hypnotiseur übrigens auch die kleinsten Details angeben. — Präs.: Daher kommt es wahrscheinlich auch, daß bisher kein solcher Fall bekannt gewesen ist, weil es da für den Hypnotiseur unter Umständen sehr gefährlich werden kann. Ist es möglich, daß dem Medium hypnotisiert wird, es soll vergessen, daß es hypnotisiert worden ist? — Sachverständiger: Das kann ihm aufgetragen werden, aber es ist dann eine Lücke in seinem Bewußtsein für die Zeit der Hypnose vorhanden, und diese Lücke wird sich ein Mensch, wenn er lange und genau nachdenkt, wieder ausfüllen. Aus dem Umstande, daß er sich eben nicht erinnert, was in der Zeit vorgefallen ist, schließt er, daß er in der Hypnose war.

Staatsanwalt: Der Angeklagte hat auch Angaben über seine Abstammung von König Sobieski gemacht. — Sachverständiger: Das sind Simulationen. — Verteidiger: Ist es richtig, daß selbst in der Gelehrtenwelt Schulstreitigkeiten über die Formen der Hypnose bestehen? — Sachverständiger bejaht.

In der Fragestellung durch die Parteienvertreter sagt der Verteidiger:

Sie haben schon angedeutet, daß Verbrechen in Form von Experimenten gesetzt wurden, haben aber gesagt, daß praktisch kein solcher Fall vorgekommen ist. — Zeuge: Kein anerkannter Fall. — Verteidiger: Das ist zum Teile erklärlich, indem der Hypnotiseur dem Betreffenden eben den Auftrag gibt, zu vergessen, was er getan hat und von wem er angestiftet wurde. Ich möchte wissen, welcher Gewalt es da gelingen soll, etwas aus ihm herauszubringen! Ist es richtig, daß die französische Schule diesbezüglich weitergeht als Forel und die Suggestivität auch für das Verbrechen anerkennt? — Sachverständiger: Ja, es wurden von dieser Schule sogar eigene gesetzliche Bestimmungen für diese Fälle verlangt.

Geschworner Neunteufel: Der hypnotische Auftrag würde in diesem Falle nicht nur eine Ortskenntnis des Hypnotisierten, sondern auch des Hypnotiseurs voraussetzen. Der Hypnotiseur müßte zum Beispiel gewußt haben, daß der Angeklagte das Petroleum auf dem Nachtkastl oder sonstwo stehen gehabt hat. — Sachverständiger: Es genügt, daß der Hypnotiseur gewußt hat, daß er zu Hause Petroleum hatte. — Staatsanwalt: Aber notwendigerweise müßte der Hypnotiseur gewußt haben, daß sich Schottek auf der Nordbahn auskennt und daß er zu Hause Petroleum nur zu nehmen braucht. — Zeuge: Gewiß. — Ersatzgeschworner Beheim: Ich glaube, der Angeklagte behauptet überhaupt nicht, daß er hypnotisiert worden ist, nur der Herr Verteidiger behauptet es. — Präs.: Der Angeklagte hat auf meine Frage erwiedert, er kann sich die Tat nicht anders erklären, er müsse hypnotisiert worden sein. — Verteidiger: Er kann diese Behauptung um so weniger aufstellen, als ihm ja vielleicht das Vergessen befohlen worden ist.

Dr. Bischoff bezeichnet im übrigen den psychischen Zustand des Angeklagten als einen minderwertigen, jedoch nicht geistesschwachen oder geistesgestörten.

Der Sachverständige Professor Raimann schließt sich diesem Gutachten an und beantwortet einige an ihn gestellte formelle Fragen.

Den Geschwornen werden Fragen auf Brandlegung und besonderen erheblichen Schaden, ferner auf Sinnesverwirrung zur Zeit der Tat gestellt.

Die Plaidoyers.

Staatsanwalt Dr. Kolisko sagt nach einem Hinweis auf die Bedeutung und Eigenart des Falles mit seinem großen Schaden und seinen noch größeren Gefahren: Wenn der Angeklagte heute auch leugnen will, daß er sich bei seiner Selbststellung in furchtbarer Aufregung befunden hat, so gibt seine Unterschrift auf dem polizeilichen Protokoll einen deutlichen Hinweis darauf, daß er sich damals in einem geradezu fieberhaften Zustande befunden hat. Wenn der Täter zuerst im Lichte eines verzweifelten unglücklichen Menschen dagestanden hat, so müssen wir ihn heute als einen verworfenen Menschen bezeichnen. Die anonyme Postkarte bedeutet gar nichts, solche Mitteilungen werden bei jedem

Krimminalfall von Außenstehenden gemacht; auch im Falle Hofrichter hat man in der Oeffentlichkeit darüber debattiert, ob nicht eine Hypnose vorliege. Kombinieren kann man auf einer solchen Karte alles; wenn man aber schon kombiniert, so muß man mit der nächstliegenden Kombination anfangen, und das wäre die, daß der Angeklagte mit dieser Karte in irgend einen Zusammenhang zu bringen ist. Wer den Betrieb dieses Hauses kennt, der weiß, daß es eine absolute Abschließung nicht gibt. Vielleicht ist es möglich, daß Schottek selbst oder einer seiner Mithäftlinge ein Wort aufgefangen hat, und er ist sehr geschickt in der Ausnützung solcher Dinge. Zauberei gibt es nicht, davon sind wir alle überzeugt, und wenn hier im Gerichtssaale ein Zauberer erscheint und sagt, er kann alles, dann werden wir als Männer des täglichen Lebens sagen: Das magst du von deinem Standtpunkt als Gewerbsmann vor einem Publikum erzählen, uns erzählst du das nicht.

Als Ankläger habe ich dem Angeklagten nachzuweisen, daß er seine Tat begangen hat. Das ist in diesem Falle gewiß nicht schwer, denn er ist ja ohne weiters geständig, man hat ihn ja sozusagen auf handhafter Tat betreten. Wenn er sich aber auf den Standpunkt stellt, er hat die Tat begangen, aber er sei nicht verantwortlich, weil er seines freien Willens beraubt war, dann möge er uns die Anhaltspunkte dafür geben. Wer soll denn Schottek hypnotisiert haben, daß er den Nordbahnhof anzünden soll? Sollen seine Kollegen ihn in diesen Zustand versetzt haben? Was für einen Grund hätten sie dazu? Es ist charakteristisch für den Angeklagten, daß er andere beschuldigt hat.

Der Redner weist auf die Verzweiflung hin, in der der Angeklagte sich nach seiner Entlassung von der Nordbahn befand, was genügend seinen Rachedurst erklärt. Einem vollwertigen Menschen mag der Schaden, der die Nordbahn treffen sollte, vielleicht keine Genugtuung sein, aber Leute, die als vollwertige Menschen zu bezeichnen sind, werden Premierminister, aber nicht Brandstifter. Es ist hier von suggestiven Befehlen oft die Rede gewesen. Auf die Gefahr hin, daß ich Ihnen einen suggestiven Befehl gegeben habe, bitte ich Sie: Meine Herren Geschwornen, sprechen Sie den Angeklagten Franz Schottek des Verbrechens der Brandlegung schuldig!

Verteidiger Dr. Braß: Der Herr Staatsanwalt hat an die große Gefährlichkeit des Brandes am Nordbahnhof erinnert und damit an die Instinkte der Rache und Vergeltung appelliert. Wichtiger als die Tat ist der Täter; Recht sprechen sollen Sie, nicht rächen. Diese Tat, würdig eines Nero, eines Herostrat, einer der Gestalten der Renaissance — und der erbärmliche, kleine Schottek, der das Gespött seiner Kollegen bildete, das ist ein unüberbrückbarer Gegensatz! Sie sollen das Rätsel von Willen und Schuld lösen, die das Beweisverfahren nicht gelöst hat. Der Herr Staatsanwalt sagt, das Motiv der Tat war Rache. Wenn Schottek rachsüchtig wäre, hätte er sich damals an der Nordbahn gerächt, als er die

Bahnhofrestauration in Biala verlor. Statt sich aber zu rächen, hat er einen Selbstmordversuch unternommen. Wem gehörten aber die Holzlager? Den Firmen Adler usw. und nicht der Nordbahn, die sich gegen einen Schadenersatz gewehrt hat. Und da soll sich Schottek an der Nordbahn gerächt haben? Die Psychiater haben die theoretische Möglichkeit der Ausführung verbrecherischer Aufträge in der Posthypnose zugegeben. Kann nicht dieser Mann, ohne daß er es wußte, von anderen hypnotisiert und mißbraucht worden sein? Die Möglickeit müssen Sie zugeben.

Auch diese geheimnisvolle Karte spricht für Schottek. Der Mann, der diese Karte schrieb, der weiß etwas vom Täter und vielleicht auch von der Tat. Es ist unmöglich, daß Sie nicht zweifeln; wenn Sie aber zweifeln, dann müssen Sie die Zusatzfrage bejahen. Sie tragen eine doppelte Verantwortung, die Verantwortung als Richter und die Verantwortung für die Zukunft vor der Wissenschaft, da in diesem Prozesse zum erstenmal in Oesterreich vor einem Schwurgerichte die große Frage der Willensfreiheit, der Willensbenehmung durch Hypnose besprochen wird.

Nach Replik, Duplik und Resumé des Präsidenten ziehen sich die Geschwornen zur Beratung zurück.

Die Geschwornen beantworten durch ihren Obmann Herrn Stump die Hauptfrage auf Brandlegung sowie die Zusatzfrage auf Höhe des Schadens und der Gefahr einstimmig bejahend, die Zusatzfrage auf Sinnesverwirrung mit neun Nein gegen drei Ja.

In dem Strafplaidoyer macht der Staatsanwalt dem Erschwerungsumstand betreffs der Größe des Schadens und der Gefahr gegenüber eine Anzahl von Milderungsumständen geltend, der Verteidiger führt auch noch die einjährige Untersuchungshaft an, die von Einfluß auf die Strafbemessung sein möge.

Der Gerichtshof verurteilt den Angeklagten zu acht Jahren schweren Kerkers mit einem Fasttage in jedem Vierteljahr und Dunkelhaft am 27. Juli jeden Jahres.

Schottek nimmt das Urteil sehr ruhig auf. Der Verteidiger meldet die Nichtigkeitsbeschwerde an.*)

---

*) Was unseres Erachtens sehr begründet ist, da gleichzeitig in Prag gegen Sigmund Versbach Ritter von Hadamar ein Prozess in der Schwebe sich befindet, welcher aus dem bisherigen Verlauf den Beweis erbrachte, daß ein Mensch im posthypnotischen Zustand sehr wohl zum willenlosen Werkzeug seines Hypnotiseurs herabsinken kann. Der Ausgang dieses Prager Prozesses ist also von größter Wichtigkeit. (Die Schriftleitung.)

Wissenschaftlicher Okkultismus und Theosophie.*)

Von **M. K.**

Wie die meisten Theosophen, ist auch der Schreiber dieser Zeilen auf dem Wege des Spiritismus zur Theosophie gelangt, ohne jedoch ein unbedingter Anhänger dieser Philosophie geworden zu sein. Warum er es nicht geworden ist, das zu erklären ist der Zweck dieser Zeilen. Spiritisten waren es zuerst, die dem Drange meiner Seele nach Erkenntnis entgegenkamen und ihm die Richtung wiesen. Du Prel und Acksakow verehre ich noch jetzt als die verläßlichsten Ratgeber und Wegweiser auf den verschlungenen Pfaden des Okkultismus.

Eigene Erfahrungen auf spiritistischem Gebiete befestigten mich in der angegebenen Stellungnahme.

Zufälligerweise kam mir durch Vermittlung eines befreundeten Arztes ein theosophisches Büchlein in die Hände, das mein lebhaftes Interesse erweckte durch die weiteren und höheren Perspektiven, die es dem für das Uebersinnliche geöffneten Verstande bot.

---

*) Damit die Tendenz dieses Artikels nicht mißverstanden werde, sieht sich die Schriftleitung des Blattes veranlaßt, nachstehenden Brief des Autors, der dem Manuskript „Wissenschaftlicher Okkultismus und Theosophie" beilag, hier zu veröffentlichen:

Sehr geehrter Herr!

Die freundliche und anerkennende Aufnahme meiner ersten kleinen Arbeit für Ihr Blatt („Das Christusproblem in okkultistischer Beleuchtung" im Oktoberheft 1911) sowie der Umstand, daß letzteres wohl von zahlreichen Theosophen gelesen wird, veranlaßt mich zur Einsendung der beiliegenden Arbeit. Wenn Ihr Blatt wirklich der allseitigen Beleuchtung okkulter Fragen dienen soll, so wird die Rücksicht auf das Stirnrunzeln einiger Theosophen Sie wohl kaum von der Veröffentlichung abhalten. Sind doch diese Zeilen keineswegs einer Feindschaft für diese anregende Philosophie entflossen, sondern nur dem Bestreben, nach Möglichkeit der Wahrheit zu dienen. Im Übrigen bin ich auf okkultem Gebiete kein Neuling mehr, und die früheren Jahrgänge der „Psychischen Studien" haben manchen Aufsatz aus meiner Feder gebracht.

Mit der Versicherung meiner größten Hochachtung bin ich unter gesinnungsfreundlichen Grüßen
Ihr sehr ergebener
M. K.

Nach Einsichtnahme in dieses Begleitschreiben, wird wohl jeder Leser sofort erkennen, daß obgenannter Artikel in bester, läuternder Absicht geschrieben wurde. Ein altes Sprichwort sagt: „Wer am Wege baut, hat viele Meister." — Wer heute mit irgend einer Lehre oder Philosophie an die Öffentlichkeit tritt, muß darauf gefaßt sein, daß dieselbe scharf kritisiert wird. Denn vorüber sind die Zeiten blinden Glaubens an irgend eine Autorität. Kein philosophisches System, kein Glaubenssatz, keine Lehre, die nicht auf dem Felsen der ewigen Wahrheit errichtet ist, kann den anstürmenden Wogen der modernen, ernsten und zersetzenden Kritik widerstehen. — Und es ist gut, daß dem so ist. Der moderne, scharf denkende Mensch kann nur durch solch eine Philosophie auf ein höheres Niveau erhoben werden, die Herz und Hirn gleichmäßig befriedigt. Ein solches System darf an logischer Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen. Andernfalls werden es ernste Denker mit Recht als Schwärmerei bezeichnen. (Der Schriftleiter.)

Es war dies »Die Geheimlehre der Inder« in fünf Vorträgen von Bramacharin Bodhabiskhu*). Die in diesen fünf Vorträgen entwickelten Anschauungen widersprechen nicht meinen bisherigen spiritistischen und ich war späterhin sehr erstaunt, als ich bemerkte, daß keineswegs alle Theosophen mit den spiritistischen Ansichten sich einverstanden erklären, ja daß sie dieselben als falsch öffentlich bekämpfen, obgleich diese Ansichten durch gut beobachtete Tatsachen gestützt werden.

Dieser Zwiespalt im theosophischen Lager selbst in den wichtigsten Dingen ist es, nebst verschiedenem Andern, gewesen, der mich bisher abgehalten hat, ein unbedingter Anhänger der theosophischen Philosophie zu werden. Ich stelle mich ihr gegenüber auf einen eklektischen Standpunkt.

Wie erst neuerdings wieder verschiedene Theosophen im Zentralblatte betont haben, ist die Theosophie bisher nicht in der Lage, die von ihr vertretenen Lehren im wissenschaftlichen Sinne zu beweisen. Sie verweist lediglich auf das subjektive Erleben dieser geistigen Wahrheiten.

Derjenige, dem dies »Erleben« versagt bleibt — und das ist die ganz überwiegende Mehrheit — ist, wie der Anhänger jeder Religion, auf den Glauben angewiesen.

Anstatt den Menschen vom Dogmenzwange zu befreien, schafft sie neue Dogmen**), die ebensowenig beweisbar sind wie die alten. Solange diese Dogmen nicht gegen Logik, Vernunft und wissenschaftliche Analogie verstoßen, mag man sich immerhin noch mit ihnen befreunden. Wehe aber, wenn sie auch diese Fesseln abwerfen.

Mit unbeweisbaren Dogmen ist dem modernen Menschen, der eine Versöhnung des Glaubens mit der Wissenschaft anstrebt und erhofft, nicht gedient. Eine solche Versöhnung kann nur auf dem heutzutage allgemein als richtig anerkannten Wege der exakten Forschung zu Stande kommen, die sich auf sinnlich wahrnehmbare und jederzeit nachprüfbare Tatsachen stützt.

---

*) Leipzig, Max Altmann.

**) Das ist nicht ganz richtig. Erstens zwingt die Theosophie niemanden, an ihre Grundsätze zu glauben, sondern sucht dieselben soweit als möglich mit der Vernunft in Einklang zu bringen und durch wissenschaftliche Forschungen und Tatsachenmaterial zu erhärten. Eine Theosophie, die dogmatisch wird, ist bereits keine Theosophie mehr! — Zweitens liegt das Schwergewicht der Theosophie darin, den Menschen zur Entwicklung der inneren Sinne anzuregen, wodurch er allein befähigt wird, übersinnliche Welten direkt erforschen zu können und übersinnliche Kräfte und Fähigkeiten bewußt zu gebrauchen. So wird der Mensch endlich in die Lage versetzt, die Wahrheit des Übersinnlichen selbst zu erkennen. — Wir leugnen aber nicht, daß unter dem Namen „Theosophie" allerlei Geistesprodukte in die Welt gesetzt werden, die besser ungedruckt blieben. Trösten wir uns mit der Tatsache, daß schließlich, wie in jeder geistigen Bewegung, auch in der theosophischen nur das Echte, Wahre und Gute Bestand haben kann. Scharfe Kritik soll dazu beitragen, uns vor blinder Vertrauensseligkeit zu schützen; in diesem Sinne sind uns die Ausführungen des Herrn M. K. willkommen.

(Die Schriftleitung.)

Solche Tatsachen sind vorhanden, wie jeder Okkultist weiß, und es liegt vorläufig kein Grund vor, diese nachprüfbaren Tatsachen zu verachten und unprüfbare, rein geistige Erlebnisse für maßgebender zu halten. Zweifellos ist es unsre nächste Aufgabe, die naheliegenden Tatsachen nach Möglichkeit zu erforschen.

Es steht hier der wissenschaftlichen Forschung ein weiteres Feld offen, und den Pionieren des Okkultismus fehlt es nicht an Gelegenheit, sich zu betätigen und den Boden zu bereiten für eine Zukunftswissenschaft.

Hier, auf dem Boden der Beobachtung und des vernünftigen, logischen Denkens, sind zunächst Früchte zu pflücken.

Dies schließt nicht aus, daß in späteren Jahrtausenden, wenn vielleicht die rein geistige Wahrnehmungsfähigkeit in der Menschheit sich bedeutend weiter entwickelt hat und vor allem allgemeiner geworden ist, auch diese Forschungsmethode mehr Recht auf eine allgemeine Würdigung und Anerkennung erlangen wird.

Vorläufig aber sind wir noch nicht so weit.

Wir brauchen zwar die bisher auf dem Wege des geistigen Schauens gewonnenen Resultate nicht durchaus zu verwerfen. Wir müssen sie aber als Theorien betrachten, denen erst das exakte wissenschaftliche Experiment ein festes Rückgrat zu verleihen vermag. Daß dies in der Tat möglich ist, beweisen die experimentellen Forschungen auf dem Gebiete der Gedanken oder Vorstellungsphotographie und Uebertragung, sowie neuerdings die erfolgreichen Versuche des Obersten de Rochas, die Reinkarnationstheorie experimentell zu begründen. *) Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß der großen Masse des Volkes die theosophischen Lehren, soweit sie nicht zu beweisen sind, stets fremd bleiben werden. Gerade diesem Volke aber wollen wir doch helfen, sich gegenüber Materialismus und Atheismus eine feste Stütze zu verschaffen; eine Stütze, die für sich dieselben Grundlagen beansprucht wie die Waffen ihrer Angreifer. Eine solche Stütze aber können dem Volke unbeweisbare und schwer verständliche Philosophien niemals werden.

Dr. Hübbe-Schleiden hat vor einigen Jahren in den »Psychischen Studien« mit Recht darauf hingewiesen, daß die Theosophie sich der heutzutage als richtig anerkannten exakt-wissenschaftlichen Methode anzupassen habe, wenn sie sich dauernd halten wolle. Damit hat er den Weg, den okkulte Forscher, wie de Rochas, Durville, Darget, Joire, Baraduc, Kotik**), eingeschlagen haben, als den zeitlich richtigen anerkannt.

Wer heutzutage als Seher (Initiierter) einen hohen Standpunkt der Entwicklung bereits erreicht hat oder erreicht zu haben glaubt, der mag immerhin die Resultate seines Schauens öffentlich vortragen.

---

*) de Rochas, les vies successives, Paris, Bibliothèque Chacornac 1911.

**) Die Reihe dieser meist französischen Namen beweist, daß die grande nation der deutschen nicht nur im körperlichen Flugwesen den Rang abgelaufen hat. M. K.

Er darf aber keinesfalls verlangen, daß alle sich diesen Offenbarungen widerspruchslos beugen.

Er muß im Gegenteil logischen Einwendungen zugänglich sein. Daß dies immer der Fall ist, bezweifelt der Verfasser dieser Zeilen.

Abgesehen von diesem grundsätzlich verschiedenen Standpunkte waren es Sonderbarkeiten in den Lehren angesehener theosophischer Schriftsteller, die mein gesundes Denken direkt verletzten und welche die Forschungs-Methode des geistigen Schauens nicht gerade in ein günstiges Licht setzen. Eine solche »Sonderbarkeit« findet sich in C. W. Leadbeaters Schrift »Die Astralebene« *). Es wird hier die Wiedererweckung des Spiritismus in Amerika auf eine phantastische Weise mit dem sagenhaften untergegangenen Erdteile »Atlantis« in Zusammenhang gebracht.

Eine okkulte Brüderschaft dieses an magischen Wundern überreichen Erdteils habe in Amerika, das einem atlantischen Herrscher tributpflichtig gewesen sei, ihren Sitz gehabt und sei daher der Katastrophe, die ihr Heimatland vernichtete, entronnen. Diese geheime Brüderschaft habe sich bis in unsre Tage erhalten, sogar die uralte Sprache der Atlantis werde in ihrer Mitte noch gepflegt.

Ihr Zweck bestehe darin, ihre Mitglieder zur Initiation und zur Adeptschaft vorzubereiten, sowie von Zeit zu Zeit zur Förderung der Enthüllung der Wahrheit in der Welt beizutragen.

Kommt man schon bei der Lektüre dieses Kapitels nicht aus dem Kopfschütteln heraus, so verstärkt sich diese Tätigkeit der Examinatoren des Kandidaten Jobses bei der weiteren Lektüre noch ganz bedeutend.

Um die Flutwelle des Materialismus, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz Europa und Amerika überschwemmte, in ihren bedauerlichen Wirkungen auf das Seelenleben zahlloser Menschen abzuschwächen und um der Menschheit den Glauben an ein vom materiellen Körper unabhängiges geistiges Dasein zu erhalten, beschloß diese geheime Brüderschaft einzugreifen.

Kraft der wunderbaren Macht einiger ihrer Adepten über alle Wesen und Kräfte der Astralebene wurden bestimmte Persönlichkeiten derselben mit denjenigen Kräften ausgestattet, welche sie befähigten, in spiritistischen Zirkeln als geistige Führer zu funktionieren und nun ihrerseits Medien auszubilden. Trotz ihrer überragenden Weisheit hatten diese Adepten aber übersehen, daß diese astralen Persönlichkeiten, die ihnen gegenüber gar keinen Willen gehabt zu haben scheinen, in ihrer geistigen Weiterentwicklung durch das fortwährende sich Befassen mit der materiellen Welt geschädigt wurden.

Man gestattete daher (sehr gnädig, d. V.) den höheren Prinzipien dieser ursprünglichen Zirkelleiter in den Devachanzustand überzugehen, bemächtigte sich aber ihrer zurückgelassenen Schattengestalt (astrale

*) Leadbeater »Die Astralebene« Leipzig, Max Altmann 1909, Seite 99 ff.

Schale), suchte sie zu erhalten und derart auszustatten, daß sie für den Kreis ihrer Verehrer praktisch genau wie zuvor erschien.

Doch dieses astrale Puppentheater befriedigte die erhabenen Adepten auf die Dauer auch nicht, was man ihnen eigentlich auch nicht verdenken kann.

Sie griffen daher in ihrer Selbstlosigkeit wieder zu einer verstorbenen Person, steckten sie in die astrale Schale des früheren, zu den Seligen entlassenen Zirkelleiters und ließen sie vor den ahnungslosen, gutgläubigen Spiritisten dessen Rolle weiterspielen, ohne sich weitere Skrupel über etwaige Schädigung dieser Seelen zu machen.

Was soll man zu dieser Leistung eines geschulten Sehers, als den sich ja Leadbeater bezeichnet, sagen? Sie trägt den Stempel der Erfindung zu deutlich an der Stirn, um sich über die Ursachen derselben zu täuschen.

Leadbeater steht, wie dies aus verschiedenen Stellen seiner genannten Schrift hervorgeht, der spiritistischen Praxis, vielleicht mit Recht, feindlich gegenüber, kann aber nicht leugnen, daß durch sie viel Gutes in der Welt geschaffen worden ist. Um nun einerseits dies Gute für die Theosophie zu retten, andererseits aber dem Spiritismus etwas am Zeuge zu flicken, erfindet er, bewußt oder unbewußt, jene geheimnisvolle atlantische Brüderschaft, die nun den zweifelhaften Ruhm genießt, als alleinige Urheberin des neuzeitlichen Spiritismus dazustehen. Oder hat Leadbeater vielleicht gar diese ganze Geschichte kraft seiner Seherschaft in der Akaschachronik gelesen?

Er verrät es nicht und ich meinerseits glaube davon kein Wort, wie wohl jeder, der die Geschichte der Entstehung des modernen Spiritismus in Amerika kennt, für dieselbe nur ein mitleidiges Lächeln haben wird.

Wie völlig unwahrscheinlich ist es, daß selbständige, interesselose astrale Persönlichkeiten durch Zwang von außen, noch dazu von irdischer Seite, zu so aufopferungsvoller Tätigkeit getrieben werden können.

Dazu gehört ein viel intensiverer Zwang von innen, ein interessevoller Willensimpuls, wie er nur durch einen Monoideismus ausgelöst werden kann, sei es nun, daß derselbe seine Ursache in Liebe, Dankbarkeit, Haß oder Rachegefühlen hat. Etwas ganz Aehnliches an Phantastik, wie hier Leadbeater in seiner »Astralebene«, leistet sich Dr. Rudolph Steiner in seinem Buche: »Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheitsentwicklung.«

Kurz dargestellt ist die Sache hier folgende: Steiner lehrt, daß im Anfange unserer Zeitrechnung nicht ein, sondern zwei Jesusknaben geboren wurden von annähernd gleichem Alter. Der eine derselben stammte aus der nathanischen, der andere aus der salomonischen Linie des Hauses David.

In dem salomonischen Jesusknaben, den das Mathäusevangelium schildert, inkarnierte sich dieselbe Individualität, die früher als Zarathustra auf der Erde gelebt hat.

Im 12. Lebensjahre aber behagt es der zarathustrischen Individualität nicht mehr im Körper des salomonischen Knaben.

Sie verläßt denselben kurzerhand und begibt sich in den Körper des nathanischen Knaben, den das Lukasevangelium schildert, unbekümmert darum, was aus dem nun geistlos gewordenen salomonischen Knaben wird, und gleichfalls unbekümmert darum, daß sie eine andere Individualität aus ihrer angestammten Behausung verdrängt.

Als Beweis dafür, daß dem wirklich so gewesen ist, führt Dr. Steiner den Umstand an, daß der 12 jährige Jesus im Tempel, eben der nathanische Knabe, plötzlich sich so verändert und so gesprochen habe, daß seine Eltern ihn nicht wiedererkannten, weil eben jetzt der Geist des Zarathustra aus ihm sprach.

Außerdem habe der Buddha seine Impulse aus der geistigen Welt in den so verwandelten Jesusknaben einstrahlen lassen.

Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler!

Völlig entgeistert steht der normale Mitteleuropäer vor einer solchen Erklärung. Kann man es einem besonnenen Philosophen und Forscher wie Dr. Walther Bormann in München verdenken, wenn er angesichts einer solchen Leistung eines anerkannten theosophischen Führers in der »Uebersinnlichen Welt«*) seinen Warnruf ertönen läßt?

Jeder vernünftig denkende Mensch muß den Ausführungen Bormanns in der genannten Zeitschrift beipflichten, wenn er schreibt:

»Da verstummt alles Sagen und Fragen, das verdient nicht einmal mehr den Spott, denn jeder, dem überhaupt noch sein ruhiges Denken gehört, muß, je nach dem Gesichtspunkte, darüber lachen oder sich empören über dieses am Heiligsten verübte Gaukelspiel.

Traurig, namenlos traurig ist es, daß »im Lande der Denker«, im alten Vaterlande des Idealismus es Scharen gibt, die ihr ganzes Denken dem Dr. Steiner ausgeliefert haben und es für Idealismus halten, auf jedes unverstandene und sinnlose Wort ihres Meisters zu schwören.«

Und ferner:

»Ohne die genaueste Feststellung der Tatsachen, ohne deren Erklärung mit aller Strenge und Klarheit des Verstandes, ohne freies philosophisches Vernunftdenken ist der Okkultismus ein Papierdrachen in den Lüften. Das blinde Glauben an Offenbarungen, sei es auf animistischer oder spiritistischer Voraussetzung, ist sein Totengräber.«

Es scheint fast, als stünden wir in der Gegenreaktion auf ein Zeitalter des übertriebenen Kritizismus und Unglaubens an der Schwelle eines Zeitalters des übertriebenen Glaubens und Glaubenwollens à tout prix. Eines ist so verkehrt wie das andere.

*) Uebersinnliche Welt, Dezbr. 11. Seite 441.

Bedauern muß man nur, daß eine geistige Strömung wie die theosophische, die zweifellos zahlreiche und fruchtbare Wahrheitskeime in sich birgt, deren Ethik, richtig verstanden, der christlichen durchaus gleichwertig ist, ja sie an verstandesmäßiger Klarheit und Begründung übertrifft (Karma und Reinkarnation), auf solche Abwege zu geraten scheint. Ihre gesunde Weiterentwicklung liegt nicht in der Richtung phantastischer, unkontrollierbarer Erfindungen, wie der oben erwähnten, sondern in der Begründung ihrer bisher nur logischen Behauptungen durch das exakt wissenschaftliche Experiment.

Möge Frau Theosophia sich vor Augen halten, daß die Macht, die sie über viele Menschen gewonnen hat, sich, gleich dem Einflusse zahlreicher kapriziöser und anspruchsvollen Frauen der guten Gesellschaft, noch allzusehr auf nur eingebildete und unverdiente Vorzüge stützt.

Propheten.

Von **Gust. F. Müller.** (Schluß.)

III.

Ist die Weltordnung eine menschlichen Rechtsbegriffen angepaßte sittliche, dann muß sich der Gang kommender Geschehnisse an der Hand dieser erkennen lassen. Dann kann unserer Welt Werdegang unmöglich mit dauerndem Triumph der unmoralischen Elemente enden. Dann können die sittlichen Niederlagen der moralischen Kernteile unserer Geisteswelt immer nur vorübergehende, immer nur äußerliche sein. Dann können diese nur den Zweck der Läuterung und Erziehung durch Leiden und Erfahrungen in sich tragen.

Doch welche Völker besitzen noch einen gesunden moralischen Kern? Zweifellos diejenigen, welche noch einen höheren Prozentsatz für Liebe und Treue zu Wahrheit und Recht eintretender Geister aufzuweisen haben. Zweifellos diejenigen, welche noch sittlichem Verfall energischen Widerstand entgegensetzen. Krank und faul ist heute schließlich jedes Volk. Nur um die Tiefe des Leidens, um Kern- oder Schalenfäule handelt es sich noch. Kernfaule Völker kommen für Kulturgesundung zunächst nicht in Betracht. Wo aber nur das Äußere fault, ist noch Aussicht auf Genesung.

Kernfaul sind alle Meister der Lüge und Rechtsverdrehung, der Arglist und Gewalt. Kernfaul sind alle gelehrigen Schüler dieser Meister. Hingegen nur schalenfaul sind alle sittlich nur durch Irrtum und Schwäche Gesunkenen. Sind solche, die noch mehr oder minder festhalten an Liebe zu Wahrheit und Recht.

Zum kernfaulen Teil dürfte in erster Linie der romanische Süden zu rechnen sein. Italiens noch heute vorhandenes Brigantentum kommt aus der Tiefe seiner Volksseele. Für Wahrheit, Recht und Selbstverleugnung ist der Italiener nicht zu haben. Wahrheits- und Rechtsfälschung

steht bei ihm in allen möglichen Formen in Blüte. Der Raub von Tripolis kennzeichnet das italienische Volk. Und wess Geistes Kind das römische Papsttum ist, weiß jeder von römischer Hypnose Freigebliebene. Die Welschen, die Falschen.

Italien folgt Frankreich als zweites Welschland, gekennzeichnet durch Abwesenheit sittlichen Ernstes in Politik und Literatur. Des Durchschnittsfranzosen Wahrheitssinn ist schöne Pose, hohler Schein Geist ist ihm zu eigen, Gewissen ist ihm ein Nichts. Meister der Form, höflich, liebenswürdig. In der Moral Windbeutel im Chor der Nationen. Nicht ausgeprägt schlecht. Ein schwankendes Rohr im Winde der Gewissensprüfungen.

Rußland als moralisches Kernvolk in Betracht zu ziehen erübrigt sich. Der uns aus dem slawischen Riesenreich entgegenströmende Verwesungsgeruch ringt mit dem Schlimmsten auf diesem Gebiete um den ersten Preis. Während sich der Jude unter uns mehr aus Klugheitsgründen als aus innerem Triebe von plumper, slawischer Gewissensverwahrlosung freihält, dafür aber eine nicht weniger schädliche, feinere Gewissenszerstörung kultiviert. Der Jude brachte seinen Wirtsvölkern wirtschaftlichen Aufschwung. Dafür aber raubte er diesen ihr Bestes, Freiheit und Gewissen. Schon längst ist alle Welt den Juden tributpfichtig und tanzt nach ihrer Pfeife. Neben den Jesuiten sind es in erster Linie Juden, denen die Germanen ihre allmähliche Verwandlung aus sittlichen Kernvölkern in Moralidioten verdanken. In Moralidioten, denen das Vermögen, Wahrheit und Lüge, Recht und Gewissenlosigkeit streng auseinander zu halten, längst verloren ging.

England hingegen tat als Volk bisher sein Möglichstes, um nicht in den Verdacht anständiger Gesinnung zu geraten. Sein skrupelloser Länderraub, sein Burenkrieg, seine kürzlichen Überfallabsichten auf Deuschland schützen es vor diesem Verdacht, obwohl der Durchschnittsbrite als Einzelperson durchaus rechtlicher Natur ist, nicht daran denkt, sich die Politik seiner Staatsleitung zu eigen zu machen.

Auf gleicher Stufe dürften die nordamerikanischen Freistaaten stehen, in denen zwar die Dollarsucht das Volksgewissen verdirbt, doch ohne die Liebe zu Wahrheit und Recht schon ganz erstickt zu haben. Umwuchert von moralischem Schein, den List und Verführerkunst an Stelle gesunder Sittlichkeit zu setzen wußten, lebt im Nordamerikaner diese Liebe noch in schwachen Resten weiter und bietet Aussicht auf einstmalige Wiedererstarkung. Indes als politische Körperschaft besitzen weder England noch Nordamerika noch genügend moralische Kernhaftigkeit, um der in der ganzen Kulturwelt eingerissenen sittlichen Zersetzung Halt zu gebieten, so daß als letztes großes Bollwerk gegen eine in wütenden Vorstößen heranstürmende Vernichtungsflut nur noch das europäische Deutschtum in Betracht kommt.

Doch auch mit diesem steht es bereits jämmerlich. Es wankt und kracht bereits in allen Fugen. Seine Staatsleitungen quälen sich fieberhaft, der Konkurrenz im Machtwettrennen, in Listen und Gewaltsstreichen nichts nachzugeben. Und wo in seinem Geistesadel noch wahre Größe und sittliche Tiefe vorhanden zu sein scheinen, da stößt man nach kurzem Graben auf Wurmfraß und Selbstvergiftung. Hopfen und Malz scheinen am heutigen Deutschtum mehr noch wie an anderen Völkern verloren. Denn besteht Opfermut fürs Ganze als sittlicher Maßstab zu Recht, dann steht der heutige Durchschnittsdeutsche mit seiner Opferscheu und Gleichgültigkeit gegenüber dem Gesamtwohl moralisch sogar noch tiefer als der Romane und Jude. Denn letztere sind noch der Rassentreue und Opfer für diese fähig. Der heutige Durchschnittsdeutsche nicht. Ihm ist alles, was über sein und seiner Sippe Wohlergehen hinausgeht, Wurst. So der deutsche Arbeiter, der in seiner Partei die allein pflegebedürftige, milchgebende Kuh erblickt; so der deutsche Arbeitgeber und Besitzende, dem eine seine Privilegien mehrende Regierung das Höchste ist. Von sittlichem Emporringen, das seinen Lohn zunächst nur in sich findet, gar nicht erst zu sprechen.

Somit ergibt sich, daß der Geist der Lüge bereits auf der ganzen Linie gesiegt hat, daß Wahrheit und Recht in Ehren haltende moralische Kernvölker überhaupt nicht mehr existieren. Daß sich die Völker unserer Erde nur noch durch Grade sittlicher Innenfäulnis unterscheiden. Daß die Macht der Wahrheit und des Guten selbst am heutigen Germanentum als Gesamtheit keine Stütze mehr findet. Daß in diesem nur noch kleine Kreise von Kernfäule freiblieben und noch Aussicht auf Gesundung bieten. Somit ergibt sich, daß der natürliche Verlauf sittlichen Verfalls als Höhepunkt eine Herzkrisis mit sich bringen muß, bei der die Deutschen als Herz der Kulturwelt das Schlimmste auszuhalten haben werden.

Die Diagnose des Herzens trüge dann folgende Gestalt: Im Deutschtum verkörperte sich von jeher das Herz der Welt, da dieses unter allen Völkern den höchsten Gefühls- und Gewissensreichtum aufzuweisen hatte. Seine Mission war es, der Welt nach genügender Reife soziale und religiöse Erlösungswege vorzuleben. Hierzu aber gehörten Einigkeit und Stärke. Diese bahnte Bismarck an. Doch statt sich nunmehr auf Lösung sittlich edler Kulturaufgaben zu legen, ging man dem Machtteufel ins Garn, ließ man sich mit Romanen, Slawen, Briten, Juden, Jesuiten in einen ungleichen Wettbewerb um die Weltherrschaft ein. Ungleich deshalb, weil Weltmachtskonkurrenten bei Erstrebung ihres Zieles jedes Mittel recht sein muß. Weil bei solchen von Hochhaltung der Wahrheit und des Rechts nicht die Rede sein kann. Weil in ihm Meisterschaft in Arglist, Rechtsbeugung und roher Gewalt entscheidet. Weil der Deutsche in dieser Kunst Romanen, Slawen, Briten, Jesuiten und Juden nicht entfernt gewachsen ist.

Zu voller Hingabe an die Macht des Guten moralisch zu schwach, zu kraftvoller Betätigung des Bösen noch nicht schlecht genug, konnte es gar nicht anders kommen, als daß das übel beratene junge Reich der Deutschen nach kurzem Siegeslauf ins Hintertreffen geriet, Fehler über Fehler beging. täppische List und Ehrlichkeit kunterbunt durcheinander warf, und schließlich ein Opfer seiner Einfalt, Halbheit, Begehrlichkeit, Eitelkeit und im Bösen geschulter Machtkonkurrenten wurde.

Diese Erfahrungen lehren: Auf Schleich- und Gewaltswegen blüht dem Deutschtum als Herz der Kulturwelt kein Glück. Seine Anlagen weisen es auf edlere Machtgebiete hin. In der Unglücksperiode, die über die Deutschen hereinbrechen wird, wird diesen gezeigt werden, welches Unheil sie durch Unterlassung weiteren Ausbaues einer Politik des Gemüts und Gewissens auf sich und die Welt herabbeschwören.

Es ist schon zu glauben, daß das Deutsche Reich, von allen Seiten eingekreist, von Innenrevolutionen erschüttert, von allen Zufuhren abgeschnitten, schneller, als die meisten Deutschen heute ahnen, unterliegt. Es ist schon zu glauben, daß seine Besieger trachten würden, ganze Arbeit zu vollbringen, das Reich der Deutschen bis auf den Grund zu zerstören. Und daß der katholische Süden, wenn alles schief geht, wenn ihm an Stelle Aufteilung noch in letzter Stunde Schonung winkt, für den protestantischen Norden, Ketzer und Malefizpreußen nicht gerade sein Letztes opfern würde, ist ebenfalls glaubhaft. Aber es ist nicht zu glauben, daß Besiegung, Demütigung, Trennung und Niederzwingung der Deutschen heute noch auf die Dauer gelingen.

Liegt unserer Welt Werdegang ein sittlicher Zweck zugrunde, dann kann ihr Herzorgan weder zum Tode noch zum dauernden Siechtum verurteilt sein. Dann blüht unserem Deutschtum trotz heutiger Sittenfäulnis noch einmal eine große Zeit. Dann kann den ihm winkenden Niederlagen nur der Zweck sittlicher Läuterung und Hindrängung auf Gewissenspfade innewohnen. Ganz abgesehen davon, daß das Stammesgefühl der Deutschen durch vierzigjähriges Bestehen eines deutschen Kaiserreiches eine Stärkung erfuhr, das eine Trennung erst recht emporflammen lassen würde. Erfahrene wissen, daß gelockerte Seelenbande Zusammengehöriger am besten durch schmerzliche Trennungsperioden gefestigt werden. Daß nicht Glück zusammenschweißt, sondern großer gemeinsamer Schmerz.

Wer ein Gut nicht mehr zu schätzen weiß, der muß dieses Gut wieder einmal für längere Zeit verlieren. Dann lernt er es wieder schätzen. Um das in der Wertschätzung schon längst im Sinken begriffene Gut deutscher Einigkeit wieder zu Ehren zu bringen, dürfte abermalige Trennung der deutschen Stämme unausbleiblich sein. Abermals wird man mit schweren Opfern znrückzukaufen haben, was man leichtfertig verspielte.

Doch die hierbei aufzubringenden großen Opfer an Gut und Blut dürften bewirken, daß sich das deutsche Volk wieder zu der sittlichen Energie emporringt, die es als Herzorgan der Welt benötigt.

Die göttliche Vorsehung hat mit unserem Volke Großes vor! Drum muß es in strengere Zucht und heißere Läuterungsglut genommen werden als andere Völker. Drum wird es in kommender Unheilszeit schwerer zu leiden haben als die übrige Welt. Indes das Maß seiner Leiden hat es selber in der Hand. Dieses wird nicht größer sein als das Maß seines sittlichen Energiemangels. Geht es in sich, besinnt es sich auf seine höhere Mission, rafft es sich zu sittlicher Energiebetätigung auf, dann wird das auf ihm lastende Unglück weichen und es wird von neuem aufsteigen zu neuer, edlerer Blüte.

Es bleibt bestehen, daß die Welt die edelsten Kulturgüter, die es besitzt, dem Germanentum verdankt. Es bleibt bestehen, daß die Welt ohne die Kulturleistungen des Germanentums in römische Barbarei versunken wäre. Es bleibt bestehen, daß sich keine andere Rasse der Welt in Treue zu Wahrheit und Recht mit unseren großen Vorfahren messen konnte. Und es ist zu hoffen, daß der Geist unserer Vorfahren in unserem Volke von neuem erwacht und moralische Großtaten vollbringt. Es ist zu hoffen, daß heutige Sittenverderbnis nicht unseres Volkes Edelkern verdarb, nicht auf Hang zum Gemeinen zurückzuführen ist. Es ist zu hoffen, daß im Wesentlichen nur Arglosigkeit und Erfahrungsmangel dem sittlichen Niedergang des Germanentums zugrunde liegen. Zwei Dinge, die seinen Verführern ihr Handwerk leicht machten.

Nur wenn die Dinge so ständen, wäre noch Rettung möglich. Sonst nicht. An kernfaulen Völkern ist nichts mehr zu retten. Eine Frage, deren Entscheidung nicht auf sich warten lassen wird. Das über das gesamte Germanentum hereinbrechende Unheil wird in nicht zu ferner Zeit erwünschte Klarheit schaffen. Hat dieses Unheil für das Germanentum innere Einkehr und Abkehr von seinen Verführern zur Folge, dann beweist es hierdurch seinen gesund gebliebenen Kern. Geschieht das nicht, dann ist es gleichfalls kernfaul bis aufs Mark. Dann schade um jede Anstrengung, die noch zwecks Rettung derartig heruntergekommener Nachkommen der alten Germanen entfaltet wird! Dann gehöre ihren Verführern ihre Beute ganz!

Kann unter Germanentum nicht völkische Verkörperung der Macht des Gewissens verstanden werden, reichen seine Ideale ebenfalls nicht höher als die der Juden, Romanen, Jesuiten und Slawen, will der Germane nur der Erfolgreichste im blutigen Balgen um die erste Despotenrolle sein, ist auch ihm das goldene Kalb Gott, dann geschieht ihm nur recht, wenn die übrige Welt ihren Spott mit ihm treibt! Dann ist das gegen sich selbst wütende Germanentum unserer Zeit in der Tat das jämmerlichste

Rassengebilde der Welt! Dann wird es Zeit, daß alle Gewissensmenschen an eine Trennung von ihm denken!

Ein Geschlecht, das aus Lust am Bösen gegen sich selbst Gift und Galle speit, sich zum Schleppenträger anderer Rassen erniedrigt, am eifrigsten im Niederwürgen edler Elemente in sich ist, hat auf Achtung Ehrlicher kein Anrecht mehr, verdient Abwendung aller Rechtlichen von ihm. Doch noch ist nicht entschieden, ob der Germane unverbesserlich ist oder nicht. Noch ist seine Besserungsfrist nicht herum. Noch hat die große Not, die vor den Toren steht, nicht gesprochen.

Ein Sturmbock für alle möglichen Gewaltsmächte ist der heutige Germane. Wie in alten Zeiten. Gleich tapfer für ein vom religiösen Dunkel lebendes Romtum wie für ein von der Begehrlichkeit der Unterdrückten zehrendes Judentum. Ein Sturmbock, der noch bis heute an keine Umkehr und Zuwendung zur Macht des Gewissens denkt. Ein Sturmbock, der es sich zur Ehre rechnet, im Zertreten in ihm aufkeimender Gewissensregungen der Erste und Erfolgreichste zu sein. Kein Römer und kein Jude kann die sittliche Erniedrigung des Germanentums eifriger betreiben als der Germane. Fürwahr! Es wird Wahrheitliebenden bitter schwer gemacht, noch an eine höhere Mission solchen Germanentums zu glauben!

Und der deutsche Geistesadel, von dessen philosophischer Gründlichkeit, religiöser Tiefe und sozialer Gewissenhaftigkeit so viel Wesens gemacht wird? Der an die Verheißung, daß an seinem Wesen noch einmal die Welt genesen werde, heiß und innig glaubt? Dessen Lieder und feurige Reden der Welt so viel Herrliches und Edles künden von deutscher Ehrlichkeit und deutscher Art?

Um einzusehen, daß unserer Kultur sittlicher Verfall durch religiöse und soziale Zucht- und Gewissenlosigkeiten bewirkt wird, genügt schon Sextanerverstand. Ein seiner Aufgabe gewachsener Geistesadel hat demzufolge unentwegt an Ueberbrückung der uns mit Untergang bedrohenden Extreme zu arbeiten. Hat unablässig Ausschau zu halten nach gangbaren Mittelpfaden. Darf gar nichts Wichtigeres kennen als heißestes Bemühen um Auflösung der unser Geschlecht mit verheerenden Bränden, Explosionen und Vernichtung bedrohenden religiösen und sozialen Verfeindungen.

In der Voraussetzung, daß sich deutscher Geistesadel in Erkenntnis dieser Uebelstände in Sorge um seines Volkes und der Welt Zukunft verzehrt, gern bereit sein wird, die Gangbarkeit eines die Gegensätze überbrückenden religiösen Mittelpfades zu prüfen, erfolgte Anfang Dezember vorigen Jahres Versendung des ersten Kapitels der Schrift »Zwischen Glauben und Wissen die goldene Mitte« an zirka 10000 deutsche Geistes- und Kulturarbeiter. Aus diesem wurde die Gefahr, in der unsere Welt infolge sich häufender Verfeindungsmomente schwebt, klar ersichtlich. Der zum Ausgleich der feindlichen Gegensätze führende Mittel-

und Verständigungspfad war angedeutet, wurde dringlichst der Prüfung und öffentlichen Besprechung empfohlen. Nicht viel über dreißig Mitglieder des gesamten deutschen Geistesadels ließen sich bis heute genannte Schrift kommen, um den in Vorschlag gebrachten Mittelpfad zu prüfen. Und kaum ein Dutzend jener ließen sich bis jetzt zur Stellungnahme zu den gemachten Vorschlägen herbei.

Ein weiteres: Ein über zwei Jahrzehnte in der Sozialreform tätiger Kulturpraktiker faßte seine Erfahrungen und Einblicke in den sozialen Gesundungsgang im Werke »Kultur am Scheidewege« *) zu einer die sozialen Gegensätze zur Versöhnung führenden Politik des Gewissens zusammen und versandte im Juni vorigen Jahres eine größere Anzahl Exemplare an hervorragende Politiker, Parlamentarier, Regierende, Schriftleiter und Reformgesellschaften. Ein winziger Prozentsatz dieser antwortete und äußerte sich anerkennend. Doch behufs Herbeiführung einer öffentlichen Besprechung der ins Feld geführten Politik des Gewissens geschah seitens jener Kreise nichts. Mit Ausnahme jener Wenigen nahmen unsere Wohlfahrtswächter mit großen Titeln und Gefolgschaften von der Zusendung dieses Wohlfahrtsbeitrages eines durch die verschiedensten sozialen Läuterungsfeuer gegangenen Reformpraktikers überhaupt keinerlei Notiz.

Allerdings: Ihrem Ausgleichs- und Gewissenscharakter gemäß forderten beide Schriftwerke von allen Parteien unbedingte Wahrhaftigkeit, Selbstverleugnung, Rechtsstrenge, Selbsteinkehr, Entgegenkommen und Opfer. Grund genug, um nahezu vom gesamten deutschen Geistesadel, der nichts Höheres zu kennen scheint, als in Wahrheits- und Rechtsverschrobenheiten zu schwelgen, sich für vollendet zu halten, nichts an sich herankommen zu lassen, was Opfer kostet und die eigene Herrlichkeit gefährdet, in Acht und Bann getan zu werden. So krankt denn unser Volk am schwersten an seinen Großen, Tüchtigen und Guten, die kein Gefühl mehr haben für die moralische Erbärmlichkeit, die im Zertreten und Verdorrenlassen sie ins Unrecht setzender, von ihnen Widerruf, Unterordnung und Opfer fordernder Wahrheitserkenntnisse liegt.

---

*) Diese vortreffliche Schrift, sowie das früher genannte gleichfalls sehr gediegene und lesenswerte Werk: »Zwischen Glauben und Wissen die goldene Mitte« (Preis des erstgenannten Buches Mk. 3,—, des letztgenannten Mk. 1,50) sind durch den Verlag Gustav Ferdinand Müller, Berlin S.-O. 26 zu beziehen. Verfasser derselben ist Herr G. F. Müller. Wir benützen gern diese Gelegenheit, auf die großartige, selbstlose literarische und praktische sozialpolitische Tätigkeit des Herrn G. F. Müller hinzuweisen. Wenige Sozialreformer werden im deutschen Reiche zu finden sein, die sich, was Ehrlichkeit des Strebens, Wahrheitsliebe, allseitige Belesenheit, sowie praktische Lebenserfahrung, verbunden mit Opferwilligkeit im sozialen Wirken betrifft, mit Herrn G. F. Müller messen können. Es ist uns leider Mangels an Raum unmöglich, die obengenannnten Schriften des Herrn G. F. Müller hier eingehend zu besprechen, können dieselben aber allen Ernststrebenden nur bestens empfehlen. (Die Schriftleitung.)

Statt Hochhaltung des Adelszeichens »Die Wahrheit über alles« hält man sich und seinen Nutzkreis hoch, richtet man seine Stellung zu sozialen und religiösen Besserungsvorschlägen nach dem Nutzen ein, den man sich von solchen für die eigene Person verspricht. Und da ein nach Ausgleich sittlich vergifteter Gegensätze strebender Mittelpfad nicht anders kann, als zugunsten des Allgemeinwohles von allen Egoisten Opfer an Selbstsuchtsgelüsten zu fordern, so sind natürlich alle Edelsten mit unsauberer Wäsche über Ausgleichspfade genannter Art schnell fertig mit ihrem Urteil. Hieraus ergibt sich, daß jeder Darbieter wirklich gangbarer sozialer Gesundungswege behandelt wird wie ein räudiger Hund. Und das in Kreisen, die ihren Wahrheits- und Gerechtigkeitshunger in glühendsten Farben malen und vom Gott in der eigenen Brust die herrlichsten Dinge zu erzählen wissen.

Rechtsbetätigung hat, wie jede Willensäußerung, eine passive und aktive Seite. Passive Moral betätigt, wer einerseits nichts positiv Böses tut, andererseits aber auch positiv Gutes unterläßt, wer sich von Lug, Betrug, Raub, Mord und gemeinen Verbrechen fernhält. Im passiven Sinne sind deutsches Volkstum und sein Geistesadel zweifellos moralisch. Wenn aber unseres Geschlechts Wohlergehen von der edelsten Moralform abhängig ist und unter aktiver Moral Selbstverleugnung und Opfermut für das Allgemeinwohl, Betätigung von Wahrheit und Recht um ihrer selbst willen verstanden werden, dann steht es mit unserer Zukunft hundemäßig schlecht. Dann kann sich der heutige deutsche Geistesadel mit seinen Genesungsmitteln begraben lassen. Dann bleibt die Verheißung, daß am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen werde, ein schlechter Witz.

Kulturstreben und Machtringen materialistischer Art widerstreben einander wie Feuer und Wasser. Wer im heutigen Machtringen in der Weltpolitik konkurrieren will, muß sich dem Bösen ganz verschreiben. Wer, wie heutiges Deutschtum, es weder mit dem Bösen noch mit dem Guten verderben will, kommt nicht weit. Romanen, Briten, Slawen, Semiten und Jesuiten in Listen und Teufeleien zu überbieten ist nicht so einfach, als der deutsche Michel meint.

Mit moralischer Halbheit, die im heutigen Deutschtum noch genügend anzutreffen ist, ist nichts anzufangen. Wo es Opfer kostet und Rechtsbetätigung schwierig und gefährlich wird, zieht sich der Deutsche feig zurück. Das Schlimmste aber ist, daß selbst beim deutschen Geistesadel keine Aussicht mehr besteht, von diesem genügend große Kreise zum Beschreiten aktiver Sittlichkeitspfade zu bewegen. Das Gesundungsproblem wird hierdurch immer verwickelter und unlösbarer. Es spitzt sich schließlich auf Heranbildung sittlich kraftvollen Geistesmaterials aus noch unverdorbener bildungsfähiger Jugend zu. Ein ausgewachsener krummer Baum läßt sich selbst vom besten Gärtner nicht mehr gerade biegen. Soziale Gesundung muß also schon bei der Jugenderziehung

einsetzen. Eine Aufgabe, die uns im Hinblick auf das vorhandene kranke Zeuger- und Müttermaterial, auf dessen physisch, geistig und sittlich angefressenen Nachwuchs, auf die hemmenden Gesetzesfesseln in den Kulturstaaten und zuletzt angesichts des bestehenden Mangels vom rechten Geiste erfüllter und begabter Erzieher vor neue Riesenberge von Hindernissen stellt. Vor Berge, die, schier bis in die Wolken ragend, nach allen Seiten steil abfallend, unersteigbar scheinen. So daß in der Tat alle Aussichten auf einstmalige sittliche Gesundung im Sinne Verwirklichung einer sich durch Brüderlichkeit, Wahrheitsliebe, Edelsinn und Opfermut auszeichnenden Welt auf den Nullpunkt sinken.

Kunst- und Machtidealisten dürfen beruhigt sein. Dafür, daß sie satt werden, ist noch auf lange hinaus gesorgt. Doch um so trostloser sind die Aussichten für Gesittungsidealisten, die bei fortschreitender Gewissensverwilderung ein düsteres Ende aller Herrlichkeit kommen sehen.

Gewissen betätigen bedeutet, das Eigenwohl dem Gesamtwohl unterordnen. Bedeutet, brüderliche Gesinnung entwickeln. Bedeutet, am Wohlergehen und Fördern auch Fernstehender Freude haben. Bedeutet, zwischen Selbst- und Nächstenfürsorge streng die Wage halten. Bedeutet, Wahrheit und Recht höher lieben als den eigenen Vorteil. Bedeutet, bereit zu sein, für die Macht der Wahrheitsgeister und Gewissenstreuen das Letzte zu opfern.

Gewissensstrenge ist schwer. Selbstzucht ist bitter. Rechtssinn ist teuer, kostet Opfer für Fremde. Sich selber kann man zur Gewissenstreue zwingen. Andere nicht. Folglich hängt künftiges Wohlergehen unseres Geschlechts von der Kunst der Gewissensweckung ab. Eine Kunst, die mit einer sittlichen Weltordnung steht und fällt. Eine Kunst, die sich entwickeln dürfte, wenn die sittlich fortgeschrittenen Elemente zu ihrer Entfaltung ihr Bestes drangeben. So daß die Aussichten auf Verwirklichung einer sittlich gesunden Welt von der Ausblickswarte einer sittlichen Welterkenntnis wieder steigen.

Nur auf den Umfang der in Aussicht stehenden Welt der Gerechtigkeit käme es dann noch an. Daß zu solcher nie das ganze Menschengeschlecht, nicht einmal ganze Völker zu bekehren sein werden, ist angesichts der Tatsache moralischer Unverbesserlichkeit ganzer Charakterklassen klar. So daß es sich bei Verwirklichung einer sittlichen Gesellschafts- und Weltordnung nur um Herstellung eines leidlichen Gleichgewichts zwischen gewissenlosen und gewissenhaften Elementen und Gemeinschaften handeln dürfte.

Heute herrscht auf dem Rechtsgebiet allgemein das Chaos. Daß diesem Chaos je aus sich heraus eine strenge rechtliche Ordnung entsprießen könnte, scheint ausgeschlossen. Aber die Destillation und Absonderung eines sittlichen Extrakts erscheint möglich. Eines Extrakts, der sich aus sozialen Keimen zu Gemeinschaften und schließlich zu

kleinen aber mächtigen Staatsgebilden formt, die, immer mächtiger werdend, sich einst zum wirksamen Gegengewicht der Macht des Bösen entwickeln. Zur Macht des Guten, die Schutz und Förderung bietet allen, die das Gute ehrlich lieben, zur Opferung ihrer Selbstsucht aus Liebe zum All, und die zum Wohle der Gesamtheit bereit sind.

So ist denn Fernblick ein Grundbestandteil der Kultur und als solcher so wichtig wie Kompaß und Steuer am Schiff. Er zeigt uns das Eiland, das uns vom unheilschwangeren Meer erlöst. Er zeigt uns die Pfade, auf denen uns Erlösung blüht. Und er kündet Unheil allen, die den Meeresfluten trauen und nicht müde werden, sich am Spiel der Wellenberge zu ergötzen.

IV.

Drei Werdemöglichkeiten stellt eine sittliche Weltordnung in Sicht.

Möglichkeit 1. Der heutigen Kulturmenschheit blüht auf diesem Planeten keine Gesundung mehr. Ihre moralischen Energievorräte haben sich erschöpft. Der allgemeine Zersetzungsprozeß ist durch nichts mehr aufzuhalten. Widerstand gegenüber herabziehenden Strömungen und sozialer Rechtsausgleich in nur kleinsten Kreisen ist die höchste positive sittliche Leistung, die noch möglich ist. Der unserem Sein zugrunde liegende höhere Zweck ist ein metaphysischer. Jeder seinem Gewissen treu gebliebene Geist erntet die Früchte seiner Rechtschaffenheit erst in einer nachirdischen Welt. Unser Erdenleben dient lediglich der Charakterbildung, was nur durch ein Uebergewicht von Unrecht und Lüge möglich ist. Erst im Widerstand gegenüber starken herabziehenden Gewalten bildet sich des inneren Menschen Edelstes.

Möglichkeit 2. Das unter den Läuterungsgluten der hereinbrechenden Leidorkane moralisch gesundende Germanentum schafft unserer Welt neue sittliche Entwickelungsmöglichkeiten. Die vereinigten Germanenstaaten auf geläuterter Rechtsbasis entstehen. Sie werden weltbeherrschend und drücken der Weltpolitik einen edleren Stempel auf. Romanen, Slawen, Juden und Jesuiten unterliegen, ordnen sich der Führung der Germanenvölker unter. Ein goldnes Zeitalter bricht als Frucht des vorangegangenen eisernen herein. Das Gemeine wird in seine Tiefen und Höhlen zurückgewiesen. Die Ernte der Rechtschaffenen setzt schon in dieser Welt ein. Gewissenstreue wird aufs herrlichste belohnt. Der Segen, der auf dieser ruht, pflanzt sich bis in höchste Geistesregionen fort.

Möglichkeit 3. Das im Deutschtum verkörperte Herz der Welt kommt über negative Gewissenspolitik nicht hinaus. Trotz schwerster Demütigungen, Leiden und Anstrengungen seiner Besten bleibt es unfähig, der Welt ein höheres sittliches Gepräge zu geben. Nach schweren

Opfern wird es schließlich wieder eine politische Großmacht. Doch seine moralische Halbheit bleibt. Aber irgendwo in der Welt, in genügender Entfernung von den Brandherden der alten Welt, bildet sich aus ausgewanderten Elementen aller Völker in Gestalt einer höchsten Rechtsordnung verkörpernden sozialen Edelkultur allmählich das noch fehlende Weltgewissen. Zu diesem stellen die Germanenstaaten nur die Kerntruppen und Oberführer. An diesem Weltgewissen gesundet allmählich auch der übrigen Welt besserungsfähiger Teil. Und mit ihm auch Herz und Hirn, der Welt Germanen- und Romanentum.

Möglichkeit 1. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß dem Abstieg, in dem wir uns befinden, überhaupt kein allgemeiner sittlicher Aufstieg mehr folgt, daß sittlicher Aufstieg nur auf Einzelpersonen beschränkt bleibt. Daß infolge moralischer Minderwertigkeit des Menschenmaterials nicht einmal mehr Heranbildung kleiner sozialer Edelkulturen gelingt. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß die Gesamtheit immer tiefer sinkt, daß mit ihr in positiver Moral überhaupt nichts mehr anzufangen ist. Daß ihr sittlicher Energiefonds erschöpft ist, nur noch zu Flick- und Stückwerk, zu Halbheiten und Ausartungen der Rechtsbetätigung ausreicht. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß Samaritermoral in Form von Wohltätigkeitskränzchen, Betgemeinden, Krankenpflege, Armenfürsorge und Jenseitsvertröstungen das Höchste ist, zu dem sich die kirchlich gesinnte Hälfte unseres Geschlechts aufzuschwingen vermag. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß sein weltlich gesinnter Teil über soziale Medizin- und Messerkunst in Gestalt von Eß- und Trinkverbesserungen, Sexualreformen, Körperpflege, Erwerbsregulierungen, Strafreformen, Partei- und Rassenideale überhaupt nicht mehr hinauskommt.

Von moralischer Gründlichkeit hielt das unseren Planeten bevölkernde Geschlecht von jeher nicht viel. Es ist schon möglich, daß es seiner altehrwürdigen moralischen Sudelkunst für alle Zeiten die Treue wahrt, daß es seine heiligsten Güter verteidigt bis zur Selbstvernichtung. Die dramatische Gestaltungskraft unserer heutigen Besten berechtigt in dieser Beziehung bereits zu den schönsten Hoffnungen. Das Brillantfeuerwerk, das diese vorbereiten, garantiert, daß wir einst in Schönheit sterben. Nachdem man nach Herzenslust genoß, was unsere Welt Begehrenswertes und Herrliches bot. Nur Hirngestörte fordern mehr vom Leben.

Doch trotz der Tatsache, daß die Geisteswelt unseres Planeten auch heute noch unverkennbar die Charakterzüge eines seine Rechtsfälschungen und moralische Flickarbeit für sittliche Heldentaten haltenden Moralidioten aufweist, kann die Weltordnung eine sittliche sein. Sie kann die Form der Absonderung eines für höhere Zwecke bestimmten sittlichen Extraktes besitzen. Eines Extraktes, der nur im wüsten Getümmel einer sich gegenseitig fressenden Welt gedeiht. Der um so höher steigt, je tiefer die Allgemeinheit sinkt. Sie kann in der Form einer fein kon-

struierten Charakterauslese und sittlichen Bildungsschule gegeben sein, die all das Tatsachenmaterial, auf das sich unsere »Gebildeten« stützen, als Sichtungsmittel benötigt. Alle für eine höhere Welt noch nicht in Betracht kommenden Schwachen im Geiste lassen sich durch das unmoralische Weltbild und zuversichtliche Auftreten unserer naturwissenschaftlichen Leugner einer sittlichen Weltordnung verblüffen und schlagen sich infolgedessen auch sittlich zu der Klasse der Halben, Lauen und Passiven. Hingegen alle ihrer Reife Entgegengehenden durchschauen früher oder später das Lügengewebe des Materialismus und ringen sich durch wissenschaftliche und kirchliche Scheinwahrheit zur Erkenntnis einer sittlichen Weltordnung und deren inneren Nutzanwendung durch.

In der Stellung des Menschen zu den höchsten Dingen und Moralaufgaben vollzöge sich alsdann eine unfreiwillige Selbstetikettierung, die trefflicher als die feinste Psychologie und Menschenkunde zur öffentlichen Kenntnis bringt, wess Geistes Kind jeder ist.

Möglichkeit 2. Die in die Reifeperiode eingetretenen Naturwissenschaften überschütteten unsere Welt mit einer Fülle technischer Blütenwunder, die noch vor hundert Jahren niemand ahnte. Diese verliehen unserer Welt ein von keinem unserer Vorfahren vorausgesehenes, ganz neues Gesicht. Wer wagt angesichts dieser unvorhergesehenen Ueberraschung noch die Behauptung, daß jede Möglichkeit einer moralischen Gesamtaufrichtug ausgeschlossen sei? Daß zwar ein technisches Blütenwunder möglich war, ein moralisches jedoch undenkbar sei? Steht doch der Naturwissenschaft die Kulturwissenschaft als vielversprechende Wissenshälfte gegenüber. Und liegt letztere auch noch in den Windeln, so kann doch ihr späteres Heranreifen ungeahnten Aufschwung allgemeiner Gesittung mit sich bringen.

Die Zeit kann kommen, in der trotz heutiger Triumphe und Vorherrschaft einer mechanistischen Lebensauffassung der Seele Unsterblichkeit bewiesen wird. Die Zeit kann kommen, in der es unsere Weltklugen angesichts winkenden nachirdischen Rechtsausgleichs doch für geraten erachten, ihrer naiven Freude an Gewalttaten und unedlen Listen Zügel anzulegen! In der sich auch der Geistesadel auf höhere Gewissenspflichten besinnt, das Wunder tieferer Gesinnungsänderung an sich vollbringt!

Wer von uns Erdmikroben kann wissen, was alles möglich ist und was nicht? Mögen Höhere und Höchste im kosmischen Geisterreich der Planeten Entwickelungsgang in allen Einzelheiten und Windungen bis in weiteste Fernen überschauen. Uns Elementarwesen ist diese Fähigkeit sicherlich nicht verliehen. Und wer sich ihrer dennoch rühmt, mit Prophezeiungen, die ganz sicher eintreffen, aufwarten zu können glaubt, dem sind das einzig Sichere hierbei Blamagen.

Wir können sicher sein, daß uns von der Zukunft nicht mehr enthüllt wird, als unserer Entwickelung frommt. Wir können sicher sein daß Neugierige stets genasführt werden. Durch einige Wahrheitsbrocken

sicher gemacht, dringen diese immer kühner vor, um sich in weiterer Fortsetzung der Zukunftsentschleierung gründlich in Fehlgesichten zu verheddern.

Doch käme je die Zeit moralischer Ermannung großer Massen, dann dürfen wir sicher sein, daß bei dieser der Kern des heutigen Germanentums eine führende Rolle spielt. So daß dieses seine Rolle als politische Macht ersten Ranges nicht schon ausgespielt haben dürfte, sondern erst beginnt. Erst beginnt auch dann, wenn sich erfüllen sollte, daß das heutige Deutsche Kaiserreich in Bälde in Trümmer sinkt und von seinen Feinden zerrissen wird bis auf einen letzten kleinen Kern. Dann wird eben dieser Kern zum Zentrum eines neuen edleren Herzens werden.

Möglichkeit 3. Das Problem sittlicher Weltgesundung ist zweifellos komplizierter, als es auf den ersten Blick erscheint. Durch moralische Halbheit, so wie diese dem heutigen Geistes- und Geburtsadel gefällt, ist dieses ganz sicherlich nicht zu lösen. Mit solcher steuern wir trotz vielverheißenden Reformergewimmels in ein schier endloses Meer von Gewalttaten hinein. Nur der von allen Seiten höchste, freiwillige Opfer fordernde Pfad der goldenen Mitte löst dieses Problem. Daß jedoch der moralische Durchschnitt von heute schon durch Erkenntnis einer sittlichen Weltordnung zum Beschreiten eines solchen Pfades angespornt werden könnte, ist höchst unwahrscheinlich.

Der moralische Leichtsinn unseres tonangebenden Geistes- und Geburtsadels ist echt, weicht so leicht keiner besseren Ueberzeugung. Hält tausend und abertausend Belehrungen Gewissensstrenger stand. Die Lehre, daß das Bessere der Feind des Guten ist, gilt für diesen nicht. Man fühlt sich von gemeinen Verbrechen frei und findet infolgedessen an der eigenen Gesinnungshoheit nichts auszusetzen. Jede noch so berechtigte Bemängelung der moralischen Lauheit unserer Edelsten wird von ihnen als persönliche Beleidigung empfunden und gerächt. Je waschlappiger in der Gewissensstrenge, desto weniger läßt man an seinem Adel tippen. Wer an des Deutschen Ehre zu rühren wagt, mag sich packen, fliegt!

Und so dürfte denn auch allen ehrlichen Maklern mit der bitteren Medizin der Selbsterkenntnis und Gewissensstrenge einstmals nichts weiter übrigbleiben, als rechtzeitig ihre Sachen zu packen und freiwillig zu fliegen. Noch bevor man sie zu fliegen zwingt. Der Gewissensmahner ist ein zu ekliger Gesell. An allem hat er etwas auszusetzen. Statt sich in Duldsamkeit an der natürlichen Derbheit des Volkes zu erfreuen, mäkelt er an jedem herum. Solche Burschen auf die Dauer zu ertragen, kann keinem ehrlichen Deutschen zugemutet werden. Wem es in seinem Hause nicht paßt, dem zeigt er, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Daß Gesundung unseres Rechtslebens nur durch strengste Selbst-

zucht, nimmermehr durch Duldsamkeit gegen Moralschlamperei einsetzen kann, faßt der biedere Deutsche nun einmal nicht.

Die Folge dieses Umstandes dürfte allgemeine Unbeliebtheit aller in sozialer Gewissenhaftigkeit mit gutem Vorbild Vorangehender und energisch zur Nachfolge Anspornender sein. Früher oder später wird die Zeit kommen, in der diesen zwecks praktischer Verwirklichung ihrer Gewissenskultur nur noch Auswanderung nach irgendeinem Freistaate der Welt übrigbleihen wird. Denn nur in der Freiheit der Rechtsbetätigung gedeiht Mustergültiges. In der Rechtsenge und geistigen Stickluft der Ebenen und Tiefen heutigen Durchschnittsmenschentums wachsen keine Edeltannen. Die Unduldsamkeit der alten Welt gegen Gewissensmenschen dürfte infolgedessen ungewollt den Fortschritt fördern.

Niemand ist für Gewissenspolitik so ohne weiteres reif. Gewissenspolitik ist Wahrheits- und Rechtsstrenge bis zu äußerster Selbstverleugnung. Wer bisher in Wahrheits- und Rechtsangelegenheiten an zarte Schonung seiner Person gewöhnt war, ist außerstande, ohne weiteres gegen sich streng zu sein. Der muß sich zunächst in moralischen Elementarfähigkeiten üben. So wie solche in heutigen Reformgemeinschaften gepflegt werden. Hieraus geht hervor, daß diese, soweit sie ihre Mitglieder zu sittlichen und geistigen Anstrengungen erziehen, trotz ihrer Einseitigkeit und Unzulänglichkeit Elementarschulen der Selbstzucht und Geistesbildung und als solche wichtige Mittelsbahnen der Kulturgesundung sind. In ihrer Existenz liegt trotz ihrer moralischen Dürftigkeit eine tröstliche Bestätigung aufsteigender Gesittung.

Die Reformpolitik unserer Zeit ist von wirklicher Gewissenspolitik noch weit entfernt. Ihr fehlt noch der moralische Edelkern. Der Hunger nach reiner Wahrheit. Das Wahrheitsbegehren um jeden Preis. Ihr fehlt noch Rechtsbetätigung, der kein Opfer zu hoch ist. Eine Gesinnung, der das Opfer keines mehr ist. Ihr fehlt noch an der Beglückung Nah- und Fernstehender edle, reine Freude empfindende Charaktergröße.

Die Reformpolitik unserer Zeit verhält sich zur Gewissenspolitik wie die Farben zum Licht. Licht entsteht bekanntlich aus harmonischer Verschmelzung aller Farben. Im Vergleich zu sittlicher Finsternis und krasser Gewissenlosigkeit sind die im gegenwärtigen Reformgetriebe zum Ausdruck kommenden moralischen Einzelbestrebungen allerdings bereits Licht. Doch mit dem Licht wirklicher Gewissenspolitik verglichen, sind sie erst farbige Dämmerungsschatten, Vorboten des Lichts.

Aufgabe einer Gewissenspolitik ist Herausholung der im sittlichen Durchschnitt unserer Welt schlummernden sittlichen Energien bis aufs letzte. Eine Aufgabe, zu deren Lösung erstens Meister der Charakterbildung, zweitens fügsames, williges Menschenmaterial, drittens uneingeschränkte Freiheit, viertens genügend große pekuniäre Mittel, fünftens Einflößung der Erkenntnis einer sittlichen Weltordnung gehören.

Der Boden, auf dem wir wirken, muß sich als Granit erweisen. Das Ziel, nach dem wir ringen, muß ein über Weltvergänglichkeit hinausragendes, hoch erhabenes sein. Die Erkenntnis, daß sich jede Lieblosigkeit und Unwahrhaftigkeit bis ins Kleinste rächt, daß der Tod nur die Pforte zu einem edleren Leben ist, muß uns zu Fleisch und Blut geworden sein, wenn wir zum brauchbaren Baustein einer Welt der Gerechtigkeit reifen wollen.

Und zu dieser Ueberzeugung, daß in unserem Dasein alles weise eingerichtet ist, daß der Tod nicht Finsternis ist, sondern strahlendes Licht, gelangt, wer es im Wahrheitsringen ernst und ehrlich meint, wer mutig Opfer bringt den Forderungen des Gewissens!

Hiermit ist für Gewissensmenschen der Pfad der Zukunft klar und scharf gezeichnet. Sofern sich solche einst in genügender Zahl und Reife dem moralischen Farbengewimmel des modernen Reformgetriebes werden entwunden haben, kann für sie ihres Bleibens für die Dauer in der alten Kulturwelt nicht sein. Eine Gewissenswelt fordert einen Bauplatz, der frei ist von jeder Art von Bevormundung, Hemmnissen, Miasmen und Gift, fordert einen Bauplatz mit noch ungebrochener Naturfrische und Zeugungskraft. Nur auf solchem können soziale Baumeister Besseres und Höchstes leisten.

Ist die Weltordnung eine sittliche, dann kann die Wahrheit über erlösende Gewissenspfade nur eine sein. Dann müssen sich alle auf Ehrlichkeitswegen Emporstrebenden früher oder später in einer Gewissenslehre und Wahrheitsoffenbarung zusammenfinden. Führen auch viele Wege zum höchsten Ziel, so müssen doch vor diesem Ziel alle Sonderpfade ineinanderfließen. So wie sich unter den Händen des Seilers im Seil viele vorher getrennt gewesenen Einzelfaden zur gemeinsamen Wirkungsbahn vereinen. Die Losung »Getrennt marschieren, vereint schlagen« gilt nur für Vorbereitungsphasen. Sie taugt zum Schutze gegen gemeinsame Außenfeinde, gegen den Innenfeind der Selbstsucht und Rechtsverirrung aber nicht. Gewissenstreue muß zu Einigkeit und Geschlossenheit nach innen und außen führen, muß binden für Zeit und Ewigkeit.

Wo Gewissenstreue in Ehren gehalten wird, schwinden religiöse und soziale Trennungsgegensätze wie Schnee an der Sonne, wird Dienen zur Ehrensache, wird Opfern zur selbstverständlichen Pflicht. Wo aber Wahrheit und Recht geschändet werden, zerfällt eine Welt mit sich selbst. Alle Bande lösen sich. Ein Ende mit Schrecken setzt ein.

Ehret die Wahrheit! Solange sich die Welt nicht zu dieser Ehrung versteht, wird Unheil auf sie herniederregnen. Wer aber die Warheit ehrt, gelangt ganz von selbst zur Erkenntnis einer sittlichen Weltordnung. Wer aber des Lebens höheren Edelsinn erfaßte, den treibt es unaufhaltsam vorwärts auf Gewissenspfaden. Den läßt die Liebe zum Guten nicht wieder los. Der hat den Weg gefunden, der von des Lebens Fluch erlöst.

So winkt denn den Rechtschaffenen unserer Zeit ein negativer und positiver Erlösungspfad. Ein zur Neubildung eines Weltherzens führender Weg für das moralische Mittelmaß; ein zum Weltgewissen führender, nur für sittliche Elitemenschen geeigneter Pfad. Zwei Wege, deren Wahl nicht freisteht, sondern durch Charaktereigenschaften bedingt wird. Wenn moralische Durchschnittsmenschen im Verlangen nach Höchstem den Gewissensweg wählen, stößt sie die Schwere der moralischen Aufgaben dieses Pfades doch bald wieder zurück. Während des heutigen Geistesadels Gewissensschlamperei wieder für rechtzeitige Abstoßung aller moralischen Kernmenschen sorgt.

Allerdings sind in der Gegenwart echte Gewissensmenschen noch dünn gesäet und die Massen der sittlich Mittelmässigen halten sich in unerschütterlicher Ueberzeugung für unübertreffliche Gewissensmenschen. Sie nennen sich Naturmenschen, Abstinenten, Vegetarier, Bodenreformer, Rechtsreformer, Geldreformer, Selbsterzieher, Volkserzieher, Wahrheitssucher, Rechtsschützer, Theosophen, Spiritisten, Okkultisten, Freidenker, Monisten, Sozialisten, Anarchisten, Neudenker, Neudeutsche, Antisemiten, Romgegner, Individualisten, Blaukreuzler, Samariter, Heilssoldaten, Sexualreformer, Frauenrechtler usw. Ihr Charakterkennzeichen ist, daß sie sich die Weltverbesserung leicht machen, daß sie meinen, sich die Selbsterziehung zu hohen und höchsten Graden persönlichen Opfermutes für das Allgemeinwohl schenken zu können. Daß sie um den Kern aller Volks- und Selbstgesundung, um Ablegung der Schwäche der Opferscheu herumschleichen wie die Katze um den heißen Brei.

Der Wahrheits-, Rechts-, Glücks- und Gottsucher um jeden Preis weiß nun, worauf es ankommt. Weiß nun, was es mit Bildung eines Weltgewissens und der Selbsterziehung zum brauchbaren Baustein für ein solches auf sich hat. Wer Wahrheit, Recht, Glück, Gott nicht in einer den Brüdern und Mitgeschöpfen gern und freudig Opfer bringenden Liebe sucht, betrügt sich selber um sein Edelstes und Bestes.

Und so wären wir denn glücklich wieder dort, wo vor neunzehnhundert Jahren des Nazareners Weisheit endete. Nur Liebe, die Opfer bringt, erlöst! Ohne Opfermut geht alles, was die Menschheit in Tausenden von Jahren schuf, nach kurzem Höhenrausch an sittlicher Marklosigkeit zugrunde. Das Opfer ist das Leben, die Selbstsucht ist der Tod.

Bewährte Heilmethoden gegen Schlangenbiss und Biss toller Tiere.

Gesammelt und mitgeteilt von **G. W. Surya.** (Fortsetzung.)

Etwas weit mußte ich ausholen, um mir zu unseren weiteren Betrachtungen die nötige Basis zu schaffen, aber der Baunscheidtismus spricht ja ausdrücklich vom »Anreizen und Erwecken der Lebenskraft«,

und darin scheint mir wirklich der Schlüssel zum Verständnis seiner universellen Wirksamkeit zu liegen.

Da aber die Lebenskraft, in übersinnlicher Auffassung wenigstens, aus den meisten Lehrbüchern der Biologie und Physiologie gestrichen ist oder nur verkappt daselbst auftritt, wir aber nur durch Einwirkung einer solchen, den Gesamtorganismus regierenden und regenerierenden Kraft*) Einblick in das Wesen der Wirksamkeit des Baunscheidtismus oder irgend einer universellen Heilmethode erlangen, so mögen unsere Leser meine Weitschweifigkeit verzeihen.

Diese Lebenskraft kann nun zweifellos durch äußere, materielle oder durch innere, geistige, psychische Kräfte gereizt, geweckt, verstärkt oder geschwächt werden. Das dürfte nach den vorausgegangenen Darlegungen wohl klar geworden sein.

Sowie materielle Armut sich in tausenderlei Nöten, Leiden und Beschränkungen äußern kann, so steht es fest, daß ein Mangel an Lebenskraft oder anhaltende Schwächung derselben nicht nur das Heer neurasthenischer Beschwerden, sondern in Folge träger Funktion der verschiedensten Organe sowie mangelhaften Stoffwechsels die Ursache zu mannigfachsten Störungen der Gesundheit werden kann, bis endlich der geschwächte Organismus der günstigste Nährboden für allerlei Infektionskrankheiten wird.

Vielleicht verstehen wir jetzt die alten Rosenkreuzer besser, wenn sie sagen:

. . . . . . »daß alle Krankheiten aus einer einzigen Grundursache, nämlich der geschwächten oder unterbrochenen Wirksamkeit des Archaeus oder Lebensgeistes (der Lebenskraft) entspringen, mithin auch durch des gleichen besagten Lebensgeistes gleich wesentliche Hilfsmittel, die diese Wirksamkeit wieder herzustellen vermögen, geheilt werden können.« — Hier werden wieder die mechanischen Aerzte spötteln und sagen: Dieser will die längst ausgepeitschte Lehre von der allgemeinen Arznei wieder aufwärmen; allein wir wissen, daß diese keinen Grund hat. Durch die Zergliederungskunst haben wir mit Gewißheit und Ueberzeugung eingesehen, daß der Körper des Menschen nicht anders als ein Uhrwerk anzusehen ist und daß er eben auf diese Art geheilt werden müsse. Wenn die Räder und Triebfedern dieser Uhr zu stark angespannt

*) Bewiesen durch neuere Odforschungen, Forschungen über sog. tierischen Magnetismus, die menschliche Aura etc. Als Quellen und Studienwerke seien empfohlen: v. Reichenbach: Physikalisch-physiologische Untersuchungen über die Dynamide. v. Reichenbach: Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. A. v. Rochas: Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. — H. Durville: Die Physik des Animalmagnetismus (Animismus). H. Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Alle oben genannten Werke erschienen bei Max Altmann, Leipzig. — Endlich noch das Buch des englischen Arztes W. Kilner: The Human Atmosphere, or the aura made visible by chemical screens.

sind, können selbige durch nichts anders als solche Mittel ihre Elastizität und Biegsamkeit wieder erhalten, die ihren allzu starken Trieb relaxieren. Sind selbige zu schlaff und haben ihren Tonus verloren, so ist es nicht anders möglich diesen wieder herzustellen, als durch solche Mittel, welche die schlaff gewordenen Teile wieder zu stärken vermögen.

Mithin können zweierlei Krankheiten unmöglich durch einerlei Medikament geheilt werden und ist die Universalmedizin ein Unding! Wenn diese Herren so gut als wir durch die Erfahrung von einigen tausend Jahren überzeugt wären, daß nur ein einziger Geist ist, der im Obern und Untern in allen Naturreichen ohne Aufhören sowohl zerstört als auch wieder aufrichtet, so würden sie anders denken und diesen allgemeinen Geist der Natur besser zu kennen sich befleißen . . . . »(siehe die »Goldene Kette Homers« Seite 376, 516, 517.)

Wenn nun die Universalmedizin der alten Rosenkreuzer keine bloße Fiktion gewesen ist, so müssen wir dafür mehr oder weniger verbürgte Tatsachen aus der Vergangenheit und, was noch wichtiger ist, womöglich ähnlich wirkende Heilmittel der Gegenwart anführen können. Was den ersten Punkt betrifft, so lassen sich aus der Geschichte der Alchemie und Geheimmedizin genügend Stellen zitieren, aus welchen übereinstimmend hervorgeht, daß die Universalmedizin eine reale Sache ist. Aber für kritische Skeptiker wird schließlich keine auch historisch verbürgte Tatsache unanfechtbar erscheinen. Nur das, was auch in der Gegenwart demonstrierbar ist, wird anerkannt.

Wir sind aber glücklicherweise in der Lage, auf ein von einem modernen Arzte entdecktes Heilmittel hinweisen zu können, welches, wenn auch substanziell ganz anders zusammengesetzt als die Universalmedizin der alten Rosenkreuzer, dennoch, was universelle Wirksamkeit anbetrifft, dieser ähnlich zu nennen ist, ohne sie natürlich voll zu erreichen.

Denn wie anders als eine »Universalmedizin« soll man ein Heilmittel ansprechen, welches auf Grund zwanzigjähriger Erfahrungen sich als ein eminentes Mittel zur Heilung von Tuberkulose, Krebs, Lupus,*) Gicht, Ischias, Nierenerkrankungen, Nervenleiden, Flechten aller Art u. s. w. erwiesen hat?

Wer darüber gründlich orientiert zu werden wünscht, dem empfehlen wir die fünfte Auflage von Dr. med. Eduard Krull's Broschüre: »Ameisensäure und chronische Krankheiten« (Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München.)**)

---

*) In allen Kulturstaaten bilden sich jetzt »Gesellschaften zur Bekämpfung und Erforschung der Tuberkulose, des Krebses und des Lupus«. Heilstätten werden gegründet, Vorträge gehalten — aber von einer allgemeinen Erprobung des Krull'schen Heilsystems hört man nichts! — Das muß seine gewissen Gründe haben! Der denkende Leser wird dieselben durchschauen und als beste Antwort darauf das Krull'sche Heilsystem populär zu machen versuchen.

**) Gemäß dem Gesetze der Analogie müßten die Krull'schen Ameisensäureinjektionen, da sowohl der Baunscheidtismns als auch die Universalmedizin der alten

Dort findet auch der Laie leichtverständlich dargestellt, wie Dr. Krull zu seiner großen Entdeckung kam, was seine Einspritzungen unter die Haut, bestehend aus hochverdünnten wässerigen Lösungen der offiziellen Ameisensäure, leisten und wo die Grenzen der Heilbarkeit seines Mittels liegen.

Ursprünglich war Dr. Krull der Ansicht, ein spezifisches Heilmittel gegen Tuberkulose oder Krebs gefunden zu haben, aber als er nach und nach sah, wie sich der Kreis der Wirksamkeit der Ameisensäureinjektionen auf Krankheiten ausdehnte, die zu einander, wenigstens nach heutigen wissenschaftlichen Begriffen, in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung standen, da suchte er nach einer tieferliegenden Ursache der wunderbaren Wirkung seines Heilmittels, und er neigt jetzt zur Ansicht, daß die Ameisensäure gleich einem »Ferment« wirke, welches als mächtiges Stimulanz die Zellentätigkeit anrege. Diese Anregung sei aber keine vorübergehende, sondern eine andauernde.

Erinnern wir uns, daß der berühmte Virchow das Leben als »Zellentätigkeit« definierte, so liegt der Schluß nahe, daß die Ameisensäure direkt stimulierend, anregend auf das Leben, kurzweg, oder wie wir populärer und vielleicht auch der Wahrheit näherkommend uns ausdrücken, auf die Lebenskraft selbst wirkt.

Gelingt es, die Lebenskraft zu erhöhter andauernder Tätigkeit vermittelst der Ameisensäureinjektionen anzuspornen, so tritt Heilung all der scheinbar verschiedenen Krankheiten ein; ist der Körper aber bereits zu geschwächt, so hält er diese erhöhte Zellentätigkeit nicht mehr aus, dann versagt die Ameisensäureinjektion ihren Dienst. In diesen knappen Sätzen glaubt Dr. Krull auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen am besten das Wesen und die Wirksamkeit seines Heilsystems zu charakterisieren.*

Die Ameisensäureinjektion leistet also augenscheinlich dasselbe wie der Baunscheidtismus. Da liegt die Vermutung nahe, daß das Oleum Baunscheidtii einen Stoff enthält, der gleich der Ameisensäure ebenfalls wie ein »Ferment« stimulierend auf die Lebenskraft einwirkt. Nur so wäre auch die universelle Wirksamkeit des Baunscheidtismus auf den Gesamtorganismus zu erklären.

Woraus besteht nun das mirakulöse »Oleum Baunscheidtii«? Ehe wir den Versuch der Beantwortung dieser Frage wagen, müssen wir darauf hinweisen, daß Baunscheidt durch einen heilsamen Mückenstich zur Konstruktion seines Lebensweckers und zur Komposition seines Oeles angeregt wurde. Der Lebenswecker kopiert nur den rein

Alchemisten die Syphilis heilen, gleichfalls auch gegen Syphilis mit Erfolg angewendet werden können. Durch Briefwechsel mit Herrn Dr. med. E. Krull können wir unsern Lesern schon heute mitteilen, daß ebengenannter Arzt in der Tat daran ging, seine Injektionen nunmehr auch gegen Syphilis zu erproben. Bewähren sich die Ameisensäureinjektionen gegen Syphilis, so sind dieselben auch ein Heilmittel gegen Malaria.

mechanischen Teil des Mückenstiches, das Oleum Baunscheidtii den chemisch-biologischen. Die meisten Mücken, aus der Familie der Stech- und Kriebelmücken, saugen Blut von Menschen und Tieren und lassen hierbei eine scharfe Drüsenabsonderung in die mit den Stechborsten des Rüssels erzeugte Wunde fließen, wodurch der Zufluß des Blutes nach der gestochenen Stelle befördert wird, später aber eine Entzündung und Geschwulst hervorgerufen wird.

Es ist dem Schreiber dieser Zeilen leider nicht gelungen, eine genauere Zusammensetzung der scharfen Drüsenabsonderung der Stech- und Kriebelmücken zu erfahren, aber da neuere Forschungen als wesentlichen Bestandteil des Bienengiftes konzentrierte Ameisensäure unzweifelhaft nachgewiesen haben und zur Paralysierung sowohl des Bienen- als auch des Mückenstiches mit Erfolg Salmiak verwendet wird, so liegt wohl der Schluß nahe, daß die scharfe Drüsenabsonderung der Stech- und Kriebelmücken im wesentlichen aus konzentrierter Ameisensäure oder einer verwandten Substanz besteht. Auch ist es auffallend, daß seit alten Zeiten der Stich der Bienen als spezifisches Heilmittel gegen Gicht und Rheuma gilt.

Es sind dies natürlich nur Vernunftschlüsse über die wirksamen Bestandteile des »Oleum Baunscheidtii«, aber da wir nach eingeholten Erkundigungen praktischer Baunscheidtisten bis heute noch keine einwandfreien Analysen des »Oleums Baunscheidtii« besitzen, sich vielmehr die bisherigen Analysen ziemlich widersprechen (was schon zu Zeiten Baunscheidts der Fall war, wie wir gleich sehen werden), so können wir nicht mehr tun, als alles, was uns über die Zusammensetzung des »Oleum Baunscheidtii« bekannt ist, hier kurz wiederzugeben, damit sich unsere Leser selbst ein Urteil über diese Sache bilden können, eventuell künftige Forscher darauf weiter zu bauen vermögen.

Vielfach behauptet man, das »Oleum Baunscheidtii« sei eine Mischung von Olivenöl — Rüböl — Krotonöl — Senföl — Macisöl und einigen anderen Oelen, die nur als Geruchsverbesserer wirken. Schon zu Zeiten Baunscheidts wurde viel über die Zusammensetzung seines Oeles disputiert. Wir lassen deshalb Baunscheidt selber in dieser Sache zu Wort kommen. Er gab wegen der Frage der Zusammensetzung seines Oleums in seiner Zeitschrift »Die Mücke« (Jahrgang 1861, Nr. 6 und 7.) folgende Erklärung ab.

(Fortsetzung folgt.)

Okkulte Umschau.

Woher die Heilwirkung der Kiefernadeln kommt. Durch Versuche mit lebenden Pflanzen und Bakterienkulturen in stark elektrisch geladener Luft konnte festgestellt werden, daß das Wachstum der Pflanzenzellen durch negativ geladene Luft

künstlich beschleunigt werden kann, das heißt, Pflanzenzellen sind positiv geladen, im Gegensatz zu den negativ elektrisch geladenen Tierzellen. Auf die Bakterien der menschlichen Krankheiten, besonders auf jene der verheerenden Lungentuberkulose, müßte demzufolge negativ elektrisch geladene Luft zerstörend einwirken, wobei gleichzeitig die Bluttätigkeit angeregt werden würde. Von den deutschen Physikern Elster und Geitel wurde nun auf hohen Bergen die Beobachtung gemacht, daß die Blätter hochwachsender Pflanzen, besonders die Kiefernadeln, bedeutend mehr negative Elektrizität als positive an die Luft abgeben, und zwar in Folge der starken ultravioletten Strahlen der Sonne in den oberen Luftschichten unserer Erde. Die unmittelbare Folge ist ein starkes Anhäufen der negativ elektrisch geladenen Luft in der Nähe dieser Wälder und ihre heilsame Wirkung auf Lungenkranke.

Eine Levitation des Papstes Pius X. Dem reformkatholischen „Neuen Jahrhundert" wird aus Innsbruck am 21. April d. J. Folgendes gemeldet: „Während der heutigen akademischen Predigt, die der Jesuit P. Al. Schweykart hielt, gab es eine kleine Sensation. Der Prediger versicherte nämlich, aus bester Quelle in Rom zu wissen, daß vor einiger Zeit Papst Pius X. in seinem Arbeitszimmer frei in der Luft schwebend angetroffen wurde. Eine Reihe von vatikanischen Persönlichkeiten, die zu dem seltenen Schauspiel herbeigerufen wurden, waren Zeugen des Wunders. Der Papst, aus der Ekstase erwacht, ersuchte, über die Sache Stillschweigen zu bewahren. Dagegen wurde ihm das Bedenken geäußert, daß es bereits zu viele Personen gesehen hätten, als daß die Verheimlichung noch möglich wäre. Der Prediger fügte noch bei, es sei natürlich niemand verpflichtet dies zu glauben, indes habe er dieses Faktum von verläßlichster Seite erfahren."

Es ist selbstverständilch, daß eine Reihe von freisinnigen Zeitungen dieses Vorkommnis respektive die Verbreitung desselben von der Kanzel als ein „Attentat auf den Intellekt" bezeichnen. (Eine Grazer Tageszeitung leistete sich diesbezüglich folgenden Ausspruch: „Also der Papst fliegt frei in der Luft, ohne Motor und Propeller; Zeppelin ist übertrumpft.") Indessen, würden die betreffenden freisinnigen Redakteure Kenner der gediegenen okkulten Literatur sein, so würden sie wissen, daß Levitationen eine ziemlich häufig und einwandfrei beobachtete Tatsache sind. Du Prel, Rochas und andere bedeutende okkulte Forscher haben das Phänomen der Levitation ausführlicher Betrachtung gewidmet. Dasselbe wurde nicht nur bei christlichen Heiligen, sondern auch bei Hexen, Somnambulen, Fakieren, indischen Yogis, buddhistischen Heiligen, Medien, Ekstatikern etc. beobachtet. Auch ist es bekannt, daß Menschen, die in keine der eben genannten abnormen Klassen gehören, durch uns vorläufig unbekannte Kräfte nicht nur in die Luft erhoben wurden, sondern auch viele Meilen wohlerhalten durch die Lüfte befördert wurden, wie wir bereits in früheren Jahrgängen unseres Blattes ausführlich berichtet haben. Wir müssen also zwei Ursachen der Levitation unterscheiden. Entweder liegt die Ursache der Levitation in der levitierten Person selbst, durch Vergeistigung, Ekstase, Yogaübungen werden gewisse, der Wissenschaft noch unbekannte (geistige) Kräfte im Menschen erweckt. Oder unbekannte, äußere, unsichtbare Kräfte (Elementels, Dämonen, magische Fernwirkung anderer lebender Personen etc.) bewirken die Levitation nicht nur lebender Menschen, sondern auch toter Gegenstände, wie es in okkulten Kreisen längst bekannt ist.

Madame de Thèbes und der Untergang der „Titanic". Unter der Spitzmarke „Die großen Prophezeiungen der Frau von Theben" plaudert ein Mitarbeiter des „Journal" wie folgt: So oft Katastrophen, wie der Untergang der „Titanic" oder der Erhebung von Fez, die Menschheit erschüttern, muß unbedingt Madame de Thèbes interviewt werden. In solchen Zeiten staut und drängt sich bei ihr eine Menge ängst-

licher Leute, die vor dem Antritt einer langen Reise oder angesichts des Schweigens eines Abwesenden die berühmte „Prophetin“ um Rat oder um Deutung der Zukunft bitten. Alexander Dumas Sohn war es, der den Seherinnenberuf der Madame de Thèbes erkannte; er war es auch, der ihr den Namen „Frau von Theben“ gab. Er arbeitete damals an seinem Roman „La Route de Thèbes“ (den er bekanntlich nicht vollendet hat), und der Name Theben, der im Lande der Sphinxe in hohem Ansehen steht, schien ihm für sein Patenkind durchaus passend zu sein. Bis dahin hatte die Dame eifrig studiert und verschiedene Examina gemacht; sie wußte aber selbst nicht, was sie eigentlich werden wollte. Da sie eine hübsche Erscheinung war und auch Talent zu haben glaubte, ging sie zur Bühne; aus Gesundheitsrücksichten mußte sie diese Laufbahn jedoch bald wieder aufgeben. Unter der Anleitung Desbarolles, der zuerst die Handwahrsagerei von allem mittelalterlichen Brimborium befreite, wandte sich die junge Frau nun dem Studium der Handlinien zu. Da sie die Schülerin des besten aller Meister war und alles, was über die divinatorischen Wissenschaften geschrieben worden ist, zu lesen bekam, entwickelte sich die Hellseherei bei ihr bald in so außerordentlicher Weise, daß Alexander Dumas sie geradezu bewunderte.

Man würde mit den schrecklichen Prophezeiungen der Madame de Thèbes, die sich tatsächlich verwirklicht haben, Bücher füllen können. Eines Tages lernte sie in einem Salon den Marquis de Morés kennen, den sie hier zum erstenmal sah. Er reichte ihr seine Hand und Madame de Thèbes sagte ganz laut, so daß alle es hören konnten: „Gehen Sie niemals zu den Wilden, mein Herr, Sie würden sofort in Stücke zerrissen werden.“ Der Marquis ging aber doch zu den Wilden, und man weiß, daß er in Afrika ermordet worden ist. Der furchtbare Brand des Pariser Wohltätigkeitsbazars, bei dem 136 Frauen und drei Männer den Tod fanden, war gleichfalls von Madame de Thèbes vorausgesagt worden. Und sie war es auch, die die Kaiserin Elisabeth von Österreich vor Mördern gewarnt hatte; die Kaiserin aber hatte ihr lächelnd erwidert: „Für eine Frau von meiner Art wäre das der schönste Tod!“ Als im Jahre 1902 der Prinz von Wales (später Eduard VII.) lebensgefährlich erkrankte, erklärten alle Wahrsagerinnen Englands und Irlands, die man befragt hatte, einstimmig, daß der Prinz sterben würde, ohne jemals gekrönt zu werden. Herr von Blowitz von den „Times“ aber schiffte sich, obwohl er selbst sehr krank war (er war dem Erblinden nahe), nach Frankreich ein, um Madame de Thèbes zu fragen, was sie von der Sache hielte, und sie antwortete: „Ich kenne die Hand des Prinzen von Wales sehr genau; er wird gekrönt werden und wird König sein.“ Vor mehreren Jahren ging Fräulein Lantelme, die damals noch eine gänzlich unbekannte Dame war, mit ihrer Freundin Marguerite Deval zu Madame de Thèbes und die letztere sagte, nachdem sie die Hände der beiden Damen genau geprüft hatte, zu Fräulein Lantelme: „Mein Fräulein, wenn ich eine solche Hand hätte wie Sie, würde ich niemals ein Schiff besteigen, nicht einmal auf der Seine. Mißtrauen Sie dem Wasser, es ist Ihr größter Feind.“ Worauf Fräulein Lantelme in heiterster Stimmung erwiderte: „Abgemacht, Madame de Thèbes, von heute ab will ich mir nicht mehr das Gesicht waschen und auch kein Bad nehmen.“ Fräulein Lantelme ist bekanntlich im vorigen Jahre im Rhein ertrunken und hätte doch, wenn sie auf Madame de Thèbes gehört hätte, noch heute leben können. Es trug nämlich nur eine der Hände des Fräuleins Lantelme das verhängnisvolle Zeichen, und jedes Ereignis, das nicht durch beide Hände angezeigt wird, läßt sich verhüten.

Das alles erzählt Madame de Thèbes, und sie erzählt noch weit mehr: „Ich habe das Jahr 1912 das schwarze Jahr genannt,“ sagt sie. „Und jeder einzelne Mensch sollte sich in acht nehmen, denn ich sehe überall Gefahren. Eine Katastrophe wie die der „Titanic“, kommt nie allein, und wir werden vielleicht bald noch mehr Schiffbrüchige zu beweinen haben. Ich hatte meinem alten Freund Stead ge-

sagt, daß das Wasser sein Feind wäre. Aber er beschäftigte sich viel mit den okkulten Wissenschaften und antwortete mir, daß seine „Hausgeister“ ihn gewarnt hätten, wenn er einer Gefahr entgegenginge. Leider haben ihn seine „Hausgeister“ nicht vor der „Titanic“ gewarnt. Kurze Zeit nach seiner Vermählung hatte ich auch zu Astor gesagt, daß er sich vor dem Wasser hüten möge; aber er erwiderte etwas spöttisch: „Was Sie mir da sagen, gnädige Frau, ist sehr ernst, ich befinde mich nämlich fast immer auf dem Wasser!“

Man findet bei Madame de Thèbes — auf Etageren, in Zimmerecken und auf allen Tischen — 62 Elefanten; Elefanten sind nämlich die denkbar besten Glückbringer und Fetische. Am wirksamsten sind weiße Elefanten, nur dürfen sie in keinem Falle von Elfenbein sein. Madame de Thèbes versichert, daß Elfenbein Unglück bringt, genau so wie der Opal. Wenn man Gegenstände von Elfenbein herstellen will, muß man Elefantenzähne haben, und der Elefant ist nicht bloß das intelligenteste, sondern auch das rachsüchtigste Tier der Erde. Er kann also die Menschen, die ihm aus Eigennutz seine Zähne rauben, nicht beschützen, und Madame de Thèbes begräbt daher jeden Gegenstand von Elfenbein, der ihr in die Hände fällt, pietätvoll wie einen Leichnam. Weiter sagte die Prophetin, daß man in einem gewissen Maße an Träume zu glauben habe. Es sind ja nicht alle Träume prophetisch, denn die Träume hängen sehr von dem Leben, das man führt, von den Sorgen, die man hat, und von dem, was man im Laufe des Tages ißt, ab; aber die Träume können sehr oft gedeutet werden und man sollte die Deutungen nicht außer acht lassen. Was die Handlinien angeht, so können sie als das Buch unseres Schicksals bezeichnet werden. Man erkennt aus ihnen zwar nicht, ob ein Mann seine Frau betrügt, und umgekehrt, aber die Krankheiten, die uns bedrohen, die Gefahren, die uns in Aussicht stehen, die Erfolge und die Niederlagen, die uns erwarten, sind für die kundigen Augen einer Handwahrsagerin von unserer frühesten Jugend an aus den Linien unserer Hand herauszulesen. Es gibt aber glücklicherweise unter zwanzig Händen kaum eine interessante; die anderen alle gehören Wesen an, die sterben müssen, weil sie geboren wurden, und deren Leben keine großen Erschütterungen kennen lernen wird. „Glücklich die Hände, deren Linien keine Geschichten haben!“

Moderne Traumdeuterei. Von modernen Psychiatern ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die Traumdeutekunst, wie sie die breiten Schichten des Volkes von Urväter-Zeiten an zu pflegen liebten, ein Körnchen Wahrheit enthalte. Nach einem Urteile des Irrenarztes Dr. W. H. Becker kann man sich diesen neueren, der Freudschen Schule angehörenden Anschauungen nicht verschließen. Prof. Freud in Wien hat beim Aufdecken geheimer Gedankengänge seiner Patienten die Entdeckung gemacht, daß der Traum ein gutes Hilfsmittel darstellt zum Zwecke der von ihm erstrebten Erkenntnis. Ferner hat er erkannt, daß immer eine Wunschvorstellung nur im Traume vorgegaukelt wird, entweder direkt oder verhüllt, im letzteren Falle sogar manchmal durch eine traurige Begebenheit verhüllt. Der Traum ist bekanntlich keine treue Widerspiegelung von Geschehnissen. Abgesehen von den Naturwidrigkeiten und Unmöglichkeiten, die er enthält, zeigt er auch sonst Merkmale in diesem Sinne. So die Zusammendrängung unglaublich vieler Geschehnisse auf den Zeitraum von Sekunden. Wenn den schlafenden Menschen ein äußerer Reiz, z. B. ein Geräusch trifft, so vermag das Gehirn noch im Erwachen mit fast unglaublicher Geschwindigkeit dieses Geräusch im Traumleben zu verarbeiten. Hat der Mensch geträumt, so wird schleunigst jenes Geräusch dem Traumvorgange eingefügt als etwas nicht etwa Unerwartetes, sondern ganz der Traumsituation Entsprechendes; hat er nicht geträumt, so wird schnell vom Gehirn ein Traum produziert.

Theosophie und Fremdenverkehr. Aus München schreibt man den „Leipziger Neuesten Nachrichten“: Das neue Münchener Theater, das nach Preßnotizen

der letzten Tage in Schwabing als eine Vereinigung von Bühne und Zirkus gebaut werden soll, wird, wie man neuerdings erfährt, von der „Theosophischen Gesellschaft" errichtet und soll die deutsche Zentrale der Theosophie Steinerscher Richtung werden. In dem großen Gebäudekomplex ist ein Zirkus im üblichen Sinne wohl kaum vorgesehen. Er soll vielmehr enthalten Tempel, Theater, Krankenhaus und eine Art Kloster für Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Daß das Unternehmen in München vom Standpunkt des Fremdenverkehrs begrüßt wird, ist eigentlich selbstverständlich. In geschmackvoller Zusammenstellung heißt es nämlich in der Lokalnotiz eines Münchener Blattes: „Diese theosophische Zentrale wird von den verschiedensten Standpunkten aus von großer Wichtigkeit sein — vom Standpunkt des Fremden-Verkehrs aus, sowie von dem der Konfessionen und religiösen Anschauung". — Natürlich steht in München immer und überall der Fremden-Verkehr an erster Stelle.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem ::: Interesse ist, werden hier erledigt. :::

Herr Robert Sigerus ist so freundlich, uns in Hinblick auf die Notiz: „Eine Tänzerin, die kranke Perlen heilt" (Seite 610) zu berichten, daß er erst kürzlich von einer Dame die Mitteilung erhielt, daß Korallen am Körper mancher Personen erblassen und den Glanz verlieren, auf dem Körper anderer Personen aber Glanz und Farbe zurückerhalten. Wir sind Herrn Sigerus für dieses „Eingesendet" sehr dankbar, und ersuchen nochmals unsere werten Leser und Leserinnen, uns derlei Beobachtungen mit allerlei Schmuckstücken zur Veröffentlichung gefälligst zukommen zu lassen. Insbesondere wären uns Berichte willkommen, die sich auf Veränderungen der Schmucksteine durch Krankheits- oder Todesfälle ihrer Träger beziehen. Es ist dies ein Gebiet, welches noch ziemlich im Dunkeln liegt und gerade deshalb der besonderen Aufmerksamkeit der okkulten Forschung bedarf. Mag die Mitwelt auch derartige Beobachtungen für wertlos halten, so ist es desto sicherer, daß die Nachwelt darüber ganz anders urteilen wird.

Die Schriftleitung.

Fräulein C. W. in L. schreibt uns: „Eine Frau, eine Bekannte von mir, hatte das Unglück, sich das Bein fast bis zum Knie amputieren lassen zu müssen. Seit der Amputation sind fast zwei Jahre verflossen und dennoch bekommt diese Frau in der Ferse, im Rist und in den Zehen des abwesenden Fußes starke Schmerzen. Fragt man einen Arzt um Aufklärung dieser Sonderbarkeit, so sagt ein jeder: „Dies fühlen alle Amputierten. Es handelt sich offenbar um eine Sinnestäuschung." Läßt sich dies nicht okkult erklären? Vielleicht so, daß der Mensch außer seinem grobstofflichen Körper auch einen feinstofflichen besitzt? — Antwort: Selbstredend kann das Messer des Operateurs nur ein Glied des grobstofflichen Körpers amputieren. Hellseher berichten auch, daß sie die Glieder Amputierter vollständig erblicken. Da der Fluidalkörper nach den neuesten Forschungen Durvilles der Sitz des Empfindungsvermögens ist, so ist es nicht verwunderlich, daß Amputierte auch in ihren abgetrennten Gliedteilen Schmerzen empfinden. Diese Schmerzen können aber auch daher kommen, daß das amputierte Glied noch nicht vollständig verwest ist und im magnetischen Rapport mit dem Amputierten steht. Drückt ein spitzer Stein im Grab auf das amputierte Glied, so kann dies der Besitzer schmerzhaft fühlen, bis der drückende Gegenstand entfernt oder das amputierte Glied vollkommen verwest ist.

Ein diagnostisches Hilfsmittel der Volksmedizin durch neuere Forschungen gerechtfertigt. Es gibt bekanntlich manche Heilkünstler im Volke, welche mit auf-

fallender Sicherheit, lediglich durch Beschau des Urins des Kranken, die richtigen Heilmittel (meist aus dem Pflanzenreich stammend) zu verordnen wissen, ja auch Prognosen über den betreffenden Patienten, ohne ihn persönlich gesehen zu haben, machen, die meist in Erfüllung gehen. Man hielt diese Art Diagnose bisher wohl für Humbug. Endlich hat ein moderner Arzt, Herr Dr. med. Bergmann, Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 53/54, diese uralte Art der Diagnose einer praktischen Erprobung am Krankenbett unterzogen und ist zu dem wichtigen Resultat gekommen, daß in allen Krankheitsfällen das wirksamste Heilmittel (Simillimum der Homoöpathie) sich aus dem Urin des Patienten erkennen läßt. Seine diesbezüglichen Erfahrungen hat Herr Dr. Bergmann in einer Broschüre: „Lebenskraft = Heilkraft". Ein Wegweiser für jedermann zur Heilung und Verhütung der Krankheiten. (Verlag Prieber & Lammers, Berlin W. 8) niedergeschrieben, welche insbesondere für Homoöpathen und solche, die es werden wollen, von großem Nutzen ist. „Die Mittelwahl nach dem Urin", sagt Dr. Bergmann, „überhebt uns der Notwendigkeit, an der Hand aller möglichen, fast unübersehbaren Symptome das richtige Medikament herauszufinden und führt uns auf ebenso kurzem wie sicherem Wege zum Simillimum."

Was das in der Praxis wert ist, soll uns an einem Fall erläutert werden. Der homöopathische Arzt Dr. Balzer veröffentlicht eine Krankengeschichte einer an einem schweren, hartnäckigen Magenübel leidenden Patientin, welche er zuerst mit verschiedenen homöapathischen Mitteln vergeblich behandelt hatte, bis er, allein nach den Urinzeichen, Sulfur wählte und hierdurch sofort eine vollständige und dauernde Heilung erzielte. — Jeder praktische Homöopath sollte also nicht versäumen, obgenannte Broschüre sich zu verschaffen, die auch in manch anderer Hinsicht wertvolle Winke enthält.

K. R. in W.: Wir sind Ihnen sehr dankbar, daß Sie uns auf das famose Gedicht: „Faustgedanken" von Karl Hans Strobl, welches jüngst in der „Muskete" erschien, aufmerksam gemacht haben. Dasselbe ist wirklich wert, zur Kenntnis unseres Leserkreises zu gelangen, und es sei demnach gleich hier wiedergegeben:

„Ich möchte mich gern dem Teufel verschreiben,
Wie Faust mich durch alle Welten zu treiben,
Nichts sollte mir irgend verborgen bleiben.
— Die Bluturkunde ist aufgesetzt!
Und klüger als der übergeschnappte
Faust, der schließlich die Zeche berappte
Und seraphisch psalmierend zusammenklappte,
Betrüge ich Himmel und Hölle zuletzt.
Die Bluturkunde ist stilisieret,
Nach allen Regeln verklausulieret,
Fehlt nur, daß sie der Teufel petschieret.
Doch — im Vertrauen — Geschäft wär's keins
Für ihn. Denn käm meine Sterbestunde,
So spräch ich: „Ich bin beim Monistenbunde,
Beim infalliblen Monistenbunde
Und Himmel und Hölle sind Ich und Eins.
Jawohl, Verehrter, Geschäft ist's keines.
Denn Himmel und Hölle sind Ich und Eines,
Deines ist Meines und Seines ist Meines
Und alles Eines lehrt der Monist.
Das ist das logische Falleneisen,
Und willst du mich sehen in deinen Kreisen,
So mußt du mir erst überzeugend beweisen,
Daß du außer mir vorhanden bist."
So spräch ich — Monist vom Monistenbunde —
Und trüg ihm vielleicht noch vor die gesunde
Populäre Entwicklungskunde
Und das Gesetz der Erhaltung der Kraft,
Und hätt ihn in fünf Minuten logisch,
Methodologisch und psychologisch,

Physiologisch und ontologisch
Vollständig aus der Welt geschafft.
Jetzt aber muß ich ihn ernsthaft beschwören,
Denn der Teufel scheint schwer zu hören,
Trotz Totenschädeln und schwarzen Flören . . .
In schwülen Dünsten flackert das Licht . . . .
Doch welches Abakadabra ich sende,
Wie reichlich ich ihm Hymnen spende —
Er kommt nicht —! Kruzitürken! Am Ende
Gibt's wirklich keinen Teufel nicht.
Das wäre ja doch zum Teufelholen,
Ich hab' nun einmal schon den frivolen
Gedanken, mit dem Teufel zu kohlen,
Soll ich verzichten auf Schwefel und Pech?
So hätt der Monismus das Lange gezogen
Und Goethe hätte uns schwer betrogen,
„Faust" wär' nur ein Thema für Philologen
Und also nur ein höheres Blech???

Grapholog. Briefkasten.

Miloslaw, K. Sie besitzen einen äußerst regsamen und beweglichen Geist, der impulsiv und dennoch mit großer Überlegung und Berechnung handelt. Durch Ihre Sensitivität, die eine sehr starke ist, sind Sie sehr empfänglich für äußere Eindrücke und lieben alles Schöne und Erhabene, was wiederum Interesse für Kunst und Wissenschaft erkennen läßt. Ihr Wollen ist ein sehr lebhaftes und energisches, wodurch Sie an Ihren Ansichten und Meinungen mit Zähigkeit festhalten. Ihre Leidenschaftlichkeit wissen Sie erfolgreich zu unterdrücken. Sonst sind Sie gewissenhaft, pünktlich, gewandt und scharfblickend.

Antwort eines Schrifteinsenders: Mit Ihrer letzten Arbeit bin ich sehr zufriedengestellt. Je öfter Sie mir Ihre treffenden Deutungen bieten, um so größer wird in mir die Anhänglichkeit an die Graphologie. Hochachtungsvoll
K. Z., Bergwerksdirektor.

Bedingungen. Für die Abonnenten kostet die Charakterbeurteilung 50 Pfg., für Nichtabonnenten briefliche Erledigung für 1,50 Mk. Ausführliche Analysen werden auf Wunsch für ein Honorar von 2,50 Mk. direkt übersandt. Zur Beurteilung erforderlich sind ungefähr 20 zwanglos geschriebene Zeilen, keine Abschriften oder Bleistiftnotizen, einzusenden an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig, Crusiusstr. 12, für die Firma „Graphologischer Briefkasten Hannovera".

Vom Büchertisch.

Alle hier genannten Bücher sind durch die Sortimentsabteilung der Verlagsbuchhandlung Max ::: Altmann in Leipzig zu beziehen. ::

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Ursachen, Verhütung und Heilung vom Standpunkt der Geheimmedizin. Nach einem in London, Berlin und anderen Städten gehaltenen Vortrage von Dr. med. Johannes Dingfelder, prakt. Arzt in Burgbernheim. Verlag Arwed Strauch, Leipzig. Preis: brosch. ℳ 4,—; geb. ℳ 5,—. 256 S.

Die glänzenden Hoffnungen, die alle Welt auf die Heilung der Tuberkulose durch das Koch'sche Tuberkulin gesetzt hatte, haben sich leider nicht erfüllt. Die ganze Kunst der Schulärzte beschränkt sich nun darauf, die physikalisch-diätetischen Heilfaktoren anzuwenden, also die von ihnen ehemals vielgelästerte Naturheilmethode zu kopieren! Das ist jedenfalls schon als ein kleiner Fortschritt zu begrüßen, aber um wieviel wirksamer könnten alle Lungenheilstätten ihre Patien-

ten behandeln, wenn dieselben gleichzeitig erprobte innere Mittel (die richtig verabreicht nachweisbar vollkommen unschädlich sind) verwenden würden. Und welch eine Wohltat wären diese inneren Mittel für alle jene, die nicht in der Lage sind, sofort eine Lungenheilstätte aufzusuchen! Es ist also im Kampfe gegen die Tuberkulose freudigst zu begrüßen, wenn ein bewährter Arzt auf Grund seiner 17jährigen Erfahrungen in vorliegendem Buch den Nachweis führt, daß die in wissenschaftlichen Kreisen als Charlatanerie mißachtete Elektrohomöpathie auch gegen die Tuberkulose weitaus mehr leistet als alle allopathischen Medikamente zusammengenommen. — Solch ein Buch bedarf, so sollte man meinen, keiner weiteren Empfehlung mehr; aber wer den Lauf der Welt kennt, der weiß, daß gerade das wahrhaft Gute sich nur mühselig den Weg bahnt. Deshalb ist es geradezu die Pflicht aller Okkultisten, für Ausbreitung bewährter, aber von der offiziellen medizinischen Schule ignorierten Heilmethoden unaufhörlich zu wirken. Laien waren es, die der physikalisch-diätetischen Heilmethode zum Durchbruch verholfen haben. Okkultisten werden es sein, die die noch wirksameren feinstofflichen Heilmethoden zum Siege führen werden. G. W. S.

Georg Sulzer: Die Willensfreiheit oder der ichbewußte menschliche Wille und seine Entwicklung. — Leipzig, 1912. Verlag von Oswald Mutze.

Das ebenso interessante als lehrreiche Buch begründet die gerechte Erwartung, daß es in kürzester Zeit den Weg in die breite Öffentlichkeit nehmen und nicht nur bei den Fachgelehrten, sondern auch bei dem lesenden und lernenden Publikum freundliche Aufnahme finden werde. — Insbesondere ist es für jene eine dankbare Lektüre, die, von eigenem Leid verfolgt, in aufrichtenden Worten und versöhnenden Lehren Trost und Hilfe suchen.

Andererseits kann ich aber dem Buche den Vorwurf nicht ersparen, daß das Resultat das, was der Titel verspricht, nicht hält. Das eigentliche Problem der Willensfreiheit ist ungelöst und der Gegensatz zwischen Determinismus und Indeterminismus bleibt offen. Wenn der Verfasser nach umfangreichen, auf spiritistische und religiös-spekulative Tatsachen gestützten Erkenntnissen zur Bejahung der ethischen Willensfreiheit gelangt, so hat er damit nicht nur eine alte und ziemlich unerschütterliche Wahrheit aufgefrischt, sondern auch viel spekulative Forschung für eine ja ohnedies bekannte Tatsache verschwendet.

Im Besonderen wäre noch zu bemerken: zu Seite 46, wo der Verfasser mit Hinweis auf den Konflikt zwischen Wille und Urteil sagt, daß der Verstand das Kind in Anbetracht negativer Werte von einer Willenshandlung abhält; hier scheint mir die Anwendung des Wortes „Vernunft" aus psychologischen und terminologischen Gründen passender. Vernunft wie Verstand sind Urteilsdispositionen. Während aber letzterer nur auf intellektueller Grundlage beruht und bei Erwachsenen deutlicher zu Tage tritt als bei Kindern, bedeutet Vernunft speziell das Nachgeben der Begehrungsintensität infolge urteilsmäßiger Einsicht. Man sagt z. B., ich verstehe die Bedeutung eines Lehrsatzes, hingegen: ich bin vernünftig (oder nehme Vernunft an) und opponiere ichbewußt einem anderen ichbewußten Wollen, das mit irgendwelchen Interessen nicht vereinbar ist. Der Verstand ist rein intellektuell, durch die geistige Entwicklung bedingt. Die Vernunft ist mehr spontan, im Individuum latent vorhanden. So können wir auch einem Idioten, der über keinen Verstand verfügt, zuweilen eine gewisse Vernunft nicht absprechen. (S. Höfler, Kant.)

Zu dem auf S. 53 stehenden Satze: „. . . Selbst der mit vollstem Bewußtsein böse Handelnde verfolgt kein auf das Böse als solches gerichtetes Ziel . . ." wäre zu bemerken, daß es doch gewiß Handlungen gibt, die einer rein negativ altruistischen Gesinnung entspringen, wo also geradezu etwas Böses gewollt ist, z. B. wenn jemand seinen Mitmenschen schädigt, ohne aus dieser Schädigung einen

eigenen oder anderen Personen zufallenden Nutzen zu erwarten. Derlei, aus purer Bosheit vorgenommene Handlungen dürften dem Verfasser als Kassationsgerichtspräsidenten doch wiederholt vorgekommen sein.

Zu S. 96: „. . . Die Willensfreiheit ist die Überzeugung des Menschen, im Kampfe zwischen gut und böse die Freiheit zu besitzen . . ." ist ferner zu bemerken, daß „Überzeugung" ein psychologisches Merkmal des bewußt Urteilenden ist, daher nur im Gedankenleben vorkommt und gewiß nicht Willensfreiheit bedeuten kann.

Der Vorwurf endlich, daß Kant sich durch seine spiritualistische Weltauffassung zu der weitgehendsten Spekulation verleiten ließ und daraus falsche Erkenntnisse zog, ist entschieden zurückzuweisen, insbesondere da der Verfasser ja selbst seine Philosophie auf rein spekulativer Forschung aufbaut. H. Z.

Neue Zeitschriften. Wenn es noch eines sichtbaren Beweises bedarf, daß sich allenthalben neues, geistiges Leben regt, so ist derselbe darin gegeben, daß aller Orten neue Zeitschriften entstehen, mit einem Programm, welches deutlich darauf hinweist, daß man uralte Probleme nunmehr im Lichte einer neuen Erkenntnis zu lösen bemüht ist. Sogar Österreich reibt sich die Augen munter und beginnt an diesem Kampf der Geister teilzunehmen, wie wir zu unserer freudigen Überraschung konstatieren können. Denn vor uns liegt in sehr vornehmer Ausstattung (mit der Kunstbeilage: Michelangelo, Die Beseelung des Menschen, und mit einer Illustrationsbeilage zum Aufsatze: „Der strahlende Mensch".) die erste Nummer der neuen Zeitschrift: „Die innere Kraft", Blätter für Lebensmut, Herausgeber Herr Max Hayek (Verlag: Wien XIX, Hauptstraße Nr 3, Franz Schöler). Diese Zeitschrift erscheint vorläufig in zwanglosen Heften, doch mindestens viermal jährlich. Preis des Jahresabonnements Mk. 3,—, Preis eines einzelnen Heftes Mk. 1.—.

Noch eine Überraschung wurde uns zuteil: Die neue Zweimonatszeitschrift: „Imago", Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, herausgegeben von Prof. S. Freud, Schriftleiter Otto Rank und Dr. Hanns Sachs, Verlag Hugo Heller & Comp., Wien (Abonnementspreis ganzjährig bei sechs Heften zu etwa 30 Bogen Mk. 15,—) legte uns gleichfalls ihr sehr gediegen ausgestattetes erstes Heft auf unseren Redaktionstisch.

Beide obengenannten Zeitschriften sind durchwegs individuell geleitet. Jede verfolgt ihre eigenen Zwecke und Ziele, jede steht geistig auf eigenen Füßen. Wir erblicken in solchen Zeitschriften keineswegs eine Konkurrenz, sondern Mitarbeiter auf dem großen, unermeßlichen Gebiete der geistigen Forschung und wünschen beiden neuen Blättern eine recht gedeihliche Entwicklung. Nur eine kurze Bemerkung sei uns noch zu „Imago" gestattet. Das „Rätsel der Traumdeutung" erscheint uns im Sinne Freuds nicht vollständig gelöst. Denn nicht nur Gegenwärtiges und Vergangenes, nicht nur im tagwachen Zustand unterdrückte Wünsche und Leidenschaften, sondern auch Zukünftiges spielt oft wunderbar ins Traumleben hinein! Wir meinen damit die Tatsache der „Wahrträume", die doch gerade für jede Geisteswissenschaft der interessanteste Teil des Traumproblems sind. Sie heutzutage zu ignorieren geht wohl kaum, nachdem selbst Tageszeitungen fort und fort über „Wahrträume" berichten und andererseits okkulte Fachzeitschriften speziell diesem Problem das größte Interesse entgegenbringen. Herr Prof. S. Freud möge also den Mut haben und auch die „Wahrträume" ins Bereich seiner Forschung ziehen, dann erst behandelt er das Traumproblem gründlich und allseitig, dann erst werden die „Geisteswissenschaften" durch die Psychoanalyse wirklich im höchsten Sinne gefördert. Wer in unserer Zeit eine Zeitschrift wie „Imago" herausgibt, muß den Mut haben, alle geistigen Scheuklappen abzulegen — sonst wird er sich bald von anderen überflügelt sehen. G. W. Surya.